

Könnecke

BILDERATLAS

zur Geschichte der

 Deutschen Litteratur.

Her walther vō der vogelweide.



Walther von der Vogelweide.

Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift

ratlas

Nationallitteratur.

en Litteraturgeschichte.

ke,





Bilderatlas

zur

Geschichte der Deutschen Nationallitteratur.

Eine Ergänzung zu jeder Deutschen Litteraturgeschichte.

Enthaltend 1675 Abbildungen.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Gustav Könnecke,
königlichem Archivrathe.



Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1887.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker

Papier der Ebenfurther Papierfabrik in Wien.



Vorderseite von Schadow's Goethemedaille 1816

Vorwort.

Der „Bilderatlas zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur“ will keine neue Litteraturgeschichte sein; er ist eine nach den Quellen gearbeitete Sammlung von gleichzeitigen Abbildungen, welche eine Ergänzung zu jeder Litteraturgeschichte bilden soll. Daher beschränkt sich der beigegebene Text nur auf die nothwendigsten Angaben, um die Benutzer des Bilderatlas nicht zu zwingen, ihre Litteraturgeschichte immer zum Nachschlagen bei der Hand zu haben. Vom Texte sind daher auch weder ausführliche biographische noch vollständige bibliographische Angaben zu erwarten.

Die Anordnung des Stoffes ist eine möglichst chronologische und schließt sich keinem der von den zahlreich vorhandenen Litteraturgeschichten angewendeten Systeme an. Daß sachlich zusammengehörige Gruppen innerhalb dieser Anordnung gebildet sind, daß der bedeutende Persönlichkeiten betreffende Stoff zusammenbleiben mußte, ist selbstverständlich. Die chronologische Ordnung scheint durch das Einschneiden solcher, zum Theil sehr umfangreichen Gruppen öfter durchbrochen zu sein; ein anderes Verfahren würde aber den durchaus zusammengehörigen Stoff nur unnatürlich zerrissen haben.

Der „Bilderatlas“ zerfällt in zwei Abtheilungen: in der ersten sind die Bildnisse der bedeutendsten verstorbenen Deutschen Sprachforscher und Litterarhistoriker zusammengestellt; die zweite, die Hauptabtheilung, bringt die eigentliche Sammlung von Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Die Abbildungen erläutern die gesammte Deutsche Litteraturgeschichte von dem ältesten Auftreten der Nachrichten über Deutschen Gesang bis auf unsere Tage. Aus dem Mittelalter werden Nachbildungen der die Texte uns überliefernden Handschriften und Drucke der bedeutendsten Litteraturdenkmäler gebracht; Miniaturen aus den Handschriften zeigen, wie man im Mittelalter sich die Persönlichkeit der Dichter dachte, wie man Scenen aus ihren Werken darstellte. Die gebrachten mittelalterlichen Texte erforderten dem Zwecke des „Bilderatlas“ gemäß, welcher nicht für den Fachgelehrten und Germanisten allein bestimmt ist, eine Übertragung in unsere Schrift; diese Übertragung mußte übersetzt oder erklärt werden. Absichtlich sind die Übertragungen genau nach den Handschriften gemacht; eine Ausgleichung der Unebenheiten der Orthographie, der Sprache, des Reims hat absichtlich nicht stattgefunden. Die zwischenzeiligen Übersetzungen sind wörtliche, sie müssen daher, namentlich in Bezug auf Wortstellung und Construction, ungelenk ausfallen, da sie sich genau den Vorlagen anschließen. Die bei verständlicheren Texten des späteren Mittelalters unter die Texte gesetzten Worterklärungen sind gleichfalls für den Fachmann überflüssig, welcher sich auch nicht darüber verwundern möge, daß von allen Auseinandersetzungen über Flexion, Wortbildung, Construction abgesehen ist, und daß manchmal anscheinend Selbstverständliches erklärt ist. Hierzu gehört namentlich die Erklärung solcher den Formen unserer heutigen Sprache nahestehenden Wörter, welche der Laie nur deshalb nicht erkennt, weil die Schreibart eine von der heutigen gebräuchlichen verschiedene ist. — Ferner wolle man beachten, daß es in der Abtheilung Mittelalter nicht möglich war, eine kritische Handschriftenkunde der wichtigsten Deutschen Handschriften des Mittelalters überhaupt zu geben: diese rein fachwissenschaftliche Arbeit liegt weit über der Aufgabe des „Bilderatlas“ hinaus.

Im Übergange vom Mittelalter zur neueren Zeit ist besonderer Werth darauf gelegt, zu zeigen, wie sich der alles umgestaltende Buchdruck vom rohen Blockdrucke aus entwickelt, und wie gerade das Jahrhundert, in welchem er erfunden wurde, und die ersten Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts die schönsten Erzeugnisse dieser Kunst hervorgebracht haben.

Mit dem Ausgange des XV. Jahrhunderts treten die Bildnisse unserer Dichter und Schriftsteller in den Vordergrund. Wenn das gekrönte lockige Haupt auf dem Grabsteine Frauenlobs (Seite 48) dessen Portrait ist, so würde es das älteste erhaltene eines Deutschen Dichters sein; sonst hat Oswald von Wolkenstein (S. 52) das Recht, hierauf Anspruch zu machen.

Die Auswahl der Bildnisse gehört zu den schwierigsten Aufgaben, welche der „Bilderatlas“ zu lösen hatte. Wir haben gar keine Vorarbeiten zu einer kritischen Deutschen Ikonographie: der erste beste manirierte späte Stich, welcher weitab von seinem Vorbilde liegt, wird von den Meisten immer noch für ein echtes gutes Bild der dargestellten Persönlichkeit gehalten. Erschwert wird die Möglichkeit, vergleichende Porträtstudien zu machen, namentlich noch dadurch, daß unsere meisten Kupferstichkabinete keine Kataloge der Porträts anfertigen und man immer erst den Stecher angeben muß, um ein Porträt zu erhalten. Rühmliche Ausnahmen machen fast nur die Pariser Nationalbibliothek und das Münchener Kupferstichkabinet; die großen Sammlungen der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien mit ihren mehr als 200.000 Porträts und die große Sammlung der alphabetisch geordneten Porträts des Germanischen Museums in Nürnberg sind jetzt für diese Studien die nützlichsten und in Folge des großen Entgegenkommens ihrer Herren Beamten die zugänglichsten wissenschaftlichen Sammlungen für kritische Porträtstudien. Die Methode, welche bei Feststellung der Quelle dieser Bildnisse befolgt werden mußte, ist die einfach kritisch-historische, wie sie bei jeder historischen Quellenarbeit anzuwenden ist; die Arbeit wird dadurch erschwert, daß man das zur kritischen Vergleichung erforderliche Material nicht immer neben einander haben kann. Neben den Bildnissen

der Schriftsteller sind auch namentlich die Titel der ersten Ausgaben ihrer Hauptwerke gebracht; auch einzelne Seiten aus denselben, Nachbildungen der Titel sonstiger wichtiger Werke, namentlich von Volksbüchern, Liedern, Flugschriften, reihen sich ein. Es ist hierdurch nicht nur die Entwickelung des Buchdruckes und des Geschmacks, welcher bei Ausstattung der Druckwerke herrschend war, zur Anschauung gebracht, es sollte auch auf die Hauptwerke unserer Litteratur überhaupt dadurch aufmerksam gemacht werden. Wie wenig vollständig unsere öffentlichen Bibliotheken in dieser Beziehung sind, zeigt der zu den einzelnen Nachbildungen angegebene Ort der Aufbewahrung der seltenen Ausgaben. Auch die Bücherillustration ist in geziemender Weise berücksichtigt: von den Miniaturen des XII. bis zum Ausgange des XVIII. Jahrhunderts ist die Entwickelung der Deutschen Kunst an den wiedergegebenen zahlreichen Buchillustrationen zu verfolgen.

Ferner sind zahlreiche Nachbildungen von Handschriften der Schriftsteller gebracht. Eine Namensunterschrift wurde nachgebildet, wenn sie zu erreichen war. Die älteste sichere ist die Unterschrift König Konradins unter einer Pisaer Urkunde vom Jahre 1258 (Seite 43); wären die Heidelberger und Wiener Handschrift des Otfried (siehe Seite 8 und 9) unzweifelhaft von ihm selbst geschrieben, so würden wir die eigenhändige Namensschrift eines Dichters schon aus dem IX. Jahrhundert bringen können. Unter den größeren Nachbildungen von eigenhändigen Schriftstücken neuerer Dichter ist Manches noch ungedruckt.

Schließlich ist noch der litterarhistorischen Alterthümer und Denkmale zu gedenken, welche nach vorsichtiger Auswahl gebracht werden. Es sind namentlich Grabmäler und Dichterstätten.

So bietet der „Bilderatlas“ mit seinen 1675 quellenmäßigen Abbildungen allen, welche Freude an der Geschichte unserer Litteratur haben, reiches Material. Die Züge der einzelnen Dichter und Schriftsteller treten lebendig vor die Augen der Betrachtenden, ihre Werke werden erst verständlich, daß man auch ein treues Bild ihrer äußeren Erscheinung bekommt. Die Litteraturgeschichte erhält ferner auch dadurch Leben, daß man Gelegenheit hat, zu erfahren, wie die berühmten, so oft genannten alten Handschriften aussehen, welche uns die Meisterwerke der alten Zeit überliefern, wenn man die Originaldrucke der epochemachenden Hauptwerke unserer Litteratur in ihrer Titelnachbildung vor sich sieht. Die lebendige Anschauung dessen, was hier geboten ist, wird namentlich für pädagogische Zwecke, für Alle, welche Litteraturgeschichte lehren und lernen, von großer Bedeutung sein.

Ein Umstand erleichterte die Herstellung des „Bilderatlas“ wesentlich, ja sie ermöglichte ihn erst: die neuerfundenen rein mechanischen Reproductionsverfahren von Schrift- und Bildwerken. So sehr es vom Standpunkte der Kunst zu beklagen ist, daß durch die Photographie und die mechanisch vervielfältigenden Künste die Kunst des Porträtmalens, der Holzschnitt und Kupferstich leider immer mehr und mehr herunterkommen, so wichtige Dienste leisten diese mechanischen Künste doch da, wo es sich um getreue, nicht manierierte Wiedergabe von Handschriften, Drucken, Kupferstichen, Holzschnitten, Gemälden, Photographieen handelt. Der „Bilderatlas“ ist ein Beweis davon. Nur in den allerwenigsten Fällen war eine Umzeichnung der Bilder nöthig; bei weitem die meisten Stücke konnten genau nach den Vorlagen, ohne nachbessernde, d. h. verändernde Hand wiedergegeben werden. Hierbei ist vor allem zu bemerken: wie die Vorlage, so auch die Nachbildung. Äußere gleichmäßige, d. h. verfälschte Glätte war daher nicht zu erreichen, ja ist absichtlich nicht erstrebt. Wenn namentlich bei den Handschriftennachbildungen manche dunkle Stelle ist, so wolle man bedenken, daß im einzelnen Falle die Originale so sind, wie die Nachbildungen es zeigen.

Zu jedem einzelnen Stücke ist über die Art der Wiedergabe genaue Rechenschaft gegeben. Die Vorlagen, wozu nichts bemerkt ist, sind rein mechanisch in der Größe der Originale nachgebildet. Da aber die Originale an so vielen Orten Europas aufbewahrt werden, und die Aufnahmen nach den Originalen oft von Photographen gemacht werden mußten, welche nicht immer die zu solchen Arbeiten erforderlichen Instrumente, noch die nöthige Übung hatten, so kann es vorgekommen sein, daß geringe Abweichungen von den Originalgrößen der Vorlagen vorkommen, welche nicht in jedem einzelnen Falle bemerkt werden konnten. Diese etwaigen minimalen Unterschiede können aber umsoweniger in Betracht kommen — wenngleich sie natürlich besser vermieden wären — als der Charakter der Vorlagen doch immer genau und unverfälscht wiedergegeben ist. Die Lebensdata der meisten neueren Schriftsteller sind nach Kirchenbüchern, Grabmälern, Leichenpredigten und sonstigem actenmäßigem gleichzeitigem Materiale nachgeprüft und haben sich vielfach neue Resultate ergeben. Der Zweck des Bilderatlas verbietet es jedoch, ausführlich diese Ergebnisse, sei es, daß sie mit den bisherigen Annahmen übereinstimmen oder davon abweichen, einzeln hervorzuheben. Dies wird s. Z. an anderer Stelle geschehen, wo dann auch Mittheilung über die Ergebnisse der quellenmäßigen Porträtforschungen gemacht wird.

Die meisten der im Texte vorgekommenen und bemerkten Druckfehler und sonstigen Irrthümer sind in dem Inhaltsverzeichnisse berichtet; weitere Verbesserungen sind am Schlusse angefügt, wo auch die benutzten öffentlichen und Privatsammlungen zusammengestellt sind. Ausdrücklich wird hiermit allen den in der Zusammenstellung genannten Herren Beamten öffentlicher Sammlungen, welche in so bereitwilliger, freundlicher Weise die Benutzung ihrer Anstalten ermöglichten, sowie allen den Privatbesitzern, welche in gleicher Weise ihre Sammlungen dem Herausgeber zur Verfügung stellten, dessen herzlichster, aufrichtigster Dank wiederholt ausgesprochen.

Noch erübrigt es, speciell einiger Herren zu gedenken, denen ich zu besonderem Danke verpflichtet bin. Es sind dies Herr Professor von Drach in Marburg, welcher namentlich bei der kritischen Bestimmung der Bildnisse mir hilfreich zur Seite stand, Herr Archivar Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel und Herr Dr. Karl von Knoblauch in Marburg, welche sich der mühsamen Correctur des Druckes mit unterzogen. Herr Professor Crecelius in Elberfeld hat das Werk fortwährend mit hilfbereitem Interesse begleitet; Herr Professor Zarncke in Leipzig ertheilte bereitwilligst seinen Rath bei den Goethebildnissen. Zum Gelingen des ganzen Werkes tragen aber namentlich die Herren Angerer und Göschl in Wien und Herr Meisenbach in München bei, welche die bei weitem größte Anzahl der Clichés anfertigten, und der k. k. Hof- und Universitätsbuchdrucker Herr Adolf Holzhausen, welcher den in mehr als einer Beziehung schwierigen Druck ausgeführt hat. Die Zeichnung zu dem Einbande hat der Conservator des Hessischen Geschichtsvereins Herr Ludwig Bickell angefertigt, welchem unser Kunsthandwerk schon so manche stylgemäße Arbeit verdankt. Gern erfülle ich noch die Pflicht, dankbar des Verlegers Herrn W. Braun zu gedenken. Er ermöglichte es, daß der Bearbeiter in den hauptsächlichsten in Betracht kommenden Bibliotheken und Sammlungen umfassende Studien machen konnte und daß diese Arbeiten wesentlich unterstützt werden konnten durch Anlegung einer großen Sammlung von Bildnissen und eigenhändigen Handschriften unserer bedeutendsten Schriftsteller. Auch dafür bin ich dem Herrn Verleger zu lebhaftem Danke verpflichtet, daß er meinem Bestreben, nur kritisch sichergestelltes Material in bester Nachbildung zu bringen, durchaus zustimmte; daß bei diesem kritischen Bestreben manche schon fertige Platte wieder verworfen und durch neue, bessere ersetzt werden mußte, war unvermeidlich.

Zum Schlusse noch eine Bitte an alle diejenigen, welchen der im „Bilderatlas“ gebotene Stoff Freude macht, namentlich an die Sammler und Vorsteher von Sammlungen: es ist dem Bearbeiter gewiß noch manches Bildnis, manche Handschrift, manches Buch entgangen, welches Aufnahme verdient hätte, es ist auch gewiß Manches im „Bilderatlas“ zu verbessern und zu ändern. Der Bearbeiter des „Bilderatlas“ wird alle ihm gütigst mitgetheilten Nachweise, Wünsche und Winke dankbarst entgegennehmen und benutzen.

Marburg, den 27 October 1886.

Könnecke.



Verzeichnis der Abbildungen.

I. Abtheilung.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

II. Abtheilung.

Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Verzeichnis der Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

I. Abtheilung.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Konrad Geßner (1516—1565); Franciscus Junius (1589—1677); Justus Georg Schottelius (1612—1676).



Konrad Geßner.

Nach Vorlage von 1564 gezeichnet von Chr. Maurer, geschnitten von Ludw. Frig. Nach dem Exemplare der Züricher Stadtbibliothek. Die Umrahmung ist fortgelassen; verkleinert.



Franciscus Junius

Kupferstich von Jakob von der Heyden. Ausschnitt, verkleinert.

Konrad Geßner, der erste Gelehrte, welcher sprachvergleichende Versuche machte, geb. in Zürich 26. März 1516. Als Lernender und Lehrer hat er, bevor er 1541 in Zürich Professor der Naturgeschichte wurde, in der Schweiz, im Elsaß, in Frankreich wechselnden Aufenthalt genommen; Theologie, klassische und orientalische Sprachen, Naturwissenschaften und Medicin waren Gegenstand seiner eifrigsten Studien. Er starb in Zürich den 13. December 1565. — Geßners polyhistorische Thätigkeit auf den Gebieten der Naturwissenschaften und der alten Sprachen ist eine erstaunlich erfolgreiche und fruchtbare. Für uns wichtig ist sein: „Mithridates, sive de differentiis linguarum ...“ (1555). Den Pfarrer Josua Maaler (Pictorius) von Eglau regte er zu dem „Dictionarium Germanico latinum“ (1561) an, wozu er auch die Vorrede schrieb. Geßner ahnte die Bedeutung der älteren Deutschen Sprachstämme, von deren Litteratur er allerdings nur Bruchstücke kannte. Eine von ihm beabsichtigte Ausgabe des „Otfried“ kam nicht zu Stande.

Justus Georg Schottelius, der bedeutendste Deutsche Grammatiker des XVII. Jahrhunderts, geb. zu Einbeck 1612. Er studierte 1633—1636 in Leyden Rechtswissenschaft, daneben auch die schönen Wissenschaften, namentlich unter Daniel Heinsius. Nachdem er noch 1636—1638 in Wittenberg studiert hatte, wurde er 1638 Erzieher Anton Ulrichs von Braunschweig (siehe Seite 137), stieg im Braunschweigischen Staatsdienste bis zum Kammer- und Consistorialrathe, starb zu Wolfenbüttel 1676 (25. Oct.?, begraben den 23. Nov. 1676). Seit 1642 war er als der „Suchende“ Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft (siehe Seite 118 und 119) und seit 1646 als „Fontano“ Mitglied der Pegnitzschäfer (siehe Seite 126). — Grammatikalische Schriften, Hauptwerk: „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt-Sprache“ (1663). „Teutsche Sprachkunst“ (1641); „Der Teutschen Sprach Einleitung“ (1643); „Horrendum bellum grammaticale Teutonum“ (1673); „Kurtze und gründliche Anleitung zu der Recht-Schreibung ...“ (1676); „Teutsche Vers- oder Reimkunst“ (1656). — Andere Schriften: „Lamentatio Germaniae“ (1640); „Fruchtbringender Lustgarten ...“ (1647); „Neu erfundenes Freuden-Spiel“ (1648); „Jesu Christi Namens Ehr“ (1666); „Eigentliche ... Vorstellung des jüngsten Gerichts“ (1668); „Vorstellung der ewigen Seligkeit“ (1673); „Harmonia quatuor Evangelistarum“ (1675); „Vorstellung der Hölle“ (1678).



Justus Georg Schottelius.

Nach Originalphotographie des im Besitze der Schottelius'schen Familie befindlichen gleichzeitigen Original-Oelgemäldes ausgeführt.

Franciscus Junius, der [...] Grimm des XVII. Jahrhunderts, ge[...] Heidelberg 1589. Schon 1592 gieng [...] Vater nach Leyden; als dieser 1602 [...] erzog den jungen Franciscus name[...] sein Schwager, der berühmte Phil[...] Gerhard Vossius. Nachdem er in Le[...] Theologie und Philologie studiert, w[...] 1617—1619 Pfarrer in Hellegonsberg [...] ner Pfarrei entsetzt, gieng er 1620 nach [...] ris und von da als Erzieher beim G[...] Arundel nach England. Später (seit 1[...] war er Erzieher beim Grafen von O[...] war mit seinem Zöglinge in der Zeit [...] 1644—1646 wieder in den Niederla[...] kehrte 1651 aus England zu dauer[...] Aufenthalte nach Amsterdam und dem [...] zurück und lebte ganz seinen germanist[...] Studien, deretwegen er sogar zwei [...] sich in einigen Westfriesischen Dörfern [...] hielt, wo noch altfriesisch gesprochen w[...] 1675 kehrte er, im 87. Jahre seines Le[...] wieder nach England (Oxford) zurück [...] starb auf einem Landgute in der Näh[...] Windsor bei seinem Neffen Isaac Vo[...] den 19. November a. St. (29. n. St.) [...] Franciscus Junius ist der erste Her[...] geber des Codex argenteus des U[...] (siehe Seite 2), welchen sein Neffe [...] Vossius 1654 aus Stockholm mitbr[...] Von der Herausgabe des Ulfilas d[...] eine neue Epoche der Sprachforschung. [...] Ausgabe erschien 1665 als: „Quatuo[...] N. Jesu Christi Evangeliorum Vers[...] perantiquae duae Gothica scil[...] Anglo-Saxonica“ (letztere besorgte Th[...] Mareschall; das gothische Glossar ist [...] Franciscus Junius). Außerdem gab [...] nius heraus: „Observationes in Wille[...] ... Paraphrasin ...“ (1655). Ebenso [...] tig wie seine Ausgaben ist aber sein l[...] rarischer Nachlaß, welcher sich au[...] Bodlejana in Oxford befindet, name[...] für die etymologischen Arbeiten des nä[...] Jahrhunderts. Auf diesem Nachlasse ber[...] namentlich: 1. das „Etymologicum A[...] cum“ von E. Lye (1743), 2. der „[...] saurus linguarum veterum septentr[...] lium“ von George Hickes (1705). — [...] 1830 gab Jacob Grimm aus diesem N[...] lasse 26 Altdeutsche Hymnen heraus [...] Vorrede zu dieser Ausgabe ist die g[...] Würdigung der gelehrten Forschungen [...] Fr. Junius.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Mich. Huber (1727—1804); **Joh. Christoph Adelung** (1732—1806); **Jos. Frh. v. Laßberg** (1770—1855); **Heinr. v. d. Hagen** (1780—1856).



Johann Christoph Adelung.

Gemalt von A. Graff, gestochen von Geyser. Kupferstich.

Johann Christoph Adelung, geb. den 8. August 1732 zu Spantekow, hatte in Halle Theologie studiert, war 1759—1761 Professor am evangelischen Gymnasium zu Erfurt, lebte seitdem als Privatgelehrter in Leipzig, wurde 1787 Oberbibliothekar und Hofrath in Dresden, wo er den 10. September 1806 starb. — Unter den vielen Werken, welche Adelung vom Standpunkte der Aufklärung aus verfaßte, seien hier nur angeführt seine lexikalischen und grammatischen Arbeiten, welche in den Schulen lange Geltung hatten. „Versuche eines vollständigen grammatisch kritischen Wortschatzes der hochdeutschen Mundart“ (fünf Bände, 1774—1786); „Grammatisch kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“ (vier Bände, 1793—1801); „Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preußischen Landen“ (1781); „Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache“ (1782); „Vollständige Anweisung der Deutschen Orthographie“ (1787); „Magazin für die Deutsche Sprache“ (1782—1784). — Richtiges Hochdeutsch ist ihm die Sprache der oberen Stände in den Chursächsischen Landen; die Sprache selbst ist nach seiner Ansicht von einem rohen sinnlichen Volke nach dunkel empfundenen Ähnlichkeiten gebildet. — Erst später dämmert in ihm der historische Zusammenhang der Sprachen („Mithridates“ 1806 ff.); ein Curiosum ist seine „Älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur bis zur Völkerwanderung“ (1806).



Michael Huber.

Gemalt von A. Graff, gestochen von Geyser, 1776. Ausschnitt des Bildnisrahmens.

Michael Huber, der Verfasser der ersten Deutschen Litteraturgeschichte, ist geb. 27. September 1727 zu Frontenhausen in Niederbaiern. Er war etwa seit 1742 in Paris, wo er namentlich Deutsche Werke ins Französische übersetzte. 1766 gieng er nach Leipzig, wo er als Lector der Französischen Sprache (mit dem Titel Professor) den 15. April 1804 starb. Er hat sich namentlich auch als Kunsthistoriker bekannt gemacht. — Im Jahre 1766 erschien in Paris bei Humblot sein „Choix des poésies allemandes“ (vier Bände). Dem ersten Bande dieses Werkes ist vorangeschickt: „Discours préliminaire sur l'histoire de la poésie allemande“. Dieses ist (wenn man von D. G. Morhofs kurzer Übersicht im „Unterricht von der Deutschen Sprache und Poesie, 1682“ absieht) die erste Zusammenstellung einer Deutschen Litteraturgeschichte. Sie wurde von Ebeling im „Hannöverischen Magazine“ 1767 und 1768 als: „Kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst“ in Deutscher Bearbeitung herausgegeben.



Joseph Freiherr von Laßberg.

Lithographie von J. Bauer aus dem Werke: „Briefwechsel zwischen Laßberg und Uhland“. Wien 1870. W. Braumüller.

Joseph Maria Christoph Freiherr von Laßberg, geb. 10. April 1770 zu Donaueschingen. Nachdem er die militärische Laufbahn aufgegeben (1786), widmete er sich juristischen und nationalökonomischen Studien, trat in den Fürstenbergischen Forstdienst (1788), wurde 1792 Oberforstmeister in Schloß Heiligenberg, 1801 Landesoberforstmeister in Donaueschingen, 1806 Geh. Rath, 1813 Oberjägermeister. Von 1805—1817 stand er der Fürstin-Mutter Elisabeth, welche für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, sehr nahe; 1817 zog er sich von den Geschäften zurück und lebte meist auf seiner Herrschaft Eppishausen im Thurgau, seit 1838 auf der Meersburg am Bodensee, wo er am 15. März 1855 starb. — Laßberg hat eine reiche und wichtige Sammlung alter Handschriften (273) zusammengebracht, darunter die Nibelungen-Handschrift C, die nach ihm benannte Hohenems-Laßbergische. Diese Handschriften sind jetzt Eigenthum der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen. — Laßberg hatte mit den bedeutendsten Germanisten seiner Zeit lebhaften wissenschaftlichen Verkehr. Er gab aus seinen reichen handschriftlichen Schätzen unter Anderem heraus: „Liedersaal, das ist: Sammelung altteutscher Gedichte aus ungedruckten Quellen“ (vier Bände, 1820—1825).



Heinrich von der Hagen.

Holzschnitt aus der „Illustrirten Zeitung“ (Nr. 683 vom 2. August 1856), nach nicht bekannt gewordener Vorlage.

Friedrich Heinrich von der Hagen, geb. 19. Februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark, war ursprünglich Jurist, trat 1807 aus dem Staatsdienste, um sich ganz der Beschäftigung mit dem Deutschen Alterthume hingeben zu können. 1810 wurde er an der neu gegründeten Universität Berlin außerordentlicher Professor der Deutschen Sprache und Litteratur, gieng als solcher 1811 nach Breslau, wo er 1817 zum ordentlichen Professor ernannt wurde. Im Jahre 1824 kehrte er an die Universität nach Berlin zurück; hier starb er den 11. Juni 1856. Im Jahre 1841 war er Mitglied der Berliner Akademie geworden. — Hagen hat Bedeutung für die Germanisten durch den ungeheuren Eifer, mit welchem er Deutsche Texte durch den Druck zugänglich machte; wissenschaftliche Grundsätze sind in seinen zahlreichen Arbeiten nicht vertreten. — Ausgaben (und Übersetzungen): „Nibelungenlied“ (1807 erneuernde Umgestaltung; 1810 in der Ursprache; 1816 und 1820 nach der St. Galler Handschrift). Zusammen mit Büsching: „Deutsche Gedichte des Mittelalters“ I. 1808 („König Rother“, „Herzog Ernst“, „Wigamur“, „St. Georg“), II. 1820 = „Heldenbuch“ Band I. („Rosengarten“, „Biterolf“, „Gudrun“ [zum ersten Male] zusammen mit Primisser), II. 1825 = „Heldenbuch“ Band II („Kaspar von der Roens Heldenbuch“ — siehe Seite 68 —, „Dietrichs Ahnen und Flucht, hürnen Siegfried“); — „Buch der Liebe“ (1809; „Fierebras“, „Tristan“, „Pontus“); „Narrenbuch“ (1811, „Schildbürger“, „Salomon und Morolf“, „Kalenberger“, „Peter Leu“); „Edda“ (1812); „Eddalieder“ von den Nibelungen“; übersetzt (1814); „Altnordische Sagen und Lieder“ (1811); „Nordische Heldenromane“ (1814—1816, fünf Bände); „Gottfried von Straßburg“ (nebst Fortsetzern, 1823); „Minnesinger“ (vier Bände, seit 1838, gedruckt seit 1820, hierzu als Band V: „Bildersaal“ 1856); „Gesammtabenteuer“ (100 altdeutsche Erzählungen, drei Bände, 1850), „Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt“ (1854). — Zeitschriften: „Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst“ (I, II. 1, 1809, zusammen mit Docen); „Sammlung für altdeutsche Litteratur und Kunst“ (I. 1, 1812, zusammen mit Büsching); „Germania“; „Neues Jahrbuch der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde“ (10 Bände, 1835—1851). — „Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis ins XVI Jahrhundert“ (1812, angeblich zusammen mit Büsching).

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Jacob Grimm (1785—1863); Wilhelm Grimm (1786—1859).



Jacob Ludwig Carl Grimm.

Jacob Grimm

nach einer Originalphotographie, welche derselbe seinem Freunde, dem Prof. Wilhelm Arnold in Marburg geschenkt hatte, ausgezeichnet.



Wilhelm Carl Grimm

Wilhelm Grimm

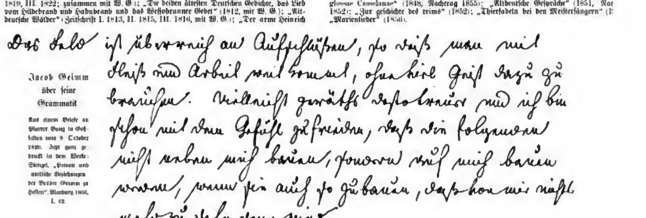
nach einer Zeichnung, welche Wilhelm Grimm seinem Freunde, dem Prof. Wilhelm Arnold in M[arburg] geschenkt hatte, ausgezeichnet.

Jacob Ludwig Karl Grimm, geb. 4. Januar 1785 zu Hanau, wuchs in Steinau a. d. Straße auf (seit 1791), besuchte seit 1798 das Lyceum Fridericianum zu Cassel, studierte 1802—1805 in Marburg, wo ihn namentlich **Savigny** anregte, welcher ihn auch nach Paris als Beihilfe zu seinen rechtshistorischen Arbeiten kommen ließ (Februar—September 1805). Am 16. Januar 1806 erhielt er den Accefs beim Secretariate des Kriegscollegiums in Cassel. Als in Westphälischer Zeit dieses Collegium in eine Truppenverpflegungs-Commission verändert wurde, nahm er seinen Abschied (Herbst 1807), erhielt durch Joh. von Müllers Vermittlung 1808 (5. Juli) die Verwaltung der Privatbibliothek des Königs Jerome in Wilhelmshöhe, wurde daneben 1809 (17. Februar) Auditor im Staatsrathe. Jacob Grimm hat bis zum Aufhören des Königreichs Westphalen (October 1813) in dieser Stellung fast seine ganze Arbeitszeit zu seinen germanistischen Studien verwenden können: ein merkwürdiges Geschick, daß der größte Germanist durch die Unterdrücker Deutschen Lebens und Wesens die Möglichkeit erhielt, sieben Jahre in Ruhe seine Deutschen grundlegenden Studien zu treiben! 1813 (23. December) wurde er zum Legationssecretär ernannt und gieng dann zum Hessischen Gesandten ins Hauptquartier und nach Paris; nachher war er mit auf dem Wiener Congresse (bis Juni 1815) und reiste nochmals nach Paris, um von dort Handschriften für Preußen zurückzuholen (bis December 1815). Im April 1816 erhielt er die Stelle eines zweiten Bibliothekars an der Bibliothek zu Cassel, sein Bruder Wilhelm war ein Jahr vorher schon als Secretär an derselben beschäftigt. Beide Brüder gaben diese Stellen 1829 auf, als sie die längst verdiente Beförderung an der Bibliothek nicht erhielten; beide siedelten nach Göttingen über: Jacob als ordentlicher Professor und Bibliothekar, Wilhelm als Unterbibliothekar. Neujahr 1830 traten sie diese Stellen an. Als Jacob und Wilhelm 1837 mit noch fünf anderen Göttinger Professoren gegen den Hannoverschen Verfassungsbruch Widerspruch erhoben, wurden sie ihres Amtes entsetzt (11. December); Jacob hatte außerdem binnen drei Tagen das Land zu verlassen. Er begab sich wieder nach Cassel; Wilhelm folgte 1838 im October ihm nach. 1841 berief König Friedrich Wilhelm IV. beide Brüder als besoldete Akademiker nach Berlin. 1848 war Jacob als Abgeordneter der Stadt Mühlheim Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt. Er starb den 20. September 1863 in Berlin. — Hauptwerke: „**Deutsche Grammatik**", I. (1819, 1822), II. (1826), III. (1831), IV. (1837); „**Deutsches Wörterbuch**" (mit Wilhelm Grimm zusammen, Jacob bearbeitete die Buchstaben A, B, C, E, F bis Frucht) (1852); „**Geschichte der Deutschen Sprache**" (1848); „**Deutsche Rechtsalterthümer**" (1828, 1831). — Andere Schriften: „Über den Altdeutschen Meistergesang" (1811); „**Kinder- und Hausmärchen**" (I. 1812, II. 1815; zweite Ausgabe I., II. 1819, III. 1822; zusammen mit W. G.); „Die beiden ältesten Deutschen Gedichte, das Lied vom Hildebrand und Hadubrand und das Wessobrunner Gebet" (1812, mit W. G.); „Altdeutsche Wälder" (Zeitschrift I. 1813, II. 1815, III. 1816, mit W. G.); „Der arme Heinrich von Hartmann von Aue" (1815, mit W. G.); „Lieder der alten Edda" (1815, mit W. G.); „Deutsche Sagen" (I. 1816, II. 1818, mit W. G.); „Irische Elfenmärchen" (1826, mit W. G.); „Hymnorum veterum XXVI interpret." (1830); „**Reinhart Fuchs**" (1834); „[Deutsche] Mythologie" (1835 u. ö.); „Über seine Entlassung" (1838); „Lateinische Gedichte des X. u. XI. Jahrhunderts" (1838, mit A. Schmeller); „Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs" (1840); „**Weisthümer**" (I—IV. 1840—1863, mit Dronke und Beyer); „Andreas und Elene" (1840); „Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des Deutschen Heidenthums" (1842); „Deutsche Grenzalterthümer" (1843); „Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer" (1844); „Italienische und scandinavische Eindrücke"; „Über das Pedantische in der Deutschen Sprache" (1847); „Über Schule, Universität, Akademie" (1850); „Das Wort des Besitzes" (1850); „Über den Liebesgott" (1851); „Über den Ursprung der Sprache" (1851); „Über eine Urkunde des XII. Jahrhunderts" (1857), „Rede auf Schiller" (1860); „Rede auf Wilhelm Grimm und über das Alter" (1860). — „Kleinere Schriften" I—VII (1864—1884).

Wilhelm Karl Grimm, Jacobs jüngerer Bruder, geb. 24. Februar 1786 zu Hanau, bezog mit Jacob 1798 das Casseler Lyceum Fridericianum, 1803 die Universität Marburg. 1806 legte er hier sein juristisches Facultätsexamen ab, während der Zeit der Westphälischen Occupation Hessens war er ohne Amt, auch vielfach von Krankheit heimgesucht. Er lebte und studierte mit Jacob zusammen. 1814 (4. Februar) wurde er zum Secretär an der Casseler Bibliothek ernannt. Seit April 1816 ist auch Jacob an der Bibliothek angestellt. Wie beide Cassel verlassen, nach Göttingen (wo er im März 1831 zum außerordentlichen, im Juli 1835 zum ordentlichen Professor ernannt wurde) und nach Berlin berufen worden, ist bei der kurzen Lebensskizze Jacob Grimms schon erwähnt. Von den beiden, durch ihr ganzes Leben innig verbundenen, die gleichen Ziele erstrebenden Brüdern wurde Wilhelm zuerst abberufen: er starb zu Berlin den 16. December 1859. Die mit Jacob verfaßten **Schriften** sind bei diesem angegeben; vom „Wörterbuch" arbeitete er den Buchstaben D. — „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen" (1811); „Über deutsche Runen" (1821); „Zur Litteratur der Runen" (1828); „Grave Ruodolf" (1828, 1844); „**Die Deutsche Heldensage**" (1829); „De Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum" (1830; siehe Seite 6, und 7); „Vridankes Bescheidenheit" (1834; „Freidank" 1860); „Der Rosengarten" (1836); „Ruolandes Liet" (1838); „Wernher vom Niederrhein" (1839); „Konrads von Würzburg goldene Schmiede" (1840; zuerst in den „Altdeutschen Wäldern", II. 1816); „Konrads von Würzburg Silvester" (1841); „Athis und Prophilias" (1846, Nachtrag 1852); „Exhortatio ad plebem Christianam. Glossae Cassellanae" (1848, Nachtrag 1855); „Altdeutsche Gespräche" (1851, Nachtrag 1852); „Zur Geschichte des Reims" (1852); „Thierfabeln bei den Meistersängern" (1855); „Marienlieder" (1856).

Jacob Grimm über seine Grammatik

Aus einem Briefe an Pfarrer Bang in Gossfelden vom 8. October 1826. Jetzt ganz gedruckt in dem Werke: Stengel, „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Hessen", Marburg 1886, I, 62.



Das Feld ist überreich an Aufschlüssen, so daß man mit Fleiß und Arbeit viel vermag, ohne viel Geist dazu zu brauchen. Vielleicht geräth's desto besser und ich bin schon mit dem Gefühl zufrieden, daß die folgenden nicht neben mich bauen, sondern auf mich bauen werden, wenn sie auch so zu bauen, daß von mir nichts mehr zu sehen seyn wird.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

rge Friedrich Benecke (1762—1844); Andreas Schmeller (1785—1852); Rasmus Rask (1787—1832); Franz Bopp (1791—1867).





George Friedrich Benecke.

Radierung von Ludwig Grimm 1823. Verkleinerter Ausschnitt.

Andreas Schmeller.

Lithographie nach dem 1840 von J. Bernhardt gemalten Ölbilde. Aus dem Werke: Joh. Nicklas, „Johann Andreas Schmeller", München 1885, Rieger'sche Universitätsbuchhandlung. Umgezeichnet.

George Friedrich Benecke, geb. 10. Juni 1762 zu Mönchsroth im Öttingen-
In Göttingen studierte er unter Heyne Philologie (seit 1780), ging 1789 an
ortige Bibliothek, wurde 1805 außerordentlicher, 1814 ordentlicher Professor, 1829
othekar, 1836 Oberbibliothekar, starb zu Göttingen den 21. August 1844. — Er
der erste, welcher Germanistische Vorlesungen an einer Deutschen Universität hielt.
seinen Ausgaben mittelhochdeutscher Schriftsteller suchte er zuerst die bei der kritischen
andlung der Texte altklassischer Schriftsteller angewendeten Grundsätze einzuführen;
erfaßte die ersten brauchbaren mittelhochdeutschen Wörterbücher, welche die Geschichte
Bedeutung eines Wortes wissenschaftlich feststellen wollen. — Ausgaben: „Beiträge
Kenntnis der altdeutschen Sprache und Litteratur" (I. 1810, II. 1832). — „Der
stein gedichtet von Bonerius" (1816, mit Wörterbuch); „Wigalois, der Ritter mit
Rade, gedichtet von Wirnt von Gravenberch, nebst Anmerkungen und Wörterbuch,
r Druck" (1819); „Iwein, der Ritter mit dem Lewen" (zusammen mit Lach-
n 1827, 1843); „Wörterbuch zu Hartmanns Iwein" (1833). — Das große
ittelhochdeutsche Wörterbuch", vollendet von Müller und Zarncke, ist von ihm be-
ndet.

Johann Andreas Schmeller, geb. 6. August 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz in ärmlichsten Verhältnissen. Vorgebildet auf den Gymnasien zu Ingolstadt und München, versuchte er 1804 bei Pestalozzi anzukommen, nimmt 1804 Spanische Kriegsdienste, wird Lehrer der Regimentsschule zu Tarragona, ist 1806—1808 Director einer nach Pestalozzis Grundsätzen eingerichteten Schule in Madrid, dann Lehrer bei Pestalozzi in Yverdon und bis 1813 Leiter einer Privatschule in Basel. 1814 war er Oberlieutenant in Baierischen Diensten, machte 1815 den Feldzug mit, wurde vom König Ludwig I. zur Erforschung der heimischen Dialecte unterstützt, erhielt 1827 die Stelle eines Lehrers am Münchener Cadettencorps, wurde 1828 außerordentlicher Professor der altdeutschen Sprache und Litteratur in München, 1829 erster Custos der dortigen Hof- und Staatsbibliothek, 1834 auch ordentlicher Professor. Am 27. Juli 1852 starb er in München an der Cholera. — Hauptwerk: „Bayerisches Wörterbuch" (1827—1837). — Ausgaben: „Heliand" (1830, 1840); „Muspilli" (1832); „Tatian" (1841); „Carmina Burana" (1847); „Lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts" (1838, mit Jacob Grimm). — Eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges ist auch sein (ungedruckter) Katalog der Deutschen Handschriften der Münchener Bibliothek (gedruckt im Auszuge als Band V und VI des Catalogus Codicum bibl. reg. Mon. 1866).



Rasmus Rask.

Kupferstich aus seiner Ausgabe der „Edda" (1818). Umgezeichnet.

Franz Bopp, neben Rask und Jacob Grimm der Begründer der wissenschaftlichen Sprachvergleichung, geb. 14. September 1791 zu Mainz, studierte seit 1812 orientalische Sprachen, namentlich Sanskrit, in Paris, setzte seit 1817 seine Studien in London fort, wurde 1821 Professor der orientalischen Litteratur und allgemeinen Sprachkunde in Berlin, wo er den 23. October 1867 starb. — Hier sei in erster Linie dasjenige Werk genannt, mit welchem Bopp die wissenschaftliche Sprachvergleichung begründete: „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache, in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache" (1816). — „Ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache" (1824—1827), „Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache in kürzerer Fassung" (1834); „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Gothischen und Deutschen" (1833).

Rasmus Christian Rask, einer der Schöpfer der vergleichenden Sprachkunde, geb. 22. November 1787 zu Braendekilde auf der Insel Fühnen. 1807 studierte er in Kopenhagen, wurde 1812 Custos an der Kopenhagener Bibliothek, machte 1816—1823, um Material für seine sprachvergleichenden Arbeiten zu erhalten, große Reisen durch Schweden, Island, Finnland, Rußland und Centralasien, erhielt nach langem Warten 1829 eine Stelle als erster Universitätsbibliothekar und Professor für morgenländische Sprachen und Litteraturen in Kopenhagen, erlag aber daselbst schon am 14. November 1832 der Schwindsucht. — Von seinen vielen epochemachenden Arbeiten aus dem Gebiete der vergleichenden Sprachkunde sei hier nur die eine, die Germanischen Sprachen am meisten berührende wichtige Schrift genannt: „Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse" (1818; „Untersuchungen über den Ursprung der alten nordischen oder isländischen Sprachen").



Franz Bopp.

Holzschnitt von A. Neumann nach einer Originalphotographie. „Leipziger Illustrierte Zeitung", Nr. 1195 vom 26. Mai 1866. Verkleinerter Ausschnitt.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Karl Lachmann (1793–1851); **August Koberstein** (1797–1870); **Heinrich Hoffmann von Fallersleben** (1798–1874).



Karl Lachmann.

Nach H. Biows Lichtbilde gestochen von A. Teichel. Verkleinerter Ausschnitt.

August Karl Koberstein, geb. 10. Januar 1797 in Rugenwalde in Pommern, studierte seit 1816 in Berlin, kam 1820 als Adjunct an die Landesschule Pforte, wurde 1824 daselbst Professor, stieg bis zum ersten Professor, mußte 1870 seine Lehrthätigkeit wegen Kränklichkeit aufgeben, zog nach Kösen, wo er am 8. März 1870 starb. — Hauptwerk: „Grundriß zur Geschichte der Deutschen Nationallitteratur. Zum Gebrauch auf Gelehrten-Schulen" (1827; vierte Auflage 1847 bis 1866 in drei Bänden, fünfte Auflage beendet 1873 von Bartsch, fünf Bände). — „Über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburgkriege" (1823); „Laut- und Flexionslehre der mittel- und neuhochdeutschen Sprache in ihren Grundzügen" (1862). — Koberstein eroberte dem Studium der älteren Deutschen Grammatik und Litteratur eine Stellung im Gymnasialunterrichte: eine Errungenschaft, welche unsere Gymnasien leider größtentheils wieder aufzugeben gezwungen wurden.



August Koberstein.

Holzschnitt nach einer Photographie. (Leipziger Illustrierte Zeitung, Nr. 1400 vom 30. April 1870.) Verkleinerter Ausschnitt.

Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann, der Begründer der klaren kritischen Methode der Behandlung deutscher Texte, ist geb. 4. März 1793 zu Braunschweig, studierte 1809 in Leipzig Theologie, hörte auch bei Gottfried Hermann. Seit dem Wintersemester 1809 setzte er seine philologischen Studien in Göttingen namentlich bei Heyne fort, bei Benecke hörte er Englische und Altdeutsche Collegien. 1815 machte er das Ende des Feldzugs mit, habilitierte sich 1816 in Berlin mit der Schrift: „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth". Ohne in Berlin Vorlesungen gehalten zu haben übernahm er 1816 die Stelle eines Oberlehrers am Fridericianum zu Königsberg, wo er 1818 zum außerordentlichen Universitätsprofessor ernannt wurde. 1825 erfolgte sein Ruf nach Berlin als außerordentlicher Professor der klassischen und deutschen Philologie, 1827 wurde er ordentlicher Professor daselbst. Er starb dort 13. März 1851 an einer Beinoperation. — Deutsche Ausgaben: Mitarbeit an Rudolf von Ems' „Barlaam und Josaphat", herausgegeben von F. Köpke (1818); „Auswahl aus hochdeutschen Dichtern des XIII. Jahrhunderts" (1818); „Iwein, der Ritter mit dem Löwen, von Hartmann von Aue" (1827, zusammen mit Benecke, welcher die erklärenden Anmerkungen verfaßte). Mit dieser Ausgabe beginnt die Epoche der kritischen Bearbeitungen altdeutscher Texte überhaupt: „Walther von der Vogelweide" (1827); „Wolfram von Eschenbach" (1833); „Ulrich von Lichtenstein" (1841, mit Erklärungen von Karajan), „Lessing" (1838–1840). — Ausgaben des Nibelungenliedes (der Nibelungenlieder) und Abhandlungen über dasselbe (dieselben): „Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth" (1816); „Der Nibelunge Not mit der Klage in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart" (1826, 1841, 1851 u. ö.); „Kritik und Sage von den Nibelungen" (1829); „Zu den Nibelungen und zur Klage" (1836); „Über Singen der Sagen" (1833). — Andere Abhandlungen: „Über Althochdeutsche Betonung und Verskunst" (1834, grundlegendes Werk), „Über das Hildebrandslied" (1833). — Kleinere Schriften, zwei Bände (1876).

Aug. Heinrich Hoffmann (von Fallersleben), geb. den 2. April 1798 in Fallersleben in Hannover, durch Jacob Grimm 1818 für die Germanistik gewonnen, 1819 Bibliothekssecretär in Bonn, 1821 auf Studienreise in Holland, 1823 Custos der Central-Bibliothek in Breslau (bis 1838), 1830 auch außerordentlicher, 1835 ordentlicher Professor der Deutschen Sprache und Litteratur daselbst, wurde 1842 in Folge seiner politischen Gedichte aus dem Staatsdienste entlassen, führte ein Wanderleben, welches mit seinem Aufenthalte in Weimar (seit 1854) abschloß. Seit 1860 war er Bibliothekar des Herzogs Victor von Ratibor zu Corvey, wo er den 19. Januar 1874 starb. — „Althochdeutsche Glossen" (1826); „Williram" (1827); „Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur" (I. 1830, II. 1837); „Horae belgicae" (zwölf Bände, 1830–1862); „Geschichte des Deutschen Kirchenliedes bis auf Luther" (1832, 1854); „Reineke Voß" (1834); „Merigarto" (1834); „Altdeutsche Blätter" (I., II 1837–1840 zusammen mit Haupt); „Das Ludwigslied" (in Mon. Elnonensia 1837); „Verzeichnis der altdeutschen Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien" (1841); „Die Deutschen Gesellschaftslieder des XVI. und XVII. Jahrhunderts" (1844); „Theophilus" (1853, 1854); „Weimarisches Jahrbuch für Deutsche Sprache, Litteratur und Kunst" (sechs Bände, 1854–1857, zusammen mit O. Schade); „Findlinge" (1860); „Tunnicius" (1870). — „Die deutsche Philologie im Grundriß" (1836). Hoffmanns eigene Dichtungen siehe Seite 29.



Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Holzschnitt nach einer Originalphotographie. („Leipziger Illustrierte Zeitung", Band 43, Seite 276.)

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

August Vilmar (1800—1868); **Karl Simrock** (1802—1876); **Georg Gottfried Gervinus** (1805—1872).



August Vilmar.

Lithographie von Hanfstängl nach einer Originalphotographie. Unverkleinerter Namenszug.



Karl Simrock.

Anonymer Kupferstich. Verkleinerter Namenszug.

August Friedrich Christian Vilmar, geb. 21. November 1800 zu Solz bei Rotenburg an der Fulda, studierte 1818—1820 in Marburg Theologie, war Hauslehrer und Pfarrassistent seines Vaters, 1823 (December) bis 1827 (April) Lehrer an der Stadtschule zu Rotenburg, dann Gymnasiallehrer zu Hersfeld, gehörte 1831 und 1832 der Hessischen Ständeversammlung an, war seit October 1832 Hilfsreferent im Ministerium des Innern zu Cassel, welche Stelle er noch zeitweise beibehielt, als er 1833 zum Gymnasialdirector in Marburg ernannt war. Am 28. Februar 1850 wurde er vortragender Rath im Ministerium des Innern zu Cassel, am 27. October 1855 ordentlicher Professor der Theologie zu Marburg. Er starb daselbst den 30. Juli 1868. — Hauptwerk: „Geschichte der Deutschen Nationallitteratur“ (zuerst herausgegeben 1845 als „Vorlesungen über die Geschichte der Deutschen Nationalliteratur“; die zweiundzwanzigste, von Prof. Stern bis auf die Neuzeit fortgesetzte Auflage dieses in mehr als 100 000 Exemplaren verbreiteten Buches erschien 1886); „Von der stete ampten“ (1835); „Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs von Ems“ (1839); „Anfangsgründe der Deutschen Grammatik“ (1840); „Deutsche Alterthümer im altsächsischen Heliand“ (1845, 1862); „Zur Litteratur Johann Fischarts“ (1846); „Deutsches Namenbüchlein“ (1855); „Handbüchlein für Freunde des Deutschen Volksliedes“ (1867); „Idiotikon von Kurhessen“ (1868).



Georg Gottfried Gervinus.

Gemalt von Tesserich, lithographiert von Hermann Eichens. Verkleinerter Namenszug.

Georg Gottfried Gervinus, geb. 20. Mai 1805 zu Darmstadt, war 1819 in Bonn bei einem Buchhändler in der Lehre, 1819—1824 in einem Darmstädter Schnittwaarengeschäfte. 1825 studierte er in Gießen, 1825 bis 1827 in Heidelberg unter Schlosser. Diese Jahre sind die entscheidendsten für Gervinus. Nachdem er 1827—1829 an einer Frankfurter Erziehungsanstalt, 1830 in Heidelberg als Hauslehrer thätig gewesen, habilitierte er sich in demselben Jahre und nahm 1836 eine ordentliche Professur für Geschichte und Litteratur in Göttingen an. Er gehört zu den Göttinger Sieben, welche am 11. December 1837 ihrer Stellen entsetzt wurden; er lebte seitdem meist in Heidelberg, wo ihm 1844 eine Honorarprofessur gegeben wurde. Im Jahre 1848 war er als Vertrauensmann zum Bundestag entsendet, war er Mitglied der Nationalversammlung, trat jedoch im Juli 1848 aus derselben aus. Am 18. März 1871 starb er in Heidelberg; er konnte es nicht begreifen, daß sich die Ereignisse anders entwickelt hatten, als er in seiner patriotisch gehaltenen „Deutschen Zeitung“ (1847 bis 1849), seinen politischen und historischen Schriften („Geschichte des XIX. Jahrhunderts“, acht Bde., 1855—1866) auch demonstriert hatte. Sein bedeutendstes litterar-historisches Werk ist seine „Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen“ (fünf Bde., 1835 bis 1842; seit 1852 unter dem Titel „Geschichte der Deutschen Dichtung“), die erste pragmatische Geschichte unserer gesammten Litteratur von Bedeutung und bleibendem Werthe. — „Shakespeare“ (vier Bde., 1849—1850); „Händel und Shakespeare“ (1868).

Karl Joseph Simrock, geb. 28. August 1802 zu Bonn, studierte Rechtswissenschaft in Bonn (1818) und Berlin (1822), wo er aber auch bei Lachmann eifrigst germanistische Vorlesungen hörte. 1823—1826 war er Auscultator, bis 1830 Referendar am Kammergerichte zu Berlin. Wegen seiner Sympathieen, die er für die Französische Julirevolution in einem Gedichte („Die drei Farben“) geäußert hatte, wurde er aus dem Staatsdienste entlassen und lebte nunmehr seinen germanistischen Studien. 1850 erhielt er die Professur für Deutsche Sprache und Litteratur in Bonn, wo er den 18. Juli 1876 starb. — Seine hauptsächlichsten Übersetzungen älterer Deutscher Schriften sind: „Nibelungen“ (1827); „Walther von der Vogelweide“ (1833); „Wolframs Parzival und Titurel“ (1842); „Deutsches Heldenbuch“ (1843—1849), enthält namentlich: „Gudrun“, „Walther und Hildegunde“, „Alphart“, „Rosengarten“, „Hildebrandslied“, „Ortnit“, „Hug und Wolfdietrich“, „Wieland der Schmied“, „Ecken Ausfahrt“, „Rabenschlacht“); „Rudolf von Ems, der gute Gerhard“ (1847); „Die Edda“ (1851); „Gottfried von Straßburg: Tristan und Isolde“ (1855); „Heliand“ (1856); „Der Wartburgkrieg“ (1858); „Beowulf“ (1859); „Freidank“ (1867). Andere germanistische Werke: „Handbuch der Deutschen Mythologie“ (1853—1855); „Die geschichtlichen Deutschen Sagen“ (1850). Auch erneuerte er die „Deutschen Volksbücher“ (1839 ff.), gab „Volkslieder“ (1851), „Räthselbuch“ (1850) und andere volksthümliche Schriften heraus. — Unter seinen eigenen „Gedichten“ (1844, 1863, 1872) ist das Lied: „An den Rhein, an den Rhein, geh' nicht an den Rhein“ das bekannteste geblieben.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Wilhelm Wackernagel (1806–1869); **Moriz Haupt** (1808–1874); **Adolf Holtzmann** (1810–1870).



Wilhelm Wackernagel.

Nach einer Originalphotographie ausgezeichnet.



Moriz Haupt.

Holzschnitt von K. Neumann nach Originalphotographie. Aus den bei S. Hirzel erschienenen „Opuscula“ Haupts. Verkleinerter Ausschnitt.

Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel, geb. 23. April 1806 zu Berlin, studierte daselbst unter Lachmann 1824–1827, wurde 1833 Professor der Deutschen Sprache und Litteratur am Pädagogium zu Basel, 1835 Professor der Deutschen Litteratur an der dortigen Universität, erhielt 1837 das Baseler Ehren-Bürgerrecht und starb in seiner neuen Heimat den 21. December 1869. — Hauptwerk: „Deutsches Lesebuch“, seit 1839; hierzu: ein „Wörterbuch“ und das „Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte“ (1848–1855, unvollendet). — „Das Wessobrunner Gebet“ (1827); „Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock“ (1831); „Das Landrecht des Schwabenspiegels in seiner ältesten Gestalt“ (1840); „Vocabularius optimus“ (1847); „Walther von der Vogelweide, nebst Ulrich von Singenberg und Leutold von Seven“ (1862, zusammen mit M. Rieger); „Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden“ (1868); „Johann Fischarts von Straßburg und Basels Antheil an ihm“ (1870). Kleinere Abhandlungen im Schweizerischen Museum für historische Wissenschaften“ (1837–1839, namentlich: „Die epische Poesie“, „Über die dramatische Poesie“, „Die germanischen Personennamen“). — Der Deutschen Litteratur gehört Wackernagel durch eine Reihe launiger, gemütvoller Gedichte an: „Gedichte eines fahrenden Schülers“ (1828), „Proben“ (1829), „Neuere Gedichte“ (1842), „Zeitgedichte“ (1843), „Weinbüchlein“ (1845), „Gedichte“ (1873).

Karl Adolf Wilhelm Holtzmann, geb. 2. Mai 1810 zu Karlsruhe, studierte in Halle (1828) und in Berlin (1829–1831) Theologie, war kurze Zeit Vikar in Kandern, studierte 1832 bis 1833 in München Orientalia und Germanistik, arbeitete hier auch unter Schmeller, setzte seine orientalischen Studien 1834 und 1835–1837 in Paris fort, wurde 1837 vom Großherzoge Leopold von Baden mit Charakter eines Lycealprofessors zum Erzieher seiner Söhne berufen, 1843 zum Hofrathe und unterm 24. April 1852 zum ordentlichen Professor der Deutschen Sprache und Litteratur in Heidelberg ernannt. Die dortige philosophische Facultät machte ihn zum Ehrendoctor; hier starb er den 3. Juli 1870. — Von Holtzmanns Arbeiten auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen und von sprachvergleichenden Untersuchungen wird hier abgesehen. Als seine hauptsächlichsten germanistischen Arbeiten, welche von der Lachmann'schen Schule durchaus unabhängig sind, seien hier aufgeführt: „Über das Verhältnis der Malberger Glosse zum Texte der Salica“ (1852), „Untersuchungen über das Nibelungenlied“ (1854), „Kampf um der Nibelungen Hort gegen Lachmanns Nachtreter“ (1855), „Kelten und Germanen“ (1855), „Das Nibelungenlied“ (1857 u. 58), „Die Klage“ (1859), „Der große Wolfdietrich“ (1865), „Altdeutsche Grammatik“ (unvollendet, 1870), „Germanische Alterthümer“ (herausgegeben von Holder, 1873), „Deutsche Mythologie“ (herausgegeben von Holder, 1874), „Die ältere Edda übersetzt und erörtert“ (herausgegeben von Holder, 1875).

Moriz Haupt, geb. 27. Juli 1808 zu Zittau, studierte unter Gott Hermann in Leipzig 1826–1830, promovierte 1831, lebte dann bei se kranken Vater in Zittau, wo er sich in Muße seinen klassischen und gern stischen Studien hingeben konnte. 1837 habilitierte er sich in Leipzig, w daselbst 1841 außerordentlicher Professor der klassischen Philologie und ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Litteratur. In Leipzig hie Vorlesungen über klassische, altfranzösische und germanistische Fächer. 1851 w er wegen angeblicher Betheiligung an revolutionären Bestrebungen seines A entsetzt; in Berlin erhielt er 1853 Lachmanns Lehrstuhl. Hier las er bis auch germanistische Collegia. 1861 war er Mitglied der Berliner Akademie ständiger Secretär ihrer philosop historischen Classe geworden. In B starb er den 5. Februar 1874. Haupt gleich nicht Lachmanns 1 ter Schüler, so ist er doch derj seiner Nachfolger, welcher auf die gestaltung Deutscher Dichtungen : strenge kritische Methode am schö sten anwandte. — Ausgaben: „ eine Erzählung von Hartmann Aue“ (1839, kurze Berichtigungen Nachträge in Zeitschrift III, 2 273), „Der gute Gerhard, eine zählung von Rudolf von Ems“ (1 „Die Lieder und Büchlein und arme Heinrich, von Hartmann Aue“ (1842); „Engelhard, eine zählung von Konrad von Würz (1844); „Der Winsbeke und die befin“ mit Anmerkungen (1845); Lieder Gottfrieds von Neifen“ (1 „Des Minnesangs Frühling“ (h gegeben von K. Lachmann un Haupt, 1857); „Neidhart von R thal“ (1858); „Moriz von C eine Altdeutsche Erzählung“ („Von dem üblen Weibe“ (187 Ferner besorgte er die dritte gabe vom „Iwein“, Lachmann-S (1868), die dritte von Lach „Wolfram“ (1872), die dritte und vierte Ausgabe von Lach „Walther“. — Zeitschriften: deutsche Blätter“ (mit Hoffman Fallersleben), „Zeitschrift für sches Alterthum“ (1841 ff.), dieri Textausgaben und Abhandlung Haupt.



Adolf Holtzmann.

Nach einer Originalphotographie ausgezeichnet.

Deutsche Sprachforscher und Litterarhistoriker.

Franz Pfeiffer (1815—1868); **Karl Müllenhoff** (1818—1884); **Wilhelm Scherer** (1841—1886).



Franz Pfeiffer.

Holzschnitt nach einer Originalphotographie. („Leipziger Illustrierte Zeitung“ Nr. 1303 vom 20 Juni 1868.) Verkleinert.



Karl Müllenhoff.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Franz Pfeiffer, geb. 27. Februar 1815 zu Solothurn, studierte 1834 bis 1840 in München, wurde 1843 Sekretär des litterarischen Vereines in Stuttgart, 1846 Professor und königl. Bibliothekar daselbst, 1857 Professor der Deutschen Sprache und Litteratur in Wien, 1860 Mitglied der dortigen k. k. Akademie, starb in Wien den 29. Mai 1868. — Ausgaben: „Die Weingartner Liederhandschrift“ (1843); „Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems“ (1843); „Die alte Heidelberger Liederhandschrift“ (1844); „Der Edelstein von Ulrich Boner“ (1844); „Livländische Reimchronik“ (1844); „Deutsche Mystiker des XIV. Jahrhunderts“ (I., II., 1845, 1857); „Wigalois, eine Erzählung von Wirnt von Gravenberg“ (1847); „Mai und Beaflor, eine Erzählung aus dem XIII. Jahrhundert“ (1848); „Theologia deutsch“ (1851); „Heinzelin von Constanz“ (1852); „Die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin“ (1854); „Berthold von Regensburg“ (I. 1862, II. 1880 von J. Strobl); „Walther von der Vogelweide“ (1865, in der von Pfeiffer begründeten Sammlung: „Deutsche Klassiker des Mittelalters“); „Altdeutsches Übungsbuch“ (1866). — Abhandlungen: „Freie Forschung“ (1867); „Zur Deutschen Litteraturgeschichte“ (1855); „Über Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mittelhochdeutscher Zeit“ (1861); „Forschung und Kritik auf dem Gebiete des Deutschen Altertums“ (I. 1863, II. 1866). — Seit 1856 gab er heraus die „Germania“, Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde.

Wilhelm Scherer, geb. 26. April 1841 zu Schönborn in Niederösterreich, studierte in Wien und in Berlin (Schüler Haupts und Müllenhoffs), habilitierte sich in Wien, wurde hier 1868 Professor für Deutsche Sprache und Litteratur und als solcher 1872 nach Straßburg und 1877 nach Berlin berufen. 1884 wurde er Mitglied der Akademie, starb zu Berlin den 6. August 1886. — Hauptwerk: „Geschichte der Deutschen Litteratur“ (1883). — Zusammen mit Müllenhoff: „Denkmäler Deutscher Poesie und Prosa“ (1864). — „Leben Willirams Abtes von Ebersberg in Baiern“ (1866); „Zur Geschichte der Deutschen Sprache“ (1868); „Deutsche Studien“ (1870—1878, I. Spervogel, II. Die Anfänge des Minnesanges, III. Dramen und Dramatiker), „Geschichte des Elsasses“ (1871, zusammen mit O. Lorenz); „Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistlichen Lebens in Deutschland und Österreich“ (1874); „Emanuel Geibel“ (1884), „Jacob Grimm“ (1885). Seit 1874 gab er mit ten Brink, Steinmeyer und Martin heraus: „Quellen und Forschungen zur Sprache und Culturgeschichte der germanischen Völker“; hierin sind von ihm: „Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit“ (I. 1874, II. 1875); „Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert“ (1875); „Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar“ (1877); „Aus Goethes Frühzeit“ (1879).



Wilhelm Scherer.

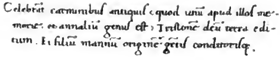
Nach einer Originalphotographie aus dem Jahre 1874 umgezeichnet.

Karl Victor Müllenhoff, geb. zu Marne im Süderdithmarschen den 8. September 1818, studierte in Kiel (1837), Leipzig (1839) und Berlin (1839—1841), hier namentlich unter Lachmann, dessen Unterricht für seine wissenschaftliche Richtung entscheidend wurde. 1842 promovierte er in Kiel, wo er seit 1843 als Docent wirkte. Hier wurde er 1846 außerordentlicher, 1854 ordentlicher Professor für Deutsche Sprache, Litteratur und Altertumskunde. 1858 erhielt er die ordentliche Professur für Germanistik in Berlin, wurde 1864 Mitglied der Akademie, später Geh. Regierungsrath, und starb zu Berlin den 19. Februar 1884. — Hauptwerk: „Deutsche Altertumskunde“ (I. 1870, V. 1 1883, leider unvollendet). — Andere Werke: „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ (1845); „Kudrun“ (1845, Lachmanns Nibelungentheorie auf Gudrun angewendet); „Zur Runenlehre“ (1852); „Zur Geschichte der Nibelunge Not“ (1855); „Denkmäler Deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII. bis XII. Jahrhundert“ (1864, zusammen mit W. Scherer). Viele Aufsätze in der Zeitschrift für Deutsches Altertum (namentlich die „Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage“). Müllenhoff veranlaßte und leitete die Herausgabe des „Deutschen Heldenbuches“ (fünf Bände, Berlin, 1866 bis 1872; der „Laurin“ ist von ihm bearbeitet).

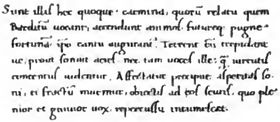
II. Abtheilung.

Abbildungen zur Geschichte der Deutschen Litteratur.

Aus Tacitus (um 54 bis um 119); Deutsche Runen.

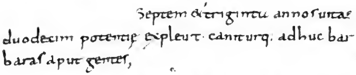


a.



b.

a. b. Die Handschrift der „Germania" des Tacitus, welcher diese beiden Stellen entnommen sind, wird in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom unter Nr. 1862 aufbewahrt. Sie gehört erst der Mitte des XV. Jahrhunderts an und ist in italienischer Renaissanceschrift geschrieben; sie ist noch die beste der erhaltenen Handschriften, wenngleich sie nicht ohne viele Schreibfehler ist.



c.

c. Stelle aus den „Annalen" des Tacitus (Buch II, 88, Ende des zweiten Buches), aus welcher hervorgeht, daß die Germanen ihren Befreier Arminius (gestorben 21 n. Chr. im Alter von 37 Jahren) um das Jahr 116, als Tacitus dieses Buch der Annalen schrieb, in Liedern feierten. — Aus der einzigen, Florentiner Handschrift (Mediceus 68, 1), welche die ersten Bücher (das fünfte nur in Bruchstücken) überliefert. Sie gehört dem X. Jahrhundert an und wurde im Kloster Corvey in Westfalen durch Angelo Arcimboldo aufgefunden und an Leo X. geschenkt. Nach dessen Tode (1521) kam sie nach Florenz.

Abdruck a.

Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memorie et annalium genus est) Tuisconem¹ deum terra editum, et filium Mannum originem gentis conditoresque.²

¹ so ist zu lesen statt Tristonem; an den Rand ist von der Hand des Schreibers gesetzt: Tuistonem.
² so ist zu lesen statt conditoriuque.

Übersetzung a.

Sie (die Germanen) feiern in alten Liedern (was bei ihnen die einzige Art von geschichtlicher Erinnerung und Jahrbüchern ist) den erdgeborenen Gott Tuisco und seinen Sohn Mannus als Stammväter und Gründer ihres Volkes.

Abdruck b.

Sunt illis hec quoque carmina quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futureque pugne fortunam ipso cantu augurantur. Terrent enim trepidantve, prout sonuit acies, nec tam vox¹ ille quam virtutis concentus videtur. Affectatur precipue asperitas soni et fractum murmur objectis ad os scutis quo plenior et gravior vox repercussu intumescat.

¹ so ist zu lesen statt voces — videntur.

Übersetzung b.

Sie (die Germanen) haben auch solche Gesänge, durch deren Absingen, welches sie Barditus nennen, sie den Muth entflammen und aus deren Klange selbst sie die Entscheidung einer Schlacht vorhersagen; denn sie jagen entweder Furcht ein oder gerathen selbst in Schrecken, je nachdem die Schlachtreihe ertönte, und der Barditus¹ scheint nicht sowohl ein Zusammentönen der Stimmen, als ein Ausdruck der Tapferkeit zu sein. Es wird namentlich eine Rauhheit des Klanges erstrebt und ein gebrochenes Murmeln, zu welchem Zwecke die Schilde an den Mund gehalten werden, damit durch den Wiederhall die Stimme desto voller und kräftiger anschwelle.

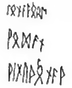
¹ Das Wort „Barditus" ist ein verhängnisvolles geworden. Klopstock und seine Nachfolger (siehe Seite 251) machten hieraus Bardengesänge, eine ganze altgermanische Sängerkaste, die Barden, war bald construiert, eine ganz neue Bardendichtung entstand, und noch heute loben wir mit Claudius Deutschland als „der alten Barden Vaterland". Barditus ist „Barritus", ein dem Wort gemäß wilder Gesang, „Geschrei" (oder „Schildgesang"?).

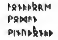
Nebenstehend:

a. b. c. „Zeugnisse aus Tacitus über Heldenlieder und Schlachtgesänge der alten Germanen."

Cajus Cornelius Tacitus, welchem wir die wichtigsten ältesten Nachrichten über das alte Deutschland verdanken, ist gegen 54 n. Chr. wahrscheinlich in Interamna (Umbrien) geboren, war 79 unter Vespasian Quästor, 88 unter Domitian Prätor, 97 unter Nerva Consul suffectus. Er starb wahrscheinlich 117 oder 119. Seine für uns wichtigste Schrift, die „Germania", verfaßte er im Winter 98 auf 99. Seine „Annalen" umfaßten die Geschichte der Jahre 14—68; erhalten sind nur Buch I—IV, VI und XI—XVI, wenige von Buch V; dieses, auch wegen seiner Nachrichten über Deutschland wichtigen Werkes. Auch seine „Historien" sind nicht vollständig erhalten; nur Buch I—IV und einige Kapitel von Buch V, umfassend die Jahre 69—71. — Ein echtes Bildnis dieses größten römischen Geschichtschreibers ist nicht erhalten; die Büsten und Bilder, welche in der Neuzeit seinen Namen tragen, sind meist Nachbildungen einer falschen Gemme.

Deutsche Runen von der Nordendorfer Spange, aufgefunden 1843.





Nach J. Henning (Straßburg) ist diese Inschrift so zu lesen und zu deuten:

Loua thiore
(mit) [illegible] [illegible]
Vodan
Woden
vinut leoat
Freundschaft lohnet.

(Aus der Zeitschrift für Deutsches Altertum, neue Folge, Band II.)

Abdruck und Übersetzung c.

(Arminius) septem et triginta annos vitae, duodecim potentiae explevit, caniturque adhuc barbaras apud gentes.

Arminius hat sein Leben auf 37 Jahre gebracht und war 12 Jahre Herrscher; er wird noch bei den barbarischen Völkern besungen.

Runeninschrift des goldenen Horns von Tondern.

Dieses Horn wurde am 21. April 1734 bei Tondern durch einen Bauer gefunden. Schon am 20. Juli 1639 war bei Tondern von einem Bauernmädchen ein anderes goldenes Horn, welches aber keine Inschrift hatte, ausgegraben. Seit 1802 sind beide Hörner aus der Kopenhagener königl. Kunstkammer verschwunden. Die Inschrift des zweiten Hornes wird hier in Originalgröße aus der ersten Arbeit über dasselbe von J. R. Paulli: „Zuverlässiger Abriß des Anno 1734 bei Tondern gefundenen güldenen Horns. Kopenhagen, 1734" gegeben, wo auf Tafel 1 diese Inschrift abgebildet ist.



Ulfilas (oder wie die Gothische Form seines Namens lautet: Vulfila, während die gebräuchliche Form Ulfilas die Griechische Umschreibung seines Namens ist), der Bibelübersetzer, ist 310 oder 311 geboren. Wahrscheinlich gehört er einer christlichen Familie aus Sadagolthena bei Parnassus in Cappadocien an, welche um 267 von Gothen gefangen fortgeführt wurde. Jedenfalls wurde er unter den Gothen geboren und wuchs unter ihnen auf. Im Jahre 341 wurde er auf der Synode zu Antiochia von Eusebius von Nikomedien zum ersten Bischofe der Westgothen geweiht. Diese, meist Arianische Christen, wohnten damals nördlich von der Donau, von wo sie Ulfilas im Jahre 348, als sie ihres Glaubens wegen von Athanarich verfolgt wurden, über die Donau nach Mösien (bei Nikopolis am Hämus) führte, wo ihnen Constantius neue Wohnsitze angewiesen hatte. Im Jahre 360 war er auf einer Synode zu Constantinopel, wo er im Anfange des Jahres 381 (oder Ende 380) auch starb, als er dorthin auf Aufforderung des Kaisers Theodosius sich begeben hatte. — Ulfilas soll die ganze Bibel mit Ausnahme der Bücher der Könige ins Gothische übersetzt haben. Ob dies wirklich der Fall ist, muß zweifelhaft bleiben; jedenfalls gehört aber die Hauptmasse der jetzt noch erhaltenen Gothischen Bibelübersetzung ihm an. — Ihm gebührt auch das Verdienst, aus den in seinem Volke gebräuchlichen Germanischen Runen und aus Griechischen Buchstaben ein Alphabet geschaffen zu haben, in welchem er seine Übersetzung niederschrieb.



Photolithographie von C. Angerer & Göschl in Wien.

Eine Seite aus dem Codex argenteus des Ulfilas, welcher jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsala aufbewahrt wird.

Diese ehrwürdigste aller Handschriften der Germanischen Stämme ist auf Purpurpergament mit silbernen und goldenen Buchstaben geschrieben und gehört wohl noch dem V. Jahrhundert an. Ursprünglich umfaßte sie 330 Blatt, jetzt sind nur noch 187 vorhanden, nachdem 10 Blatt, welche in der Zeit von 1821—1834 daraus gestohlen waren, 1857 von dem Diebe auf dem Todtenbette wieder zurückgegeben wurden. — Im XVI. Jahrhundert war die Handschrift noch im Kloster Werden an der Ruhr, befand sich im XVII. im Besitze Kaiser Rudolfs II. in Prag, wurde 1648 von den Schweden von dort entführt und kam in den Besitz der Königin Christine von Schweden, welche sie dem Niederländischen Gelehrten Isaac Vossius überließ. Von den kaufte sie 1662 der Schwedische Graf de la Gardie für einige hundert Thaler, ließ sie in massives Silber einbinden (daher der Name Codex argenteus) und schenkte sie an Königin Christine zurück, welche sie der Universität Upsala überwies. — Der erste Abdruck des Codex argenteus wurde 1665 durch Franciscus Junius besorgt (siehe Seite 515).

Ulfilas' Übersetzung des Evangeliums des Marcus, Kapitel 7, Vers 3—7.

[þaþ Fareisaieis jah allai]
[denn (die) Pharisäer und alle]

Iudaieis, niba ufta þvahand han-
Juden, wenn nicht oft (die) welchen (ihre) Hän-

duns, ni matjand, habandans
de, nicht (sie) essen, haltend

anafilh þize sinistane, jah
(die) Vorschrift der Ältesten und

af maþla niba daupjand, ni mat-
von (dem) Markte wenn nicht sie sich waschen, nicht (sie) es-

jand. jah anþar ist manag þa-
sen, und anderes ist manches das

tei andnemun du haban, daupei-
(sie) annahmen zu halten, Abwaschen

nins stikle jah aurkje jah ka-
gen (der) Becher und (der) Krüge und (der) Ke-

tile jah ligre. þaþroh þan fre-
ssel und (der) Lager darauf dann frag-

hun ina þai fareisaieis jah þai
ten ihn die Pharisäer und die

bokarjos: duhve þai þiponjos
Schriftgelehrten: warum die Jünger

þeinai ni gaggand bi þammei
deine nicht gehen (wandeln) nach (der), welche(n) bestätigen von

fulhun þai sinistans, ak un-
lieferten die Ältesten, sondern mit un- | ana über

þvahanaim handum matjand
gewaschenen Händen essen sie

hlaif? iþ is andhafjands qaþ
Brod? Aber er antwortend sprach

du im: þatei vaila praufetida
zu ihnen: (daß) wohl prophezeite

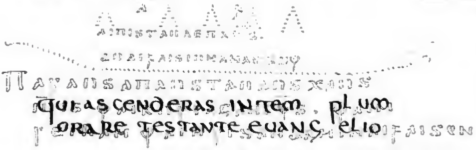
Esaias bi izvis þans liutans,
Esaias über euch die Heuchler,

sve gameliþ ist: so managei
wie geschrieben ist: dieses Volk (Menge)

vairilom mik sveraiþ, iþ hair-
(mit den) Lippen mich ehrt, aber das Herz

to ize fairra habaiþ sik mis. iþ
ihr(es) fern hält sich von mir. Aber

sware mik blotand, laisjandans
vergeblich mich (sie) verehren lehrend



Abdruck und Übersetzung aus dem Gothischen Codex Ambrosianus A.

A. F.

Aipistaule Paulaus du Aifaisium
Epistel Pauli des Ephesern

anastodeiþ
beginnt

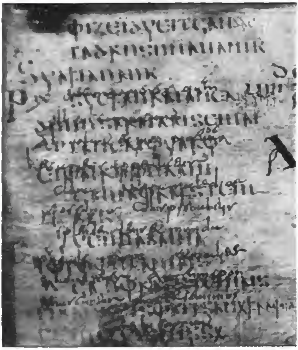
Paulus apaustaulus Xristaus
Paulus Apostel Christi

Iesuis þairh wiljan guþs þai
Jesu durch (den) Willen Gottes der

weihaim þaim visandam in Aifaison
heiligen den seienden in Ephesus

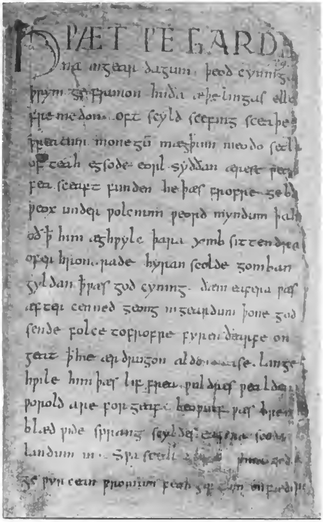
Anfang der Gothischen Übersetzung des Epheserbriefes aus dem Codex Ambrosianus A.

Dieser Codex ist ein Palimpsest, d. h. der ursprüngliche (Gothische) Text ist ausradiert, um einem anderen (Lateinischen: Homilien Gregors des Großen) Platz zu machen. Auf dieser Nachbildung, welche der Ausgabe von Castiglione 1829, Tafel 1, entnommen ist, sind die Gothischen Buchstaben mit zwei Farben, die Lateinischen durch eine dunkle Farbe hervorgehoben. Das Gothische ist im V., das Lateinische im VI.—VII. Jahrhundert geschrieben. — Dieser in Mailand befindliche Codex A enthält die Gothische Übersetzung der Briefe des Apostels Paulus. Jetzt sind noch 204 Seiten dieser Handschrift vorhanden, worunter zwölf leere und zwei unleserliche; einst waren es 208. Zu dieser Handschrift gehören noch vier in Turin befindliche Blätter. Von anderen Gothischen Handschriften der Bibelübersetzung befinden sich außerdem in Mailand: 1. Ambrosianus B, enthält von ursprünglich 336 Seiten jetzt noch 156 (darunter zwei leere), mit Bruchstücken der Paulinischen Briefe; 2. der Ambrosianus C, zwei Blatt mit Bruchstücken des Matthäus; 3. Ambrosianus D, drei Blatt mit Bruchstücken aus Esra und Nehemia. — Alle diese Handschriften stammen aus dem Kloster Bobbio und sind Palimpseste. — Eben daher stammen auch die acht Blätter (von denen sich fünf in Mailand, drei in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom befinden), welche eine Gothische Erklärung des Evangeliums Johannes überliefern (Skeireins). Sonstige Gothische Sprachdenkmäler sind: 1. ein Kalender, erhalten im Codex Ambrosianus A; 2. und 3. zwei Urkunden mit Gothischen Zeugenunterschriften, deren eine 551 ausgestellt ist.



Ein Stück aus den Wolfenbütteler Bruchstücken der Gothischen Übersetzung des Römerbriefes, Capitel 15, Vers 3, 4, 5.

Diese Bruchstücke, vier Blatt umfassend, sind noch im V. Jahrhundert in Uncialschrift geschrieben; sie wurden von ihrem ersten Entdecker, dem Abte Knittel, Codex Carolinus benannt. Die Handschrift stammt aus Kloster Weißenburg im Elsaß und kam 1678 in die Wolfenbütteler Bibliothek. Rechts von dem Gothischen Texte befindet sich der Lateinische, gleichfalls in Uncialen geschrieben; er ist in dieser Nachbildung weggelassen. Die spätere, über die Gothischen und Lateinischen Texte gesetzte Schrift ist sogenannte jüngere Römische Cursivschrift (Merowinger Cursive) des VII. (VIII.) Jahrhunderts.



Erste Seite der einzigen Handschrift des „Beowulf".

Diese Handschrift gehört dem X. Jahrhundert an und befindet sich im British Museum zu London (Vitellius A XV der Cottonianischen Bibliothek). Im Jahre 1731 litt sie durch Brand und wurde namentlich an den Rändern schwer verletzt, so daß verschiedene Textesstellen vernichtet worden, wie auch aus dieser Nachbildung zu ersehen ist. — Dieses Angelsächsische Heldengedicht stammt vielleicht noch aus dem VII. Jahrhundert. Es erzählt, wie Beowulf, König der Gauten, Ecgtheows Sohn, ein Seeungeheuer Grendel, das nächtlich aus des Dänenkönigs Hrodgar Halle dreißig Helden raubte, tödlich verwundet und dessen Mutter im Sumpfmeere umbringt.

Abdruck und Übersetzung aus den Wolfenbütteler Gothischen Fragmenten des Römerbriefes.

1 þize idveitjandane þuk
der Schmähenden dich

gadriusun ana mik.
fielen auf mich

Sva filu auk
So viel auch

sva faura gamelid varþ,
wie vorher geschrieben ward,

5 du unsarai laiseinai
zu unserer Lehre

gamelid varþ,
geschrieben ward,

ei þairh þulain
damit durch Geduld

jah gaþrafstein
und Trost

boko
der Bücher

10 ven habaima.
Hoffnung wir haben

iþ guþ þulainais
Aber Gott der Geduld

jah þrafsteinais
und des Trostes

gibai izwis þata samo fraþj[a]n
gebe euch das selbe denken

14 in izwis misso
in euch einander

Anfang des angelsächsischen Epos „Beowulf".

Hwæt! we Gar-Dena[1] in geardagum
Fürwahr wir (der) Speer-Dänen in (den) Tagen der Vorzeit

þeodcyninga þrym gefrunon;[2]
(der) Volkskönige Ruhm erfahren;

hu þa æþelingas ellen fremedon!
wie damals (die) Edelinge Heldenthaten ausführten!

oft Scyld Scefing[3] sceaþe[na] þreatum,
oft Scyld (der) Sceafing (der) Feinde Schaaren

monegum mægþum meodosetl[a] ofteah
manchen Magschaften (der) Methsitze beraubte (entzog)

egsode eorl, syððan ærest wea[rð]
(er) ängstete der Edelgeborne, seitdem zuerst (er) ward

feasceaft funden; he þæs frofre geb[ad]
hülflos gefunden; er dafür Trost erfuhr

weox under wolcnum weorðmyndum þah
(er) wuchs unter (den) Wolken durch Würde

oð þæt him æghwylc þara ymbsittendra
bis daß ihm jeder der Umsitzenden (Nachbarn)

ofer hronrade hyran scolde
über die Walfischstraße (das Meer) gehorchen mußte

gomban gyldan: þæt wæs god cyning!
(und) Zins zahlen: das war (ein) guter König!

ðæm eafera wæs æfter cenned
dem (ein) Sohn war nachher geboren

geong in geardum þone god sende
jung in (den) Wohnsitzen (im Hause) den Gott sandte

folce to frofre; fyrenðearfe ongeat
dem Volke zu Troste; Feindesnoth er gesehen hatte

þæt hie ær drugon aldo[r]lea[se][4]
die sie eher ertragen die Zeiten

lange hwile. him þæs liffrea,
lange Weile Zeit. Ihm dafür der Herr des Lebens (Gott)

wuldres[5] wealdend[5] woroldare forgeaf:
der Herrlichkeit waltende, Weltruhm gab

Beowulf wæs bre[me] — blæd wide sprang —
Beowulf war berühmt — (sein) Ruhm weit drang —

Scyldes eafera Scedelandum in.
Scyldes Sohn in den Scedelanden.

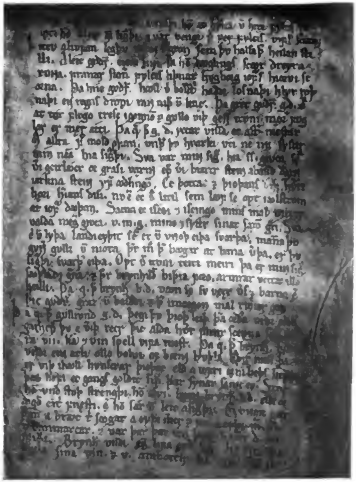
swa sceal geong gu[ma][6] gode gewyrcean
So soll junger Fürst mit Gut erwirken

fromum feohgiftum on fæ[der]
mit trefflichen Geldspenden im Vater .

Erklärende Bemerkungen zu nebenstehendem Abdruck des „Beowulf"

1 Gar-Dena = Speer-Dänen; sie heißen Schildinge als Unterthanen Scylds und seiner Nachfolger. 2 Zeile 1, 2 = Wahrlich, wir erfuhren den Ruhm der Volkskönige, der Speer-Dänen aus den Tagen der Vorzeit. 3 Scyld, der Sohn Sceafs, der Vater Beowulfs, Herrscher der Dänen. Seine Nachkommen sind die Scyldinge. 4 es wird auch ergänzt: aldorleaste = großen Kummer. 5 Beinamen Gottes. 6 es wird auch ergänzt: geong guma = ein junger Mann.

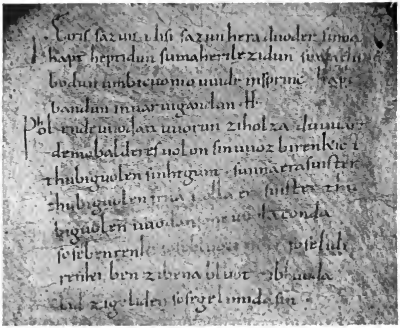




Zwei Seiten aus der ältesten Handschrift der älteren „Edda", dem Codex regius der königl. Bibliothek zu Kopenhagen (Nr. 2365), XIV. Jahrhundert.

(Zeile 13.) 1. Ar var þat Gudrun gordiz at deyja er hon sat sorgfull yfir Sigurþi; gerþit hon hiufra ne hondom sla ne qveina um sem konor adrar. (Zeile 15.) 2. Gengo iarlar alsnotrir fram, þeir er hardz hugar hana lattu; þeygi Gudrun grata matti, sva var hon moþug: mundi hon springa. (Zeile 17.) 3. Sato itrar iarla bruþir gulli bunar fyr Gudruno, hver sagdi þeirra sin oftrega, þann er bitrastan um beþit hafdi. (Zeile 19.) 4. Þa quaþ þat Giaflaug Giuca systir: „mic veit ec a moldo munarlausasta; hefi ec fimm vera forspell beþit, tveggja dotra, þriggja systra, atta broþra, þo ec ein lifi." (Zeile 22.) 5. Þeygi Gudrun grata matti, sva var hon moþug at mag dauþan oc harþhugaþ um hrer fylcis. (Zeile 23.) 6. Þa quaþ þat Herborg Hunalandz drotning: „hefi ec harþara harm at segja: minir siau synir sunnanlandz, ver en atti, i val fello. (Zeile 25.) 7. Faþir oc moþir, fiorir broþr, þau a vagi vindr of lec, barþi bara viþ borþþili. (Zeile 26.) 8. Sialf scylda ec gaufga, sialf scylda ec gautva, sialf scylda ec haundla helfor[1] þeirra; þat ec alt um beiþ i ein misseri, sva at mer madr engi munar leitaþi. (Zeile 29.) 9. Þa varþ ec hapta oc hernuma sama misseris siþan verþa[2]; scylda ec scryeta oc scua binda hersis quan hverjan morgin. (Zeile 30.) 10. Hon egdi mer af afbryþi oc hoþom mic haurþum keyrþi; fan ec huguma hvergi in betra en husfreyjo hvergi verri." (Zeile 32.) 11. Þeygi Gudrun grata matti, sva var hon moþug at mag dauþan oc harþhugaþ um hrer fylkis. (Zeile 33.) 12. Þa quaþ þat Gullraund Giuka dottir: „fa kantu, fostra! þot þu froþ ser, ungo vifi andspiall bera". Varaþi hon at hylja um hror fylcis. (Zeile 35.) 13. Svipti hon bleio af Sigurþi, oc vatt vengi fyr vifs knian: „littu a liufan, legþu munn viþ grœn, sem þu halsaþir heilan stilli". (Zeile 38.) 14. A leit Gudrun einu sinni, sa hon dauglings scaur dreyra runa, fraunar sionir fylcis liþnar, hugborg iofurs hiorvi scorna. (Zeile 40.) 15. Þa hne Gudrun haull vid bolstr, haddr losnaþi, hlyr roþnaþi, en regns dropi rann niþr um kne. (Zeile 41.) 16. Þa gret Gudrun Giuka dottir, sva at tar flugo tresc[1] igognom, oc gullo viþ gæss i tuni, mærir fuglar, er mer atti. (Zeile 43.) 17. Þa quaþ þat Gullraund Giuka dottir: „ycrar visso ec astir mestar manna allra fyr mold ofan; unþir[3] þu hvarki uti ne ini, systir min, nema hia Sigurþi". (Zeile 45.) 18.[4] „Sva var min Sigurþr hia sonum Giuca, sem veri geirlaucr or grasi vaxin, eþa veri biartr steinn a band dreginn, iarknasteinn yfir audlingom! (Zeile 47.) 19. Ec þotta oc þioþans reccom hverri hæri[5] Herjans disi; nu em ec sva litil sem lauf se opt i aulstrum at iofur dauþan. (Zeile 49.) 20. Sacna ec i sessi oc i seingo mins malvinar, valda megir Giuka, valda megir Giuka mins bolvi[6] oc systur sinar sarom greti. (Zeile 50.) 21. Sva er um lyþa landi eyþit, sem er um unnoþ eiþa svarþa; monnaþu, Gunnar, gullz um niota, þeir munu þer baugar at bana verþa, er þu Sigurþi svarþir eiþa. (Zeile 53.) 22. Opt var i tuni teiti meiri, þa er minn Sigurþr sauþlaþi Grana[8] oc þeir Brynhildar biþja foro, armrar vettar, illo heilli". (Zeile 55.) 23. Þa quaþ þat Brynhildr Budla dottir: „vaun se su vettr vers oc barna, er þic, Gudrun, grats um beiddi, oc þer i morgon malrunar gaf!" (Zeile 57.) 24. Þa quaþ þat Gullraund Giuka dottir: „þegi þu þioþleiþ! þeira orda; urdr audlinga hefir þu e verþ, rec þic alda hverr, illrar scepno sorg sara siau konunga oc vinspell vifa mest".[10] (Zeile 59.) 25. Þa quaþ þat Brynhildr Budla dottir: „veldr ein Atli ollo bolvi, of borinn Buþla, broþir minn. (Zeile 60.) 26. Þa er viþ inni i haull hunscrar þioþar eld a iofri ormbeþs litum; þess hefi ec gangs goldit siþan,[11] þeirar sionar sem ec ey." (Zeile 62.) 27. Stoþ hon und stoþ, strengþi hon elvi,[12] brann Brynhildi Budla dottur eldr or augom, eitri fnesti, er hon sar um leit a Sigurþi.

Abdruck und Übersetzung des „Gudrunliedes", Zeile 13—64 der obigen beiden Seiten der Edda-Handschrift, 27 Strophen, deren Grenzen durch Striche abgeteilt sind.



Eiris sazun idisi sazun hera duoder suma
hapt heptidun sumaheri lezidun sumaclu
bodun umbicuonio uuidi insprinc hapt
bandun inuar uigandun H
Pol ende uuodan uuorun ziholza du uuar
demobalderes uolon sinuuoz birenkict
thubiguolen sinhtgunt sunna erasuister
thubiguolen friia uolla erasuister thu
biguolen uuodan sohe uuola conda
sose benrenki sose bluotrenki sose lidi
renki ben zibena bluot zibluoda
lid zigeliden sosegelimida sin

Die beiden Merseburger Zaubersprüche.

Sie sind enthalten auf Blatt 84b der aus verschiedenen Stücken zusammengehefteten Handschrift Nr 58 der Merseburger Dombibliothek. Sie sind auf den Platz, welcher auf dieser Seite der Miszellhandschrift noch unbeschrieben war, von einer Hand des X. Jahrhunderts nachträglich geschrieben. — Georg Waitz entdeckte diese, noch in das Deutsche Heidentum zurückreichenden Sprüche im Jahre 1841. Jakob Grimm gab sie zuerst heraus 1842 (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler IV, 1).

Erster Merseburger Zauberspruch

(Auf die Fesseln eines Kriegsgefangenen.)

Eiris sazun idisi, sazun hera duoder,
Einst setzten sich Idise,[1] setzten sich hierher dorthin,

suma hapt heptidun, suma heri lezidun,
einige Haft hefteten, einige (das) Heer aufhielten,

suma clubodun umbi cuoniouuidi:[2]
einige klaubten ringsherum Fesseln:

„Insprinc haptbandun, inuar uigandun".
„entspring (den) Haftbanden, entfliehe (den) Feinden".

1 Walküren 2 Etymologisch noch nicht erklärt.

Zweiter Merseburger Zauberspruch

(Auf den verrenkten Fuß eines Pferdes.)

Phol ende Uuodan uuorun zi holza
Phol und Wodan fuhren (ritten) zu Holze (Walde)

du uuart demo Balderes uolon sin uuoz birenkict.
da ward dem Balders Fohlen sein Fuß verrenkt.

thu biguolen Sinhtgunt, Sunna era suister,
da besprachen Sinthgunt, Sunna ihre Schwester,

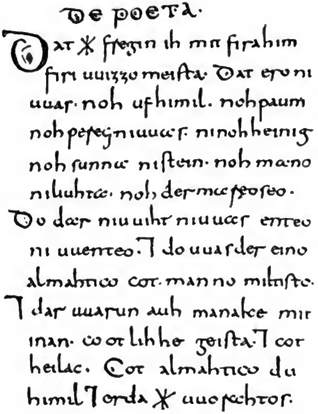
thu biguolen Friia, Uolla era suister,
da besprachen Frija, Volla ihre Schwester,

thu biguolen Uuodan, — so he uuola conda, —
da besprachen Wodan, — so (wie) er wohl konnte (verstand) —

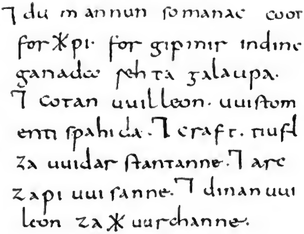
sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki:
so Beinverrenkung, so Blutverrenkung, so Gliederverrenkung:

„ben zi bena, bluot zi bluoda,
„Bein zu Beine, Blut zu Blute

lid zi geliden, sose gelimida sin."
Glied zu Gliedern, als ob (sie) zusammengeleimt seien."



De poeta.
Dat ✻ fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuas. noh ufhimil. noh paum
noh pereg ni uuas. ni noh heinig
noh sunna ni stein. noh mano
ni liuhta. noh der mareoseo.
Do dar niuuiht ni uuas enteo
ni uuenteo. ⁊ do uuas der eino
almahtico cot. manno miltisto.
⁊ dar uuarun auh manake mit
inan. cootlihhe geista. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico du
himil ⁊ erda ✻ uuorahtos.



⁊ du mannun somanac coot
forpi. forgipmir indino
ganada rehta galaupa.
⁊ cotan uuilleon. uuistom
enti spahida. ⁊ craft. tiufl
za uuidarstantanne. ⁊ arc
zapi uuisanne. ⁊ dinan uui
leon za ✻ uurchanne.

Das Wessobrunner Gebet.

Es steht in der aus dem Oberbayrischen Kloster Wessobrunn stammenden, jetzt in der Münchener Bibliothek befindlichen Handschrift (Cimelien 20, Blatt 65b und 66a). Der Schrift nach gehört es in den Anfang des 9. Jahrhunderts, sein Inhalt jedoch ragt theilweise noch in heidnische Zeit. Es zerfällt in drei Theile: 1. Abdruck Zeile 1–4, 2. Zeile 5–9, 3. Zeile 9–13. Die beiden ersten Theile sind in alliterierenden Stabreimen abgefaßt. Der erste Theil vertritt noch durchweg heidnische Anschauungen vom Anfange der Dinge (vergl. Wöluspa), welche im zweiten Theile in christlicher Anschauung ihre Lösung finden. Der dritte Theil ist ein christliches Gebet, welches an noch erhaltene Deutsche Gebets- und Beichtformeln direkt anklingt. Alliterationen und Reime finden sich in diesem Gebete, welches als Prosa hier abgedruckt ist, wenngleich es sich nicht verkennen läßt, daß der Schreiber der dem Gebete vorangehenden Verse auch ein Gedicht niederschreiben wollte. Aber die Wiederherstellung dieses Gebetes als Gedicht möchte doch wohl sehr schwierig und ebenso unsicher sein, wie die verschiedenartigen Versuche, den offenbar arg entstellten Text der beiden ersten Theile des Wessobrunner Gebetes wieder herzustellen. (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler I.)

Erklärendes zur „Edda" auf nebenstehender Seite 4

Die ältere oder Sämundische Edda ist die in Island entstandene und aufgezeichnete Sammlung von 34 (30) altnordischen Götter- und Heldenliedern. Ihren Namen hat die Sämundische Edda erhalten durch den Bischof Brynjulfr Sveinsson in Island (1639–1674), welcher auf seiner Abschrift des Codex regius schrieb Edda Saemundi multiscii, in der Meinung, daß diese alte Liedersammlung die Grundlage der sogenannten jüngeren, von Snorri Sturluson († 1241) verfaßten eigentlichen Edda (d. h. Urgroßmutter) sei; Saemund Sigfusson war ein isländischer gelehrter Geistlicher, gestorben 1133. — Über das Alter der Lieder, deren einige schon christlichen Einfluß zeigen, gehen die Ansichten der Forscher sehr auseinander, dem VIII. Jahrhunderte angehörige Bestandtheile sind sicher noch darunter. Die Sammlung entstand in der Form, in welcher wir sie jetzt haben, nicht vor dem Anfange des XIII. Jahrhunderts.

Das Wessobrunner Gebet

De Poeta[1]
Vom Dichter.

Dat ga[2]fregin ih mit firahim firiuuizzo meista
Das erfuhr ich mit (den) Menschen (als der) Menschenwunder meiste (größte)

dat ero ni uuas noh ufhimil noh paum noh pereg ni uuas
daß Erde nicht war noch der Himmel oben noch Baum noch Berg war

ni noh heinig[3] noh sunna ni scein
nicht noch einiger noch Sonne nicht schien

noh mano ni liuhta noh der mareo seo:
noch Mond nicht leuchtete noch der herrliche See:

Do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo:
Da (als) da nichts nicht war (der) Enden und (der) Wenden:[4]

enti do uuas der eino almahtico cot,
und da war der eine allmächtiger Gott,

manno miltisto enti dar uuarun auh manake mit inan,
der Männer mildester und da waren auch manche mit ihm

cootlihhe geista enti cot heilac
göttliche Geister und Gott (der) heilige.

Cot almahtico, du himil enti erda gauuorahtes enti du
Gott allmächtiger, (der) du Himmel und Erde wirktest (schufest) und (der)

mannun so manac coot forgapi, forgip mir in dino
Menschen so manches Gut gabst, gib mir in (deine) deine

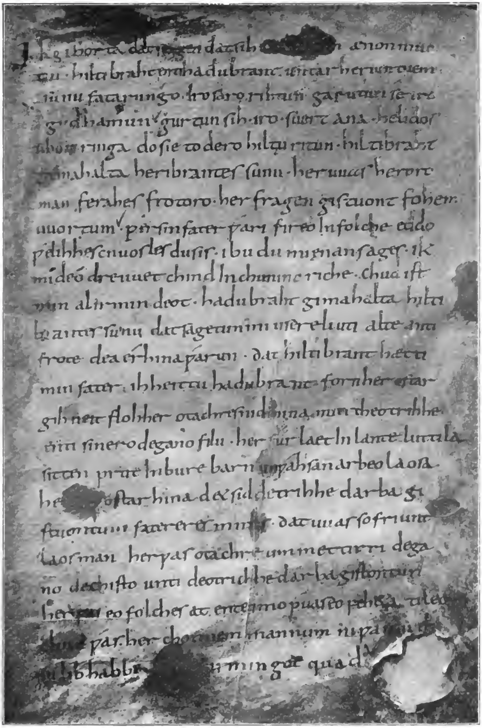
ganada rehta galaupa enti cotan uuilleon uuistom enti spahida
Gnade rechten Glauben und guten Willen Weisheit und Klugheit

enti craft tiuflun za uuidarstantanne enti arc za piuuisanne
und Kraft Teufeln zu widerstehen und Arg zu vermeiden

enti dinan uuilleon za gauurchanne
und deinen Willen zu wirken (thun)

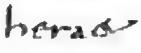
1 Die Überschrift: de poeta, vom Dichter, ist eine Überleitung vom vorhergehenden Abschnitte der Handschrift, in welchem von den sieben freien Künsten geredet wird. Der Schreiber des Abschnitts will uns auch vom Dichter handeln und schreibt gleichsam die Verse statt dessen dieses Gedicht. 2 Runenzeichen für ga. 3 Die leichteste Änderung für diese offenbar verderbten Worte ist: n einig — noch irgend ein Busch. 4 Grenzen; nichts an Enden und Wenden (Grenzen).

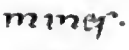
„Hildebrandslied."

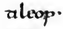


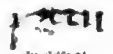
Einzelne Worte aus W. Grimms Lithographie von 1830.


Zu Zeile 15.


Zu Zeile 18.


Zu Zeile 19.


Zu Zeile 22.


Zu Zeile 24.

Das „Hildebrandslied"

ist der einzige Rest deutscher Heldensage, welcher noch in derjenigen Form überliefert ist, welche sie in heidnischer Zeit erhielt. Dem Liede fehlt der Schluß. Überliefert ist es in einer aus Fulda stammenden, jetzt auf der Landesbibliothek in Cassel aufbewahrten Handschrift. Es ist von zwei Händen auf das erste und letzte leere Blatt einer Handschrift theologischen Inhalts (cod. theol. 54) im 9. Jahrhundert geschrieben. Da die kostbaren Blätter, seit Wilhelm Grimm 1830 sein lithographisches Facsimile herausgab, in unverantwortlicher Weise durch Reagentien an einigen Stellen für immer verdorben sind, so sind diese so verdorbenen Worte, sowie einige schon früher verblaßte noch außerdem in Nachbildung nach der Grimmschen Lithographie gegeben. Da das zweite Blatt etwa in der Mitte eine von unten nach oben gehende Falte im Pergamente hat, welche bei der Aufnahme der Photographie nicht glatt gemacht werden konnte, wenn man nicht das Pergament noch mehr schädigen wollte, so sind ferner alle Worte, welche auf dieser Falte stehen, aus dem Grimmschen Facsimile hier nochmals nachgebildet. — Die Sage vom Kampfe zwischen Vater und Sohn ist auch noch in anderen indogermanischen Heldenliedern besungen. — Hildebrand und Dietrich sind vor Odoaker zum Hunnenkönige Etzel geflohen. Nach langen Jahren kehrt Hildebrand in seine Heimat zurück; sein Sohn Hadubrand, den er bei der Flucht als unerwachsenes Kind zurückließ, tritt ihm an der Landesmarke dem Vater entgegen. Sie kämpfen; Hadubrand wird vom Vater erschlagen. So muß der Ausgang unseres heidnischen Gedichtes gewesen sein. Die spätere deutsche Bearbeitung des XV. Jahrhunderts (siehe Seite 60) hat eine den rauhen Anschauungen des alten Heiden durchaus nicht entsprechende Lösung des Kampfes: in philisterhafter Gemütlichkeit endet alles mit Kuss und Trinken bei Frau Hildebrand. — Die Textüberlieferung des „Hildebrandsliedes" ist keine gute. Die beiden Schreiber (Fuldaer Mönche?) zeichneten das Lied aus dem Gedächtnisse auf; sie ließen dabei Halbverse und ganze Verse aus, vereinigten mehrere Verse zu einem, schoben Worte und Sätze ein, fügten namentlich in die rein dramatische Form der Wechselrede öfters als erklärenden Zusatz den Sprecher ein und zerstörten so die Stabreime. Einzelne Worte und Constructionen des Liedes, welches damals, als sie es niederschrieben, schon mehrere hundert Jahre alt war, und das sich durch Überlieferung von Mund zu Mund erhalten hatte, waren den Schreibern damals schon selbst nicht mehr klar. So ist daher nicht zu verwundern, daß das Hildebrandslied eines derjenigen ältesten Deutschen Sprachdenkmäler ist, an welchem die verschiedensten Wiederherstellungsversuche und Erklärungen von Gelehrten und Unberufenen gemacht sind, und daß die Meinungen über das Richtige sehr auseinandergehen. — Der gegenwärtige Abdruck, welcher hier notwendig war, hält sich streng an den überlieferten Text und giebt über jede Abweichung, welche erforderlich erschien, genau Rechenschaft. Daß die Übersetzung nicht [illegible] sein kann, ist selbstverständlich. (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler II.)

Erklärende Bemerkungen zum „Hildebrandslied"

1 Hier fehlt die zweite Halbzeile. 2 Grammatisch nicht erklärbar. 3 vom Schreiber zur Erklärung eingeschoben. 4 hier fehlt der Übergang zur directen Frage, welche Hildebrand stellt, sowie der Anfang seiner Frage. 5 im Texte steht etwas verschiedenes für cnuosles. 6 steht mi? 7 hier müssen wieder ein Vers oder mehrere fehlen. 8 darba gistuontun ist offenbar aus Zeile 18, 19 irrtümlich hier nochmals wiederholt. Statt: was auch er Deotrichhe ergangen Müllenhoff und Scherer diesen zweiten Teil des Verses so: was er Deotrichhe. 9 hier ergänzt J. Martin sehr glücklich: wanagewon. 10 schon dieser Vers ist entschieden verderbt, und ist die Rede Hadubrands nicht vollständig. 11 auch diese Verse sind verderbt, und die Rede Hildebrands ist mit [illegible] noch nicht zu Ende. Müllenhoff und Scherer gestalten hier den Text so:

dat du neo dana halt / dinc ni gileitos
mit sus sippan man / — —

Ik gihorta dat seggen [1]
Ich hörte das sagen

dat sih urhettun / aenon muotin
daß sich herausforderten / (zu) einer Begegnung (Kampfe) (zum Einzelkampfe)

Hiltibraht enti Hadubrant / untar heriun tuem
Hildebrand und Hadubrand / zwischen Heeren zweien

sunufatarungo [2] / iro saro rihtun,
Sohn und Vater / ihre Rüstung richteten,

garutun se iro gudhamun, / gurtun sih iro suert ana,
bereiteten sie ihr Kampfkleid, / gürteten sich ihre Schwerter an,

helidos ubar ringa, / do sie to dero hiltiu ritun
(die) Helden über (die Panzer) Ringe, / da sie zu dem Kampfe ritten.

Hiltibraht gimahalta: [Heribrantes sunu] [3] her uuas heroro man
Hildebrand sprach: [Heribrands Sohn] er war (der) hehrere Mann

ferahes frotoro: / her fragen gistuont,
Geistes weiser: / er (zu) fragen fehen bald anfing,

fohem uuortum, / wer sin fater wari
mit wenigen Worten, / wer sein Vater wäre

fireo in folche [4] . . . . . .
der Menschen im Volke

. . . . / eddo welihhes cnuosles [5] du sis
oder welches Geschlechts du seist

ibu du mi enan sages, / ik mi de odre uuet,
wenn du mir einen sagst, / ich mir die andern weiß,

chind, in chunincriche: / chud ist mir [6] al irmindeot!"
Kind, im Königreiche: / Kund ist mir alles große Volk (Menschenwelt)!"

Hadubraht gimahalta, / Hiltibrantes sunu:
Hadubrand sprach, / Hildebrands Sohn:

„dat sagetun mi / usere liuti,
„Das sagten mir / unsere Leute,

alte anti frote / dea erhina warun,
alte und weise / die ehedem (früherhin) waren,

dat Hiltibrant haetti / min fater: ih heittu Hadubrant." [7]
daß Hildebrand heiße / mein Vater: ich heiße Hadubrand."

„forn her ostar giweit / floh her Otachres nid
„vormals er ostwärts ging / floh er Odoakers Neid

hina miti Theotrihhe, / enti sinero degano filu.
von hinnen mit Dietrich, / und seiner Degen (Helden) viel.

her furlaet in lante / luttila sitten
er verließ im (Vater-) Lande (die) kleine (schöne) Sippe

prut in bure, / barn unwahsan,
(Braut) Frau in (der) Wohnung, / (ein) Kind unerwachsen,

arbeo laosa: / her raet ostar hina.
Erbe los: / er ritt ostwärts von hinnen.

det sid Detrihhe / darba gistuontun
seitdem Dietrich / Darben (Mangel) erst standen

fatere[re]s mines: / dat uuas so friuntlaos man:
Vaters meines. / das war so freundloser Mann:

her was Otachre / ummet tirri
er war dem Odoaker / unmäßig zornig

degano dechisto / unti Deotrichhe; [darba gistontun] [8]
der Degen (Helden) liebster / und dem Dietrich;

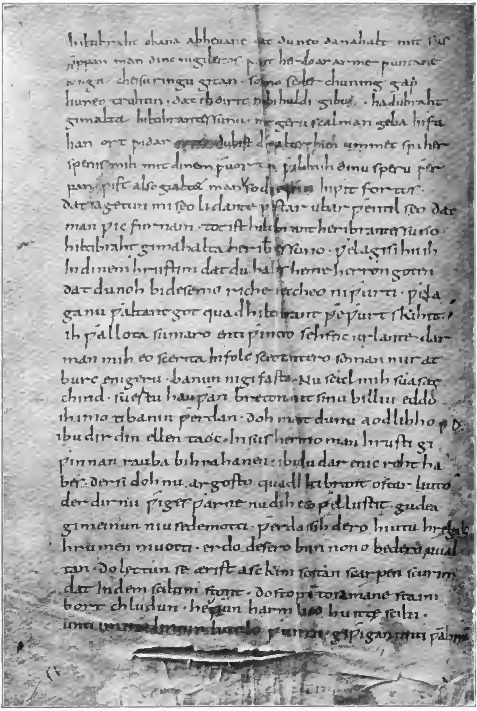
her was eo folches at ente: / imo was eo fehta ti leop:
er war immer des Volkes am Ende (an der Spitze) / ihm war immer Gefecht zu lieb:

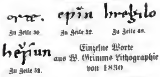
chud was her [9] / chonnem mannum
kund war er / kühnen Mannen

ni waniu ih / iu / lib habbe . . ." [10]
nicht wähne ich / immer (mehr) (daß er) Leben / habe

wettu, irmingot, quad
wahrlich, großer Gott, sprach

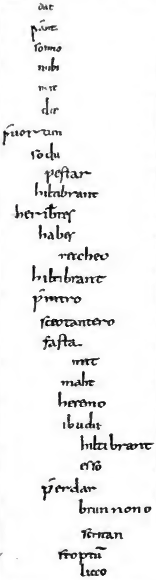
„Hildebrandslied."



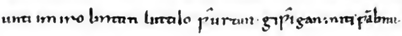


Zu Zeile 30. Zu Zeile 32. Zu Zeile 48. Zu Zeile 53.

Einzelne Worte aus W. Grimms Lithographie von 1830.



Die auf der Falte des Pergaments der zweiten Seite des „Hildebrandsliedes" fehlenden Worte aus W. Grimms Lithographie von 1830.



Letzte Zeile des „Hildebrandsliedes" aus W. Grimms Lithographie von 1830.

Erklärende Bemerkungen zum „Hildebrandslied."

11 Der Anfang der Erzählung, von dem was dem Zweikampfe voranging, fehlt. 13 ea in bauga in der Handschrift nicht deutlich. 14 hier fehlen mehrere Silben. 15 in der Handschrift steht man. 16 hier ist wieder eine Lücke. 17 sechzig Sommer und sechzig Winter = dreißig Jahre. 18 Ostleute = Hunnen. 19 hiutu dero ist umzustellen in dero hiutu. 20 ober = rühmen, berauben? 21 askim scritan; unter den verschiedenen Erklärungsversuchen möchte derjenige, welcher hros (die Rosse) ergänzt, noch am meisten annehmbar erscheinen: sie ließen die Rosse gegeneinander schreiten, mit eingelegten eschenen Lanzen. 22 unerklärt.

Hiltibraht ohana ab heuane,
Hildebrand oben vom Himmel.

dat du neo dana halt mit sus sippan
daß du nie denn (sonst) mehr mit so gesippten

man ni gileitos . . . "[11]
Kampf nicht geleitest (fochtest) . . . ."
[man / Mann]

Want[13] her do ar arme wuntane bouga,[12]
Wand er da vom Arme gewundene Ringe,

cheisuringu gitan, so imo se der chuning gap,
von Kaisermünzen gemacht, so ihm sie der König gab,

Huneo truhtin: „dat ih dir it nu bi huldi gibu".
der Hunnen Herr: „daß ich dir es nun mit Hulden gebe".

Hadubraht gimalta, Hiltibrantes sunu,
Hadubrand sprach, Hildebrands Sohn,

„mit geru scal man geba infahan,
„Mit Gere (Wurfspeere) wird (ein) Mann Gabe empfangen,

ort widar orte. du bist dir, alter Hun,
Spitze wider (gegen) Spitze. du bist dir, alter Hunne,

ummet spaher, spenis mih . . .[14]
unmäßig (sehr) schlau, lockest mich

mit dinem wuortun, wili mih dinu speru werpan
mit deinen Worten, willst mich (mit) deinem Speere werfen.

pist also gialtet man, so du ewin inwit fortos
bist so gealterter Mann, als du ewigen Betrug führtest.

dat sagetun mi seolidante
das sagten mir Seefahrende

westar ubar wentilseo dat inan[15] wic furnam:
westwärts über (den) Wendelsee (Meer) daß ihn Krieg fortnahm:

tot is Hiltibrant, Heribrantes suno".
todt ist Hildebrand, Heribrands Sohn".

Hiltibraht gimahalta, Heribrantes suno:
Hildebrand sprach, Heribrands Sohn:

„wela gisihu ih in dinem hrustim,
„Wohl sehe ich an deinem Rüstzeug,

dat du habes heme herron goten,
daß du habest daheim Herren guten,

dat du noh bi desemo riche reccheo ni wurti".[16]
daß du nicht bei diesem Reiche Verbannter nicht wurdest".

„Welaga nu, waltant got, [quad Hiltibrant][3] wewurt skihit.
„Wehe nun, waltender Gott, [sprach Hildebrand] Wehschicksal geschieht.

ih wallota sumaro enti wintro sehstic[17]
ich wallte der Sommer und der Winter sechzig

ur lante, dar man mih eo scerita in folc sceotantero,
außer Lande, da man mich immer einordnete in (das) Volk (der) Schießenden,

so man mir at burc enigeru banun ni gifasta:
obgleich man mir bei Burg irgend einer Tod nicht festigte (bereitete):

nu scal mih suasat chind suertu hauwan,
nun wird mich eigenes Kind (mit) Schwerte hauen,

breton mit sinu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.
zerschmettern mit seinem Beile, oder ich ihm zu Verderben werden.

doh maht du nu aodlihho, ibu dir din ellen taoc,
doch kannst du nun leichtlich, wenn dir dein Muth taugt,

in sus heremo man hrusti giwinnan,
an so hehrem Mann Rüstung gewinnen,

rauba birahanen, ibu du dar enic reht habes".
Raub erbeuten, wenn du da einiges Recht hast".

„der si doh nu argosto [quad Hiltibrant][3] ostarliuto[18]
„der sei doch nun der ärgste (feigste) [sprach Hildebrand] der Ostleute

der dir nu wiges warne, nu dih es so wel lustit,
der dich nun vom Kampfe warnte, nun dich es so wohl gelüstet,

gudea gimeinun. niuse de motti,
(nach) Kampf gemeinsamen. Versuche die Begegnung (des Kampfs),

werdar sih dero[19] hiutu[19] bregilo hrumen[20] muotti,
welcher von beiden sich der heute Panzer rühmen muß,

erdo desero brunnono bedero uualtan".
oder dieser Brünnen beider walten".

do lettun se ærist asckim scritan,[21]
da ließen sie zuerst mit den Eschen (Lanzen) schreiten,

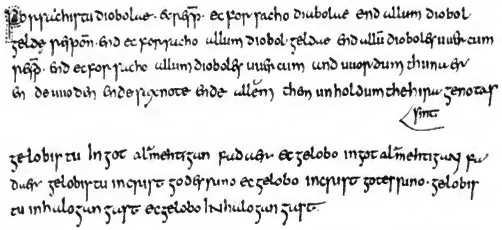
scarpen scurim: dat in dem sciltim stont.
mit scharfen Schauern. daß in den Schilden (es) stand (steckte).

do stoptun tosamane staim[22] bort[22] chludun,[22]
da stoben zusammen Steinäxte (?) lärmende,

heuwun harmlicco huitte scilti,
zerhieben ingrimmig weiße Schilde,

unti im iro lintun luttilo wurtun,
bis ihnen ihre Lindenschilde klein wurden,

giwigan miti wambnum . . . .[22]
zerkämpft (abgewogen) mit Leben . . . .



„Das Sächsische Taufgelöbde.“

Aus dem Cod. Palat. 577 der Vatikanischen Bibliothek in Rom. [illegible] (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler LI.)

Abdruck und wörtliche Übersetzung

Forsachistu diobolae?
Entsagst du dem Teufel?

et respondeat: ec forsacho diabolae end allum diobolgelde?
und er soll antworten: ich entsage dem Teufel und allen Teufelsopfer (-geldern)?

respondeat: end ec forsacho allum diobolgeldae end allum dioboles wercum?
er soll antworten: und ich entsage allem Teufelsopfer (-opfern). Und allen Teufels Werken?

respondeat: end ec forsacho allum dioboles wercum and wordum, Thunaer ende
und er soll antworten: und ich entsage allen Teufels Werken und Worten, (dem) Donar und

Woden ende Saxnote ende allum them unholdum the hira genotas sint
(dem) Wodan und (dem) Saxnot und allen den Unholden die ihre Genossen sind

gelobistu in got alamehtigan fadaer?
glaubst du an Gott (den) allmächtigen Vater?

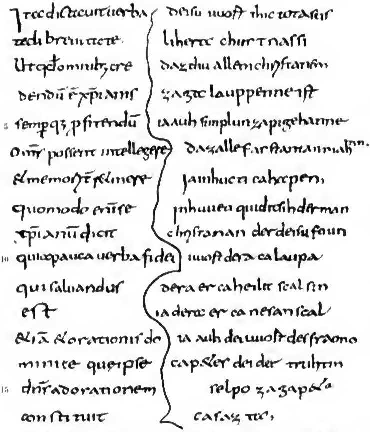
ec gelobo in got alamehtigan fadaer.
ich glaube an Gott (den) allmächtigen Vater.

gelobistu in Crist, godes suno?
glaubst du an Christus, Gottes Sohn?

ec gelobo in Crist, gotes suno.
ich glaube an Christus, Gottes Sohn.

gelobistu in halogan gast?
glaubst du an (den) heiligen Geist?

ec gelobo in halogan gast.
ich glaube an (den) heiligen Geist.

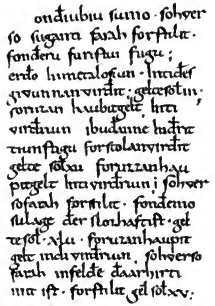


Ein Stück aus der „Exhortatio ad plebem Christianam“ (Ermahnung an das christliche Volk, das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser auswendig zu lernen).

Der lateinische Text steht links, rechts ist die deutsche Übersetzung. — [illegible] (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler LIV.)

Abdruck und wörtliche Übersetzung

	der heilige Geist
ita dictavit verba	deisu wort thictota sancte diese Worte dichtete san(k)t ge-
tali brevitate	libera churtnassi, der Kürze,
ut, quod omnibus cre-	daz, thu allem Christianem daß, was allen Christen
dendum est Christianis	za galaupkanne ist, zu glauben ist,
semperque profitendum,	ja auh simplun za pigehanne, und auch immer zu bekennen,
omnes possent intellegere	daz alle farstantan mahtin daß alle verstehen konnten
et memoriter retinere.	ja in hueti cahapen. und im Gedächtnis behalten.
Quomodo enim se	In huem quidit sih der man Denn wie nennt sich der Mann
Christianum dicit,	Christanan, der deisu fauu (einen) Christen, der diese wenigen
quia pauca verba fidei,	wort dera calaupa, Worte des Glaubens,
qui salvandus	dera er caheilit scal sin durch den er geheilt (gerettet) soll sein
est,	ja dera er caneran scal, und durch den er genesen soll,
etiam et orationis do-	ja auh dei wort des fraono und auch die Worte des Herrn
minice, que ipse	capetes, dei der truhtin Gebetes, die der Herr
dominus adorationem	selpo za gapela selbst zu Gebet
constituit	casazta ein (setzte) ... [nicht lernen will?]



ondiubiu suino · sohver
so sugantı farah forstilıt ·
fonderu furistun stigu ;
erdo inmetalostun · inti des
giwunnan wirdıt ; gelte solidus III
foruzan haubitgelt. inti
wirdriun ibu danne in dritte
tunstigu forstolan wirdıt
gelte solidos XV foruzan hau
pitgelt inti wirdriun ; sohver
sofarah forstilıt · fondemo
sulage der slozhaft ist · gel
te sol · XLV · foruzan haupit
gelt inti wirdriun . sohver so
farah infelde daar hirti
mit ist · forstilıt gel sol XV :

Ein Stück aus der Übersetzung des „Salischen Rechtes“ (Lex Salica).

Diese Übersetzung entstand wahrscheinlich in Folge eines Capitulares vom October 802. Von der Übersetzung ist nur ein Bruchstück, ein Doppelblatt in Octav aus dem IX. Jahrhundert erhalten, welches die Stadtbibliothek in Trier aufbewahrt (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler LXV).

Erklärender Abdruck zum „Salischen Rechte“.

(Fon diubju swîne.
Von Diebstahl (der) Schweine.

So hwer so sugantî farah forstilit fon deru
Wer auch immer säugendes Ferkel stiehlt von dem

furistun(ı) stigu erdo in metalostun, inti
ersten Stalle oder im mittelsten und

des giwunnan wirdit, gelte solidus III,
dessen überführt wird, entgelte (zahle) Solidi 3,

foruzan haubitgelt inti wirdrjun: ibu
außer Hauptgeld und Ersatz[1]: (ob) wenn

danne in drittjun stigu forstolan wirdit,
(dann) aber im dritten Stalle gestohlen wird,

gelte solidos XV, foruzan haupitgelt inti wirdrjun
entgelte (zahle) Solidi 15, außer Hauptgeld und Ersatz.[1]

So hwer so farah forstilit fon demo sulage
Wer auch immer Ferkel stiehlt von dem Saustalle

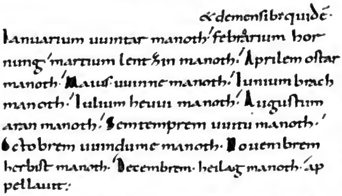
der slozhaft ist, gelte solidos XLV, foruzan
der verschließbar ist, entgelte (zahle) Solidi 45, außer

haupitgelt inti wirdrjun.
Hauptgeld und Ersatz.[1]

So hwer so farah in felde, daar hirti mit
Wer auch immer Ferkel im Felde, wo (der) Hirt mit (dabei)

ist, forstilit, gelte solidus XV . . .
ist, stiehlt, entgelte (zahle) Solidi 15 . . .

[1] Ersatz für gestörte Nutznießung.



& de mensibus quidē.
Ianuarium uuintar manoth' februarium hor
nung' martium lentzin manoth' Aprilem ostar
manoth' Maius uuinne manoth' Iunium brach
manoth' Iulium heuui manoth' Augustum
aran manoth' Semtemprem uuitu manoth'
Octobrem uuindume manoth' Nouembrem
herbist manoth' Decembrem heilag manoth ap
pellauit:

Die Monatsnamen Karls d. Gr. Aus Einhard: „Leben Karls d. Gr.“, Capitel 29.

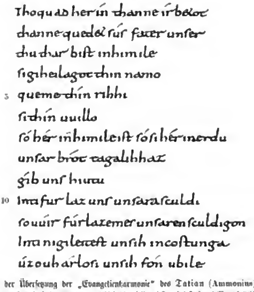
Handschrift 510 der Wiener Hofbibliothek, Blatt 49b und 50a. Dies ist die älteste der Wiener Handschriften, welche alle zwölf Monatsnamen enthält; sie gehört dem X. Jahrhunderte an.

Erklärender Abdruck zu den Monatsnamen Karls d. Gr.

Et de mensibus quidem Ianuarium Wintarmanoth, Februarium Hornung, Martium Lentzinmanoth, Aprilem Ostarmanoth, Maius Winnemanoth,[1] Iunium Brachmanoth, Iulium Hewinmanoth, Augustum Aranmanoth, Semptemprem Witumanoth, Octobrem Windumemanoth, Novembrem Herbistmanoth, Decembrem Heilagmanoth appellavit.

Und von den Monaten hat er den Januar Wintermonat, den Februar Hornung(monat), den März Lenzmonat, den April Ostermonat, den Mai Wonnemonat, den Juni Brachmonat, den Juli Heumonat, den August Erntemonat, den September Holzfällmonat, den October Windmonat, den November Herbstmonat, den December Heiligmonat genannt.

[1] statt Wunnemanoth.



Thoquad her in thanne ir betot
thanne quedet sus fater unser
thu thar bist inhimile
sigiheilagot thin namo
queme thin rihhi
sithin uuillo
so her inhimile ist so si her inerdu
unsar brot tagalihhaz
gib uns hiutu
Inti furlaz uns unsara sculdi
so uuir furlazemes unsaren sculdigon
Inti ni gileitest unsih in costunga
uzouh arlosi unsih fon ubile

Aus der Übersetzung der „Evangelienharmonie“ des Tatian (Ammonius).

Diese Übersetzung entstand in Fulda (um 820?), wahrscheinlich auf Veranlassung des Hrabanus Maurus, welcher seit 804 die Fuldaer Klosterschule leitete und 822—842 Abt von Fulda war. Die lateinische Handschrift des Victor von Capua, welche der Deutsche Übersetzer benutzte, befindet sich noch in Fulda; die Handschrift, welche die Deutsche Übersetzung enthält, kam aus Fulda in die St. Galler Stiftsbibliothek (Nr. 56 der dortigen Handschriften). — Der Dialekt ist der ostfränkische.

Erklärender Abdruck zur „Evangelienharmonie“ des Tatian

Tho quad her in: „thanne ir betot,
Da sprach er ihnen: „Wenn ihr betet,

thanne quedet sus: fater unser,
dann sprechet so: Vater unser,

thu thar bist in himile,
du da bist im Himmel,

si giheilagot thin namo,
(es) sei geheiligt dein Name

queme thin rihhi,
(es) komme dein Reich,

si thin willo,
(es) sei dein Wille,

so her in himile ist, so si her in erdu;
wie er im Himmel ist, so sei er auf Erden;

unsar brot tagalihhaz
unser Brot tägliches

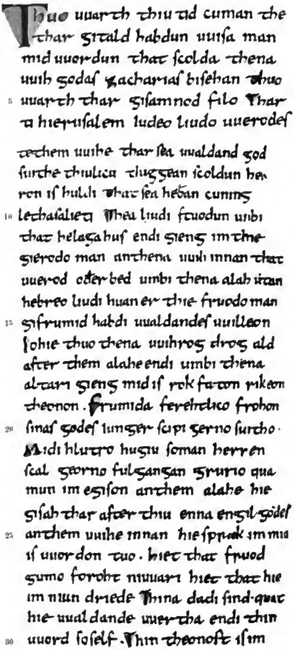
gib uns hiutu,
gieb uns heute,

inti furlaz uns unsara sculdi,
und erlaß uns unsere Schuld,

so wir furlazemes unsaren sculdigon:
wie wir erlaßen unseren Schuldnern;

inti ni gileitest unsih in costunga,
und nicht geleitest (du) (führest du) uns in Versuchung,

uz ouh arlosi unsih fon ubile.“
heraus auch erlöse uns vom Übel.“



Thuo uuarth thiu tid cuman the
thar gitald habdun uuisa man
mid uuordun that scolda thena
uuih godas zacharias bisehan thuo
uuarth thar gisamnod filo thar
ti hierusalem iudeo liudo uuerodes
tethem uuihe thar sea uualdand god
suithe thiulica thiggean scoldun her-
ron is huldi that sea heban cuning
lethas alleti Thea liudi stuodun umbi
that helaga hus endi giengimthie
gierodo man anthena uuih innan that
uuerod oder bed umbi thena alah utan
hebreo liudi huanerthe fruodo man
gifrumid habdi uualdandes uuilleon
sohie thuo thena uuihrog drog ald
after them alahe endi umbi thena
altari giengmidis rokfaton rikeon
theonon. frumida ferehtlico frohon
sinas godes iungerscipi gerno suitho·
Midi hlutro hugiu soman herren
scal georno fulgangan grurio qua-
mun im egison anthem alahe hie
gisah thar afterthiu enna engil godes
anthem uuihe innan hiesprak immid
is uuordon tuo· hiet that fruod
gumo forohti niuuari hiet thathie
im niun driede Thina dadi sind·quat
hie uualdande uuertha endi thin
uuord soself. Thin theonost isim

Nebenstehend:

Aus dem Codex Cottonianus des Heljand (Seite 13ᵃ, 13ᵇ).

Die Handschrift befindet sich im Britischen Museum zu London (Calig. A. VII). — Das unsere Stück (Zeile 1—30) ist eine vollständige Seite dieser Handschrift. — Der Heljand ist eine um 830 auf Veranlassung Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Geistlichen in seiner Landessprache in alliterierenden Versen abgefaßtes Gedicht vom Leben Jesu. Die Grundlage dieses Lehrgedichtes bildet die Evangelienharmonie Tatians (siehe Seite 8); daneben benutzte der Dichter gelehrte Evangelienkommentare: Hrabanus Maurus zum Matthäus, veröffentlicht 820 oder 821; Beda zum Markus und Lukas; Alcuin zum Johannes. Der Heljand ist ein wichtiges Zeugnis für die Verbreitung des Christentums unter den Sachsen. Herrscht auch das Lehrhafte im Heljand vor, so ist er doch nicht ohne zahlreiche poetische Schönheiten. Manches Volkstümliche ist in dem Gedichte uns erhalten; dem Heiland selbst sind Züge eines alten Sachsenkönigs geliehen.

Abdruck und wörtliche Übersetzung. (Heyne's Ausgabe, Vers 94—118.)

Thuo warth thiu tid cuman, the thar gitald habdun
da war die Zeit gekommen, die da erzählt hatten

wisa man mid wordun, that scolda thena wih godas
weise Männer mit Worten, daß sollte den Tempel Gottes

Zacharias bisehan. Thuo warth thar gisamnod filo
Zacharias besorgen. Da ward dort versammelt viel

thar ti Hierusalem Judeo liudo,
dort in Jerusalem von Juden Leuten,

werodes te them wihe, thar sea waldand-god
(des) Volkes zu dem Tempel, wo sie (den) waltenden Gott

swithe thiulico thiggean scoldun,
sehr demütig bitten sollten,

herron is huldi, that sea heban-cuning
(den) Herrn (um) dessen (seine) Huld, daß sie (der) Himmels-König

lethas alleti. Thea liudi stuodun
(der) Sünde erledigte. Die Leute standen

umbi that helaga hus endi gieng im thie gierodo man
um das heilige Haus und (er) ging (ihm, sich) der verehrte Mann

an thena wih innan. That werod oder bed
in den Tempel hinein. Das Volk andere wartete

umbi thena alah utan, Hebreo-liudi,
um den Tempel außen, (die) Hebräer-Leute,

hwaner the fruodo man gifrumid habdi
bis der weise Mann vollbracht hätte

waldandes willeon. So hie thuo thena wihrog drog
(des waltenden) Gottes Willen. Als er da (nun) den Weihrauch trug

ald after them alahe endi umbi thena altari gieng
(der) Alte durch den Tempel und um den Altar ging

mid is rok-fatun rikeon theonon,
mit seinen Rauchfässern (den) Mächtigen (Göttern) (zu) dienen,

frumida ferehtlico frohon sinas,
that (er) fromm Herrn seines,

godes jungerscipi gerno switho
Gottes Jüngerschaft gern sehr

midi hlutro hugiu, so man herren scal
mit lauterem Herzen, als man Herren soll

georno fulgangan: grurio quamun im
gerne folgen. Schrecken kamen ihm

egison an them alahe; hie gisah thar after thiu enna engil godes
Entsetzen in dem Tempel; er sah da darauf einen Engel Gottes

an them wihe innan, hie sprak im mid is wordon tuo,
in dem Tempel drinnen, er sprach ihm mit seinen Worten zu,

hiet that fruod gumo foroht ni wari
(er) hieß daß (der) alte (weise) Mann furchtsam nicht wäre

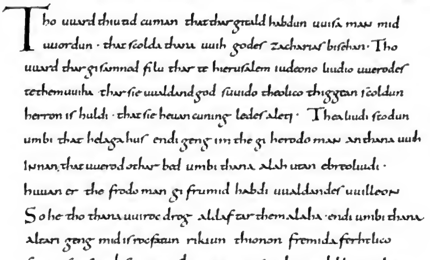
hiet that hie im ni andriede: „thina dadi sind“,
(er) hieß daß er ihm (sich) nicht fürchtete: „Deine Thaten sind“,

quad hie,
sprach er,

„waldande wertha, endi thin word so self,
„dem waltenden (Herrn) werth, und deine Worte ebenso

thin theonost is im [an thanke]
dein Dienst ist ihm (ein) zu Danke.

Die Übersetzung wurde nach der Cottonianischen Handschrift gegeben, weil aus ihr das längste Stück mitgeteilt wurde. Da die Abweichungen der Münchener Handschrift nur lautliche sind, so wird diese Übersetzung auch auf das Stück der Münchener Handschrift leicht anwendbar sein.

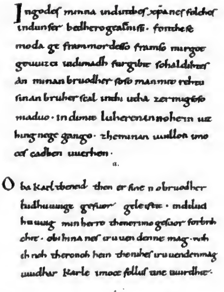


Tho uuard thiu tid cuman thar thar gitald habdun uuisa man mid
uuordun · that scolda thana uuih godes zacharias bisehan · Tho
uuard thar gisamnod filu thar te hierusalem iudeono liudio uuerodes
tethemu uuihe thar sie uualdand god suuido theolico thiggean scoldun
herron is huldi · that sie heuan cuning ledes aletj · Thea liudi stodun
umbi that helaga hus endi geng in the gi herodo man an thana uuih
innan, that uuerod other bed umbi thana alah utan ebreoliudi ·
huuan er the frodo man gi frumid habdi uualdandes uuilleon
So he tho thana uuiroc drog aldaf tar them alaha · endi umbi thana
altari geng mid is rocfatun rikiun thionon fremida ferhtlico
fraon sines godes iungarskepi gerno suuido mid hlutru hugi

Nebenstehend:

Aus der Münchener Handschrift des Heljand (Cgm 25).

Dieses Stück, das Ende von Seite 3, enthält denselben Text wie Zeile 1—21 des nebenstehenden Stückes aus dem Cottonianus. — Die Ansichten über das Alter und den Werth beider Handschriften sind geteilt; früher hielt man den Cottonianus für die ältere, die — nicht ganz vollständige — Münchener für die zwar jüngere, aber doch vorzüglichere. Jetzt wird vielfach angenommen, daß die Münchener Handschrift noch dem IX., die Cottonianische dem X. Jahrhundert angehöre. — Die Verschiedenheit des Dialectes beider Handschriften ist aus den mitgeteilten Nachbildungen leicht zu erkennen. Die Münchener bietet ein reineres Altsächsisch; die Zeichen von Formen der Buchstaben und die Sprachformen der Cottonianischen lassen auf einen angelsächsischen Abschreiber schließen.


Ingodes minna indinthes xpanes folches indunser bedhero gealtnissi · fonthese moda ge frammordesso framso mirgot geuuizci indimadh furgibit soholdihtes an minan bruodher soso manmit rehtu sinan bruher scal indu utha zermigsoso maduo · indimit luheren in nohein iu thing nege gango · theminan uuillon imo ce scadhen uuerhen ·

a.

Oba karl then eid then er sine no bruodher ludhuuuige gesuor geleistit · indi ludhuuuig min herro thener imo gesuor forbrihchit · obihina nes iruuenden ne mag · noh ih noh thero noh hein thenihes iruuenden mag uuidhar karle imo ce follusti ne uuirdhit ·

b.

a. b. Die Straßburger Eide vom 14. Februar 842.

Aus Buch III, Cap. 5 von Nithards vier Büchern Geschichte (historiarum libri IV), Handschrift Nr. 9768 (fonds latin) der Nationalbibliothek zu Paris, IX. Jahrhundert. — Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle hatten sich am 14. Februar 842 bei Straßburg mit ihren Heeren vereinigt, um gegen ihren Bruder Lothar ein Bündnis zu schließen. Zuerst beschwor Ludwig das Bündnis in Romanischer, Karl wiederholte den Eid in Deutscher Sprache (hier unter a wiedergegeben). Den zweiten (unter b) mitgeteilten Eid schwor Karls Heer. — Auch beide Romanische Eide sind durch Nithard erhalten. — Der Dialekt ist Rheinfränkisch. (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler LXVII.)

Abdruck und wörtliche Übersetzung der „Straßburger Eide".

In godes minna ind in thes christianes folches ind unser
Aus Gottes Liebe und zu des christlichen Volkes und unser

bedhero gealtnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so
beider Heile, von diesem Tage vorwärts, so fort wenn

mir got gewizci indi madh furgibit, so hald ih tesan minan
mir Gott Verstand und Macht giebt, so halte ich diesen meinen

bruodher, soso man mit rehtu sinan bruher scal, in thiu thaz
Bruder, als man mit Recht seinen Bruder soll, damit

er mig so soma duo indi mit Luheren in nohheiniu thing
er mir so ebenso thue und mit Lothar in keine Sachen

ne gegango, the[1] minan willon imo ce scadhen werhen.
nicht eingehe, welche (will) meinem Willen ihm zu Schaden werden.

Oba Karl then eid, then er sineno bruodher Ludhuwige
Wenn Karl den Eid, den er seinem Bruder Ludwig

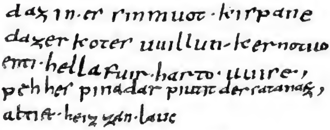
gesvor, geleistit, indi Ludhuwig min herro, then er imo gesvor,
schwur, hält, und Ludwig mein Herr, den er ihm schwur,

forbrihchit: ob ih inan es irwenden nemag, noh ih noh
bricht: wenn ich ihn davon abwenden nicht kann, noch[2] ich noch

thero nohhein, then ih es irwenden mag, widhar Karle
deren irgendeiner, den ich davon abwenden kann, wider (gegen) Karl

imo ce follusti ne wirdhit.
ihm zu Hilfe nicht wird.

[1] siehe Grimm bei Pertz M. G. h. S. S. II 666, Anm. [2] d. h.: dann weder ich, noch ... zu Hilfe wird.


daz in er rinmuot kirpane
daz er kotes uuillun kernotuo
enti hella fuir harto uuise,
pehhes pina: dar piutit der satanaz,
altist heizzan lauc

Ein Stück aus dem Gedichte „Muspilli".

Den Namen „Muspilli", „Weltbrand" erhielt dieses Gedicht von seinem ersten Herausgeber Schmeller (1832). Es ist in das jetzt in München befindliche (Clm 14098) Buch (eine Rede des heil. Augustin) eingeschrieben, welches Bischof Adelram von Salzburg (erwählt 821, gestorben 836) dem Könige Ludwig dem Deutschen († 876) widmete. Die Schriftzüge verraten eine wenig im Schreiben geübte Hand. Man nimmt an, daß König Ludwig selbst das Gedicht eingetragen habe. Das Gedicht ist in alliterierenden Versen abgefaßt und nur bruchstückweise erhalten; es schildert den Weltuntergang und das jüngste Gericht. Da die christlichen Vorstellungen im „Muspilli" überwiegend sind und es in dieser Form wohl schon vor der Mitte des IX. Jahrhunderts niedergeschrieben ist, so ist es erst hier und nicht schon bei den anderen in die heidnische Zeit hineinragenden Resten (Hildebrandslied, Wessobrunner Gebet, Merseburger Sprüche) eingereiht. (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler III.)

Abdruck und wörtliche Übersetzung des Stückes aus dem Gedichte „Muspilli".

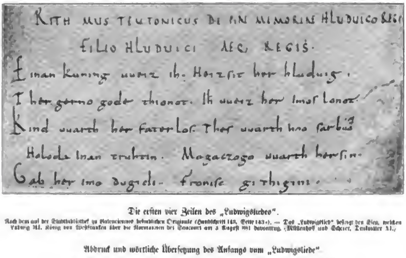
[pidiu ist durft mihhil
darum ist Bedürfnis großes

allero manno welihemo,] daz in es sin muot kispane,
aller Menschen jeglichem, daß ihn sein Sinn antreibe,

daz er kotes willun kerno tuo
daß er Gottes Willen gerne thue

enti hella fuir harto wise,
und (der) Hölle Feuer streng vermeide,

5 pehhes pina; dar piutit der satanaz altist heizzan lauc.
des Peches (der Hölle) Pein; da bietet der Satan (der) uralte, heiße Lohe.


Rithmus teutonicus de piae memoriae Hluduico rege
filio Hluduici aeque regis.
Einan kuning uueiz ih. Heizsit her hluduig.
Ther gerno gode thionot. Ih uueiz her imos lonot.
Kind uuarth her faterlos. Thes uuarth imo sar buoz.
Holoda inan truhtin. Magaczogo uuarth her sin.
Gab her imo dugidi. fronisc githigini.

Die ersten vier Zeilen des „Ludwigsliedes".

Nach dem auf der Stadtbibliothek zu Valenciennes befindlichen Originale (Handschrift 143, Seite 141). — Das „Ludwigslied" besingt den Sieg, welchen Ludwig III., König von Westfranken über die Normannen bei Saucourt am 3. August 881 davontrug. (Müllenhoff und Scherer, Denkmäler XI.)

Abdruck und wörtliche Übersetzung des Anfangs vom „Ludwigsliede".

Rithmus Teutonicus de piae memoriae Hludvico rege, filio Hludvici aeque regis.
Deutsches Lied von weiland König Ludwig, dem Sohne Ludwigs (welcher) gleichfalls König (war).

1 Einan kuning weiz ih, heizsit her Hludvig,
Einen König weiß ich, (er) heißt Herr Ludwig,

ther gerno gode thionot, ih weiz her imos lonot.
der gerne Gotte dient. Ich weiß, er ihm es lohnt

kind warth her faterlos, thes warth imo sar buoz:
(als) Kind ward er vaterlos, dafür ward ihm alsbald Entgelt:

holoda inan truhtin, magaczogo warth her sin.
(es) holte ihn (der) Herr, Knabenerzieher (Erzieher) ward er sein.

5 gab her imo dugidi, fronisc githigini.
gab er ihm Tugend (Tapferkeit), herrliche Dienerschaft.

[1] König Ludwig III. war beim Tode seines Vaters Ludwigs des Stammlers, † 10. April 879, 14—16 Jahre alt.

2*

Otfrid, der Verfasser des gereimten Evangelienbuches („Krist"), ist gegen 790 in der Gegend von Weißenburg im Elsaß geboren. Er kam früh nach Fulda, wo er Rhabans Schüler wurde; um 823 war er in St. Gallen, um 830 in Weißenburg. Nach wiederholtem Aufenthalte in St. Gallen (um 840 bis um 847, um 851) war er um 854 oder bald darauf Presbyter und Lehrer an der Klosterschule zu Weißenburg; er starb gegen 875. — Sein Evangelienbuch verfaßte er um die Jahre 854—868. Zuerst wurde Buch I fertig (gewidmet an Bischof Salomo von Constanz), dann Theile von Buch V (das jüngste Gericht) und Buch V (gewidmet seinen Freunden Hartmuat und Werinbert von St. Gallen); von den übrigen Büchern entstanden dann IV, II, III. Das ganze Werk war um 868 (870) fertig und wurde König Ludwig dem Deutschen gewidmet (Deutsche gereimte Vorrede an ihn von 96 Versen). Das Werk hat außerdem noch eine Lateinische Vorrede an Erzbischof Luitbert von Mainz und ein Deutsches Widmungsgedicht von 48 Versen an Bischof Salomo von Constanz. Das Gedicht ist in Langzeilen abgefaßt, welche in zwei sich reimende Vershälften zerfallen, von denen jede zwei (accentuierte) Hebungen hat. — Otfrieds Quelle waren neben der Lateinischen Übersetzung der Evangelien (Vulgata) namentlich der Commentar Rhabans zum Matthäusevangelium. Ein Vergleich mit dem Heliand fällt bei Freunden Otfrieds zu Gunsten Otfrieds, bei Freunden des Heliand zu Gunsten des Heliand aus. Vergessen darf aber nicht werden, daß die vielen Kapitel mystischer und geistlicher Betrachtungen, welche die Erzählung bei Otfried so häufig unterbrechen, beim Heliand fehlen. Uns gefällt heute in Otfrieds Evangelienbuche am meisten wohl die patriotische Schilderung seiner Stammesgenossen, der Franken, und das erste Kapitel, worin er auseinandersetzt, warum er sein Buch Deutsch gedichtet habe. — Die handschriftliche Überlieferung des Otfried'schen Textes ist eine sehr günstige. In der Wiener und in der Heidelberger Handschrift liegen uns wahrscheinlich Otfrieds eigenhändige Niederschriften vor. Fragmente einer dritten Handschrift, deren schöne Ausfertigung den Schluß zuläßt, sie sei zum Widmungsexemplare für König Ludwig dem Deutschen bestimmt gewesen, befinden sich in Bonn, Berlin, Wolfenbüttel. Eine vierte vollständige Handschrift, welche ein Presbyter Sigehart um 902—906 auf Anordnung des Bischofs Waldo von Freising abschrieb, ist in der Münchener Bibliothek. — Die erste Ausgabe des „Otfried" gab 1571 der Arzt Achilles P. Gassar zu Basel heraus.



Blatt 200[a] der Heidelberger Otfried-Handschrift (Pal. 52).

Nach Prof. P. Piper ein Theil des eigenhändigen Concepts (Schlußschrift Verse 137—161, Pipers große Ausgabe von 1884, Seite 634). — Die Schlußschrift ist an Abt Hartmuat von St. Gallen (†895) und den Mönch Werinbert von St. Gallen (†884) gerichtet. Die Anfangsbuchstaben der ungeraden Verse 1, 3 u. s. w. bis 161 und die Endbuchstaben der geraden Verse 2, 4 u. s. w. bis 162 sind in großen Buchstaben geschrieben und ergeben jeder mal die Widmungsworte: OTFRIDVS WIZANBVRGENSIS MONACHVS HARTMVATE ET VVERINBERTO SANCTI GALLI MONASTERII MONACHIS. Die hier wiedergegebene Seite enthält von diesen großen Anfangsbuchstaben die Silben: ELI MONACHIS und als große Schlußbuchstaben die Silben: ERIT MONACH. — Hinter „Schließende" ist der Schlußwidmung folgen noch vier Verse auf der nächsten Seite der Handschrift.

[evangelion, die Evangelien.]

gibietent uns zi ware, wir unsih minnon hiarE
gebieten uns (zur Wahrheit) fürwahr (daß) wir uns lieben hier

Redinot er[1] suntar then selbon jungoron thar
redete er besonders den selben Jüngern da

fon theru minnu managaz er, selbo druhtin unseR
von der Liebe manches früher, selber Herr unser

In naht, tho er wolta io morgan bi unsih selbo irsterban,
in (der) Nacht, da er wollte am Morgen für uns selber sterben,

duat uns thaz gimuati bi sines selbes guatI
thut (zeigt) uns die Meinung durch sein selbst (seine eigene) Güte

To gibot er harto sines selbes worto,
denen gebot er sehr (mit) seines selbst (seinem eigenen) Worte,

thaz man sih minnoti, so er uns iz bilidotI
daß man sich liebe wie er uns es als Vorbild darstellte

Mit caritate ih fergon, so bruaderscaf ist giwon,
mit Liebe ich bitte, wie Brüderschaft ist gewohnt,

thi unsih scono so gizam, fon selben satanase nam,
die uns schön so geziemt, von dem selben Satanas nahm,

Gona thin guati, ioh duet mir thaz gimuati,
Gönn dein die Güte, und thut mir das Gemüth (Herz)

in gibete thrato iues selbes dati
im Gebete gar sehr wie eurer selbst (eurer eigenen) That

Ni laget, mir gihuggen, ioh mir ginada thigget
nicht lasset ab, meiner gedenkt und mir Gnade erfleht

mit minnu, filu follen zi selben sancte gallen
mit Liebe, recht voller (an) des selben heiligen Gallus (bei dem h. Gallus selbst)

Afur thara widari thin mines selbes nidari
Aber dahin wieder die meines selbst (meine eigene) Niedrigkeit

duat iu gihugt, in wara, thaz ir bimidet zalA,
thut eurer Erinnerung, in Wahrheit, daß ihr vermeidet Gefahr

Ci selbem sancte Petre ther so giang in then se,
zu dem(selben) heiligen Petrus der so ging auf den See

thaz er si uns ginadic, thoh ih es ni si wirdic
daß er sei uns gnädig, wenn schon ich es nicht bin würdig

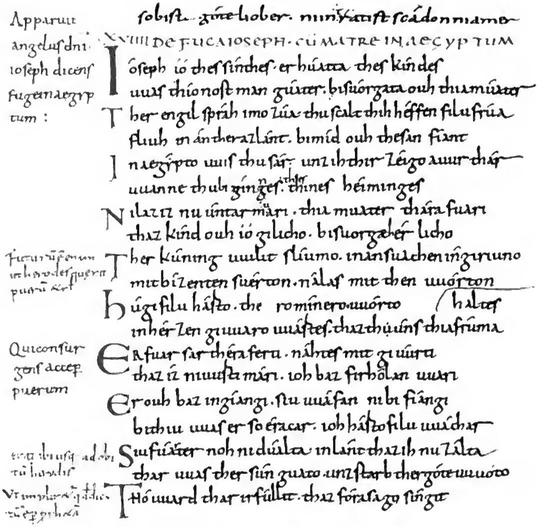
Hohi er uns thes himiles, ioh muazin freuuen unsih thes,
die Höhe er uns des Himmels, und wir müssen freuen uns deren,

insperren, thara gileite unih, ioh thar gifreuue ouh iuih
aufschließe, dorthin geleite (er) mich und dort erfreue (er) euch auch

In himiliscen selidon, thaz wir thaz seltsani
in himmlischen Sitzen, daß wir das Seltsame (Wunderbare)

scowon thar in wari
schauen dort in Wahrheit

[1] redinota



Seite 31ª der Wiener Otfried-Handschrift. (Handschrift 2687 der k. k. Hofbibliothek.)

Der erste Vers ist der Schlußvers von Buch I, Cap. XVIII, Sinnliche Auslegung der Erzählung vom Sterne und der Ankunft der heil. drei Könige; die übrigen Zeilen der Seite sind Buch I, Cap. XIX, Vers 1—19, von der Erzählung der Flucht nach Ägypten. (Pipers große Ausgabe von 1884, Seite 86—88.) Die von einer dritten Hand an den Rand geschriebenen lateinischen Zeilen sind aus der Vulgata entnommen und geben die Stelle der Deutschen Darstellung an. 1. an Zeile 1—5: Apparuit angelus domini Joseph dicens: fuge in Aegyptum. 2. an Zeile 11—12: Futurum est enim ut Herodes quaerat puerum et reliqua. 3. an Zeile 15—17: Qui consurgens accepit puerum. 4. an Zeile 19—20: erat ibi usque ad obitum Herodis. 5. an Zeile 21—22: ut impleretur quod dictum est per prophetam.

Erklärender Abdruck

[So thu thera héimwisti nialzist mit gilústi]
[Wenn du der (die) Heimat genießest mit Lust]

so bistu gote liober, niintratist scadon niamer
so (dann) bist du Gotte (ein) lieber, nicht fürchtest Schaden nimmer

XVIII De fuga Joseph cum matre in Aegyptum
Von der Flucht Josephs mit (seiner) Mutter nach Ägypten

Jóseph io thes sinthes er hiatta thes kindes
Joseph immer (des Weges =) beständig er hütete des Kindes

was thionostman guater, bisuorgata ouh thia muatar
(er) war Dienstmann guter, besorgte (= sorgte für) auch die Mutter

Ther engil sprah imo zua: „thu scalt thih heffen filu fruа:
der Engel sprach ihm zu: „Du sollst dich erheben viel (sehr) früh

fliuh in antheraz lant, bimid ouh thesan fiant
fliehe in anderes Land, vermeide auch diesen Feind

In Aegypto wis thu sar, unz ih thir zeigo avur thar,
In Ägypten sei du sogleich bis ich dir (an)zeige wiederum dort,

wanne thu biginnes thes thines heiminges
wann du beginnst (des deinen) deine (Heimat-) Heimkehr

Ni laz iz nu untarmuari, thia muater thara fuari:
nicht laß es nun ? die Mutter dorthin (zu) fahren;

thaz kind ouh io gilicho bisuorgae herlicho
das Kind auch immer gleich (ebenso) besorge herrlich

Ther kuning wilit sliumo inan suachen in giruno
Der König will schleunig ihn suchen in Geheime

mit bizenten suerton, nalas mit then worton,
mit beißenden Schwertern nicht mit den Worten

Hugi filu harto thero minero worto,
Gedenke viel sehr der meinen Worte,

in herzen giwaro warto, thaz thuns thia fruma halte."
im Herzen sorgfältig warte (wache) du daß du uns den Nutzen (das Heil) erhaltest."

Er fuar sar thera ferti nahtes mit geverti,
Er fuhr sofort der (die) Fahrt (Wege) Nachts mit Gefolge,

thaz iz ni wurti mari joh baz firholan wari;
daß es nicht würde bekannt und besser verhohlen wäre;

Er ouh baz ingiangi, sie wafan ni bifiangi:
er auch besser entginge, (daß) sie Waffe nicht fänge:

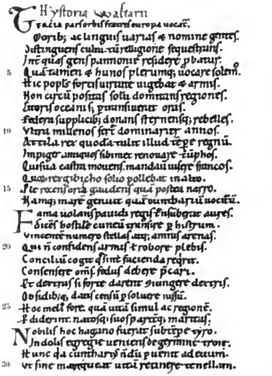
bi thiu was er so eracar joh harto filu wachar
darum war er so gar auf und sehr viel wachsam

Sie fuart er, noh ni duälta, in lant thaz ih nu zalta;
Sie führte er, und nicht zauderte (er) in (ein) Land, das ich nun sagte;

thar was ther sin guato, unz starb ther gotewuoto
da war der Gute (der) gute, bis starb der Gotteswütherich

Tho ward thar irfullit, thaz forasago singit.
Da ward da erfüllt, das (der) Wahrsager (Prophet) singt.

„Waltharilied" (um 920—940); **Roswitha** (um 940 bis um 980?).



Hystoria waltarii
Tercia pars orbis fratres europa vocat.
Moribꝫ ac linguis varias & nomine gentes.
Distinguens cultu. tum relligione sequestrans.
Inter quas gens pannonie residere pbatur.
Quam tamen & hunos plerumqꝫ vocare solem.
Hic popls fortis virtute vigebat & armis.
Non circū positas solū domitans regiones.
Litoris oceani sꝫ pransiuerat oras.
Federa supplicibꝫ donans sternensqꝫ rebelles.
Vltra millenos fert dominarier annos.
Attila rex quodā tulit illud tpe regnū.
Impiger antiquos sibimet renouare triūphos.
Qui sua castra mouens mandauit uisere francos.
Quor rex gibicho solio pollebat in alto.
Prole recens orta gaudens quā postea narro.
Namqꝫ marē genuit quē guntharium uocitauī.
Fama uolans pauidi regis transuerberat aures.
Dicens hostile cuneū transire p histrum.
Vincentē numero stellas atqꝫ amnis arenas.
Qui n̄ confidens armis t robore plebis.
Conciliū cogit q̄ sint facienda reqrit.
Consensere oms fedus debere pcari.
Et dextras si forte darent iungere dextris.
Obsidibꝫ q dans censū psoluere iussū.
Hoc melius fore. quā uitā simul ac regionē.
Perdiderint. natosqꝫ suos pariterqꝫ maritas.
Nobilis hoc hagano fuerat sub tēpe tyro.
Indolis egregie ueniens de germine troie.
Hunc qa guntharius n̄du puenit ad euum.
Vt sine matre queat uitā retinere tenellam.

Erste Seite der Karlsruher Handschrift des lateinisch abgefaßten Heldenliedes von Walther und Hildegund, „Waltharius manu forti". (Barack, Seite 219.)

Diese Handschrift ist in der Benediktinerabtei Hirschau um die Mitte des XII. Jahrhunderts aus einem jetzt verschollenen Codex abgeschrieben. Sie hat die Signatur „Durlacher Handschr. 103"; das „Waltharilied" steht auf Blatt 224—[illegible]. — Das „Waltharilied" wurde zwischen [illegible] von Ekkehard I. (gest. 14. Januar 973) als Klosterschüler von St. Gallen verfaßt. Geraldus, Ekkehards I. Freund, später Magister scolarum von St. Gallen, arbeitete das Gedicht später um und widmete es dem Bischofe Erchenbald von Straßburg (965—991). Der St. Galler Geschichtschreiber Ekkehard IV. (um 980 bis um 1060) unterzog den Waltharius einer nochmaligen Bearbeitung.

Erklärender Abdruck zum „Waltharilede".

Tercia pars orbis, fratres, Europa vocatur,
Moribus ac linguis varias et nomine gentes
Distinguens cultu, tum relligione sequestrans.
Inter quas gens Pannoniae residere probatur,
Quam tamen et Hunos plerumque vocare solemus.
Hic populus fortis virtute vigebat et armis,
Non circum positas solum domitans regiones,
Litoris Oceani sed pertransiverat oras,
Federa supplicibus donans sternensque rebelles
Ultra millenos fertur dominarier annos.
Attila rex quondam tulit illud tempore regnum,
Impiger antiquos sibimet renovare triumphos.
Qui sua castra movens mandavit visere Francos,
Quorum rex Gibicho solio pollebat in alto,
Prole recens orta gaudens, quam postea narro:
Namque marem genuit, quem Guntharium vocitavi.
Fama volans pavidi regis transverberat aures,
Dicens hostilem cuneum transire per Histrum,
Vincentem numero stellas atque amnis arenas.
Qui non confidens armis vel robore plebis,
Concilium cogit, quae sint facienda requirit.
Consensere omnes: foedus debere precari,
Et dextras, si forte darent, conjungere dextris,
Obsidibusque datis censum persolvere jussum:
Hoc melius fore, quam vitam simul ac regionem
Perdiderint, natosque suos pariterque maritas.
Nobilis hoc Hagano fuerat sub tempore tyro,
Indolis egregiae, veniens de germine Trojae:
Hunc quia Guntharius nondum pervenit ad evum,
Ut sine matre queat vitam retinere tenellam.

Viktor Scheffels freie Übersetzung von Vers 10—30 des „Waltharliedes".

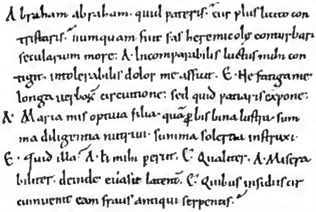
Die Verse 1—9 enthalten allgemeine Einleitung; der Verfasser geht von den drei damals bekannten Erdtheilen auf Europa und Pannonien, den Sitz der Hunnen und diese selbst über.

Das war der König Etzel im fröhlichen Hunnenreich,
Der ließ das Heerhorn blasen: „Ihr Männer rüstet euch!
Wohlauf zu Roß, zu Felde, nach Franken geht der Zug,
Wir machen zu Worms am Rheine unwillkommenen Besuch!"

Der Frankenkönig Gibich saß dort auf hohem Thron,
Sein Herze wollt' sich freuen, ihm war geboren ein Sohn;
Da kam unfrohe Kunde gerauscht an Gibichs Ohr:
Es wälzt ein Schwarm von Feinden sich von der Donau vor,
Es steht auf fränkischer Erde der Hunnen reisig Heer,
Zahllos wie Stern' am Himmel, zahllos wie Sand am Meer.

Da blaßten Gibichs Wangen. Die Seinen rief er bei
Und pflog mit ihnen Rathes, was zu beginnen sei.
Da stimmten all' die Mannen: Ein Bündnis nur uns frommt,
Wir müssen Handschlag zollen dem Hunnen, wenn er kommt;
Wir müssen Geiseln stellen und zahlen den Königszins,
Deß freuen wir noch immer uns größeren Gewinns,
Als daß, ungleiche Kämpfer, wir Land zugleich und Leben
Und Weib und Kind und Alles dem Feind zu Handen geben.

Des Königs Söhnlein Gunther war noch zu schwach und klein,
Noch lag's an Mutterbrüsten, das mocht nicht Geisel sein;
Doch war des Königs Vetter, Herr Hagen hochgemuth
Vom Troyer Heldenstamm ein adlich junges Blut.



Abraham abraham. quid pateris. cur plus licito con
tristaris. numquam fuit fas heremicole conturbari
secularium more. A. Incomparabilis luctus mihi con
tigit. intolerabilis dolor me afficit. E. Ne fatiga me
longa uerborum circuitione. sed quid pataris expone.
A. Maria mis optiua filia. quā p bis bina lustra sum
ma diligentia nutriui. summa solertia instruxi.
E. Quid illa. A. Ei mihi periit. E. Qualiter. A. Misera
biliter. deinde euasit latentē. E. Quibus insidiis cir
cumuenit eam fraus antiqui serpentis.

Ein Stück aus Roswithas Comödie „Abraham" der Münchener Handschrift (Cod. lat. 14485) des XII. Jahrhunderts.

Das wiedergegebene Stück ist aus dem dritten Akte. — Im „Abraham" wird dargestellt, wie der Einsiedler Abraham seine Nichte, welche in üble Gesellschaft geraten, aus ihrer unsauberen Umgebung zu tugendhaftem Leben zurückführt. — Roswitha schrieb sechs lateinische Stücke: 1. „Abraham", 2. „Callimachus", 3. „Dulcitius", 4. „Fides et Spes", 5. „Gallicanus", 6. „Paphnutius". Terenz war ihr Vorbild; ihre Stoffe sind Legenden.

Erklärender Abdruck zur Comödie „Abraham".

Ephrem: Abraham, Abraham, quid pateris? cur plus licito contristaris? numquam fuit fas heremicole conturbari secularium more.

Abraham: Incomparabilis luctus mihi contigit, intolerabilis dolor me afficit.

Ephrem: Ne fatiga me longa verborum circuitione, sed quid patiaris expone.

Abraham: Maria mia optiva filia, quam pro bis bina lustra summa diligentia nutrivi, summa solertia instruxi

Ephrem: Quid illa?

Abraham: Ei, mihi periit!

Ephrem: Qualiter?

Abraham: Miserabiliter; deinde evasit latenter.

Ephrem: Quibus insidiis circumvenit eam fraus antiqui serpentis?

Ephrem: Abraham, Abraham, was duldest du? Warum bist du über Gebühr betrübt? Niemals war es einem Einsiedler gestattet sich verwirren zu lassen nach Art der Weltkinder.

Abraham: Eine unvergleichliche Trauer hat mich getroffen, ein unerträglicher Schmerz quält mich.

Ephrem: Ermüde mich nicht mit langem Wortumschweifen, sondern setze mir auseinander, was du leidest.

Abraham: Maria, meine liebe Adoptivtochter, welche ich zwanzig Jahre hindurch mit größter Sorgsamkeit erzog, mit größtem Fleiße unterrichtete . . .

Ephrem: Was ist mit ihr?

Abraham: Ach, sie gieng mir verloren!

Ephrem: Wie?

Abraham: Elendiglich. Nachher entfloh sie heimlich.

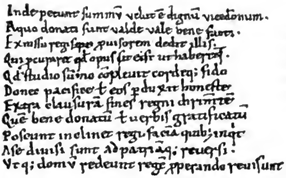
Ephrem: Mit welchen Listen umstrickte sie der Betrug der alten Schlange?



Holzschnitt zu Roswithas „Abraham", aus der ersten, 1501 von Celtes besorgten, Ausgabe ihrer Werke.

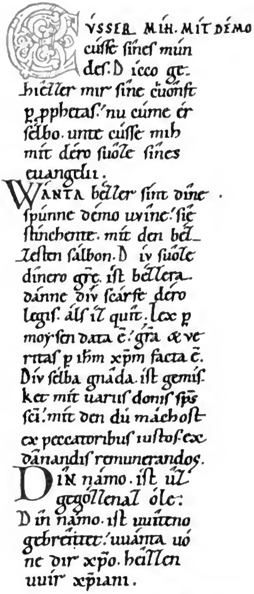
Abraham hat seine Nichte in der Gestalt eines jungen Jünglings besucht und führt sie wieder zur Heiligkeit zurück. — Dieser Holzschnitt ist auch zur Comödie „[illegible]" verwendet.

Über das Leben der Roswitha (Hrotsuitha) ist wenig bekannt. Sie war Nonne des Stifts Gandersheim im Braunschweigischen, des Familienklosters der Sächsischen Herzöge (Ludolfinger). Sie mag gegen 930 geboren sein und wird Otto I. († 973) überlebt haben. Nach Köpkes Untersuchungen beginnt ihre schriftstellerische Thätigkeit mit den Legenden, zwischen 950 und 962; ihre Dramen sind zwischen 962 und 967 entstanden, ihre „Gesta Oddonis" 967/968, und die „Primordia monasterii Gandersheimensis" nach Ottos I. Tode abgeschlossen.


Inde petunt summv velut e dignu vicedonum.
A quo donati sunt valde vale bene facti.
Ex iussu regis provisorem dedit illis.
Qui procuraret qd opus sit eis ut haberent.
Qd studio summo conplevit cordeq; fido
Donec pacifice et eos pduxit honeste
Extra clausura fines regni dirimente
Que bene donatu et verbis gratificatu
Poscunt inclinet regi faciā quib; inqr
Ase divisi sunt ad patriāq; reversi.
Vtq; domv redeunt rege pperando revisunt

Aus den Bruchstücken des in sich reimenden (Leoninischen) Lateinischen Hexametern abgefaßten Gedichtes „Ruodlieb". Handschrift der Münchener Bibliothek aus dem XII. Jahrhundert (Cod. lat. 19486).

Ein Bruchstück des Gedichtes befindet sich auch in der Bibliothek von St. Florian. — Das in lateinischen Hexametern um 1030 in Baiern (Kloster Tegernsee) verfaßte Gedicht von Ruodlieb ist nur in Bruchstücken erhalten. Es ist der älteste erfundene Roman des Mittelalters, der erste bekannte Ritterroman. — Ruodlieb flieht zu einem Könige, erlebt in dessen Diensten manches Abenteuer und kehrt zu seiner Mutter zurück. Der König giebt ihm zwölf Lehren auf den Weg mit. — Das mitgetheilte Stück ist aus dem zweiten Fragmente, Vers 6—18 (Seite 63) der Ausgabe von Grimm und Schmeller. Der große König, in dessen Diensten sich Ruodlieb befindet, hat einen kleineren König besiegt und schickt dessen Boten an den Besiegten zurück, um ihn zum Friedens- und Freundschaftsbunde einzuladen.


CVSSER MIH. MIT DEMO cusse sines mun des. Dicco ge hiezzer mir sine cuonst p pphetas. nu cume er selbo. unte cusse mih mit dero suoze sines euangelii.
WANTA bezzer sint dine spunne demo uvine. sie stinchente. mit den bez zesten salbon. Div suoze dinero gre. ist bezzera danne div scarfe dero legis. als iz quit. lex p moysen data e. gra & veritas p ihm xpm facta e. Div selba gnada ist gemisket mit uarus donis sps sci. mit den du machost ex peccatoribus iustos. ex dānandis remunerandos.
DIN namo. ist uz gegozzenaz ole. Din namo. ist uuiteno gebreitet. uuanta uone dir xpo. heizzen uuir xpiani.

Aus der Münchener Handschrift des XI. Jahrhunderts (Cgm 77) von Willirams Umschreibung des „Hohenliedes".

Williram gehörte dem fränkischen Geschlechte der Grafen von Rotenburg an, hatte in Paris theologische Studien getrieben, wurde Mönch des Klosters Fulda, Scholasticus zu Bamberg und durch Heinrich III. Abt zu Ebersberg 1048. Er starb den 5. Januar 1085. — Seine Umschreibung des „Hohenliedes" entstand um 1050—1060; er benutzte namentlich den Commentar des Bischofs Haimo von Halberstadt. Dieses halbweltliche Werk fand, wie die zahlreichen Handschriften beweisen, einen weiten Leserkreis.

Erklärender Abdruck zum Gedichte „Ruodlieb".

Inde petunt summum, velut est dignum, vicedomnum;
A quo donati sunt valde „vale" benefacti.
Ex jussu regis provisorem dedit illis,
Qui procuraret quod opus sit eis, ut haberent.
Quod studio summo complevit cordeque fido,
Donec pacifice eos perduxit honeste
Extra clausuras fines regni dirimentem.
Quem bene donatum vel verbis gratificatum
Poscunt, inclinet regi, „faciam" quibus inquit.
A se divisi sunt ad patriamque reversi.
Utque domum redeunt regem properando revisunt.

Von da besuchten sie, wie es sich gehörte, den obersten Vogt,
von welchem sie reich beschenkt und mit „Lebewohl" beglückt wurden.
Nach dem Befehle des Königs gab dieser ihnen einen Fürsorger,
welcher dafür zu sorgen hatte, daß sie erhielten, was ihnen nöthig war.
Dieser erfüllte alles mit größtem Eifer und treuem Herzen,
bis er sie in Frieden und in allen Ehren führte
hinaus aus dem Verschlusse, welcher die Grenzen des Reiches bezeichnet.
Nachdem sie ihn wohl beschenkt und auch mit Worten sich dankbar gezeigt,
baten sie ihn, daß er sie dem Könige empfehle. „Ich werde es thun", antwortete dieser ihnen.
Sie trennten sich und kehrten in ihr Vaterland zurück,
und sobald sie nach Hause zurückgekehrt waren, suchten sie eiligst ihren König wieder auf.

Erklärender Abdruck zu Willirams Umschreibung des „Hohenliedes".

Cusse er mih mit demo cusse sines mundes. Dicco gehiezzer
Küsse er mich mit dem Kusse seines Mundes. Oft verhieß er

mir sine cuonft per prophetas. Nu cume er selbo unte cusse
mir seine Ankunft durch die Propheten. Nun komme er selber und küsse

mih mit dero suoze sines evangelii.
mich mit der Süße seines Evangeliums.

Wanta bezzer sint dine spunne demo wine; sie stinchente
Denn besser sind deine Brüste als Wein; sie duften

mit den bezzesten salbon. Diu suoze dinero gnaden ist
mit (nach) den besten Salben. Die Süße deiner Gnade ist

bezzera danne diu scarfe dero legis, als iz quit: lex per
besser als die Schärfe des Gesetzes, wenn es sagt: das Gesetz durch

Moysen data est, gratia et veritas per Jesum Christum facta
Moses gegeben ist, Gnade und Wahrheit durch Jesus Christus geworden

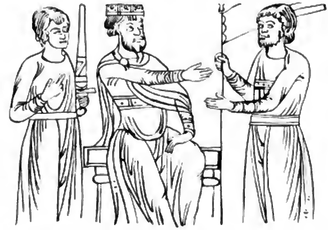
est. Diu selba gnada ist gemisket mit variis donis spiritus
ist. Die selbe Gnade ist gemischt mit verschiedenen Gaben des heiligen

sancti, mit den du machost ex peccatoribus justos, ex damnandis remunerandos
Geistes, mit denen du machst aus Sündern Gerechte, aus Verdammenswerthen der Belohnung Würdige

Diu namo ist uzgegozzenaz ole. Diu namo ist witeno gebreitet,
Dein Name ist ausgegossenes Oel. Dein Name ist weithin ausgebreitet,

wanta vone dir, Christo, heizzen wir Christiani
denn von dir, dem Christus, heißen wir Christen

Marsilie antwirt im des. ia du
chunc cenubiles. chor mir rolanten gewin
nen. so han ich allen minin willen. im ne
gefristet nieman daz leben. des han ich
mine truwe gegebin. ame urist laze ich



in gesunt. karl uirgiltet mir drie stunt. swaz er
des mines da hin füret. swa er sich rümet. daz
er scadin unt lastir hat. uil güt ist der din rat.
machmet spar din ere. ich ne getruwe niemen
so uerre. nu unterwinde dich der scar daz
her füre du dar. unt hantel iz mit sinnen.
unt enlaz ir nehainen hinnen. ich gibe dirz
lop unt die ere. unt lone dir sin iemir me
re.

Dih lit daz wir hi wurchen. daz
sult ir rehte merchen. sin gewu-
ge ist ulrehte. iz tihte der phaf-
e lambret. er tate unsgerne ze mare.
wer alexander ware. alexander was
an wise man. ul manec riche er ge-
wan. er zestorte ul manec lant. phi-
lippus was sin uater genant. Von
mugit ir wol horen. in libro macha-
beorum. alberich uon bisinzo. der brahte
uns diz liet zu. er heteż in walhisken
getihtet. nu sol ich es euh in dutisken
berihten. ni man inshulde sin mich.
louc er so leuge ich.

Anfang des „Alexanderliedes“ des Pfaffen Lamprecht.

Aus der Handschrift des Stiftes Vorau (XII. Jahrhundert). — Vom „Alexanderliede“ war in Straßburg eine ältere Handschrift vorhanden, welche 1870 verbrannte. — Vom Pfaffen Lamprecht, dem Dichter des „Alexanderliedes“, ist nichts bekannt; er war wohl Rheinländer, aus der Kölner Gegend. Seine Quelle ist das französische Gedicht des Alberich de Besançon. Das Gedicht entstand noch in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts; von den gelehrten Dichtungen der Geistlichen dieses Jahrhunderts ist es das [illegible] und [illegible].

Worterklärung zum „Alexanderliede“.

1 Das 2 Lied 3 bewirken 4 ihr 5 merken 6 sein Gefüge, seine Zusammensetzung 7 [illegible] 8 es 9 dichtete 10 brächte uns gern zur Erzählung, erzählte uns gern 11 war 12 weiser 13 manches 14 Reich 15 [illegible] 16 möget 17 ihr 18 hören 19 im Buche der Makkabäer 20 brachte 21 hatte es 22 wälsch 23 deutsch 24 Niemand 25 beschuldige mich deswegen 26 log 27 lüge

Nebenstehend:

Aus dem „Rolandsliede“ des Pfaffen Konrad.

Heidelberger Handschrift 112, welche dem Ende des XII. Jahrhunderts angehört. Die Zeilen über dem Bilde sind von Blatt 33 b, unter demselben von Blatt 34 a. — Das Bild stellt den König Cenubiles vor dem Könige Marsilie dar. Der Text enthält die Antwort, welche letzterer jenem ertheilt, als er sich erboten hatte, den Helden Roland im bevorstehenden Kampfe gefangen zu nehmen (Vers 2703—2712 der Ausgabe von Bartsch). — Eine ältere Bilderhandschrift des „Rolandsliedes“ gieng mit der Straßburger Bibliothek 1870 zu Grunde (siehe Seite 60). — Das „Rolandslied“ des Pfaffen Konrad ist nach dem französischen Chanson de Roland bearbeitet. Es bezieht sich auf den Tod des Helden Roland in der Schlacht bei Roncevall. Dieser Sage liegt ein geschichtliches Ereigniß, der Untergang eines Theiles des Heeres Karls des Großen in den Pyrenäen durch die Basconier am 15. August 778, zu Grunde. — Der Pfaffe Konrad verfaßte sein Gedicht auf Veranlassung der Gemahlin seines Herrn, eines Herzogs Heinrich. Dies ist jedenfalls Gertrud, Tochter Lothars III., Gemahlin Herzog Heinrichs des Stolzen von Sachsen, welcher 1139 starb. Wenn dieser Herzog Heinrich vom Dichter gemeint ist, dann ist das „Rolandslied“ vor 1139 verfaßt. — Die Mundart des Gedichtes ist die Rheinfränkische.

Erklärender Abdruck zum „Rolandsliede“.

Marsilie antwirt[1] im[2] des:
„ja du chunc[3] Cenubiles,
chor[4] mir Rolanten gewinnen,[5]
so han[6] ich allen minin[7] willen.
im[8] ne[9] gefristet[10] nieman[11] daz leben;
des[12] han[3] ich mine truwe[13] gegebin.
aine vrist[14] laze[15] ich in[16] gesunt.
Karl virgiltet[17] mir drie[18] stunt,[18]
swaz[19] er des[20] mines[20] da hin[21] füret,[22]
swa[23] er sich rümet,[24]
daz er scadin[25] unt lastir[26] hat.
vil güt ist der din[27] rat.
Machmet spar[28] din[29] ere:[30]
ich ne[31] getruwe[31] niemen[31] so verre.[32]
nu unterwinde dich der scar:[33]
daz her[34] füre[35] du dar[36]
unt hantel[37] iz[38] mit sinnen
unt enlaz ir nehainen hinnen.[39]
ich gibe[40] dirz[41] lop unt die ere[42]
unt lone dir sin[43] iemir mere.[44]

1 antwortete 2 ihm 3 König 4 versuche 5 überwältigen 6 habe 7 meinen 8 ihm 9 nicht 10 fristet 11 Niemand 12 darauf 13 Treue, Wort 14 Frist, Zeit lang 15 lasse 16 ihn 17 vergilt es 18 dreimal 19 alles was 20 von dem meinen, von meinem Eigenthum 21 hinweg 22 führt 23 wo auch immer 24 rühmet 25 Schaden 26 Schande 27 dein 28 erhalte 29 deine 30 Ehre 31 ich traue Niemandem 32 sehr 33 Schaar 34 Heer 35 führe 36 dahin 37 behandele, betreibe 38 es 39 laß ihrer keinen von hinnen 40 gebe 41 dir das 42 Ehre 43 [illegible] 44 immer mehr

I

RHYTHMUS DE S. ANNONE
COLONIENSI ARCHIEPISCOPO.

I.

a. WIr horten ie dikke singen Von alten dingen, Wi snelle helide vuhten, Wi si veste burge brechen, Wi sich liebin vuiniscefte schieden, Wi riche Künige al zegiengen. Nu ist cith daz wir dencken Wi wir selve sülin enden. Crist der unser hêro gût Wi manige zeichen her vns vure dût, Alser uffin Sigeberg havit gedan Durch den diurlichen man Den heiligen bischof Annen Durch den sinin willen, Dabi wir uns sülin bewarin Wante wir noch sülin varin Von disime ellendin libe hin cin ewin Da wir imer sülin sin.

III.

b. DU sich Lucifer du ce ubile gevieng, Vnt Adam diu Godis Wort ubirgieng, Dû balch sigis Got desti mer, Daz her andere sini werch sach rechte gen. Den Manen unten sunnen die gebin ire liht mit wunnen: Die sterrin bihaltent ire vart, Si geberent vrost vnte hizze so stare: Daz fuir havit ufwert sinin zug; Dunnir ûnte wint irin vlug. Di wolken dragint den regin uz: Nidir wendint wazzer irin vluz: Mit blûmin cierint sich diu lant: Mit loube dekkit sich der walt: Daz wilt havit den sinin ganc: Scone ist der vügilsanc. Ein iwelich ding diu ê noch havit Di emi Got van erist virgab, Ne were die zwei gescephte, Di her gescuph die bezziste: Die virkerten sich in diu dolebeit, Dannin hubin sich diu leith.

a. b. Zwei Abschnitte aus der ersten, von Opitz 1638 besorgten Ausgabe des „Annoliedes“.

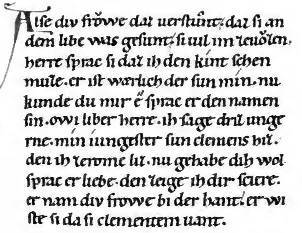
Dieser Lobgesang auf den heil. Anno, Erzbischof von Köln (gestorben 1075, heilig gesprochen 1183) [illegible] als ob er Platonen sähe. Über seine Entstehungszeit, seinen Verfasser und seine Heimat [illegible] gehen die Ansichten sehr auseinander. [illegible] er vor der 1150 (1165) [illegible] verfaßt wurde. Die von Opitz benutzte Handschrift wurde bei seinem Tode verbrannt (siehe Seite 120), so daß seine Ausgabe jetzt die wichtigste Überlieferung des Textes für das Annolied ist.

Erklärende Bemerkungen zum „Annoliede“.

a. Zeile 1 dikke = oft 2 helide = Helden; vuhten = fochten 3 liebin vuiniscefte = liebe Freundschaften 4 al = gänzlich 4 zegiengen = vergiengen 5 cith = Zeit 6 sülin = sollen, werden; hêro = Herr 7 zeichen her uns vure dût = Zeichen er vor uns thut [illegible] 9 havit = hat; diurlichen = theuren [illegible] bewarin = hüten, behüten 11 wante = denn, da; varin = fahren 12 und 13 [illegible] diesem Elende 13 [illegible] cin ewin = zu einem ewigen; sin = sein, bleiben.
b. Zeile 1 du = da, als; sich ce ubile gevieng = sich zum Übeln wandte [illegible] ubirgieng = übertrat 3 balch sigis = erzürnte sich darüber; desti mer = desto mehr; her = er [illegible] werch = seine Werke 4 [illegible] Manen = Mond; unten = und den [illegible] gebin = geben; liht = Licht 6 sterrin = Sterne; geberent = gebären, bringen hervor 7 fuir = Feuer; ufwert = das aufwärts 8 dunnir = Donner [illegible] dragint = tragen 10 cierint = zieren 11 [illegible] lande = Land 12 [illegible] vügilsanc = Vogelgesang 13 [illegible] emi = ihm; van erist = vom Anfang; virgab = verlieh; ne were = wenn nicht wären 15 zwei gescephte = zwei Geschöpfe; [illegible] bezziste = die besten 16 virkerten = verkehrten; dolebeit = Zwietracht (Zweifel); dannin = von da 17 leith = Leiden, [illegible]

Erklärender Abdruck zum „Alexanderliede“.

Ihh[1] liet[2] daz wir hi [illegible]
daz sult ir[4] rehte merchen
sin gevuge[6] ist vil [illegible].
iz[8] tihte[9] der phafe L[illegible]
er tate[10] uns gerne ze [illegible],
wer Alexander ware.
Alexander was ein wise[12] man
vil manec[13] riche[14] er gewan.
er zestorte vil manec[13] lant.
Philippus [illegible] vater genant
daz[11] [illegible]
in libro Machabeorum[19]
Alberich von Bisinzo
der brahte[20] [illegible]
er hete[21] iz in walhiskem[22] getihtet;
nu sol ich es in dutisken[23] berihten.
niemen[24] [illegible]
louc[26] er, so leuge[27] ich.


Alse div frowe daz uerstuont. daz si an
dem libe was gesunt. si uil im zeuozen.
herre sprac si daz ih den kint sehen
muoze. er ist warlich der sun min. nu
kunde du mir e sprac er den namen
sin. owi liber herre. ih sage driz ungerne.
min iungester sun clemens hiz.
den ih ze rome liz. nu gehabe dih wol.
sprac er liebe. den zeige ih dir sciere.
er nam div frowe bi der hant. er wiste si da si clementem uant.

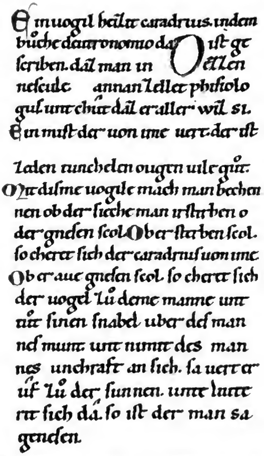
Aus der Vorauer, dem zweiten Drittel des XII. Jahrhunderts angehörigen Handschrift der „Kaiserchronik".

Diemers Ausgabe Seite 96, 29—97, 9. — „Der heil. Petrus heilt die Mutter des heil. Clemens und führt sie zu diesem." — Die „Kaiserchronik" ist eine gereimte Darstellung der Kaisergeschichte von Romulus bis auf Lothar 1139. Sie ist nach 1141 (um 1147) in Baiern verfaßt. Der Dichter benutzte für seine Darstellung bis 1057 eine lateinische Würzburger Chronik, das Deutsche „Annolied" und andere Deutsche Dichtungen.

Erklärender Abdruck zur „Kaiserchronik".

Also[1] diu[2] frôwe[3] daz verstuont,
daz si an dem libe[4] was[5] gesunt,
si vil[6] im[7] ze[8] vôzen[9]
„herre", sprac[9] si, „daz ih[10] den[11] kint[11] sehen muze;[12]
er ist waerlich der sun[13] min."[14]
„nu kunde[15] du mir ê?",[16] sprac[9] er, „den namen sin."[17]
„owi liber herre,
ih sage driz[18] ungerne:
min jungester sun[13] Clemens hiz,[19]
den ih[10] ze[20] Rome liz."[21]
„nu gehabe dih wol,"[22] sprac er liebe,
den zeige ih dir sciere."[23]
er nam[24] diu[2] frowe[3] bi[25] der hant,
er wiste[26] si da si Clementem vant.[25]

1 als 2 die 3 Frau 4 Leibe 5 war 6 fiel 7 ihm 8 zu Füßen 9 sprach 10 ich 11 den Knaben 12 möchte 13 Sohn 14 mein 15 fünde 16 zuvor 17 sein 18 sagt dies = das es 19 hieß 20 zu 21 ließ 22 bald 23 nahm 24 bei 25 zeigte 26 fand.


Ein uogil heizet caradrius. indem
buche deutronomio da ist ge
scriben. daz man in ezzen ne
scule. Dannan zellet phisiolo
gus unt chuit daz er aller wiz si.
Ein mist der uon ime uert. der ist
ze den tunchelen ougen uile guot.
Mit disme uogile mach man bechen
nen ob der sieche man irsterben o
der genesen scol. Ob er sterben scol.
so cheret sich der caradrius uon ime.
Ob er aue genesen scol. so cheret sich
der uogel zu deme manne unt
tut sinen snabel uber des man
nes munt. unt nimit des man
nes unchraft an sich. sa uert er
uf zu der sunnen. unte lutter
et sich da. so ist der man sa
genesen.

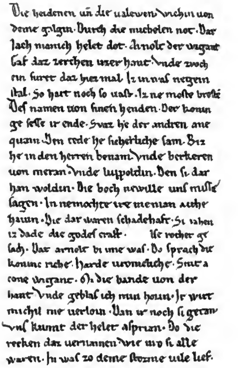
Aus dem „Physiologus". Handschrift der k. k. Hofbibliothek zu Wien aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, Nr. 2721.

Zeile 1—6 von Blatt 136ᵃ, die übrigen Zeilen von Blatt 136ᵇ. — Der schon im frühen Mittelalter in der christlichen Welt sehr verbreitete „Physiologus" gibt Beschreibungen meist mythischer Thiere, deren sagenhafte Eigenschaften gewöhnlich religiöse Deutung erhalten. Der älteste Deutsche Physiologus, Übertragung eines lateinischen, ist der dem XI. Jahrhunderte angehörige „Reda umbe diu tier". Der „Physiologus", aus welchem diese Probe genommen ist, wurde in der Mitte des XII. Jahrhunderts in poetische Form aufgelöst (siehe folgende Seite).

Erklärender Abdruck zum „Physiologus".

(E)in vogil[1] heizit[2] caradrius. In dem bûche deutronomio da ist gescriben,[3] daz man in[4] ezzen[5] ne[6] scule.[6] (D)annen zellet[7] phisiologus unt chuit,[8] daz er aller[9] wiz[9] si.[10] Ein[11] mist, der von ime[13] vert,[12] der ist ze[14] den tunchelen[15] ougen[15] vile[16] gût. Mit disme[17] vogile[1] mach[18] man bechennen,[19] ob der sieche man irsterben[20] oder genesen scol.[21] Ob[22] er sterben scol, so cheret[23] sich der caradrius von ime;[13] ob[22] er ave[24] genesen scol, so cheret[23] sich der vogel zû deme manne, unt tût sinen snabel[25] uber[26] des mannes munt, unt nimit[27] des mannes unchraft[28] an sich: sa[30] vert[12] er uf[30] zû der sunnen,[31] unte lutterit[32] sich da; so ist der man sa[30] genesen.

1 Vogel 2 heißt 3 geschrieben 4 ihn 5 essen 6 nicht solle 7 erzählt 8 spricht 9 ganz weiß 10 sei 11 sein 12 fährt 13 ihm 14 zu, für 15 verdunkelten, schwachen Augen 16 sehr 17 diesem 18 kann 19 erkennen 20 sterben 21 soll 22 wenn 23 kehrt 24 aber 25 Schnabel 26 über 27 nimmt 28 Unkraft, Schwäche 29 alsbald 30 auf 31 Sonne 32 läutert.


Die heidenen un die ualewen wichin uon
deme galgin. Durch die micheleln not. Dar
lach manich helet dot. Arnolt der wigant
gaf daz zerchen uzer hant. Vnde zuoch
ein suert daz hiez mal. Iz inwas negein
stal. So hart noch so uast. Iz ne moste brestē.
Des namen uon sinen henden. Der konin
ge sesse ir ende. Swaz he der andren ane
quam. Den tede he sicherliche sam. Biz
he in den herren benam. Vnde berkeren
uon meran. Vnde luppoldin. Den si dar
han woldin. Die boch newille uns missesagen.
In nemochte ire nieman aethe
hauin. Die dar waren schadehaft. Si habin
iz dade die godes craft. Alse rother ge
sach. Daz arnolt bi ime was. Do sprach die
konine riche. harde uromeliche. Smita
cone wigant. Ni die bande uon der
hant. Vnde geblas ich min horn. Ir wirt
michil me uerlorn. Dan ir noch si getan.
vns kumit der helet asprian. Do die
recken daz uernamen. Wie uro si alle
waren. In was zo deme storme uile lief.

Aus dem Gedichte „König Rother".

Seite 59ᵃ der Heidelberger Handschrift 390, welche dem Ende des XIII. Jahrhunderts angehört. — Vers 4175—4198 der Ausgabe von Rückert. Rother, Berchter und Lupold werden von den Heiden zum Galgen geführt; Graf Arnolt befreit sie. Das Gedicht vom „König Rother" erzählt, wie dieser die Tochter des Kaisers Constantin gewinnt, wie sie ihm wieder entführt wird und er sie durch Heereszug wieder erobert. — Der Verfasser ist ein fahrender Spielmann, das Gedicht entstand in Baiern in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts.

Erklärender Abdruck zum „König Rother".

Die heidenen und die Valewen[1]
wichin von deme galgin
durch[2] die micheleln[3] not.
dar[4] lach[5] manich helet[6] dot.
Arnolt, der wigant,[6]
gaf[7] daz zerchen[8] uzer[9] hant
unde zuoch[10] ein svert[11] daz hiez Mal
iz[12] inwas[13] negein[14] stal
so hart noch so vast,[15]
iz ne moste brosten.[16]
des[15] namen[16] von sinen henden
der koninge sesse[18] ir[19] ende.
svaz he der andren ane quam,[19]
den[20] tede[21] he[22] sicherliche sam,[23]
biz he[22] in[24] den herren[25] benam[26]
unde Berkeren von Meran
unde Luppoldin,
den si dar[17] han[29] woldin[30]
die boch newille uns missesagen,[30]
in[31] nemochte[32] ire[33] nieman aethe[34]
die dar[4] waren schadehaft.[35] [hav]in[36]
si jahen:[36] iz dade[37] die godes craft.
(A)lse[38] Rother gesach,[39]
dat[40] Arnolt bi[41] ime[13] was,[42]
do sprach die[44] konine riche[45]
harde[46] vromeliche:[41]
„smita,[48] cone[49] wigant,[6]
ni die bande von der hant!
unde geblas[50] ich min horin,[51]
ir[52] wirt michil[53] me[53] verlorn,[54]
dan ir noch si getan.[55]
uns kumit der helet Asprian."
du die recken daz vernamen,
wie vro[56] si alle waren
in[21] was[42] zo deme storme[57] vile lief . .

1 ein Volk 2 aus 3 großen 4 da 5 lag 6 Held 7 gab 8 statt zeichen = Zeichen 9 aus der 10 zog 11 statt swert = Schwert 12 es war kein 13 ist 14 es konnte brechen 15 deshalb 16 nahmen 17 jene 18 ihr 19 an alle anderen, an welche er kam 20 denen 21 that 22 er 23 ebenso 24 ihnen 25 Rother 26 entriß 27 holen 28 haben 29 wollten 30 darum was die Bücher nicht Falsches sagen 31 für ir = es 32 konnte nicht 33 ihrer (der Gefangenen) 34 Acht haben 35 schadhaft, zu Schaden gekommen 36 sagten 37 thäte 38 als 39 sah 40 daß 41 bei 42 ihm 43 war 44 Reichsform für der 45 mächtig 46 sehr 47 tapfer 48 schmiede (= löse) 49 kühner 50 blase 51 Horn 52 ihrer 53 viel mehr 54 vernichtet 55 als von ihnen bisher ist geschehen (d. h. vernichtet wurde) 56 froh 57 Kampfe



Die Schöpfung der Eva

Von Blatt 9a der Milstätter Handschrift der „Genesis“



Jakobs Auszug.

Von Blatt 42a der Milstätter Handschrift der „Genesis“

von danne[1] für[2] verholne[3]
Jacob got enpholhene[4]
mit wiben[5] und mit chinden[6]
mit vihe[7] mit allem gesinde

1 dannen 2 fuhr 3 heimlich 4 empfohlen 5 Weibern 6 Kindern 7 Vieh



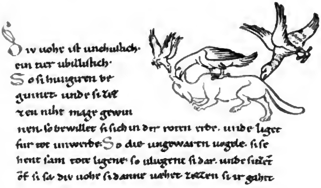
Joseph vor seinen Brüdern, welche ihn in Ägypten besucht haben

Von Blatt 66a der Milstätter Handschrift der „Genesis“



Jagd auf den Dorcon, Steingeiß

Von Blatt 93a der Milstätter Handschrift des „Physiologus“ (Karajan, Sprach-Denkmale Tafel 13).



Vom Fuchse

Von Blatt 94a der Milstätter Handschrift des „Physiologus“ (Karajan, Sprach-Denkmale Seite 93).

Diu vohe[1] ist unchustich[2]
ein tier ubillistich[3]
so[4] si hungiren[5] beginnet
unde si zezzen[6] niht[7] mage[7] gewinnen,
so bewillet[8] si sich in der roten erde
unde liget[9] fur tot unwerde,[10]
so[4] die ungewaren[11] vogele[12]
si sehent[13] sam[14] tote ligene,[15]
so vliegent[16] si dar[17]
unde sitzent of[18] si sa.[19]
diu vohe[1] si danne[20] vahet,[21]
zezzen[6] si ir[22] gahet[22]

1 der Fuchs 2 falsch 3 boshaftig 4 sobald 5 hungern 6 zu essen 7 nicht kann 8 wälzt sie 9 liegt 10 regungslos, leblos 11 unvorsichtig 12 Vögel 13 sehen 14 wie 15 liegen 16 fliegen 17 dahin 18 auf 19 für nur — alsbald 20 dann 21 fängt 22 eilt sich

Fünf Stücke aus einer ehemals der Kärntenischen Benedictiner-Abtei Milstatt angehörigen, noch im XII. Jahrhundert geschriebenen Bilderhandschrift, welche jetzt dem Kärntenischen Geschichtsvereine zu Klagenfurt gehört. Diese, namentlich wegen ihrer Bilder wichtige Handschrift enthält auf Blatt 1—83a, 101b—135 eine gereimte Übersetzung der „Genesis“, dazwischen geschoben, Blatt 84b—101a, einen „Physiologus“. — Beide Gedichte sind um die Mitte (vor der Mitte?) des XII. Jahrhunderts verfaßt

Erklärender Abdruck des nebenstehenden Stückes:

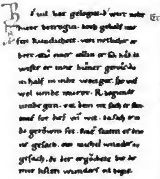
a) über dem Bilde:

Joseph sach[1] Benjamin,
vor jamer gie[2] er von im[3]

b) unter dem Bilde:

Also[4] Joseph Benjamin gesach,[1]
ze den anderen er sprach:
„bi[5] iur[6] warheit ir[7] mir saget,[8]
ist dizze[9] iur[6] bruder von dem ir[7] mir gesaget habet?
nu muzze[10] im[3] got genaden!“[11]
er lief von im[3] in allen gahen.[12]
der jamir in begunde angen;[13]
niht langir[14] moht er gesten.[15]
die zaher[16] runnen[17] im[3] lange
ubir[18] sinin[19] wange.

1 sah 2 ging 3 ihm 4 als 5 bei 6 euer 7 ihr 8 saget 9 dies 10 möge 11 gnädig sein 12 Eile 13 anzugehen, zu ergreifen 14 länger 15 stehen, Stand halten 16 Zähren 17 rannen 18 über 19 seine



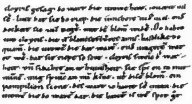
Erklärender Abdruck zu „Isengrims Noth“

Reinhart, der vil hat gelogin,[1]
der wirt nohe[2] hitte[3] betrogin;
doch[4] gehalf ime[5] sin[6] kundicheit[7]
von notlicher[8] arbeit.[9]
zu einer cellin[10] er sih hûb,[11]
da wiste[12] er inne hûner[13] genûc,
daz inhalf in[14] niht,[15] wen got;
sie was[15] wol umbemurot.[16]
Reinhart begunde[17] umbe gan,[18]
vor dem tor[19] sach[20] er stan[21]
einen sot[22] dief und wit,[23]
da sach[20] er in, daz gerowin[24] vil,[25]
sinen scatin[26] er drinne gesach:[20]
ein michel[27] wunder im geschach,[28]
daz der[29] ergôchete[21] hie,
der mit listen wunders vil begie.[30]

1 gelogen 2 noch 3 heute 4 doch 5 ihm 6 seine 7 Klugheit 8 beängstigter 9 Noth 10 Zelle, Kloster[illegible] 11 sich [illegible], gieng 12 wußte 13 Hühner 14 half ihm nichts 15 war 16 ummauert 17 begann 18 [illegible] 19 Thor 20 [illegible] 21 [illegible] 22 Brunnen 23 weit 24 gereute [illegible] 25 [illegible] 26 Schatten 27 groß 28 [illegible] geschah 29 [illegible] 30 beging, verübte.

Aus dem Thierepos „Isengrims Noth“.

(Grimms Ausgabe Vers 823—838.) Verfasser dieses nur in Fragmenten erhaltenen, um 1170 entstandenen Gedichtes ist der Elsässer Heinrich der Glichesaere. Er waren [illegible] Erzählungen vom Fuchs und Wolf. Vorbild war eine französische Dichtung. — Diese Fragmente sind die erste erhaltene Deutsche Bearbeitung der Thiersage. — Die Handschriftenblätter gehören dem Ende des XII. Jahrhunderts an und befinden sich jetzt auf der Landesbibliothek in Cassel.



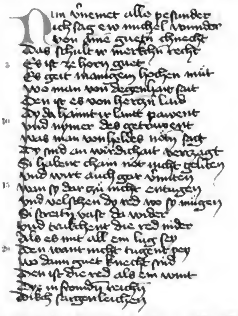
Stück aus den Fragmenten einer dem letzten Drittel des XII. Jahrhunderts angehörigen Handschrift der Trierer Stadtbibliothek: „Flos und Blanchefloß“,

herausgegeben von Steinmeyer in der Zeitschrift für Deutsches Alterthum Bd. XXI., Seite 307 ff. Der Verfasser dieser anmuthigen Geschichte von „Blume und Weißblume“ ist nicht bekannt; er gehört Niederrheinischen Gegend an und dichtete gegen 1170 nach französischer Quelle. — Die mitgetheilten Verse schildern, wie Cloyris den in Blumen gebrachten Flos entdeckt.

Erklärender Abdruck zu „Flos und Blanchefloß“.

. . . Cloyris gesag,[1]
do wart dia vrowa[2] here[3]
irvorit[4] vil[5] sere[5]
lute[6] dat[7] sie do riep[8]
die junchero[9] nider viel[10]
ende decketo sie vil [illegible][11]
mit den blomen[12] widere.[13]
do dahte[14] vro[15] Cloyris:
„dit[16] is[17] Blantcefflures amis“[18]
hastlike[19] do[21] quamen[20]
die vrowen die dar[22] waren
ende[23] vrageten wat[24] er[24] were,[24]
dat[7] sie riepe[8] so sere.[30]
Cloyris swete[27] der warheit,
unde si dahte[14] an ir huvisheit.[28]
sie sprac en[29] to[30] mit minnen:[31]
„mig[32] sprane an min[33] kinne[34]
uter disen blomen
ein pampilion[35] scone;[36]
des[21] wart ic[38] harte sere[3] intan“[37]
die vrowen die do waren dar,
die hatten is[38] iren spot gr. . .[40]

1 sah 2 Frau 3 hehr, hoch 4 erschrocken 5 gar sehr 6 laut 7 daß 8 rief 9 Junker, Herrin 10 fiel 11 gänzlich 12 Blumen 13 wieder 14 dachte 15 Frau 16 dies 17 [illegible] 18 Freund 19 hastig 20 kamen [illegible] 21 da, dort 22 [illegible] 23 und 24 [illegible] 25 [illegible] 26 sehr 27 schwieg 28 höfisches Wesen, [illegible] 29 [illegible] 30 zu 31 [illegible] 32 mir 33 mein 34 Kinn 35 Schmetterling 36 schöner 37 [illegible] 38 ich 39 [illegible] 40 grot = groß



Anfang des „Herzog Ernst“ nach der Handschrift der Wiener k. k. Hofbibliothek Nr. 3028.

Diese Handschrift gehört allerdings erst dem XV. Jahrhundert an, überliefert jedoch das Gedicht in der Form, welche es gegen Ende des XII. Jahrhunderts durch fahrende Spielleute erhielt. — Es gab noch ein älteres, bis auf wenige Bruchstücke verlorenes Gedicht vom „Herzog Ernst“; im XIII. Jahrhunderte wurde es nochmals deutsch und auch lateinisch bearbeitet; frühe Drucke verbreiten den Stoff in Prosa am Ausgange des XV. Jahrhunderts; seitdem ist es als Volksbuch (siehe Texte [illegible]) gedruckt und findet noch heute als Jahrmarktsausgabe Abnehmer im Volke. — Herzog Ernst ist ein Baierischer Herzogssohn, er besteht auf einer Fahrt, welche er ins heilige Land unternimmt, zu Wasser und zu Lande gar manche wunderbare fabelhafte Abenteuer, bis er wieder in seine Heimat zurückkehrt.

Erklärender Abdruck zu „Herzog Ernst“.

Nun vernemet[1] alle pesunder:[2]
ich sag ew[3] michel[4] wunder
von ainem gueten chnecht.
das schult[5] ir[6] merkchen recht.
es ist ze horn[7] guet,[8]
es geit[9] manigem hochen muet,
wo man von degenhait[10] mit,[11]
den[12] ist es von herczen laid,
dy da[13] haimt[11] ir[6] lantt pawent[14]
und nymer des getrawent,[15]
was man von heldes nöten sagt:
dy sind an wirdichait[16] verczagt:
si habent[17] chain[18] nôt nicht gelitten
und wirt auch gar vermiten,[19]
wan[20] sy dar czû nicht[21] entugen[21]
und velschen[22] dy red wo sy mugen.[23]
si streiten vast[24] da wider
und trukchent[25] die red nider,
als[26] es mit all ein lug[27] sey:
den[12] want[28] nicht tugent pey.
wo dann guet knecht sind,
den[12] ist die red als ein wint,
dye in frumden[29] reichen
dikch[30] sargenleichen.[31]



Miniatur zu dem um 1190 verfaßten Spielmannsgedichte „Salman und Morolf“, darstellend Salome und Morolf am Schachbrette. Von Blatt 309[b] der Stuttgarter Handschrift des XIV. Jahrhunderts.

„Salman und Morolf“ ist in der Zeit von 1190—1200 verfaßt, aber nur in einer Überarbeitung des XIV. Jahrhunderts erhalten. Eine Straßburger Handschrift verbrannte 1870. — Dieses Gedicht, die übermüthigste aller erhaltenen Spielmannsgedichte, handelt von der Wiedererlangung der Frau des Königs Salman, Salome. Des Königs Bruder, Morolf, ein wunderbares Gemisch von grober, humorvoller Schelmerei und kühner Heldenhaftigkeit, spielt darin die Hauptrolle.

Ein hübsche Histori zu lesen von vnsers herrē rock wie der wunderbarlich einem künig (Orendel genant) worden ist. Der in gen Trier pracht hat. vnd da selbst in ein sarch verschlossen. Der yetz bey kayser Maximilians zeit erfunden ist.

a.

¶ Getruckt zů Augspurg vonn Hannsen Froschauer Anno dñi. M.ccccc.xij.

b.

Wie fraw Breyd den künig Orendel in seinem grawen rock hieß wilkummen sein.



Sind wilkum ir grawer rock
Ich kan euch nit anders nennen weiß got
Ob ich euch aber nun erkante
Wie gern ich euch anders nante
Also sprach das schöne megrein
Doch sollent ir mein herre sein
Ir sollent wesen kunig vnd herre
Vber die landt vnd burg zů Jerusalem

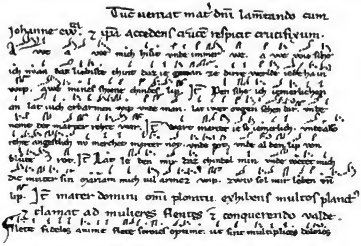
c.

a. Titelzeilen, b. Schlußzeilen und c. ein Stück des ältesten Druckes vom „Orendel“.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. Das Gedicht vom „Orendel“ erzählt, wie König Orendel, Graurock, den ungenähten Rock Christi und seine einzige [illegible] Braut Breide erwarb. — Dem Gedichte liegen noch mythologische Elemente zu Grunde. Der [illegible] Ton, welcher [illegible] durchdringt, und [illegible] weisen auf einen Spielmann als den Verfasser. — Es gehört gleichfalls noch dem letzten Drittel des XII. Jahrhunderts an. — Unter den Titelzeilen des Druckes befindet sich noch ein Holzschnitt, zwei Engel darstellend, welche den ungenähten Rock halten. — Die einzige Handschrift dieses Gedichtes gieng 1870 mit der Straßburger Bibliothek zu Grunde.

Erklärungen zu nebenstehendem Abdrucke „Herzog Ernst“.

1 vernehmet 2 besonders 3 euch 4 groß 5 sollt 6 ihr 7 hören 8 gut 9 giebt 10 Tapferkeit 11 sagt 12 denen 13 [illegible] daheim 14 bauen 15 trauen 16 Würdigkeit 17 haben 18 keine 19 vermieden 20 da 21 nicht taugen 22 fälschen 23 können 24 [illegible] 25 drücken 26 als ob 27 Lüge 28 wohnt 29 fremden 30 oft 31 [illegible]


Tunc venit mater domini lamentando cum Johanne ewangelista et ipsa accedens crucem respiciat crucifixum.
A we a we mich hiute unde immer we. a we wie sihe ich nu an daz liebiste chint daz ie gewan ze dirre werlde ie dehain wip. awe mines shoene chindes lip. Item: Den sihe ich iemerlichen an lat iuch erbarmen wip unde man. lat iwer ougen sehen dar unde nemt der marter rehte war. Item: Wart marter ie so iemerlich unde also rehte angestlich nu merchet marter not unde tot unde al den lip von blute rot. Item: Lat leben mir daz chindel min unde toetet mich die muoter sin Mariam mich vil armez wip. zwiu sol mir leben unde lip. Item mater domini omni ploratu exhibens multos planctus clamat ad mulieres flentes et conquerendo valde. Flete fideles anime flete sorores optime ut sint multiplices dolores

„Marienklage" aus dem ältesten erhaltenen, Deutsch lateinisch geschriebenen Osterspiele.

Dieses Osterspiel ist in einer aus Benediktbeuern stammenden, jetzt in München aufbewahrten Handschrift erhalten, welche aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammt. Das Osterspiel gehört jedoch noch ins XII. Jahrhundert. — Die Marienklagen kommen später auch als selbständige Gedichte vor. Die hier mitgetheilte gehört zu den ergreifendsten religiösen Gedichten des Mittelalters. — Die Zeichen über den Deutschen und Lateinischen Liedern sind Singnoten (Neumen) (vergl. Carmina Burana, Seite 1[illegible]).

Erklärender Abdruck der „Marienklage".

Tunc venit mater domini lamentando cum Johanne ewangelista et ipsa accedens crucem respicit crucifixum.[1]

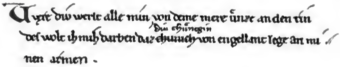
A we,[2] a we,[2] mich hiut unde immer we![3]
a we, wie sihe[4] ich nu[5] an
daz liebeste[6] chint,[7] daz ie gewan
ze[7] dirre[7] werlde[7] ie dehain[8] wip![9]
awe mines shoene(n) chindes lip![9]
Item:[10] Den sihe[4] ich jemerlichen an
lat[11] iuch[12] erbarmen wip unde man!
lat[11] iwer ougen[13] sehen dar,[14]
unde nemt[15] der marter rehte war![15]
Item:[10] Wart[16] marter ie so jemerlich
unde also[17] rehte[18] angestlich?[19]
nu merchet[20] marter not unde tot
unde al den lip von blute rot
Item Lat[21] leben mir daz chindel[21] min[22]
unde toetet mich, die muoter sin
Mariam, mich vil[23] armez wip!
zwiu[24] sol mir leben unde lip?

Item mater domini omni ploratu exhibens multos planctus clamat ad mulieres flentes, et conquerendo valde

Flete, fideles anime,
flete, sorores optime!
ut sint multiplices dolores[25]

1 Dann soll kommen die Mutter des Herrn klagend mit Johannes dem Evangelisten. Und indem sie an das Kreuz selbst herantritt, erblickt sie den Gekreuzigten. 2 O weh 3 mir heute und immerdar wehe! 4 sehe 5 nun 6 liebste Kind 7 in dieser Welt 8 irgend ein Weib 9 Leib 10 ferner (d. h. Maria fährt fort zu klagen) 11 laßt 12 euch 13 Augen 14 dahin 15 nehmt wahr 16 ward 17 so 18 recht, sehr 19 ängstlich 20 merket, sehet 21 Kindlein 22 mein 23 sehr 24 zu was 25 Ferner: die Mutter des Herrn mit beständigem Jammern ausbrechend viele Klagen ruft zu den weinenden Frauen unter heftigen Klagen:

Weinet treue Seelen
Weinet liebste Schwestern
daß die Schmerzen vielfältige seien


Were diu werlt alle min von deme mere unze an den rin des wolt ih mih darben daz diu chunegin von engellant lege an minen armen.

Deutsches (Spielmanns-) Lied aus der Benediktbeuerner Handschrift,

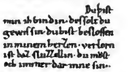
der ältesten Handschrift Deutscher und Lateinischer Spielmannslieder des XII. Jahrhunderts, herausgegeben von A. Schmeller als Carmina Burana 1847.

Erklärender Abdruck des Deutschen Spielmannsliedes.

Were[1] diu werlt[2] alle min[3]
von deme mere[4] unze[5] an den Rin,[6]
des wolt ih mih darben,[7]
daz diu chünegin[8] von Engellant
lege an[9] minem armen.

Zu nebenstehend erklärendem Abdrucke des Deutschen Spielmannsliedes:

1 Wäre 2 die Welt 3 mein 4 Meere 5 bis 6 Rhein 7 entbehren 8 Königin (Alienor von Poitou, Gemahlin König Heinrichs II von England 1154—1189) 9 in


Du bist min. ih bin din. des solt du gewis sin. du bist beslozzen in minem herzen. verlorn ist daz sluzzelin. du muost och immer darinne sin.

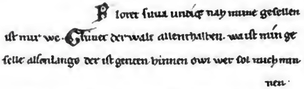
Volkslied des XII. Jahrhunderts

Aus dem lateinischen Liebesbriefe einer Mädchens (?) unter den Briefen Wernhers von Tegernsee. Handschrift der Münchener Bibliothek, cod. Teg. 1008, Blatt 114.

Erklärender Abdruck des Volksliedes

Du bist min,[1]
ih bin din:[2]
des solt du gewis sin.[3]
du bist beslozzen[4]
in minem herzen;
verlorn ist daz sluzzelin:[5]
du muost och[6] immer dar inne sin.[3]

1 mein 2 dein 3 sein 4 eingeschlossen 5 Schlüsselein 6 auch

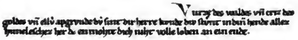

Floret silva undique. nah mime gesellen ist mir we. Gruonet der walt allenthalben. war ist min geselle alsen lange der ist geriten hinnen owi wer sol mich minnen.

Deutsch-Lateinisches (Spielmanns-) Lied aus der Benediktbeuerner Handschrift

Erklärender Abdruck derselben

Floret silva undique,[1]
nah[2] mime[3] gesellen ist mir we.[4]
grunet der walt allenthalben
wa[5] ist min geselle alsen[6] lange?
der ist geriten hinnen,[7]
owi wer sol mich minnen?

1 Es blüht der Wald allenthalben 2 nach 3 meinem 4 weh 5 wohin 6 so 7 von hinnen


Wurze des waldes und erze des goldes und elliu apgrunde diu sint dir herre kunde diu stant in diner hende allez himelesches her daz enmohte dich niht volle loben an ein ende.

Strophe Spervogels aus der Heidelberger Liederhandschrift.
(Blatt 29.)

Erklärender Abdruck derselben

Wurze[1] des waldes
unde erze[2] des goldes
unde elliu[3] apgrunde[4]
diu[5] sint dir, herre, kunde;[6]
diu[5] stânt[7] in dîner hende
allez himelesches her[8]
daz enmohte[9] dich niht[9] volle[10] loben
an[11] ein ende

1 Gewächse 2 statt erze = Erz 3 alle 4 Abgründe 5 die 6 bekannt 7 statt stânt = stehen 8 himmlische Heer 9 vermöchte nicht 10 voll, genügend 11 bis zu



Spervogel.

Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift. Verkleinert. Der ältere Spervogel muß für den ältesten der bekannten Liederdichter des XII. Jahrhunderts gelten, weil sich die ihm zugeschriebenen Strophen auf die um 1140 verstorbenen ansetzen. Die Handschriften führen unter diesem Namen auch manches jüngeren Dichters Strophen an. [illegible]

Dietmar von Aist († um 1170); Der von Kürenberg.



Dietmar von Aist.
Miniatur der Pariser Liederhandschrift. Verkleinert.

Dietmar von Aist stammt aus der Gegend von Ried (Baiern) und ist ritterlichen Standes; sein Name kommt 1143—1170 in Urkunden vor; 1171 wird er als todt bezeichnet.

Erklärender Abdruck der nebenstehenden drei Strophen des Dietmar von Aist.

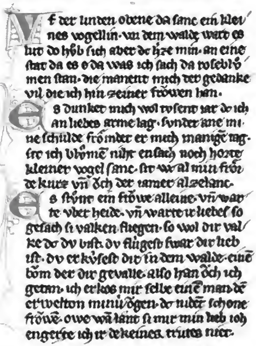
Uf¹ der linden obene²
da sanc ein kleines vogellin³
vor dem walde wart ez lut:⁴
do hub sich aber⁵ daz herze min⁶
an eine stat⁷ da⁸ ez e⁹ da was.¹⁰
ich sach¹¹ da roseblůmen stan:¹²
die manent¹³ mich der gedanke vil,¹⁴
die ich hin zeiner¹⁵ frŏwen¹⁶ han.¹⁷

„Ez dunket mich wol tusent jar,
daz ich an¹⁸ liebes arme lag
sunder¹⁹ ane¹⁹ mine²⁰ schulde
frŏmdet²¹ er mich mangen tag
sit²² ich blůmen niht²³ ensach²³
noch horte²⁴ kleiner vogel sanc,
sit²⁵ was²⁶ al min frŏide²⁷ kurz
unde ŏch²⁸ der jamer alze lanc.“²⁹

1 auf 2 oben 3 Vöglein 4 laut 5 wieder 6 mein 7 Stelle 8 wo 9 früher 10 war 11 sah 12 stehen 13 mahnen 14 sehr 15 zu einer 16 Frau 17 habe 18 im 19 ganz ohne 20 meine 21 meidet 22 bis 23 nicht sah 24 hörte 25 seitdem 26 war 27 Freude 28 auch 29 allzu lang

Ez stůnt¹ ein frŏwe² alleine,
unde warte³ über heide,
unde warte⁴ ir liebes
so⁵ gesach⁶ si valken fliegen
„so wol dir, valke, daz du bist!
du fliugest⁷ swar⁸ dir liep ist:
du erkůsest⁹ dir in dem walde
einen bŏum¹⁰ der dir gevalle
also han¹¹ ŏch¹² ich getan:
ich erkos¹³ mir selbe einen man,
den erwelton¹³ miniu¹⁴ ŏgen.¹⁵
daz nident¹⁶ schone frŏwen
owe wan¹⁷ lant¹⁷ si mir min liep?
joh engerte ich ir dekeines trutes nie.“¹⁸

1 stand 2 Frau 3 schaute aus 4 erwartete 5 da 6 sah 7 fliegst 8 wohin 9 erwählst 10 Baum 11 habe 12 auch 13 erwählten 14 meine 15 Augen 16 neiden 17 warum lassen nicht 18 Fürwahr, ich begehrte irgend einen Geliebten von ihnen nicht



Vf der linden obene da sanc ein klei/
nes vogellin. vor dem walde wart es
lut do hŏb sich aber dc h'ze min. an eine
stat da es e da was ich sach da roseblŏ/
men stan. die manent mich der gedanke
vil die ich hin zeiner frŏwen han.
Es dunket mich wol tusent iar dc ich
an liebes arme lag. sunder ane mi
ne schulde frŏmdet er mich manigē tag.
sit ich blŏmē niht ensach noch horte
kleiner vogel sanc. sit wc al min frŏi
de kurz vn̄ ŏch der iamer alzelanc.
Es stŭnt ein frŏwe alleine. vn̄ war
te vber heide. vn̄ warte ir liebes so
gesach si valken fliegen. so wol dir val/
ke dc dv bist. dv fliugest swar dir lieb
ist. dv erkŭsest dir in dem walde. eine
bŏm der dir gevalle. also han ŏch ich
getan. ich erkos mir selbe einē man. dē
erwelton miniŭ ŏgen. dc nidēt schone
frŏwē. owe wā lant si mir min lieb. ioh
engerte ich ir dekeines trutes nier.

Drei Strophen vom Dietmar von Aist.
Aus der Pariser Liederhandschrift.



Der von Kürenberg.
Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift. Verkleinert.

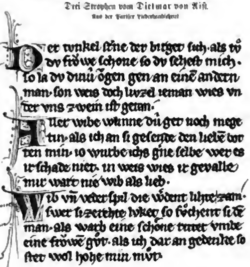
Der von Kürenberg gehört einem Österreichischen Rittergeschlechte an, welches bei Linz an der Donau seinen Burgsitz hatte. Ob einem der urkundlich im XII. Jahrhundert vorkommenden Angehörigen dieser Familie die unter diesem Namen gehenden Lieder zuzuschreiben sind, ist nicht nachzuweisen. Diese Lieder gehören in die letzten Jahrzehnte des XII. Jahrhunderts. Da „in des Kürenbergers Weise“ das Nibelungenlied abgefaßt ist, so ist die Ansicht aufgestellt, daß er der Dichter desselben sei.

Erklärender Abdruck nebenstehender Strophen des von Kürenberg.

Ich zoch mir einen valken mere¹ danne¹ ein jar.
do ich in gezamete² als ich in wolte han³
unde ich im⁴ sin⁵ gevidere⁶ mit golde wol bewant,⁷
er hub⁸ sich uf⁹ vil hohe¹⁰ unde flôg¹¹ in anderiu¹² lant.

Sit¹³ sach¹⁴ ich den valken schone fliegen:
er fůrte¹⁵ an sinem fůze sidine¹⁶ riemen,
unde was¹⁷ im⁴ sin⁵ gevidere⁶ al rot guldin.¹⁸
got sende si zesamene¹⁹ die gelieb wellen²⁰ gerne sin.²¹

1 länger als 2 gezähmt hatte 3 haben 4 ihm 5 sein 6 Gefieder 7 umwunden hatte 8 hob 9 auf 10 hoch 11 flog 12 andere 13 seitdem 14 sah 15 führte 16 seidene 17 war 18 golden 19 zusammen 20 wollen 21 sein



Der tunkel sterne der birget sich. als tŭ
dv frŏwe schone so dv sehest mich.
so la dv diniŭ ŏgen gen an einē andern
man. son weis doch lutzel ieman wies vn
der vns zwein ist getan.
Aller wibe wunne dŭ get noch mege
tin. als ich an si gesende den lieb' bot
ten min. so wurbe ichs gerne selbe wer es
ir schade niet. in weis wies ir gevalle
mir wart nie wib als lieb.
Wib vn̄ vederspil die werdent lihte zam.
swer si zerehte lucket so sŭchent si dē
man. als warb eine schone ritter vmbe
eine frŏwē gŭt. als ich dar an gedenke so
stet wol hohe min mŭt.

Drei Strophen des von Kürenberg.
Aus der Pariser Liederhandschrift.

Erklärender Abdruck dieser drei Strophen

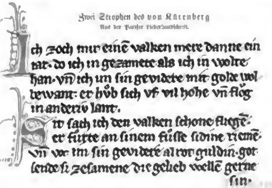
Der tunkel¹ sterne² der birget sich
als³ tů³ du, frŏwe schone. so⁴ du sehest mich,
so⁵ la⁶ du dinů⁷ ŏgen⁸ gen⁹ an¹⁰ einen andern man:
son¹¹ weiz¹¹ doch lützel¹² ieman¹¹ wies¹³ under uns zwein ist getan.¹⁴

Aller wibe wunne dů¹⁵ get noch megetin¹⁶
als⁵ ich an si gesende¹⁷ den lieben botten min,¹⁸
jo¹⁹ wurbe¹⁹ ichs¹⁹ gerne selbe, wer²⁰ ez ir schade niet.²¹
in²² weiz²² wies²³ ir gevalle: mir wart²⁴ nie wib²⁵ als liep.

Wib²⁵ unde vederspil²⁶ die werdent lihte²⁷ zam:²⁸
swer²⁹ si zerehte³⁰ luket,³¹ so suchent³² si den man
als warb eine schone ritter umbe³³ eine frŏwen³⁴ gůt
als⁵ ich daran gedenke, so stet³⁵ wol hohe³⁶ min můt.

1 Abendstern 2 also, so 3 thue 4 sobald 5 dann 6 laß 7 deine 8 Augen 9 gehen 10 an 11 so weiß Niemand 12 leicht 13 wie es 14 gethan, bestellt 15—16 die gehst noch einher als Mädchen, Jungfrau 17 sende 18 Boten 19 wahrlich ich würde es, schickte es mich 20 wäre 21 nicht 22 ich weiß nicht 23 statt wies = wie ich 24 ward 25 Weiber 26 Jagdvogel, Falk 27 leicht 28 zahm 29 jeder wer 30 richtig 31 lockt 32 suchen 33 um 34 Frau 35 steht 36 hoch, fröhlich

Zwei Strophen des von Kürenberg
Aus der Pariser Liederhandschrift.



Ich zoch mir einē valken mere danne ein
iar. do ich in gezamete als ich in wolte
han. vn̄ ich im sin gevidere mit golde wol
bewant. er hŭb sich vf vil hohe vn̄ flog
in anderiv lant.
Sit sach ich den valken schone fliegē.
er fuorte an sinem fuosse sidine riemē.
vn̄ was im sin gevidere al rot guldin. got
sende si zesamene die gelieb welle gerne
sin.

Friedrich von Hausen († 1190); Reinmar von Hagenau († um 1207?).



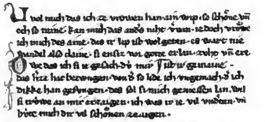
Friedrich von Hausen.
Miniatur aus der Weingartner Liederhandschrift.



Friedrich von Hausen.
Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.

Beide Miniaturen sind hier neben einandergestellt, um zu zeigen, daß die Miniaturen der Weingartner und der Pariser Liederhandschrift nach verwandter Vorlage gearbeitet sind (siehe Seite 28, 29).

Friedrich von Hausen ist der erste der ritterlichen (Minne-) Sänger, über dessen Leben Näheres nachweisbar ist. Er ist ein Sohn Walthers von Hausen, stammt aus der Pfalz, kommt zuerst 1171 in einer Urkunde vor, stand Heinrich VI. und Friedrich I. nahe, zog mit diesen nach Italien, machte mit Friedrich den Kreuzzug 1189 mit, starb vor Philomelium in Kleinasien in Folge eines Sturzes vom Pferde den 6. Mai 1190. Von seinen Kriegsfahrten aus sendet er seiner geliebten Frau seine Lieder. Er folgt provençalischen Lyrikern und ist als der erste bedeutende Vertreter der höfischen Kunstlyrik (des Minnesanges) anzusehen.



Zwei Strophen vom Friedrich von Hausen aus der Weingartner Handschrift
(Von Seite 13.)

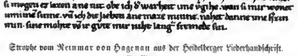
Erklärender Abdruck.

Wol mich, das ich ze[1] vrowen[2] han[3]
ain wip, so schöne unde och[4] so raine!
kan mich das anders niht vervan,[5]
je doch vröwe[6] ich mich des aine,[7]
das ir lip[8] ist wolgetan;[9]
es wart nie wandel[10] also claine[11]
si[12] enste[13] vor gotte erlan;[13]
zuht[14] unde ere[15] ist ir[16] gemaine.[16]

Owe das ich si ie gesach,[17]
dú[18] mir das herze hat betwungen,[19]
von der so lide[20] ich ungemach,
der ich dikke[21] han[3] gesungen.
des[22] sol si mich geniessen lan,[23]
wil[24] si trúwe[25] an mir erzaigen.
ich was[26] ir ie[27] vil undertan
unde bite[28] mich der vil schönen ze[29] aigen

1 zu, als 2 Frau 3 habe 4 auch 5 [illegible] 6 freue 7 allein 8 Leib, Persönlichkeit 9 schön 10 Wechsel 11 klein, gering 12 daß sie nicht besser sei 13 erlassen, frei 14 [illegible] 15 Ehre 16 ist ihr eigen 17 sah 18 die 19 bezwungen 20 leide 21 oft 22 deshalb 23 lassen 24 will 25 Treue 26 war 27 immer 28 bitte 29 zu

---



Strophe vom Reinmar von Hagenau aus der Heidelberger Liederhandschrift.
(Von Blatt 20.)

Erklärender Abdruck.

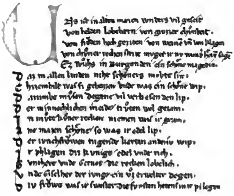
Min herze ist swere[1] zaller[2] zit,[3]
swenne[4] ich der schönen niht[5] ensihe.[5]
si mugen[6] ez lazen[7] ane[8] nit,[9]
obe ich der warheit ime[10] vergihe;[11]
wan[12] si mir wonet in minem sinne
unde ich die lieben ane[8] maze[13] minne.
nahet[14] danne ime[10] herzin min.
sine[16] mohte[16] von ir[17] güte[18] mir niht langer fremede sin.[19]

1 schwer, bekümmert 2 zu aller 3 Zeit 4 so oft ich 5 nicht sehe 6 können 7 geschehen lassen 8 ohne 9 Neid 10 statt in = ihnen 11 sage 12 denn 13 Maßen 14 statt naher = näher 15 in dem 16 sie könnte nicht 17 ihrer 18 Güte 19 sein



Reinmar von Hagenau
der Ältere genannt, zum Unterschiede von Reinmar von Zweter, dem jüngeren (siehe Seite [illegible]).
Miniatur der Pariser Liederhandschrift, verkleinert.

Reinmar von Hagenau, der „melancholische Sänger unerhörter Liebe“, vielleicht aus dem Straßburgischen Geschlechte dieses Namens stammend, ist ein Nachahmer Friedrichs von Hausen. Er war am Österreichischen Hofe gleichzeitig mit Walther von der Vogelweide, welcher ihn seinen Lehrer nennt, machte mit Leopold V. 1190 den Kreuzzug mit, und besang dessen Tod (1194). Er starb wahrscheinlich um 1207.

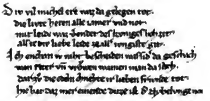


a. Anfang der Nibelungenhandschrift A (Hohenems-Münchener Handschrift).

Erklärender Abdruck zu *a*

Uns ist in alten maren[1] wunders vil geseit[2]
von helden lobebarn,[3] von grozzer chûnheit,
von fröden,[4] hochgeziten;[5] von weinen unde von klagen
von chûner[6] recken[6] strite[7] muget[8] ir[9] nu wunder hören
Ez wûhs[10] in Burgonden ein schöne magedin,[11]
daz in allen landen niht schöners mohte sin;[12]
Chriemhilt was[13] si geheizzen unde wart[13] ein schöne wip,[14]
darumbe mûsen[15] degene[16] vil verliesen[17] den lip.[18]
Der minnechlichen meide[19] trûten[20] wol gezam[21]
in mûte[22] kûner[6] recken;[6] niemen[23] was[13] ir[9] gram.
ane[24] mazen schöne so was[13] ir[9] edel lip,[19]
der junchfröwen[19] tugende zierten anderiu[25] wip.[26]
Ir[27] phlagen[27] dri[28] kunige edel unde rich,[29]
Gunthere unde Gernot die recken lobelich
unde Giselher der junge ein ûzerwelter[30] degen.[16]
diu fröwe[31] was[13] ir[32] swester; die fursten heten[33] si in ir pflegen.

1 Erzählungen 2 gesagt 3 lobenswürdigen 4 Freude 5 Festen 6 kühner Recken 7 Streit 8 könnt 9 ihr 10 wuchs 11 Jungfräulein 12 sein 13 war 14 Weib 15 mußten 16 Helden 17 verlieren 18 Leib (Leben) 19 Jungfrau 20 lieben 21 ziemen 22 im Herzen 23 Niemand 24 ohne 25 andere 26 Weiber 27 ihrer pflegten, für sie sorgten 28 drei 29 mächtig 30 auserwählter 31 Frau 32 ihre 33 hatten sie in ihrer Pflege

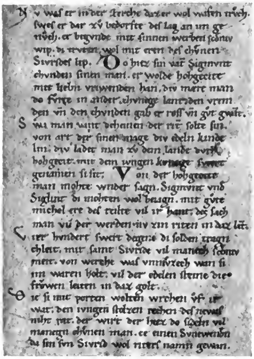


b. Ende der Nibelungenhandschrift A (Hohenems-München Handschrift).

Erklärender Abdruck zu *b*.

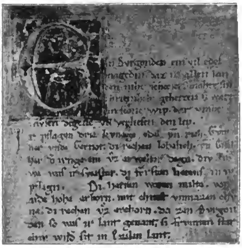
Diu[1] vil[2] michel[3] ere[4] was[5] da gelegen tot
die liute[6] heten alle jamer und not.
mit leide[9] was[5] verendet[9] des kuniges hohzit,[10]
als[11] ie[12] diu liebe leide[13] ze[13] aller[14] jungiste git.[15]
Ich enchan[15] iu[16] niht bescheiden, was sider[17] da geschach
wan[18] riter unde vrowen[20] weinen[21] man da sach,[22]
darzû die edele chnehte ir[23] lieben friunde[24] tot.
hie hat daz mer[25] ein ende: ditze[26] ist der Nybelunge not

1 die 2 sehr 3 große 4 Ehre 5 war 6 Leute 7 hatten 8 ze 9 beendet 10 Fest 11 wie 12 immer 13 im allerletzt 14 gibt 15 kann nicht 16 euch 17 ferner, nachher 18 geschah 19 als daß 20 Frauen 21 beweinen 22 sah 23 ihrer 24 Freunde 25 Erzählung 26 dies



d. Aus der Nibelungenhandschrift B (St. Galler Handschrift).

Strophe 5, 2—7



c. Anfang der Nibelungenhandschrift B (St. Galler Handschrift).

Das Epos von den Nibelungen ist uns in zehn vollständigen Handschriften erhalten; von achtzehn anderen sind Bruchstücke vorhanden. Die bedeutendsten der Handschriften sind die von Lachmann mit A, B, C bezeichneten; um sie gruppieren sich im wesentlichen die anderen.

A („Nibelungen-Not") ist die Hohenems-Münchener Handschrift, Pergament, Folio, zweispaltig, von zwei Händen, nach Schmeller um 1280 geschrieben, seit 1810 in München (Cgm 34). — B („Nibelungen-Not") ist die St. Galler Handschrift, Pergament, in Folio, zweispaltig, von einer (?) Hand um die Mitte des XIII. Jahrhunderts geschrieben. Sie kam in der Mitte des XVI. Jahrhunderts aus dem Besitze des Geschichtschreibers Äg. Tschudi in die Stiftsbibliothek zu St. Gallen (Nr. 857). — C („Nibelungenlied") ist die Hohenems-Laßbergische Handschrift, Quart, Pergament, ohne Absetzung der Verse, von einer Hand gegen den Anfang des XIII. Jahrhunderts geschrieben. Diese älteste, bis auf sechs Blätter vollständige Handschrift ist seit 1855 auf der fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen (Nr. 63). — Karl Lachmann nahm an („Über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen-Noth", 1816), A biete den ältesten, weil kürzesten Text, und schälte aus A zwanzig einzelne Lieder heraus, welche er für die echten Lieder von der Nibelungen Not erklärte. — A. Holtzmann („Untersuchungen über das Nibelungenlied", 1854) erklärte C als die älteste Handschrift, auch für diejenige, welche den ältesten und ursprünglichsten Text böte. B sei verkürzender Auszug aus C, A wieder überarbeitete Kürzung aus B. — Unabhängig von Holtzmann kam Feirdr. Zarncke zu denselben Ergebnissen („Litter. Centralblatt", 1854, Seite 155; „Zur Nibelungenfrage", 1854). — Der Handschrift B wird der Vorzug eingeräumt von K. Bartsch („Untersuchungen über das Nibelungenlied", 1865); er kommt zu seinen Resultaten namentlich durch Untersuchung der Reime. Nach ihm ist das Nibelungenlied gegen 1150 verfaßt, gegen 1170 zum ersten Male umgearbeitet. Diese beiden Fassungen sind verloren. Unabhängig von einander unterwarfen um 1190—1200 zwei Dichter die verloren gegangene Fassung einer Umarbeitung: diese beiden Gestaltungen sind uns erhalten in B und C. Zur Gruppe C gehört auch die auf keinem selbständigen, kritisch wichtigen Texte beruhende Handschrift A. C steht der ursprünglichen Fassung ferner, B näher. — Die Ansichten, ob man einen Verfasser oder mehrere annimmt, ebenso die Meinungen über die Zeit der Abfassung sind abhängig von dem Werthe, welchen man den einzelnen Handschriften beilegt. — Der von Kürenberg (siehe Seite 21) ist von verschiedenen für den Verfasser des Nibelungenliedes gehalten; aus der Sprache der älteren Handschriften ist wohl als sicher anzunehmen, daß die Heimat des Verfassers Österreich (Steiermark) ist. — In den Handschriften ist ein in zweizeiligen Reimen abgefaßtes Gedicht den „Nibelungen" angehängt: die „Klage". In diesem Gedichte werden die gefallenen Helden von den überlebenden nach Art der altgermanischen Todtenklagen beklagt. Auch über dieses Gedicht, seine Entstehung und Zusammenhang mit dem Nibelungenliede gehen die Ansichten sehr auseinander. — Einzelne Stellen des Nibelungenliedes wurden zuerst von Bodmer herausgegeben: „Chriemhilden Rache und die Klage", 1757. Die erste vollständige Ausgabe veranstaltete der Professor am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin, C. H. Müller 1782: „Der Nibelungen Liet".

Erklärender Abdruck zu *c*.

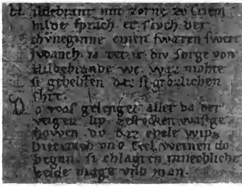
Ez wûhs i[1]n Burgonden ein vil edel magedin,[1]
daz in allen landen niht schoners mohte sin.
Chriemhilt geheizen: si wart ein scône wip.
dar umbe mûsen degene vil verliesen den lip.
Ir pflagen drie kunege edel unde rich,
Günther unde Gernot, di rechen lobelich,
unde Giselher der junge, ein ûzerwelter degn.
diu frowe was ir swester: di fursten hetens in ir pflegn
Di herren waren milte,[3] von arde[4] hohe erborn,[5]
mit chraft unmazen[6] chûne, di rechen ûzerchorn.[7]
da zen[8] Burgonden so was[9] ir[10] lant genant
si frumten[11] starchiu wunder sit[12] in Etzelen lant.

1 Diese Worte sind ausgelassen. Sie sollten jedenfalls vom Rubricator in farbiger Schrift nachgetragen werden, wie im Originale farbige Initiale E geschrieben werden 2 Worterklärung zu Strophe 1 und 2 siehe bei Handschrift A, Strophe 1 und 2 3 freigebig 4 Art, Geschlecht 5 geboren 6 ungemein 7 auserkoren 8 zu den 9 war 10 ihr 11 vollführten 12 später.

Erklärender Abdruck zu *d*

Nu was[1] er in der sterche,[2] daz er wol wafen[3] trûch:[4]
swes[5] er dar zû[5] bedorfte, des lag an im[6] genûch.
er begunde[7] mit sinnen[8] werben[9] scônin[10] wip,
di truten[11] wol mit eren[12] des chûnen Sivrides lip.[13]
Do hiez sin vater Sigmunt chunden[14] sinen[15] man,[16]
er wolde hohgezite[17] mit lieben vriwenden[18] han[19]
diu maere[20] man do fûrte[21] in ander chunege[22] lant.
den vremden und den chunden[23] gab er ros und gût gwant.
Swa[24] man vant[25] debeinen,[26] der riter solte sin[27]
von art[28] der sinen mage,[29] diu[30] edeln kindelin
diu[30] ladet man zû dem lande durh[31] hohgezit:[17]
mit dem jungen kunege swert genamen[32] si sit.[33]
Von der hohgezite man mohte wunder sagn.
Sigmunt unde Siglint di mohten wol bejagn[34]
mit gûte[35] michel[36] ere:[37] des teilte vil ir[38] hant.
des[39] sach[40] man vil der vremden[41] zû in[42] riten[43] in daz lant.
Vier hundert swertdegene[44] di solden tragn[45] chleit[46]
mit samt[47] Sivride vil manech scônin meit[47]
von werche[48] was[49] vnmûzech,[50] wan[51] si im[52] waren holt.
vil der edelen steine die frowen[53] leiten[54] in daz golt,
Die si mit porten[55] wolten warchen[56] ûf ir wat[57]
den jungen stolzen rechen: des[58] newas[59] niht[59] rat.[60]
der wirt der hiez do sidelen[61] vil manegn[62] chûnen man,
ce[63] einen sunewenden[62] da[63] sin[64] sun[65] Sivrid wol riters namen[66] gewan.

1 war 2 Stärke, Alter 3 Waffen 4 trug 5 alles was er dazu 6 bei ihm 7 begann 8 Verstand 9 werben um 10 schöne 11 liebten 12 Ehren 13 Leib, d. i. Jugend 14 künden, melden 15 seinen 16 Mannen 17 Fest 18 Freunden 19 haben, halten 20 Nachricht 21 führte, brachte 22 Könige 23 Bekannten 24 wo immer 25 fand 26 irgend einen 27 sein 28 Art, Geschlecht 29 Verwandten 30 die 31 wegen, um 32 nahmen 33 nachher 34 erwerben 35 mit Gut, durch Vertheilung von Gaben 36 große 37 Ehre 38 ihre 39 deshalb 40 sah 41 fremden, edeln 42 zu ihnen 43 reiten 44 Schwertdegen, Knappen, welche auf der Schwertleite das Schwert als Zeichen der Ritterschaft erhalten 45 tragen 46 Kleid, erhalten Ritterrüstung 47 zusammen mit 47 Jungfrau 48, 49, 50 von Arbeit voll geschäftig, war fleißig bei der Arbeit 51 denn 52 ihm 53 Frauen 54 legten, heften 55 Borten 56 wirken, nähen 57 Gewandung 58 darob war keine Wahl, es mußte so sein 59 [illegible] 60 [illegible] 61 zu 62 Sonnenwende 63 dort 64 sein 65 Sohn 66 Mannen



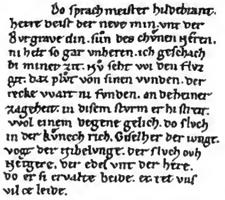
e. Aus der Nibelungenhandschrift B (St. Galler Handschrift).

Strophe 342, 2 — 343, 1

Erklärender Abdruck zu *e*.

Hildebrant mit zorne zu Criemhilde sprach:[1]
er sluch[2] der chûnegine einen swaeren[3] swertsmanch[4]
in[5] tet[6] ir[7] diu[8] sorge von Hildebrande we;[9]
waz mohte si gehelfen[10] daz si grôzlichen[11] shre?[12]
Do was[13] gelenget[14] aller da der veigen[15] lip;[16]
ze stucken was[13] gehowen[17] do daz edele wip
Dietrich und Ezel weinen do began,
si chlagten innechliche beide mage[18] und man.[19]

1 sprach 2 schlug 3 schweren, gewaltigen 4 Schwertstreich 5 endlich 6 that 7 ihr 8 die 9 weh 10 helfen 11 sehr laut 12 schrie 13 war 14 lang ausgestreckt 15 der zu Tode bestimmten 16 Leib 17 gehauen 18 Verwandte 19 Männer, Vasallen



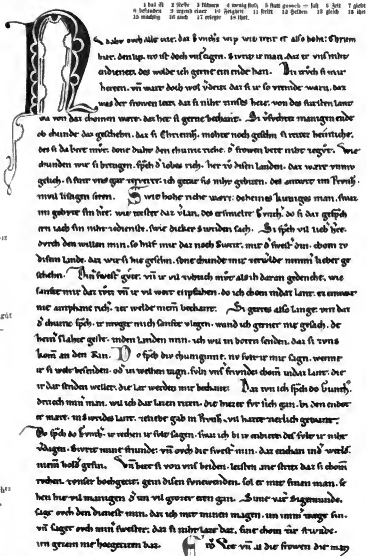
Do sprach meister hildebrant.
herre deist der neve min. vnt der
Burgrave din. sun des chunen Neren.
ni helt so gar vnheren. ich gesach
bi miner zit. ich seht wi den fluz
git. daz plut von sinen wunden. der
recke wart ni funden. an deheiner
zageheit. in disem sturm er hi streit.
wol einem degene gelich. do sluch
in der kunech rich. Giselher der iunge.
voget der Nibelunge. der sluch ouh
Netgere. der edel vnt der here.
do er si ervalte beide. er tet vns
vil ce leide.

Aus der St. Galler Handschrift (B) der „Klage“
Lachmann Vers 264 ff.

Erklärender Abdruck zur „Klage“ aus der St. Galler Handschrift (B).

Do sprach meister Hildebrant:
„herre, deist[1] der neve[2] min
unt der burgrave din,
sún des chüenen[3] Neren.
ni helt so gar unheren[4]
ich gesach[5] bi miner zit.[6]
ich seht, wi den fluz git[7]
daz plût von sinen wunden.
der recke wart ni funden[8]
an deheiner[9] zageheit.[10]
in disem sturm er hi streit[11]
wol einem degene[12] gelich:[13]
do sluch in[14] der künech rich,[15]
Giselher der junge,
vogt der Nibelunge.
der sluch ouh[16] Netgere,
der edel unt der here,
do er si ervalte[17] beide,
er tet[18] uns vil ce leide. . .

1 das ist 2 Neffe 3 kühnen 4 wenig hehr 5 statt gesach — sah 6 Zeit 7 giebt 8 befunden 9 irgend einer 10 Feigheit 11 stritt 12 Helden 13 gleich 14 ihn 15 mächtig 16 auch 17 erlegte 18 that.



Nu dahte ouch alle zite. daz Gunthers wip wie treit et also hohe. Chriem hilt den lip. nu ist doch vnser eigen. Sivrit ir man. daz er vns nihte endienet. des wolde ich gerne ein ende han. Diz truch si in ir herzen. vñ wart doch wol verdeit. daz si ir so vremde waren. daz was der frowen leit. daz si nihte zinses hete. von des fursten lant. wa von daz chomen were. daz het si gerne bechant. Si vesuchtez mangen ende ob chunde daz geschehen. daz si Chriemhilde mohte noch gesehen. si reitez heinliche. des si da hete mut. done duhte den chunic riche. d' frowen bete nihte ze gut. Wie chunden wir si bringen. sprach der lobes rich. her zu disen landen. daz were vnmugelich. si sint vns gar ze verre. ich getar sis nihte gebiten. des antwurt im Prunhilt. in vil listigen siten. Swie hohe riche were. deheines kuniges man. swaz im gebute sin herre. wie torster daz verlan. des ermielte Gunther. do si daz gesprach. ern iach sin nihte ze dienste. swie dicke er Sivriden sach. Si sprach vil lieber herre. durch den willen min. so hilf mir daz noch Sivrit mit d' swester din. chom ze disem lande. daz wir si hie gesehen. sone chunde mir ze werlde nimmer lieber geschehen. Diner swester gute. vñ ir vil zuhtich mut. als ich daran gedenche. wie sanfte mir daz tut. vñ ir vil wert enpfahen. do ich chom in daz lant. ez enwart nie antphanc richer. ze welde niemen bechant. Si gerte also lange. vnz daz der chunic sprach. ir muget mich sanfter vlegen. wand ich gerner nie gesach. deheine slahte geste. in den landen min. ich wil in boten senden. daz si zvns komen an den Rin. Do sprach diu chunginne. nu sult ir mir sagen. wenne ir si welt besenden. od' in welhen tagen. suln vns' friunde chomen in daz lant. die ir dar senden wellet. die lat werden mir bechant. Daz tun ich sprach do Gunther. drizech min' man. wil ich dar lazen riten. die hiez er fur sich gan. bi den enbot er mære. in Sivrides lant. ze liebe gab in Prunhilt. vil harte zierlich gewant. Do sprach do Gunther. ir rechen ir sult sagen. swaz ich bi in enbiete. des sult ir niht verdagen. Sivrit mine friunde. vñ ouch d' swester min. daz enchan in d' werlde. niemen holder gesin. Vnd bit si von vns beiden. leisten ane strit. daz si chomen ruchen. zvnser hochgezit. gein disen svnewenden. sol er vnt sinen man. sehen hie vil mangen. d' im vil grozer eren gan. Sime vat' Sigemunde. sagt ouch den dienest min. daz ich mit minen magen. im immer wage sin. vñ saget ouch min swester. daz si niht lazze daz. sine chom ir friunde. im gezam nie hochgezit baz. Fro Ute vñ al die frowen die man

Eine Seite aus der Hohenems-Laßbergischen (Donaueschinger) Handschrift der „Nibelungen“ (C)
Anfang der (XII.) Aventiure: „Wie Gunther Sivfriden und Kriemhilden durch Botschaften nach Worms brachte, wo man ihn nachher erschlug.“ (Lachmann Seite 110 ff.)

Erklärender Abdruck der nebenstehenden Seite aus der Donaueschinger Handschrift der „Nibelungen“ (C).

Nu daht[1] ouch[2] alle[3] zite[3] daz Gunthers wip:[4]
„wie treit[5] et[6] also hohe Chriemhilt den lip?[7]
nu ist doch unser eigen Sivrit ir[8] man:
daz er uns niht[9] endienet,[9] des wolde ich gerne ein ende han.“[10]

Diz trûch si in ir herzen, und wart doch wol verdeit.[11]
daz si ir so vremde warn, daz was[12] der frowen[13] leit:
daz si niht zinses hete[14] von des fursten lant.
wa von daz chomen waere, daz het si gerne bechant.[15]

Si versuchtez[16] manigen ende,[17] ob chunde[18] daz geschehn,
daz si Chriemhilte mohte noch gesehn.[19]
si reitez[20] heinliche, des si da hete[21] mût:
done[22] duht[22] den chunic riche der frowen[13] bete[23] niht[22] ze[24] gût.

„Wie chunden[25] wir si bringen“ — sprach der lobes[26] rich[26] —
„her zû disen landen? daz waere unmugelich.[27]
si sint uns gar ze verre,[28] ich getar[29] sis[30] niht gebiten.[31]“
des[32] antwurt[33] im[34] Prunhilt in vil listigen siten:[35]

„Swie hohe riche waere[36] deheines[37] kuniges man,[38]
swaz im[34] gebute[39] sin herre, wie torster[40] daz verlan?“[41]
des[42] ermielte[43] Gunther, do si daz gesprach:
ern jach sin niht ze dienste[44] swie[45] dick[45] er Sivriden sach.

Si sprach: „vil lieber herre, durch den willen min[46]
so hilf mir, daz noch Sivrit mit der swester din
chom zu disem lande, daz wir si hie gesehn:
sone chunde mir zer werlde[47] nimmer lieber geschehn.

Diner swester güte, und ir vil zuhtich[48] mût,
als[49] ih[50] daran gedenche, wie sanfte mir daz tût,
und ir vil wert enpfahen,[51] do ich chom[52] in daz lant,
ez enwart nie antphanc richer[53] zer welde[54] niemen[55] bechant.“

Si gerte[56] also lange, unz[57] daz der chunic sprach:
„ir muget[58] mich sanfte[59] vlegen,[59] wand[60] ich gerner nie gesach[61]
deheiner[62] slahte[62] geste in den landen min:
ich wil[63] in[64] boten senden, daz si zuns[65] komen an den Rin.“

Do sprach diu chuniginne: „nu sult ir mir sagen,
wenne[66] ir si welt besenden, oder in welhen tagen
suln unser friunde[67] chomen in daz lant?
die ir dar[68] senden wellet, die lat[69] werden mir bechant.“

„Daz tun ich“ — sprach do Gunther — „drizech[70] miner man
wil ich dar[68] lazen riten.“[71] die hiez er fur sich gan.[72]
bi[73] den enbot[74] er maere[75] in Sivrides lant:
ze liebe gab in[64] Prunhilt vil harte[76] zierlich gewant.

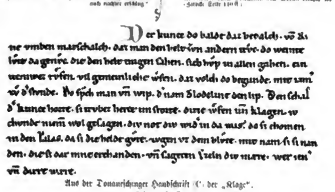
Do sprach do Gunther: „ir rechen, ir sult sagen,
swaz ich bi[73] in[77] enbiete, des sult ir niht verdagen[78]
Sivrit, mine friunde, und ouch[2] die swester min,
daz enchan[79] in[80] der werlde[81] niemen[82] holder gesin.[83]

„Und bite si von uns beiden leisten[84] ane strit,[85]
daz si chomen ruchen[86] zunser[87] hochgezit.[88]
gein[89] disen sunewenden[90] sol er mit einen man[91]
sehen hie vil manigen, der im[34] vil grozer eren gan.[92]

„Sime[93] vater Sigemunde sagt ouch[2] den dienest[94] min,
daz ich mit minen magen[95] im[34] immer waege[96] sin:[97]
und saget ouch[2] miner swester, daz si niht laze[98] daz,
sine choum zir friunde.[99] irn[100] gezam[100] nie hochgeziten baz“.[101]

Frô Ûte und al diz frowen die man . . . .

1 dachte 2 auch 3 allzeit 4 Weib 5 trägt 6 doch 7 Leib (wie trägt doch Kriemhild so stolz) 8 ihr 9 nicht dienet 10 haben 11 verschwiegen 12 war 13 Frau 14 hätte 15 erfahren 16 versuchte es 17 manigen ende = vielfach 18 könnte 19 sehen 20 erbat es, besprach es 21 hatte 22 da däuchte nicht 23 Bitte 24 zu 25 könnten 26 Ruhmes reiche 27 unmöglich 28 zu fern 29 wage 30 sie darum 31 bitten 32 darauf 33 antwortete 34 ihm 35 Art und Weise 36 wie mächtig auch immer wäre 37 irgend eines 38 Mann, Vasall 39 gebiete 40 sollt torste = dürfte er 41 unterlassen 42 darüber 43 lächelte 44 er forderte keinen Dienst von ihm 45 wie oft auch 46 = meinetwegen 47 = so könnte mir in der Welt nicht 48 züchtiger Sinn 49 indem 50 ich 51 empfangen 52 kam 53 = es ward kein herrlicherer Empfang 54 auf der Welt 55 Jemandem 56 begehrte es 57 bis 58 Weil 59 leicht flehen 60 weil 61 sah 62 irgend welcher Art 63 will 64 ihnen 65 zu uns 66 wann 67 Freunde 68 dahin 69 laßt 70 dreißig 71 reiten 72 gehen 73 durch 74 entbot 75 Nachricht 76 vil harte = gar sehr 77 euch 78 verschweigen 79 kann nicht 80 in 81 Welt 82 Jemand 83 sein 84 thun 85 ane strit = ohne Widerrede 86 sich entschließen, geruhen 87 zu unserem 88 Feste 89 gegen 90 Sonnenwende 91 Mannen, Vasallen 92 gönnt 93 seinem 94 Trost, Dienstbereitschaft 95 Verwandten 96 gewogen 97 sei 98 lasse 99 = sie komme denn zu ihren Freunden 100 ihr geziemte nie 101 besser.



Der kunec do balde daz bevalch. vō Rine vmben marschalch. daz man den helt von andern truc. do weinte liute da genuc. die den helt tragen sahen. sich hup in allen gahen. ein iteniwez ruofen. vil gemeinlichez wuofen. daz volch do begunde. mit iamer zu der stunde. do sprach man vñ wip. d' nam Blodelins den lip. Den schal d' kunec horte. siniv truber herze im storte. dirre wuofen vñ klagen. ia chunde niemen wol gesagen. div not div wid' in da was. do si chomen in den palas. da si die helde gute. wugen vz dem blute. mit nam si si nanden. die si darinne erchanden. vñ sageten Ezeln div mære. wer ien' vñ dirre wære.

Aus der Donaueschinger Handschrift (C) der „Klage“.
Lachmann 110 ff.

Erklärender Abdruck zur „Klage“ aus der Donaueschinger Handschrift (C).

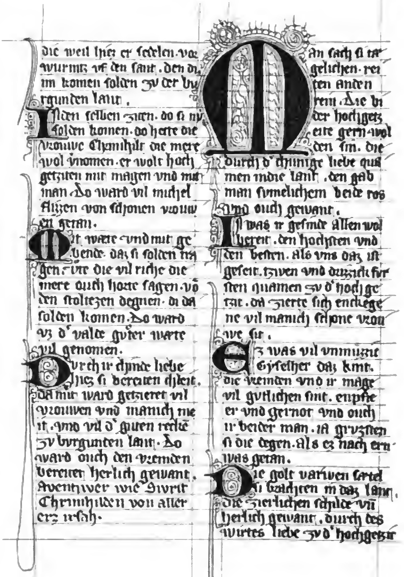
Der kunec do balde daz bevalch[1]
von Rine umben[2] marschalch,
daz man den helt zum andern trûc.
do weinte liute da genûc,
die den helt tragen sahen
sich hûp[3] in[4] allen[5] gahen[6]
ein iteniwez[5] rûfen,[6]
vil gemeinlichez[7] wûfen[8]
daz volch do begunde[9]
mit jamer zû der stunde.
do sprach man und wip:
„der nam[10] Blodelins den lip.“
den schal[11] der kunec horte,[12]
sinen truber[13] herze im[14] storte
dirre[15] wûfen[8] und klagen
ja[16] chunde[17] niemen[18] wol gesagen[19]
diu[20] not diu wider in[21] da was,[22]
do si chomen[23] in den palas,[24]
da si die helde gute
zugen[25] uz[26] dem blute,
mit nam[27] si si nanden,[28]
die si darinne erchanden,[29]
und sageten Ezeln diu maere,
wer jener und dirre[30] waere . . .

Erklärungen zum nebenstehenden erklärenden Abdruck der „Klage“ aus der Donaueschinger Handschrift (C).

1 befahl 2 um den 3 erhob 4 plötzlich 5 ganz neues 6 Rufen 7 ganz gemeinsam 8 Klagen 9 begann 10 nahm 11 Schall 12 hörte 13 betrübtes 14 ihm 15 dieses 16 auch 17 konnte 18 niemand 19 sagen 20 die 21 ihnen 22 war 23 kamen 24 Palast 25 zogen 26 aus 27 Namen 28 nannten 29 erkannten 30 dieser

Eine Seite aus der Prünn-Münchener Handschrift (D) der „Nibelunge Not“.

Schluß der Aventiure (IV.): „Wie Siegfried mit den Sachsen stritt“, und Anfang der Aventiure (V.): „Wie Siegfried Kriemhilden zu allererst sah“ (Vergl. Seite 30, 6 ff.). Diese, in kleinem Folio geschriebene Pergamenthandschrift gelangte durch den Baierischen Gelehrten Wiguleus Hund 1575 in die herzoglich Baierische Bibliothek; sie gehört dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts an (Cgm 31).



Erklärender Abdruck

die weil hiez er[1] sedelen[2] vor Wurmez uf[3] den sant[4]
den,[5] di im[6] komen solden zu der Burgunden lant.

In denselben ziten, do si nu solden komen,
do hette[7] die vrouwe[8] Chrimhilt die mere[9] wol vernomen,
er wolt hochgetziten[10] mit magen[11] und mit man.[12]
do ward vil michel flizzen[13] von schonen vrouwen getan.[13]

Mit waete[14] und mit gebende,[15] daz si solden tragen.
Ûte die vil[16] riche[17] die mere[9] ouch[18] horte sagen
von den stoltezen degnen,[19] di da solden komen.
do ward uz[20] der valde[21] güter waete[14] vil genomen.

Durch[22] ir chinde liebe[22] hiez si bereiten chleit:[23]
damit ward getzieret vil vrouwen und manich meit[24]
und vil der guten recken zu Burgunden lant.
do ward ouch[25] den vremden[26] bereitet herlich gewant

Aventiwer wie Sivrit Chrimhilden von[21] aller[21] erz[27] irsah[28]

Man sach[28] si taegelichen[29] reiten an den Rein,
die bi der hochgetzeite gern wolden sin,
die durch[22] der chunige liebe[22] quamen[30] in die lant.[31]
den[32] gab man sumelichen[33] beide[34] ros und ouch[25] gewant.[14]

In[35] was ir gesinde[36] allen wol bereit,[37]
den hochsten und den besten, als uns daz ist geseit,[38]
tzwen und drizzick[39] fursten quamen[30] zu der hochgetzit:
da zierte sich enekegene[40] vil manich schone vrouwe[8] sit.[41]

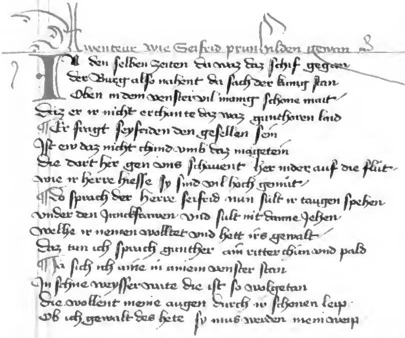
Ez was vil[16] unmüzzic[42] Gyselher daz kint:
die vremden[26] und ir[43] mage[11] vil[16] gütlichen sint[41]
enpfie[44] er und Gernot und ouch ir beider man.[12]
ja[45] gruzsten si die degen,[19] als ez nach ern[46] was[36] getan.

Die goltvarwen[47] saetel si brachten in daz lant
die zierlichen schilde und herlich gewant[14]
durch[22] des wirtes liebe[22] zu der hochgetzit.

1 König Gunther 2 Sitze einrichten 3 auf 4 Kies 5 denen 6 ihm 7 hatte 8 Frau 9 Nachricht 10 Hochzeit halten 11 Verwandten 12 Mannen, Vasallen 13 da ward sehr viel Fleiß aufgewendet 14 Gewand 15 Kopfschmuck der Frauen 16 sehr 17 reiche 18 auch 19 Helden 20 aus 21 Truhe 22 durch liebe = aus Liebe zu 23 Kleider 24 Jungfrau 25 auch 26 Fremden 27 zu allererst 28 sah 29 täglich 30 kamen 31 Länder 32 denen 33 manchen 34 beides 35 ihnen 36 hatt gesinde = Sitze 37 bereiten 38 gesagt 39 zweiunddreißig 40 entgegen 41 seitdem, nachher 42 geschäftig 43 ihre 44 empfieng 45 fürwahr 46 Ehren, Gebühr 47 goldfarbenen

Aus der Hundeshagenschen, seit 1867 auf der Berliner Bibliothek aufbewahrten Nibelungenhandschrift (b*).

Sie ist im XV. Jahrhundert auf Papier in Kleinfolio geschrieben und ist die einzige Bilderhandschrift (siehe folgende Seite). Früher war der Hanauer Bernhard Hundeshagen ihr Besitzer, dann der Bauernwirt von Eulen in Bonn, welcher aus seltenen und dann gegen hohe Vergütung auch in feierlicher Weise (auf einem mit Kerzen erleuchteten Altare) seinen Schatz von Fremden betrachten ließ. (Vergl. Seite 40, 3 ff., aus der (VII.) Aventiure: „Wie Gunther nach Island mit seinen Gesellen fuhr“.)



Erklärender Abdruck

Awenteur wie Seifrid Prunhilden gewan

In denselben zeiten da was[1] daz schif gegan[2]
der Burg also nahent:[3] da sach[4] der kunig stan,[5]
oben in dem venster vil manig schone mait,
daz er ir[6] nicht erchante,[7] daz was[1] Gunthoren laid.

Er fragt Seyfriden den gesellen sein:
„ist ew[8] daz nicht chund[9] umb daz magetein,[10]
die dort her gen[11] uns schauent[11] her nider auf die flüt,
wie ir herre hiesse sy sind vil[12] hoch[13] gemüt.“[13]

Do sprach der herre Seifrid: „nun sült ir tangen[14] spehen[15]
under den junckfrawen, und sult mit[16] danne[17] jehen,[18]
welhe ir nemen wolltet, und hett irs gewalt“.[19]
„daz tun ich“, sprach Gunther, ain ritter chun[20] und pald[21]

„Da sich[22] ich aine in ainem venster stan,[5]
in schneweysser wate:[23] die ist so wolgetan,
die wollent[24] meine augen durch[25] ir[26] schonen leip:
ob[27] ich gewalt des[26] hete,[28] sy mus werden mein weip.“

1 war 2 gegangen 3 nahe 4 sah 5 stehen 6 (ihr) sie 7 erkannte, kannte 8 euch 9 kund 10 Jungfrauen 11 gegen 12 schauen 13 sehr hochstrebend 14 heimlich 15 spähen 16 ... verschieden hell: mir 17 dann 18 sagen 19 hättet ihr dazu Gewalt 20 kühn 21 kühn, rasch 22 sehe 23 Gewandung 24 wollen 25 wegen 26 ihren 27 wenn 28 hätte



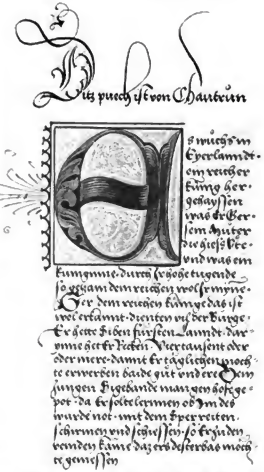
„Wie Kriemhilde zu König Etzel geführt ward."

Miniatur aus Hundeshagens Nibelungenhandschrift. (Handschrift des XV. Jahrhunderts, jetzt in Berlin, die einzige mit Bildern versehene.)



„Wie die Nibelungen nach Bechlaren kommen".

Miniatur aus Hundeshagens Nibelungenhandschrift.


Ditz puech ist von Chautrun

Es wuchs in Eyrlanndt · ein reicher kunig her · gehayssen was er Ger · sein muter die hiess Vte · vnd was ein kunigynne · durch ir hohe tugende so getzam dem reichen wol ir myne · Ger dem reichen kunige das ist wol erkandt · dienten vil der burge · Er hette siben fursten lanndt · darynne het er recken · viertausent oder mere · damit er täglichen mochte erwerben baide gut vnd ere · Dem jungen Sigebande man gen hofe gepot · da er solte lernnen ob im des wurde not · mit dem sper reiten · schirmen vnd schiessen · so er zu den veinden kame · daz er es desterbas mochte geniessen

Anfang der „Gudrun", aus der einzigen Handschrift, in welcher das Gedicht überliefert ist, der Ambraser Nr. 73 zu Wien, wo es von Blatt 140*—167 aufgezeichnet ist.

Kaiser Maximilian I. (siehe Seite 78) ließ in den Jahren 1502—1515 durch Hans Ried, Zöllner am Eisak bei Bozen, das „Heldenbuch" oder „Reckenbuch" gegen tägliche Entschädigung abschreiben. Diese Handschrift enthält unter Anderem auch das Heldengedicht „Biterolf und Dietleib", Hartmanns v. Aue „Erec" und „Büchlein", Ulrichs v. Lichtenstein „Frauenbuch" (siehe Seite 63). Die Handschrift war mit anderen wichtigen literarischen und kunsthistorischen Schätzen bis im Jahre 1806 in Ambras in Tirol aufbewahrt und wurde dann nach Wien gebracht. Erste Nachricht vom Vorhandensein der „Gudrun" wurde 1817 bekannt; die erste Ausgabe erschien 1820, herausgegeben als Theil 2 des II. Bandes der „Deutschen Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von F. H. von der Hagen und J. G. Büsching". Bearbeiter waren von der Hagen und Anton Primisser, der Custos der Ambraser Sammlungen. — In der „Gudrun", der „wunderbaren Nebensonne" des Nibelungenliedes, sind zwei zusammenhängende Stoffe behandelt: 1. die Werbung um Hilde, 2. die Geschichte der Gudrun. — Hier ist die Sprache der Nordseeanwohner trefflich festgehalten. Der Stoff der Sage war schon im XI. Jahrhunderte in Bayern bekannt und poetisch behandelt. Die ursprünglichen Theile des in später, sehr entstellter Niederschrift erhaltenen Gedichtes sind wohl noch im ausgehenden XII. oder im ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts verfaßt. In der Folgezeit wurde das Gedicht durch Zusätze, nicht zu seinem Vortheile, erweitert. Es ist natürlich nicht möglich, das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt genau wieder herzustellen, sei es, daß man [illegible] durch Entfernung der späteren Zusätze wieder in seiner ursprünglichen Schönheit sich aufbauen oder, wie bei den Nibelungen, einzelne volksthümliche Lieder ausschälen will.

Erklärender Abdruck zur „Gudrun".

Ditz puech ist von Chautrûn
Detz buoch ist von Gudrun.

Es wuchs in Eyrlanndt ein reicher kunig her[1]
Ez wuohs in Îrlande ein richer künic her

— — — — — gehayssen was[2] er Ger
geheizen was er Sigebant sin vater der hiez Gêr

sein muter die hiess Ute und was[2] ein kuniginne
sin muoter diu hiez Uote und was ein küniginne.

durch[3] ir[4] hohe tugende so getzam[5] dem reichen wol ir mynne.
durch ir hôhe tugende so gezam dem rîchen wol ir minne.

Ger dem reichen kunige das ist wol erkannt[6]
Gêre dem rîchen künige daz ist wol erkant

dienten vil der burge er hette[7] siben fürsten lanndt[8]
dienten vil der bürge er het siben fürsten lant

dar ynne het er recken[9] vier tausent oder oder mere[10]
dar inne het er recken vier tûsent oder mêre

damit er täglichen mochte erwerben baide gut und ere[11]
dâ mite er tegelichen mohte erwerben beide guot und êre

Dem jungen Sigebande man gen[12] hofe[13] gepot
Dem jungen Sigebande man ze hove gebôt,

da er solte lernnen ob im[13] des wurde not
dô er solde lernen, ob im des wurde nôt,

mit dem sper reiten schirmen und schiessen
mit dem sper rîten schirmen unde schiezen

so er zu den veinden kame daz ers desterbas[14] möchte geniessen.
so er zuo den vînden kæme daz ers deste baz mohte geniezen.

1 hehr 2 war 3 wegen 4 ihre 5 geziemte 6 bekannt 7 hatte 8 Land von 9 Helden, Ritter 10 mehr 11 Ehre 12 zu Hofe 13 ihm 14 desto besser

Gothischer Sagenkreis (Dietrich von Bern); „Laurin"; „Alpharts Tod".


Ez waz zu pern gesessen
Ein ritter gar unvermessen
der waz geheisen dietreich
Nindert vond man sein geleich
pey den selben zeiten
In sturmen noch in streiten
Torst in niemant bestan
Er waz ein furst gar lobsam
Er lebt an alle schande
Die fursten in dem lande
Die warn im alle untertan
Er waz ein furst gar lobsam
Die seinz landz pflagen
Wie selten sye derlagen
Eer und frumkeyt
Schant und laster waz im lait
Und woe sye gesassen
Wie selten sye sein vergassen
Sye preysten in fur alle man
den edlen perner lobesam
Do sprach wielandez sun
Ein ritter pyder und frum
den ich wayss in allen landen
der do lebt an alle schanden
Als der edel herr dietreych

Anfang des „Laurin". Erste Seite der ältesten, auf der Kopenhagener Bibliothek (Ms. Arnamagn. Nr. 32) aufbewahrten Pergamenthandschrift.

Geschrieben um die Mitte des XIV. Jahrhunderts. Berliner Heldenbuch I., Seite 203. — Der „Walberan" schließt sich in dieser Handschrift direkt dem „Laurin" auf Blatt 24a an, als Buch II. des „Laurin", nur von ihm getrennt durch die Worte: Explicit liber primus - incipit secundus. (Es schließt das erste Buch. Es beginnt das zweite.) „Laurin" und „Walberan" sind von einer Hand geschrieben. Das Gedicht vom Tiroler Zwergkönige „Laurin" behandelt dessen Kampf mit Dietrich. Ein Tiroler Spielmann dichtete es spätestens um 1210. Der „Laurin" ist nicht nur die anmutigste und glücklichste Schöpfung der freien Spielmannsdichtung, sondern in der Reihe unserer Volksepik eines der wichtigsten und folgenreichsten wegen seines Einflusses auf die Virginal Albrechts von Kemenaten (siehe Seite 29), den „Wolfdietrich D" (siehe Seite 30) und den „Rosengarten" (siehe Seite 31). — Der „Walberan" ist eine dem Ende des XIII. oder Anfange des XIV. Jahrhunderts angehörige gelehrte Fortsetzung des „Laurin" (siehe Einleitung zum Berliner Heldenbuche I.). Eine jüngere Bearbeitung ist im sogenannten Straßburger Heldenbuche (siehe Seite 40, Blatt 257—293) erhalten, außerdem wurde das erweiterte Gedicht im XVI. Jahrhundert noch öfter gedruckt (1509, 1539, 1560, 1590).

Erklärender Abdruck zum „Laurin".

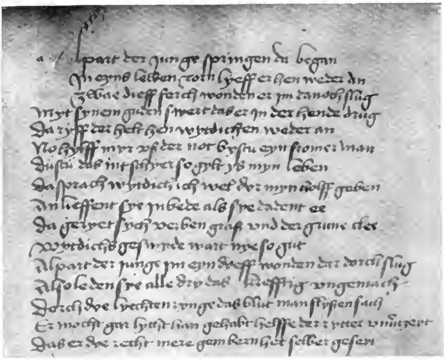
Es was[1] zu Pern[2] gesessen
ein ritter gar unfermessen
der was[1] geheisen Dietreich
nindert[3] vond[4] man sein geleich
pey[5] den selben zeiten
in sturmen[6] noch in streiten
torst[7] in niemant bestan[8]
er was ein furst gar lobsam
er lebt an[9] alle scande.[10]
die fursten in dem lande
die warn im alle untertan
er was[1] ein furst gar lobsam
die seinz landz[11] pflagen
wie selten sye derlagen[12]
eer[13] und frumkeyt.[14]
schant und laster was[1] im lait.[15]
und woe[16] sye gesassen
wie selten sye sein vergassen
sye preysten in[17] fur alle man
den edlen Perner[18] lobesam.
do sprach Wielandez sun[19]
ein ritter pyder[20] und frum:
„den ich wayss in allen landen
der do lebt an[9] alle schanden
als der edel herr Dietreych . . .

1 war 2 Bern 3 nirgends 4 fand 5 bei, zu 6 Kämpfen 7 wagte 8 bestehen 9 ohne 10 Schande 11 seines Landes 12 Zeit verlagen, durch Trägheit verkommen lassen 13 Ehre 14 Tapferkeit 15 leid 16 wo 17 ihn 18 Berner 19 Sohn 20 bieder

Erklärender Abdruck zu „Alpharts Tod".

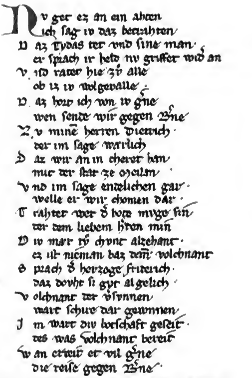
Alpart der junge springen da began.
in eyns lewen[1] zorn lyeff er Hen weder an,
zwae[2] dieff ferchwonden[3] er im[4] danoch slug
myt synem guden swert, das er in der hende drug
Da ryff der helt Hen Wytdichen weder an:
„no hylff myr usz[5] der not, bystu[6] eyn fromer[7] man
dustu[8] das nit schyer, so gylt ys[9] myn leben."
da sprach Wytdich: „„ich wel[10] dir myn helff[11] geben.""
An lieffent sye in[12] bede[13] als sye dadent[14] ee.[15]
da geryet sych[16] verben[16] grasz und der grune clee.
Wytdichs gesmyde wart nye[17] so gût,
Alpart der junge im[4] eyn dyeff[18] wonden[19] dar dorch slûg
Also leden[20] sye alle dry[20] das krefftig ungemach.
durch dye lyechten[21] rynge das blût man flyssen sach.[22]
er mocht gar lycht[23] han[24] gehabt helffe[11] der rytter unverzeyt,
das er dye recht mere[25] gein[26] Bern het selber geseyt[27]

1 Löwen 2 zwei 3 tödliche Wunden 4 ihm 5 aus 6 bist du 7 tapferer, braver 8 thust du 9 es 10 will 11 Hülfe 12 ihn 13 beide 14 thaten 15 vorhers 16 begann sich zu färben 17 nie 18 tiefe Wunde 19 führen 20 drei 21 lichten 22 sah 23 leicht 24 haben 25 Nachricht 26 gen 27 gesagt


Alpart der junge springen da began
In eyns lewen zorn lyeff er hen weder an
Zwae dieff ferchwonden er ym danoch slug
Myt synem guden swert das er yn der hende drug
Da ryff der helt hen wytdichen weder an
No hylff myr us der not bystu eyn fromer man
Dustu das nit schyer so gylt ys myn leben
Da sprach wytdich ich wel dir myn helff geben
An lieffent sye yn bede als sye dadent ee
Da geryet sych verben grass und der grune clee
Wytdichs gesmyde wart nye so gut
Alpart der junge ym eyn dyeff wonden dar dorch slug
Also leden sye alle dry das krefftig ungemach
Dorch dye lyechten ryng das blut man flyssen sach
Er mocht gar lycht han gehabt helffe der ryter unverzeyt
Das er dye recht mere gein bern het selber geseyt

Vier Strophen aus der einzigen, jetzt in Berlin befindlichen Papierhandschrift des XV. Jahrhunderts von „Alpharts Tod".

Berliner Heldenbuch II, Seite 33, Vers 191—194. — „Alpharts Tod" ist nur unvollständig erhalten. Der junge Held wird dem gegen Dietrich anrückenden Heere des Königs Ermanrich auf die Wart ausgeschickt, besiegt viele der Helden im Kampfe und fällt durch Heimes und Witiches Verrat. — Das durch besondere Frische sich auszeichnende, an dichterischen Schönheiten reiche Gedicht wird wohl nach dem Ende des XII. oder den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts angehören.



Nv get ez an ein ahten
ich sag iv daz betrahten
Daz Tydas tet vnd sine man
er sprach ir helt nv griffet wider an
Vnd ratet hie zv alle
ob iz iv wol gevalle
Daz hort ich von iv gerne
wen sende wir gegen Berne
Zv minē herren Dietrich
der im sage warlich
Daz wir an in cheret han
mit der stat ze Meilan
Vnd im sage endelichen gar
welle er wir chomen dar
Trahtet wer der bote muge sin
der dem liebem herren min
Div mær tv chvnt alzehant
ez ist nieman baz dan Volchnant
Sprach der herzoge Friderich
daz dovht si gut algelich
Volchnant der vsrunnen
wart schire dar gewunnen
Im wart div botschaft geseit
des was Volchnant bereit
Wan er reit er vil gerne
die reise gegen Berne

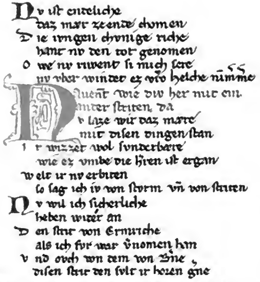
Vers 5737—5762 aus „Dietrichs Flucht" (Berliner Heldenbuch II, Seite 145).

Aus der fürstlich Starhembergischen Pergamenthandschrift, in Folio zweispaltig geschrieben, dem Ende des XIII. Jahrhunderts angehörig. Diese Handschrift, die älteste und beste der erhaltenen, war früher auf Schloß Riedegg und ist jetzt auf Schloß Eferding aufbewahrt. Sie enthält noch die „Rabenschlacht", aus welcher auf dieser Seite gleichfalls ein Stück nachgebildet ist, Hartmanns von Aue „Iwein", Strickers „Amis" (erwähnt auf Seite 14) und Neidhart von Reuenthal.

Erklärender Abdruck zur „Dietrichs Flucht".

Nu get[1] ez an ein ahten.[2]
Ich sag[3] iu[4] daz betrahten,
daz Tydas tet[5] und sine man.[6]
er sprach: „ir held, nu griffet[7] wider [an
und ratet hie[8] zü[9] alle:
ob iz[9] iu[4] wol gevalle,
daz hort ich von iu[4] gerne.
wen sende wir gegen Berne
zu minem herren Dietrich,
der im[10] sage waerlich,[11]
daz wir an[12] in[12] cheret[12] han[13]
mit der stat ze Meilan.
und im[14] sage endelichen[15] gar,
welle[16] er, wir chomen dar.[17]
trahtet, wer der bote muge[18] sin,[19]
der dem liebem herren min
diu maer[20] tü[21] chunt[21] alzehant."[22]
„ez ist nieman[23] baz[24] danne Volchnant"[25]
sprach der herzoge Friderich.
daz douht[25] si gut al gelich.
Volchnant der vernunnen[26]
wart schire[27] dar gewunnen.
im[10] wart diu[28] botschaft geseit,[29]
des[30] was[31] Volchnant bereit,
wan[32] er reit[33] et vil gerne
die reise gegen Berne.

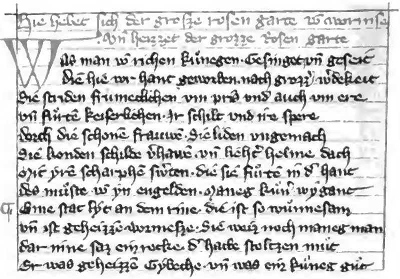
1 geht 2 überlegen, sorgen 3 sage 4 euch 5 that 6 Mannen 7 greifet 8 hierzu 9 es 10 ihm 11 wahrhaftig 12 uns zu ihm gewendet 13 haben 14 ihm 15 eilig 16 wolle 17 dahin 18 möge 19 sein 20 die Nachricht 21 thue kund 22 alsogleich 23 Niemand 24 besser 25 däuchte 26 bekommene 27 sogleich 28 die 29 gesagt 30 dazu 31 war 32 denn 33 ritt



Nv ist endeliche
daz mær ze ende chomen
Die iungen chunige riche
hant nv den tot genomen
O we nv riwent si mich sere
nv vberwindet ez vro Helche nimmer
Avent wie div her mit ein-
ander striten da
Nv laze wir daz mære
mit disen dingen stan
Ir wizzet wol svnderbære
wie ez vmbe die herren ist ergan
Welt ir nv erbiten
so sag ich iv von sturm vn von striten
Nv wil ich sicherliche
heben wider an
Den strit von Ermriche
als ich fur war vernomen han
Vnd ovch von dem von Berne
disen strit den svlt ir horen gerne

Drei Strophen (164—166) aus der „Rabenschlacht", Bd. II, Seite 262—263 des Berliner Heldenbuches.

Aus der fürstl. Starhembergischen Handschrift. „Dietrichs Flucht" und „Rabenschlacht" stehen in den (vier) Handschriften immer zusammen und gehören auch stofflich zu einander. Als Verfasser der „Flucht" nennt sich Heinrich der Vogelære; er wird auch als Dichter der „Rabenschlacht" anzunehmen sein. Ob der Dichter bei einzelnen Theilen der Flucht in gleichem Metrum gedichtete Strophen vorfand und benutzte, ist kaum zu beweisen. — Der Verfasser war Österreicher oder Steirer, er dichtete wohl um 1290. — „Dietrichs Flucht" zu den Hunnen wurde veranlaßt durch seinen Streit mit dem Kaiser Ermanrich, seinem Oheim. Die „Rabenschlacht" schildert die Kämpfe zwischen Dietrich und Ermanrich vor Ravenna.



Hie hebet sich der grozze rosen garte von Wormse
Vn heizzet der grozze rosen garte
Was man von richen kunegen gesinget vn geseit
Die hie vor hant geworben nach grozzer werdekeit
Sie striden frumeclichen vm pris vnd auch vm ere
Vn furte keiserlichen ir schilt vnd ire spere
Dorch die schone frauwe sie liden vngemach
Sie konden schilde verhauwe vn liehte helme dach
Mit yre scharphē swerten die sie furten in der hant
Des muste vō yn engelden maneg kun wygant
Eyne stat lyt an dem Rine die ist so wunnesam
Vn ist geheizze Wormesze sie weiz noch maneg man
Dar inne saz ein recke der hatte stolzen mut
Er was geheizzē Gybeche vn was ein kunec gut

Anfang der ältesten erhaltenen Recension des „Rosengarten".

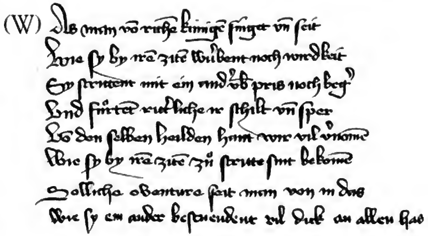
Handschrift der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. Manuscripte Fach 6 in Folio, von Blatt 28. Die Handschrift gehört dem ersten Drittel des XIV. Jahrhunderts an und ist in Folio auf Papier geschrieben. Sie stammt aus der Bibliothek des [illegible] [illegible] von [illegible], wurde beim Mainzer Bombardement (1793) geflüchtet, dann mit anderen wertvollen Werken als Makulatur verkauft. Unter Büchern, in einer Scheune lagernden Makulaturbeständen wurde sie 1812 wieder aufgefunden. Der bekannte Deutsche Bücherliebhaber Kloß, dessen prachtvolle Sammlung Deutscher Drucke sich jetzt im British Museum zu London befindet, schenkte sie 1841 der Stadtbibliothek seiner Vaterstadt.

Erklärender Abdruck zur ältesten Recension des „Rosengarten".

Hie hebet sich der grozze rosengarte von Wormse
und heizzet[1] der grozze rosengarte.

Was man von richen[2] künegen,[3] gesinget und geseit,[4]
die hie[5] vor[5] hant[6] geworben, nach grozzer werdekeit:[7]
sie striden[8] frümeclichen[9] um pris[10] und auch um ere,[11]
und fürten[12] keiserlichen[13] ir schilt und ire spere.
Durch[14] die schonen frauwen, sie liden[15] ungemach,
sie kunden schilde verhauwen, und lichter helme dach
mit yren scharphen swerten, die sie fürten[12] in der hant.
des müste von yn[16] engelden maneg[17] küner[17] wygant.
Eyne stat lyt[18] an dem Rine,[19] die ist so wunnesam,
und ist geheizzen Wormesze: die weiz noch maneg[20] man
dar inne saz[21] ein recke, der hatte stolzen müt,[22]
er was[23] geheizzen Gybeche, und was[23] ein küneg gut.

1 heißt 2 reichen 3 Königen 4 sagt 5 hievor 6 haben 7 Würdigkeit 8 stritten 9 tapfer 10 Preis 11 Ehre 12 führten 13 fürstlich, stattlich 14 wegen 15 litten 16 ihnen 17 mancher kühner Held 18 liegt 19 Rheine 20 mancher 21 saß 22 Muth, Sinn 23 war



(W)As man vō riche kunige singet vn seit
Wie sy by ire zite wurbent noch werdkeit
Sy strittent mit ein ander vmb pris noch beger
Vnd furtent ritterliche ir schilt vn sper
Vō den selben heilden hant wir vil vnomē
Wie sy by ire zite zu strite sint bekomē
Sollicha obentura seit man von in das
Wie sy ein ander bestuendent vil dick an allen has

Anfang einer späteren Recension des „Rosengarten".

Aus der Heidelberger Papierhandschrift des XV. Jahrhunderts Nr. 359 (Folio). — Der „Rosengarten" schildert den Kampf Dietrichs mit Siegfried, dem Hüter von Kriemhildens Rosengarten zu Worms. Die [illegible] Form des Gedichtes, welche nicht mehr erhalten ist, gehört nach dem Ende des XIII. Jahrhunderts an. Die älteste erhaltene Fassung der Frankfurter Handschrift fällt in das erste Drittel des XIV. Jahrhunderts. — Verwandt mit dem Rosengarten ist das Gedicht von „Biterolf und Dietleib", welches noch in das Ende des XII. Jahrhunderts gesetzt wird.

Erklärender Abdruck zur späteren Recension des „Rosengarten".

[1]Was man von richen künigen, singet unde seit,
wie sy by iren ziten wurbent noch[2] wirdkeit:
sy strittent mit einander umb pris noch beger,[3]
und furtent rieterliche ir schilt unde sper.
Von den selben heilden hant[4] wir vil vernomen,
wie sy by iren ziten zü stritte sint bekomen
solliche obenture[5] seit[6] man von in,[7] das
wie sy einander bestuendent vil dick[8] nu[9] allen has.

1 siehe auch die Erklärungen zur Recension I. des Rosengartens 2 warben nach [illegible] 3 nach Begehren 4 haben 5 Abenteuer 6 sagt 7 ihnen 8 sehr oft 9 ohne

Erklärender Abdruck zur „Rabenschlacht".

Nu[1] ist endeliche[2]
daz maer[3] ze[4] ende chomen.[5]
die jungen chünige[6] riche[7]
hant[8] nu den tot genomen.
o we, nu riwent[9] si mich sere:[10]
nu überwindet ez vro[11] Helche nimmer [mere.[12]

Aventiure[13] wie diu[14] her mit einander striten da.

Nu laze[15] wir daz maere[3]
mit disen dingen stan[16]
ir wizzet[17] wol sunderbaere,[18]
wie ez umbe die herren ist ergan:[19]
welt[20] ir[21] nu erbiten,[22]
so sag ich von sturm unde von striten.

Nu wil ich sicherliche
heben wider an
den strit von Ermriche,
als ich fur war[23] vernomen han,[24]
und ouch[25] von dem von Berne,
disen strit den sult[26] ir[21] horen gerne.

1 Nun 2 endlich 3 die Erzählung 4 zu 5 gekommen 6 Könige 7 mächtig 8 haben 9 reuen, thun leid 10 sehr 11 Frau 12 mehr 13 Abenteuer, Abschnitt des Gedichtes 14 die 15 lassen 16 stehen 17 wißt 18 [illegible] 19 ergangen 20 wollt 21 ihr 22 warten 23 für wahr 24 habe 25 auch 26 sollt



Verkleinerte Miniatur aus der Heidelberger Handschrift des „Rosengartens" Nr. 359, Blatt 1[b].

Die Helden reiten in Worms ein, um im Rosengarten zu kämpfen.



Verkleinerte Miniatur aus der dem XV. Jahrhundert angehörigen, auf Papier in Folio geschriebenen Heidelberger Handschrift der „Virginal" (Nr. 324).

„Als [illegible] zu dem von Berne geschickt ward von der Königin, und wie er ihn fand, und Herr Hildebrant mit den Riesen stritt." — Die „Virginal" Albrechts von Kemenaten wird jetzt nach Müllenhoffs Vorschlage ein Gedicht genannt, welches früher „Dietrich und seine Gesellen", „Dietrichs Drachenkämpfe", „Dietrichs erste Ausfahrt" hieß. Geschildert wird der Kampf Dietrichs, welcher bis dahin noch nicht auf Abenteuer ausgezogen, und seiner Gefährten (12) gegen 12 Riesen. Dietrich geht als der größte Held hervor. — Der Dichter behandelt seinen Stoff mehr in volkstümlicher Weise, steht aber auch der höfischen Dichtung nicht fern; sein Vorbild war der „Laurin" (siehe Seite 27). — Nach neueren Forschungen ist das Gedicht in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zu verlegen und ist der Verfasser ein Alemanne ritterlicher Herkunft.

Nebenstehend:

Text und Bild aus der Heidelberger Handschrift des „Sigenot".

Diese Bilderhandschrift ist in Kleinquart im XV. Jahrhundert geschrieben und enthält eine zu 201 Strophen erweiterte Bearbeitung des alten Liedes. — In dieser Miniatur ist dargestellt, wie Hildebrants Gefolge, welches ihm, als er in Kampfe gegen Sigenot auszog, das Geleite gegeben, nach Bern zurückkehrt und für seinen Herrn Gott und Maria anfleht.



Sÿ kerten wider in die Stat
Als sind gesind got für in bat
Das er den herren gesunde
Sante wider gen berne haim
Schönen frowen alle gemain
Sÿ batten got zů stunden
Maria müter raine magt
behüt uns unsern herren

Erklärender Abdruck.

Sy kerten wider in die stat,
als sind[1] gesind got[2] für in[3] bat,
das er den herren gesunde
sante[4] wider gen Berne haim.
schönen frowen alle gemain
sy batten got[2] zů[5] stunden:[5]
„Maria, müter raine magt,
behüt uns unsern herren."

1 für sin = sein 2 Gott 3 ihn 4 sendete 5 noch in derselben Zeit, sogleich



Die beiden ersten Strophen der ältesten Fassung des „Sigenot" (Berliner Heldenbuch V 207).

Aus der Wasserburger, früher im Besitze Laßbergs, jetzt in Donaueschingen befindlichen einzigen Handschrift, welche in 8. Folio, dreispaltig geschrieben ist (Nr. 74). Die Niederschrift des „Sigenot" und des sich daran schließenden „Eggenliedes" gehört aber erst dem Ende des XIII. oder dem Anfange des XIV. Jahrhunderts an. — Das Gedicht vom Riesen Sigenot schildert dessen Kampf mit Dietrich. Der Riese bezwingt ihn, legt ihn in eine Höhle als Gefangenen; Hildebrant erschlägt den Riesen und befreit Dietrich. — Das Gedicht ist in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zu setzen.

Die beiden ersten Strophen des „Eggenliedes" (Berliner Heldenbuch V 219),

aus der Wasserburger Handschrift, welche die älteste, nicht vollständige Fassung dieses Liedes überliefert. — Im „Eggenliede" wird besungen, wie Ecke auf Wunsch der Königin Seburg von Jochgrim auszieht, um Dietrich lebendig zu fangen und zu ihr zu führen; er wird von Dietrich im Kampfe überwunden und getötet; weitere Abenteuer, welche Dietrich mit Eckes Bruder Fasolt besteht, schließen sich an. — Das Gedicht gehört etwa der Zeit von 1200—1230 an. Es wurde später erweitert und im XV. und XVI. Jahrhunderte durch den Druck verbreitet.

Erklärender Abdruck zu „Sigenot".

Woltent ir,[1] herren, nu gedagen,[2]
ich wolt ů[3] vrömdů[4] maere sagen
von grossem ungeferte.[5]
das her Dietrich nie mait[6]
von Bern. vil mengen strit er strait;[7]
und das in[8] got ernerte.[9]
do kund[10] es niemer[11] sim[12] ergan.[12]
er rait[13] dik[14] aine von Berne
durch mengen[15] ungefügen[16] tan.[17]
das mugt[18] ir hören gerne:
liep[19] und lait im[20] da geschach.
er sluk[21] vil mengen[22] degen[23] tot:
dar nach er Eggen stach.

Ain schilt den fůrt[24] er vor der hant.
do vant[25] er ainen wigant[23]
slafent[26] in dem walte:
der was[27] der aller künste[28] man,
der das leben ie gewan.[29]
do erbaist[30] der degen[23] balde,
als er in[31] ferrost[32] sach,[33] zehant:[34]
sin hůt[35] im[20] sere[36] glaste.[37]
simen volu[38] er sere bant
ze[39] aines boumes[40] aste,
als er in[41] under ŏgen[42] sach.
er wacht[43] in[41] hart[36] umsanfte:
des inus[44] das mare[45] jach.[46]

1 wollt ihr 2 schweigen 3 euch 4 fremde 5 Ungemach 6 solch 7 gar manchen Streit er stritt 8 ihn 9 rettete, bewahrte 10 konnte 11 niemand 12 ihm (gleich) ergehen 13 ritt 14 oft 15 manchen 16 ungefügen 17 Taten; Wald 18 möget 19 lieb 20 ihm 21 schlug 22 manchen 23 Held 24 führte 25 fand 26 schlafend 27 war 28 kühnste 29 erhielt 30 stieg ab (vom Rosse) 31 ihn 32 von ferne 33 sah 34 sogleich 35 Helm 36 sehr 37 glänzte 38 Fohlen, junges Pferd 39 zu, an 40 Baumes 41 ihn 42 Augen 43 weckte 44 ihm 45 die Erzählung 46 sagte

Erklärender Abdruck zum „Eggenliede".

Sus[1] hebt sich[2] Eggenliet.

Ain laut das hies sich Gripiar,
das ich ů[3] sag das ist war,[4]
bi[5] haidenschen ziten.[6]
do wart verkeret[7] sit[8] das lant,
dů hobestat[9] drin was[10] Köln genant,
des[11] lohte man es witen.[12]
swer[13] das für aine luge[14] hat,[15]
der fragt es wise lüte;[16]
won[17] es wol geschriben stat,[18]
als ich ůch[19] hie betüte.[20]
dů stat dem Rine[21] nahe lit[22]
und ist gar wol erbûwen.[23]
des[11] ist ir[24] name wit.[25]

Es sasen held in ainem sal,
si rettont[26] wunder ane[27] zal
von userwelten[28] rekken.
das aine was[10] sich her[29] Vasolt,
dem warent[30] schöne vrôwen[31] holt,
das ander was[30] her[29] Egge,
das dritte der wild Ebenrot.
si retent[26] al geliche[32]
das nieman[33] küner[34] wär ze not,[35]
den[36] von Bern her[29] Dietheriche:
der wär ain helt über allů[37] lant.
so wär mit listen küne[38]
der alte Hiltebrant.

1 So 2 beginnt 3 euch 4 wahr 5 bei, in 6 Zeiten 7 bekehrt 8 seitdem 9 die Hauptstadt 10 war 11 deshalb 12 weithin 13 jeder wer 14 Lüge 15 hält 16 Leute 17 denn 18 steht 19 euch 20 bedeute, berichte 21 Rhein 22 liegt 23 erbaut 24 ihr 25 weit bekannt 26 redeten 27 ohne 28 auserwählten 29 Herr 30 waren 31 Frauen 32 gleich, übereinstimmend 33 Niemand 34 kühner 35 zum Kampfe 36 denn, als 37 alle 38 kühn

Gothisch-lombardischer Sagenkreis: „Ortnit“; „Hugdietrich“; „Wolfdietrich“.


Ortnit · Es wart ein Süd,
funden ze suderz in der
stat · daz het geschri
Es wart ein puech funden ·
ze Suderz in der stat ·
daz het geschrift wunder ·
dar an lach manich plat ·
Die haiden durch ir erge ·
Die heten daz begraben ·
Nu sol wir von dem puoche
Gut churtzweile haben
Suer in vreuden welle ·
vnd in churtzweile wesen ·
Der laz im von dem puoche ·
Singen vnde lesen ·
von einem chunich reiche ·
daz hat Lamparten namen ·
daz endarf vor alle chronen
Sich des namen nicht enschamen ·

Nebenstehend (links): Anfang des „Ortnit“

Von Blatt 71 der Handschrift der k. k. Hofbibliothek in Wien Nr. 2779. Sie ist in Folio, dreispaltig, auf Pergament, um 1300 geschrieben, stammt aus Windhagen und ist die älteste erhaltene Ortnithandschrift. König Ortnit von Lamparten entführt, unterstützt von seinem Vater, dem Zwerge Alberich, die schöne Tochter des heidnischen Königs Machorel von Montabur. Dieser sendet dafür dem Könige Ortnit Drachen in sein Land; Ortnit unterliegt im Kampfe mit diesen. Der „Ortnit“ ist von einem Dichter bairischer oder österreichischer Herkunft um 1220—1226 (zur Zeit Friedrichs II. Kreuzfahrt) verfaßt.

Erklärender Abdruck zum „Ortnit“.

Es wart ein puech[1] funden[2] ze Suderz in der stat,
daz het geschrift[3] wunder,[3] dar[4] an[4] lach[5] manich plat[6]
die haiden durch ir erge[7] die heten daz begraben
nu sul wir von dem puoche guet chuertzweile haben
Suer[8] in vreuden welle[9] und in churzweile wesen,[10]
der laz[11] im[11] von dem puoche singen unde lesen
von einem chunichreiche,[12] daz hat Lamparten namen
daz endarf[13] vor alle chronen[14] sich des namen nicht[15] enschamen[15]

1 Buch 2 gefunden 3 wunderbare Schrift 4 daran 5 lag 6 Blatt 7 Bosheit 8 jeder wer 9 will 10 sein 11 lasse sich 12 Königreiche 13 darf, braucht nicht 14 Kronen 15 nicht zu schämen


Was sein rat getrewer · von recht
er mit im für · Da wolt er sein
em freunde einem künige laid tun
von Tennemarche Fruten seiner
Swester sun · da sprach der künig
reiche · ze Berchtunge von Meran ·
Wem sol ich meine leute vnd mei
ne purge lan · Mein Lant vnd
mein erbe · auch mein künigreich
vnd mein liebe frawen sprach Hu
ge Diettreich · da sprach der vil ge
trewe · Wer mochts bas behaben
bevilch es meinem gesellen dem
Hertzogen Saben ·

„Wolfdietrich“ A, Ambraser Handschrift 78 E I, Blatt 205[b].

1517 auf Veranlassung Maximilians gesammelt, jetzt in Wien. Strophe 3, 4 bis Strophe 7.

Erklärender Abdruck zum „Wolfdietrich“ A

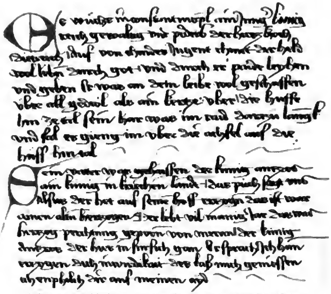
[der] was[1] sein rat getrewer[2] von recht er mit im für.
Da wolt er seinem freunde einem kunige laid tun,
von Tennemarche[3] Fruten seiner swester sun[4]
da sprach der künig reiche ze Berchtunge von Meran:
„wem sol ich meine leute und meine purge lan?[5]
Mein lant und mein erbe, auch mein kunigreich
und mein liebe frawen?“[6] sprach Huge Diettreich.[7]
da sprach der vil[8] getrewe: „„Wer mochts bas[9] behaben?[10]
bevilch[11] es meinem gesellen, dem hertzogen Saben.““

1 war 2 getreuer Rath 3 Dänemark 4 Sohn 5 überlassen 6 Frau 7 Hugdietrich 8 viel, sehr 9 besser 10 bewahren 11 befehl, vertraue.

Erklärender Abdruck zum „Wolfdietrich“ (D) der Heidelberger Handschrift

Man lerte die drij[1] fursten manig ritterspil:
schirmen und vechten und schiessen zû dem zil,
springen nach der wite[2] und schutten[3] wol den schafft,[4]
uff sattel rehte siezen. des[5] wurdent sie dicke[6] sighafft[7]
Man lerte die junge fürsten ir schilt noch rehte tragen,
mit scharpfen geren schiessen durch halsberg[8] und durch kragen,
das man in herten[9] sturmen[9] sol gen[11] den finden[12] stan[13]
ir helme zû rehte binden lerte man die junge man
Man lerte sie wie sie zû rehte sôlten werffen einen stein,
daz sie den prisz[14] behielten: ir krafft waz nit klein
einen stein ungefûgen[16] Wolffdieterich fassen do begant
er warff in fur sie alle sehs cläftern[17] dort[18] hindann[18]

1 drei 2 Weite 3 schütteln, schwingen 4 Speer 5 deshalb, dadurch 6 oft 7 siegreich 8 Panzer 9 harten 10 Kämpfen 11 gegen 12 Feinde 13 stehen 14 Preis 15 war 16 sehr großen 17 Klafter 18 von dort hinweg


Es wuchs in Constantinopl ain junger künig
reich gewaltig und piderb der hiez Hochdi
terreich auf von chindes jugent chunt der held
wol leben durch got und durch er paide leyhen
und geben Er was an dem leibe wol geschaffen
uberall gedrol als ain kertze uber die huff
hin ze tal sein har was im raid darzu langk
und fal es gieng im uber die achsel auf die
huff hin tal
Sein vater was gehaissen der künig Antzius
ain künig in Kriechen lande Das puch sagt uns
alsus der het auf seinem hoff erzogen das ist war
ainen alten hertzogen der lebt vil manig jar Das was
hertzog Perchtung geporen von Meran der künig
Antzius der hies in fur sich gan Er sprach ich han
erzogen dich in wirdikait des laß mich geniessen
ich enphilch dir auf meinen aid

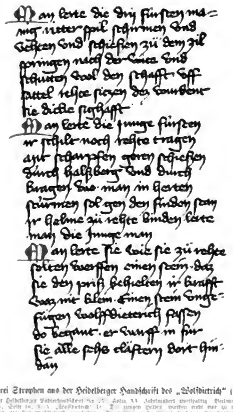
Anfang des „Wolfdietrich“ B, aus der besten erhaltenen Handschrift, derjenigen der k. k. Hofbibliothek in Wien Nr. 2947.

Diese Handschrift gehört dem Ende des XV. Jahrhunderts an und ist auf Papier in Folio geschrieben.

Erklärender Abdruck zum „Wolfdietrich“ B.

Es wuchs in Constantinopel ain junger künig reich,
gewaltig und piderb,[1] der hiez Hochditereich.
auf von chindes[2] jugent chunt[3] der held wol leben,
durch got und durch er[4] paide[5] leyhen und geben.
Er was[6] an dem leibe wol geschaffen uberall,
gedrol[7] als[8] ain kertze uber die huffe[9] hin ze[10] tal.[10]
sein har was[11] im[12] raid,[13] darzu langk und fal;[14]
es gieng im[12] uber die achsel auf die hüff[9] hin tal.[10]
Sein vater was[11] gehaissen der künig Antzius,
ain künig in Kriechenlande.[15] das püch sagt uns alsus.[16]
der het auf seinem hoff erzogen, das ist war,[17]
ainen alten hertzogen, der lebt vil manig jar
Das was[8] hertzog Perchtung, geporen von Meran.
der künig Antzius der hies in[18] fur sich gan.[19]
er sprach: „ich han erzogen dich in wirdikait:
des[20] lasz mich geniessen,[21] ich enphilch[22] dir auf meinen ayd
[Hugdieterichen . . .]

1 bieder 2 Kindes 3 konnte 4 Ehre 5 beides 6 war 7 gerade, drall 8 wie 9 Hüfte 10 herab 11 war 12 ihm 13 gelockt 14 blond 15 Griechenland 16 also 17 wahr 18 ihn 19 gehen 20 dessen 21 Nutzen haben 22 empfehle


Man lerte die drij fursten ma-
nig ritterspil schirmen vnd
vechten vnd schiessen zü dem zil
springen nach der wite vnd
schutten wol den schafft uff
sattel rehte siezen des wurdent
sie dicke sighafft
Man lerte die junge fursten
ir schilt noch rehte tragen
mit scharpfen geren schiessen
durch halsberg vnd durch
kragen das man in herten
stürmen sol gen den finden stan
ir helme zü rehte binden lerte
man die junge man
Man lerte sie wie sie zü rehte
solten werffen einen stein daz
sie den priß behielten ir krafft
was nit klein einen stein unge-
fügen Wolffdieterich fassen
do begant er wurff in fur
sie alle sehs cläftern dort hin-
dan

Drei Strophen aus der Heidelberger Handschrift des „Wolfdietrich“ (D).

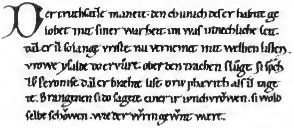
Aus der Heidelberger Papierhandschrift Nr. [illegible], Folio, XV. Jahrhundert, zweispaltig. [illegible] Heldenbuch IV, Seite [illegible] „Wolfdietrich“ [illegible] Die jungen Helden werden nicht nur zu ritterlichen Übungen, wie hier erzählt wird, angehalten. [illegible] [illegible] der vorhergehenden Strophe [illegible] [illegible] [illegible] Die Ansichten über das Verhältnis der verschiedenen Bearbeitungen der Geschichten vom „Hugdietrich“ und dem „Wolfdietrich“ gehen sehr auseinander. Die Herausgeber des Berliner Heldenbuches Band III, IV [illegible] vier verschiedene, von ihnen nach „Wolfdietrich“ A, B, C, D bezeichnete Bearbeitungen, welche noch dem XIII. Jahrhundert angehören und nach dem „Ortnit“ [illegible] [illegible] Die Bearbeitung D ist uns in [illegible] erhalten, [illegible] Handschriften der anderen Bearbeitungen sind hier [illegible] Der Gothisch-lombardische Sagenkreis gehört noch das Gedicht vom „König Rother“ (aus Seite 31).

Eilhard von Oberge; Heinrich von Veldeke.

Erklärender Abdruck

Der truchsæze[1] manete[2]
den chunich des er habite[3]
gelobet mit siner warheit:
im[4] was[5] innechliche leit,[6]
daz er iz[7] so lange vriste.[8]
nu vernemet,[9] mit welhen listen
vrowe[10] Ysalde do ervüre,[11]
ob er den trachen[12] sluge.[13]
sie sprach zu Peronise,
daz er brachte[14] lise[15]
driu[16] phaerith[17] als iz tagete.[18]
Brangenen si do sagete,
einer ir[19] junchvrowen,
si wold selbe schöwen,[20]
wie der wurm gewant[21] waere.

1 Truchseß 2 mahnte, erinnerte 3 hatte 4 ihm 5 war 6 leid 7 es 8 aufschob 9 vernehmet 10 Frau 11 erfahre 12 Drachen 13 erschlug 14 brächte 15 leise 16 drei 17 Pferde 18 sobald es tagte 19 ihrer 20 schauen 21 verwundet.



Nebenstehend:

Aus der ältesten Bearbeitung von Eilhards von Oberge „Tristan".

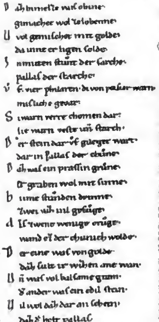
Vom Donaueschinger Pergamentblatte des XII. Jahrhunderts (Nr. 40 der Donaueschinger Handschr. In Lichtensteins Ausgabe (Quellen und Forschungen XIX) III, 33—40, gleich Vers 1762—1775 der n[euen] Bearbeitung.

Eilhard von Oberge, als Ministeriale Heinrichs des Löwen und s[einer] Söhne 1189—1207 nachweisbar, dichtete gegen 1175 nach französischer Q[uelle] seinen „Tristan". Die Tristansage hat bei ihm noch eine einfachere Gestalt. Er ist als Vorläufer Heinrichs von Veldeke anzusehen, welcher seinen „Tri[stan]" kannte und benutzte. Die ältere Gestalt des Gedichtes ist nur in Bruchstücken erhalten; es wurde im XIV. Jahrhundert überarbeitet.



Heinrich von Veldeke.

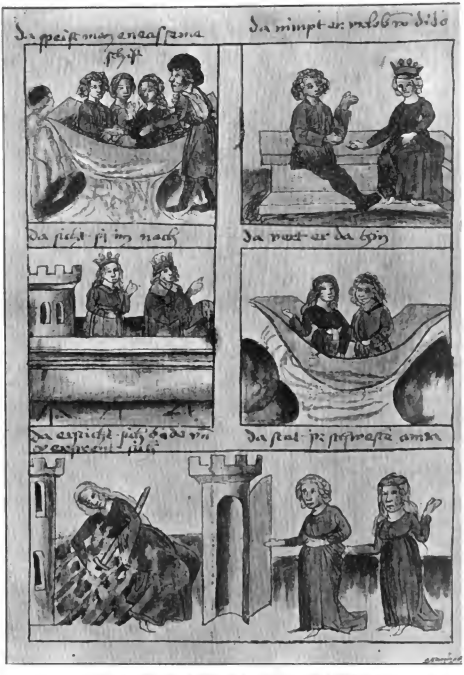
Miniatur aus der Weingartner Liederhandschrift.



Nebenstehend, links:

Vers 8291—8316 (der Behaghel'schen Ausgabe) der „Eneide" Heinrichs von Veldeke.

Aus der ältesten Handschrift, welche sich seit 1885 in der Berliner Bibliothek befindet (Ms. germ. fol. 282) und gegen Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts geschrieben ist. Die Handschrift ist vollständig und am Ende unvollständig. Heinrich von Veldekes „Eneide", nach dem Französischen des Benoît de St. More gedichtet, ist für die Entwicklung der höfischen Kunstpoesie von allergrößter Bedeutung. Obgleich er nicht reines Mittelhochdeutsch, sondern seinen heimischen Dialekt, niederrheinisch, schrieb, so erstrebte er doch möglichste Reinheit des Reimes und glatte höfische Form. Maß und feines höfisches Wesen sind die herrschenden und treibenden Gedanken seiner „Eneide". Ihr Einfluß machte sich bald geltend: Hartmann von Aue ist sein Nachahmer, selbst Wolfram von Eschenbach erklärt sich für seinen Schüler. Als Heinrich von Veldeke seine „Eneide" zum größten Theile fertig hatte, wurde ihm seine Handschrift entwendet (gegen 1174, jedenfalls 1180); erst nach neun Jahren erhielt er die Handschrift durch die Vermittelung des Pfalzgrafen Hermann von Sachsen, des späteren Landgrafen von Thüringen, zurück und vollendete sein Gedicht (nach 1186 und vor 1190) in Neuenburg an der Unstrut.



Miniatur zur „Eneide" aus der Handschrift Nr. 2186 der k. k. Wiener Hofbibliothek.

1. Da speist man Eneas in seinem Schiffe. 2. Eneas nimmt Abschied von Dido. 3. Dido sieht dem abfahrenden Eneas nach. 4. Eneas fährt dahin. 5. Da ersticht sich Dido und verbrennt sich. 6. Da sieht Didos Schwester Anna.

Heinrich von Veldeke, der Vater der höfischen Dichtkunst, gehörte einem ritterlichen Geschlechte an; sein Heimatsdorf Veldeke bei Maestricht. Er hat nicht näher bekannte Beziehungen zum geistlichen Stande (am Servatiusstifte zu Maestricht?) gehabt, seine Bil[…]dung verräth auch den Geistlichen. Es läßt sich nachweisen, daß er am Harze (in Quedlinburg und Goslar) sich aufhielt; zu Pfingsten 1[…] war er auch auf dem Hoffeste Friedrichs I. in Mainz. Später (1186—1189?) weilte er in Neuenburg an der Unstrut, wo er seine „Enei[de]" vollendete. — Außer diesem seinem Hauptwerke dichtete er die Legende vom heil. Servatius und anmuthige, fröhliche Lieder.

Erklärender Abdruck

Daz himelze[1] was[2] obine[3]
gimachet wol ze lobenne,[4]
wol gemischet mit golde
da inne er ligen solde[5]
Pallas der starche[6]
inmitten stunt der sarche[7]
ûf vier philaren[8]
di von porther waren,
misliche[9] gevar[9]
si warn verre[10] chomen dar.[11]
sie warn veste unde starch
der stein, dar ûf gileget wart
dar in Pallas der chûne,
daz was[2] ein prassin[12] grûne,[13]
ergraben[14] wol mit sinne.[15]
bume[16] stûnden drinne
zwei vaz[17] vil[18] gefûge,[19]
als[19] zwene[20] wenige[21] crûge,[24]
wand[21] ez der chunig wolde.
der eine was[2] von golde,
daz sult ir[22] wizen[23] ane[24] wan,[24]
unde was[2] vol balsame gitan.[25]
der ander was[2] ein edilstein.
vil[26] wol[26] daz dar an schein,[27]
daz der helt Pallas
des kuniges lieber sun[28] wos.[29]

1 Baldachin 2 war 3 oben 4 zu l[oben] 5 sollte 6 starke 7 Sarg 8 Pfeilern 9 mannigfacher Farbe 10 von fern 11 dahin 12 einer ? 13 grün 14 graviert 15 Kunst 16 Bäume 17 Gefäße 18 sehr zierlich 19 wie zwei 20 kleine K[rüge] 21 weil 22 ihr 23 wissen 24 ohne Wahn = unbedingt 25 gethan 26 gar sehr 27 war sichtbar 28 Sohn 29 statt wos = war

In dem abrellen so die blûmen springen. so lôbent die linden. vn̄ grûnen die bûchen. so singēt die vogele vn̄ heben iren willen. wan sô minne vindēt al da si sûchen. an ir gnos. wan ir blûdeschaft ist gros. der mich nie verdrôs. wan sô swigen al den winte̊ stille.
Si ist sô schone vn̄ ist sô gût. die ich nu lange han gelobet. solte ich ze rôme tragen die krone. ich saste es uf ir hobet. manger spreche schent er tôbet. got gebe das si mir lone. wan ich tete ich wais wol wie. lebe si noch als ich si lie. so ist si dort vn̄ ich bin hie.

Zwei Strophen von Heinrich von Veldeke.
Von Seite 36 der Weingartner Liederhandschrift.

Heinrich von Morungen, in seinen lyrischen Gedichten ein Schüler Heinrichs von Veldeke, ist ein Thüringer, zu dem bei Sangerhausen angesessenen Geschlechte der Herren von Morungen gehörig, und kommt 1213—1221 in Urkunden vor. Neben Heinrichs von Veldeke Liedern dienten ihm noch namentlich die Lieder provençalischer Troubadours zum Vorbilde.



Heinrich von Morungen.
Miniatur von Seite 80 der Weingartner Liederhandschrift.

Zwei Strophen von Heinrich von Veldeke.

In dem abrellen,[1]
so die blûmen springen,
so lôbent[2] die linden
und grûnen[3] die bûchen,
so singent die vogele,
unde heben iren willen,
wan sô[4] minne vinden,
al da si sûchen
an ir gnos,[5]
wan[6] ir blûdeschaft[7] ist gros;
der mich nie verdros,
wan[8] sô[4] swigen al den winter stille.

Si ist so schone[9] unde ist so gût,
die ich nu lange han[9] gelobet,
solt ich ze Rome tragen die krone,
ich saste[10] es uf ir hobet.[11]
maniger spreche: „schent, er tôbet“.[12]
got gebe, das si mir lone,
wan ich tete ich wais wol wie,
lebt si noch, als ich si lie,[13]
so ist si dort unde ich bin hie.

1 April 2 belaubt werden [illegible] 3 grünen 4 sie 5 Genossen 6 denn 7 Fröhlichkeit 8 [illegible] 9 habe 10 setzte 11 Haupt 12 statt tobet = tobt 13 ließ.

Aus „Athis und Prophilias“.

[illegible] hat von Prophilias gehört, Athis wolle Gattin [illegible] und giebt seine Zustimmung

„Atys, saget, hat ir[1] gere[2]
miner tochter, eyner maget?[3]
de ist iw[4] twaren[5] unversaget.“
Atis sprach zo stunden
mit lachenden munde:
„sint[6] ich wart verstoten,[7]
unde vordreven[8] von minen genoten,[9]
so nekunde[10] ich nu komen,
dar mir ere[11] oder vromen[12]
in[13] so vil würde irboden.[14]
ich danken[15] gerne den goden,[16]
datt[17] se min[18] nicht vorgezen[19] hat.“[20]

1 habt ihr 2 Begier (begehrt ihr) 3 Jungfrau 4 euch 5 gewiß 6 seit 7 verstoßen 8 vertrieben 9 Genossen 10 konnte nicht 11 Ehre 12 Nutzen 13 je 14 dargeboten 15 danke es 16 Göttern 17 daß 18 meiner 19 vergessen 20 statt hant = haben

manich Romere rike[1]
in eynen hof, dar her Eras
hadde eyn schone palas[2]
ledowet[3] erlike.[4]
Portilias der rike[1]
nam sinen geverden an de hant
und vorde[5] ene,[6] dat her[7] vant[8]
de[9] schonen[10] Kardionesen,
de[9] sin wif[11] solde wesen,[12]
de[9] he[13] durch kumpanije[14] le,[15]
darvon her[13] groter[16] kummer le[17]
de[9] untfenc[18] ene[19] lieflike. . . .[20]

1 reich 2 Palast 3 erbaut 4 herrlich 5 führte 6 ihn 7 er 8 fand 9 die 10 schöne 11 Weib 12 sein, werden 13 er 14 durch kumpanye = aus Freundschaft 15 ließ 16 großer 17 le statt lie = empfing 18 empfing 19 ihn 20 lieblich

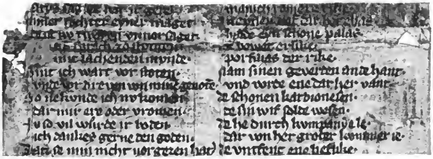
Strophe Heinrichs von Morungen.

Ich han[1] si für allu wip[2]
mir ze[3] vrowen[4] unde ze liebe erkorn.
minneclich ist ir der lip,[5]
seht, durch das[6] so hab ich des gesworn,[7]
das mir in der welt niemen[8] lieber sin
sueme,[9] aber sie min ouge[10] ansiht,[11]
seht, so tagt es in dem herzen min.

1 habe 2 vor allen Weibern 3 zu 4 Frau 5 Leib 6 durch das = deswegen 7 geschworen 8 niemand 9 so oft wie 10 Auge 11 anblickt

Ich han si für allu wip. mir ze vrowen vn̄ ze liebe erkorn. minneclich ist ir der lip. sehe durch das so hab ich des gesworn. das mir in der welt niemen lieb sin sweme ab si min ŏge ansihe. sehe so tagt es in dem herzen min.

Strophe Heinrichs von Morungen.
Aus der Weingartner Liederhandschrift (von Seite 83).


Atys sage he har ir gere
miner tochter eyner maget
die ist iw twaren vnuorsaget
Atis sprach zo stunden
mit lachenden munde
sint ich wart vorstoten
vnde vordreven von minen genoten
so nekunde ich nv komen
dar mir ere oder vromen
in so vil wurde ir boden
ich dankes gerne den goden
datt se min nicht vorgezen had
manich romere rike
in eynen hof dar her Eras
hadde eyn schone palas
ledowet erlike
Portilias der rike
nam sinen geverden ande hant
vnd vorde ene dar her vant
de schonen kardionesen
de sin wif solde wesen
de he durch kumpanye le
dar von her groter kummer le
de untfenc ene lieflike

Aus dem noch dem Ende des XII. Jahrhunderts angehörigen, nach französischer Quelle des Alexander von Bernay verfaßten Gedichte: „Athis und Prophilias“.
Aus Halberstadt stammendes, im XIV. Jahrhundert geschriebenes Fragment, im Besitze des Herausgebers.

Aus Konrads von Fußesbrunnen „Kindheit Jesu“.

Der ir[1] begunde[2] das bin ich,
von Fûzsbrunnen Chûnrat,
und si[1] ôch[3] vollendet hat
swelch min frûnt[4] mich ane[5] has
ne mehbet, dem enphahe ich das
ze gûte,[6] ob er mir etwas
zaiget daran ich ich[7] zeins[8]
gewesen bin, und ich vergas
der maze[9] und si[1] unrehte mas,[10]
so schôner[11] ich gerne ain anderes bas;[12]
dis bûch hat ain ende,
got hab es in siner hende. Amen.

1 1. h. der (die) Erzählung von der Kindheit Jesu 2 begann 3 auch 4 wer als mein Freund 5 ohne 6 dem halte ich es zu gute 7 ich für ichs = eines 8 zu lässig 9 Maß 10 maß 11 verschönere 12 besser

Der ir begunde d. bin ich.
Von fûzs brunnen chûnrat.
Vnd si ôch vollendet hat.
Swelch min frûnt mich ane has.
Ne mehbet dem enphahe ich d.
Ze gûte ob er mir etwas.
Zaiget dar an ich ich zelas.
Gewesen bin vnd ich vergas.
Der maze vnd si vnrehte mas.
So schôner ich gerne ain andes bas.
Dis bûch hat ain ende.
Got hab es in siner hende. Amen.

Schluß des Gedichtes „Die Kindheit Jesu“ von Konrad von Fußesbrunnen,

einem Niederösterreicher, welcher in Urkunden von 1182—1186 vorkommt. — Aus der [illegible] Bibliothek [illegible] früher [illegible] Handschrift (Nr. 74): [illegible] Konrad von Fußesbrunnen und Konrad von Heimesfurt enthaltend, aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts gebunden.

Aus Konrads von Heimesfurt „Himfahrt“

Ain jeger ane gejâgdes list,[1]
der doch an jagenne stætig[2] ist,
der volgot[3] dem wilde
walt und gewilde,[4]
ich wâne, er wenig schiuhe[5]
schlihte[6] oder rûhe,[7]
ebini,[8] berg oder tal.
ain kriegen machot[9] tieres val[10]
das jenen vil lihte vergat[10]
der kunst und minnen[11] willen hat
als[12] ist ain leglich kunst:
hat si swinen[13] begunst,[13]
das doch vil[14] lihte[15] geschiht[15]
durch[16] das[16] gelôbe[17] man sich ir niht.

1 Erfahrung im Jagen 2 beständig (jagdbeflissen) 3 folgt 4 Wildnis 5 verscheue 6 ebenes Land 7 unebenes Land 8 Ebene 9 bringt zu Falle 10 vergeht 11 geringeren 12 so 13 schweren Anfang 14 sehr leicht 15 geschieht 16 deshalb 17 glaube, verstehe

Ain jeger ane gejâgdes list.
Der doch an jagenne stætig ist.
Der volgot dem wilde.
Walt vnd gewilde.
Ich wæne er wenig schiuhe.
Schlihte oder rûhe.
Ebini berg oder tal.
Ain kriegen machot tieres val.
Das jenen vil lihte vergat.
Der kunst vnd minren willen hat.
Als ist ain ieglich kunst.
Hat si swæren begunst.
Das doch vil lihte geschiht.
Durch das gelôbe man sich ir niht.

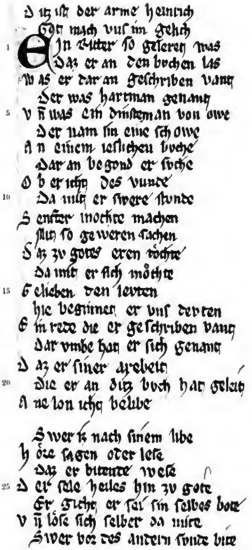
Anfang des von Konrad von Heimesfurt nach lateinischer Quelle verfaßten Gedichtes: „von unserer Frauen Hinfahrt“ (Himmelfahrt Mariä).

Aus der [illegible] Handschrift in Donaueschingen. — Konrad war [illegible] [illegible] um 1200 [illegible] [illegible] „Hinfahrt“ [illegible] „Urstende“ [illegible]

Hartmann von Aue († um 1220).



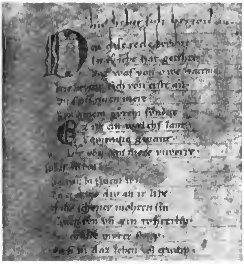
Hartmann von Aue.
Miniatur von Seite 33 der Weingartner Liederhandschrift



D iz ist der arme heinrich
Got mach vns im gelich
Ein Ritter so geleret was
Daz er an den buchen las
Was er dar an geschriben vant
Der was hartman genant
V n was ein dinstman von owe
Der nam im eine schowe
A n einem teslichen buche
Dar an begond er suche
O b er ieht des vunde
Da mit er swere stunde
S enfter mochte machen
Mit so gewerren sachen
D az zv gotes eren tochte
Da mit er sich mothte
G elieben den leuten
Hie beginnet er vns deuten
E in rede die er geschriben vant
Dar vmbe hat er sich genant
D az er siner arebeit
Die er an diz buch hat gelait
A ne lon icht belibe
S wer iz nach sinem libe
H ore sagen oder lese
Daz er bitende wese
D er sele heiles hin zv gote
Er gichet er sei sin selbes bote
V n lose sich selber da mite
Swer vor des andern sunde bite

Anfang von Hartmanns Erzählung „Der arme Heinrich“.
Aus der Heidelberger Handschrift des XIII. XIV. Jahrhunderts. Nr. 341. Blatt 249c. — Die Handschrift ist zweispaltig, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts. Vers 1—22 stehen in der einen, Vers 23—30 auf der anderen Spalte.

Hartmann von Aue, von Geburt ein Schwabe, nennt sich selbst „Dienstmann von Aue“. Er hat eine gelehrte Bildung erhalten, machte den Kreuzzug von 1197 mit (auch denjenigen von 1189?), wird um 1207 noch als lebend, um 1220 als verstorben erwähnt. Als hauptsächlichste Zeit seiner dichterischen Wirksamkeit sind das letzte Jahrzehnt des XII. und die ersten Jahre des XIII. Jahrhunderts anzunehmen. — Er bildet den von Heinrich von Veldeke eingeführten Stil der höfischen Kunstpoesie weiter und eröffnet die Reihe unserer großen klassischen höfischen Kunstdichter: Hartmann, Wolfram, Gottfried, Walther. Erhaltene Werke: 1. Lieder (Minnelieder, Kreuzfahrtlieder), 2. Büchlein — poetischer Liebesbrief (eins oder zwei?), 3. der Artusroman „Erek“, 4. die Legende „Gregorius“, 5. die fromme Erzählung „Der arme Heinrich“, 6. der Artusroman „Iwein“.



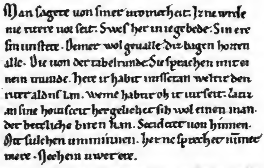
Anfang von Hartmanns Legende „Gregorius“.
Aus der dem XIII. Jahrhundert angehörigen Handschrift der Vaticanischen Bibliothek zu Rom (Bibl. Christ. Nr 1354. Blatt 100a.) — Dem „Gregorius“ liegt ein französisches Gedicht zu Grunde.

Anfang des „Gregorius“.

Hie hebet sich Gregorius an.

Der dise rede berihte,[1]
in tusche[2] hat getihte,[3]
daz was[4] von Owe[5] Hartman,
hie hebent sich von erste[6] an
die seltsanen mere[7]
von einem güten sündere.[8]
Es ist ein walsehs[9] lant,
Equitania genant,
leit[10] von dem mere[11] unverre;[12]
des selben [ein richer[13] herre]
gewan bi sinem wibe[14]
zwei chint,[15] diu an ir[16] libe[16]
niht schoner mohten sin,[17]
einen sun unde ein tochterlin.
der kinde muter starp,
du[18] si[19] in[20] daz leben wol erwarp.

1 berichtet 2 Deutsch 3 gedichtet 4 war 5 Aue 6 von Anfang 7 Erzählung 8 Sünder 9 wälsches 10 liegt 11 Meere 12 unfern 13 mächtiger 14 Weibe 15 Kinder 16 ihrem Leibe 17 sein 18 da, als 19 sie 20 ihnen.



Man sagete von siner vromecheit. Iz ne wrde
nie rittere vor seit. Swes her in ie gebede. Sin ere
sin unstete. Demer wol gevalle. Diz bagen horten
alle. Die von der tabelrunde. Sie sprachen mit ei
nem munde. Here ir habit missetan welt ir den
riter aldus lan. Weme habit ir oh iz virseit. Lat iz
an sine hovescheit her gelichet sih wol einen man.
der beteliche biten kan. Sceidet er von hinnen.
Mit sulchen unminnen. her ne sprechet nimmer
mere. Nechein uwer ere.

Vers 4561—4578 aus Hartmanns Artusroman „Iwein, der Ritter mit dem Löwen“.
Heidelberger Handschrift des XIII. Jahrhunderts, Nr 397, Blatt 67. — Der „Iwein“ ist Hartmanns vollendetstes Werk; Quelle war ihm Chrétien von Troyes.

Aus dem „Iwein“.

Man sagete von siner vromecheit,[1]
Iz[2] ne wurde nie ritere vorseit
Swes[3] her[4] in[5] ie gebede.[6]
Sin ere[7] sin unstete,
Dem er wol gevalle.
dis bagen[8] horten alle
Die von der tabelrunde.
Sie sprachen mit einem munde:
„Here, ir habit[9] missetan,[10]
welt[11] ir den riter aldus[12] lan.[13]
Weme[14] habt ir oh[15] iz[16] virseit?[17]
Lat iz[18] an eine hovescheit.[19]
her gelichet sih[20] wol einen man
der beteliche biten[21] kan.
Sceidet[22] er von hinnen
Mit sulchen unminnen,[23]
her[4] ne sprechet nimmer mere[24]
Nechein uwer ere.“[25]

1 Tüchtigkeit 2 es 3 wer was immer 4 er 5 ihn 6 bat 7 Ehre 8 Tadeln 9 habt 10 Unrecht gehandelt 11 wollt 12 also 13 lassen 14 Wem 15 auch 16 etwas 17 versagt 18 gewährt es 19 höfisches Benehmen 20 er gleicht 21 bittlich bitten 22 scheidet 23 Verdruß 24 nicht 25 = er wird die Ehre in Ehren gedenken

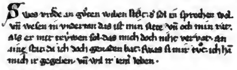
Anfang des „Armen Heinrich“.

Ditz[1] ist der arme Heinrich Got mach uns im[3] gelich.[2]

Ein Ritter so geleret was,[4]
daz er an[4] den buchen[5] las,
was er dar an geschriben vant:
der was[3] Hartman genant
unde was ein dinsteman von Owe.[6]
der nam im[7] eine schowe[8]
an einem tiuschen[9] buche,
dar an begund er suche,
ob er icht des[10] vunde
da mit er swere[11] stunde
senfter[12] mochte machen,
mit so gewerren[13] sachen,
daz zu gotes eren[14] töchte,[15]
da mit er sich mohte
Gelieben[16] den leuten.
hie beginnet er uns deuten
ein rede, die er geschriben vant.
dar umbe hat er sich genant
daz er siner[17] arebeit,
die er an diez buch hat geleit,[18]
ane[19] lon[20] icht[21] belibe.
swer iz nach sinem libe[22]
höre sagen oder lese,
daz er bitende wese[23]
der sele heiles hin zu gote.[24]
er gicht[25] er sei sin selben[26] bote,
unde lose sich selber da mite
swer[27] vor des andern sunde[28] bite.

1 Dies 2 gleich 3 war 4 in 5 Büchern 6 Aue 7 sich 8 Ansicht 9 deutschen 10 icht des = etwas von dem 11 schwere 12 leichter 13 lästigen 14 Ehren 15 taugte 16 beliebt machen 17 seiner 18 gelegt, verwendet 19 ohne 20 Lohn 21 nicht 22 Leben 23 sei 24 Gott 25 sagt 26 sin selben = seiner selbst, sein eigener 27 wer 28 Sünde.

Strophe eines Liedes von Hartmann von Aue.



Aus der Weingartner Liederhandschrift, Seite 26.

Swes[1] vröude[2] an guten wiben[3] stat,[4]
der sol in[5] sprechen wol
unde wesen[6] in undertan.
das ist min[7] sitte unde och[8] min[7] rat,
als er mit trúwen[9] sol.
das mich doch niht vervat[10]
an aine[r] stat[11]
da ich doch genaden[12] hat.
swaz si mir tůt, ich han[13] mich ir ergeben
unde wil er iemer[14] leben.

1 Wessen, jedes dessen 2 Freude 3 Weibern 4 steht 5 ihnen, von ihnen 6 sein 7 meine 8 auch 9 Treue 10 nützt 11 Stelle 12 Gnade 13 habe 14 immer.



Rivalin in den Banden von Blanchefleur, Markes Schwester, wie ein auf der Leimruthe gefangener Vogel. | Der Knabe Tristan harft und singt vor König Marke von Cornwallis

Miniatur aus der Münchener Tristanhandschrift Cgm 51, XIII. Jahrhundert.



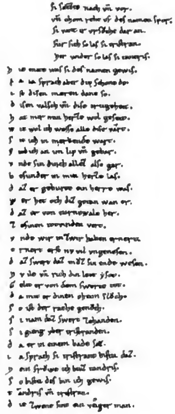
Gottfried von Straßburg.
Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.

Über das Leben Gottfrieds von Straßburg, des Dichters von „Tristan und Isolde“, ist nichts bekannt. Er war bürgerlichen Standes, Zeitgenosse unserer großen klassischen Dichter Wolfram und Walther. Sein Gedicht blieb unvollendet; früh (um 1210?) eingetretener Tod soll die Vollendung verhindert haben.

Erklärender Abdruck.

Si satzte nach unde vor[1]
unde chom[2] reht uf des namen spor[3]
si vant ir ursoche dar an,
fur sich so las si: Tristran,
her wider so las si: Tantris.
hie mite was si des namen gewis.
ja ja, sprach aber diu schone do,
ist disen maeren dane so?
disen valsch unde dise trugeheit,[4]
hat mir min herze wol geseit.[5]
wie wol ich wesse[6] alle dise vart,[7]
sit[8] ich in[9] merkende wart,
sit ich an im[10] lip unde gebar[11]
unde sin[12] diuch allez also gar[13]
besunder in min herze las,
daz er geburte[14] ein herre was.[15]
wer het och[16] diz getan, wan[17] er,
daz er von Curnewale her
ze[18] sinen totvinden[19] vert,[20]
unde wir in[9] zwir[21] haben ernert,
ernert, erst[22] nu vil ungenesen.[23]
daz swert daz muoz sin ende wesen.[24]
nu ile[25] unde rich[26] diu leit Ysot!
gelit[27] er von dem swerte tot,
damit er dinen oheim sloch,[28]
so ist der rache genoch.[4]
si nam daz swert zehanden,
si gieng uber Tristranden,
da er in einem bade saz.[19]
„ja“, sprach si, „Tristrant bist du daz?“
„„Nein, frouwe, ich binz, Tandris.““
„So bistu, des bin ich gewis,
Tandris unde Tristran
die zwene[30] sint ein veiger[31] man.“

1 nämlich die Silben Tan und Tris 2 kam 3 Spur 4 Trug 5 gesagt 6 wußte 7 Herkunft 8 seit 9 ihn 10 ihm 11 Benehmen 12 Sein 13 vollkommen 14 von Geburt 15 war 16 auch 17 außer 18 zu 19 Todfeinden 20 fährt 21 zweimal 22 erst 23 verloren 24 sein 25 eile 26 rache 27 erliegt 28 schlug 29 saß 30 zwei 31 zum Tode bestimmt



Vers 10121—10154 der ältesten Handschrift von Gottfrieds „Tristan und Isolde“.

Diese Handschrift befindet sich auf der Bibliothek in München (Cgm 51), ist dreispaltig auf Pergament geschrieben, XIII. Jahrhundert. — Gottfrieds Tristan ist für die ritterliche Gesellschaft des XIII. Jahrhunderts der geistige Codex aller ritterlichen Sitte. — Gottfried vollendete sein Werk nicht; Ulrich von Türheim setzte den „Tristan“ um die Mitte, Heinrich von Freiberg zu Ende des XIII. Jahrhunderts fort.

Wolfram von Eschenbach († um 1220).



Miniatur aus der Münchener Parcifalhandschrift (Cgm 19, XIII. Jahrhundert) mit den Hauptpersonen des Gedichtes.

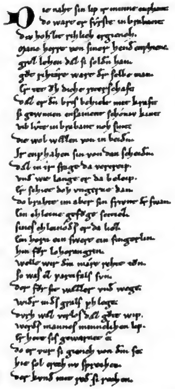
Wolframs vollendetstes Werk, der „Parcifal“, das bedeutendste höfische Kunstepos des Mittelalters überhaupt, ist gegen 1205 begonnen und gegen 1215 beendet; es ist jedenfalls das Werk des gereiften ernsten Mannes. Quelle war ihm der Französische Roman vom Grale des Chrestien de Troyes (geschrieben vor 1170) und ein verloren gegangenes Werk des Guiot de Provence. — Wolframs Gedicht ist nicht nur Übersetzung, es ist seine freie poetische Schöpfung, in welcher er die höchsten Fragen seiner Zeit behandelt. Parcifal selbst, der Held des Gedichtes, ist das Ideal eines vollendeten Ritters.



Wolfram von Eschenbach.

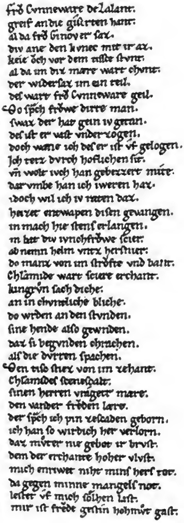
Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.

Wolfram, neben Walther der größte Deutsche Dichter des Mittelalters, war ritterlichen Standes; der Ort Eschenbach, nach welchem sich sein Geschlecht benannte, liegt in Baiern bei Ansbach. Er hat längere Zeit gastliche Aufnahme beim Landgrafen Hermann von Thüringen gefunden; auch auf Burg Haidstein im Bairischen Walde bei der Markgräfin von Vohburg, Schwester Ludwigs des Baiern, genoß er Gastfreundschaft. Auf der Burg Wildenberg (wahrscheinlich Wehlenburg bei Ansbach), welche vielleicht ein gräfl. Wertheimisches Lehen war, hatte er, namentlich nachdem er den Thüringer Hof verlassen (1216), mit Weib und Kind seinen dauernden Wohnsitz: in allzu günstigen äußeren Verhältnissen hat er nicht gelebt. Er muß gegen 1220 gestorben sein und wurde in der Liebfrauenkirche seines Heimatsortes Eschenbach beigesetzt, wo sein Grabmal noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts vorhanden war. — Ihrer Entstehungszeit nach folgen seine drei großen Epen wohl so auf einander: 1. „Parcifal“, 2. „Titurel“, 3. „Willehalm“. Außer diesen Epen haben wir von ihm noch Lieder (Wächterlieder).



Vers 826, 1—27 aus der ältesten, in München aufbewahrten Handschrift von Wolframs „Parcifal“,

welche wohl noch dem zweiten Drittel des XIII. Jahrhunderts angehört und von fünf verschiedenen Händen, dreispaltig, in Folio geschrieben ist (Cgm 19. Lachmann bezeichnet sie mit D). Das mitgeteilte Stück enthält den Abschied Lohengrins, dessen Geschichte hier am Schluße des „Parcifal“ in kurzen Zügen angedeutet ist (siehe unten Seite 47).



Vers 218, 13—219, 22 der St. Galler Handschrift des „Parcifal“ (Nr. 857).

Sie ist auf Pergament in Folio, zweispaltig, gehört dem letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts an. (Lachmann bezeichnet sie mit G.) Dieser Codex enthält auch die Handschrift B des Nibelungenliedes.

Erklärender Abdruck des Stückes aus der Münchener Handschrift des „Parcifal“.

Die naht[1] sin lip[2] ir minne enphant:
do wart er fürste in Brabant.
diu hohzit richlich[3] ergiench.[4]
manc[5] herre von siner hende enphienc
groz lehen, daz si solden han.[6]
göt rihtaere[7] wart der selbe man:
er tet[8] ôch dicke[9] ritterschaft,
daz er den bris[10] behielt mit kraft.
si gewunnen ensament[11] schoeniu kint.
vil liute[12] in Brabant noch sint,
die wol wizzen von in beiden,
ir enphahen,[13] sin von dan scheiden,[14]
daz in[15] ir frage da vertreip,
unde wie lange er da beleip.[16]
er schiet doh[17] ungerne dan:[18]
do brahte im aber sin friunt[19] der swan[20]
ein chleine gefüge[21] seitiez.[22]
sines kleinodes[23] er da liez
ein horn, ein swert, ein fingerlin.[24]
hin för[25] Loherangrin.
welle wir[26] dem mære[27] rehte tuon,
so was[28] er Parzifals sun
der för[29] sit[29] wazzer unde wege,
wider[30] in des grals pflege.
durh waz verlos[31] daz göte wip
werdes mannes minneclichen lip?
er hete sis gewarnet e,[32]
do er vur si giench von dem se.[33]
hie sol Erech nu sprechen:
der kund mit rede si rechen.

1 Nacht 2 Leib 3 reichlich 4 erging, fand statt 5 mancher 6 haben 7 Richter 8 that 9 oft 10 Preis 11 zusammen 12 Leute 13 ihr Empfangen 14 sein von dannen Scheiden 15 ihn 16 blieb 17 doch 18 von dannen 19 Freund 20 Schwan 21 zierliches 22 Schifflein 23 von seinem Kleinode 24 Ringlein 25 fuhr 26 wollen wir 27 der Erzählung 28 war 29 seit dem 30 zurück 31 verlor 32 ehe, vorher 33 See

Erklärender Abdruck des Stückes aus der St. Galler Handschrift des „Parcifal“.

Frô[1] Cunneware de Lalant
greif[2] an die geerten[3] hant,
alda frô[1] Ginover saz,
diu ane[4] den kunec mit ir az.
Keie ôch vor dem tische stunt,
al da im[5] diz maere wart chunt.[6]
der widersaz im[7] ein teil:[8]
des wart frô[1] Cunneware geil.[9]
Du sprach ter): „frowe,[3] dirre[10] man,
swaz[11] der hat gein[12] in[13] getan,
des ist er vast[14] underzogen[15]
doch waene ich des, er ist uf gelogen.[16]
ich letz[17] durch hoflichen[18] site;
und wolt iuch[19] han[20] gebezzert mite:[21]
dar umbe han[20] ich iueren[22] haz.[23]
idoch wil ich iu[19] raten daz,
heizet entwapen[24] disen gevangen:[25]
in mach hie stens[26] erlangen.“[27]
in bat diu junchfrôwe swer
ab nemn helm untz[28] hersnier[29]
do manz von im ströfte[30] und bant,
Chlamide wart sciere erchant.
Kingrun sach diche
an in chuntliche bliche.[31]
do wurden an den stunden
sine hende also gewunden,
daz si begunden chrachen[32]
als die durren spachen.[33]
den tise stiez von im[34] zehant[35]
Chlamides scenescalt.
sinen herren vragetr[36] maere:
den vand er friden laere.[37]
der sprach: „ich pin ze senden geborn,
ich han so wirdich her[38] verlorn,
daz müter nie gebot ir brust
dem der erchante hoher vlust.[39]
mich enrimet niht[40] mins hers tot
da gegen: minne mangels not
lestet[41] uf mich sölhen last.
mir ist fröde gestin,[42] hohmut[43] gast.

1 Frau 2 griff 3 — geehrt, mit ehrender Milderung belegt 4 ohne 5 ihm 6 kund 7 widersetzte sich 8 ein Theil — gewaltig 9 des — geil = darüber — fröhlich 10 dieser 11 alles was 12 gegen 13 euch 14 sehr 15 abgetragen, abgebracht 16 uf gelogen — angelogen 17 that es 18 höfische 19 euch 20 haben 21 damit 22 euern 23 Haß 24 entwaffnen 25 Gefangenen 26 des Bleibens 27 zu lange dauern 28 und 29 das ... Kopfhaube fing unter dem Helme 30 abstreifte 31 sah ihn oft mit Blicken eines Bekannten an 32 krachen 33 Holzspäne 34 sich 35 schnell 36 fragte er 37 leer 38 würdiges Heer 39 daß keine Mutter jemandem ihre Brust bot, welcher größeren Verlust kennen lernte 40 rührt nicht 41 lastet auf 42 Gäste 43 Hochmuth

Wolfram von Eschenbach († um 1220).



a.



b.

Zwei Miniaturen aus der dem späteren XIV. Jahrhundert angehörigen Heidelberger Bilderhandschrift des „Parcifal" (Nr. 339); verkleinert.

a. Der junge Parcifal entfernt sich mit Ring und Halsschmuck von der Jeschute (zu III, 133). b. Parcifal läßt die Gefangenen aus Clamide's Heere wohl verpflegen (zu IV, 205).

St zweiffel hertzen nachgebur
Das müß der selen werden sur
Geschmehet vnd gezieret
Ist wo sy parieret
In eines verzagten mannes müt
Also agelaster varbe thût
Der mag darnach wesen gail
Wañ an im sein baide tail
Des himels vnd der hellen
Der vnstendige gesellen
Het die schwartze varbe gar
Vnd ist nach der vinster var
So hebent sich an die blancken
Der mit steten gedancken
Diß fliegende beispel
Ist tummen leüten gar schnel
Die mügen es nit erdencken
Wann es kan vor im wencken
Recht als ein erschelter hase
Zü anderthalb dem glase
Gleichet vnd des blinden trom
Die gebent alle antlütz rom
Doch mag mit stete nit gesein
Diser trübelechte schein

c.

N o diser auenteüre endes zil
Nicht me do von sprechen wil
Ich wolffram von eschenbach
Wañ als dort der maister sprach
Sein kint sein hoch geschlechte
Han ich benennet rechte
Herr partzifal den ich han bracht
Dar sein doch selde hat gedacht
Wes leben sich so verendet
Das got nit wirt gepfendet
Der selen durch des leibes schulde
Vñ der doch der welte hulde
Behalten kan mit wirdikeit
Das ist ein nütze erbeit
Güte weib hont den sin
Dester werder ich m bin
Ob mir keine gütes gan
Seit ich dise mer volsprochen han
Ist das durch ein weib beschehen
Die müß mir süsser worte iehen

M·CCCC·LXXVII·

d.

c. Anfang, d. Ende des Parcifaldruckes vom Jahre 1477.

Er ist in zwei Spalten in groß Quart gedruckt. Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Die Strophe und Versbau dieses Druckes weichen mitunter von der ursprünglichen Fassung bedeutend ab.

[b] es fursten brache dem er
enphôr vf der hende.
do erwider vf dw stral
strich mal daz si nimer hunt
mere gesende.
diu in dem grôz gemâlten sand.
von dem er iagte vnse vf
den stolzen grahardeiz daz dem
vil fil frôden sit erwande.
[d] ô er dur die dutche alsus
brach vf der verte.
sin halse was arabeisch ein
borte geslagen mit der
drihen vil herte.
dar vse chos man tiure vñ
liehte gesteine.
die glesten durh den walt
sam diu sunne al da viench
er den brachen niht eine.
[w] az er mit dem brachen
begreif laz ez in nennen.
gefurrieten chamber
mit arbeit er müsse vnver-
zagetliche erchennen.
vñ imer mere grôz kriegen
ze nach strite.
daz brachenseil was rehte
im ein vrhap frôden flust-
baerer zite.

Strophe 136—138 aus Wolframs „Titurel" der Münchener Handschrift (Cgm 19).

Schionatulander will einen mit kostbarem Halsbande und Seile gezierten Bracken fangen. Auf dem Halsbande und Seile war eine Schrift gestickt; Sigune hält den Hund wieder fort, ehe sie die Schrift fertig gelesen. Vom Wiedererlangen des Hundes macht sie ihre Gunst zu Schionatulander abhängig. — Das in einem für epische höfische Erzählungen ungewöhnlichen Versmaße geschriebene Gedicht blieb unvollendet. Nach einigen Forschern ist es vor, nach anderen nach dem „Parcifal" verfaßt.

Aus dem Münchener „Titurel".

[Sus kam jagende[1]]

1\. Des fursten brache,[2] dem er enphôr[3] na[4] der hende
do ernider uf din stralemitch mal,[5] daz si nimer hunt mere[6] gesende,[7]
diu in[8] dem groz gemâlten[9] sande,[10]
von dem er jagte unse[11] uf den stolzen Grahardeiz,
daz dem vil fil[12] fröden sit[13] erwande.[14]

2\. Dô er dur[15] die dutche[16] alsus[17] brach uf der verte,[18]
sin halse was[19] arabesch[20] ein borte geslagen mit der drihen[21] vil herte,[22]
dar ufe chos[23] man tiure[24] unde lieht gesteine;
die glesten[25] durch den walt sam[26] diu sunne, alda vienc[27] er den brachen niht eine.

3\. Waz er mit dem brachen begreif,[28] lat[29] ez in[30] nennen.
gefurrieten chamber[31] mit arbeit er müse[32] unverzagetliche erchennen,
unde imer mere groz kriegen et[33] nach strite,[34]
das brachenseil was rehte im[8] ein urhap[35] fröden flustbaerer[36] zite.[37]

1 Die vorhergehende Strophe schließt: Sa kam jagende. 2 Jagdhund 3 entlief 4 aus 5 geheimnisvolle Spur 6 mehr 7 fände 8 ihm 9 geschriebenen — ebenen 10 Sande 11 bis 12 viel 13 seit dem 14 entzog 15 durch 16 Dickicht 17 also 18 Fährte 19 war 20 arabisch 21 Stickarbeit 22 hart 23 erwählte 24 theure 25 blinkten 26 wie 27 fing 28 erwarb 29 laßt 30 euch 31 unterhaltenen Kammer 32 mußte 33 erhielt ehe 34 Streit 35 Anfang 36 Verlust bringend 37 Zeit

swer ritterschefte wil rehte phlegen.
der sol witwen vñ weisen.
beschirmen von ir vreisen.
daz wirt sin endelos gewin.
er mach sin herce doch cheren hin.
vf dienst nach der wibe lon.
da man lernet solhen don.
wie sper dvrch schilde brachen.
wie div wip dar vmbe lachen.
wie vrivnden vriwends vnsemftecheit.
semftet. zwei lon vns sint bereit.
der himel vñ werdr wibe grvz.
bin ich so frvm da nach ich mvz.
vf Aliscanz nv werben.
od ich wil drvmbe ersterben.

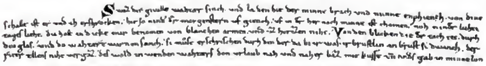
Aus Wolframs „Willehalm" der St Galler Handschrift, 857, Vers 299, 15—30.

Ritterpflicht bei der Schwertnahme. — Der „Willehalm" behandelt nach französischen Quellen die Geschichte des heiligen Wilhelm von Orange (Kerlingischer Sagenkreis). Er ist Wolframs letztes Werk, um 1216 begonnen, und blieb unvollendet.

Aus dem St. Galler „Willehalm"

swer[1] riterschefte wil rehte phlegen,
der sol witwen unde weisen
beschirmen von ir vreisen:[2]
daz wirt sin endelos gewin.[3]
er mach sin herce doch cheren[4] hin
uf dienst nach der wibe lon,
da man lernet solhen don,[5]
wie sper durch schilde brachen,
wie diu wip dar umbe lachen.
wie vriunden vriwends unsemftecheit[6]
semftet.[7] zwei lon[8] uns sint bereit,
der himel unde werdr[9] wibe grüz:[10]
bin ich so frum, da nach ich müz
uf Aliscanz nu werben,
oder ich wil drumbe ersterben.

1 Wer 2 Nöthen 3 ewiger Gewinn 4 kehren 5 Ton 6 Ungemach 7 sanft macht, mildert 8 Lohne 9 werther 10 Gruß



Die beiden Schlußstrophen von Wolframs Wächterliede: „Sine klauen durch die Wolken sint geslagen“.

Vom letzten Blatte der Münchener Wolfram-Handschrift, Cgm 19.

Ey fyuianz beas amys·
dinen dvrchlvhtigen bris·
wie den die werlt beginet dage·
Wie moht der tot an dir betagen·
Dv bist benamen der eine·
Den ich vor vz so meine·
Daz ich enphahe nymmer not·
Dev mir geliche dinen tot·
Jch myz ymmer iamer erben·
Wan scholt ich für dich sterben
Vnd für ander vrivnde min
Die gein den hayden taten schin
Manige ritterliche tat·
Daz der darbt vnd mangel hat·

Aus einem dem XIV. Jahrhunderte angehörigen, im Staatsarchive zu Marburg aufgefundenen Fragmente von Wolframs „Willehalm“.

Enthaltend Vers [illegible]: Aus [illegible] Klage um den [illegible] Vivianz.

Aus dem Marburger Bruchstücke von Wolframs „Willehalm“

Ey Fyvianz beas amys,[1]
dinen durchluhtigen bris,[2]
wie den die werlt[3] beginnet clagen.
wie moht der tôt an dir betagen?[4]
du bist benamen[5] der eine,
den ich vor ûz so meine,
daz ich enpfahe nymmer not
den[6] mir geliche[7] dinen tot:
ich mûz ymmer jamer erben.
wan scholt ich für dich sterben!
und für ander vreunde min,
die gein[8] den haeyden taten schin[9]
manige ritterliche tat,
daz der darbt und mangel hat ...

1 Wolfram liebt es, französische Worte und ganze Zeilen zu gebrauchen: Ey, Vivianz, schöner Freund! 2 Preis 3 Welt 4 erscheinen 5 wirklich 6 die 7 gleiche 8 gegen 9 taten schin: = bewiesen

Aus Wolframs „Wächterliede“

„Swaz[1] dir gvalle,
wahtaer,[2] sinch, und la[3] den hie,
der minne brach[4] und minne enphi[...]
von dine(m) schalle
ist er und ih erschrocken hie:
so ninder[5] der morgenstern uf gien[...]
uf in, der her nach minne ist chom[...]
noh ninder[5] luhte[7] tages lieht.[8]
du hast in dicke[9] mir benomen
von blanchen armen, und uz herezen ni[...]

Von den blicken,
die der tach tet[10] durh diu[11] glas,
und do wahtaere warnen sanch,
si muse[12] erschrischen[13]
durh[14] den, der da bi ir was.[15]
ir brustlin an brust si dwanch[16]
der riter ellens[17] niht vergaz
(des wold in wenden wahtaers don):
urloub nah und naher baz[19]
mit kusse unde anders gab in minne l[...]

1 alles was 2 Wächter 3 laß 4 bald bracht = brachte 5 [illegible] 6 aufgang 7 leuchtete 8 Lich[...] 9 oft 10 that 11 das 12 mußte 13 erschrecke[...] 14 wegen 15 war 16 zwang, drückte 17 Mannhei[...] 18 Ton 19 besser, mehr 20 Lohn

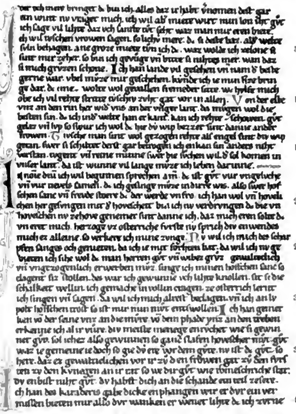


Der obere der Vogelweidhöfe bei Bozen, die wahrscheinliche Heimstätte Walthers von der Vogelweide.

Holzschnitt aus Nr 1632 der „Leipziger illustrirten Zeitung“ vom 10. October 1874; verkleinert.

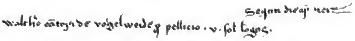
Walther von der Vogelweide († um 1230).

Walthers von der Vogelweide Heimat ist, wie jetzt fast allgemein angenommen wird, der obere der Vogelweidhöfe bei Bozen. Er gehörte dem niederen Adel an. Sein Geburtsjahr wird um 1170 anzusetzen sein. In Österreich hatte er „singen und sagen“ gelernt, am Hofe Herzogs Friedrich I. in Wien; Reinmar von Hagenau mag sein Lehrer in der Sangeskunst gewesen sein. Nach Kaiser Heinrich VI. Tode (1197) war er entschieden auf Seiten von dessen Bruder Philipp von Schwaben, und auch in dessen persönlicher Umgebung. In den traurigen Wirren, in welche damals Deutschland durch die Politik Innocenz III. gestürzt war, ließ Walther unerschrocken seine gewaltigen Sprüche für die von Philipp vertretene nationale Sache ertönen. Nach Philipps Ermordung (1208) hielt er zu Otto IV., dann (1214—1215) trat er wieder auf Friedrichs II. Seite, weil sein Herz und sein Lied demjenigen gehört hat, welcher in einer Zeit der Verwirrung und des Bürgerkrieges die Deutsche Sache am kräftigsten vertrat. Walther hat, nachdem er den Wiener Hof verließ (1198), „der lande vil gesehen“, er hat ein Wanderleben geführt. Daß er bei König Philipp war, ist schon erwähnt; er war später wahrscheinlich bei Herzog Bernhard von Kärnten, dann wieder in Österreich (?), am Thüringer Hofe des Landgraf Hermann, wo er wahrscheinlich persönlich mit Wolfram von Eschenbach zusammentraf, dann bei Markgraf Dietrich von Meißen (1212, 1213), Otto IV. Nähere Beziehungen hatte er darauf zu Friedrich II. Dieser verlieh ihm ein in der Nähe von Würzburg belegenes (allerdings wenig einträgliches) Lehen; Walther scheint auch kurze Zeit der Erzieher von Friedrichs Sohn Heinrich gewesen zu sein (um 1220). 1228 nahm er an Friedrichs Kreuzzuge Theil; gegen 1230 ist er wohl gestorben, und zwar wahrscheinlich in Würzburg, wo er die letzten Jahre (etwa seit 1219?) auf einem Lehen, dem nach ihm später genannten Vogelweider Hofe (?) meist gelebt zu haben scheint. Er wurde in Würzburg im Lusamgarten des Neumünsters bestattet. — Walther ist der größte Deutsche Lyriker vor Goethe.



a. Seite 16 aus der ältesten Liederhandschrift, der Heidelberger (Nr. 357 der Deutschen Handschriften).

[illegible]



[illegible]

a. Zeile 1—17. Deutschlands Ruhm.

[Ir sult sprechen willekomen:][1]
der iuch[3] mære[4] bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
dest[4] gar ein wint: nu vraget mich.
ich wil aber miete:[5]
wirt min lôn[6] iht[7] gût,
ich sage vil lîhte daz iuch[1] sanfte[7] tût.
seht, waz[9] man mir êren[4] biete.

Ich wil Tiuschen[10] vrowen[11] sagen
solichiu[12] mære,[4] daz si deste baz
al der welte suln behagen:
âne[13] grôze miete[1] tûn[14] ich daz.
waz wolde ich ze lône?[15]
si sint mir ze hêr:[16]
so bin ich gevüege,[17] unde bitte si nihtes mêr
wan[18] daz si mich grüezen[19] schône.

Ich han[20] lande vil gesehen
unde nam[21] der beste(n) gerne war:[21]
übel müeze[22] mir geschehen,
künde ich ie min herze bringe(n) dar[23]
daz ime wolte wol gevallen
fremeder site.
waz hulfe mich, ob ich vil rehte strite?
Tiuschiu[16] zuht gât[24] vor in[25] allen.

Von der Elbe unz[26] an den Rîn
her wider unz[26] an der Unger lant
da mugen wol die besten sin,
daz ich in der welte han[20] erkant.
kan ich rehte schowen[27]
gût gelâz[28] unde lip,[29]
so swür[30] ich wol daz hie diu wip[31]
bezzer sint danne ander frouwen.[11]

Tiusche[10] man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip[31] getân.[32]
swer si schildet, derst[33] gar betrogen:
ich enkan[34] sin anders niht[34] verstân.[35]
tugent unde reine minne,
swer die suochen[36] wil,
der sol komen in unser lant: da ist wunne[37] vil:
lange müeze[38] ich leben darinne!

1 Diese erste Zeile steht auf der vorhergehenden Seite [illegible]

a. Zeile 18—23. Spruch an Herzog Leopold von Österreich (1207?).

In nomine[1] domini[1] ich wil beginnen: sprechen[2] amen,
daz ist gût vür[3] ungelücke und vür[3] tievels[4] samen,
daz ich gesinge[5] in dirre[7] wis[7] also,
swer[9] hovelichen sanc und fröude störe, daz der werde unfro.
ich han[9] wol und hovelichen her[10] gesungen:
mit der hovescheit[11] bin ich nu verdrungen,[12]
daz die unhoveschen nu ze hove genæmer[13] sint danne[14] ich.
daz mich eren[15] solte, daz uneret[16] mich.
herzoge uz Osterriche fürste,[17] nu sprich:
diu[19] enwendest[20] mich ez aleine, so[19] verkere[20] ich mine zunge.

[illegible]

a. Zeile 24—31. Spruch an Herzog Leopold von Österreich (1207?).

Nu wil ich mich[1] des scharpfen sanges ouch[2] genieten:[4]
da[5] ich ie mit forhten bat, da[5] wil ich nu gebieten.
ich sihe wol, daz man herren gût[4] und wibes grüez[5]
gewalteclich und ungezogenlich[6] erwerben müez.
singe ich minen hovelichen[14] sanc, so clagent siz Stollen.[7]
deswâr[8] ich gewinne[9] ouch lîhte[10] knollen:[4]
sit[11] si die schalkheit wellen,[12] ich gemache in vollen [kragen.[13]
ze Osterrich lernt ich singen und sagen:
da wil ich mich allerêrst beclagen:
vind ich an Liupolt hovelichen[14] trôst, so ist mir min mût entswollen.[15]

[illegible]

a. Zeile 31—38. Spruch über „Gut und Ehre“.

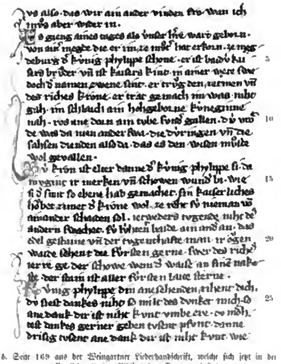
Ich han[1] gemerken[2] von der Seine unz[3] an die Müre,[4]
von dem Phâde[5] unz[3] an den Treben[6] erkenne ich al ir vüre:[7]
diu meiste menege[8] enrüchet[9] wie si gewinnet gût.
sol ich ez also gewinnen, so ganc[10] slâfen hovescher[11] mût.
gût was[12] ie[13] gemeine, iedoch so[14] gie[15] diu ere[16]
vor dem gûte: nu ist daz gût so here,[17]
daz ez gewalteclichen vor ir zuo den frowen[18] gât,[19]
zu den fürsten zu den künegen an ir rat.[20]
so we[21] dir gût! wie Römesch riche[22] stât![23]
du enbist[24] niht[24] gût: du habst[25] dich an die schande ein teil ze[26] sere.[26]

[illegible]

a. Zeile 39, 40. Anfang des Spruches auf den Herzog Bernhard von Kärnten (1209?).

Ich han des Karadeis[1] gabe dicke[2] enphangen:
wie er dar[3] ein vermissen[4] bieten mir also dur[5]
er wenet lîhte daz ich zurne: . . . . [wanken?[6]

1 des Herzogs Bernhard von Kärnten [illegible]



b. Seite 169 aus der Weingartner Liederhandschrift, welche sich jetzt in der öffentlichen (königl.) Bibliothek zu Stuttgart befindet.

[illegible]

b. Zeile 3—13. Spruch auf die Magdeburger Weihnacht 1199.

Es gieng, eines tages als unser herre wart geborn
von einer megde[1] die er im[2] ze mûter[3] hat erkorn,
ze Megdeburg[4] der künig Philippe schone.
er ist baidu[5] kaisers bruder und ist kaisers kint
in einer wete,[6] swie[7] doch der namen zwene[8] sint:
er trûg den scepter[9] und des riches[10] krone.
er trat gemach,[11] im[12] was[13] niht gach,[14]
im sleich[15] ain hohgeborne küneginne[16] nah,[18]
ros[17] ane[19] dorn, ain tube[19] sunder[19] gallen.
diu vröide was[20] da[20] nien[20] anderswa:
die Düringen[21] und die Sahsen[22] dienden[23] also da,
das es den wisen[24] muste wol gevallen.

[illegible]

b. Zeile 14—23. Spruch auf den Waisen 1198.

Diu kron ist elter[1] danne der künig Philippe si:[2]
da mugint[3] ir merken und schowen[4] wunder bi,
wie si der smit[5] so ebene[6] hab gemachet.
sin kaiserliches hobet[7] zimet der krone wol,
ze[8] reht[4] sû[4] nieman von ainander schaiden sol:
ietweders tugende niht des andern swachet.[10]
sû[9] lühtent[11] baide ain ander an,
das edelgestaine und der tugenthafte man:
ir ögenwaide sehent[12] die fürsten gerne.
swer[13] des riches irre[18] ge,[16]
der schowe wem der waise[15] ob sinem nake[16] ste:[17]
der stain ist aller fürsten laite sterne.[18]

[illegible]

b. Zeile 24—28. Anfang des Spruches an König Philipp: Ermahnung zur Freigebigkeit.

Künig Phylippe, die âne schenden[1] sihent[2] dich,
die[3] saget[4] danke[5] niht so milt:[6] des dunket mich
so ane[1] dank die ist niht kunt umbe ere
du möhtest dankes[8] gerner[9] geben tusent pfunt,
danne drizig tusent ane[7] danc. dir ist niht kunt
wie [gebende hant erwirbet lop und ere.]
[denk an den milten Salatin.]

[illegible]

Walther von der Vogelweide († um 1230).



Die nebenstehende Miniatur, Walther von der Vogelweide darstellend, ist der Weingartner Liederhandschrift entnommen. Walther ist dargestellt, wie er in seinem Liede (Lachmanns Ausgabe 1, 8) heißt:

Ich saz uf eime steine
und dahte (deckte) bein mit beine;
dar uf satzt ich den ellenbogen;
ich hete in mine hand gesmogen (geschmiegt)
daz kin und ein min wange . . .

Das diesen Versen beigegebene Wappenbild giebt dieselbe Darstellung aus der Pariser Liederhandschrift.

Die auf dieser Seite gegebenen Schriftnachbildungen sind der Pariser Liederhandschrift, der breitesten der bedeutenden älteren Liedersammlungen, entnommen. Zeile 14—30 des Liedes „Owe war sint verswunden“ (von den Worten: vlos feirwas . . . an) bilden gerade die rechte Spalte einer Seite der in zwei Spalten geschriebenen Handschrift. Sie gehört dem zweiten Drittel des XIV. Jahrhundert an, ist auf Pergament geschrieben und ist die inhaltsreichste der Liederhandschriften, da sie auf 429 Blättern die Lieder von 140 Dichtern enthält. Von der Pracht ihrer 137 farbigen, fast blattgroßen Miniaturen giebt das Titelbild des Bilderatlas: „Walther von der Vogelweide“ Zeugnis. Diese Handschrift ist, seit Bodmer's 1758 erschienenen „Proben der alten schwäbischen Poesie des XIII. Jahrhunderts aus der Manessischen Sammlung“ unter dem Namen der Manessischen allgemein bekannt. Diesen Namen gab ihr Bodmer auf die Angabe des späteren Züricher Minnesängers Johann Hadlaub hin, welcher in einem Liede Herrn Rüdiger Manesse und dessen Sohn preist, weil sie Deutsche Lieder sammelten. Seit 1657 ist sie in der Pariser Bibliothek, wohin sie mit den Handschriften des Gebrüder Dupuy gelangte. Jetzt führt sie die Katalognummer 7266. Die ersten Veröffentlichungen aus der Pariser Liederhandschrift machte Melchior Goldast (1576—1635) 1604 in dem Werke: „De Valeriani . . . de bono disciplinae sermo“, und namentlich in seinem Buche: „Paraeneticorum vet. pars I. 1604“. Damals war diese Handschrift noch im Besitze des Freiherrn Johann Philipp von Hohensag.

Nebenstehend (links):

a.

Erste Strophe des Minneliedes: „So die blůmen us dem grase dringent“.

Aus der Pariser Liederhandschrift.

So die blůmē vs dem grase dringēt·
sam si lachen gegen dem spilnden
svnnen· in einem meien an dem morge
frů· vñ die kleinē vogellin wol singēt·
in ir besten wise die si kvnnē· wůne
kan sich da gelichē zů· es ist wol halb
ein himelriche· nv sprechēt alle was sich
dem geliche· so sage ich wc mir dike be·
s minen ŏgen hat getan vñ tete ŏch noh
gesche ich das·

6. Walthers von der Vogelweide Lied: „Owe war sint verswunden“.

Aus der Pariser Bilderhandschrift. Es gehört wohl in die Zeit 1227—1230.

Owe war sint verswnden alle mine
iar· ist min leben mir getrŏmet oder
ist es war· das ich ie wande das iht we
was das iht· darnach han ich geslaf
fen vñ enweis es niht· nv bin ich erwa
chet vñ ist mir vnbekant· das mir hie
vor was kvndic als min ander hant·
lûte vñ lant dannā ich von kinde bin
geborn· die sint mir frŏmde worden reht
als es ob es si gelegen· die mine gespiln
waren die sint trege vnde alt· bereitet
ist das velt· verhŏwen ist der walt· wan
das de wasser flůzet als es wilent

vlos· für war ich wande min vngelůke
wrde gros· mich grůzet maniger trage·
(mich) der bekande e wol· dv welt ist allent
halben vngnaden wol· als ich gedenke
an manigen wnneklichen tac· die mir
sint enphallen als in das mer ein slac· ie
mer mere ŏwe·
Owe wie iemerliche ivnge lûte tůnt·
den nv vil nůwekliche ir gemůte stůnt·
die kvnen nůwan sorgen ŏwe wie tůnt
si so· swar ich zer werlte kere· da ist iemā
man vro· tanzen singen zer gat mit so
gen gar· nie kristen man gesach so iemer
licher iar· nv merkent wie den frŏwen ir
gebende stat· die stolzen ritter tragent
dörpelliche wat· vns sint vnsenfte brie
ve her von Rome komen· vns ist erlŏbet
trvren vñ frŏide gar benomen· das mvt
mich innekliche sere· wir lebten ie vil
wol· das ich nv für min lachen weinen
kiesen sol· die wilden vogel betrůbet vn
ser clage· was wnders ist ob ich da von ver
zage· was spriche ich tvmber man· dvrch
minen bŏsen zorn· swer dirre wnne volge
der hat iene dort verlorn· iemer mer ŏwe·
Owe wie vns mit sůssen
dingen ist vergeben· ich sihe die bit
tern gallen mitten in dem honige swe
ben· dv welt ist vzzen schŏne wis grvn
vñ rot· vñ innan swarzer varwe vin
ster sam der tot· swen si nv verleitet ha
be der schŏwe sinen trost· er wirt mit
swacher bůze groser svnde erlost· dar
an gedenkent ritter es ist ŭwer
dinc· ir tragent die liehten helme vñ
manigen herten rinc· dar zů die ve
sten schilte vñ die gewihten swert·
wolte got wer ich der sigenvnfte wert·
so wolte ich notig man verdienen riche
solt· iech meine ich nit die hvben noch
der herren golt· ich wolte selbe crone
ewekliche tragen· die möhte ein solde
ner mit sime sper beiagen· möhte ich
die lieben reise gevarn vber se· so wol
te ich denne singen wol vnde niemer
mer ŏwe·

Erklärender Abdruck a.

So die blůmen us[1] dem grase dringent,
sam[2] si lachen gegen dem[3] spilnden[4] sunnen,
in einem meien[5] an dem morgen frů,
und die kleinen vogellin wol singent
in ir besten wise[6] die si kunnen,[7]
[8]wunne kan sich da gelichen[9] zů?
es ist wol halb ein himelriche.
nu sprechent alle was sich dem geliche,[9]
so sage ich, waz mir dike[10] baz[11]
in minen ŏgen[12] hat getan
und tete ŏch noh, gesche[13] ich daz.

1 aus 2 wie wenn 3 statt: der 4 leuchtend 5 Mai 6 Weise 7 können 8 zu ergänzen waz = was 9 gleichen 10 oft 11 besser 12 Augen 13 sähe

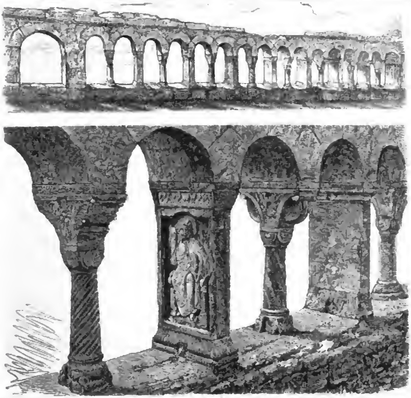
Erklärender Abdruck b.

Owe war[1] sint verswunden alle mine jar!
ist min leben mir getrŏmet, oder ist es war?[2]
daz ich ie wande[3] daz iht[4] were, was[5] daz iht?
darnach han[6] ich geslaffen und enweis es niht.[7]
nu bin ich erwachet und ist mir unbekant
das mir hie vor was[5] kůndic als min ander hant.[8]
lůte[9] unde lant, dannan ich von kinde bin geborn,[10]
die sint mir frŏmde worden reht als ob es si[11] gelegen.[10]
die mine gespiln waren, die sint trege[12] unde alt,
bereitet[13] ist das velt, verhŏwen[14] ist der walt:
wan[15] das daz wasser flůzet[16] als es wilent[17] vlos,
fůr war[18] ich wande[3] min ungelůke wurde gros.
mich grůzet maniger trage,[19] der mich bekande[20] e[21] wol.
dů welt ist allenthalben ungnaden[22] vol.
als ich gedenke an manigen wunneklichen tac,[23]
die mir sint enphallen[24] gar als in daz mer[25] ein slac,[26]
iemer mere[27] ŏwe.

Owe wie iemerliche junge lůte[9] tunt,
den[28] nu[29] vil nůwekliche[27] ir gemůte stůnt!
die kunnen[30] nůwan[31] sorgen: ŏwe wie tůnt si so?
swar[32] ich zer[33] werlte[34] kere,[35] da ist nieman vro:[36]
tanzen, singen, zergat[37] mir[38] sorgen gar:
nie kristen man[39] gesach[40] so iemerliche iar.[41]
nu merkent,[42] wie den frŏwen ir gebende[43] stat:[44]
die stolzen ritter tragent dörpelliche wat.[45]
uns sint unsenfte brieve[46] her von Rome komen,;
uns ist erlŏbet truren,[47] und frŏide gar benomen.
das můt[48] mich inneklichen sere, wir lebten ie vil wol,[49]
das ich nu fůr min lachen weinen kiesen[50] sol.
die wilden vogel betrůbet unser clage:
waz wunders ist, ob ich da von verzage?
waz spriche ich tumber man durch[51] minen bŏsen zorn?
swer[52] dirre[53] wunne volget, der hat jene dort verlorn
iemer mer ŏwe.

Owe wie uns mit sůssen dingen ist vergeben![54]
ich sihe[55] die bittern gallen mitten in dem honige[56] sweben:
dů Welt ist uzen[57] schŏne, wis[58] grůn unde rot,
und innan[59] swarzer varwe, vinster sam[60] der tot.
swen[61] si[62] nu verleitet habe, der schŏwe[63] sinen trost:
er wirt mit swacher bůze[64] groser sůnde erlost.
dar an gedenkent, ritter, ez ist ůwer (ůwer) ding.[65]
ir tragent die liehten[66] helme und manigen herten[67] rinc,
dar zů die vesten schilte und die gewihten[68] swert.
wolte got, wer ich der sigenůnfte[69] wert!
so wolte ich notig[70] man verdienen richen solt.
joch[71] meine ich nit die hůben[72] noch der herren golt:
ich wolte selbe crone ewekliche tragen:
die möhte[73] ein soldener mit sime sper bejagen.[74]
möhte[73] ich die lieben reise gevaren[75] über se,[76]
so wolte ich denne singen wol, unde niemer mer ŏwe.

1 wohin 2 wahr 3 wähnte 4 etwas 5 war 6 habe 7 weiß es nicht 8 Hand 9 Leute 10 statt geborn: gelegen. 11 [illegible] 11 sei 12 träge 13 bebaut 14 gehauen 15 nur 16 fließt 17 weiland 18 fürwahr 19 lau 20 kannte 21 ehe, einst 22 Ungnade, Mißgeschick 23 Tag 24 entfallen, verflogen 25 Meer 26 in der Handschrift steht slac = Schlag 27 mehr 28 denen 29 [illegible] 30 können 31 nichts als 32 wohin auch 33 zur 34 Welt 35 mich wende 36 froh 37 vergeht 38 zu lesen: mit 39 Christenmensch 40 sah 41 statt [illegible] Jahr 42 merket 43 Kopfschmuck 44 steht 45 bäurische Gewandung 46 [illegible] Briefe: der Bannbrief Gregors IX. gegen Kaiser Friedrich II. vom 29. September 1227 47 Trauern 48 [illegible] 49 [illegible] 50 wählen 51 wegen 52 wer 53 dieser 54 [illegible] 55 sehe 56 Honig 57 außen 58 weiß 59 innen 60 wie 61 wen 62 sie: die Welt 63 schaue 64 Buße 65 es ist eure Sache 66 lichten 67 harten 68 geweihten 69 Siegesruhm 70 armer 71 doch 72 Hufen, Güter 73 könnte 74 erjagen 75 fahren 76 See.





Die 1883 wieder freigelegten romanischen Arcaden des Kreuzganges am Lusemgarten des Neumünsters zu Würzburg, wo Walther begraben wurde, und der im Lusemgarten 1883 gefundene Steinsarg

Holzschnitte aus Nr 2086 der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ vom 23 Juni 1883. Verkleinert.

Swer sich selben eren wil· d' nime getrüwes ra-
tes war· man ervraischet guter räte vil ·an ainē hēr
tugenden lit· swer diener vñ ritter dar da mand ze
güte niht vbar·d' ulrise sinen willen gar· swas strin
de stiune geraten mag· er welle selbe stiuren sich· es
ist in ainē bach ain slag·

Eine Strophe aus dem Lehrgedichte „Der Windsbeke“, von Seite 213 der Weingartner Liederhandschrift.

Trut kint du solt sin hochgemut· daz wnd' doch mit
zühten leben· so ist din lop den werden gut· vnd
stat din rosen varwe dir eben· den ungetruwen solt du ge
ben· ze rehte diner werden gruz· vnd laz in dinem her
zen swebē scham· vnd mazze uf rehtem sin· sehiz wild'
blicke wie nit ze vil· sus lose merker bi dir sin·

Eine Strophe aus dem Lehrgedichte „Die Windsbekin“, von Seite 221 der Weingartner Liederhandschrift.

Das Lehrgedicht „Der Windsbeke“ behandelt in 56 Strophen die ritterliche Tugendlehre zur Zeit der höchsten Blüthe der Deutschen ritterlichen Gesellschaft. Verfasser ist vielleicht ein zu Anfang des XIII. Jahrhunderts zu Windsbach (bei Ansbach) lebender Ritter gleichen Namens. — Dieses Lehrgedicht ist in der alten Form der Lehren eines Vaters an seinen Sohn abgefaßt. — Die unter dem Namen „Die Windsbekin“ überlieferten (37 resp. 39) ähnlichen Strophen, enthaltend Rathschläge einer Mutter an ihre Tochter, sind wahrscheinlich von einem späteren Dichter des XIII. Jahrhunderts, welchem die Lehrsprüche des Windsbeke zum Vorbilde dienten.



Div erste haizet grammatica·
dev ander Dyaletica·
Dev dritte Rethorica ist genant·
So sint di vier dar nah zehant·
Arismetica vnd Geometrie·
Mvsica· vnd Astronomie·
Grammatica lert sprechen wol reht·
Dyaletica beschaidet daz sleht·
vom chrvmben· di warhait·
vom falsch· Rethorica chlait
vnser rede mit varwe schoene
Arismetica der gezt zeleene·
daz man von ir chvnst zelen sol·
Geometrie lert mezzen wol.



Mvsica mit werk schoene
Hat vns wisvm an di doene
Astronomie lert ane wanch
Der sterne natvre vnd ir ganch·
Wir envinden niht geschriben·
daz dehain man chvnne di siben·
Noch der ainne list gar·
Daz solt ir wizzen wol fvrwar·
Di besten di wir an grammatica han·
daz was donatus vnd Priscian·
Aristotiles man von reht sol·
vnder di besten zelen wol·
Dyaletica hat auch ir zier
Die sint die besten di si hiet·
Aristotiles· Boecius·
Zeno vnde Porphirius·
Rethorica dev hat niht gar·
An svme lere bewaist ir schar·
Die besten waren Tullius·
Qvintilian· Sydonius·
An arismetica der beste was·
Crisippus vnde Pytagoras·
An mvsica· Gregorius·
Micalus· Millesius·
An geometrie· was Thales·
Der chvnst vnd Euclides·
Der astronomie schar·
was maister Albvmasar·
Ptholomeus· einer was·
vnde werder Athlas·
Sehr der dehainer mohte ni for··
Iedoch er chvnde sin chvnst gar·

Aus der relativ besten Handschrift von Thomasin de Zirclarias Lehrgedichte „Der Welsche Gast“

Von Blatt 138^a und Blatt 139^b der noch dem XIII. Jahrhundert angehörigen Heidelberger Pergamenthandschrift 389 (Vers 8915—8944 der Rückert'schen Ausgabe). — Die Miniaturen stellen die Hauptvertreter der sieben freien Künste dar, welche in dem mitgetheilten Abschnitte genannt werden.

Thomasin von Zerclaere (Zirclaria), aus der edlen Familie der Cerchiarchi, war Canonicus von Aquileja, dichtete seinen „Welschen Gast" innerhalb von zehn Monaten der Jahre 1215—1216. Er war damals noch keine dreißig Jahre alt. Neben Freidank ist er der „Klassiker der mittelhochdeutschen Lehrdichtung".

Vom Leben des Meister Freidank, des bedeutendsten Spruchdichters des Mittelalters, ist wenig bekannt. Er wird als Fahrender (vagus) bezeichnet, war in Kaiser Friedrichs II. Kreuzzugsheere (1229), starb wahrscheinlich in Treviso vor 1240. Seine Sprüche haben vieles mit Walthers von der Vogelweide Lebensanschauungen gemein, aus dessen Gedichten er manches ebenso benutzte wie aus den Werken anderer Deutscher Dichter. — Seine Spruchsammlung „Bescheidenheit" (Verständigkeit, Anleitung zum verständigen Handeln) ist wohl allmählich in der Zeit nicht vor 1216 und nicht nach 1240 entstanden. Sie gehörte bis ins XVI. Jahrhundert hinein zu den gelesensten Büchern; 1508 ließ Seb. Brant seine Bearbeitung desselben in Straßburg drucken.

Erklärender Abdruck vom Spruche des „Windsbeke".

Sun,[1] swer[2] sich selben eren[3] wil
der nimt getriwes[4] rates war
man ervraischet[5] güter rete vil
an ainem herren tugenden bar
swer[2] dienet unde ratet dar
da mans ze gute niht verhat,[6]
der verliuset[7] sinen willen[8] gar.
swaz friunde[9] frumt geraten mag,
er welle selbe stüren[10] sich,
es ist in ainem loch ain slag.

1 Sohn 2 jeder, wer 3 ehren 4 getreues 5 erfährt; andere Lesart: vernimmt = erfährt 6 verkündet; andere Lesart: [illegible] 7 verliert 8 hält eine Weile = seine Zeit 9 dem Freunde 10 steuern, lenken

Erklärender Abdruck vom Spruche der „Windsbekin".

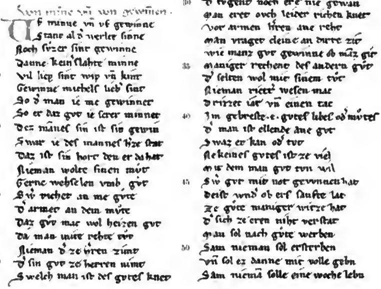
Trut[1] kint, du solt sin hochgemut,[2]
darunder doch mit zühten leben,
so ist din lop[3] den werden[4] güt
und stat din rosencranz dir eben.
den ere gerenden[5] solt du geben
ze rehte[6] dinen werden gruz,
und laz[7] in dinem herzen sweben
scham und maze uf rehten[8] sin
schilt[9] wilder blicke nit zevil,[10]
swa[11] dine merker[12] si dir sin.

1 Trautes 2 hochsinnig 3 Lob 4 [illegible] 5 Ehre begehrenden 6 nach Rechte 7 laß 8 rechten 9 [illegible] 10 zu viel 11 wo 12 Aufpasser

Erklärender Abdruck zum „Welschen Gast".

Deu[1] erste haizzet Grammatica,
deu[1] andere Dialetica,
deu[1] dritte Rethorica ist genant,
so sint di vier dar nah zehant:[2]
Arismetica und Geometrie,
Musica und Astronomie.
Grammatica lert sprechen wol reht,
Dialetica beschaidet[3] daz sleht[4]
vom chrumben,[5] di warhait
vom falsch: Rethorica chlait[6]
unser rede mit varwe[7] schoene.
Arismetica deu[1] geit[8] ze loene,[9]
daz man von ir chunst[10] zelen[11] sol.
Geometrie lert mezzen[12] wol.
Musica mit weise schoene
geit[8] uns weistum[13] an di doene.[14]
Astronomie lert ane wanch[15]
der sterne nature und ir ganch.[16]
wir envinden niht[17] geschriben,
daz dehain[18] man chunne[19] di siben,
noch der ainze list gar[20]
daz sult ir wizzen wol furwar.
di besten di wir an grammatica han[21]
daz was Donatus und Priscian,
Aristarcus man von reht sol
under di besten zelen[11] wol
Dyaletica hat auch ir diet:[22]
die sint die besten di si hiet:[23]
Aristotiles, Boecius,
Zeno unde Porphirius.
Rethorica deu[1] hat niht gar
an frume leute beweist[24] ir schar;
die besten waren Tullius,
Quintilian, Sydonius.
an Arismetica der beste was:
Crisippus unde Pytagoras;
an musica: Gregorius,
Micalus Milesius.[25]
an Geometrie was Thales
der wurist[26] und Euclydes.
der Astronomie schar
War maister Albumasar,
Ptholomeus vater[27] was
unde verrehter[28] Athlas.
seht, der dehainer mochte ni furwar
jehen,[29] er chunde sein chunst gar.[30]

1 die 2 alsbald 3 trennt 4 das Gerade 5 vom Krummen 6 kleidet 7 Farbe 8 gibt 9 zu lohnen 10 ihrer Kunst 11 zählen 12 messen 13 Weisheit, Kunde 14 Töne 15 ane wank = sicher 16 Gang 17 [illegible] nicht zu finden [illegible] 18 irgendein 19 verstehe 20 noch irgend eine Kunst völlig 21 haben 22 Volk, Leute 23 hatte 24 angewiesen 25 wer ist Micalus von Milet? 26 Theoretiker, Lehrmeister 27 [illegible] 28 Verfechter 29 behaupten 30 völlig


Von minne vn von gewinen.
Vf minne vn vf gewinne
stant al d' werlte sinne
Noch sůzer sint gewinne
danne kein slahte minne
Vil liep sint wip vn kint
Gewinne michels lieb' sint
So d' man ie me gewinnet
So er daz gvt ie serer minnet
Des mannes sin ist sin gewin
Swar ie des mannes hrze stat
Daz ist sin hort den er da hat
Nieman wolte sinen mvt
Gerne wehselen vmb gvt
Sw' richet an me gvte
D' armet an dem mvte
Daz gvt mac wol heizen gvt
Da man mite rehte tvt
Nieman d' ze hren zimt
D' sin gvt zo herren nimt
Swelch man ist des gvtes knet
D' hat iemm' schalkez reht
Nach gvte wirbet manic man
vn wirt dem dem ers vbel gan
Sanfte gewinnen gvt
machet vberigen mvt
Daz gvt sich niht vheln kan
ez sprichet ofte vz dem man
Man eret daz gvt an manigē mā
D' tugent noch ere nie gewan
Man eret ovch leider richen knet
vor armen hrren ane reht
Man vraget cleine an dirre zit
wie manz gvt gewinne ob manz git
Maniger rechent des andern gvt
D' selten wol mit sinem tvt
Nieman riet' wesen mac
D'rizec iar vn einen tac
Im gebreste e. gvtes libes od' mvtes
D' man ist ellende ane gvt
Swaz er kan od' tvt
Ne keines gvtes ist ze vil
mit dem man gvt tvn wil
Sw' gvt mit not gewnnen hat
Deist wnd' ob ers sanfte lat
Ze gvte maniger witze hat
D' sich ze eren niht verstat
Man sol nach gvte werben
Sam nieman sol ersterben
vn sol ez danne mit volle gebn
Sam niemā solle eine woche lebn

Ein Abschnitt von Freidanks „Bescheidenheit" aus der dem Ende des XIII. Jahrhunderts angehörenden Heidelberger Handschrift 349.

Zeile 1—21 ist von Spalte I, 22—56 von Spalte II des Blattes 4v (S. 10 f. der Bezzenbergerschen Ausgabe).

Erklärender Abdruck zum „Freidank".

Von minne und von gewinnen

Uf minne und uf gewinne
stant[1] al der werlte[2] sinne;
Noch süzer sint gewinne
danne keiner slahte[3] minne.
Vil liep[4] sint wip und kint,
gewinne michels[5] lieber sint.
So der man ie me gewinnet,
so er daz gut ie serer[6] minnet.[7]
Des mannes sin[8]
ist sin[9] gewin.
Swar[10] ie des mannes herze stat,[11]
daz ist sin hort, den er hat.
Nieman wolte sinen müt,[12]
gerne wehselen umb güt.
Swer richet[13] anme güte,
der armet[14] an dem müte
Daz güt mac wol heizen gut,
da man mite rehte tüt.
Nieman der ze herren zimt,[15]
der sin gut ze herren nimt
Swelch[16] man ist des gutes knet,[17]
der hat iemmer schalkez[18] reht.
Nach güte wirbet manic man,
und wirt dem, dem ers ubel gan.[19]
Sanfte[20] gewinnen gut
machet uberigen[21] müt.[22]
Daz gut sich niht verheln kan,
ez sprichet ofte uz[22] dem man.
Man eret[23] daz gut an manigem man,
der tugent noch ere nie gewan.
Man eret ouch leider richen knet,[17]
vor armen herren ane[24] reht.
Man vraget cleine an dirre zit,[25]
wie manz gut gewinne, ob manz git.[26]
Maniger rechent des andern güt,
der selten wol mit sinem tüt.
Nieman rietter wesen[27] mac
drizzec iar und einen tac,[28]
im gebreste[29] e gutes,
libes oder mütes.
Der man ist ellende ane[30] gut,
swaz er kan oder tut.
Ne keines gutes ist ze viel,
mit dem man gut tun wil.
Swer gut mit not gewunnen hat,
deist[31] wunder,[32] ob ers sanfte lat.[33]
Ze güte maniger witze[34] hat,
der sich ze eren niht verstat.
Man sol nach güte werben,
sam[35] nieman sol ersterben,
und sol ez danne mit volle[36] gebn,
sam[35] nieman solle eine woche lebn.

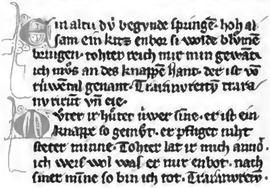
1 stehen 2 Welt 3 irgend einer Art = jeder Art 4 lieb 5 um vieles 6 sehr 7 liebt 8 Sinn 9 sein 10 wohin 11 steht 12 Gesinnung 13 reich wird 14 wird arm 15 geziemt, paßt 16 welcher 17 Knecht 18 Tücke, Knechts 19 gönnt 20 mühelos 21 übermütig 22 aus 23 ehrt 24 ohne 25 dieser Zeit 26 gibt 27 sein 28 = ein Menschenalter 29 mangelte 30 ohne 31 das ist 32 Wunder 33 gern läßt 34 Verstand 35 als ob 36 Fülle

Erklärender Abdruck von Neidharts Tanzliede.

Ein altu dû[1] begunde springen
hoh[2] abam[3] ein kitz[4] enbor,[5]
si wolde blümen bringen
„tohter, reich mir min gewant,
ich mûs[6] an des knappen hant,
der ist von Riwental genant.“
Traranuretun, traranuriuntundeie.

„„Müter, ir hütet[7] iwer[8] sinne.
er ist ein knappe so gemût,[9]
er pfliget[10] niht steter minne.““
„Tohter, lat[11] ir mich an[12] not.
ich weis wol was er mir enbot:[13]
nach siner minne so bin ich tot.“
Traranuretun.

1 Eine Alte die 2 hoch 3 als wie 4 Zicklein 5 empor 6 muß 7 hütet 8 euren 9 gesinnt 10 pflegt 11 laßt 12 ohne 13 entbot.

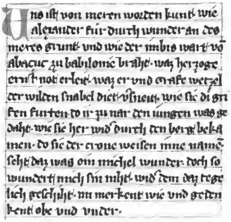

Nin altu dv̓ begvnde springē· hoh al
sam ein kitz enbor si wolde blv̄mē
bringen· tohter reich mir min gewāt
ich mvͦs an des knappē hant· der ist vō
riuwental genant· Traranvretūn trara
nvrieūt vn̄ ele·
Mvͦter ir hůtet iwer sine· er ist ein
knappe so gemvͦt· er pfliget niht
steter minne· Tohter lat ir mich ane nod·
ich weis wol was er mir enbot· nach
siner mīne so bin ich tot· Trarānvretūn·

Ein Tanzlied Neidharts von Neuenthal
Aus der Pariser Liederhandschrift. (Haupts Ausgabe Seite 3.)



Neidhart von Neuenthal inmitten seiner fröhlichen Bauern.
Verkleinerte Miniatur der Pariser Liederhandschrift.

Neidhart von Neuenthal, in seinen melodiösen Tanzliedern der Hauptvertreter der höfischen Dorfpoesie, hatte das bei Landshut belegene Dorf Neuenthal als Lehen von den Herzögen Ludwig und Otto von Baiern inne, wurde seines Lehens verlustig, gieng nach Österreich, erhielt von Herzog Friedrich dem Streitbaren ein Haus in Melk, wo er fortan mit Frau und Kindern lebte. Er ist zuletzt 1236—1237 nachweisbar. 1217—1219 hatte er die Kreuzfahrt Herzog Leopolds VII von Österreich mitgemacht. Den Beginn seiner Dichterzeit setzt man in das zweite Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts.


Uns ist von meren worden kunt wie
alexander für durch wunder an des
meres grunt und wie der imbis wart vō
Abacuc zu babilonie braht· waz herzoge
ernst not erleit· waz er und grafe wetzel
der wilden snabel diet vs̄neit· wie sie di gri
fen furten do ir zu nar den iungen was ge
daht· wie sie her wid' durch den berg beka
men· do sie der crone weisen inne namē
seht daz was ein michel wunder· doch so
wundert mich sin niht wid' dem daz tege
lich geschiht· un merkent wie und gedenkent
obe und under·

Ein Spruch Reinmars von Zweter.
Aus den Bruchstücken einer im Staatsarchive zu Marburg vorhandenen Pergamenthandschrift des XIV. Jahrhunderts. — In dieser Strophe besingt Reinmar seine Sprüche etwa in der Zeit von 1235—1250.

Erklärender Abdruck von Reinmars Spruche

Uns ist von meren[1] worden kunt,[2]
wie Alexander für[3] durch wunder an des meres grunt,
und wie der imbis wart von Abacuc zu Babilonie braht.[4]
waz herzoge Ernst not erleit,
waz er und grafe Wetzel der wilden snabeldiet[5] versneit,[6]
wie sie die grifen[7] furten,
do ir[8] zu nar[9] den jungen was gedaht,
wie sie her wider durch den berg bekamen,[10]
do sie der crone weisen[11] inne namen,
seht, daz was ein michel[12] wunder:
doch so wundert mich sin niht
wider dem, daz tegelich geschiht
un merkent wie und gedenkent obe und under.[13]

1 Erzählungen 2 kund 3 fuhr 4 gebracht 5 Schnabelleute 6 verwundete, tötete 7 Greifen 8 ihrer 9 Nahrung 10 hervorkamen 11 der große Edelstein der deutschen Kaiserkrone 12 großes 13 u. s. w. das heißt: nach allen Seiten.



Gottfried von Neifen, der Minnesänger, gehört dem Schwäbischen Geschlechte der freien Herren von Neifen an und ist urkundlich in den Jahren 1234—1255 (1234 am Hofe Königs Heinrich VII.) nachweisbar. Er folgt namentlich der von Neidhart eingeschlagenen Richtung.

Reinmar von Zweter, der bedeutendste Fortsetzer der Spruchdichtung Walthers, dessen Schüler er war, ist wahrscheinlich dem Pfälzischen Rittergeschlechte derer von Zweiar entstammt, kam früh nach Österreich, war am Österreichischen und Böhmischen Hofe (bis 1240?) und begann dann ein Wanderleben. Die Zeit seiner dichterischen Thätigkeit umfaßt ungefähr die Jahre 1225—1250.



Gottfried von Neifen.
Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.
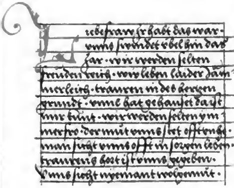
Reinmar von Zweter.
Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.

König Konradin (1252—1268); Ulrich von Lichtenstein ([um 1200] bis 1275 oder 1276).



Ulrich von Lichtenstein.

Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift. Verkleinert.



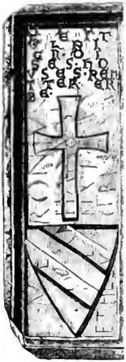
Eine Strophe aus Ulrichs von Lichtenstein „Frauenbuch".

Ambraser Handschrift, fol. 220 b, zweite Spalte. (Lachmanns Ausgabe Seite 306.)

Erklärender Abdruck derselben.

Liebe fraw, ir habt das war,[1]
unns swindet übel hin das jar,
wir werden selten freudenreich,
wir leben laider jaemmerleich,
trauren in des hertzen grundt
unns hat gehauset, daist[2] mir kunt,
wir werden selten ymmer fro,
der müt unns stet offt unho,[3]
man sicht[4] unns offt in sorgen leben,
traurens hort[5] ist unns gegeben,
unns sicht[4] nyemant wolgemüt.

1 = habt darin Recht 2 das ist 3 unfroh 4 sieht 5 Fülle.



Grabstein Ulrichs von Lichtenstei[n.]
Inschrift: HIE LEIT VLRICH . [...]
HOVSES . REHTTER . E[...]

Er wurde wieder aufgefunden im Jahre 1871 in der Pfarrkirche St. Jacob, welche der Lichtenstein[er] Frauenburg gegenüber liegt. Er barg hier die [...] Das Wappen (zwei schräggerichtete Balken) [...] steierischen Lichtensteine; die ältere Schrift [...] — Aus dem 19. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark" (1871) [...] Herrn [...]

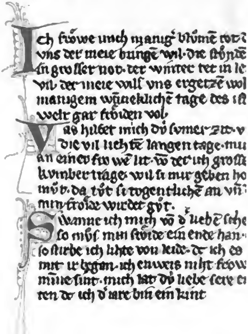
Ulrich von Lichtenstein, der Don Quixote des höfischen Minnedienstes, ist gegen 1200 aus dem Steiermärkischen Geschlechte der Herren von Lichtenstein geboren, lernte dichten am Hofe des Markgrafen Heinrich von Isterien, wo er erzogen wurde, kehrte 1219 nach Steiermark zurück und ist im Laufe seines langen, am 26. Januar 1275 oder 1276 beschlossenen Lebens in seiner Heimat in sehr einflußreichen Stellungen in Krieg und Frieden thätig gewesen. Fast unglaublich klingt es daher, wenn der in weltlichen Geschäften erfahrene, nüchtern überlegt und entschlossen handelnde Mann die Ideale einer nur in den Büchern lebenden Ritterwelt zu verwirklichen und noch zu überbieten sich bemüht. So turniert und tjostiert er, kleidet sich als König Mai (1221), durchzieht als Frau Venus verkleidet (vom 25. April bis 30. Mai 1227) vom Venediger Gebiete aus die Lande und macht 1240 eine ähnliche Fahrt im Gewande des Königs Artus. Und das Alles unternimmt er, der Gatte und Vater, für eine ungenannte Herzenskönigin, die ihn schließlich schnöde abweist, worauf er sich in den Dienst einer andern Dame stellt. Was er sonst noch im Minnedienste leistete, wie er sich einen Finger abhauen, eine Hasenscharte operieren ließ, seiner Dame Waschwasser trank, ist in seinem 1255 verfaßten „Frauendienst" von ihm niedergeschrieben, in welches aber auch einige wirklich schöne Minnelieder eingestreut sind. Ein anderes Werk ist sein 1257 geschriebenes Gedicht „Frauenbuch".



König Konradin.

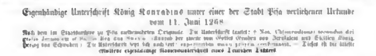
Verkleinerte Miniatur der Pariser Liederhandschrift.

Konradin, König Konrads IV. Sohn, geb. 25. März 1252 auf Schloß Wolfstein bei Landshut, König von Jerusalem und Sicilien, Herzog von Schwaben, wurde, nachdem er die Schlacht von Tagliacozzo (23. August 1268) gegen Karl von Anjou verloren und auf der Flucht (im September) in Gefangenschaft seines Gegners gerathen war, am 29. October 1268 in Neapel enthauptet. — Die Autorschaft der unter seinem Namen überlieferten Lieder ist ihm, wohl mit Unrecht, abgesprochen.



Minnelied König Konradins.

Aus der Pariser Liederhandschrift.



Eigenhändige Unterschrift König Konradins unter einer der Stadt Pisa verliehenen Urkunde vom 11. Juni 1268.

Nach dem im Staatsarchive zu Pisa aufbewahrten Originale. Die Unterschrift lautet: + Nos. Chunradinus secundus dei gratia Jerusalem et Sicilie Rex dux Suevie [...] (Konrad der zweite von Gottes Gnaden von Jerusalem und Sicilien König, Herzog von Schwaben.) Die Unterschrift [...] — Dieses ist die älteste erhaltene eigenhändige Namensunterschrift eines Deutschen Kaisers.

Erklärender Abdruck von König Konradins Minnelied.

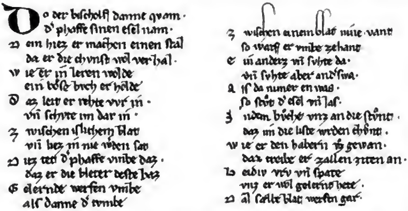
Ich fröwe[1] mich maniger blůmen rot
die uns der meie bringen wil.
die stůnden[2] è[3] in grosser not,
der winter tet[4] in[4] leides vil
der meie wils uns ergetzen wol
mit manigem wunneklichen tage,
des ist dů welt gar fröiden[5] vol.

Was hilfet mich dů sumerzit
unde die vil liehten langen tage,
min trost an einer frowen lit,[6]
von der ich grossen kumber[7] trage
wil si mir geben hohen můt,
da tůt[8] si tugentlichen[9] an,
und daz min fröide[5] wirdet gůt

Swanne[10] ich mich von der lieben scheide,
so můs min[11] fröide[5] ein ende han[12]
o we, so stirbe ich lihte von leide,
daz ich es ie mit ir began
ich enweis nicht,[13] frowe,[14] waz minne sint,
mich lat[15] dů liebe sere engelten,[16]
daz ich der jare bin ein kint

1 freue 2 standen 3 vorher 4 that ihnen 5 Freuden 6 liegt 7 Kummer 8 thut 9 tugendhaft 10 wenn, so oft als 11 meine 12 haben 13 enweis nicht = weiß nicht 14 Frau 15 läßt 16 entgelten.

Erzählung: Der „Stricker"; „Wernher der Gärtner". Lyrik: Der „Marner"; Der „Tannhäuser".

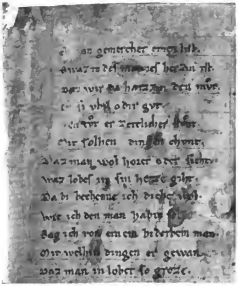

Do der bischolf danne quam ·
d' phaffe sinen esel nam ·
Dem hiez er machen einen stal
da er die chunst wol verhal ·
Wie er in leren wolde
ein bôse buch er holde
Daz leit er rehte vor im ·
vñ schute im dar in ·
Zwischen islichem blat
vñ liez in nie werden sat
Ditz tet d' phaffe umbe daz ·
daz er die bleter deste baz
Gelernde werfen umbe
als danne d' tumbe
Zwischen einem blat nine vant
so warf er umbe zehant
Ein anderz vñ suhte da ·
vñ suhte aber anderswa ·
Als da nimer en was ·
so stût d' esel vñ las ·
In dem bûche unz an die stunt
daz im die liste wrden chunt ·
Wie er den habern da gewan ·
daz treibe er zallen ziten an ·
Beidiu vrv vñ spate
unz er wol gelernet hete ·
Daz selbe blat werfen gar ·

Aus der fürstl. Starhembergischen, jetzt in Efferding (früher in Riedegg) aufbewahrten Handschrift von Strickers „Pfaff Amis".
Handschrift aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts

Erklärender Abdruck zu Strickers „Pfaff Amis". (Amis lehrt seinen Esel lesen.)

Do[1] der bischolf danne[2] quam,[3]
der pfaffe sinen esel nam.[4]
Dem hiez er machen einen stal,
da er die chunst wol verhal.[5]
Wie er in leren wolde,
ein bôse[6] buch er holde.[7]
Daz leit[8] er rehte vor in[9]
und schute[10] im[11] dar in
Zwischen isliche[12] blat,
und liez in nie werden sat.[13]
Ditz tet der phaffe umbe daz,
daz er die bletter deste baz[14]
Gelernde werfen umbe:[15]
als danne der tumbe
Zwischen einem blat nine[16] vant,
so warf er umbe zehant[17]
Ein anderz, und suhte da,
und suhte aber[18] anderswa.[19]
Als da nimer enwas,[20]
so stût[21] der esel und las
In dem bûche unz[22] an die stunt
daz im[11] die liste[23] wrden[24] chunt.[25]
Wie er den habern da[26] gewan.
daz treibe er zallen ziten an
Beidiu vru und spate,[27]
unz[22] er wol gelernet hete
Daz selbe blat werfen gar.[28]

1 als 2 von dannen 3 kam 4 nahm 5 verhehlte, verbarg 6 schlechte erhalten 7 holte 8 legte 9 ihm 10 schüttete 11 ihm 12 jedem 13 satt 14 besser 15 werfen umbe: umblättern 16 nichts 17 alsbald 18 abermals 19 anderswo 20 nicht mer 21 statt stand = stand 22 bis 23 Listen, Künste 24 wurden 25 kund 26 das 27 früh und spät 28 gänzlich


Ich han gemerchet einen list.
swaz in des mannes herzin ist.
daz wir da haizzen den mût,
er si ubil odir gût.
den tût er zetlicher schîn.
mit solhen dingen chunt,
daz man wol horet oder sicht.
waz lobes im sin herze giht.
da bi bechenne ich diche wol.
wie ich den man haben sol
sag ich von einem biderbem man.
mit welhin dingen er gewan
daz man in lobet so groze.

Anfang von dem Gedichte Strickers: „Karl der Große".
Nach der Vatikanischen, dem letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts angehörenden Pergamenthandschrift (Cod. Christ. [illegible]).

Erklärender Abdruck
zu Strickers Gedichte „Karl der Große".

Ich han gemerchet einen list:[1]
swaz[2] in des mannes herzin ist,
daz wir da haizzen den mût,
er si ubil odir gut.
(d)en tût er zetlicher[3] sîn
mit solhen dingen chunt,
daz man wol horet oder sicht,[4]
waz lobes im[5] sin herze giht[6]
da bi bechenne ich diche[7] wol,
wie ich den man haben sol
sag ich von einem biderbem man,
mit welhin dingen er gewan,
daz man in lobet so groze. ...

1 Absicht 2 was 3 ze eteslicher = in mancher 4 sieht 5 ihm 6 zuspricht, beilegt 7 oft


Ain Mayr der hiess Helem
precht · des Sun was derselb
knecht · Von dem das
mære ist erhaben · sam den Vater
nennet man den knaben · Sy bede
hiessen Helmprecht · mit ainer kurtz
en rede schlecht · kunde ich euch das
märe · was auf der hauben wære ·
wunders erzeuget · das märe euch
nicht betreuget · ich sage es nicht
nach wane · hinden von dem spanne ·
nach der schaitel gegen dem chopfe ·

Vers 21–34 aus dem „Meier Helmbrecht", der ältesten Deutschen Dorfgeschichte. Von Blatt 225°, Spalte II der Ambraser Handschrift
Verfasser ist Wernher der Gärtner, ein Baier, welcher in der Mitte des XIII. Jahrhunderts dichtete. Über seine Person ist noch nichts Sicheres ermittelt.

Erklärender Abdruck
zum „Meier Helmbrecht"

Ein Mayr der hiess Helemprecht,
des sun[1] was derselbe knecht,
von dem das maere[2] ist erhaben[3]
sam[4] den vater nennet man den knaben;
sy bede[5] hiessen Helmprecht.
mit einer kurtzen rede schlecht
kunde[6] ich euch das maere,
was auf der hauben[7] waere
wunders erzeuget.[8]
das maere euch nicht betreuget,
ich sag es nicht nach wane,[9]
hinden von dem spane[10]
nach der schaitel gegen dem chopfe, ...

1 dessen Sohn 2 Erzählung 3 begonnen 4 wie 5 beide 6 künde 7 Haube, Kopfbedeckung (in der Erzählung folgt jetzt die Beschreibung der kostbar gestickten Haube des Bauernjungen) 8 verfertigt 9 Wähnen, Vermuten 10 ge-[illegible] Kopfhaare

Der Stricker, unter welchem Namen sich ein Österreichischer Dichter bürgerlichen Standes versteckt, über welchen nichts Näheres ermittelt ist, dichtete im zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts. Er verfaßte den Artusroman „Daniel von Blumenthal", die 12 Schwänke vom „Pfaffen Amis", dichtete das „Rolandslied des Pfaffen Konrad" (siehe Seite 16) in moderne Reimpaare um („Karl der Große"). Außerdem verfaßte er eine Reihe kleinerer Novellen, Fabeln (Beispiele), Satiren.

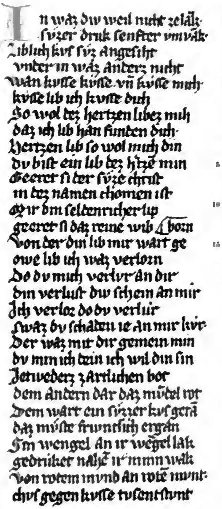


Der Marner.
Verkleinerte Miniatur der Pariser Liederhandschrift. Über die Person dieses vielseitigen, lateinisch und deutsch dichtenden Schülers von Walther ist auch nichts Sicheres bekannt. Er dichtete etwa bis 1270 und ist einer der bedeutendsten Dichter unter den Epigonen der [illegible] Zeit.



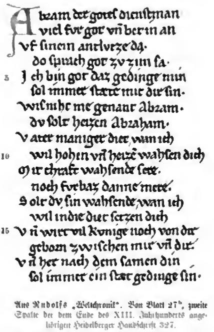
Der „Tannhäuser"
Verkleinerte Miniatur der Pariser Liederhandschrift. Der „Tannhäuser" gehörte dem salzburgischen Geschlecht von Tannhusen an, nahm am einem Kreuzzuge (1228?) teil, wurde viel in der Welt umhergeworfen, war am bayrischen und österreichischen Hofe, hatte vielleicht auch zu Konrad IV. und Konradin Beziehungen. Seine guten Verhältnisse, die ihm gestatteten, ein üppiges Leben zu führen, kamen in das Gegenteil um. Er lebte wohl bis etwa 1270 [illegible] — In seinen Liedern verspottet er vielfach die überschwenglichen Anforderungen, welche der Minnedienst an einen liebenden Ritter stellt, und die französische Sprachmengerei der feinen Gesellschaft. — Seine Schicksale waren wohl die Grundlage der späteren „Tannhäusersage" (siehe Seite [illegible]).

„Der gute Gerhard von Köln“; „Barlaam und Josaphat“; „Wilhelm von Orlens“; „Weltchronik“.



Aus Rudolfs Erzählung: „Der gute Gerhard von Köln“. (Wiener Handschrift des XIII. Jahrhunderts, Nr. 2699.)

Vers 1768—1794 der Hauptschen Ausgabe. „Liebesscene zwischen König und Königin.“ Der gute Gerhard ist ein Kaufmann in Köln, dessen selbstverleugnende Demuth dem geistlichen Hochmuthe Königs Otto I. gegenübergestellt ist. Jedenfalls das bedeutendste Werk Rudolfs, etwa 1225 geschrieben.



Aus Rudolfs „Weltchronik“. Von Blatt 27[b], zweite Spalte der dem Ende des XIII. Jahrhunderts angehörigen Heidelberger Handschrift 327.

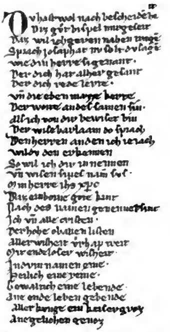
Die „Weltchronik“ ist Rudolfs letztes Werk, an dessen Vollendung ihn der Tod hinderte. Sie ist König Konrad IV. gewidmet und führt die Geschichte nur bis auf den Tod des Königs Salomo. Dieses Werk ist culturhistorisch [illegible] wichtig, weil die Zahl [illegible] der [illegible] (Siehe Seite 41) ihrer Kenntnis der Geschichten des alten Testamentes [illegible].

Rudolf von Ems (Hohenems), aus Rhätischem Adelsgeschlechte, ein Dienstmann zu Montfort, ist der bedeutendste, doch dabei selbstständige Schüler Gottfrieds von Straßburg. Von seinen persönlichen Verhältnissen ist fast nichts bekannt; er starb in Italien 1251—1254, wohin er wahrscheinlich mit Konrad IV. gezogen war. — Von seinen Jugendwerken, welche er selbst „trügeliche maeren“ nennt, ist nichts erhalten. Sein erstes bekanntes Werk ist „Der gute Gerhard“ (um 1225); es folgen: „Barlaam und Josaphat“ (um 1230), „Wilhelm von Orlens“ (etwa seit 1231), die Legende „St. Eustachius“ (verloren gegangen), „Alexander“ (etwa 1240—1245; nicht vollständig und nur in später Abschrift vorhanden), „Buch von Troja“ (verloren gegangen), „Weltchronik“, letztes, unvollendet gebliebenes Werk.

Erklärender Abdruck zum „Guten Gerhard“.

In[1] was[2] diu[3] weil nicht ze[4] lank.[5]
sûzer druk, seufter umvank,[6]
lîblich kus, sûz angesiht,
under in[1] waz anderz nicht
wan:[7] „kusse, küsse, und küsse
küsse, lîb, ich kusse dich. [mich,
so wol dez hertzenlîbez mîh,[8]
daz ich, lîb, han[9] funden dich:
hertzenlîb, so wol mich dîn,[10]
du bist ein lîb des hertzen min.
geeret[11] sî[12] der sûze Christ,
in des namen chomen[13] ist
mir diu seldenricher[14] lîp:[15]
geeret[11] sî daz reine wîb,
von der diu lîb[16] mir wart geborn
owe lîb,[16] ich waz verlorn,
do du mich verlur[17] an dir:
diu verlust diu schein an mir.
ich verlos[18] do du verlûr:[17]
swaz du schaden ie an mir kür,[19]
der was mit dir gemein min.
du min, ich dein, ich wil dîn sîn.“
ietweders zartlichen bot
dem andern dar daz mundel rot.
dem wart ein sûzer kus getan:
daz muste frwntlich ergan[20]
sin wengel[21] an ir wengel lak[22]
gedrûket nahen,[23] ir minn wak[24]
von rotem mund an roten munt.
chus gegen kusse tusent stunt.[25]

1 ihnen 2 war 3 die 4 zu 5 lang 6 Umarmung 7 als 8 wohl war wegen der Herzensliebe 9 habe 10 wegen deiner 11 geehrt 12 sei 13 gekommen 14 reich an Segen 15 Leib 16 Liebe 17 verlörest 18 verlor 19 geschmeckt 20 ergehen 21 Wänglein 22 lag 23 nahe 24 bewegte sich 25 tausend Mal



Aus Rudolfs „Barlaam und Josaphat“. Vers 49, 37—50, 24 der Pfeifferschen Ausgabe.

Donaueschinger, aus Schloß Hohenems stammende Handschrift (Nr. 73), der Scheide des XIII./XIV. Jahrhunderts angehörig. Ihres Ursprungs wegen wurde sie von deren früheren Besitzer, Freiherrn von Laßberg, für eigenhändige Niederschrift des Dichters gehalten. Die Münchener Handschrift Cgm 16, im Jahre 1284 geschrieben, ist älter als diese. — „Barlaam und Josaphat“ ist um 1230 fertig geworden. Der Indische Prinz Josaphat wird vom Einsiedler Barlaam zum Christenthume bekehrt, macht auch seinen Vater zum Christen und wird selbst Einsiedler. — Der Stoff dieser den Sieg des Christenthums über die heidnischen Religionen verherrlichenden, Weltentsagung predigenden epischen Erzählung stammt aus dem Indischen. Der buddhistische ursprüngliche Inhalt wurde von Johannes Damascenus, dem Patriarchen von Antiochien, (Ende des XI. Jahrhunderts) zu einem christlichen Romane verarbeitet; Rudolf benutzte eine lateinische Übersetzung desselben. — Diese Legende war im Mittelalter sehr verbreitet; im XIII. Jahrhundert wurde sie noch von zwei Deutschen Dichtern bearbeitet; schon 1478 wurde sie in prosaischer Form gebracht.

Erklärender Abdruck zur „Weltchronik“

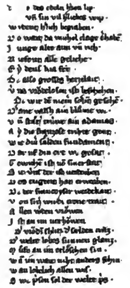
Abram der gotes dienstman[1]
viel[2] fur got und bet[3] in[4] an
uf sinem antlutze da.
do sprach got (zu) zim sa:[5]
ich bin got; daz gedinge[6] min
sol immer staete mit dir sin.
wis[7] niht me genant Abram,
du solt heizen Abraham.
vater maniger diet,[8] wan[9] ich
wil hohen[10] und heizen wahsen dich
mit chraft wahsende sere
noch furbaz[11] danne[12] mere
solt du sin[13] wahsende, wan[9] ich
wil in die diet setzen dich,
und wirt vil kunige noch von dir
geborn; zwischen mir und dir
und her nach dem samen din
sol immer ein stæt gedinge[6] sin.[11]

1 Diener 2 fiel 3 betete 4 ihn 5 zu ihm alsbald 6 Vertrag 7 sei 8 Volke 9 denn 10 höhen 11 weiter 12 sodann 13 sein

Erklärender Abdruck zu „Barlaam und Josaphat“.

„Du hast wol nach bescheidenheit[1]
Dis gût bispel mir geseit:[2]
Daz wil ich geren[3] nahen[4] tragen.“
Sprach Josaphat: „nu solt du sagen,
wie din[5] herre si genant,
Der dich hat alher gesant,
Der dich rede lerte,
und die ebenmaaze[6] kerte
Der worte an des samen sin,
als ich von dir bewiset bin.“
Der wise Barlaam do sprach:
„Den herren an den ich ie iach,[7]
wildu den erkennen,
so wil ich dir in nennen
und wisen sines namen sus:
Min herre *Jesus Cristus*,
Daz einborne gote kint,
Nach des namen genennet sint
Ich und alle cristen.
Der hohe ob allen listen[8]
aller wisheit urhap[9] treit[10]
Mit endeloser wisheit,
In drin[11] namen eine,
heilich, eine reine,
gewaltich eine lebende,
ane[12] ende leben gebende,
aller kunge ein keiser gros,
ane gelichen genoz . . . .[13]

1 mit richtigen Verständnisse 2 gesagt 3 gerne 4 nahe 5 dein 6 Gleichmaß, Gleichheit 7 glaubte 8 Weisheit 9 Anfang 10 trägt 11 drei 12 ohne 13 gleichen Genossen



Aus dem bisher noch nicht vollständig gedruckten halbhistorischen Ritterromane „Wilhelm von Orlens“.

Aus der auf der Donaueschinger Bibliothek vorhandenen, dem Ende des XIII. Jahrhunderts angehörigen, in drei Spalten geschriebenen [illegible] Pergamenthandschrift Nr. 11. — Mit diesem Gedichte, welches Rudolf für den Schenk Konrad von Winterstetten nach einem von Johannes von Ravensburg aus Frankreich mitgebrachten französischen Buche verfaßte, kehrt er wieder zu den früher von ihm verworfenen Stoffen zurück. Es umfaßt beinahe 16 000 Verse und erzählt, wie ein Wilhelm in ritterlicher Weise die Königstochter Amalie von England gewinnt und König von England wird.

Erklärender Abdruck zu „Wilhelm von Orlens“.

Do[1] des edeln herren lip[2]
und sin[3] vil[4] hertzliebes wip
wurdent[5] herlich begraben.
do wart da michel[6] clage erhaben.[7]
junge, alte, arm und rich[8]
riefent[9] alle geliche:[10]
Ey deus ki a fett,[11]
daz also grosses herzelait
üns vrödelosen[12] ist beschehen,
daz wir den niemer sölten[13] gesehen,[14]
der ane[15] valsh ain blüme was[16]
und staeter trûwe[17] ain adamas.[18]
ay die Franzoise[19] trihte[20] gent,[21]
wie diner[22] sälden[23] fundament
dar uf din ere[24] was[25] gesat[26]
gewichen ist von siner stat,
sit[27] üns der ist verdorben,
des tugent hat erworben,
daz der Franzoiser[28] werdekait[29]
von[30] siner wirde[31] crone trait.[32]
allen werden[33] fröwen[34]
ist an im verhöwen[35]
der vrödin[36] schilt,[37] der saelden[38] cranz.
der welte lobes sunnen glanz
müst an im[39] erlöschen[40] sin,[41]
wan[42] im[43] wart niht anders schin,[44]
wan[45] lobelich[46] allen wis[47]
swas[48] prisen[49] sol der welte pris.[50]

1 als 2 Leib 3 sein 4 sehr 5 wurden 6 große 7 erhoben 8 reich 9 riefen 10 in gleicher Weise 11 altfranzösisch: Ha, Gott, der es hat gethan 12 freudelosen 13 sollten 14 sehen 15 ohne 16 war 17 beständiger Treue 18 Diamant 19 Franzosen 20 [illegible] 21 Stall [illegible] 22 deiner 23 Glückes 24 Ehre 25 war 26 gesetzt 27 seit 28 Franzosen 29 Würdigkeit 30 in Folge 31 Würde 32 trägt 33 werthen 34 Frauen 35 zerhauen 36 Freuden 37 Statt schilt = Schild 38 Glückes 39 ihm 40 erloschen 41 sein 42 denn 43 ihm 44 offenbar 45 als 46 löblich 47 in aller Weise 48 alles was 49 preisen 50 Preis

Konrad von Würzburg, vermuthlich also ein aus dieser Stadt stammender Bürgerlicher, ist in Basel wohnend nachweisbar, kam von dort nach Straßburg, wo er am 1. Juni (nicht am 31. August) 1287 starb. Konrad schließt sich am meisten noch an Gottfried von Straßburg an. Er dichtete weltliche und geistliche Lieder, Fabeln, die Legenden „Alexius“, „Sylvester“, bearbeitete die älteren Sagen „Engelhard“, „Kaiser Otto“, den „Schwanenritter“. Das Gedicht „Die goldene Schmiede“ feiert die Jungfrau Maria, „Der Welt Lohn“ predigt Abwendung von der Frau Welt, die „Klage der Kunst“ behandelt ein oft (noch von Hans Sachs) bearbeitetes Thema über die schlechte Belohnung, welche der wahren Kunst zu Theil wird. „Partenopier und Meliur“ ist ein Ritterroman nach französischem Vorbilde; sein umfangreichstes Werk ist der fast 60000 Verse enthaltende, namentlich nach dem Werke des Benoit de Sainte More bearbeitete „Trojanerkrieg“.



Meister Konrad von Würzburg.

Verkleinerte Miniatur der Pariser Liederhandschrift.



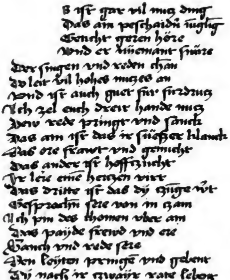
Aus Konrads „Trojanerkrieg“.

Vers 2616—2630. Aus der Rede der Pallas an Paris, als er entscheiden soll, welche der drei Göttinnen den Apfel als Preis der Schönheit erhalten soll. — Aus den zwei Doppelblättern der ältesten jetzt noch erhaltenen aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Handschrift (Cgm 5153) der Münchener Bibliothek.

Erklärender Abdruck zum „Trojanerkriege“.

so nim von miner[1] hende
die hohe wizze[2] und edel kunst,
dar vinde (vinde) daz ich dinen gunst
ze helfe an minem kriege habe.
du bist der jare noch ein knabe,
du von bedarftu wizze[3] wol,
der ich wunder[3] geben sol,
ob du mir rehtes hi gestast.[4]
swi du mich hie erwerben last[5]
der hohen sigenuste[6] pris,[7]
ich mache dich so riche so wis,[8]
daz nie kein man so wise wart,
sit du bescheiden[9] bist von art.

1 Holl.: miner = meiner 2 Weisheit 3 Wunder 4 wenn du mir hier im Rechte beistehst 5 läßt 6 Sieges 7 Preis 8 weise 9 verständig



Vers 1—33 von Konrads von Würzburg Ritterromane „Partenopier“.

Nach dem einzig vollständigen Exemplare der fürstl. Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode (früher in Riebeck, Blatt 55a). Die zweispaltige Papierhandschrift in Folio ist 1471 von H. Winkler in Halberstadt beendet. Sie giebt Sprache und Vers Konrads durchaus modernisiert wieder, und hat viele sinnentstellende Lesefehler und Auslassungen. — Konrad schloß sein Gedicht „Partenopier und Meliur“ im Jahre 1277 ab; es ist nicht vollständig, ebenso wie es seine französische Quelle nicht ist, das im Anfang des XIII. Jahrhunderts verfaßte Gedicht „Partonopeus de Blois“ des Denis Piramus. Heinrich Marschant diente Konrad bei seiner Übersetzung als Dolmetsch; der Basler Patrizier Peter der Schaler hatte ihn zu dieser dichterischen Arbeit veranlaßt.

Ein schöne Historia von Engelhart auß Burgunt / Hertzog Dietherichen von Brabant / seinem Gesellen / vnnd Engeldrut / deß Königs Tochter auß Dennmarck / wie es jhnen ergangen / vnd was jammers vnd not sie erlitten / Gantz lustig vnd kurtzweilig zu läsen.

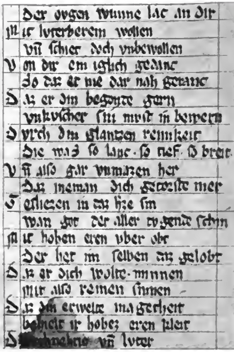
Vormals nie im Druck außgangen.



Gedruckt zu Franckfurt am Mayn /
M. D. LXXIII.

Titel von Konrads von Würzburg „Engelhard“. Gedruckt in Frankfurt am Main durch Kilian Hahn 1573.

Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek. — Diese Erzählung Konrads ist nur in diesem Drucke erhalten.



Aus der „Goldenen Schmiede“, einem Lobgedichte auf die Jungfrau Maria.

Heidelberger Pergamenthandschrift Nr. 341, zweispaltig in Folio, geschrieben um die Mitte des XIV. Jahrhunderts. — Vers 1149—1201 der zweiten Ausgabe von W. Grimm 1840.

Erklärender Abdruck zur „Goldenen Schmiede“

der ougen[1] wunne lac[2] an dir
mit luterberem[3] wollen,
und schiet[4] doch unbewollen[5]
von dir ein iglich[6] gedanc,[7]
so daz er nie dar[8] nah[9] gerane,[9]
daz er din[10] begonde gern.[11]
unkuscher sin[12] must in[13] bewern[14]
durch din[15] glanzen[16] reinikeit,[17]
die was[17] so lanc so tief so breit
und also gar unmazen[18] her,[19]
daz nieman dich geterste[20] mer,
gesliezen[21] in daz herze sin[22]
wan[23] got, der aller tugende schin[24]
mit hohen eren[25] uber obe[26]
der het im[27] selben[27] daz gelobt,
daz er dich wolte minnen
mit also reinen sinnen,
daz din[28] erwelte magetheit[29]
behielt ir hohez eren kleit[30]
durchuhtic[31] unde luter[32]

1 Augen 2 Wonne 3 lauterem 4 schied 5 rein 6 jeglicher 7 Gedanke 8 danach 9 rang sich bemühte 10 deiner 11 begehren 12 Sinn 13 ihn 14 hindern 15 deine 16 glänzende Reinheit 17 war 18 unermeßlich 19 hehr 20 wagte 21 einschließen 22 sein 23 außer 24 Schein 25 Ehren 26 oberhalb 27 sich selbst 28 deine 29 Jungfrauenschaft 30 Ehrenkleid 31 vollkommen 32 lauter



Holzschnitt von Hans Brosamer aus dem „Engelhard“ von 1573.

Aus Blatt 10: „Dieterich und Engelhard begegnen sich im Walde“ — Dieser Holzschnitt paßt natürlich nicht zum Inhalte, da Dieterich und Engelhard zum Verwechseln ähnlich sind. Aber in den illustrierten Volksbüchern kommt es darauf auch nicht an. (Siehe Seite 260.)

Erklärender Abdruck zum „Partenopier“

(Ez) ist gar vil nuez[1] ding,
das ain peschaidner jungling
geticht geren höre
and er nyemant swüre,[2]
der singen vud reden chann.[3]
do leit[4] vil hohes nuezes an
und ist auch guet fur fardruez.[5]
ich sel euch dreir hande[6] nuez,
de[7] in[8] rede pringt und sanck.
das ain ist, das ir suesser klanck
das ore frawt[9] und gemacht,[9]
das ander ist[10] hoffzucht
ir here einem herezen birt;[11]
das dritte ist, das dij czunge wirt
gesprochen[12] sere von in[1] czam[14]
ich pin des chomen uber ain,
das payde frewt und ere[15]
sanch und rede sere
den leyten pringen and gebent,[16]
dij nach ir czwaije tate lebent
und in[14] paiden volge[17] mitte
sy leren hoffleiche sytte
und all tugentleich tate.
wie sol der mir[18] weisen rate
in seinem müt geschliessen,
der sich des laet[19] verdriessen,
das man singet oder saijt
von aller der peschaijdenhait,
dij weijsheit pflagen die,
der lieb[2] nach hochen eren[21] hije
mit fleize chunden werben?
sein wirde nuez[21] verderben,
der guet geticht smächen wil.

1 nützlich 2 verschmähen Holl.: swüre 3 kann 4 liegt 5 Überdruß 6 dreier hande (dreierlei) 7 die euch 8 erfreut 9 Holl.: und gemacht = behaglich 10 hier fehlt: das 11 Holl.: birt = gebiert, führt 12 Holl.: gesprache bereit 13 ihnen 14 ihnen zweien 15 Ehre 16 geben 17 Holl. volgent = folgen 18 Holl.: immer — ie 19 läßt 20 Holl. liep = beliebt 21 Holl. wirt = wird

In anegenge vñ an
letze · Bist du got ez
ewig lebende · Dein
kraft an vnder setze
Hymel vnd erde hal
tet enbor auff schwebende Dein
ye dem ymer ist gar vngephatet
Sam wirt dein höhe · Braite len=
ge tieffe nimer mer betrachtet ·
Wie doch gedencke gahent ·
Schnelle vor allen dingen · Die
nymer dar genahent · Dz sy dei=
nen gewalt mügent erschwin=
gen · Dem herschaffe also vber
groß · Keiser aller künige · Bistu
got herre vñ niemāt dei genoß

a

Mit rimen schlecht drei gen=
ge · Seint dise lider worden · Ge=
messen in rechter lenge · Weise
vñ wort nach maisterlichem or=
den · Zů kurtz ȝů lang em liet vil
wol smachet · Ich wolfram bin
vnschuldig · Ob schreiber recht
vnrichtig machet ·

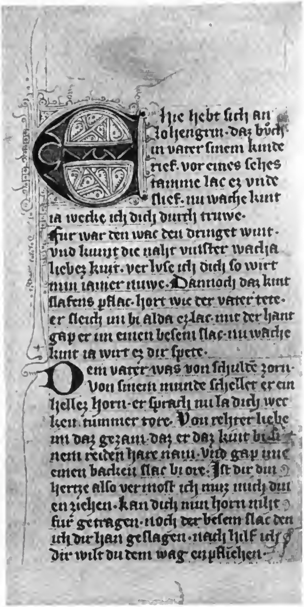
·M·CCCC·LXXVII·

b

Nebenstehend:

a. b. Die beiden ersten und die letzte Strophe aus dem 1477 gedruckten „Titurel".

Das Buch ist in Folio, zweispaltig. — Nach dem Exemplare der Frankfurter Stadtbibliothek. — Der jüngere Titurel ist um 1260—1270 von einem Dichter Namens Albrecht verfaßt. Er ist eine Verbreiterung von Wolframs Titurel. Gehört er gleich einer an poetischer Productivität abnehmenden Epoche an, so ist er doch um so wichtiger für die Geschichte des Deutschen Geisteslebens. Es ist eines der ersten Deutschen Werke, in welchem die Mystik hervortritt. Lange stand der Titurel als eine Anweisung zur Erlangung der höchsten und edelsten Ausbildung in Ansehen; die vielen Handschriften, in welchen er verbreitet war, der frühe Druck, aus welchem Anfang und Ende mitgetheilt sind, beweisen die ihm gezollte Achtung. Lange galt er für ein echtes Werk Wolframs, dessen Namen durch dieses Gedicht bekannter blieb als durch die wirklich von ihm verfaßten (siehe Zarncke, Der Graltempel, in Bd. VII. der Sächsischen Abhandlungen 1876).


Hie hebt sich an
Lohengrin · daz buch
Ein vater sinem kinde
rief · vor eines sehes
tamme lac ez vnde
slief · nu wache kint
ia wecke ich dich durch truwe ·
Fur war den wac den dringet wint ·
vnd kumt die naht vinster wacha
liebez kint · verluse ich dich so wirt
min iamer nuwe · Dannoch daz kint
slafens pflac · hort wie der vater tete ·
er sleich im bi alda ez lac · mit der hant
gap er im einen besem slac · nu wache
kint ia wirt ez dir spete ·
Dem vater was von schulde zorn ·
Von sinem munde schellet er ein
hellez horn · er sprach nu la dich wec
ken · tummer tore · Von rehter liebe
im daz gezam · daz er daz kint bi si
nem reiden hare nam · vnd gap ime
einen backen slac bi ore · Ist dir din
hertze also vermost ich muz mich din
en ziehen · kan dich min horn niht
fur getragen · noch der besem slac den
ich dir han geslagen · nach hilf ich
dir wilt du dem wag enphliehen ·

Anfang des um 1290 von einem Baierischen Dichter verfaßten Epos „Lohengrin"

Nach der Heidelberger Handschrift 364. Sie ist in Folio zweispaltig, gegen Ende des XIV. Jahrhunderts geschrieben. — Dieses Epos, ein Ausläufer der höfischen Epen, zeigt deutlich auch Wolframs von Eschenbach Einfluß. Wolfram hatte am Ende des Parzival die Lohengrinsage in kurzen Zügen angedeutet (siehe Seite 35); hier ist sie ausgeführt und zum Gegenstande eines breiten, häufig an gelehrter Unklarheit leidenden Gedichtes gemacht. Bemerkenswerth ist in dieser Bearbeitung des „Lohengrin" die Einschaltung der Kaisergeschichte bis auf Heinrich II.

Erklärender Abdruck zu „Lohengrin"

Hie hebt sich an Lohengrin, daz bûch.

Ein vater sinem kinde rief,
vor eines sehes[1] tamme[2] lac[3] ez unde slief:
„nu wache kint, ia wecke ich dich durch[4] truwe[5]
fur war, den wac[6] den dringet[7] wint,
und kumt die naht[8] vinster, wacha[9] liebez kint!
verluse[10] ich dich, so wirt min iamer nuwe."[11]
dannoch daz kint slafens[12] pflac[12]
hort[13] wie der vater tete:[14]
er sleich[15] im bi,[15] alda ez lac[3]
mit der hant gap[16] er im[17] einen besemslac:[18]
„nu wache, kint, ia wirt ez dir spete."[19]

Dem vater was[20] von[21] schulden[21] zorn,
von sinem munde schellet[22] er ein hellez horn.
er sprach: „nu la[23] dich wecken, tummer tore!"[24]
von rehter liebe im[25] daz gezam,[26]
daz er daz kint bi sinem reiden[27] hare nam[28]
und gap[16] ime[17] einen backenslac bi ore.[29]
„ist dir din hertze also vermost,[30] ich muz mich din[31] enziehen.[32]
kan dich min horn niht fur getragen,
noch der besem slac,[18] den ich dir han[33] geslagen,
nach[34] hilf[35] ich dir, wilt du dem wag[6] enpfliehen."

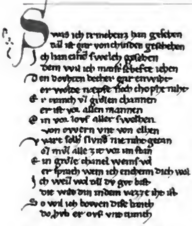
1 Sees 2 Ufer 3 lag 4 aus 5 Treue 6 Woge, Fluth 7 bringt, bewegt 8 Nacht 9 erwache 10 verliere 11 neu 12 pflegte des Schlafes, schlief weiter 13 hört 14 that 15 schlich ihm bei 16 gab 17 ihm 18 Ruthenschlag 19 spät 20 war 21 mit Grund 22 laut 23 laß 24 Thor 25 ihm 26 ziemte 27 lockigen 28 nahm 29 am Ohre 30 verwundet 31 deiner 32 entziehen 33 habe 34 halt noch? 35 helfe



„Der Sängerkrieg auf der Wartburg"

Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift. Oben links sitzt „die Lantgrefin von Düringen", neben ihrem Gemahle: „Lantgrave Herman von Düringen". Die Überschrift der unteren Abtheilung lautet (aufgelöst): „Die kriegent mit sange her walther von der vogelweide, her wolfram von Eschilbach, der Reimar der alte, der tugenthafte Schriber, heinrich von Ofterdingen unde Klingesor von Ungerlant." Das aus verschiedenen Bestandtheilen [illegible] Gedicht „Der Wartburgkrieg" fällt in der Form, in welcher es jetzt überliefert ist, etwa in die Zeit um das Jahr 1300. Dieser Sängerkrieg hat natürlich in Wirklichkeit nie stattgefunden. Sein Verfasser, wahrscheinlich ein [illegible], stellt darin ebenso sehr Landgraf Hermann, den [illegible] Fürsten, als auch Wolfram von Eschenbach [illegible]

„Der Weinschwelg"; Süßkind von Trimberg; Heinrich Frauenlob († 1318).



Anfang des Gedichtes „Der Weinschwelg". (Handschrift der Wiener Hofbibl. 2705, Blatt 178.)

Prächtige Schilderung eines unersättlichen Trinkers. Ein jeder Absatz des Gedichtes schließt mit den Worten: „Do hub er auf und tranch" — Es gehört nach der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an.

Anfang des „Weinschwelg".

Swas[1] ich trinchens[2] han[3] gesehen,
daz ist gar von chinden[4] geschehen
Ich han[3] einen swelch[5] gesehen,
dem wil[6] ich maisterschefte jehen[7]
Den doubten[8] becher gar enwiht,[9]
er wolde naepfe noch chophe[10] niht
Er tranch[11] uz[12] grozen channen,[13]
er ist vor allen mannen
Ein vorlouf[14] aller swelhen,
von owern[15] unt von elhen[16]
Wart solher slund[17] nie niht getan,
ez muz[18] alle zit vor im stan[19]
Ein groze chanel[13] weins vol.
Er sprach: „wein, ich erchenn[20] dich wol,
Ich weiz wol daz du gut bist;
die wile dan[21] in dem vazze[22] iht[23] ist,
So wil ich bowen[24] dise buch:"[25]
do hub er ouf[26] unt tranch[11]

1 was immer 2 Trinkens 3 habe 4 Kindern 5 Schwelger 6 will 7 zusprechen 8 [illegible] 9 nichts 10 Becher 11 trank 12 aus 13 Kannen 14 vorlauf = Vorläufer 15 owern = Auerochsen 16 Elenthieren 17 Schlund 18 muß 19 stehen 20 erkenne 21 besser, von der 22 Hefe 23 etwas 24 bouwen — hier laben 25 Bauch 26 auf



Süßkind von Trimberg.

Verkleinerte Miniatur aus der Pariser Liederhandschrift.

Süßkind, ein jüdischer Minnesänger, ein Landsmann des Hugo von Trimberg, lebte am Ende des XIII. und zu Anfang des XIV. Jahrhunderts. Er muß in sehr dürftigen Verhältnissen gelebt haben, welche oft Gegenstand seiner Dichtungen sind. Süßkind ist auf dieser Miniatur durch den typischen spitzen Hut als Jude bezeichnet. Dieses Bild wird hier gebracht, um darauf aufmerksam zu machen, wie die höfische Kunstlyrik am Ende des XIII. Jahrhunderts von allen Classen der Gesellschaft geübt wurde.

Heinrich von (aus) Meißen (oder dem Mainzer Geschlechte zur Meise angehörig?), genannt Frauenlob, lebte etwa seit 1275 als Fahrender an verschiedenen Deutschen Höfen, ist nach 1311 in Mainz ansäßig, wo er 1318 starb und den 29. November begraben wurde. — Bei ihm tritt an die Stelle früherer Einfachheit und rhythmischer Schönheit verworrene Dunkelheit und überkünstelter Strophenbau. Man hat ihn als den ersten Meistersänger bezeichnet; daß er in Mainz die erste regelrechte Meistersängerschule gegründet habe, ist nicht nachweisbar. Aber seine Gedichte waren nach Form und Inhalt ein willkommenes Vorbild der Meistersänger. — Den Namen „Frauenlob" erhielt er infolge seines Streites mit Barthel Regenbogen, ob der Name „Frau" oder „Weib" vorzuziehen sei.



Grabmal Frauenlobs im Kreuzgange des Domes zu Mainz.

Nach Originalphotographie. Der Grabstein ist in Wirklichkeit natürlich nicht schief, sondern rechtwinkelig. Es war nur für den Photographen nicht möglich, im Kreuzgange eine solche Stellung zu nehmen, daß der Grabstein ohne Verschiebungen auf die Platte kam. — Dieses Grabmal ist eine Erneuerung des ursprünglich ihm gesetzten. Sollte das lockige gekrönte Haupt das Bildnis Frauenlobs sein, so würde es das älteste erhaltene Porträt eines deutschen Dichters sein. Die Umschrift des Steines lautet: † anno domini mcccxviii ... heinricus frowenlob dem got genade. (Im Jahre des Herrn 1318 ... Heinrich Frauenlob, dem Gott Gnade schenke.) Auf dem unteren Theile des Grabsteines ist dargestellt, wie er in einem mit drei Kronen geschmückten Sarge von Frauen zu Grabe getragen wird.

Zu Seite 49.

Berthold von Regensburg ist wahrscheinlich in Regensburg geboren, wurde Franziskaner, begann seine Thätigkeit als Prediger gegen 1250, starb 13. December 1272 in Regensburg. Baiern, Elsaß, die Schweiz, Österreich waren der Schauplatz seiner Wirksamkeit. Er war der gewaltigste Prediger seiner Zeit. Von seinen wahrscheinlich durch seine Zuhörer aufgezeichneten Deutschen Predigten, welche zu den besten mittelalterlichen Prosaschriften gehören, sind etwa 70 auf uns gekommen.

Johannes Tauler, geb. 1290 zu Straßburg, trat in den Dominikanerorden (etwa 1308), studierte im Predigercollegium zu Paris Theologie, stand, nach Straßburg zurückgekehrt, unter dem Einflusse der beiden Mystiker Meister Eckhart und Nicolaus von Straßburg, predigte Deutsch, starb den 16. Juni 1361 bei seiner Schwester, einer Nonne zu St. Claus in den Unden zu Straßburg.

Erklärender Abdruck des Tauler'schen Liedes.

Es kumpt ain schiff geladen
recht uff sin höchstes port,[1]
es bringt uns den sune[2] des vatters
daz ewig wort.

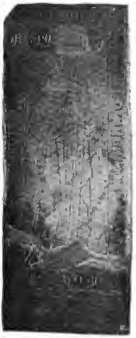
Uff ainem stillen wagen[3]
kumpt uns das schifflin,
es bringt uns riche gnade,
die herren küngein.[4]

Maria, du edler rose,
aller sälden[5] ain zwy,[6]
du schöner zitenlose,[7]
mach uns von sunden fry.

Daz schifflin daz gat[8] stille
und bringt uns richen last,
der segel ist die minne,
der hailig geist der schare.

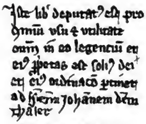
1 Port 2 Sohn 3 Woge 4 hehre Gemahlin 5 Glückes 6 Zweig 7 wahrscheinlich Narcisse 8 geht

Bruder Berthold von Regensburg († 1272); Johannes Tauler (1290—1361).



Grabstein Taulers in der jetzigen neuen Kirche zu Straßburg.

Nach einer Originalaufnahme. — Dieser Grabstein befand sich früher im Kreuzgange des Predigerklosters zu Straßburg. Die Umschrift lautet (aufgelöst): „Anno domini 1361 XVI. Kalendas Junii Cirici et Julite obiit frater Johannes Tauler“; auf deutsch: „Im Jahre des Herrn 1361 den 16. Juni (am Tage der Heiligen) Cirikus und der Julitta starb Bruder Johannes Tauler. Zu bemerken ist, daß die römische Bezeichnung des Todestages (XVI. kal. Jun. = 17. Mai) nicht mit der christlichen Datierung nach den Festen der beiden Heiligen (= 16. Juni) übereinstimmt, daß aber dieser Tag als der richtige Todestag anzuerkennen ist.



Iste lib' deputat' est pro
comun usu 4 voluntate
omn̄ in eo legenciū et
ei' proprietas est solū dei
et ei' ordinacō pertinet
ad frem Johānem dcm
thaler

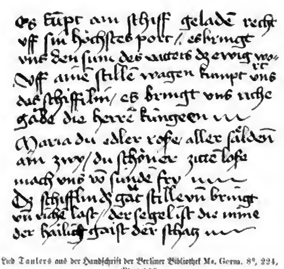
Eigenhändige Inschrift Taulers in dem Codex Nr. 582 der St. Galler Stiftsbibliothek, Seite 224.

Die einzig bekannte eigenhändige Aufzeichnung Taulers. Sie lautet: „Iste liber deputatus est pro communi usu et voluntate omnium in eo legentium et eius proprietas est solius dei et eius ordinatio pertinet ad fratrem Johannem dictum Thaler.“ (Dieses Buch ist zum gemeinschaftlichen Gebrauche und zum Nutzen aller darin Lesenden bestimmt, und das Eigentum davon steht allein Gott zu, und diese seine Bestimmung geht aus vom Bruder Johannes genannt Thaler.)



Bruder Berthold von Regensburg predigt vor einer Kirche

Miniatur gezeichnet 1447, aus der Handschrift [illegible] der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

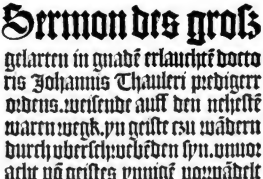


Es kumpt ain schiff geladē recht
vff sin höchstes port / es bringt
vns den sun des vaters dz ewig wort
Vff aine stille wagen kumpt vns
das schifflin / es bringt vns riche
gabē die herrē kungeen
Maria du edler rose aller sälden
ain zwy / du schöner zitte lose
mach vns vo sunde fry
Dz schifflin dz gat stille vn bringt
vn riche last / der segel ist die minne
der hailig gaist der schatz

Lied Taulers aus der Handschrift der Berliner Bibliothek Ms. Germ. 8°, 224, Blatt 103.

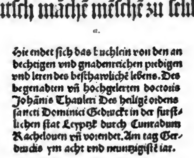
Erklärender Abdruck auf nebenstehender Seite.

Sehr verderbte Aufzeichnung des XV. Jahrhunderts. — Siehe Ph. Wackernagel, das Deutsche Kirchenlied II. Nr. 459.



Sermon des groß
gelarten in gnadē erlauchtē docto
ris Johannis Thauleri predigerr
ordens. weisende auff den nehestē
warren wegk. yn geiste tzu wādern
durch uberschwebēden syn. vnuor
acht vō geistes ynnigē vorwādelt
i deutsch māchē mēschē zu selikeit.

a.

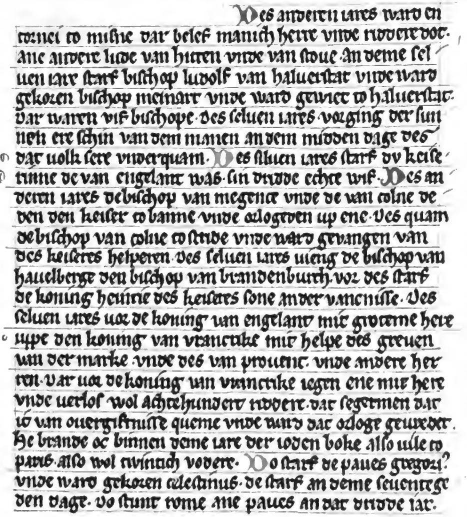


Hie endet sich das buchlein von den an
dechtigen vnd gnadenreichen predigen
vnd leren des besthawlichē lebens. Des
begenadten vñ hochgelerten doctoris
Johānis Thauleri Des heiligē ordens
sancti Dominici Gedruckt in der furst-
lichen stat Leyptzk durch Conradum
Kachelouen vñ vorendet. Am tag Ger-
drudis ym acht vnd neuntzigistē iar.

b.

a Titel und *b.* Schlußschrift der ersten Ausgabe von Taulers Predigten. Leipzig 1498.

Das Werk ist in 4° gedruckt und enthält 84 Predigten.


Des anderen iares ward en
tornei to mihne dar belef manich herre vnde riddere dot·
ane andere lude van hitten vnde van stove· An deme sel
uen iare starf bischop ludolf van haluerstat vnde ward
gekoren bischop meinart vnde ward gewiet to haluerstat·
dar waren vif bischope· Des seluen iares vorging der sun
nen ere schin van dem manen an dem midden dage· des
dat uolk sere vnderquam· Des sluen iares starf dv keise
rinne de van engelant was· sin dridde echte wif· Des an
deren iares de bischop van megence vnde de van colne de
den den keiser to banne vnde orlogeden up ene· Des quam
de bischop van colne to stride vnde ward gevangen van
des keiseres helperen· Des seluen iares vieng de bischop van
hauelberge den bischop van brandenburch· Vor des starf
de koning heinric des keiseres sone an der vancnisse· Des
seluen iares uor de koning van engelant mit groteme here
uppe den koning van vrancrike mit helpe des greuen
van der marke vnde des van prouenz· vnde andere her
ren· Dar uor de koning van vrancrike iegen ene mit here
vnde uerlos wol achtehundert riddere· Dat seget men dat
it van ouergiftnisse queme vnde ward dat orloge gevredet·
He brande oc binnen deme iare der ioden boke also uile to
paris also wol twintich vodere· Do starf de paues gregori?
vnde ward gekoren celestinus· de starf an deme seuenteg
hen dage· Do stunt rome ane paues an dat dridde iar.

Aus der ältesten Deutschen Prosadarstellung der Weltgeschichte, der „Sächsischen Weltchronik".

Sie ist vor 1251 und nach 1230 oder nach 1237 verfaßt. Sie ist in niedersächsischer Sprache geschrieben; das hier gegebene Stück behandelt die Jahre 1241, 1242. Es ist von Blatt 181 der ältesten und besten in Gotha befindlichen Handschrift (90), welche noch in der Mitte des XIII. Jahrhunderts geschrieben ist.

Erklärender Abdruck.

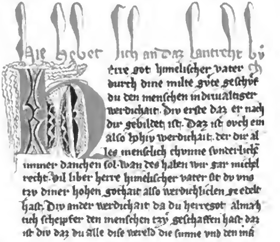
Des anderen iares[1] ward en tornei[2] to Misne,[3] dar belef[4] manich herre unde riddere dot ane[5] andere lude van hitten[6] unde van stove.[7] An deme selven iare starf bischop Ludolf van Halverstat unde ward gekoren[8] bischop Meinart unde ward gewiet[9] to Halverstat, dar waren vif[10] bischope. Des selven iares verging der sunnen ere schin[11] van dem manen[12] an dem midden dage, des dat volk sere underquam.[13] Des silven iares starf du keiserinne, de van Engelant was, sin dridde echte wif. Des anderen iares de bischop van Megence[14] unde de van Colne[15] deden[16] den keiser to banne, unde orlogeden up ene.[17] Des[18] quam[19] de bischop van Colne[15] to stride, unde ward gevangen van des keiseres helperen.[20] Des selven iares vieng de bischop van Havelberge den bischop van Brandenburch. Vor des starf de koning Heinric, des keiseres sone, an der vancnisse.[21] Des selven iares vor[22] de koning van Engelant mit groteme[23] here uppe[24] den koning van Vrancrike mit helpe des greven[25] van der Marke unde des van Provent,[26] unde andere herren. Dar vor[22] de koning van Vrancrike iegen ene mit here unde verlos[27] wol achtehundert riddere. Dat seget men,[28] dat it[29] van overgiftnisse[30] queme,[31] unde ward dat orloge[32] gevredet.[33] He brande oc binnen deme iare der ioden boke[34] also vile to Paris also wol twintich vodere.[35] Do starf de paves Gregorius unde ward gekoren[8] Celestinus, de starf an deme seventegeden[36] dage. Do stunt Rome ane[5] paves an dat dridde iar.

1 1241 2 Turnier 3 Meißen (statt Mainz) 4 blieb 5 ohne 6 Hitze 7 Staub 8 gewählt 9 geweiht 10 fünf 11 ihr Schein 12 Monde 13 erschrak 14 Mainz 15 Köln 16 thaten 17 kriegten gegen ihn 18 deshalb 19 kam 20 Helfern 21 im Gefängnisse 22 fuhr 23 großem 24 auf 25 Grafen 26 Provence 27 verlor 28 sagt man 29 es 30 Gift 31 kam 32 Krieg 33 gefriedet 34 Judenbücher 35 zwanzig Fuder 36 siebenzehnten (Cölestin III. starb 10. November 1241.



Bild aus dem „Sachsenspiegel" (Heidelberger Handschrift 164 des XIII. Jahrhunderts), darstellend die Verleihung der Regalien an geistliche und weltliche Fürsten durch den Kaiser

Der „Sachsenspiegel" ist die um 1230 durch Eike von Repgow bewirkte Codificierung des in Niedersachsen geltenden Deutschen Rechtes.


Hie hebet sich an daz lantreht bv
Herre got himelischer vater
durch dine milte gvte geschvf
du den menschen in drivaltiger
werdichait· Div erste daz er nach
dir gebildet ist· Daz ist ovch ein
also hohiv werdichait· der dir al
les menschlich chvnne sunderliche
immer danchen sol· wan des haben wir gar michel
recht· Vil liber herre himelischer vater sit dv vns
tzv diner hohen gothait also werdichlichen geedelt
hast· Div ander werdichait da du herregot almah
tich schepfer den menschen tzv geschaffen hast daz
ist div daz du alle dise wereld die sunne vnd den mn

Anfang des „Schwabenspiegels", aus der Handschrift des XIV. Jahrhunderts Nr. 2695 der k. k. Hofbibliothek in Wien.

Der „Schwabenspiegel" entstand gegen 1275 nach dem Vorbilde des „Sachsenspiegels".

Erklärender Abdruck des Stückes aus dem „Schwabenspiegel".

Hie hebet sich an daz lantrecht büch

Herre got himelischer vater, durch dine milte güte geschüf[1] du den menschen in drivaltiger[2] werdichait.[3] Diu erste, daz er nach dir gebildet ist. Daz ist ouch[4] ein also hohiu[5] werdichait, der dir alles menslich chunne[6] sunderlichen immer danchen[7] sol. Wan[8] des[9] haben wir gar michel[10] recht. Vil liber herre, himmelischer vater, sit[11] du uns tzu diner hohen gothait also werdichlichen geedelt hast. Diu ander werdichait, da du herregot, almahtich scheppfer, den menschen tzü geschaffen hast, daz ist diu, daz du alle dise wereld[12] die sunne und den

1 schuf 2 dreifacher 3 Würdigkeit 4 auch 5 hohe 6 Geschlecht 7 danken 8 denn 9 deshalb 10 großes 11 weil 12 Welt

Swern liegen triegen
Tanzen vehten kriegen
Schimpfen lachen singē
Tanzen reyen springen
Helsen cussen tasten
Baden vngire vasten
Stete wandeln vñ iustieren
Kurtzwilen vñ turnyeren
Zwirlitzen verben vnnuetze klaffen
Schateschauwen vñ vm sich kaffen
Und dez frazes gesindes vil

Ein Stück aus den Fragmenten der besten Handschrift der ersten Recension des Renner.

Diese Fragmente, Pergament, dem Anfange des XIV. Jahrhunderts angehörig, befinden sich jetzt im königl. Staatsarchive zu Wiesbaden.

Swē nv liegen triegen
Tantzen vehten kriegen
Tantzen ringē springen
Schimpfen lachen singen
Helsen küssen tasten
Baden vngern vasten
Stete wandeln vnd Justiern
Kvrtzwilen vñ turniern
Zwirlitzen vͦben vnnützzes claffen
Schate schauwen vñ vmb sich kaffen
Und des frazzes gesinde vil

Dasselbe Stück aus der besten Handschrift der zweiten Recension des Renner.

Diese vollständige Pergamenthandschrift besitzt die Erlanger Universitätsbibliothek. Sie ist zweispaltig, beendet 1343.

Erklärender Abdruck.

Swer nu[1] liegen[2] triegen
Tantzen[3] vehten kriegen
Tantzen ringen[4] springen
Schimpfen lachen singen
Helsen[5] küssen tasten
Paden ungern vasten
Stete wandeln vnd justiern[6]
Kurtzwilen und turniern
Zwirliczen verben[7] vnnuczzes claffen[8]
Schate schawwen[9] und umb sich kaffen[10]
Und des frazzes[11] gesinde vil . . . .

1 Die Wiesbadener Handschrift liest: swern = schwören 2 lügen 3 Die Wiesbadener Handschrift liest: tanzen = treten, gehen 4 die Wiesbadener Handschrift liest: reyen = den Reihen tanzen 5 umhalsen 6 tjostieren = speerkämpfen 7 was heißt: zwirlitzen verben? 8 schwatzen 9 sich im Spiegel beschauen 10 gaffen 11 Schlemmerei. — Alle diese hier aufgeführten Beschäftigungen werden von Boner zu den unzüchtigen gerechnet.

Hugo von Trimberg, der Hauptvertreter des Lehrgedichtes seit Thomasin von Zerclaria und Freidank, ist um 1240 geboren und war von 1260—1309 Schulmeister der Bambergischen Vorstadt Theurstadt. Seine umfangreiche, fast 25.000 in kurzen Reimpaaren abgefaßte Verse enthaltende, auf kirchliche Autoritäten vielfach hinweisende Tugendlehre benannte er den Renner, „weil es soll rennen durch das land". Er ist von ihm verfaßt um 1300 (I. Recension) und vermehrt bis 1313 (II. Recension).

Nebenstehend:

Eine Seite (a) und Schlußschrift (b) des ältesten Druckes von Boners „Edelstein" 1461.

Nach dem einzigen, auf der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Exemplare — fälschlich wird dieses Druckwerk häufig als das „Älteste gedruckte Deutsche Buch" bezeichnet. Dieses ist nur insofern richtig, als es das erste Deutsche gedruckte Buch ist, welches mit einem Druckdatum versehen ist.



rinē haufen gros· Dasselbe thun noch sein geno ſ
Des haufen nam menglich war· Frauē und mā
komē dar· Sie wūdrten was das mocht wesen·
Sie meintē es künde nymāt geneſē· Sie vorchtē da ſ
perg und werge· wolt uber gan wasser und ſtege·
Sie ſtundē und sahē ſmer unde nu· Ir keins torſt
nie hin zu· Den grosen wūder das was wol· Sie
ſtūden alle vorcht vol· Zu lezt kam der maulwurf
herausz· Ausz dem haufē als ein mausz· Do wart
ein lachen unde ein spot· Do wart die vorcht ver
wādlot· Sich hebt offt vil mācher wint· Des regē
doch vil cleine ſint· Nach grosē doner dick geſchi
cht· Das man darnach gar cleine weter ſicht· Es
treuget noch vil māchē mā· Der doch wenig ſchir

a.

zu bamberg disz puchleÿ geendet iſt · Nach der
gepurt unsers herrē ihesu criſt· Do man zalt tausent
unde vierhundert iar· Und yn einundsechzigsten
das iſt war · An ſant valenteins tag· Got behüt
uns vor seiner plag· Amen·

b.

Anfang von Hadamar von Labers „Jagd".

Swie[1] minn[2] ein anevahen[3]
sei fräuden aller maiste,
doch rat ich nicht vergahen[4]
sich allen den, den ich nu trewe laiste.
swer im[5] durch minn[2] ein liep ze fräuden chiese,[6]
der wartt[7] es[8] wol und schawe,
daz er sein pestev[9] zeit icht[10] da verliese.[11]

Ich main die staeten alle,
die da an[12] alles wencken[13]
gar sunder pruche galle[14]
ir triwe durch niemant wellent[15] überdencken.[16]
Swa[17] sich der ainer mit unstaete wirret,
der tötet sich an fräuden[18]
und ist sein leben hie und dort verirret.

1 Obgleich 2 Minne 3 Anfang 4 übereilen 5 wer sich 6 erwählt 7 habe Acht 8 genau 9 beste 10 nicht 11 verliere 12 ohne 13 Wanken 14 ohne Bruchstelle von Falschheit (ohne falschen Trennbruch?) 15 wollen 16 vergessen 17 wo 18 Freuden.

Swie minn ein anevahen sei fräuden
aller maiste· doch rat ich nicht
vgahen· sich allen den· den ich nu
trewe laiste· Swer im durch minn ein li
ep ze fräuden chiese· der wartt es wol
vnd schawe daz er sein pestev zeit icht da
verliese ·:
Ich main die staeten alle· die da an alles
wencken· gar sünd prüche galle· ir triw
durch niemant wellent über dencken· Swa
sich d' ain mit vnstaete wirret· Der totet
sich an fräuden vnd ist sain leben hie vnd
dort virret ·:
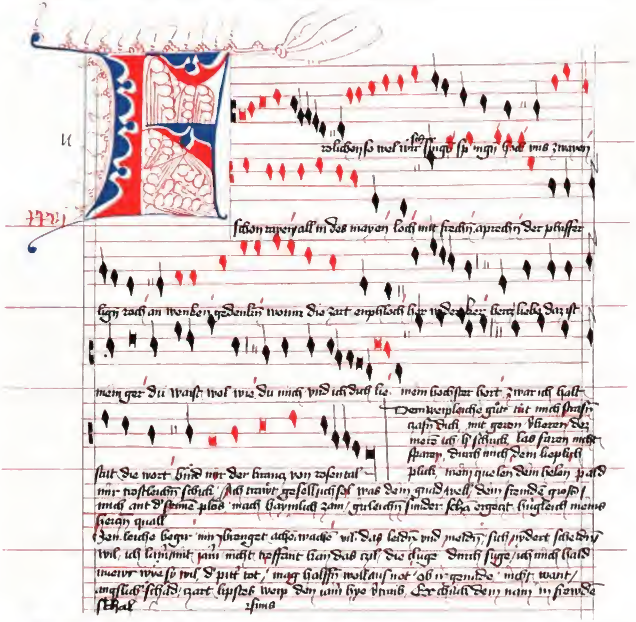
Anfang von Hadamar von Labers „Jagd".

Aus der noch dem XIV. Jahrhundert angehörenden Pergamenthandschrift der Wiener k. k. Hofbibliothek 2720

Ulrich Boner, aus Bern stammend, Dominikaner, ist in Urkunden 1324—13.. nachweisbar. Er verfaßte um 1330 (vor 13..) das älteste Deutsche Fabelbuch, den Edelstein. Quellen sind Avian und der sogenannte An[onymus] von Nevelet. Es sind 100 Fabeln, welch[e] ... und gemeinverständlich erzählt sind, in wel[chen] die Moral überwiegt.

Hadamar, aus dem Oberpfälzischen G[eschlechte] der Herren von Laber, ist um 1300 gebo[ren], als Anhänger Ludwigs des Baiern viel[e Be]ziehungen in persönlichen und politischen A[ngelegen]heiten zu diesem, war 1354 zum Rathe de[s Herzogs von] Oberbaiern ernannt, scheint bald darauf [gestorben] zu sein. Sein allegorisches Liebesgedicht di[e Jagd] verfaßte er um 1335—1340, sein Vorbild [war Wolf]ram von Eschenbach, in dessen etwas v[eränderter] Titurelstrophe er auch sein unter den Dicht[ungen seiner] Zeitgenossen bedeutsam hervorragendes, [viel]geschätztes und vielfach nachgeahmtes Werk

Oswald von Wolkenstein (um 1367—1445).



Ein Lied Oswalds v. Wolkenstein aus der 1425 von ihm selbst geschriebenen (?) Sammlung, jetzt in der k. k. Hofbibliothek zu Wien als Nr. 2777.

Eine andere Handschrift seiner Gedichte, welche 1441 vollendet wurde und auch für eigenhändig gilt, ist im Besitze der jetzt gräflichen Familie Wolkenstein in Innsbruck, worin sich auch ein Bildnis Oswalds befindet (leider nicht zugänglich).

Erklärender Abdruck

Frolichen so wol[1] wir [illegible] schir singen, springen, hoch: uns zwaven,[2] schon[3] rayen,[4] all in des mayen loch,[5] mit frechen[6] sprechen[7] der phifferlingen[8] roch[9] an[10] wenken[11] gedenken, wo mir die zart enphlloch,[12] her wider ker,[13] hertz liebe, daz ist mein ger[14] du waist wol, wie du mich und ich dich lie,[15] mein hochster hort zwar[16] ich halt stat[17] die wort, bürd[18] mir der kranz von rosental.[19]

Dein weiplich güt tut mich strafen [illegible][20] dick,[21] mit geren[22] zerketen des meren ich berschrick,[23] las faren, nicht sparen,[24] durch[25] mich dein lieplich plick mein quelen dein helen[26] bald mir trostleichen[27] schick. Ach trawt gesell,[28] ich sol, was dein gnad well[29] dein fremden[30] gross mich aus der synnen plos[31] mach haymlich zam[32] girleichen[33] sanfter[34] scham ergezt[35] kungleich[36] meins hertzen quall.

Senleiche begir[37] mir brenget schen[38] wachen vil, das leiden und meiden sich wandert[39] schaiden, wil ich lamer[40] mit immer nicht treffant kan das zail die dinge, durch[41] fuge[42] ich mich bald[43] immer[44] wye sy wil der pitter tot mag helffen woll aus not, ob[45] ir gemude[46] nicht want[47] angstlicher schad [illegible] lipsten weip, dem immer hye vertraib, erschick[48] dem nam[49] zu frewden schal.

Anm.

1 wollen 2 gefallen 3 schön 4 den Reigen tanzen 5 Wald 6 [illegible] 7 [illegible] 8 [illegible] 9 [illegible] 10 [illegible] 11 [illegible] 12 entfloh 13 kehre 14 Wunsch 15 [illegible] 16 fürwahr 17 beständig 18 [illegible] 19 bildlich für: Glück der Liebe 20 [illegible] 21 oft 22 [illegible] 23 erschrecke 24 [illegible] 25 [illegible] 26 [illegible] 27 tröstlich 28 [illegible] 29 will 30 [illegible] 31 [illegible] 32 [illegible] 33 [illegible] 34 [illegible] 35 [illegible] 36 [illegible] 37 [illegible] 38 [illegible] 39 [illegible] 40 halte 41 [illegible] 42 [illegible] 43 [illegible] 44 [illegible] 45 [illegible] 46 eine andere Handschrift hat hier: dem man

Oswald v. Wolkenstein ist wahrscheinlich 1367 geboren. Sein bewegtes Leben führte ihn in fast alle Länder Europas: nach Rußland, der Türkei, ins heilige Land, nach Afrika; in den politischen Wirren seiner engeren Heimat Tirol spielte er eine einflußreiche Rolle, bei Kaiser Sigismund stand er in hohem Ansehen. Sein ganzes Leben ist voller Abenteuer und Gefährlichkeiten. Er starb am 2. August 1445. Die Harfe hatte den Zehnjährigen, als er als Knappe sich 1377 einer Preußenfahrt anschloß, begleitet. Saitenspiel und Lied ließ er schon damals ertönen, und noch in seinen letzten Lebensjahren sammelte er seine Lieder und dichtete neue hinzu. Seine Lieder sind wahr und ein treuer Ausdruck seiner Stimmungen und Erlebnisse. Nicht mit Unrecht hat man ihn „den letzten Minnesänger“ genannt.



Nebenstehend:

Oswald v. Wolkenstein auf einem jetzt auf der Außenseite des Domes zu Brixen eingemauerten, nicht verwendeten marmornen Grabsteine aus dem Jahre 1408.

Oswald ist als Kreuzfahrer in voller Rüstung dargestellt [illegible] der Stein seiner ursprünglichen Bestimmung [illegible] zu werden, [illegible] in [illegible] dem [illegible] Hande [illegible] Oswald [illegible] im Dome zu Brixen, sondern in Neustift begraben. — [illegible] aus dem [illegible] in einer Abhandlung des [illegible] v. [illegible]

Graf Hugo von Montfort (1357—1423).

Nebenstehend:

Die ersten vier Strophen eines Liedes des Grafen Hugo von Montfort.

Blatt 21b der Heidelberger Pergamenthandschrift 329, welche vor 1414 auf Hugo's Veranlassung angelegt wurde und 38 von ihm verfaßte Gedichte enthält. Strophe 3 steht auf Blatt 22a.



Erklärender Abdruck.

Fraw, wilt du wissen was es ist
Glükch[1] er[2] und gůt auff erden,
Das sag ich dir in kürtzer frist,
Des solt du innen werden.
Got ist das glükcht[1] dein er[2] dein gůt,
Des tůt er alles walten;
Hast du dich selber denn in hůt,
So macht in eren alten.[3]

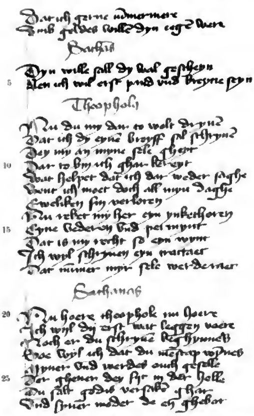
Got hat uns aigen willen geben[4]
Auff erden hie ze werben.[5]
Wir mugent[6] aber also leben,
Wir můssent[7] ewig sterben.
Und wirt auff erden dik[8] gebůsst,
Wer üppig löff[9] tůt treiben,
Und wirt im alter gar unsůss,
Davon solt mans vermeiden.

Und stet[10] an gerechten sachen sein,
Sich fröleich da bey halten,
Glükt[1] und seld[11] das gat[12] dir yn
Und macht in wirden alten.[3]
Wann[13] aller weyshait anefang
Ist götleich vorcht fürwar
Und vindt[14] sich an dem ausgang,[15]
Das velt[16] nicht umb ain har.

Der götleich vorcht in hertzen hat,
Dem laidet[17] all sünd auff erden,
Es sey frů oder spat:
Wie mag das mensch verderben?
Die vorcht die geit[18] dir steten můt,
Des macht[19] du wol geniessen,
Dabey bhaltst du er[2] und gůt,
Des la[20] dich nicht verdriessen.

1 Glück 2 Ehre 3 alt werden 4 gegeben 5 handeln 6 [illegible] 7 müssen 8 oft 9 Läufe, Sachen 10 beständig 11 Segen 12 geht 13 Denn 14 findet 15 Ende 16 fehlt 17 ist zuwider 18 gibt 19 kannst 20 laß

Graf Hugo VIII. von Montfort, geb. 1357, nahm 1377, 1379—1382 und 1407 an verschiedenen Feldzügen Theil, wurde 1388 österreichischer Landvogt in Thurgau, Argau und auf dem Schwarzwalde, 1397 Hofmeister Herzog Leopolds von Österreich, 1415 Landeshauptmann von Steiermark, stiftete 1422 in Bregenz ein Dominikanerkloster und starb den 4. April 1423. — Sein Bildnis, mit der Inschrift: „graf Haug von Montfort, ritter, herr zue Bregenz vnnd Pfannenberg" war noch 1575 in der Schloßcapelle zu Bregenz.



Eine Seite aus dem niederdeutschen Schauspiele „Theophilus“. Handschrift des XV. Jahrhunderts in der Trierer Stadtbibliothek.

Dramatische Bearbeitung der Legende vom „Theophilus“, dem mittelalterlichen Faust, welcher sich dem Teufel verschreibt, aber von der Jungfrau Maria erlöst wird.

Erklärender Abdruck vom „Theophilus“.

dat ich gerne nimmermere
umb geldes willen dyn[1] egen[2] were.

Sathanas.

dyn[1] wille sall[3] dy[4] wal gescheyn,[5]
men[6] ich wil erst pand[7] und breyve[8] seyn.[9]

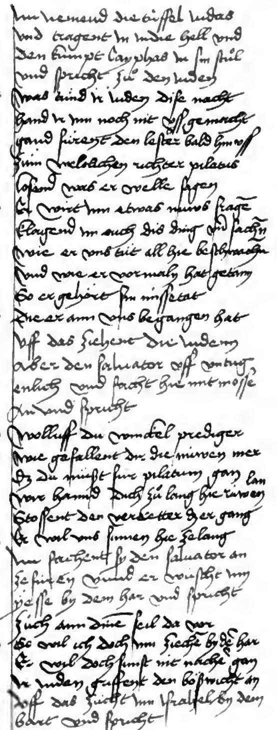
Theopholus.

Nu du my[10] dar to[11] wolt dryven,[12]
Dat ich dy[4] eynen breyff sal schryven,[13]
Dey[14] my an myne sele gheyt:[15]
Dar to[11] bin ich ghar bereyt.
Wat helpet,[16] dat ich dar weder saghe,
Went ich moet[17] doch all myn daghe
Eweliken sin verloren?
Nu reket[18] my[6] her eyn ynkethoren,[19]
Eyne vederen und permynt,[20]
Dat is my recht so eyn wynt.
Ich wyl schryven eyn tractael,
Dat nummer myr[21] sele werde raet.[22]

Sathanas.

Nu hoere, Theophole, un hoere.
Ich wyl dy erst wat leggen voere,[23]
Noch er[24] du schryven [3] beghynnes,
Soe wyl ich, dat du menscap wynnes[25]
Myner,[25] und werdes ouch[26] geselle
Der ghenen,[27] dey syt[28] in der helle[29]
Du salt godis versaken[30] ghar
Vnd syner moder[31] de en ghebar. . . . .

1 dein 2 eigen 3 soll 4 dir 5 geschehen 6 nur 7 Pfand 8 Briefe 9 sehen 10 mich 11 dazu 12 treiben 13 schreiben 14 der 15 geht 16 hilft 17 muß 18 reichet 19 Tintenhorn (-faß) 20 Pergament 21 statt myner = meiner 22 Rath 23 vorlegen 24 ehe 25 Gemeinschaft gewinnest mit mir 26 auch 27 derjenigen 28 sind 29 Hölle 30 absagen 31 Mutter.



Aus einem Passionsspiele des XV. Jahrhunderts.

Seite 32[b] aus Handschrift Nr. 137 der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen

Erklärender Abdruck vom „Passionsspiel“.

Nu nemend[1] die tüffel Judas und tragent in in[2] die hell[3] und den[4] kumpt Cayphas in sin stůl vnd spricht zů den Juden:

Was tůnd[5] ir Juden dise nacht,
hand[6] ir inn[7] noch nit uss gemacht?
gand,[8] fürent den lesterer bald hinuss,
zům weltlichen richter Pilatus,
losend,[9] was er welle sagen,
er wirt inn[7] etwas nuws[10] fragen.
klagend im ouch dis ding und sachen,
wie er uns tůt all hie beschmachen,[11]
und wie er vormals hat getann,
so er gehört sin missetat
die er ann uns begangen hat.

Uff das ziehent die Juden aber[12] den salvator uffs unnutgenlich,[13] vnd facht[14] hie mit Mosse an, und spricht:

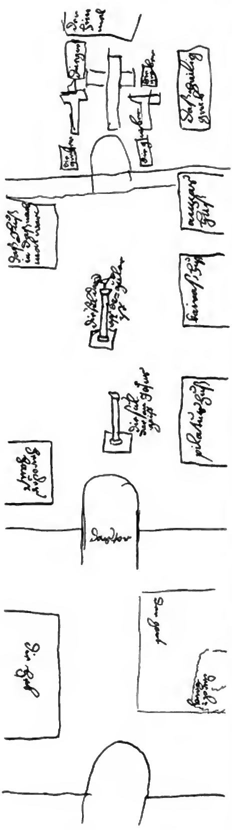
Wolluff, du winckelprediger,
wie gefallent dir die nuwen mer,[15]
das du můst für Pilatum gan?[16]
wir haund[17] dich zů lang hie ruwen[18] lan.[19]
stossent den verretter, dax er gang,[20]
er wil uns summen[21] hie ze lang

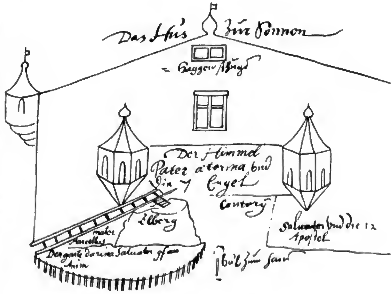
Nu fachent sy den salvator an ze füren und erwüscht inn Yesse by dem har und spricht:

Züch ann dinne seil da vor!
so wil ich doch inn[7] ziechen by dem har,
er wil doch sunst nit nacher[23] gan[16]
Ir Juden, griffent den bösewicht an.

Uff das ziecht[24] inn Israhel by dem bart und spricht

1 nehmen 2 ihn in 3 Hölle 4 dann 5 thut 6 habt 7 ihn 8 geht 9 hört 10 Neues 11 schmähen, schänden 12 abermals 13 unanständig 14 fängt 15 Mären, Nachrichten 16 gehen 17 haben 18 ruhen 19 lassen 20 gehe 21 säumen 22 fangen 23 näher, hinterher 24 zieht.





a.



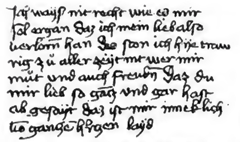
b.

a. Himmel, b. Hölle aus der Scenerie eines durch Renwart Cirat im Jahre 1583 auf dem Marktplatze zu Luzern aufgeführten Osterspieles.

Dieses Spiel war umfangreicher als dasjenige, für welches die oben abgebildete Scenerie bestimmt war. Es spielt an zwei Tagen, und ist die Scenerie für jeden Tag auch eine andere, weil die Scenen am zweiten Tage andere heilige Stätten und Gegenstände erfordern als am ersten. Auf diesen beiden Zeichnungen ist unter Anderem noch eingezeichnet: das Opfer Abrahams, das goldene Kalb, der Brunn Jacobs, der jüdische Tempel, der Stall von Bethlehem: diese Passion stellte eben die Hauptmomente der ganzen Heiligengeschichte dar. — Verkleinerte Ausschnitte aus der für den zweiten Spieltag bestimmten Zeichnung, veröffentlicht mit einer Abhandlung vom verstorbenen Oberlehrer Dr. Franz Leibing, im Programme der Realschule I. Ordnung zu Elberfeld 1869.

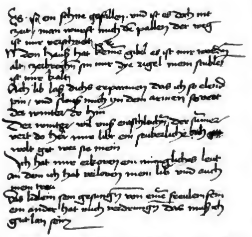
Grundriß der Scenerie des Donaueschinger Passionsspieles.

Eine aus dem zweiten Drittel des XVI. Jahrhunderts stammende Zeichnung, welche der Handschrift dieses Passionsspieles beiliegt und in dieser Zeit für eine Aufführung entworfen wurde. Der Schauplatz ist der freie Markt einer Stadt. Vor einem der Häuser ist die Hauptscenerie aufgebaut, der Himmel (ganz oben auf der Zeichnung), die Gräber, das heilige Grab, das heilige Kreuz zwischen den beiden Kreuzen der Schächer. In der Mitte des Marktes stehen zwei Säulen; die eine „daruff der guler ist“, über der Hahn Petri; eine andere, die Martersäule. Die Häuser, welche auf dieser mittleren Abtheilung des Marktes wirklich stehen, sind bezeichnet als (links): das Haus, wo das Nachtmahl war; Herodes Haus; (rechts): Annas' Haus; Kaiphas' Haus; Pilati Haus. In der dritten, durch ein Thor zugänglichen Abtheilung des Marktes ist links die Hölle, rechts der Garten Gethsemane mit dem Ölberge. — Die Passionsspiele wurden nicht auf Bühnen im geschlossenen Raume aufgeführt, die einzelnen heiligen Stätten, Himmel und Hölle, bei größeren Stücken noch verschiedene in der Heiligengeschichte des alten und neuen Testamentes vorkommende Orte und Gegenstände waren an festen Punkten aufgebaut; die Häuser des Marktplatzes selbst dienten mit als Scenerie, da sie als die in der Passion vorkommenden Häuser bezeichnet waren. Die Schauspieler (Bürger und Bürgerfrauen) zogen, sobald eine Scene an einem Orte oder in einem Hause spielte, jedesmal dorthin. Sind diese Zeichnungen gleich erst aus dem XVI. Jahrhundert, so ist es doch sicher, daß auch die früheren Spiele in ähnlicher Weise aufgeführt wurden.



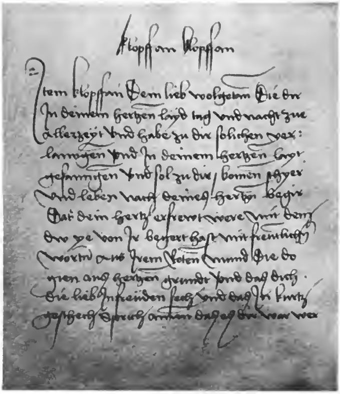
a. Lied aus Cgm Nr. 811 der Münchener Bibliothek der Sammlung eines durftigen Meistersängers oder Spielmanns Jakob (Jeckel) Kebicz,

welcher sich (um die Mitte des XV. Jahrhunderts) sein Buch, wie er auf Blatt 14 sagt, „mit der Lebermarck“ zusammen schrieb. Er zeichnete sich auch Recepte auf. „Daß einem kein Trunk schade, daß man eine gute Stimme gewinne.“



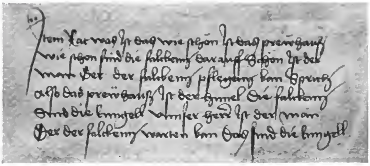
b. Volkslied aus der Münchener Handschrift Cgm 810, Blatt 146ᵃ, geschrieben 1461–1467.

Bei Uhland, „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ Seite 91 aus nicht ersichtlichen Gründen nur unvollständig abgedruckt.

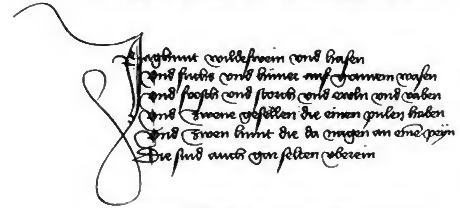


c. „Klopfan“, aus der Weimarer Handschrift des XV. Jahrhunderts, Q 565, Blatt 64ᵇ.

Die „Klopfan“ sind Neujahrswünsche, welche um die Mitte des XV. Jahrhunderts namentlich in Nürnberg üblich waren. Hans Folz und Hans Rosenblüt sind als Verfasser solcher Sprüche bezeugt und ist letzterer wahrscheinlich der Verfasser des hier mitgetheilten.



d. Ein Räthsel aus dem XV. Jahrhundert, aus der Weimarer Handschrift Q 42, Blatt 35ᵃ.



e. Priamel aus dem XV. Jahrhundert, aus der Dresdener Handschrift 58ᵈ, Seite 209.

Die namentlich im XV. Jahrhunderte häufig vorkommenden Priameln (von Praeambulum, Vorspruch) sind kurze Spruchgedichte, in welchen eine Reihe, häufig auffallende Gegensätze bildender, Wörter oder Sätze lose hintereinander angereiht wird, deren gemeinsame Gleichartigkeit in einem die absichtlich zusammengehäuften Gegensätze überraschend vereinigenden und erklärenden Nachsatze zusammengefaßt wird.

c. Klopfan

Item: Klopffan,
dein lieb wolgetan,
die dir in deinem hertzen layd[1]
tag und nacht zue aller zeyt,
und habe zu dir solichen verlanngen,
und in deinem hertzen layt[1] gefanngen,
und sol zu dir komen schyer[2]
und leben nach deines hertzen begir,
das dein hertz erfrewt were,[3]
mit dem dw ye von ir begert hast:[4]
mit freuntlichen worten aus irem roten mund,
die do gien[5] aus hertzen grundt,
und das dich die lieb in freuden sech,[6]
und das in kurtz geschech[7]
Sprich amen, das es dir war wer[8]

1 liegt 2 schier 3 für: werd 4 umzustellen, hast begert 5 gehen 6 sehe 7 geschehe 8 für: werd oder — wäre.

d. Räthsel.

Item: Rat was ist das?
Wie schön ist das prewhausz,
wie schön sind die falckenn darauff,
schon ist der man,
der der falckenn pflegenn kan
Sprich also:
das prewhausz ist der himel,
die falckenn sind die enngell,
unnser herre ist der man,
der der falckenn warten kan
(das sind die enngell)

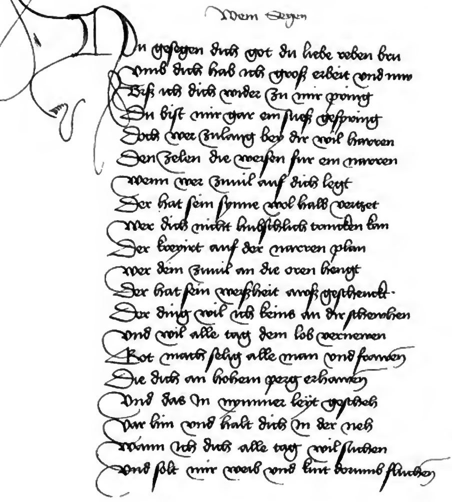
e. Priamel

Jaghunt wildeswein und hasen,
Und fuchs und hüner auf grunem wasen,[1]
Und frosch und storch, und euln[2] und raben,
Und zwene gesellen die einen pulen[3] haben,
Und zwen hunt die da nagen an einem peyn:
Die sind auch gar selten ubereyn[4]

1 Rasen 2 Eulen 3 Buhlen 4 übereinstimmend

Ein „Weinsegen" aus der Dresdener Handschrift 58[4] Seite 285, XV. Jahrhundert.

„Weinsegen", welche namentlich aus dem XV. Jahrhundert bekannt sind, wurden nach dem Trinken, „Weingrüße" vor dem Trinken gesprochen. Als Verfasser solcher Sprüche ist bekannt Hans Rosenblüt (Seite 60).


Wein Segen
Nu gesegen dich got du liebe reben bru
Umb dich hab ich groß erbeit und mw
Biß ich dich wider zu mir pring
Du bist mir gar ein suß gespring
Doch wer zulang bey dir wil harren
Den zelen die weysen fur ein narren
Wenn wer zuuil auff dich legt
Der hat sein synne wol halb verzet
Wer dich nicht hubschlich trincken kan
Der kreyirt auff der narren plan
Wer dein zuuil an die oren hengt
Der hat sein weißheit awß geschenckt.
Der ding wil ich keins an dir schewhen
Und wil alle tag dein lob vernewen
Got mach selig alle man und frawen
Die dich am hohem perg erhawen
Und das in nymmer leyt geschech
Var hin und halt dich in der nech
Wann ich dich alle tag wil suchen
Und solt mir weib und kint dorumb fluchen

Weinsegen.

Nu gesegen dich got du liebe reben bru,[1]
Umb dich hab ich grosz erbeit[2] und mw,[3]
Bisz ich dich wider zu mir pring;
Du bist mir gar ein suesz gespring.[4]
Doch wer zulang bey dir wil harren,
Den zelen die weisen für ein narren,
Wenn wer zuvil auf dich legt,
Der hat sein synne wol halb vertzet.[5]
Wer dich nicht hubschlich[6] trincken kan,
Der kreyirt[7] auf der narren plan.
Wer dein zuvil an die oren hengt,
Der hat sein weiszheit awsz geschenckt.
Der ding wil ich keins an dir schewhen,
Und wil alle tag dein lob vernewen.
Got mach selig alle man und frawen,
Die dich an hohem perg erhawen,[8]
Und das in[9] nymmer leyt geschech.
Var hin, und halt dich in der neh,
Wann[10] ich dich alle tag wil suchen,
Und solt mir weib und kint dorumb fluchen.

1 Braut 2 Arbeit 3 Müh 4 Quell 5 verzehrt? 6 mit Anstand 7 erhebt den Schlachtruf, tummelt sich 8 gewinnen 9 ihnen 10 denn.

Lied des Jeckel Rebiz (Seite 56, a).

Ich wayss nit recht wie es mir sol ergan,[1]
daz ich mein lieb also verloren han,[2]
des[3] ston[4] ich hije[5] traurig zu aller zeyt,
nit wer mir mut und auch freuden,
daz dw mir lieb so gancz und gar hast ab gesayt,[6]
daz ist mir inneklich von ganczem herczen layd.

1 ergehen 2 habe 3 deshalb 4 stehe 5 hier Zeile 4 verderbt niedergeschrieben, etwa: nit wiel mir mut und auch freudigkeyt 6 abgesagt.

Volkslied von 1461—1467 (Seite 56, b).

Es ist ein schne gefallen
und ist es doch nit czeit,
man wurft[1] mich (mit)[2] den pallen
der weg ist mir verschneit.

Mein hausz hat keinen gibel
es ist mir worden alt
czerbrochen sin mir dye rigel
mein stublein ist mir kalt.

Ach lib, lass dichs erparmen
das ich so elend pin,
und sleuss[3] mich yn dein armen
so vert[4] der winter do hin.

Der winter wil uns entschleichen
der summer vert[4] do her
mir libt ein seuberliche
wolt got, wer sie mein.[5]

Ich hat mir erkoren
ein minigliches leut
an dem ich hab verloren
mein lib und auch mein trew.[6]

Das lidlein sein gesungen
von einem freulein fein,
ein ander hat mich verdrungen[6]
das muss ich gut lan[7] sein.

1 wirft 2 mit ist ausgelassen 3 schließe 4 fährt 5 statt: wolt got das sein ei wer 6 verdrängt 7 lassen.


Incipiũt prouerbia seriosa in theutonico prima. deinde in latino sibiynuicem consonantia. iudicio collis gentis pulcherrima. ac in hominũ colloquijs cõmunia.

Cheter rugghe leert men best kennen
Dicitur absente me. quod non me residente.
Achter racts en ghebrach nye man
Scit vir concilia centum post facta dolende
Als der dranck kompt. zo is die red vys
Quãdo venit potus cessat smo quasi totus.
Als die perdt vol sint zo troeren sy
Stat equus ꝛ curat. cibus illum quando saturat
Als der buich vol is. zo is dat heufft blijde
Tunc caput est letum dapt corpus quando repletuz
Als der buich vp geit. zo briche dat spijlgen vijs
Quando tumet venter produntur facta latenter.
Als der anest maist ist. zo is gotes hulff aller naest
Quando timor maior tunc deus est propior. al iud
Auxilium christi venit ad nos tempore tristi
Als eynen west dats guet. zo wast im der moet.
Dum quis ditatur animosior esse probatur
Als der reghen kompt. zo is der snee verderfft
Ymber quandoq; cadit nix deperit ꝛ cito vadit.
Als die hoeren schelden zo brijcht die schande vys.
Turpia culparũ produnt̃ur lite putarum
Als die hoeren spijn nen zo is die naringhe cranck
Filat quando puta questus malus est ita puta.
Als men den kerll bydt. dan weyghert he meist
Villicus ingratus datus fit rogitatus.
All verloren ist dats men den onbekenden doet
Ingrato quid agis hoc semper ꝛ vndiq; perdis
All luyche der mondt dats hertz en luychget neit
Cor non nugatur licet os mendacia fatur
Als dats kind verdroncken is. dan stop men den putz
Sero fugatur aqua submersus erat puer aqua
Als der alde hondt basst zo sal man vijs syen.
Latrans annosus foris aspice queso molosus.
Als ir waill wil so is men volich
Omes letantur dum prosperitate beantur

Erste Seite einer der ältesten, dem Ende des XV. Jahrhunderts angehörigen gedruckten Deutsch-Lateinischen Sprichwörtersammlungen.

Dieser Druck ist die im kölnischen Dialekte abgefaßte, jedenfalls auch in Köln gedruckte Bearbeitung einer ursprünglich mittelniederländisch abgefaßten Sammlung. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. (Vergl. Hoffmann v. Fallersleben, Horae Belgicae IX, 43, wo diese Ausgabe nicht angeführt ist.)



Text des Spruchbandes:

Hie stän (stehe) ich selb achtend (selb acht) geschriben
Unser noch vil in der wälte sind beliben.



Text des Spruchbandes:

Der ist ain narr der das ewig leben git (giebt)
Umb das zergenklich zit (zeit)



Text des Spruchbandes:

Der ist ain narr der schweret vil
Umb dz (das) man im (ihm) nit glöben (glauben) wil.



Text des Spruchbandes:

Der ist ain narr der wätlich (stattlich) uff der gassen gat (geht)
Und waist (zeigt) dz (dass) er nurenz (nur) da haimet (heimat) hat (hat).

Diese fünf Narrenbilder gehören einer Reihe an, welche ursprünglich nach Ausweis von Blatt 1 wohl aus acht Darstellungen bestand. Vielleicht waren es auch nur sieben, wenn, wie dies in volksthümlichen älteren Bilderbogen häufig geschieht, bei der Darstellung von Narren und Eseln der Beschauer selbst mitgerechnet wird, um die auf dem Blatte angegebene Zahl der abgebildeten voll zu machen. Diese fünf Abbildungen sind noch mehr als einer Richtung von großer Wichtigkeit. Einmal sind sie bedeutend als Druckwerke. Es sind sogenannte Holztafeldrucke (Blockdrucke). Dieses Druckverfahren wurde vor Gutenbergs Erfindung, mit beweglichen Typen zu drucken, und einige Jahrzehnte nachher zur Verbreitung volksthümlicher kleinerer mit Bildern versehener Schriftwerke (z. B. Armenbibeln, Darstellungen der Passion — siehe Seite 63 — Illustrationswerken wie die Chiromantie — Seite 67 — Spielkarten) verwendet.

Auf Büchertiteln hielt sich dieser Blockdruck noch länger, weil es für eine Druckerei billiger war, sich die wenigen zu Titeln erforderlichen Zeilen in Holz schneiden zu lassen, als sich ganze Alphabete großer Buchstaben anzuschaffen (siehe den Titel „Der Pfaff vom Kalenberg“ auf Seite 66 und des „Bidpai“ auf Seite 67). Sodann sind diese Darstellungen wichtig als Repräsentanten und Überreste einer volksthümlichen Litteratur, von welcher deshalb nur noch wenige Reste übrig sind, weil solche Einzelblätter, ähnlich wie Flugschriften und Zeitungen, viel gelesen von einem zum anderen verborgt wurden, durch ähnliche neuere bald in Vergessenheit kamen, von Sammlern nicht aufgehoben wurden und schließlich verloren giengen. Ferner sind aber diese Narrendarstellungen nicht nur als Vorläufer des bedeutendsten Werkes dieser Litteraturgattung, von Seb. Brants „Narrenschiff“ (siehe Seite 73) zu betrachten, es ist sogar als sicher anzunehmen, daß Brant diese Holztafeldrucke kannte. Denn Brant hat in vielen seiner Kapitel den Anfang der Sprüche: Der ist ein Narr unverändert beibehalten (siehe Zarncke, Serapeum, Bd. 29, Seite 49—51). — Diese fünf Blätter gehören wohl noch in die Zeit von 1450—1470 und sind vielleicht in Ulm geschnitten. Sie sind nur in einem Exemplare bekannt, welches jetzt



Text des Spruchbandes:

Der ist ain nar der mit liegen vil
Die frommen lüt betriegen wil.

Herr Gutsbesitzer Dr. jur. Heinrich Apel in Ermlitz besitzt, welcher die Nachbildung für den Bilderatlas in zuvorkommendster Weise ermöglichte. Herr Dr. Apel erwarb diese kostbaren Blätter von der Weigelschen Buchhandlung in Leipzig, welche einst auch die 1872 öffentlich versteigerte bedeutendste Sammlung von deutschen Blockdrucken besaß. Jetzt giebt nur noch das monumentale Werk von „Weigel und Zestermann, die Anfänge der Druckerkunst, Leipzig 1865“ Zeugnis davon, welche Schätze der Art noch vor kurzer Zeit in Deutschland feil waren. Der Besitzer, T. O. Weigel, hatte vor dem Verkaufe die ganze Sammlung, welche so nie wieder zusammengebracht werden kann, der Berliner Bibliothek zu einem sehr mäßigen Preise wiederholt angeboten. Erst als sein Angebot wiederholt zurückgewiesen wurde, entschloß er sich dazu, diese Schätze einzeln zu versteigern. Er erhielt fast das Doppelte desjenigen Preises, welchen er in Berlin gefordert hatte. Natürlich giengen die Hauptstücke wieder ins Ausland, und Deutschland wurde wieder um eine Reihe seiner wichtigsten Culturdenkmäler ärmer, welche für Deutschland zu retten eine Ehrenpflicht aller Deutschen Bibliotheken und Kunstsammlungen gewesen wäre (vergl. Seite 96 zu Hans Sachs und Seite 220 zu Dalberg).

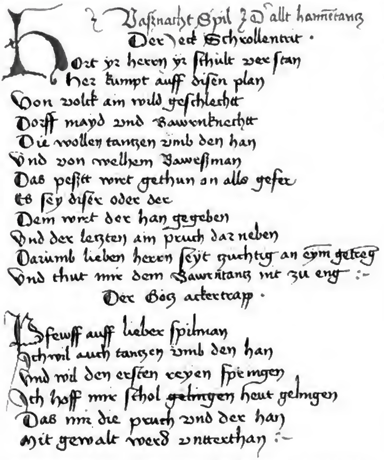
Eyn manūg d' cristēheit widd' die durkē

Almechtig konig in himels tron
Der uff ertrich ein dorne crone Vn
sin strijt baner vn blude roit Das heilge
cruze in sterbend not Selb hat getragē
zu d' mart' grois Vn dē bitdi dot nackt
vn blois Dar an umb mentschlich heil
gelitē Vn uns do mit erloist vn erstritē
Vn den bosē fyant ub wundē Hilff uns
vorbas in allē stūdē widd' unser fynde
durckē vn heiden Mache en yren bosen
gewalt leidē Den sie zu cōstantinopel in
kriechē lant An manchē cristē menschē
begangē hant Mit fahen martin vn dot
slagē vn ūsmehē Als den apostelnn vor
zijtē ist geschien Umb die xij stucke des
heilgen glaubē gut Halt xij die gulden
zale in hut Auch werden dis iar xij nu-
wer schin Visiteren die xij zeichē des him
mels din Als mā zelt noch dīn geburt
offenbar M · cccc · lv · iar Siebē wochē

Erste Seite des ersten mit beweglichen Lettern gedruckten deutschen Buches: „Mahnung der Christenheit wider die Türken“, gedruckt von Gutenberg in Mainz 1454.

Flugschrift in Reimen auf das neue Jahr 1455, worin die geistlichen und weltlichen Fürsten auf die von den Türken drohende Gefahr aufmerksam gemacht werden. Nach dem einzig bekannten Exemplare der Münchener Bibliothek. — Der Drucker dieser neun Druckseiten umfassenden Schrift ist nicht genannt, sie kann aber nur aus Gutenbergs Werkstatt hervorgegangen sein. (Siehe A. v. d. Linde, Gutenberg, Seite 46,47.) Trotzdem der Inhalt der Schrift klar beweist, daß sie nur für Neujahr 1455 im Jahre 1454 gedruckt sein kann, wurde zu beweisen versucht, daß sie zuerst 1472, und zwar nicht von Gutenberg, sondern von Pfister gedruckt sei. Wenn man jetzt anbelangend diese Runddruckerschaltungen liest, kann man sich der Ansicht nicht verschließen, daß man diesen kostbarsten aller Deutschen Typendrucke der Münchener Bibliothek, der Königin aller Deutschen Bibliotheken, verdankt, wegzuräumen und deshalb den Druck um fast zwanzig Jahre jünger machen wollte und ihn Gutenberg absprach. Bemerkt sei noch, daß der große rothe Anfangsbuchstabe, sowie alle rothen Zierstriche vom Rubricator hineingemalt sind.

Über das Leben des Nürnberger Dichters Hans Rosenblüt (Hans Schnepperer) ist wenig Sicheres bekannt. Er ist wahrscheinlich in Nürnberg geboren, war dort Büchsenmeister und gieng vielleicht in späteren Lebensjahren in das Nürnberger Barfüßerkloster (wenn er mit dem gleichnamigen Prior desselben, welcher 1447 sich als Verfasser eines Spruches auf die Stadt Nürnberg nennt, identisch ist). Er dichtete im zweiten Drittel des XV. Jahrhunderts namentlich Fastnachtspiele, auch Wappensprüche, historische Sprüche, Erzählungen, moralische Betrachtungen, kleinere Gedichte (wie Klopfan, Priameln).



Anfang eines Fastnachtspieles: „Der alte Hahnentanz", welches im Index dieser Handschrift Cgm 714 dem Hans Rosenplüt zugeschrieben wird. (Vergl. übrigens: Keller, Fastnachtspiele, 1082.)

Erklärender Abdruck.

Vassnacht Spil der allt Hannentancz

Der Jeck Schrollentrit:

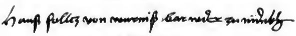
Hort yr herrn, yr schůlt[1] verstan,
Her kumpt auff disen plan
Van volck ain wild geschlechtt
Dorffmayd und Baurnknechtt,
Die wollen tanczen ůmb den han
Und von welhem Baurssman
Das pesstt[2] wirt gethun an alls gefer,
Es sey diser oder der,
Dem wirt der han gegeben,
Und der leczten ain pruch[3] darneben
Darůmb lieben herrn, seyt czůchtig an eynem ge-
Und thut mir dem Baurntancz nit zu eng. [streng.[4]

Der Göcz Ackertrapp

Pfeuff[5] auff, lieber spilman,
Ich wil auch tanczen ůmb den han,
Und wil den ersten reyen springen,
Ich hoff mir schol (gelingen) heut gelingen
Das mir die pruch und der han
Mit gewalt werd untterthan

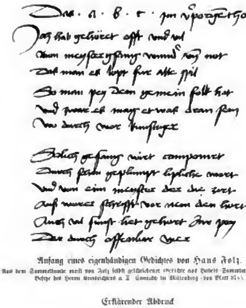
1 sollt 2 beste 3 zuletzt eine Hose 4 Gedränge 5 pfeife





Hans Folz.

Verkleinerte Nachbildung einer wahrscheinlich von Hans Schwarz gefertigten Zeichnung im Berliner Kupferstichkabinette. Hier zum ersten Male veröffentlicht. Die Unterschrift ist aus der Hubelschen, jetzt Conradischen Sammlung Folzischer Gedichte (Blatt 11a).



Anfang eines eigenhändigen Gedichtes von Hans Folz.

Aus dem Sammelbande meist von Folz selbst geschriebener Gedichte aus Hubels Sammlung, jetzt im Besitze des Herrn Kreisrichters a. D. Conradi in Wittenberg (von Blatt 31a).

Erklärender Abdruck

Das a · b · c · im verporgen thon[1]

Ich hab gehöret offt und vil
Von meystergesang wunder und not,
Das man es lupt fur alle spil,
So man pey dem gemein folk hat:
Und zwar es mag etwas dran sein,
Wo durch wer kunstiger.[2]

Solich gesang wirt componirt
Durch schon geplumpt[3] lipliche wort,
Und von eim[4] meyster, der die zirt[5]
Ausz worer schrifft vur nem,[6] den hort
Auch vil sunst het gehort dar pay,
Dar durch offenbar wer

1 Verborgenem Tone 2 wodurch es (wer) mit Kunst begabt ist 3 geblümte 4 einem 5 Zierde 6 nimmt

Hans Folz; Ungenannter Meistersänger.

Hans Folz, der fruchtbare Nürnberger Dichter von Fastnachtspielen, Meistergesängen, Sprüchen und Schwänken, war gebürtig aus Worms und lebte in Nürnberg als Barbierer (Wundarzt). Über sein Leben ist wenig bekannt, seine Blüthezeit fällt in das letzte Viertel des XV. Jahrhundert; vor dem 6. September 1515 muß er gestorben sein. Hans Sachs zählt ihn unter die zwölf großen Meister der Singekunst.

wider dẽ pôsẽ rauch i der flam
weis ein liet von dem lob der ee
¶ hanß folcz barwirer



a.

Man sagrecht was man wol dar von
ein gûtig hausfraw ist ei kron
vñ zepter aller eren

ein frôlich weib vñ tugenthafft
ist yres manes andre crafft
dar mit er sich mag weren

vor lûchsen wolfen vñ vor pern
teufflischer zaubereye
vñ ist vor alles fremd begern
sein ôberste erczneye
wan mit yrem freüntlichẽ gruß
ist sie d edelst tiriack
d ym dut alles kumers pus

b.

a. Titel, b. Vers aus dem in der „Flammenweise" von Hans Folz gedichteten Meistergesange: „Wider den bösen Rauch, ein Lied vom Lobe der Ehe" (gedruckt etwa 1480).

Nach dem Exemplare der Wolfenbüttler Bibliothek.



Ein fasnacht spil võ den die sich
die weiber nern lossen
¶ Hans folcz barbirer

Titel eines Fastnachtspieles von Hans Folz (gedruckt etwa 1480).

Nach dem Exemplare der Wolfenbüttler Bibliothek. Das Büchlein ist, wie die meisten der gleichzeitigen Drucke Folzischer Fastnachtspiele, nur einen Bogen stark. Obgleich sich daher wegen dieses Umfangs und Formates ein ganzes Fastnachtspiel zur Wiedergabe geeignet hätte, so mußte doch davon abgesehen werden, weil ihr Inhalt zu schmutzig ist.



Jtẽ ei krieg dẽ der dichter dises spruchs gehapt hat widd einen iuden mit dẽ er wandert vñ wie er im all sei frag verâtwurt vñ yn in seiner eygen schrift überwât vñ beschloß als das nachfolgẽt gedicht clar erzelt vnd aus weyst

Gedruckt võ hansẽ volczẽ võ wurmß barwirer wõhafft zu nurmberg Jm M cccc vñ lxxix Jare

Titel eines Spruches von Hans Folz: „Krieg wider einen Juden" (Disputation mit einem Juden). Gedruckt von Hans Folz von Worms, Barbierer, wohnhaft zu Nürnberg, 1479.

Diese Drucknotiz bemerkt, daß Folz aus Worms stammt und in Nürnberg eine Druckerei hatte. Er hat wahrscheinlich auch noch andere seiner Schriften selbst gedruckt. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Eyn liet genant der pôß rauch
Jn der flam weis



Titel eines Meistergesanges von Hans Folz: „Der böse Rauch", in der Flammenweise gedichtet (gedruckt etwa 1480).

Nach dem Exemplare der Wolfenbüttler Bibliothek.

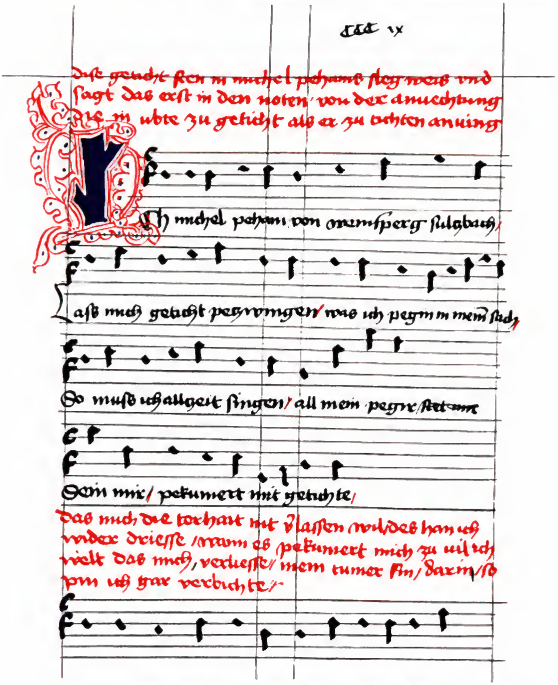
Ein schon Mayster g
sang: wye die groß vnnd mechtig S
Troya zerstört warde. Durch die Sch
nen Konigin Helena auß Kriechenla
Jn des Regenbogen langen thon.



Titel eines Meistergesanges von einem unbekan Meister: „Wie die große und mächtige Stadt T zerstöret wurde durch (d. h. um) die schöne Königin H aus Griechenland. In des Regenbogen langem T verfaßt.

Druck aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. — Original a Erlanger Universitätsbibliothek

Michel Behaim (1416 bis nach 1474).



Eine Seite aus der eigenhändigen Gedichtsammlung Behaims, welche sich in der Münchener Bibliothek befindet. (Cgm 291.)

Erklärender Abdruck.

Dise geticht sten in Michel Pehams sleg weis, und sagt das erst in den noten von der anvechtung, die in ubte zu geticht, als er zu tichten anving

Ich Michel Peham von Weinsperg Sultzbach
Lass mich geticht betzwingen
Was ich pegin[1] in meinen sach,
So muss ich allzeit singen:
All mein pegir[2]
Sein[3] mir
Pekumert[4] mit getichte,
Das mich die torhait nit verlassen wil
Des[5] han ich widerdriesse,[6]
Wann es pekumert[4] mich zu vil.
Ich welt[7] das mich verliesse
Mein tumer sin,
Darin
So pin ich gar verbichte[8]

1 beginne 2 Begierden 3 sind 4 beschäftigt, eingenommen 5 dessen 6 Verdruß 7 wollte 8 verpicht



Nebenstehend:

Wappen und Namen des Michel Behaim aus derselben Münchener Handschrift.

Michel Behaim (Peham), der an Fürstenhöfen herumfahrende Meistersänger, geb. 27. Sept. 1416 zu Sülzbach an der Sulm (bei Weinsberg). Er gab das Weberhandwerk auf, war von etwa 1439—1448 im Dienste Konrads von Weinsberg, dann namentlich bei Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, Herzog Albrecht VI. von Österreich, König Ladislaus von Ungarn, Kaiser Friedrich III., Pfalzgraf Friedrich I. in Heidelberg. Nach einem bei Sülzbach stehenden Sühnkreuze wurde er als Schultheiß seiner Vaterstadt nach 1474 dort erschlagen. — Neben zahlreichen eigentlichen Meistergesängen verfaßte er namentlich Beschreibungen der historischen Ereignisse, welchen er in seinem bewegten Leben beigewohnt hatte. So besang er den Türkenkrieg von 1456, die Belagerung von Wien 1462 und verfaßte ein Leben Pfalzgraf Friedrichs I.

Heinrich von Laufenberg (bis um 1458); Deutsche Passion (Holztafeldruck um 1450); erste gedruckte Deutsche Bibel (1466).



Heinrich von Laufenberg.

Farbige Miniatur vom vorderen Blatte der Handschrift seines Werkes: „Buch von den Figuren". Die Inschrift auf dem Spruchbande lautet: Heinrich · ze · Friburg · dechan · Vohot · hie · ze · dichsende · an. — Aus dem Werke von Ch. M. Engelhardt, Der Ritter von Staufenberg, Straßburg 1823 (Tafel 19).

Heinrich von Laufenberg, der bedeutendste Dichter geistlicher Lieder des XV. Jahrhunderts, aus Laufenberg am Rhein, ist zuerst 1434 als Dekan des Morizstiftes in Zosnitz nachweisbar, war später Dekan in Freiburg, trat 1445 in das Johanniterkloster „zum grünen Werde" in Straßburg, starb 1458 oder kurz darauf. — Seine innigen geistlichen Lieder sind theilweise Umdichtungen von Volksliedern (z. B. das Lied: „Ich wölt, das ich dahreime wär"). Er verfaßte auch die mystischen Gedichte „Der Spiegel des menschlichen Heils" (1437) und das „Buch von den Figuren" (1441). Auch waren Predigten von ihm erhalten. Alle diese Handschriften giengen an dem verhängnißvollen 24. August 1870 bei der Beschießung Straßburgs mit anderen unersetzlichen Schätzen (z. B. Herrad von Landsberg und andere wichtige Handschriften, von denen einige an betreffender Stelle in diesem Werke namhaft gemacht sind) in Flammen auf, da sie nicht rechtzeitig vorher sicher geborgen wurden. Der jetzige Stadtarchivar Herr Brucker rettete sein Straßburger Stadtarchiv während des heftigsten Kugelregens, allerdings mit pflichtgemäßer Daransetzung seines Lebens.

Rüder Ambrosius d'
hat vns bracht ein klei
ne gab. Do mit hat er
auch bracht die aller
süssten brieffe die vō dē
angang d' freüntschaft
dez glaubē perzund dez
bewertem glaubens vñ
auch alter freüntschaft
hab wir aufgesprochē
Wañ worum das ist ein wore notturftikeit ·vnd
ist züsamen gefügt mit dē leym cristi·die mit heim:

Zu der non zeit
rüffet ihus mit law
ter stym mein got
mein got wie hast
tu mich verlassen
vnd neigt sein ha:
ubt vnd empfal
seinen geist seinem
himelischen va:te
herr kum vns ze hilf



Zwei Blätter einer Deutschen Passion aus der Mitte des XV. Jahrhunderts.

Der Text ist Holztafeldruck, das Bild Metallschnitt. Aus einer Folge von 32 Blatt (16 Blatt Bilder in Metallschnitt, 16 Blatt Text in Holztafeldruck), welche sich im Besitze des Rittergutsbesitzers Herrn Dr. Friedr. Apel zu Ermlitz befinden. — Die Blätter sind nur auf einer Seite bedruckt und erwähnt bei Passavant, peintre graveur I. 50. Herr Dr. Apel besitzt noch 11 Blatt aus einer andern, noch unbeschriebenen Deutschen Passion, welche etwa um 1480 geschnitten ist. — Die beiden Blätter sind hier als Beispiel volksthümlicher Deutscher Erbauungsschriften wiedergegeben. Diese Deutschen Passionen gehören zu den größten Seltenheiten.

Erklärender Abdruck

Zu der non zeit (neunten Stunde des Tages, 2—3 Uhr) rufft *Jesus* mit lauter stym: mein got, mein got, wie hastu mich verlassen. und neigt sein haubt und empfal seinen gaist seinem himelischen vater . herr kum uns zehilfe

Wie groß ist nicht der Unterschied gerade des geschnittenen Textes dieses Holztafeldruckes von den ersten Erzeugnissen Gutenbergs und seiner Nachfolger!

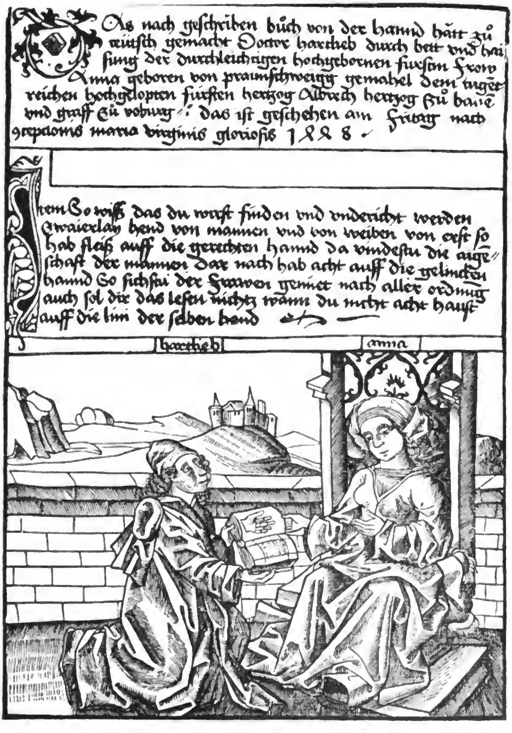
N dē angang beschüff got
den hymel vñ die erde: wañ
die erde wz eytel vñ lere ·vñ
vinster waren auff dem ant:
lütze des abgrundes: vñ der
geist gotz ward getragē auf
die wasser. Vñ got d' sprach
liecht werde gemacht. Vnd
das liecht ward gemacht· vñ got d' sahē dz liecht
das es ward güt· vñ er teilt dz liecht von der vin

As büch der geschlechte ihe
su cristi des suns dauids : des
suns abrahams . Wañ abra
ham gebar ysaac : wañ ysaac
gebar iacob. Wañ iacob ge:
bar iudas vñ sein brüd: wañ
iudas gebar phares vnd zarā
vō thamar. Wañ phares ge:
bar esrom. Wañ esrom gebar aram . Wañ aram
gebar ammmadab: wañ ammimadab gebar naasō

Drei Stücke aus der ersten gedruckten Deutschen Bibel, und zwar Anfänge der Vorrede des Hieronymus, des alten und neuen Testamentes.

Es ist nachgewiesen, daß diese erste Bibel 1466 zu Straßburg bei Eggestein gedruckt ist. Sie ist zweispaltig in Folio gedruckt und gehört zu den schönsten Deutschen Incunabeln. Die anderen vierzehn bis zum Jahre 1518 erschienenen Drucke der Deutschen Bibel sind unter Zugrundelegung dieser ersten gedruckten Bibel hergestellt.

Johannes Hartlieb († 1471—1474).

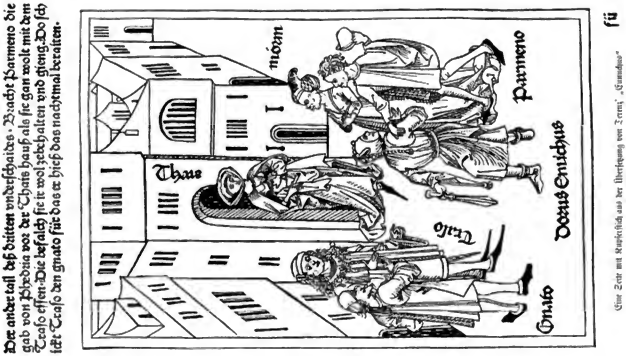


Zweiter Titel der Chiromantie des Johannes Hartlieb vom Jahre 1448.

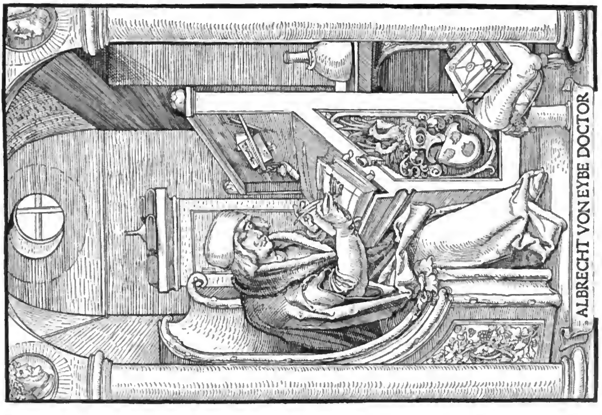
Holztafeldruck, geschnitten von Jörg Schapff in Augsburg (vor 1472 nicht gedruckt?). Vergl. über Holztafeldrucke oben Seite 54—56). — Nach dem Exemplare der Münchener Hofbibliothek.

Johannes Hartlieb, geboren wahrscheinlich zu Neuburg a. d. Donau, studierte in Wien, war am Hofe Albrechts VI. von Österreich, seit 1440 in München als Leibarzt des Herzogs Albrecht III. von München. Bei dessen Nachfolger Siegmund war er in derselben Stellung. Er starb zwischen 1471 und 18. Mai 1474. — Hartlieb übersetzte namentlich: die „histori von dem großen Alexander, wie di Eusebius beschriben hat“ (zuerst gedruckt 1472; Hartlieb's verbreitetstes Buch, wie die zahlreichen Handschriften und Drucke des XV. Jahrhunderts beweisen). Seine angeblichen Übersetzungen: „das buch Ovidii von der liebe zu erwerben auch die liebe zu verschmehen“ (zuerst gedruckt 1482) ist die Vereinigung zweier früheren Tractate, gleichfalls angeblicher Übersetzungen (Das puch von lieb und mine nach Andreas Capellanus, und: Das puch Albertani von der landigung der lieb und mine).

Albrecht von Eybe; Hans Nuthart.



Eine Seite mit Kupferstich aus der Übersetzung von Terenz' „Eunuchus" vom Jahre 1486.



Albrecht von Eybe.

Holzschnitt aus dem „Spiegel der Sitten" 1511. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Albrecht von Eybe, geb. 24. August 1420 auf Schloß Sommersdorf, studierte und promovierte zu Pavia als Jurist, war Archidiaconus zu Würzburg und Domherr zu Bamberg und Eichstätt, wo er den 24. Juli 1475 starb. — In seinem, erst 1511 zu Augsburg gedruckten „Spiegel der Sitten" sind die Plautinischen Comödien „Menächmi und Bacchides" bearbeitet, doch durchaus im Deutschen volksthümlichen Geiste, so daß sogar statt der Lateinischen Namen Deutsche eingesetzt sind. — Am verbreitetsten war sein 1472 zuerst gedrucktes, in vorzüglicher Prosa abgefaßtes, dem Rathe der Stadt Nürnberg gewidmetes Ehebuch: „Ob eim manne sei zu nemen ein elich weibe oder nit."

a.



E In sollicher mensch würdt recht gegleichet aim man der floch einen lewen der yn iagt/vnd kam zů ainem dieffen brůnnen vñ ließ sich dar ein vnd hůb sich mit seinen henden an zway claine reislen. So bei ende deß galbrůnnen gewachsen warend/vnd sein fůß satzt er auff ain walzenden stain/vnd sach vor ym her gan vier tiere die mit geduckten haubten vnd yn begertñ zůuerschlinden/vnd da er sein gesicht von ynen zů tal kôrte da sach er ainen greuselichen trachen mit auff getanem můnd vnder ym im gründe deß brůnnen/berait yn in seinen giel zů enpfachen/vnd nam war das bei den zwaien reisen daran er sich hůb ain schwartze vnd ain weisse mauß waren die ab zenagen nach irem vermügen. Dieser mensch da er in so grossen engsten stůnd vnd nit west wann sein end was da ersach er neben ym zwüschen zwaien stainen ein wenig hônigsams/dauon leckt er mit seiner züngen/vnd durch entpfindung der clainen süssigkait vergaß er ym selber für zů sehen wy er von seiner angst geledigt werden môcht biß das er viele vnd verdarb. Jch geleich den brůnnen diser welt/die vier tiere die vier element von den alle menschen zům tod gefordert werden/die zwai reiß das leben des menschen/die weiß mauß den tag/die schwartz maüß die nacht die stetz das leben deß menschen ab nagend/durch den trachen das grab deß menschen das sein alle stůnd wartet das wenig hônigsam der zergengklich wollust dieser welt durch den sich manig mensch in ewige vnrůw versenckt.

b.

Nebenstehend:

a. b. Holzschnitt und eine Seite Text aus der ersten Ausgabe des Deutschen „Bidpai“, gedruckt zu Ulm bei L. Holle 1483.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Antonius von Pforr übersetzte dieses „Buch der Beispiele der alten Weisen“ aus dem Lateinischen oder Italienischen. Es ist eine Indische Fabelsammlung. Einen wie weiten Leserkreis diese Fabeln des Orients in Deutschland fanden, ist daraus zu ersehen, daß sie im XV. und XVI. Jahrhundert in mehr als zwanzig Ausgaben gedruckt wurden.

Das bůch Gesta Romanorũ· der rômer· von den geschichtẽ· oder geschehen dingen gaistlichen· vnd weltlichẽ·

c.

Hie endet sich das bůch dz genant ist zů latein Gesta romanorum/zů teütsch dz bůch von den geschichten od̃ geschehen dingen der rômer/gedrucket von Hannsen schobser in der stat Augspurg Anno dñi M·cccc·lxxxix·iare am abend Mathie des heiligen zwelff poten·

d.

c. d. Titel (Blockdruck) und Schlußschrift (Typensatz) der ersten Ausgabe der 1489 erschienenen Übersetzung der Lateinischen Sammlung fabelhafter Geschichten „Gesta Romanorum“, „der Römer Geschichten“.

Das Buch ist in Folio. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Die geschicht des pfarrers vom Kalenberg

e.

Hie will der pfarrer mit dem creütz gan vñ nam die pruch für einen fan



f.

e. f. Titel (Blockdruck), ein Holzschnitt aus der ersten Ausgabe der poetischen Schwanksammlung des Philipp Franckfürter aus Wien: „Geschichte des Pfarrers vom Kalenberg“.

Auf diesen Pfarrer, Weigand von Theben, sind, wie auf den Pfaffen Amis (siehe Seite 44) und Eulenspiegel (siehe Seite 71) verschiedene volkstümliche Schwänke übertragen. Einige dieser Schwänke finden sich in Italienischen Sammlungen vor. Die erste, nur in einem Exemplare der Hamburger Stadtbibliothek erhaltene Ausgabe erschien gegen Ende des XV. Jahrhunderts.



Dieselbe Illustration aus der Gülfferich'schen Ausgabe des „Pfarrherrn vom Kalenberg“ (Frankfurt a. M. 1560).

Sie zeigt, in welcher Weise im XVI. Jahrhundert die älteren illustrierten Werke für Volksbücher verändert wurden.

Von der edeln vnd grossen stat Ghanbalu.

VOr alten zeyten in dem landt zu cathay was eyn stat genãt Ghanbalu | das ist mit vns als vil gesprochẽ die stat des herñ. Dem keyser wart gesagt durch dy grossen meyster vnd astrology wie er die stat solt verliesen vñ wurdt im genumẽ | võ stund ließ der herr die stat zuprechen | vñ ließ die seczen auff dy andern seytẽ genhalb des wassers | vnd ließ machen die mawer vmb dy stat von vier vnd zweynczig meylñ. Ich meyn welisch meylñ | der allweg fünf vnser eine ist. Dy stat ist vierecket | vñ allweg võ eyner eck zu der anderñ sein sex meylñ | dy mawer ist von ertrich gar hoch wol zehẽ schrit in dem ertrich vñ in der höch dreyssig schrit. Dy stat hat vierzehẽ portẽ vñ auff itlichẽ portẽ eyn schön pallast | vñ in itlichẽ eck d' mawer ein and' grosser pallast dar in der keyser helt harnysch vñ zeüg zu dem krieg.

Ein Stück aus der Deutschen Bearbeitung der „Reisen des Marco Polo", von Seite 31ᵃ der ersten, 1470 von Fricz Creußner in Nürenberg gedruckten Ausgabe.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Der Venetianer Marco Polo hatte 1271—1295 große Reisen in das Land des Großen Khans gemacht und ist der erste Abendländer, welcher von einem größeren Theile Asiens sichere Kenntnis erhielt. Er verfaßte seine Reisebeschreibung 1298 (1307) und starb 1323.



¶ Do ist ein andere insel do seid vnsauber leüt jnnen die habent nit häupter. vñ steend jnẽ die augẽ an dẽ achselen. vñ der mund steet in mitten an der prust. vnd ist in krum als ein hüffeysen. vnd habend gar grosse augen.

Stück (von Blatt 61ᵃ) aus der ersten datierten Ausgabe der vom Metzer Domherrn Otto von Diemeringen um 1470 verfaßten Deutschen Bearbeitung der Reisebeschreibung des „ritters herr hannsen von montevilla", gedruckt von Anthoni Sorg in Augsburg 1481.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Johannes Mandeville, geb. in St. Albans in England, gest. am 17 November 1372 zu Lüttich, hatte 1322—1355 namentlich Palästina und Syrien bereist. Sein Reisebuch ist voll phantastischer Geschichten, welche aber dem Volke mehr zusagten als die wissenschaftlichen, nüchternen Beschreibungen des Marco Polo. Es wurde daher in vielen Ausgaben gedruckt und wird noch jetzt als Volksbuch „gedruckt in diesem Jahre" neu aufgelegt und vom Volke gekauft.

Hie hebt an ein tütsche. Cronica von anfang der welt vncz vff keiser fridrich.
Adam was des ersten alters der welt / ein anfang.
Noe was deß andern alters anfang zů des zyten als man zelet võ anfang der welt. ii. tusend. viᶜ lii. iar was die hinflůt
Archa noe hett an der lengỹ. iiiᶜ. elenbogen. Ein elnbog hãt. x. schůch.
Cam noe sun / ward zoroastes genẽmet ein künig bactrianorum.
Belus der erst künig in Assiria / fieng an ze regnieren von Adam. ii. tusend. viᶜ liiii. iar. den ŏch vil der alten / ninum nemend.
Triel ward von Trebera gebuwen / zů den selben zyten als er syner můter vnküschheit geflohen was.
Ninus (als Orosius sagt) regnieret in assiria zů den zytẽ abrahe / dz was võ adã. iii. tusent. iᶜ lxxxiiii. iar.
Deß nini wyb Semiramis geheißẽ / regnieret nach im in gestalt ires sunes ninie.
Võ abrahã zů der geburt xpi warẽ. ii. tusent. xv. iar
Die geburt cristi was / in dem zwei vnd fierczigisten iar / der regierung des keisers Octauiani.
Plagen deren von Egipten waren. viiiᶜ. iar vor dem anfang Rom der stat.
Pentapolis das rychest künigrych also genẽmet võ den fünff stetten dar inn gelegen / das ist Sodoma. Gomorra. Adaman. Sobaim. Segor. verbran / als Orosius schrybt vor dẽ anfang rom tusent. iᶜ lx. iar
Der dürr bŏm stat vnden an dem berg mambre / vnder dem leret abraham / die von Egipten die künstẽ des gestirns vnd der zal.

Nebenstehend:

Erste Seite der ersten Ausgabe der ersten gedruckten „Deutschen Weltgeschichte", gedruckt in Ulm bei Johann Zainer 1473.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Verfasser ist der Ulmer Arzt Heinrich Stainhöwel (geb. 1412, gest. 1482), welcher den Prosaroman „Apollonius" bearbeitete, Boccaccio's „Decamerone" übersetzte und die Fabelsammlung „Äsopus" verfaßte.

Von schaden der trunckenheyt
Auicẽna spricht / dz emsige trunckenheyt ein vil schedlichs böß ding sey / sy zerstört die natur des leichnams vñ verderbt das geäder Also das d' mẽsch lam würt vnd zyttrende gelider gewynet / vnd kompt dar von apoplexia / das ist der gäch tod / vñ verlaßt die natürlich wyrme / vnd vdämpft vñ macht den mẽschen / d' ir pfligt / ee zeyt gra / alt vnd vngestalt / vñ darumbe sol sich ein yegclich mensch dar vor hüten

Ein Stück der ersten Ausgabe (von Blatt 17ᵃ) des ersten gedruckten Deutschen populären medicinischen Lehrbuches „Regimen sanitatis, von ordnung (Regiment) der gesuntheyt". Gedruckt 1482 zu Augsburg von Hanns Bämler.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Bearbeitung des „Regimen sanitatis Salernitanum des Arnoldus de Villanova".

Das nuczlich bůch võ ordnüg d' gesuntheyt / hatt getruckt vñ vollẽdet. Hanns Bämler zů Augspurg. an sant Jörgẽ awbẽt. Anno ẽc im. lxxii. iar.

Schlußschrift des Deutschen „Regimen sanitatis" 1482.

Der edle Hilte brant.



a.

Ich will zu land vß ritte sprach sich meister Hiltebrant. d mich die weg wise. gen Bern in die land. die synt mir gar vnkund gewesen vil mengen lieben tag. in zwey vnd trisig Iaren fraw vten ich nye gesach.

¶ Wiltu zu lande ritte sprach sich hertz og aweluug. was begegnet dir vff der heyde eyn schneller tegen iung. was begegnet dir vff der marck deyn sun her alebrät. ia rittestu sälb zwolff te von ym wurdestu an gerant.

¶ Ja renet er mich ane in syne vber mut. ich zerhowe im syn grune schilt es thut im nymer gut. ich zerhow im syn bringe mit eynem schirme schlag das er ein gantzes iar fraw vten hab zu clagen.

¶ Dz enfoltu nit enthö sprach sich von bern her dietherich wan din sun her alebrant. ist mir in truwe lieb du solt im frunt sprechen zu durch deyn willen myn. das er dich laß ritten als lieb ich ym mog syn.

b.

¶ Do er zu dem rosß garten vsz reit wol in des bernerß marck. do kam er in groß arbeit von eynem heide starck von eynem helden iunge ward er an gerant. nü sag an du vil alter wie stat es in dynem land.

¶ Du furest dyn harnesch lauter vñ clar rech du syest eyns kuniges kint du wilt mich iungen helden mit gese hen ougen mache blind. du soltest do heyme bliben vnd haben gut gemach ob eyner heissen glute ô alt lachet vñ sprach

¶ Solt ich do heyme bliben vñ ha ben gut huß gemach. mir ist by allen mynen tagen zu reisen vff gesatz. zu reisen vnd zu fechten. bis vff myn hy ne fart. das sag ich dir vil iunger dar vmb grawet mir myn bart.

¶ Dyn bart will ich dir vß roffen das sag ich dir vil alter man. das dir das rosen farbe blut vber die wange muss ab gan. dyn harnesch vnd dyn gruner schilt den must du mir die vff

c.

gebe. dar zu bisz myn gefangner wile du behalten dyn leben.

¶ Myn harnesch vñ myn gruner schilt die hont mich dick ernert. Ich truwe wol crist von hymel ich wolle mich dyn erweren. sy liefen von den worten sy zugend bey d zwey scharffe schwert. was die zwen helden begert ten das wurden sy gewert.

¶ Ich weisz nit wie der iunge dem alten gab ein schlag. das sich der alte hiltebrant von hertzen ser erschrack. er sprang hinder sich zu rucken woll siben claffter wyt. nun sag du vil iun ger den streich lert dich eyn wib

¶ Solt ich von wiben lernen dasz wer mir ymer eyn schand. ich hon vil ritter vnnd knecht in mynes vatters land. ich hon vil ritter vnd knecht an mynes vatters hoff. was ich nit gelez net hon das lern ich aber noch.

¶ Er erwischet in by der mitten do er am schwechsten was. er schwang yn hinder sich zu rucken wol in dasz

d.

grune grasz. nun sag du mir vil iüger dyn bicht vatter will ich wesen. bistu eyn iunger wolffinger vô mir magst du wol genesen.

¶ Der sich an alte kesel ribet der en pfacht gern ram. als geschicht dir vil iunger wol von mir alten man. deyn bicht soltu vff geben vff disser beiden grien. das sag ich dir vil eben du iun ger helde kyn.

¶ Du sagst mir vil von wolffen sye louffen in dê holtz. ich byn eyn edler tegen vsz kriechen lande stoltz meyn mutter heist fraw vte eyn gewaltige hertzogin. so ist hiltebrant der alte d liebste vatter myn.

¶ Heist dyn muter fraw vte eyn ge waltige hertzogin. so bin ich hiltebrät der alte der liebe vatter din. er schlosz ym vff syn guldin helm er kust yn an synen munt. nun musz es got gelobet syn mir synd noch beid gesund

¶ Ach vatter liebster vatter mi die wunden die ich dir hon geschlagen.

e.

die wolt ich dry stent lieber in minem houpte tragen. nun schwig lieber sun den wunden wurt noch gut rat. sy te das vns got al beide zu samen gefu get hat

¶ Das weret von der none bisz zu der vesper zyt. bis das der iunge ale brant gon bern yne reit. wz furt er vff synem helme von gold eyn krentzlin. was furt er an siner siten den liebsten vatter syn

¶ Er furt yn in syner muter husz er satz in oben an den tisch vber sich. dz duchte syn muter fraw vte gar vnbil lich. ach sun myn ist dir der erê nit zu vil. das du eyn gefangen man setzest oben an den tisch es wer nit myn wil

¶ Nun schwigen liebste muter vñ lond vch sagê. er hat mich vff der hey de gar nach er schlagen. vñ horêt liebs ste muter kein gefangner sol er nit sin es ist hiltebrant der alte ô liebste vat ter myn.

f.

¶ Ach liebste muter nun by ym zucht vnd ere. als hiltebrant der alte mit ir lebt by n fur mer. in synem husz vnd getach. do mit hiltebrant der al te lebt by n fur mit gemach

¶ Getruckt zu Strassburg.

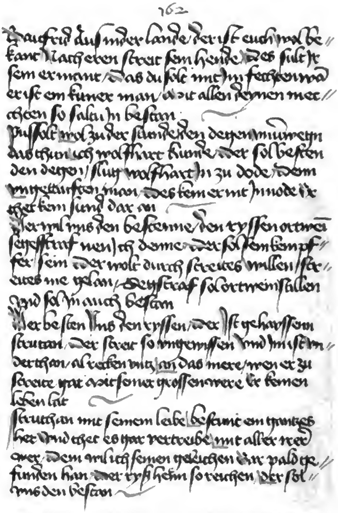
g.

Nebenstehend:

a—g.

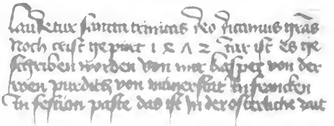
Das Volkslied von „Hildebrant“

Straßburger Druck aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. Ein Blatt in 8°. — Nach dem Exemplare der Erlanger Universitätsbibliothek.



Blatt 162b der 1472 von Kaspar von der Roen für den Herzog Balthasar von Mecklenburg-Schwerin zusammen mit noch einem andern unbekannten Schreiber geschriebenen Sammlung Deutscher Heldengedichte.

Jetzt in der Dresdener Bibliothek. — Dieses Stück ist aus dem „Rosengarten“ (siehe oben Seite 29).



Laudetur sancta trinitas deo dicamus gracias noch crist gepurt 1472 jar ist es ge schriben worden von mir kasper von der roen purdich von münerstat in francken in festum pasce das ist in der osterliche zeit

Schlußschrift Kaspars von der Roen zu seiner Abschrift des „Rosengartens“ (Blatt 176a).

Laudetur sancta trinitas deo dicamus gracias | Noch crist gepurt 1472 jar ist es ge schriben worden von mir Kasper von der | roen purdich (?) von münerstat in francken | In festum pasce, das ist in der osterliche zeit

Bilder und Druckprobe aus dem ältesten Drucke des „Heldenbuches“. Dieses ist wahrscheinlich zu Straßburg 1470—1480 gedruckt.

Es enthält auf Blatt 1ᵃ—44ᵇ den Ortnit, 45ᵃ—215ᵃ den Wolfdieterich (mit Hugdieterich), 217ᵃ—256ᵃ den großen Rosengarten, 257ᵃ—281ᵇ den kleinen Rosengarten (Laurin). Es ist in zwei Spalten in Folio gedruckt, jede Spalte enthält durchschnittlich 38 Zeilen. Der Druck ist weder foliiert noch paginiert. — Benutzt sind das Darmstädter und das Göttinger Exemplar.

Die reüfft Elberich dem heidnischen künig den bart auß



a.

Die streit Wolfdieterich mit Baldemar dem risen in dem wald/der ein stehelin stang het/vnd über alle baum außgieng/vnd schlůg in zů tod /



b.

Die streit ein leo vnd ein lintwurm mit einander vnd kam wolfdieterich dem leo zů hilffe



c.

Die hencke münch ylsan die münch mit den berten über ein stang vngedultig waren/das er in die krenczlein in ir haube getrucke t



d

Erklärender Abdruck der Stelle „Rosengarten“ aus Kaspar von der Roens Sammlung.

1. Saitfrid[1] aus Niderlande der ist euch wol bekant,
nach eren[2] streit sein hende, des sult ir sein ermant,[3]
das du solt mit im[4] fechten, wan[5] er ist ein kuner man,
mit allen deynen mechten so sultu[6] in bestan.[7]

2. Pusolt wol zu der stunde den degen[8] unverwegen,[9]
das thun ich Wolfhart kunde, der sol besten[7] den degen.[8]
slug[10] Wolfhart in zu dode, denn ungetauften man,
des[11] kem[12] er nit in node,[13] er thet[14] kein sund[15] daran

3. Wer wil uns den bestenne[7] den rysen[16] Ortwein?
Segestraf nen[17] ich denne, der sol sein kempffer sein,
der wolt durch[18] streites willen streites nie gelan.[19]
Segstraf sol Ortwein stillen[20] und sol in auch bestan.[7]

4. Wer besten[21] uns den rysen,[16] der ist gehayssenn Strutan?
der streit so mugewissen, und im[22] ist underthan
al recken mutz[23] an das mere,[24] wen er zu streite gat[25]
mit seiner grossen were er keinen leben lat.[26]

5. Struthan mit seinem leibe bestunt[27] ein gantzes her
und thet es gar vertzale mit aller irer wer[28]
dem wil ich seinen geleichen gar pald gefunden han,
der[29] rysz Helm so reichen, der sol uns den bestan.

1 Siegfried 2 Ehren 3 ermahnt 4 ihm 5 denn 6 sollst du 7 bestehen 8 Held 9 unerschrocken, kühn 10 schlage 11 deshalb 12 käme 13 Not 14 thäte 15 Sünde 16 Riesen 17 nenne 18 um 19 abl. [illegible] 20 zur Ruhe bringen 21 bestehe 22 ihm 23 bis 24 Meer 25 geht 26 läßt 27 bestand 28 Wehr 29 [illegible]

a. Von Blatt 33ᵇ. „Elberich rauft dem heidnischen Könige den Bart aus.“
(Aus Ortnit.)

b. Von Blatt 146ᵃ. „Wolfdieterich kämpft mit dem Riesen Baldemar.“

Dieser Holzschnitt wird noch zweimal verwendet: 1 auf Blatt 104ᵃ, „Ortnit tödet den Riesen Welle“; 2 auf Blatt 246ᵃ, „Der getreue Eckart streitet mit dem Riesen Hagen“.

c. Von Blatt 166ᵃ. „Wolfdieterich kommt dem mit einem Lindwurme streitenden Löwen zu Hilfe.“

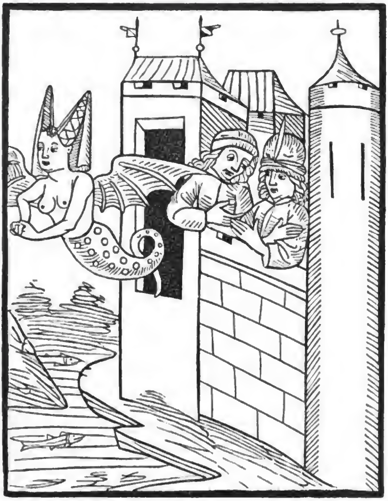
Dieser Holzschnitt ist noch zweimal verwendet: 1 auf Blatt 176ᵃ, „Ein kleiner Wurm, Sipper oder Jonthorn streitet mit einem Löwen, Wolfdieterich kommt zu Hilfe“; 2 auf Blatt 177ᵃ, „Wolfdieterich kommt mit seinem Löwen an die Würmer, welche ihm entrinnen.“

d. Von Blatt 255ᵃ. „Mönch Ilsan hängt die Mönche an den Bärten über eine Stange.“

Auf Blatt 203ᵃ ist derselbe Holzschnitt: „Wolfdieterich hängt Mönche über eine Stange.“

Da werte sich
der iamer vnd
biß das der k
darumb müse
wie im gesch
das hören ir
wer geren h
der sol gar s
Nu lassen
ortnit den h
vnd wölle
mit hern
der ward
als ichs
nu wölle
den keis

Schluß

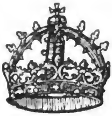


a.

Nebenstehend:

a. Holzschnitt aus der ältesten illustrierten Ausgabe des Volksbuches: „Die schöne Melusine“. Gedruckt vor 1480.

Nach dem Exemplare der [illegible] Hofbibliothek. Melusine entflieht, als sie belauscht und als Meerweib erkannt war. — Dieser noch jetzt als Volksbuch in Jahrmarktsausgaben erscheinende Roman ist aus der prosaischen Bearbeitung eines 1387 von Jean d'Arras verfaßten französischen Gedichtes durch den als Schultheiß von Bern 14[illegible] verstorbenen Türing von Ringgeltingen 1456 übersetzt.



Reynke de vos

b.

Dat dyrdde boek C lviii

¶ Wo reynke myt grymbart deme greuynge quemē in den hoff. vñ wo reynke syne worde makede vor dem̄ könynge. Dat erste capittel



Reynke quam echt in den hoff
Dar in he was vor klaget groff
Vele de eme nicht wol enghunden
Vñ de na syneme leuende stunden

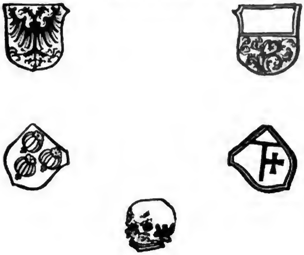
C i

c.

CC xlii

¶ Dat ando boek begynnet vp dem̄ blade dat sodan tal steyt. C xxix. vñ heft ix capittele
¶ Dat dyrdde boek begynt vp dem̄ blade dar sodanē tal steyt. C lvii. vñ heft xiiii ghesette
¶ Dat verde boek heft. viii capittel. vñ he uet syk an vp dem̄ blade dar sodanē tal steyt CC vi. vñ is dat leste boek

Anno dñi. M CCCC xcviii. lübeck



d.

Titel (b), eine Seite (c) und Schluß (d) der ältesten niederdeutschen Ausgabe des „Reineke Voß“ 1498.

Nach dem Wolfenbüttler Exemplare. — Der Lübecker Stadtsekretär und Buchdrucker Hermann Barkhusen ist wahrscheinlich der Dichter dieser Fassung des Tierepos. [illegible] hatte der französische Geistliche Pierre de St. Cloud sein Gedicht vom renard verfaßt, [illegible] der flämische Dichter Willem zu seinem Reinaert, dessen Werk gegen 1380 erweitert und [illegible] wurde. Nach diesem, von Hinrek von Alkmer mit prosaischer Glosse versehenen, [illegible] wurde dieser unser niederdeutsche Reineke [illegible] gedichtet.

Ein kurtzweilig lesen von Dyl Vlenspiegel geboré vß dem land zů Brunßwick. Wie er sein leben volbracht hatt. xcvi. seiner geschichten.



a.

Von vlenspiegel



Un begab es sich dz Vlé spiegel kam an ein ort zů huß/ vñ finde die wirtin alleinÿ vñ da het die wirtin ein zöt tigs hündlin/den het sie gantz lieb/ vnd d' můst alle zeit vff der schoß ligen wan er müßig was. Als nun vlenspiegel bei dem füer saß/ vñ trcāk vß der kannen. Da het die fraw den hůd darzů gewent wā sie

b.

a. b. Titel und eine Seite der ersten erhaltenen Ausgabe des „Eulenspiegel“, gedruckt zu Straßburg durch Joh. Grieninger 1515
Nach dem einzigen bekannten Exemplare des Britischen Museums zu London

Ein kurtzweilig lesen von Dil Vlenspiegel geboren vß dē land zů Brunßwick. Wie er sei lebē volbracht hat. xcvi. seiner geschichten.

c.

Das xliiii Blat

fro. Vnnd wa Vlenspiegel hin kam/da predigt er/vnd da durch ward er reich vnd die lüt hielten in für ein frū men prediger so wol kund er die büberei verhelen.

Die. xxxii. histori saget wie Vlenspiegel die scharwechter zů Nürnberg wacker macht dy ym nachfolgten vber ein steg vnd in das wasser fielen.



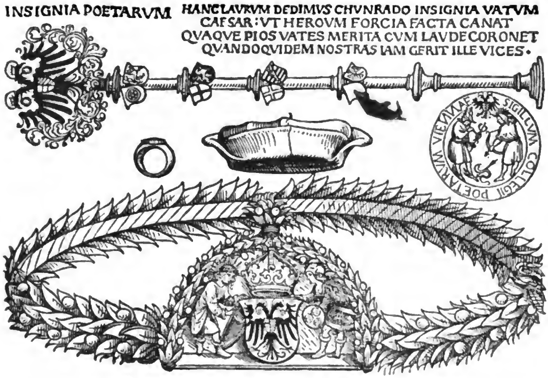
d.

c. d. Titelüberschrift und eine Seite der zweiten bekannten Ausgabe des „Eulenspiegel“ gedruckt zu Straßburg durch Joh. Grieninger 1519.
Nach dem einzigen bekannten Exemplare der Gothaer Bibliothek. Der Holzschnitt auf dem Titel dieser Ausgabe ist derselbe wie derjenige des Titels vom Jahre 1515 und daher fortgelassen. — Der „Eulenspiegel“ ist ursprünglich (1483?) niederdeutsch abgefaßt und im Jahre 1500 oberdeutsch bearbeitet „unter zulegung etlicher fabulen pfaff Amis und des pfaffen von dem Kalenberg“. Der Held Eulenspiegel, auf welchen die in diesem beliebten Volksbuche erzählten Schwänke übertragen werden, war ein Bauer aus Kneitlingen im Braunschweigischen und † (nach einer chronikalischen Aufzeichnung) zu Mölln in Schleswig 1350.



e. Titel der ersten Ausgabe des Volksbuches „Fortunatus“, zu drucken verordnet durch Joh. Heybler, Apotheker in Augsburg, 1509.
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

Insignien der gekrönten Dichter (1502); Konrad Celtes (1459—1508).



a.



b.

a. Insignien der gekrönten Dichter: Scepter, Ring, Barett, Siegel und Lorbeerkranz, welche von Kaiser Maximilian I. an Konrad Celtes als den Vorsteher des vom Kaiser am 31. October 1501 eingesetzten, am 1. Februar 1502 feierlich eröffneten Wiener poetischen Collegiums verliehen wurden, um sie zu benutzen, wenn er an des Kaisers Stelle Dichter krönte. Holzschnitt von Hans Burgkmair aus dem Werke: Romanae Vetustatis Fragmenta in Augusta Vind. et ejus Dioecesi (1505). Nach dem Exemplare der Wiener Hofbibliothek.

b. Konrad Celtes (geb. 1. Februar 1459 zu Wipfeld bei Schweinfurt, gest. als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wien den 4. Februar 1508), der erste gekrönte Deutsche Dichter, der Hauptvertreter des Deutschen Humanismus, überreicht dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen die Werke der Roswitha. — Verkleinerter Holzschnitt (von Dürer?) von der Rückseite des Titels der 1501 in Nürnberg von Celtes herausgegebenen Werke der Roswitha (siehe Seite 14).

Sebastian Brant (1456 oder 1457—1521).

Sebastian Brant, geb. 1456 oder 1457 zu Straßburg, studierte seit 1475 in Basel, wurde hier Doktor der Rechte, blieb hier bis 1500, durch Vermittlung Geilers von Kaisersberg (Facsimile eines in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefes auf Seite 74) nach Straßburg als Syndikus zurückgerufen (1500), 1503 auch Stadtschreiber, starb daselbst den 10. Mai 1521, 64 Jahre alt. Humanist, Verfasser vieler lateinischer und deutscher gelehrter und volksthümlicher Schriften in Vers und Prosa. Hauptwerk: die Satyre „Das Narrenschiff" (1494).



Sebastian Brant, aus Reußners „Icones" (Straßburg 1590).
Autograph aus einem eigenhändigen Schreiben. Original im Stadtarchive zu Straßburg.



Titel der ersten Ausgabe von Brants „Freidank", gedruckt in Straßburg durch Joh. Grieninger 1508.
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



Titel der ersten Ausgabe von Brants „Narrenschiff", gedruckt Basel „vff die Vasenacht, die man der narren kirchweih nennet" 1494 durch Johannes Bergmann von Olpe.
Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek. Das „Narrenschiff" wurde schon 1494 dreimal nachgedruckt.



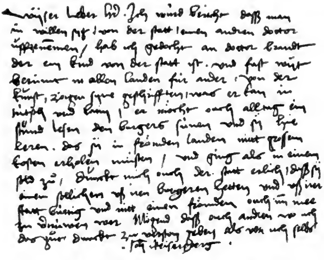
Eine Seite aus der ersten Ausgabe des „Narrenschiff" von 1494.
Die zahlreichen Bilder dieses Buches sind nach Brants eigenen Zeichnungen geschnitten. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Johann Geiler von Kaisersberg (1445—1510).



Johann Geiler von Kaisersberg, vom Titelblatt der „Postill“ (Straßburg 1522).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

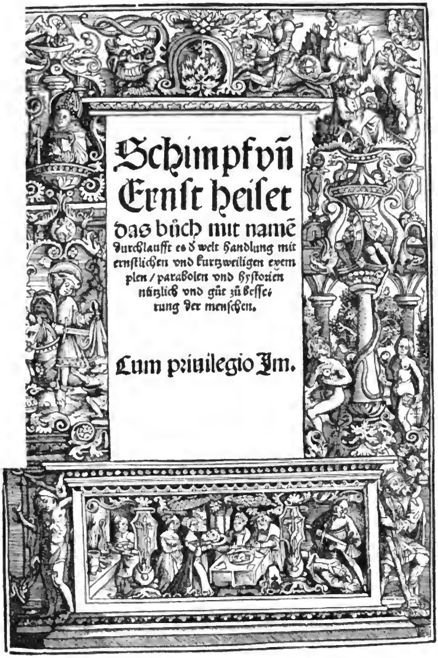
Johannes Geiler, genannt von Kaisersberg (nach dem Wohnorte seines Großvaters), geb. 16. März 1445 zu Schaffhausen, studierte und lehrte an den Universitäten Freiburg und Basel, seit 1489 Prediger in Straßburg an St. Lorenz und am Münster, starb 10. März 1510 zu Straßburg. Vom Humanismus ausgehend, erstrebte er in Kanzelrede und Schrift Verbesserung der Zustände; volksthümliche mystische Richtung; predigte auch über Brants „Narrenschiff“. „Predigten“ (1508); „Der Seelen Paradies“ (1510); „Das Buch Granatapfel“ (1510); „Die Passion“ (1513); „Die Emeis“ (1516); „Postill“ (1522).



Schreiben Geilers an Berthold Offenburg in Straßburg uber die Berufung Sebastian Brants nach Straßburg (1499).
Aus der v. Radowitzschen Autographensammlung auf der königlichen Bibliothek zu Berlin.

Wisser lieber herr. Ich ward bericht daiß man
in willen sig, von der statt, einen andren doctor
uffzenemmen, hab ich gedocht an doctor braudt
der ein kind von der statt ist. vnd fast wijt
berumt in allen landen fur ander, von der
kunst, zeigen sijne geschrifften, was er kan in
tütsch vnd latin, er möcht ouch alltag ein
stund lesen den burgers kinnen vnd sij hie
leren. das sij in frömden landen mitt grossem
kosten erholen müsten, vnd ging als in einem
sold zu, dunckt mich ouch der statt erlich, daiß sij
einen sollichen vß iren burgeren hetten vnd vß irer
statt bürtig vnb nitt einen frömden ouch imm mee
zu vertriuwen wer. Mögend daiß ouch andren wo uch
das guet dunckt zu verston geben als von uch selbs

· Joh. Keiserſperg ·



Schimpf vñ Ernst heiset das bůch mit namē durchlaufft es d welt handlung mit ernstlichen vnd kurtzweiligen exemplen / parabolen vnd hystorien nützlich vnd gůt zů besserung der menschen.

Cum priuilegio Im.

Nebenstehend: Titel der ersten Ausgabe von Johann Paulis Schwanksammlung „Schimpf und Ernst" (beendet 1519), gedruckt zu Straßburg von Johann Grieninger 1522.

Nach dem Exemplare der Königlichen Bibliothek in Dresden.

Von schimpff das. xliii.

Es was ein mal ein burger der het drei döchter die alle zeitig waren zů versehen in den schweren orden der heiligen ee/vnd wüst der vatter doch nit welche er zů dem ersten versorgē solt/ wā sie hetten alle drei werber. Er berůfft sie alle drei zůsamen vnd sprach/wolan liebē döchter/ ich wil euch allen dreien mit ein ander wasser geben/vñ ir sollen die hend auch mit einander weschen/vnd sollen sy an kein důch trückně/ sunder selber lasen trucken werden/ vnd welcher ire hend zů dem ersten trucken werden/deren wil ich zů dem ersten ein man geben. Der vatter goß inen allen dreien wasser vber die hend/da wůschen sie ire hend vnd liessen sie von inen selber wider trucken werden Aber das iüngst döchterlin dz weiet mit den henden hin vnd her/vnd sprach stetz Ich wil keinen man/ich wil keinen man/ vnd von dem selbigen weien wurden im sein hend zů dē ersten trucken/vnd ward im zů dem ersten ein man/ vnd můsten die älteſten noch me warten.C.

Ein Schwank aus der ersten Ausgabe von Paulis „Schimpf und Ernst" (von Blatt 4ᵃ).

Von Tantzen vnd Pfeyffen.



Nebenstehend: Holzschnitt von Hans Schäuffelin aus der 1534 zu Augsburg bei Heinrich Steyner gedruckten Ausgabe von Paulis „Schimpf und Ernst" (auf Blatt 71ᵃ).

Nach dem Exemplare der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode.

Johannes Pauli, geb. ca. 1455 zu Pfeddersheim, von jüdischer Abkunft, in Straßburg eifriger Zuhörer Geilers, starb als Lesemeister des Franziskanerklosters in Thann im Elsaß ca. 1530. Verfasser von „Schimpf und Ernst" (1519), einem der beliebtesten Schwankbücher des XVI. Jahrhunderts, welches von den Unflätereien späterer Schwanksammlungen frei ist und vieles aus Geilers Predigten entlehnt.

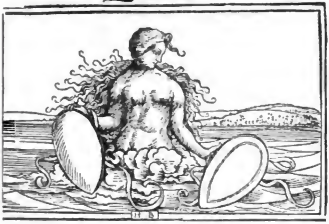
Altus



Discantus



Tenor·



Bassus



Titel der vier Stimmen des ersten gedruckten deutschen Liederbuchs (mit Musiknoten), im Druck vollendet Augsburg durch Erhard Öglin, 1512, 19. Juli

Aus sonderer künstlicher art/ vnd mit höchstem fleiß seind diß gesangk bücher/mit Tenor Discant Baß vñ Alt Corrigiert worden/ in d Kayserlichen vnnd deß hailigen reichs Stat Augspurg/vñ durch Erhart öglin getruckt vnd volendt/am newzehenden tag des Monats Julij von der geburt xpi vnnsers liebñ herrn/ jn dem xv hunnderetsten vnnd zwelften jare
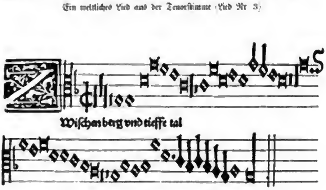
Got sy lob



Schlußschrift aus dem Tenorbande, mit dem Buchdruckerzeichen (Signet) Öglins

Z Wischen perg vnd tieffe tal/da ligt ain freie strassen/ wer seinen pull nit haben mag/ der müß yn faren lassen.
A iij

Ein weltliches Lied aus der Tenorstimme (Lied Nr. 3)



Tenorstimme zu dem weltlichen Liede

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

Das lyedt von dem Danheuser



Titel des Volksliedes vom „Tannhäuser", gedruckt zu Nürnberg durch Jobst Gutknecht 1515
Nach dem Exemplare der Universitätsbibliothek zu Erlangen.

Nun wil ichs aber heben an
Von dem Danheüser zu singen
Vnd was er hat wunders gethan
Mit seiner fraw Venußinnen
¶ Danheüser was ein Ritter gut
Wann er wolt wunder schawen
Er wolt in fraw Venus berg
Zu andern schönen frawen
¶ Herr Danheüser ir seyt mir lieb
Daran solt ir mir gedencken
Ir habt mir einen aydt geschworen
Ir wölt von mir nit wencken
¶ Fraw Venus das enhab ich nit
Ich wil das wider sprechen
Wann redt das yemant mer dan ir
Got helff mirs an im rechen
¶ Herr Danheüser wie redt ir nun
Ir solt bey mir beleyben
Ich wil euch mein gespilen geben
Zu einem stetten weybe
¶ Vnd nem ich nun ein ander weyb
Ich hab in meynem sinnen

Seite 1.

So müst ich in der helle glut
Auch ewigklich verbrinnen
¶ Ir sagt mir vil von der helle glut
Vnd habt es nie empfunden
Gedenckt an meinen rotten mundt
Der lachet zu allen stunden
¶ Was hilffet mich ewer roter mundt
Er ist mir gar vnmere
Nun gebt mir vrlaub frewlein zart
Durch aller frawen ere
¶ Herr Danheüser wölt ir vrlaub han
Ich wil euch keinen geben
Nun beleybent edler Danheüser
Vnd fristet ewer leben
¶ Mein leben das ist worden kranck
Ich mag nit lenger bleyben
Nun gebt mir vrlaub frewlein zart
Von ewrem stoltzen leybe
¶ Herr Danheüser nit redet alsô
Ir thut euch nit wol besinnen
So geen wir in ein kemerlein
Vnd spilen der edlen minnen

Seite 2

¶ Gebrauch ich nun ein frembdes weyb
Ich hab in meinem sinne
Fraw Venus edle frawe zart
Ir seyt ein Teüffellinne
¶ Herr Danheüser was redt ir nun
Das ir mich günnet schelten
Nun solt ir lenger hierinne sein
Ir müstent sein dick entgelten
¶ Fraw Venus vnd das wil ich nit
Ich mag nit lenger bleyben
Maria mutter reyne mayde
Nun hilff mir von den weyben
¶ Herr Danheüser ir solt vrlaub han
Mein lob das solt ir preysen
Wo ir do in dem lande vmbfart
Nembt vrlaub von dem Greysen
¶ Do schiedt er wider auß dem berg
In iamer vnd in rewen
Ich wil gen Rom wol in die stat
Auff eines Babstes trawen
¶ Nun far ich frölich auff die ban
Got müß sein ymmer walten

Seite 3.

Zu einem Babst der heyst Vrban
Ob er mich möcht behalten
¶ Ach Babst lieber herre mein
Ich klag euch meine sunde
Die ich mein tag begangen hab
Als ich euchs wil verkünde
¶ Ich bin gewesen auch ein jar
Bey Venus einer frawen
So wölt ich beycht vnd buß entpfahen
Ob ich möcht got anschawen
¶ Der Babst het ein steblan in der handt
Das was sich also dürre
Als wenig es begrünen mag
Kumpst du zu gottes hulde
¶ Nun solt ich leben nur ein jar
Ein jar auff diser erden
So wölt ich beycht vnd buß entpfahen
Vnd gottes trost erwerben
¶ Do zog er wider auß der stat
In iamer vnd in leyden
Maria mutter reyne mayde
Muß ich nun von dir scheyden

Seite 4.

¶ Er zog do wider in den berg
Vnd ewigklich on ende
Ich wil zu Venus meiner frawen zart
Wo mich got wil hin sende
¶ Seyt got wilkumen Danheüser
Ich hab ewer lang entporen
Seyt wilkumen mein lieber herr
Zu einem bulen außerkoren
¶ Das weret biß an den dritten tag
Der stab hub an zu grünen
Der Babst schicket auß in alle lande
Wo der Danheüser wer hin kumen
¶ Do was er wider in den berg
Vnd het sein lieb erkoren
Des must der vierte Babst Vrban
Auch ewigklich sein verloren

¶ Gedrückt zu Nürnberg
durch Jobst Gutknecht
M. CCCCC. XV.

Seite 5.

Copia der Newen Zeytung auß Presilg Landt



Titel der „Neuen Zeitung aus Presilg (Brasilien) Land", gedruckt zu Augsburg durch Erhard Öglin 1505.

Die vier Blatt in Quartformat umfassende Zeitung ist die erste in Deutschland gedruckte, die gleichzeitigen Zeitereignisse verbreitende Flugschrift, auf welcher die Bezeichnung „Zeitung" vorkommt. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Antonij Tunnicij Monasteriēsis: in germanoꝝ paroemias studiose iuuentuti perutiles Monasticha cum germanica interpretatione.

Eiusdem epigrammatum libellus.

Ad puerum latinitatis et honeste vite studiosum Joannis Murmellij Epigramma.

¶ Plena bone frugis si te prouerbia ducunt
Conditus salibus si tibi sermo placet
Hunc euolue librum, dulcis hos perlege versus
Hec edisce libens verba venusta puer
Hinc poteris linguamque tuam moresque polire
Conuictumque bonis exhilarare iocis
Que subiecta vides epigrammata, ni tibi virtus
Sordet, erunt vite non minus apta tue

Titel der ersten Ausgabe der niederdeutsch-lateinischen Sprichwörtersammlung des Antonius Tunicius von Münster, gedruckt in Köln durch Martinus de Werdena 1514.
Nach dem einzig bekannten Exemplare der Lübecker Stadtbibliothek.

Kaiser Maximilian I. (1459—1519), **Melchior Pfinzing** (1488 [?]—1535).



Kaiser Maximilian I.

Verkleinerter Ausschnitt aus dem Kupferstiche von J. Suyderhoef nach dem Gemälde des Lukas von Leyden. — Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.

Kaiser Maximilian I., geb. 22. März 1459 zu Wiener-Neustadt, gest. 12. Januar 1519 zu Wels; „der letzte Ritter“. Verfasser des allegorischen, sein eigenes Leben behandelnden, in Versen geschriebenen Ritterromans „Der Theuerdank“, zuerst gedruckt 1517 (nach Überarbeitung von Marx Treitzsaurwein und Melchior Pfinzing), und des Prosaromans „Der Weißkunig“ (gleichfalls bearbeitet von Marx Treitzsaurwein und erst erschienen 1775), welcher seines Vaters, Kaiser Friedrichs III., und Episoden seines eigenen Lebens behandelt.



Porträt-Goldmedaille mit der Umschrift:
MELCHIORIS · PFINCZING · PREP · (ositi) Æ(tatis) 30 · AN(no) 1518.
Nach dem Exemplare der Mainzer Stadtbibliothek.

Melchior Pfinzing, geb. 25. November 1488 (?) in Nürnberg, Inhaber verschiedener geistiger Würden (Pfründen) in Mainz, Nürnberg, Trient, Bamberg, Geheimschreiber und Rath Kaiser Maximilians, starb 24. November 1535 zu Mainz. Überarbeitete Kaiser Maximilians „Theuerdank“ (1517).

Die geuerlicheiten vnd einsteils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters herr Tewrdannckhs

Gedruckt in der Kayserlichen Stat Nürnberg durch den Eltern Hannsen Schönsperger Bürger zu Augspurg.

el und Schlußschrift der ersten Aus-
e von Maximilians „Theuerdank“,
ruckt zu Nürnberg durch Hans Schönsperger 1517.

Nach dem Exemplare der k. k. Hofbibliothek in Wien. — Dieses Buch, zu dem die Typen und Zierschriften besonders geschnitten wurden, ist mit seinen prächtigen, nach Zeichnungen von Hans Schäufelein angefertigten Holzschnitten das künstlerisch am schönsten ausgestattete Buch der deutschen Frührenaissance.

Tewrdannck der solt in einem kriegscheff durch die list Vnfalo von dem pulfer verdorben sein.



58

Vnfalo bey Im selbs ratschlagt
Ein sach dauon Er nyemandts sagt
Het darauf tag noch nacht kein ru
Bis Er ein kriegscheff richtet zů

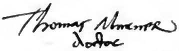
Eine Seite aus der ersten Ausgabe des „Theuerdank“ von 1517.

Nach dem Exemplare der k. k. Hofbibliothek in Wien. — In der Mitte des Schiffes steht Maximilian (Theuerdank), links ist die allegorische Figur des Unfalo, des bösen Schicksals, welche ihn durch allerlei „Gefährlichkeiten“ verderben will; rechts auf dem Schiffe ist sein guter Engel, der ihn aus allen Gefahren glücklich hervorgehen läßt. Maximilian sollte durch Pulver, welches im Schiff in einem Sacke verborgen war, in die Luft gesprengt werden. Eine brennende Lunte war auf den Pulversack schon gerollt, schon glimmte der Sack, da ward noch rechtzeitig die Gefahr bemerkt und das Unglück verhütet.



Thomas Murner aus dem Titelbilde der „Defensio Germaniae" Wimphelings (Freiburg 1502).

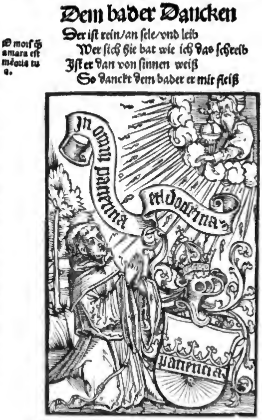
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



Unterschrift von Thomas Murner aus einem Briefe vom Jahre 1530.

Nach dem Originale des Straßburger Stadtarchivs.

Thomas Murner, geb. (24?) Dezember 1475 zu Oberehenheim bei Straßburg, führte ein sehr unstätes Leben, fahrender Schüler, Priester, studierte in Paris Theologie, in Freiburg Rechtswissenschaft, gekrönter Dichter 1506; in Krakau, Rom, Venedig, Deutschland; 1523 bei König Heinrich VIII. in England, den er gegen Luther vertheidigt hatte. 1524 als Franziskaner in Straßburg ausgewiesen; 1526 als Prädikant nach Luzern, aus der Schweiz flüchtig (ca. 1530) nach Heidelberg; starb in seiner Vaterstadt im Jahre 1537 (1536?). Streitsüchtige, satyrisch angelegte Natur; bis zum Jahre 1520 sind seine zahlreichen derben, zum Theil unflätigen satyrischen Schriften (außer Gelehrtenzank) gegen allgemeine Übel der Zeit in vorreformatorischem Sinne gerichtet („Schelmenzunft" [1512]; „Badenfahrt" [1514]; „Geuchmat" [1519]); von da ab erbitterter Bekämpfer Luthers und der kirchlichen Reformation.

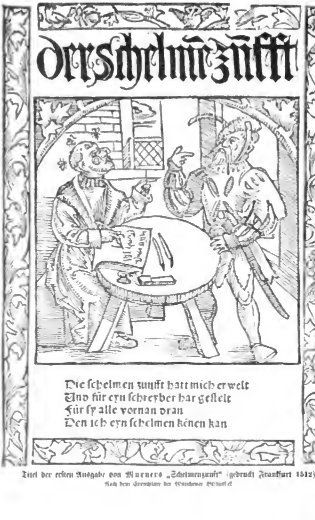


Eine Seite (Blatt 71b) aus Murners 1514 in Straßburg bei Johann Grüninger gedrucktem Buche: „Ein andechtig geistlich Badenfart" mit Murners Bildnis.



[Ei]ne Seite (Blatt 8a) aus Murners 1519 in Basel durch Adam Petri von Langendorf gedrucktem Buche „Die Geuchmat" mit Murners Bildnis als „Cantzler der geucherey".

[Nac]h dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Zwar sind alle drei Bilder, welche als Porträts [Mu]rners gelten können, hier wiedergegeben; das letztere Bild ist nach Murners eigener Erklärung auf Blatt 6b sicher als gleichzeitiges echtes Porträt anzusehen.



Titel der ersten Ausgabe von Murners „Schelmenzunft" (gedruckt Frankfurt 1512).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Von dem grossen Lutherischen Narren wie in doctor Murner beschworen hat. ꝛc.



Titel von Murners „Lutherischen Narren", gedruckt Straßburg bei Johann Grieninger 1522.

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek

Der lumpen troß.

Wer lutherisch wil sein der müß mit lügen vnd lumpenwerck mit dem troß vff land faren.



Seite 113 (erste Seite des Bogens Di) aus Murners „Lutherischen Narren".

Die beiden Verszeilen, welche noch unten auf dieser Seite standen, sind fortgelassen

Die „Epistolae obscurorum virorum" (Briefe der Dunkelmänner), deren erste von C. Rubeanus verfaßte Sammlung (Titel nebenstehend unter 1, Schlußschrift unter 2) im Herbst 1515 bei Th. Anselm in Tübingen in 4° gedruckt wurde, sind in ihrem, die Schreibart der unwissenden Mönche verspottenden Kuchenlatein abgefaßt, eine vernichtende Satire gegen die Vertreter der Scholastik. Nr. 3 ist der Titel der ersten Ausgabe der zweiten Sammlung, gedruckt 1517, mitverfaßt von Hutten und Hermann v. Neuenaar. Nr. 4 ist Titelbild der „Lamentationes obscurorum virorum" (1518) einer Gegenschrift, verfaßt von Ortwinus Gratius (lebte um 1491—1542), welcher in den Epist. obsc. vir. namentlich verspottet war.

EPISTOLAE OBSCVRORVM VIRORVM AD VENERABI
lem virum Magistrum Ortuinum Gratium Dauentriensem
Coloniæ Agrippinæ bonas litteras docentem: 1
varijs & locis & temporibus missæ:
ac demum in volumen
coactæ.

In Venetia impssum in impssoria Aldi Minutij: Anno q̄ su=
pra: etiā cautū est vt in alijs/ne q̄s audeat post
nos impssare p decenniū per illustris= 2
simū p̄ncipem Vene
tianoꝝ.



 4

Ulrich von Hutten (1488—1523).



U. Huttenus.

Ulrich von Hutten.

Holzschnitt, welcher zuerst 1517 in Huttens Schrift „Phalarismus“ vorkommt



Titel von Huttens deutschem „Gesprächbüchlein“ (1521)

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. Das „Erste Gespräch oder das Fieber“ erschien zuerst lateinisch 1519, das zweite gleichfalls lateinisch 1520, ebenso der „Wadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit“ und „Die Anschauenden“ (Inspicientes). Hutten übersetzte diese vier gegen die römische Kirche gerichteten Dialoge bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg und widmete sie ihm auch

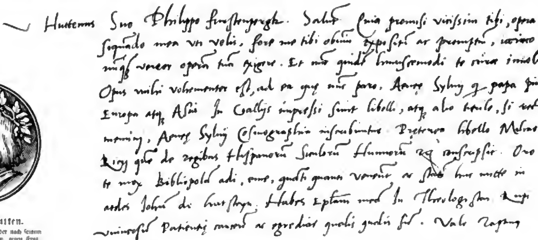
[U]lrich von Hutten, geb. 21. April 1488 auf der Burg Steckelberg bei [Fulda]n, entfloh, zum geistlichen Stande bestimmt, aus dem Kloster Fulda 1505, [führte da]s Leben eines fahrenden Schülers, die Universitäten Köln, Erfurt, Frankfurt, [Lei]pzig, Greifswald, Rostock, Wien besuchend, humanistischen Studien er[geben, 15]12—1514 in Italien, namentlich in Bologna, wo er Rechtswissenschaft [studierte], dann im Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz. Die Ermordung [seines Vet]ters Hans von Hutten (1515) gab ihm Gelegenheit zu seinen Schriften [gegen Herzog Ulr]ich von Württemberg („Phalarismus“); 1515—1517 wieder in Italien, [1517 in A]ugsburg zum Dichter gekrönt, trat wieder in mainzische Dienste und [blieb darin] bis 1520, obgleich er seine heftige Polemik gegen Papst und Geistlich[keit begann] und im Streite Reuchlins gegen die Dominikaner (Humanismus [gegen Scho]lastik) auf Seite des ersteren stand. Verfolgt fand er bei Sickingen [im Somme]r 1520 auf der Ebernburg Aufnahme (bis 1521), wo er eifrig für Luthers [Sache schr]ieb; floh nach Sickingens tragischem Ende in die Schweiz; sein Streit [mit Erasm]us veranlaßte seine Flucht aus Basel; er starb auf der Insel Ufnau im [Züricher] See 1523, 31. August oder 1. September. Seine publicistischen pole[mischen S]chriften waren anfangs lateinisch abgefaßt; erst seit 1520 schreibt er [deut]sch oder übersetzt seine Schriften in die Muttersprache. Seine hauptsäch[lichen de]utschen Schriften sind: „Gespräch Fieber“ (1519), „Clag und Vermanung [gegen den] unchristlichen Gewalt des Babstes“ (1520), „Anzeig wie allwegen sich die [Römisch]en den teutschen Kaysern gehalten haben“ (1520), „Wadiscus oder die [D]reifaltigkeit“ (1521), „Beklagunge der Freistette deutscher Nation“ (1522

Das auf Seite 83 oben befindliche Bild Huttens, umgeben vom Lorbeerkranze (Holzschnitt), kommt zuerst 1520 vor in der „Clag und vormanung“. — Somit sind hier alle gleichzeitigen Quellenbilder Huttens in Originalgröße wiedergegeben. — Huttens berühmtes Lied „Ich habs gewagt mit Sinnen“, gedruckt 1521, ist nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek nachgebildet.



Ulrich von Hutten.

[Holzschnitt, zuers]t in der ersten Ausgabe der nach seinem [To]de (1523) herausgekommenen, gegen Eras[mu]s gerichteten Schrift: „Virichi ab Hutten cum Erasmo expostulatio.“



Huttenus Suo Philippo Furstenbergio Salut. Cum promisi [illegible] tibi, opera [illegible]
[illegible]
[illegible]
Opus [illegible]
Europa atque Asia. In Gallijs impressi sunt libelli, atque [illegible]
[illegible], Aeneae Sylvij Cosmographia inscribuntur. Praeterea libello [illegible]
[illegible]
[illegible] Bibliopola [illegible]
[illegible]
[illegible]. Vale [illegible]
Moguntiae.

Eigenhändiger lateinischer Brief Huttens an Philipp Fürstenberg in Frankfurt

(geschrieben Anfangs Juni 1520, gedruckt Böcking, Hutten I. 354), worin er ihn ersucht, ihm bei einem Buchhändler rechtlich Bücher zu kaufen. Original im Besitze des Herrn Karl Geibel in Leipzig

Ulrich von Hutten (1488—1522), Nikolaus Manuel (1484—1530).



¶ Ain new lied herr Vlrichs von Hutten.

¶ Ich habs gewagt mit sinnen
vnd trag des noch kain rew
Mag ich nit dran gewinnen
noch můß man spüren trew
Dar mit ich main
nit aim allain
Wen man es wolt erkennen
dem land zů gůt
Wie wol man thůt
ain pfaffen feyndt mich nennē

¶ Da laß ich yeden liegen
vnd reden was er wil
Het warhait ich geschwigen
Mir weren hulder vil
Nun hab ichs gsagt
Bin darumb veriagt
Das klag ich allen frummen
Wie wol noch ich
Nit weyter fleich
Vileycht werd wyd kůmen.

¶ Vmb gnad wil ich nit bitten
Die weyl ich bin on schult
Ich het das recht gelitten
So hindert vngedult
Das man mich nit
Nach altem sit
Zů ghör hat kummen lassen
Vileycht wils got
Vnnd zwingt sie not
Zů handlen diser massen

¶ Nun ist offt diser gleychen
Geschehen auch hie vor
Das ainer von den reychen
Ain gůtes spil verlor
Offt grosser flam
Von füncklin kam
Wer wais ob ichs werd rechen
Stat schon im lauff
So setz ich drauff
Můß gan oder brechen

¶ Dar neben mich zů trösten
Mit gůtem gwissen hab
Das kainer von den bösten
Mir eer mag brechen ab
Noch sagen das
Vff ainig maß
Ich anders sey gegangen
Dan Eren nach
Hab dyse sach
In gůtem angefangen

¶ Wil nun yr selbs nit raten
Dyß frumme Nation
Irs schadens sich ergatten
Als ich vermanet han
So ist mir layd
Hie mit ich schayd
Wil mengen baß die karten
Byn vnuerzagt
Ich habs gewagt
Vnd wil des ends erwartē.

¶ Ob dā mir nach thůt denckē
Der Curtisanen list
Ain hertz last sich nit krencken
Das rechter maynung ist
Ich wais noch vil
Wöln auch yns spil
Vnd soltens drüber sterben
Auff landßknecht gůt
Vnd reutters můt
Laßt Hutten nit verderben.

¶ Getruckt ym Jar. XXI.

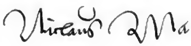


Ulrich von Hutten.

Holzschnitt, welcher zuerst 1521 in seinen „Gesprächbüchlein“ verwendet ist.

Nikolaus Manuel (genannt Deutsch, Alemann), Maler, geb. um 1484 in Bern, bis 1522 dem litterarischen und politischen Leben fern, seiner Kunst lebend, verfaßte er die 1522 in Bern aufgeführten polemischen, gegen die katholische Kirche gerichteten Fastnachtspiele: „Vom Babst und der Priesterschaft“ (die Todtenfresser) und „Von Babsts und Christi Gegensatz“ (gedruckt 1524); 1528 Mitglied des kleinen Rathes und des kirchlichen reformatorischen Chorgerichtes, starb zu Bern 20. April 1530. Seine volksmäßigen satyrischen Schriften „Ablaßkrämer“ (Schauspiel, 1525), „Barbeli“ (Gespräch, 1526), „Ecks und Fabers Badenfahrt“ (Spottlied, 1526), „Krankheit und Testament der Messe“ (Dialog, 1528) leisteten der Einführung der Reformation wesentliche Dienste; sein „Elsli Tragdenknaben oder das Chorgericht“ (1530) ist eine Perle volksthümlicher Lustspieldichtung; „Klagred der armen Götzen“ (1528) wendet sich auch gegen Verderbtheit des Laienstandes





Nikolaus Manuel.

Selbstbildnis aus seinen letzten Lebensjahren. — Nach Originalbild im Berner Kunstmuseum aufbewahrten Ölgemälde, ungezeichnet. Zum ersten Male veröffentlicht. — Namensschrift ist von einem Originale im Staats-

Martin Luther (1483—1546), Philipp Melanchthon (1497—1560), Ulrich Zwingli (1484—1531).

tin Luther, geb. 10. November 1483 zu Eisleben als Sohn armer esuchte die Schule zu Mansfeld, Magdeburg (1497) und Eisenach g 1501 die Universität Erfurt, trat 1505 ins dortige Augustinerkloster, m, 1512 Doktor der Theologie in Wittenberg, 1517 den 31. Oktober eien, 1518 in Augsburg vor Cajetan; 1519 Leipziger Disputation mit Verbrennung der Bannbulle, 1521 (17. und 18. April) vor dem Reichs-orms. Geächtet, findet er als Junker Jörg Schutz auf der Wartburg, kehrt aber 1522 (6. März) zur Bekämpfung der Bilderstürmer nach Wittenberg zurück, wo er gleich seine Predigten wieder aufnimmt. Er verheiratete sich den 13. Juni 1525 mit Katharina von Bora; 1527—1529 die sächsischen Kirchenvisitationen, 1529 (1.—3. Oktober) Religionsgespräch zu Marburg. Er starb den 18. Februar 1546 zu Eisleben, wohin er sich begeben hatte, um Streitigkeiten zwischen seinen alten Landesherren, den Grafen von Mansfeld, beizulegen. Er ward den 22. Februar in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben.



Martin Luther als Mönch.

Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä. aus dem Jahre 1520. — Nach einem Flugblatte der Gothaer Bibliothek.



Martin Luther in späteren Jahren.

Verkleinerter Holzschnitt nach einem gleichzeitigen Bilde von Lukas Cranach d. Ä., geschnitten 1551 vom Formschneider Jörg in Wittenberg. — Nach einem Flugblatte der Gothaer Bibliothek.

Philipp Melanchthon (Schwarzerd), geb. 16. Februar 1497 zu Bretten, besuchte die Schule zu Pforzheim, studierte in Heidelberg 1509 und Tübingen 1512; seit 1518 Professor in Wittenberg, wo er den 19. April 1560 starb. Er ist der „Praeceptor Germaniae“ (Lehrer Deutschlands), besonders verdient um unsere Schulen, Luthers mild und versöhnlich gestimmter Helfer am Reformationswerke.

Ulrich (Huldrich) Zwingli, der Reformator der deutschen Schweiz, geb. 1. Januar 1484 zu Wildhaus in Toggenburg; auf den Schulen zu Basel und Bern 1494—1498, auf den Universitäten Wien und Basel 1499—1506, Pfarrer in Glarus und Einsiedeln 1506—1518, 1529 auf dem Religionsgespräche zu Marburg, wo der Bruch zwischen Lutheranern und Reformierten besiegelt wurde; fiel 11. Oktober 1531 in der Schlacht bei Kappel als Feldprediger der Züricher.



Philipp Melanchthon.

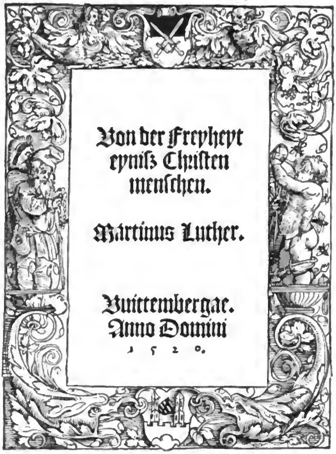
Holzschnitt von Albrecht Dürer 1526.



Ulrich Zwingli im 44. Lebensjahre.

Holzschnitt von René Boyvin. — Nach dem Exemplare der fürstl. Bibliothek zu Wallerstein.

Die Unterschriften der Reformatoren sind aus dem deutschen Exemplare des Protokolles über das Marburger Religionsgespräch vom 3. Oktober 1529.

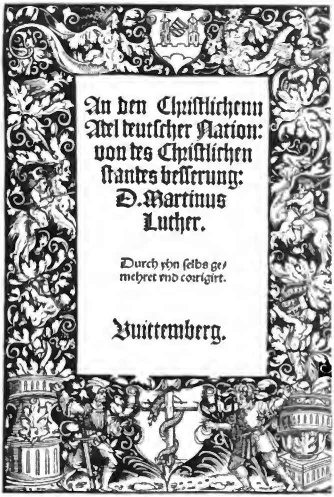


Von der Freyheyt eynisz Christen menschen.

Martinus Luther.

Vuittembergae. Anno Domini 1520.

Titel der ersten Ausgabe von Luthers Reformationsschrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (Wittenberg 1520).
Nach dem Exemplare der Weimarer Bibliothek

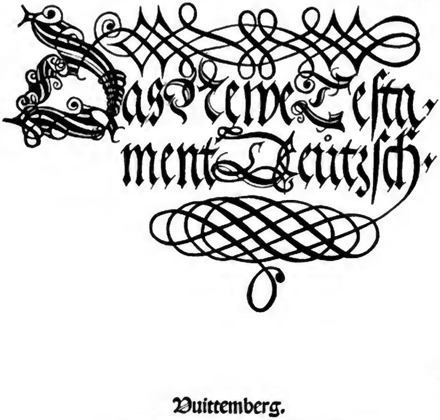


An den Christlichenn Adel teutscher Nation: von des Christlichen standes besserung: D. Martinus Luther.

Durch yhn selbs gemehret vnd corrigirt.

Vuittemberg.

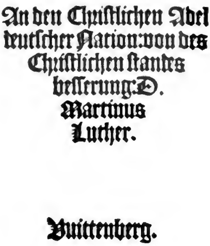
Titel der ersten Ausgabe der zweiten Bearbeitung von Luthers Reformationsschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation: von der christlichen Standes Besserung“ (Wittenberg 1520).
Nach dem Exemplare der Weimarer Bibliothek



Das Newe Testament Deutzsch.

Vuittemberg.

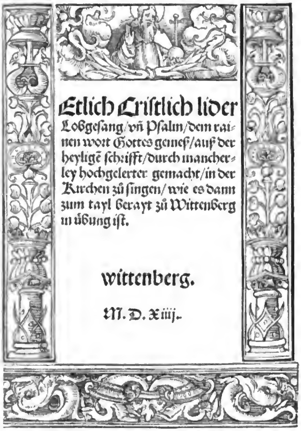
Titel der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments (Wittenberg 1522 in Folio gedruckt, die sogenannte „Septemberbibel“)
Nach dem Exemplare der gräfl. Bibliothek zu Wernigerode



An den Christlichen Adel teutscher Nation: von des Christlichen standes besserung: D. Martinus Luther.

Vuittenberg.

Titel der ersten Ausgabe der ersten Bearbeitung von Luthers mationsschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation: von der lichen Standes Besserung“ (Wittenberg 1520).
Nach dem Exemplare der Weimarer Bibliothek

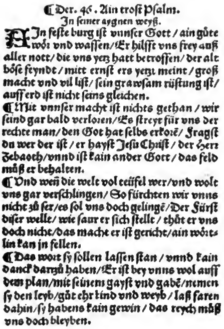

Etlich Cristlich lider Lobgesang/vñ Psalm/dem rainen wort Gottes gemeß/auß der heyligẽ schrifft/durch mancherley hochgelerter gemacht/in der Kirchen zů singen/wie es dann zum tayl berayt zů Wittenberg in übung ist.

wittenberg.

M. D. Xiiij.

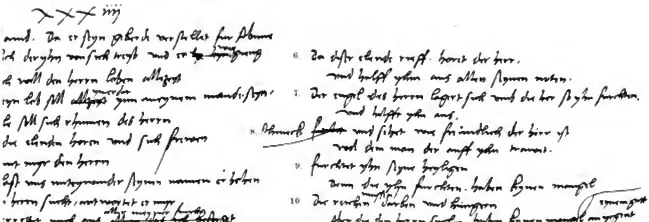
Titel der ersten Ausgabe des ersten Lutherischen Gesangbuches (Wittenberg, 1524).

Es wurde im derselben Jahre noch zweimal gedruckt und enthält den ersten Druck Lutherischer Lieder unter anderen: „Nun freut Euch lieben Christen gmein“ und „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir“. — Nach dem Exemplare des Germanischen Museums zu Nürnberg.


¶ Der. 46. Ain trost Psalm.
In seiner aygnen weyß.
Ain feste burg ist vnnser Gott / ain gůte wôr vnd waffen/Er hilfft vns frey auß aller nott/ die vns yetz hatt betroffen/ der alt böse feyndt / mitt ernst ers yetzt meint / groß macht vnd vil list/ sein grawsam rüstung ist/ auff erd ist nicht seins gleichen.
¶ Mit vnnser macht ist nichts gethan / wir seind gar bald verloren/Es streyt für vns der rechte man/ den Got hat selbs erkorẽ/ Fragst du wer der ist / er hayßt Jesu Christ / der Herr Zebaoth/vnnd ist kain ander Gott / das feld můß er behalten.
¶ Vnd weñ die welt vol teüfel wer/vnd wolt vns gar verschlingen/ So fürchten wir vnns nicht zů ser/es sol vns doch gelingẽ/Der Fürst diser welle/ wie saur er sich stelle / thůt er vns doch nicht/das macht er ist gericht/ain wôrtlin kan jn fellen.
¶ Das wort sy sollen lassen stan / vnnd kain danck darzů haben/Er ist bey vnns wol auff dem plan/mit seinem gayst vnd gabẽ/nemen sy den leyb/gůt ehr kind vnd weyb / laß faren dahin/sy habens kain gewin / das reych můß vns doch bleyben.

Erster erhaltener Druck von Luthers Reformationsliede „Eine feste Burg ist unser Gott“ aus: „Form und ordnung Gaystlicher Gesang und Psalmen“ (Augsburg, wahrscheinlich 1529), Blatt 25b, und die drei letzten Zeilen auf Blatt 26a.

Nach dem einzig erhaltenen Exemplare der Stuttgarter Bibliothek. — Da das seit 1788 verschollene Gesangbuch Luthers: „Geistliche Lieder auffs new gebessert zu Wittenberg 1529“, welches den nachweislich ersten Druck des Reformationsliedes enthält, noch nicht wieder aufgefunden ist, so ist nach Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III. 19, 20, der hier gegebene Druck als der jetzt erhaltene älteste anzusehen, da andere neuere Behauptungen über den ersten Druck dieses Liedes nicht stichhaltig sind.


Die Übersetzung der ersten eilf Verse des 34. Psalms in Luthers Originalniederschrift

Aus der Königl. Bibliothek zu Berlin. — In dieser Nachbildung ist der Text, welcher im Originale auf einer Seite zusammenhängend verläuft, getheilt.

Abdruck von Luthers Übersetzung der ersten eilf Verse des 34. Psalms

Da er seyn geberde verstellet fur Abimelech, der yhn von sich treyb und er gieng
ꝯl den herrn loben allezeyt, Seyn lob soll ymerdar ynn meynem munde seyn.
seele soll sich rhumen des herrn, das die elenden horen und sich freuen
: mit myr den herrn und last uns miteinander seynen namen erhohen
den herrn sucht, antwortet er myr und errettet mich aus aller meyner furcht.
auff yhn sehen werden erleucht und yhr angesicht wird nicht zuschanden
6. Da diser elende rieff, horet der herr, und halff yhm aus allen seynen noten
7. Der engel des herrn lagert sich umb die her so yhn furchten und hilfft yhn aus
8. Schmeckt und sehet wie freundlich der herr ist, wol dem man der auff yhn trauet.
9. Furchtet yhn seyne heyligen denn die yhn furchten haben keynen mangel
10. Die reychen mussen darben und hungern, aber die den herrn suchen haben keynen mangel an yrgent eynem gutt
11. Herzu, kinder, horet myr zu, ich will euch die furcht des herrn leren.



Der Psalter.



I.



Wol dem der nicht wandelt im rat der Gottlosen/noch trit auff den weg der sünder/Noch sitzt da die Spötter sitzen.

(Spötter) Die es für eitel narheit halten/was Gott redet vnd thut.

Sondern hat lust zum Gesetz des HERRN/Vnd redet von seinem Gesetze tag vnd nacht.

Der ist wie ein bawm gepflantzet an den wasserbechen/der seine frucht bringet zu seiner zeit/ Vnd seine bletter verwelcken nicht/vnd was er machet/das gerett wol.

Aber so sind die Gottlosen nicht/ Sondern wie sprew/die der wind verstrewet.

5 (Gerichte) Das ist/sie werden weder ampt haben/noch sonst jnn der Christlichen gemeine bleiben/ja sie verweben sich selb/wie

Darumb bleiben die Gottlosen nicht im gerichte/noch die sunder jnn der Gemeine der gerechten.

Denn der HERR kennet den weg der gerechten/Aber der gotlosen weg vergehet.

II.

Warumb toben die Heiden / Vnd die leute reden so vergeblich?

Die Könige im lande lehnen sich auff / vnd die Herrn ratschlahen miteinander / Wider den HERRN vnd seinen gesalbeten.

Lasset vns zureissen jre bande/vnd von vns werffen jre seile.

Aber der im Himel wonet/lachet jr/Vnd der HERR spottet jr.

Er wird einest mit jnen reden jnn seinem zorn / Vnd mit seinem grim wird er sie schrecken.

Aber ich

Lied auf die Schlacht von Pavia (24. Februar 1525); Titel und Lied des ältesten erhaltenen Volksliederbuches (ohne Melodien): „Bergkreyen" (1536).

Ein schönes lied von der

schlacht vor Pauia geschehē/ Gedicht vñ erstlich gesungen (durch Hansen võ Würtzburg) in einem newen thonn.



Was wöll wir aber heben ann/ein Newes lied zů singē/Woll võ dem König auß franckenreych/Maylandt das wolt er zwingen/Dz gschach da man zelt Tausennt funff hundertt jar/im funff vnnd zwaintzigsten ists geschehen/ er zoch da her mitt heres krafft/hat mancher Lantzknecht gesehen.

Er zug für ain Statt die haypt Maylandt/ die selbig thet er zwingē/Dar nach für ein stat die haypt Pauia/er maynt er wolts gewinnen/ Darin lag mancher Lantzknecht frisch/Das het d' König verschworē/Er sprach sie soltē die stat auff geben/sy wäre sunst schon verloren.

Wir hetten kürtzlich einen rhat/ainer fragt den anderen/Nün zůcht der König nymer ab/ dar nach stett sein verlangen/Nent sich ayner mit namenn Graff eytelfritz/Die Statt wöll wir nicht auff gebē/wir pawen zway polwerck die sein fest/es kost recht leyb vnd leben.

Sy sein mit mancher hand gemacht/zway Polwerck woll erpawen/wir ligen die wintter lange nacht/zů Pauia auff der maurē da wöllen wir warten des külen weyn/thůt der König Sturm beschoß/er maint er wolts gewinnen/ daruor verlor er vill manchen man/das thett dem König zoren/er sprach sy sollen die Stat auff geben/sie wär doch sunst verloren.

Der sturm hat er fünff gethon/vnnd hat sy all verlorenn/Da zug her Jörg Marx Sittig von Emß daher/die zwen herren auß erkoren/ legtenn sich für Pauia in das feld/pauia thett sich des freyen/der König lag mit höres krafft dauor/man kert sich nit an sein trewen.

Die Lantzknecht machten jhr ornung fest/ ein Rhatt der wurdt beschlossen/eyn verlornē hauffenn man machenn soll/ein Hawptman auß geschossen/hawptman Edel ist er genant/ man rüfft im an mit trewen/nym den verlornē hauffen zů handt/laß dich dein leben nit rewen

An sant Matheys tag da der tag herbrach/ da fieng wir an zů ziehen/Jch waiß wie den Schweytzern die sach gestellt/sy begunthē gar pald fliehen/da zugen wir in Tyrgarten hinein/darnach stündt vnser verlangen/Sy hiessen vnnß all got willig kummen sein/Auß Karthawnen vnd mit Schlangen.

Valtein kop war auch darpey/mit manchem gůtten Schützen/Dar zů mancher frummer Lantzknecht/nach ehren thet ers nutzenn/ das handgschütz het er gar bey im/mit sampt zwayen knechtē/Schiest dreyn schiest dreyn jhr frumme lantzknecht/gar ritterlich wöl wir fechtē

Her Jörg schrey valtein koppen an/sol jm das gschütz her pringen/Velta Kop thett wie ein Erlich man/vnd sich nit lang besynnen/er fürts daher mit gantzer macht/gantz woll thet er sich rüsten/wir schussen all zů halben man/ wardt den Frantzosen verdriessen.

Her Jörg ein Edler Ritter Fest/stůnd da mit seyner Hellepartten/Er sprach es kummen vns fremde gest/der selben wöll wir wartenn/ gegen im zoch der Langenmantel da her/Her Jörg versich dich ebenn/du můst hie meyn gefangner sein/ob du wilt fristen deyn leben.

Her Jörg sprach můß ich dein gefangner sein/oder kost es mich mein lebenn/So hab ich getruncken des külenn wein/mein leyb will ich dir nicht auf geben/ich hab so manichen lantzknecht frisch/sten da in jren halben hosen/stechē dreyn stechē dreyn jr frummē lantzknecht das sein die rechten Frantzosen

Marx Sittig von Emß gryffs zům ersten an/mit sein frumē lantzknechten/wan er stůnd selber fornen dran/gar ritterlich thet er fechten/ die schlacht die werdt ein kleine weyl/da wardt sie schan verloren/wurde manch Frantzoß zů todt geschlagen/manch küresser ausserkoren.

Ein graff genandt auß Teutschem landt/ mit namē der võ Salmen/er gryff dē könig selber an/die lantzknechte waren zerspalten/der Vicerege des selben gleych/manch syer wurd in der mit zerspalten/da stach wir all mit freyden drein/der lieb Gott sol sein walten.

Die schlacht werdt anderhalbe stundt/da war sie schan vergangenn/wurdt mancher Schweitzer zů todt geschlagen/maniger wurt gefangen/die lantzknecht blibē da hinden stan/ alß vill wil mich beduncken/die sum̄ man nit erzelen kan/die im wasser sein ertruncken.

Die Lantzknecht machten jhr ornung fest/

Die Lantzknecht machten jhr ornung fest/

Schweytzer du scheyst mir ein dreck auff naß/vnd fünffzehen in knebelparte/jch mayn wir haben dich bar bezalt/zů Paui im tiergarten/du sprichst ich berům mich eyguer schandt/ das ist warlich erlogen/du hast dem Frantzoß verloren landt vnd leut/pist scheidlich von jm gflochen.

Du hast geschriben in Teutsche landt/wie du die schlacht habest gewunen/du habest vns von vnseren geschütz gejagt/weren schendlich daruon entrunen/das wöll Gott heut noch nymer/kein lantzknecht ist geflohen/das dein hast du dahinden glan/da wir zůsamen zogen.

Also habt jr vernumenn woll/wie es dem Schweytzern ist ergangen/sie hetten geschworen einen and/sie nämen vnser kein gefangen/ sie rufften Maria Gots můtter an/das wir jr theten warten/ich mayn wir haben sie bar bezalt/zů Pauia im tiergarten.

Der vns das liedlein newes sang/von newem hat gesungē/das hat gethan ein lantzknecht gůt/den reyen hat er gesprungē/wan er ist auff der kirchwey gewest/der pfeffer wardt versaltzen/man richt jn mit langen spiessenn an/mit helepartten gschmaltzen.

Allein Got die Eer.

Dies Lied auf die Pavier Schlacht, die weltbesungenste und tapferste Waffenthat der [illegible] deutschen Landsknechte, ist nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek wiedergegeben. Dieser Druck ist jedenfalls später als 1525.



Bergkreyen

Etliche Schöne gesenge/newlich zůsamen gebracht/ gemehret vnd gebessert.

M. D. xxxvj.

Ein Reye/Jch stund

an eynem morgen/ꝛc.

25.

Jch stund an eynem morgen/heymlich an eynem ort/da het ich mich verporgen/ich hört klegliche wort/von eynem frewlein hübsch vnd fein/ Das stund bey seynem bülen/es müst gescheyden seyn.

Hertz lieb ich hab vernumen/du wöllest von hinnen schier/Wenn wilt du wider kumen/das solt du sagen mir/So merck feyns lieb was ich dir sag/mein zůkunfft thůst du fragen/ich weiß weder stund noch tag.

Das Frewleyn weynet sere/jr hertz was vnmůtes vol/nu gib mir weiß vnd lere/wie ich mich halten sol/ich setz für dich was ich vermag/Vnd wiltu hie beleiben/ich verier dich jar vnd tag.

Der knab der sprach auß můte/deyn willen ich wol spür/So verzerten wir deyn güte/ein jar wer bald hinfür/dennoch můst es gescheyden seyn/Jch wil dich freundlich bitten/setz deynen willen dareyn.

Das frewlein das schrey mordte/mordt vber alles leyd/mich krencken deyne worte/hertz lieb nicht von mir scheid/Für dich so setz ich gůt vnd ehr/Vnd solt ich mit dir ziehen/keyn weg wer mir zů fere.

Der knab der sprach mit züchten/mein schatz ob allein gůt/Jch wil dich freundlich bitten/ schlach dirs auß deynem můt/Gedenck wol an die freunde deyn/Die dir keyns argen günnen/ vnd teglich bey dir seyn.

Do kert er sich hinumbe/er sprach nicht mer zů jr/Das Frewleyn das fiel vmbe/in eynen winckel schier/vnd weinet das es schier vergieng/ Das hat ein Schlemmer gesungen/wie es eym Frewlein gieng.

Ein Bergkreye/Von
deinet wegen bin ich hie.
46.

Von deynet wegen bin ich hie/ hertz lieb vernim mein wort/ All mein hoffnung sey ich zů dir/ dorfft trau ich keyn spot/ Laß mich der trew geniessen/ dem diener wil ich sein/ thů mir dein hertz auff schliessen/ schleuß mich hertz lieb darein.

Man hat vns beyde verlogen/ das weyst du hertz lieb wol/ Das haben die falschen klaffer gethon/ die sind vns beyden nicht hold/ Wir wöllens in wider vergelten/ rath zů du mein trewer schatz/ Erst wil ich dich lieb haben/ dem klaffer zů neyd vnd haß.

Bey meynes bůlen kopffen/ do stert ein gülden schrein/ Darin da leit verschlossen/ das junge hertze meyn/ Wolt Got ich het den schlüssel/ ich würff jn in den Reyn/ wer ich bey meynem bůlen/ wie möcht mir baß geseyn.

Bey meynes bůlen füssen/ do fleußt ein prünleyn kalt/ Wer des prünleins thůt trincken/ der jungt vnd wirdt nicht alt/ Ich hab des prünleyns getruncken/ vil manchen stoltzen trunck/ Vil lieber wolt ich mir wünschen/ meyns bůlen roten munde.
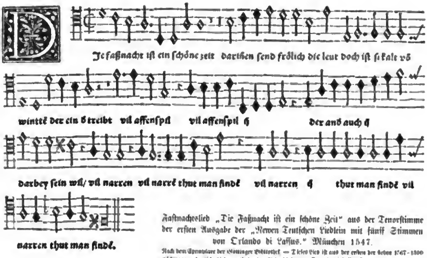
In meynes bůlen garten/ do stehen vil edeler blůt/ Wolt Got solt ich jr warten/ das wer meyns hertzen freud/ Die edlen rößlein brechen/ dieweil es ist an der zeyt/ Ich traw sie wol zů erwerben/ die mir im hertzen leyt.

In meynes bůlen garten/ do steen zwey bewmeleyn/ Das ein das tregt Muschkaten/ das ander Negelein/ Die Muschkaten die sind süsse/ die Negelein die sind reß/ die gib ich meinem bůlen/ das er meyn nicht vergeß.

Zů dienst sey das gesungen/ der aller liebsten meyn/ Jr lieb hat mich bezwungen/ ich kan jr nit feind geseyn/ Dieweyl ich hab das leben/ das glaub sie mir fürwar/ wil ich sie nit auff geben/ vnd lebt ich tausent jar.

Vnd der vns disen Reyen sang/ so wol gesungen hat/ Das haben gethan zwen hawer/ zu Freyburg in der Stat/ Sie haben so wol gesungen/ bey met vnd kůlem wein/ dar bey da ist gesessen/ der Wirtin töchterlein.
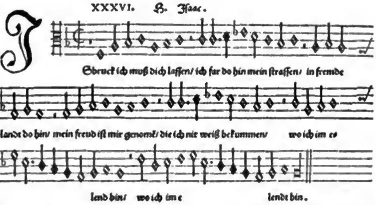
Der Titel „Bergkreien“ auf Seite 88 gehört dem ältesten erhaltenen deutschen Volksliederbuche an, in welchem Lieder ohne Melodien gesammelt sind. Es stammt aus dem Jahre 1531 und gehört der Königl. Bibliothek zu Berlin. Das Lied „Ich stund an einem Morgen“ ist dieser Sammlung entnommen; es steht dort nicht auf einer Seite, wie hier, sondern auf zwei Seiten. Dieses Volkslied ist eines der vielgesungensten des XVI. und XVII. Jahrhunderts, das auch geistlich umgedichtet wurde. — Das nebenstehende Volkslied ist aus einer etwas späteren, der Weimarer Bibliothek angehörenden Ausgabe der „Bergkreien“ entnommen. Es steht im Originale gleichfalls auf zwei Seiten. Die Verse 3—4: „Bei meines Bulen Köpfen“ (Haupte), waren als selbständiges Volkslied gleichfalls viel verbreitet. Es läßt sich als sicher nachweisen, daß beide Ausgaben der „Bergkreien“ in Nürnberg bei Kunegund Hergotin gedruckt sind.



Fastnachtslied „Die Faßnacht ist ein schöne Zeit“ aus der Tenorstimme der ersten Ausgabe der „Newen Teutschen Liedlein mit fünff Stimmen von Orlando di Lassus.“ München 1547.

Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek. — Dieses Lied ist aus der ersten der sieben 1567—1590 erschienenen, deutsche Lieder enthaltenden Liederbücher des Orlando di Lasso. Dieser „letzte große Tonmeister der niederländischen Schule“ ist geb. 1520 zu Mons, war 1557 Director der Kammermusik, 1562 oberster Capellmeister des Herzogs Albrecht V. von Baiern und seines Nachfolgers Herzog Wilhelm V., als welcher dieser „Fürst der Musiker“ zu München den 14. Juni 1594 starb.

XXXVI. H. Isaac.



Groß leid muß ich yetz tragen / das ich allein thu klagen / dem liebsten bůlen mein/ ach lieb nun laß mich armen/ im hertzen dein erbarmen/ das ich muß von dannen sein.

Meyn trost ob allen weyben / dein thu ich ewig pleyben / stet trew der eren frum / nun muß dich Gott bewaren/ in aller thugent sparen/ biß das ich wider kum.

f 3

Das am meisten gesungene Reiselied des XVI. Jahrhunderts: „Innsbruck, ich muß dich lassen“ aus der Tenorstimme von Georg Forsters Sammlung:

Ein außzug guter alter vñ newer Teutscher liedlein/ einer rechten Teutschen art/ auff allerley Instrumenten zubrauchen/ außerlesen.

Getruckt zu Nürnberg bey Johan Petreio anno M.D.XXXIX.

Die Melodie dieses noch heute vielgesungenen Volksliedes (das auch geistlich umgedichtet wurde: „O Welt ich muß dich lassen“) hat sich im protestantischen Kirchengesange in Paul Gerhardts Liede: „Nun ruhen alle Wälder“ erhalten. Die Melodie ist von H. Isaak, dem bedeutendsten deutschen Componisten des XV. Jahrhunderts († um 1518). — Georg Forster (geb. um 1514, wahrscheinlich in Amberg, Luthers musikalischer Freund in Wittenberg, Leibarzt des Pfalzgrafen Wolfgang in Heidelberg; gestorben den 12. November 1568 in Nürnberg), gab Theil II—V ferner, namentlich auch für Volksmelodien wichtigen, vier- und fünfstimmige, weltliche und geistliche Lieder enthaltenden Sammlungen 1540—1556 heraus. — Nach dem Exemplare der Jenaer Universitätsbibliothek.

Die Schön Magelona

Ein fast lüstige vñ kurtzweylige Histori/ vonn der schönen Magelona/ eins Künigs tochter von Neaples/ vñ einem Ritter genañt Peter mit den silberin schlüsseln / eins Graffen son auß Provincia durch Magister Veiten Warbeck auß Frantzösischer sprach in die Teütschē verdolmetscht/ mit eynem Sendbrieff Georgij Spalatini.

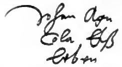


Titel der ersten Ausgabe des Volksbuches „Die schöne Magelone“, 1536 bei Heinrich Stayner in Augsburg.

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek. — Um diese Zeit traten nach französischen folgende Volksbücher in unsere Literatur: „Fortunatus“ (1530), „Kaiser Octavianus“ (1535), [illegible] (1535), „Melusine“ (1538).

Johannes Agricola (1494—1566), Burkhard Waldis (um 1495—1556).

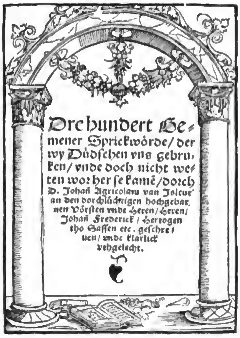




Johannes Agricola.

Kupferstich von Balthasar Jenichen aus dem Jahre 1565. Nach dem Exemplare des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Die Unterschrift ist von einem Originalbriefe aus dem Marburger Staatsarchiv.

Johannes Agricola, geb. (wahrscheinlich 20 April) 1494 zu Eisleben, studierte 1515 in Wittenberg, wo er Luther und Melanchthon sehr nahe stand, mit denen er aber in der Folgezeit vielfach dogmatische und persönliche Streitigkeiten hatte. Diese seien hier nur angedeutet, ebenso sein durchaus zweifelhaftes Verhalten seinen Glaubensgenossen gegenüber in seiner Stellung zum Interim (1548). Er führte die Reformation in Frankfurt a. O. ein (1525), war Lehrer und Prediger in Eisleben (bis 1536), diente inzwischen dem Kurfürsten von Sachsen als Reiseprediger auf den Reichstagen in Speier (1526) und Augsburg (1536); seit 1536 in Wittenberg, wo er Vorlesungen hielt. 1540 vom Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg nach Berlin als Hof- und Domprediger berufen, zum Generalsuperintendenten der Mark ernannt, starb er daselbst den 22. September 1566. Agricola wird hier aufgeführt wegen seiner „Sprichwörter“ (1528), welche namentlich in ihren Auslegungen eine reiche Fundgrube für Volksleben und Culturgeschichte der Reformationszeit sind. 1543 erschien von ihm eine deutsche Uebersetzung der „Andria“ des Terenz; 1537 seine polemische Tragödie „Johannis Huß“.



Drehundert Gemener Sprickwörde/ der wy Düdschen vns gebruken/ vnde doch nicht weten wo her se kamē/ dorch D. Johan Agricolam van Isleue an den dorchlüchtigen hochgebaren Vörsten vnde Heren/ Heren/ Johan Frederick/ Hertogen tho Sassen etc. geschreuen/ vnde klarlick vthgelecht.

Titel der ersten niederdeutschen Ausgabe von Agricolas „Sprichwörtern“, gedruckt tho Magdeborg (1528).

Dieser erste Theil enthält 300 Sprichwörter; der andere Theil erschien 1529 und enthält 450 (449) Sprichwörter. Beide Theile wurden seit 1534 zusammen (750 Sprichwörter) ausgegeben. 1548 erschienen „500 Gemainer Newer Teutscher Sprichwörter“. — Der Streit, ob die erste Ausgabe ursprünglich niederdeutsch erschien, oder ob die niederdeutsche Ausgabe eine Uebersetzung einer vorher gedruckten hochdeutschen sei, ist noch nicht entschieden. Nach Latendorf ist die niederdeutsche Ausgabe eine Uebersetzung des Zwickauer Nachdruckes von 1529.

Esopus/
Gantz New gemacht/ vnd
in Reimen gefaßt. Mit sampt
Hundert Newer Fabeln/
vormals im Druck nicht ge
sehen/noch außgan-
gen/ Durch
Burcardum Waldis.



Anno M. D. XLVIII.

Titel der ersten Ausgabe von B. Waldis' „Esopus“, gedruckt 1548 zu Frankfurt durch Hermann Gülfferichen in der Schnurgasse zum Krug.

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

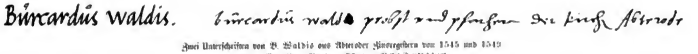
Burkhard Waldis, geb. um 1495 in Allendorf an der Werra in Hessen, wurde Franziskaner in Riga, nahm Luthers Lehre an, für deren Verbreitung er eifrig wirkte. In Riga ernährte er sich als Zinngießer und machte in diesem seinem Gewerbe große Reisen; auf einer derselben (1536) wurde er von Häschern des Ordensmeisters der Franziskaner gefangen und in schwerer Haft gehalten. 1540 losgelassen, kehrt er nach Hessen zurück, studiert 1541 in Wittenberg Theologie und erhält 1544 von Landgraf Philipp von Hessen die Pfarrei Abterode. Er starb wahrscheinlich 1556 (nach dem 3. August). Sein Hauptwerk sind seine Fabeln „Esopus“ (1548), welche volksthümlich und anmuthig erzählt sind und sich von lehrhafter Breite fern halten. In Riga wurde 1527 sein niederdeutsches Fastnachtspiel „parabel vom verlorn Szohn“ aufgeführt; 1542 unterstützte er Landgraf Philipp von Hessen gegen den von ihm bekriegten katholischen Herzog Heinrich von Braunschweig durch poetische satirische Flugschriften (Belagerung von Wolfenbüttel; der wilde Mann von Wolfenbüttel; Lycaon, Klagelied); auch übersetzte er im Auftrage Philipps Kirchmairs (Naogeorg) Buch: „Das Päpstlich Reych“ 1555. Er übersetzte auch den „Psalter“ gesangweise 1553, und überarbeitete den „Theuerdank“ 1553.

Das Ander Buch. 146

Die xciiij. Fabel / Vom Esel/, vnd seinem Herrn.

DEr Esel eim vndanckbarn Man
Het lang gedient/viel arbeit than/
Sein Herr het jn viel Jar gebraucht
Doch het sein fuß kein mal gstraucht
Eins mals da er war vberladen
Im glaten weg/zu seinem schaden
Fiel darnider on als gefehr
Balde lieff sein Herr auff in daher/
Schlug jn vmb Ohren/Kopff/vnd Maul
Hieß jn dazu ein Schelmen faul/
Der Esel seufftzet in dem leyde/
Ach/wie groß ist vndanckbarkeyt?
Mein Herr lest mich jetzt nicht geniessen
Das ich viel Jar/on all verdriessen/
Viel Seck getragen/kein mal gefallen
Das ist jetzunde vergessen allen/
Helt mir nicht einen fall zu gut
Verlorn/was man vndanckbarn thut.
¶ Verloren ist wolthat vnd das gut
Das man einem vndanckbarn thut/
Ein böses hertz fürwar gar selten
Das gut mit gutem thut vergelten/
Wenn du ein solchen vberwägst
Mit wolthat/vnd auff henden trägst/
Gen Rom/vnd setzst jn vnsanfft nider
Bezalt er es doch mit vnthat wider.
Die xcv. Fabel/ vom Wolff
vnnd dem Tyrant.
T ij Da

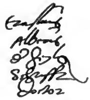
Eine Seite aus der ersten Ausgabe von B. Waldis' „Esopus“.



Zwei Unterschriften von B. Waldis aus Abteroder Zinsregistern von 1545 und 1549.

Aus dem Pfarrarchive zu Abterode. — Bildnis von Waldis ist nicht bekannt.

Erasmus Alberus, geb. um 1500 zu Sprendlingen bei Frankfurt a. M., studierte in Wittenberg unter Luther und Melanchthon, führte ein wechselvolles Leben in Kirchen- und Schuldiensten oder ohne Amt, zu Ursel, Heldenbergen, Dreieich, Sprendlingen, Berlin, Neubrandenburg, Staden in der Wetterau, Rotenburg a. d. Tauber, Babenhausen (1544—1546), Magdeburg, Hamburg. 1553 wurde er als Pastor Primarius und Superintendent nach Neubrandenburg (in Mecklenburg) berufen, wo er den 5. Mai 1553, wenige Wochen nach seiner Berufung, starb. Alberus war ein eifriger Verfechter strengen Lutherthums, für dessen Verbreitung und Vertheidigung er in Wort und Schrift energisch auftrat. Selbst sein litterarisch bedeutendstes Werk, die „Fabeln", ist nicht frei von kirchlicher Polemik. Von diesen seinen Fabeln erschienen im Jahre 1534 zuerst 19 unter dem Titel: „Buch von der Tugend und Weisheit"; spätere Ausgaben enthalten 49. Von seinen gegen die Katholiken gerichteten polemischen Schriften ist die bedeutendste die mit Luthers Vorwort versehene: „Der Barfüser Muenche Eulenspiegel vnd Alcoran" (1542). Alberus verfaßte auch viele Kirchenlieder.



Unterschrift des Erasmus Alberus von einem Originalbriefe aus dem Jahre 1545 im Staatsarchive zu Marburg.

Bildnis von ihm ist nicht bekannt.

Etliche fabel Esopi
verteutscht vnnd ynn Rheymen bracht durch Erasmum Alberum.

Sampt anderen newen Fabeln fast nutzbarlich vnd lustig zu lesen.

Getruckt zů Haganaw. Im Jar M.D.XXXiiij.

Titel der ersten Ausgabe von Er. Alberus' „Fabeln", Hagenau 1534.

Nach dem einzigen Exemplare der Dresdener Bibliothek.

Von eym Hundt/vnd schatten
Die 3. Fabel.



Ein

EIN grosser hundt war vnuerzagt/
Vnd stal ein stück fleisch (wie man sagt) *Contra auaritiam.*
Zu Hohmberg/in eins metzlers hauß/
Vnd lieff damit zum thor hinauß/
Vom berg hinab/biß an ein lach/
Da schwam̃ er durch die Erlenbach.
Wie nun die Sonn scheint/meint er zwar/
Was er im wasser seh/wer war/ *Debere nos esse contentos praesenti fortuna.*
Die Sonne gab des fleisches schatten/
Er meint/es solt jhn etwas batten/
Er greyff darnach vnd war nicht faul/
Das stück fleisch fiel jhm auß dem maul/
Vnd fuhr die bach hinab behend/
Der hundt war schon vmb sein Prebend/
Damit zugleich der schatt verschwand/
Er schweig ein wenig/Pfei der schand
Sprach er darnach mit grossem zorn/
Presents vnd absents ist verlorn/ *Spes & Res.*
Ich armer hab die schantz versehn/
Er sagt selbs/jhm wer recht geschehn/
Vnd sprach/Ich hab mich wol beschmissen/
Warumb bleib ich nicht beim gewissen?
Mir war zu wol/vnd hatt zuuiel/
Also gehts zu/wann einer will
Zugeitzig sein/so fehrt das glück
Dahin/vnd kert sich gar zurück/
Das stück fleisch war dir vngesundt/
So fast nun auch du loser Hundt.

Bild und Text der Fabel: „Vom Hunde und seinem Schatten" von B. Waldis aus der Ausgabe der „Fabeln" vom Jahre 1550.

„Das Buch von der Tugent vnd Weißheit . . . nemlich 49 Fabeln . . . gedruckt zu Franckfurt am Mayn bey Peter Brubachern Anno Domini 1550." Nach dem Exemplare der Darmstädter Hofbibliothek. Der Holzschnitt (von Lucas Cranach d. Ä.) mit Ueberschrift steht auf Seite 5, der Text auf Seite 6, die auf Seite 7 nachfolgende Moral ist fortgelassen.

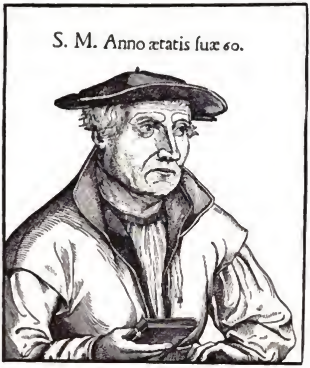


Holzschnitt von L. Cranach d. Ä. zu der 29. Fabel von „Ein Wolff vnd Kranich" aus B. Waldis' Fabeln aus dem Jahre 1550.

Nach dem Exemplare der Darmstädter Hofbibliothek



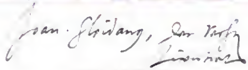
Johannes Aventinus.
…it von H. S. Lautensack, nach dem Exemplare der k. k. Hofbibliothek zu Wien; verkleinert.



Sebastian Münster im 60. Lebensjahre.
Anonymer Holzschnitt aus seiner „Cosmographie" (1550); verkleinert

…es Turmair, geb. 4. Juli
…erg, nannte sich nach dieser
…di Aventinus, bezog
…rsität Ingolstadt, wo er
…anistische Studien trieb,
… nach Wien folgte; 1501
…rakau, 1503 in Paris,
…ister wurde, 1505 und
Wien. 1507 war er in
1509 von Herzog Wil-
…ern zum Erzieher sei-
…er Ludwig und Ernst
welchem Amte er bis
…ser Stellung gründete
litteraria Angolsta-
…chaft zur Herausgabe
…schichtsquellen, und
…aierischen Historio-
…f einer Studienreise
…te er die hauptsäch-
…en zusammen und
… lateinischen „An-
…elche 1522 fertig
…iese seine Quellen-
…r Sprache (been-
Da er aber in
…n Geschichtswerke
…lenstudiums mit
…n kirchlichen Rich-
… wurde er sogar
… durch Einfluß
von Eck wie-
der seine latei-
…seine „Deutsche
…n Lebzeiten er-
Lebensjahren
seines Freun-
…golstadt, und
… in Regens-
…seine deutsche
…iorum", die
…chien zuerst
…von Schard).
…, auf um-
…schung be-
der alte-
… über den
…ngeschichte
…ein hoher
…mulr ver-
…e, in der





Johannes Sleidanus.
Kupferstich des Jacob von Heyden, verkleinert. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek zu Wien

sie abgefaßt ist, sichern ihr den Platz unter den prosaischen Meisterwerken unserer Nationallitteratur.

Sebastian Münster, geb. zu Ingelheim 1489, studierte zu Tübingen, seit 1529 Professor der hebräischen Sprache in Basel, wo er 1552 starb. Seine zuerst 1544 erschienene „Cosmographie" ist das verbreitetste, populärste geographische Buch des XVI. Jahrhunderts, namentlich wichtig durch seine historisch-antiquarische Beschreibung deutscher Städte. Die zahlreichen gleichzeitigen Abbildungen derselben (zuerst in der Ausgabe von 1550) sind jetzt, wo unsere Städte längst ihre alte historische Physiognomie verloren haben, von unschätzbarem Werthe.

Johannes Sleidanus (Johann Baptiste Philippson), geb. 1506 oder 1508 zu Schleiden in der Eifel, trieb humanistische Studien zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris, dann juristische Studien (Licentiat der Rechte in Orleans wahrscheinlich 1535). 1536 war er wieder in Paris, 1537 Secretär des Cardinal-Bischofs von Paris Johann du Bellay; 1540 Gesandter Franz I. in Hagenau, um mit den protestantischen Fürsten wegen eines französischen Bündnisses zu verhandeln, 1542 wiederum an einzelne protestantische Fürsten in derselben Sache abgesandt; 1544 ließ er sich in Straßburg nieder, wo er den 30. October 1556 starb. Sind gleich des Sleidanus im Auftrage und mit Unterstützung der protestantischen Fürsten geschriebene, 1555 zuerst erschienene: „De statu religionis et reipublicae Carolo V Caesare commentarii" lateinisch abgefaßt, so durfte er doch hier nicht übergangen werden, weil er der erste deutsche Historiker ist, welcher aus gleichzeitigen Urkunden, Acten und Relationen eine umfassende Geschichte seiner eigenen Zeit verfaßte. Zu bedauern ist, daß er nicht die deutsche Sprache für sein Werk wählte, da er dieselbe sehr gewandt und fließend handhabte, wie seine deutschen Briefe und seine berühmten beiden Reden an Kaiser und Reich beweisen.

Hans Sachs (1494—1576). Wohnhaus in Nürnberg; gleichzeitige Bildnisse.

Hans Sachs, geboren 5. November 1494 in Nürnberg, nachdem er gute Schulbildung genossen und als Geselle fünf Jahre gewandert, 1517 Meister der Schuhmacherzunft seiner Vaterstadt; brachte die Nürnberger Meistersängerschule wieder in neue Aufnahme. Entschiedener Freund der Reformation, welche er durch Schrift in Reim und Prosa einführen half. Starb den 19. Januar 1576 in Nürnberg, wo er auf dem Johannisfirchhofe begraben liegt. Nicht nur der fruchtbarste, sondern der bedeutendste Dichter der Reformationszeit. Es ist unmöglich, im Bilderatlas von seinen „schönen und warhafften Gedichten, geistlich vnd weltlich, allerley art, als ernstlichen Tragedien, lieblichen Comoedien, seltzamen Spielen, kurtzweiligen Gesprechen, sehnlichen Klagreden, wunderlieblichen Fabeln, sampt andern lecherlichen und kurtzweiligen Schwencken vnd bossen, wahrhafften und seltzamen Historien die niemandt ergerlich, doch Jedermann nützlich zu lesen", welche dieser „sinnreiche und weytberümbte Liebhaber Teutscher Poeterey" im Laufe seines langen schöpferischen Lebens mit nicht versiegender Frische schuf, durch Wiedergabe von Titeln, handschriftlichen und gedruckten Stellen seiner Werke ein anschauliches Bild zu geben, wie dies bei unseren anderen großen nationalen Dichtern Goethe und Schiller möglich ist. Wir müssen uns begnügen, die Quellenbilder, welche uns seine äußere Erscheinung überliefern, vollständig, und einige charakteristische Proben aus seinen handschriftlichen und gedruckten Werken zu geben.

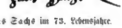




Hans Sachs im 51. Lebensjahre.

Holzschnitt von Hans Brosamer aus dem Jahre 1545. Original auf der herzogl. Bibliothek in Gotha, etwas verkleinert. — Die Unterschrift ist aus einem der Gedichtbände der Zwickauer Bibliothek.





Hans Sachs im 73. Lebensjahre.

Holzschnitt von Barthel Jenichen aus dem Jahr 1567 nach dem Exemplare des Germanischen Museums in Nürnberg. — Auf dem aufgeschlagenen Buche ist die Zahl der bis zum Jahre 1567 von Hans Sachs verfaßten Gedichte auf 5676 angegeben. — Unterschrift aus einem der Gedichtbände der Zwickauer Ratsbibliothek.



Wohnhaus Hans Sachsens zu Nürnberg.

Radierung von J. F. Klein ca. aus dem Jahre 1832, als das Haus im Äußern noch wenig verändert war.

Hans Sachs (1494—1576). Titel verschiedener Schriften.

Die Wittembergisch nachtigall
Die man yetz hört vberall.



Ich sage ewch/wo dise sweygen/so werdē die stein schreyen.luce.xix.

Titel einer der ersten Ausgaben der „Wittembergischen Nachtigall“ (Luther) von Hans Sachs (Nürnberg 1523).

Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel.

Disputation zwischen einem Chorherren und Schuchmacher dariñ das wort gottes vnnd ein recht Christlich wesen verfochten würdt.
Hanns Sachs.
M D XXiiij.



Ich sage euch/wo dise schweygen/so werdē die stein schreyen.luce.19.

Titel einer der vier prosaischen Reformationsdialoge des Hans Sachs: Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuhmacher (dem „verfluchten Schuster“).

Eine der ersten Ausgaben (Nürnberg) 1524. Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel.

Ein Kampff gesprech/
Zwischen eyner Frawen vnd jhrer Haußmaydt.
Mehr ein Kampff gesprech zwischen einer Haußmaydt vnd einem Gesellen.



Hans Sachs.

Titel eines Gesprächs von Hans Sachs: Kampfgespräch zwischen einer Frau und der Hausmagd und zwischen einer Hausmagd und einem Gesellen (jungen Burschen), gedruckt Nürnberg 1553.

Nach dem Exemplare der Nürnberger Stadtbibliothek.

Der Teuffel lest keyn Lantzknecht mehr inn die Helle faren.



Hans Sachs.

Titel eines Schwanks von Hans Sachs: Der Teufel läßt keinen Landsknecht mehr in die Hölle, gedruckt Nürnberg 1556.

Auf dem Holzschnitte ist oben hinterm Ofen der Teufel dargestellt, wie er einen der am Tische sitzenden Landsknechte holen will. Nach dem Exemplare der Nürnberger Stadtbibliothek.

Ein nutzlicher rath den jungen gsellen/So sich verheyraten wo



Rath zwischen dreyerley Heyrat.

Nach dem ein Jüngling frisch vnd frey
Het vnter hand der heyrat drey
Erstlich ein Junckfraw schön vnd zart
Nit fast reych/ yedoch guter art
Zum andern solt er jm vertrawen
Zu der Ehe ein jungt witfrawen
Die vor gehabt het einen man
Zum dritten solt er nemen an
Ein alte reych vnd wolbegabt
Die doch vor zwen man het gehabt
Nun jr yede jn haben wolt
Nun west er nit / welche er solt
Nemen der dreyer/ vnd thet gan
Zu einem alten weysen man
Vnd jm die drey heyrat fürlegt
Der weyse man sein hand außstreckt
Auff ein fünffjering knaben mit
Welcher auff eim stecklein vmb rit
In der stuben/ vnd sprach/ nun frag
Das kind / auff das es dir hie sag
Mit kurtzen worten/ welche frey
Auß den dreyen zu nemen sey
Bald sprach der Jüngling zu dem knaben
Sag ob ich die Junckfraw sol haben
Das kneblein antwort/ Wie du wilt
Der Jüngling sprach/ sol ich die milt
Witfraw nemen / welche voran
Zu der Ehe hat gehabt ein man
Das kneblein antwort/ Wie sie wil
Der Jüngling sprach/ mir nit verhil
Ob ich mir nemen sol die alten
Welche auch vor hat hauß gehalten
Mit zweyen mannen in der Ehe
Rath mir/ das ich mich nit vergehe
Das kneblein warff sich bald herumb
Rit ringweiß in der stuben rumb
Vnd schry/ Hüt dich mein pferd schlecht dich
Der weyß man sprach/ O Jüngling sich
Nun hast du deiner frag bescheyd
Der Jüngling sprach/ bey meinem eyd
Ich hab verstanden gar kein wort
Von dem kneblein an disem ort
Ich bit wölst mir das baß erklern
Der weyß man sprach/ von hertzen gern
Kanst du denn erstlich nit verstan
Da dir das kneblein zeyget an
Erstlich von der Junckfrawen milt
Da es zu dir sprach/ Wie du wilt
Da meynt er die Junckfrawe gütig
Wer noch forchtsam / gschlacht vnd weychmütig
Derhalb du jr wol möchst abziehen
All eygensinnigkeit zu fliehen
Des sie dir fein blib vnderthan
Das du im hauß blibst herr vnd man
Vnd alles thet/ wie du nur wolst
Zu dem andern du mercken solst
Von der witfrawen / in der still
Darzu der knab sagt/ Wie sie will
Meynt er/ weyl die witwib vorauß
Mit eim man het gehalten hauß
Würds all ding than nach jrem sinn
Als die all ding wol wist vorhin
Vnd des haußhaltens het verstand
Vnd würd jr than gar wee vnd and
Wo du sie wolst ein anders leren
Würd sich an dein straff nit vil keren
Darob vil zancks sich würd erheben
Ee dus nach deim sinn richtest eben,
Als zu dem dritten ob der alten
Der knab das wort dir für hat gehalten
Hüt dich/ wann mein roß das schlecht dich
Darmit anzeygt er eygentlich
Das es ein grosse thorheit wer
Das sich ein man geb in solch gfer
Nem/ die so vor zwen man het gehabt
Obs gleich reych wer vnd wolbegabt
Bey den sie verböst vnd verargt
Wer in jrem eygnen sinn versterckt
Das niemd möcht bendigen die frawen
Denn allein schaufel vnd die hawen
Wie man denn sagt von disen sachen
Als hund böß bendig sind zu machen
Verloren ist all trew vnd güt
Zu endern ein verstockt gemüt
Wolst das denn bendigen mit zorn
Mit rauffen/ schlagen vnd rumorn
So must du mit dem alten fratzen
Dein lebtag ziehen die streb katzen
Oder der narr bleyben im hauß
Jüngling nun welt dir selber auß
Die Erste / Ander/ oder Drit
Auff das dir in der Ehe darmit
Nit volg ein ewige nachrew
Sunder dir durch Eheliche trew
Frid / frewd vnd freundtlichkeit auffwachs
Im Ehelichen stand/ das wünscht Hans Sachs

*

¶ Das hat gedruckt Hans Guldenmund
Dem die drey heyrat all sind kund
Vnd warnt die jugent alle stund.

1 5 4 9.

Ein fliegendes Blatt von Hans Sachs.

Der Holzschnitt ist von Virgil Solis. Es ist 1549 in Nürnberg gedruckt. In dieser Form ist eine große Anzahl der Gedichte von Hans Sachs, bevor sie mit verkleinerten Holzschnitten in Büchern erschienen, ausgegeben worden. — Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Gotha, welche einen herrlichen Schatz von illustrierten Flugblättern des XVI. Jahrhunderts besitzt.

Sant petter mit der gais

Als noch auf erden ging Cristus
Und auch mit im wandert petrus
Ains tags aus ain dorf mit im ging
Pey ainer wegschaid / petrus anfing
O herr got und maister mein
mich wundert ser der guete dein
weil du doch got almechtig pist
lest es doch gen zw aller frist
in aller welt gleich wie es get
wie Habacuck sagt der prophet
Frefel und gwalt get für recht
Der gotlos ubervortailt schlecht
mit schalkheit den gerechten und frumen
auch kan kain recht zw ende kumen
Die leut gen durch ainander ser
Eben gleich wie die fisch im mer
Da imer ainr den andern verschlint
Der pos den guten uberwint
Derhalb ist unrw an allen enden
in obern und in nidern stenden

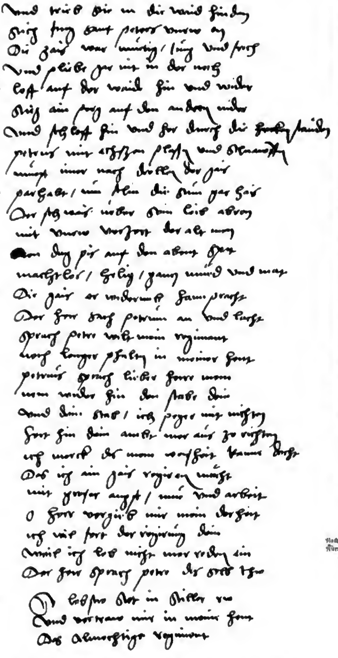
Da schwigst zw und schweigst nur stil
Sam kumer dich die sach nit vil
Und ge dich eben glat nicht an
Sichst doch als ubel unterstan
Wer dem [illegible] ligt daran
O wer ich ain jar herrgot sein
Und het den gwalt gleich wie du
ich wolt anderst schauen darzw
[illegible] vil ain pesser regiment
auf erterich durch alle stend
ich wolt steuren mit meiner hant
wucher / betrug / krieg / raub und prant
ich wolt anrichten ain ruigs leben
Der herr sprach petre sag mir eben
maynst du wolst es pesser regiren
alle ding auf erd pas ordiniren
Die frumen schutzen / die posen plagen
Sant petter thet hin wider sagen
ja es must in der welt pas sten
nit also durch ainander gen
ich wolt wol pesser ordnung halten
Der herr sprach nun so must verwalten
petre die gotlich herschaft mein
heut den tag solt herrgot sein
Schaff und gepeut als was du wilt
Sey hart / streng / guetig oder milt
Gib auf erd fluch oder den segen
Gib schon wetter wint oder regen
Du magst straffen oder pelonen
plagen / schützen oder verschonen
in suma mein ganz regiment
Sey heut den tag in deiner hent

Darmit raicht der herr sein stab
petro den in die hand gab
petrus war der gab wolgemuet
Daucht sich der herlikait gar guet
in dem kam her ain armes weib
pleich und gar durr / mager von leib
parfus in aim zerissen klaid
Die treib ir gais hinauf die waid
Da sie nun auf die wegschaid kam
Sprach sie [illegible]
[illegible]
Das dir kain ubel widerfar
Von wolfen oder ungewiter
wan ich kan warten ir nit mer
ich mus gen arbeiten den tag lang
[illegible]
Da haim mit meinen klainen kinden
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ins dorff so ging die gais ir stras
Der herr zu petro sagen was
petre / hast du gehort der armen
gepet / du must dich ir erparmen
weil du den tag pist herrgot nun
so steet dir auch pillich zu
Das du die gais nembst in dein hut
[illegible]
Und pehuet sie den ganzen tag
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Auf das der armen [illegible]
Die gais haim unbeschedigt kum
Der armen frauen in ir haus
ge hin und versorg die sach wol aus
petrus nam nach des herren wort
Die gais in sein hut an dem ort

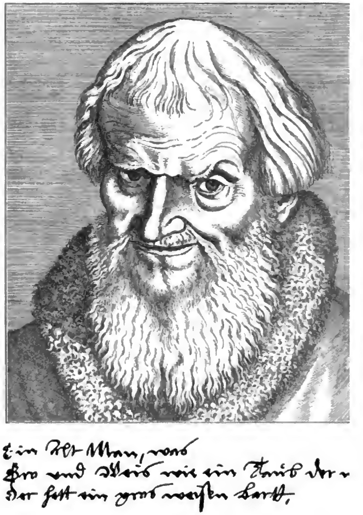
Das Spruchgedicht „Sanct Peter mit der Gais“, nach Hans Sachsens eigenhändiger Niederschrift

Aus dem jetzt auf der Leipziger Stadtbibliothek befindlichen zehnten Spruchbuche Hans Sachsens Blatt 98. Die meisten der von Hans Sachs eigenhändig geschriebenen Sammelbände seiner Gedichte sind noch vorhanden (namentlich in Zwickau, Dresden, Berlin, Leipzig, Weimar). Einer dieser eigenhändig von Hans Sachs geschriebenen Gedichtbände wurde jahrelang von einem Autographenhändler öffentlich für ein paar hundert Thaler vergeblich ausgeboten, bis ihn die Königliche Bibliothek in Dresden, in richtigem Verständnisse seiner Bedeutung, kaufte.

Hans Sachs (1494—1576). Ein handschriftliches Gedicht (Schluß); Bildnis (1575).



In der Originalhandschrift steht Zeile 1—20 auf Blatt 9a; 21—52 auf 9b; 53 bis 85 auf 10a; 86—119 auf 10b; 120—122 auf 11a. Hieran schließt sich in der Handschrift noch „Der Beschluß", d. i. die moralische Nutzanwendung. Zeit der Abfassung dieses Spruchgedichtes ist der 8. Oktober 1557.



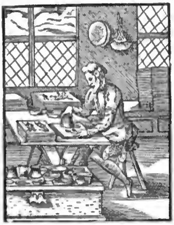
Hans Sachs im 80. Jahre seines Alters.

Nach dem Ölbilde von Andreas Herneysen (von 1575), gestochen von Jost Amman 1576. Nach dem Exemplare des Germanischen Museums Nürnberg. Verkleinert. — Die darunter geschriebenen Verse sind aus dem bekannten Liede, welches Hans Puschmann, der Schüler des Hans Sachs, auf seinen alten Meister in rührender Pietät machte. Entnommen dessen Originalhandschrift in der Dresdener königlichen Bibliothek.

Erklärender Abdruck des Spruchgedichtes von Hans Sachs.

Sant Petter mit der Gais

(W)eil (*Als*) noch auf erden ging Cristus,
und auch mit im wandert Petrus
ains tags aus eim dorf mit im gieng
pey ainer wegschaid, Petrus anfing:
o herre got und maister mein,
mich wundert ser der guete dein,
weil du doch got almechtig pist,
lest es doch gen (*gehen*) zu aller frist
in aller welt gleich wie es get (*geht*),
wie Habacuck sagt, der prophet,
freffel und gewalt get für recht,
der gottlos uberforteilt schlecht
mit schalkeit den gerechten (*gerechten*) und frumen,
auch kan kain recht zu Ende kumn (*kommen*),
du lest gen (*gehen*) durch ainander ser,
eben gleich wie die fisch im mer,
da iner ainr den andern verschlint (*verschlingt*),
der pos (*böse*) den gueten uberwint (*überwindet*),
des ist es nebl an allen Enden,
in obern und in nidern stenden,
da sichstu (*siehst du*) zu und schweigst nur stil
sam (*als ob*) kümmer dich die sach nit vil
und ge (*gehe*) dich eben glat (*gar*) nicht an;
kunst doch als uebel understan (*abwehren*),
wo du ernstlicher sechst (*sähest*) darein
o solt ich ain jar hergot sein
und sollt den gwalt haben wie du,
ich wolt anderst schauen darzu,
fuern vil ein pesser regiment
auf ertrich durch alle stent;
ich wolt steuern mit meiner hant
wuecher, petrug, krieg, raub und prant,
ich wolt anrichten ein ruigs (*ruhiges*) leben
der herr sprach: Petre, sag mir eben:
mainst, du waist je paßer regirn,
all ding auf erd pas (*besser*) ordiniren,
die frumen schuetzn, die pösen plagen?
sant Petter thet hin wider sagen:
ja, es mueßt in der welt pas sten (*stehen*),
nit also durch ainander gen (*gehen*),
ich wolt wol pesser ordung halten.
der herr sprach: nun, so muest verwalten,
Petre, die gottlich herschaft mein,
heut den tag soltu hergot sein;
schaff und gepeut als was du wilt,
sey hart, streng, guetig oder milt,
gieb auf erd fluech oder den segen,
gieb schon weter, wint oder regen,
du magst straffen oder pelonen,
plagen, schuetzen odr verschonen,
in suma, mein gantz regiment
sey heut den tag in deiner hent.
Darmit raichet der herr sein stab,
Petro den in die hende gab.
Petrus war des gar wolgemuet,
daucht sich der hersch(*aft*) sest ser guet,
in dem kam her ein armes weib,
plaich und gar duerr, mager von leib,
parfues in aim zerissen klaid,
die trieb ir (*ihre*) gais hin auf die waid
da sie nun auf die wegschaid kam,
sprach sie: zi (*zieh*) hin in gottes nam,
got phuet (*behüte*) und pschuetz (*beschütze*) dich [imer dar,
das dir kain ubel wider far
von wolffen oder ungewiter,
wan ich kan warlich ie nit miter (*mit dir*),
ich muß gen (*gehen*) arbeitn das tag lan,
heint (*diese Nacht*) ich sunst nichs zu essen hon [(*habe*)
dahaim mit meinen klainen kinden:
nun ge (*geh*) hin, wo du waid magst finden,
Got der huet dein mit seiner heut
mit dem die frau widerumb went
ins dorff; so ging die gais ir stras
der her zu Petro sagen was:
Petre, hast das gepet der armen
gehört? du muest dich ir erparmen,
weil du den tag pist hergot du,
so stet dir auch pillich zu,
das du die gais nembst (*nehmest*) in dein huet,
wie sie von herzen piten thuet,
und pehuet sie den gantzen tag
das sie sich nit verirr im hag,
nit fall, noch mug gestelen wern (*werden*),
noch sie zerissn wolff noch pern (*Bären*),
Auf das den abent widerumb
die gais haim unpeschedigt kumb (*komme*)
der armen fraun in ir haus:
ge (*geh*) hin und richt die sach wol aus
Petrus nam nach des herrn wort
die gais in sein huet an dem ort
und trieb sie in die waid hin dan,
sich fing sant Peters unru an;
die gais war mueig, jung und frech,
und pliebe gar nit in der nech (*Nähe*),
loff auf der waide hin und wider,
stieg ain perg auf, den andern nider
und schloff (*schlüpfte*) hin und her durch die [...]
Petrus mit echtzen (*Aechzen*), plasn und sch[...]
mueßt imer nach drollen der gais, [(*Sch*[...]
parhabt (*barhäuptig*), nue schen die sun ga[...]
der schwais neber sein leib abran (*herab r*[...]
mit unru verzert (*verbrachte*) der alt man
den dag pis auf den abent spat,
machtlos, helig (*geplagt*), gantz mued und [...]
die gais er widerumb haim pracht.
der herr sach (*sah*) Petrum an und lacht,
sprach: Petre, wilt mein regiment
noch lenger phalten (*behalten*) in meiner [...]
Petrus sprach: lieber herre mein,
nem wider hin den stabe dein
und dein stab, ich peger (*begehre*) mit nic[...]
fort hin dein ambt mer auszurichten,
ich merck, das mein waisheit kaum docht [...]
das ich ain gais regiren mucht (*möge*)
mit groser angst, mue (*Mühe*) und arbeit:
o herr, vergieb mir mein dorheit,
ich wil fort (*hinfort*) der regirung dein
weil (*dieweil*) ich leb nicht mer reden ein
der herr sprach: Petre, das selb thu,
so lebstu stet in stiller ru,
und vertrau mir in meine hent
das almechtige regiment

Der Formschneider.	Der Brieffmaler.	Der Buchdrücker.
		
Ich bin ein Formenschneider gut/ Als was man mir für reissen thut/ Mit der federn auff ein form bret Das schneid ich denn mit meim geret/ Wenn mans denn druckt so find sichs scharff Die Bildnuß/wie sie der entwarff/ Die steht/denn druckt auff dem papyr/ Künstlich denn auß zustreichen schier. F Der	Ein Brieffmaler bin aber ich/ Mit dem Pensel so nehr ich mich/ An streich die bildwerck so da stehnd Auff Papyr oder Pergament/ Mit farben/vnd verhöchs mit gold/ Den Patronen bin ich nit hold/ Darmit man schlechte arbeit macht/ Darvon auch gringen lohn empfacht. Der	Ich bin geschicket mit der preß So ich aufftrag den Firniß reß/ So bald mein dienr den bengel zuckt/ So ist ein bogn pappyrs gedruckt. Da durch kombt manche Kunst an tag/ Die man leichtlich bekommen mag. Vor zeiten hat man die bücher gschribn/ Zu Meintz die Kunst ward erstlich triebn. F iij Der

Drei Holzschnitte von Jost Amman aus Hans Sachsens „Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden ..... Gedruckt zu Franckfurt am Meyn, bey Georg Raben, in verlegung Sigmund Feyerabents 1568".
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

Auff heutiger SingSchul geben etliche Liebhaber der Kunst den Meistersingern etliche Gaben zuversingen.

Hanns Sachs seines Alters 81. Jahr.



Darumb soll erstlich in dem Frey-singen gesungen: Römische/vnd andere warhafftige Historien.

Soll das gemeß seyn/von 12 biß auff 18
Zu dem gleichen aber von 11 biß auff 12

In dem Hauptsingen soll gesungen werden auß dem alten vnd newen Testament

Soll das gemeß seyn von 20 biß auff 30
Zu dem gleichen aber von 30 biß auff 100

Man wird auch vorher ein schön new Lied auff vnser Art vnd Weiß zusammen singen.

Ihr Singer singt zu Gottes Lob/
Beweist der Kunst heut eine Prob/
Wer das best thut/den wird man preisen/
Soll auch die best Gaß davon reissen/
Drumb ihr Singer thut euch befleissen.

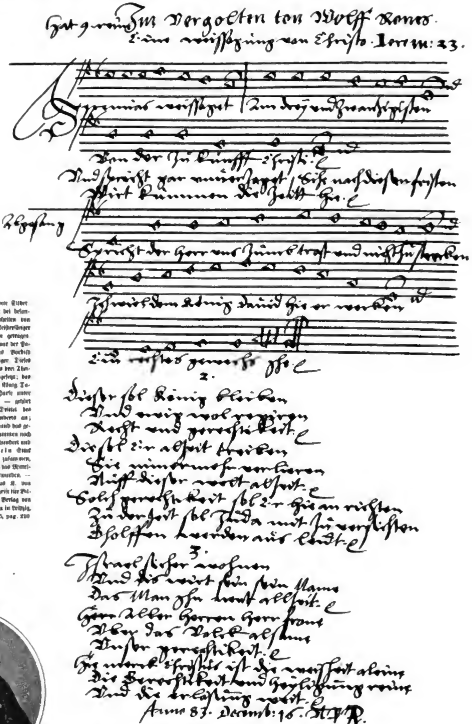
Wer solches hören will / der komm nach gehaltener MittagsPredigt zu S. Catharina/ so wird man anfangen.

Einladungszettel zur Abhaltung einer Singschule (Sitzung) der Nürnberger Meistersänger, wie er an der dortigen Katharinenkirche angeschlagen wurde
Aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts — Nach dem Exemplare des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg



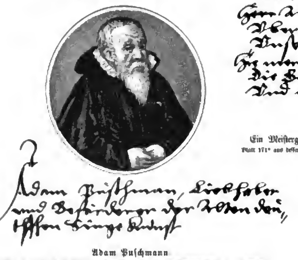
Dieser vergoldete Silberschmuck wurde bei besonderen Gelegenheiten von einem der Meistersinger an einer Kette getragen. König David war der Patron und das Vorbild der Meistersinger. Dieses Kleinod ist aus drei Theilen zusammengesetzt; das Mittelstück — König David mit der Harfe unter dem Crucifix — gehört dem letzten Drittel des XVI. Jahrhunderts an; die Madonna und das gekrönte M entstammen noch dem XV. Jahrhundert und gehörten als ein Stück ursprünglich zusammen, bevor sie durch das Mittelstück getrennt wurden. — Holzschnitt aus K. von Lützows Zeitschrift für Bildende Kunst, Verlag von E. A. Seemann in Leipzig, Jahrgang 1883, pag. 210

Silbernes Kleinod der Meistersinger von Nördlingen.



Ein Meistergesang Adam Puschmanns, geschrieben 16. Dezember 1583.

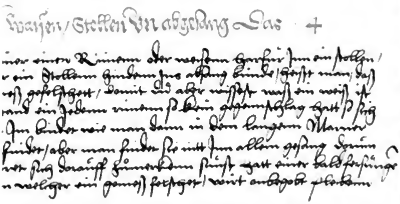
Blatt 171a aus dessen eigenhändigem Meistergesangbuche, jetzt auf der Breslauer Stadtbibliothek (Codex 1009)



Adam Puschmann

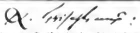
Nach einer Zeichnung auf der inneren Seite des Einbandes seines Meistergesangbuches auf der Breslauer Stadtbibliothek, wahrscheinlich aus dem Jahre 1588, ausgezeichnet. — Die Unterschrift ist aus derselben Handschrift, Blatt 30b.

Adam Puschmann, geb. 1532 zu Görlitz, lernte auf der Wanderschaft bei Hans Sachs den Meistergesang, lebte in Görlitz und Breslau, wo er den 4. April 1600 starb. Er ist der Hauptvertreter des Meistergesanges im Osten Deutschlands, gab 1575 heraus: „Gründtlicher Bericht des Deudschen Meistergesangs mit angehefftter Schulordnung“; 1592 erschien von ihm eine „Comoedie von Patriarchen Jakob, Joseph und seinen Brüdern“. Sein eigenhändiges, reichhaltiges Meistergesangbuch, aus dem obenstehend eine Seite mitgetheilt ist, befindet sich jetzt auf der Breslauer Stadtbibliothek.



Jörg Wickrams eigenhändigem „Gemerkbuch“ (Tabulatur) der Colmarer Meistersänger-Bruderschaft (1549).
Original in der Münchener Bibliothek, deutsche Handschriften Nr 5000, Blatt 1, Nr 4: „Von Maisen, Stollen und Abgesang“





Nicodemus Frischlin im 31. Lebensjahre.
Holzschnitt von Hieronymus Reich aus dem Jahre 1578, vor Frischlins „Hildegardis“

Jörg Wickram, über dessen Leben wenig bekannt ist, wurde wahrscheinlich ar geboren, richtete dort 1549 eine Meistersängerschule ein, 1555 Stadtschreiber gheim im Elsaß, gestorben vor 1562. Sein Schwankbuch, das „Rollwagen-“ (1555), gehört zu den besseren derartigen Sammlungen des XVI. Jahr-t; seine liebliche und kurzweilige Historie „Der Goldfaden“ (1557), seine Er- „von guten und bösen Nachbarn“ (1556) sind als die Anfänge des selbst- deutschen Romans zu betrachten. Er schrieb auch Fastnachtsspiele: „Das iessen“ (1537); „Der treue Eckhart“ (1538). Zu erwähnen ist noch seine Über- von Ovids „Metamorphosen“ (1551), eine Umarbeitung der Übersetzung Al- von Halberstadt, welche uns auf diese Weise erhalten blieb, da die mittel- n Handschriften dieser Übersetzung bis auf wenige Bruchstücke verloren gingen von ihm unbekannt.

Nicodemus Frischlin, geb. 22. September 1547 zu Erzingen (Oberamts Balingen) in Würtemberg. Vorgebildet in den Klosterschulen von Königsbronn und Bebenhausen bezog er 1563 die Universität Tübingen; 1568 Professor der Poesie daselbst, Hofpoet, mußte Tübingen verlassen 1582; Schulmeister in Laibach, 1584 wieder in Tübingen, aus dem er 1587 wieder fort mußte; suchte festen Aufenthalt in Prag, Wittenberg, Marburg, Braunschweig; 1590 auf dem Hohenurach gefangen gesetzt, fand er einen jähen Tod in der Nacht vom 29. auf den 30. November (a. St.) 1590, als er von hier entfliehen wollte. Frischlin ist der bedeutendste neulateinische Dichter seiner Zeit. Sind gleich seine Dramen „Priscianus“ (1571), „Rebecca“ (1576), „Susanna“ (1578), „Hildegardis“ (1579), „Julius redivivus“, „Phasma“ (1592) lateinisch und nur seine „Wendelgard“ (1589; [1580?]) und seine (1590) im Kerker abgefaßte „Ruth“ deutsch geschrieben, so sind es doch deutsche zeitbewegende Ideen, welche in ihnen vertreten sind; daher wurden die meisten seiner Dramen kurz nach ihrem Erscheinen, zum Theil wiederholt, ins Deutsche übersetzt.



Ambrosius Lobwasser.
Kupferstich von Konrad Meyer (1675). Ausschnitt. — Nach dem Exemplare des Münchener Kupferstichkabinetts

Ambrosius Lobwasser, geb. 5. April 1514 zu Schneeberg im Erzgebirge, n 20 Jahre schon Magister artium, las und lehrte 15 Jahre an der Uni Leipzig Jurisprudenz; Rath und Kanzler bei den Burggrafen zu Meißen, verschiedene Reisen ins Ausland, 1563 von dem Markgrafen Albrecht von burg nach Königsberg berufen, wo er als herzoglich preußischer Rath und r der Rechte den 27. November 1585 starb. — Er hatte auf seinen Reisen kreich die hugenottischen Psalmengesänge von Marot und Beza kennen gelernt rsetzte nach demselben Versmaße die „Psalmen“ ins Deutsche, zuerst erschienen Durch zwei Jahrhunderte hindurch blieben sie das Hauptgesangbuch des refor Deutschlands.





Paulus Melissus.
Kupferstich von Jacobus Granthomme

Paul Schede, mit seinem lateinischen Dichternamen Paulus Melissus, geb. 20. Dezember 1539 in Meirichstadt, studierte auf verschiedenen Hochschulen humanistische Wissenschaften, 1564 in Wien wegen seiner lateinischen Gedichte zum Dichter gekrönt und zum Pfalzgrafen ernannt, starb am 3. Februar 1602 in Heidelberg. Für die Entwicklung der deutschen Metrik ist wichtig sein Werk: „Di Psalmen Davids in teutische gesangreimen nach Frantzösischer melodeien und sylben art“ (1572). Einige deutsche weltliche Gedichte, darunter das anmuthige „Ein Röslein wolt ich brechen“, stehen in der von Zincgref besorgten Ausgabe der Gedichte Opitzens 1624 (siehe S. 121).

Wendvnmuth.

Darinnen fünff hundert vnd fünfftzig höf-licher / züchtiger / vnd lustiger Histo-rien / Schimpffreden / vnd Gleichnüssen be-

griffen vnd gezogen seyn auß alten vnd jetzigen Scribenten. Item den Facetijs deß berümpten vnd wolgelehrten Henrici Bebelij / weiland gekrönten Poeten / sampt etlichen andern newvergangenen warhafftigen aller Stände Geschichten / welchen jedern besonderen ein Morale züerklärung angehengt. Vorhin niemals außgangen. Beschrieben vnd züsammen gebracht durch

Hans Wilhelm Kirchhof.

Syrach 30.

Mache dich selbs nit traurig / vnd plage dich nit selbs mit deinen eignen Gedancken / dann ein frölich Hertz ist deß menschen Leben / vn̄ sein Freud ist sein langes Leben. Thu dir güts / vnd tröste dein Hertz / vnd treibe Traurigkeit ferr von dir / dann sie tödtet viel Leuthe / vnd dienet doch niergend zü.

Getruckt zü Franckfurt / bey Georg Raben vnd Weygand Hans Erben.
M. D. LXIII.

Titel der ersten Ausgabe von Kirchhofs „Wendunmuth“ (Frankfurt 1563).
Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

Hans Wilhelm Kirchhof (Kirchof), geb. um 1530 in Kassel, in Kriegsdiensten groß geworden, 1554 in Marburg studierend, dann in Kassel, wo er aktenmäßig 1564—1577 (als Mölmeister) vorkommt, 1583—1605 als Burggraf auf dem hessischen Schlosse Spangenberg nachweisbar. Starb wohl daselbst um 1605. Sein Hauptwerk ist die große Schwanksammlung „Wendunmuth“.

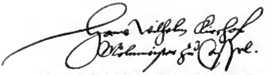


Unterschrift Dedekinds von einem eigenhändigen lateinischen Gedichte aus dem Jahre 1551.
Original im Besitze der Verlagshandlung.

Vom Weltlichen Stand. 288
CCLXXXI.
¶ Von eim andern Schweitzer.

In dem selbigen Gebirg wonete ein ander Baur / deß Son als er seines lebens das erste mal auff ein Palmtag in die Kirchẽ gangen / sach er / wie alles volck alte vnd junge Zweygẽ von Palmbeumen dẽ Hültzern Salvatori (wie es der zeit noch gebreuchlich / vnd die güten leutlein für einen angenemen Gottes dienst hielten) entgegen vnnd in den weg strewetẽ / Achtet er es wer ein vbelthäter / weil er so auff eim Esel gefüret / vnnd nach jm geworffen ward: Zuckt sein lang Schweitzer Schwert von lëder / vn̄ vollbracht einẽ streich mit allen krefften auff das Bild / daß es sampt dem Esel züsauffen vmbfiel. Vnd nach dem er meinet ein redliche that begangen haben / vnd heim kam / sprach er zü seinem Vatter / wie er einig mit grossen ehren vnd rhüm / alles volck von einer mercklichen gefar / die es von eim zäncker / welcher sich an seinen anlauff nit kehren wolte / zübesorgẽ gehabt / queid gemacht vnd erledigt / darneben den selben sampt der Merhen (also nennet er verechtlich den Esel) züboden geschlagen hette.
Jung Hochzeitmegdlein vngebutzt /
Jung Kuchenbüben one beschmutzt.
Junger Salat nit abgerupfft /
Ein junge Ygel die nit hupfft.

Eine Seite aus der ersten Ausgabe von Kirchhofs „Wendunmuth“ (1563).



Unterschrift Kirchhofs aus einer Prozeßschrift aus dem Jahre 1569.
Original im Königlichen Staatsarchive zu Marburg.

Ein new hübsches vnd schimpff-liches Büchlein / genant die

GartenGesellschafft /

Darinn viel fröliche Gespräch / Schimpffreden / vnnd sonst kurtzweilige Bossen / von Historien vnd Fabulen / gefunden werden / Wie je zu zeiten dieselben in den schönen Gärten / bey den külen Brunnen / auff den grünen Wisen / bey der Edlen Music / auch andern ehrlichen Gesellschafften / die schweren vnverdrossenen Gemüter wider zu ergetzen vnd auffzuheben / kurtzweilig vnnd lustig zu lesen / etc.



Newlich durch Jacobum Freyen / Statschreiber zu Maursmünster verfasset / vnd an tag bracht.

Titel der ersten Ausgabe der Schwanksammlung „Die Gartengesellschaft“ von Jakob Frey, Stadtschreiber von Maursmünster im Elsaß,

über dessen Leben nichts weiteres zu ermitteln ist. Die Vorrede ist datiert „1556 Martini“ (11. November). Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek. — Diese Schwanksammlung ist vor ein Publikum berechnet, welches an den harmlosen Geschichten Paulis und Kirchhofs keinen Gefallen mehr fand. Sie strotzt von Derbheiten, obgleich der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, daß er alles Anstößige gemieden habe.

Grobianus /

Von groben sitten / vnd vnhöfflichen geberden / Erstmals in Latein beschriben / durch

den wolgelerten M. Fridericum Dedekindum / vnd jetzund verteutschet durch Casparum Scheidt von Wormbs.

Hic nullus uerbis pudor, aut reuerentia mensæ.
Porcorum uiuit gens pecuina modo.



Liß wol diß büchlin offt vnd vil / Vnd thü allzeit das widerspil.

Titel der ersten Ausgabe von Kaspar Scheidts „Deutschem Grobianus“.

Gedruckt zu Worms durch Gregorium Hofmann (1551). Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel. — Dieses für die damalige Zeit sehr angebrachte Buch ist eine freie Übersetzung des von Magister Friedrich Dedekind (geb. zu Neustadt am Rübenberge, gest. 27. Februar 1598 als Pastor zu Lüneburg) lateinisch verfaßten, 1549 zuerst erschienenen Buches: „Grobianus de morum simplicitate“. Übersetzer war der Wormser Schulmeister Kaspar Scheidt (Lehrer Fischarts, gest. 1565). Das Buch ist eine köstliche Schilderung des Lebens und der Sitten eines Flegels der damaligen Zeit.

Johann Fischart (um 1545—1590).



Johann Fischart. Aus dem „Ehezuchtsbüchlein" (Straßburg 1607).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Unterschrift auf seinem Exemplare von Rabelais' „Sciomachie" (1549), das jetzt in der Wolfenbütteler Bibliothek aufbewahrt wird.

Johann Fischart, genannt Mentzer (Mainzer), geb. um 1540 bis 1550 zu Mainz (oder Straßburg), eine Zeitlang Schüler des Kaspar Scheidt (des Übersetzers von Dedekinds „Grobianus"), viel auf Reisen, bis er 1574 in Basel zum juristischen Doktor promovierte. Seit 1576 in Straßburg nachweisbar, 1581 in Speier, um 1583 Amtmann in Forbach, gestorben im Winter 1589 auf 1590. Fischart ist der bedeutendste deutsche Humorist, sprachgewandt wie kein anderer, gründlicher Kenner deutschen Volksthums, in seiner kalvinistischen Polemik gegen die Jesuiten von den Derbheiten seines Zeitalters nicht frei. Durch die groteske Maske ist aber sein tiefes Gemüth selten ganz verdeckt.

Aller Practick Großmůtter.

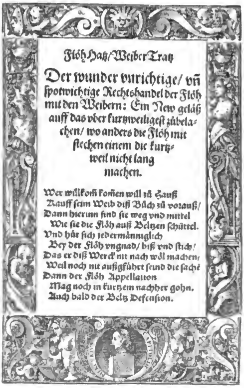
Ein dickgeprockte Newe unnd trewe / laurhaffte unnd jmmer-daurhaffte Procdick / auch possierliche / doch nit verführliche Pruchnasticatz: sampt einer gecklichen und auff alle jar gerechten Laßtaffeln: gestellet durch gůt duncken / oder gůt truncken des Stirnweisen H. Winhold Wåstblůt vom Nebelschiff / des Königs Artsus von Landagrewel höchsten Himmelgaffenden Sterngauckler / Practickträumer und Kalender reimer: Sehr ein räß kurtzweilig geläß / als wann man Haberstro åß.



Kumm kratzen und Brieffelegen / nach laut der Pructick.

M. D. LXXII.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Aller Practick Großmutter" (1572).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

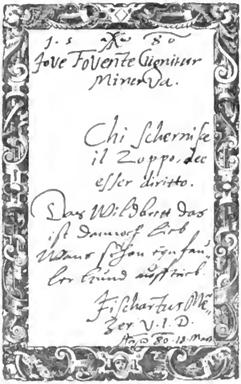


Flöh Hatz / Weiber Tratz

Der wunder unrichtige / unnd spotwichtige Rechtshandel der Flöh mit den Weibern: Ein New geläß auff das uber kurtzweiligest zůbelachen / wo anders die Flöh mit stechen einem die kurtzweil nicht lang machen.

Wer willkom kommen will zů Hauß
Kauff seim Weib diß Bůch zů vorauß /
Dann hierinn find sie weg und mittel
Wie sie die Flöh auß Beltzen schüttel.
Und hůt sich jedermänniglich
Bey der Flöh ungnad / biß und stich /
Das er diß Werck nit nach wöl machen /
Weil noch nit außgfůhrt seind die sachē
Dann der Flöh Appellation
Mag noch in kurtzem nachher gohn.
Auch bald der Beltz Defension.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Flöhhatz". Gedruckt Straßburg durch Bernhard Jobin (1573).
Nach dem früher im Besitze des größten Fischartkenners, des Freiherrn H. W. von Meusebach, befindlichen, jetzt der Berliner Bibliothek gehörigen Exemplare.



Eigenhändiges Stammbuchblatt Fischarts.
Blatt 243 des Stammbuches des Franz von Domsdorf, im Besitze des Herrn Geheimen Rechnungsraths Warnecke in Berlin.

Johann Fischart (um 1545—1590).

Das Glückhafft Schiff
von Zürich.
Ein Lobspruch / vonn der
Glücklichen vnd Wolfertigen Schiffart/einer
Burgerlichen Gesellschafft auß Zürich/ auff das auß-
geschriben Schiessen gen Straßburg den 21. Junij/
des 76. jars/ nicht vil erhörter weis
vollbracht.

Dazu eines Neidigen Verunglimpfers schant-
licher Schmachspruch/von gedach-
tem Glückschiff:

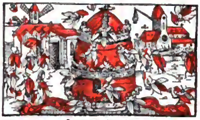
Samt desselbigen Notwendigem
Abtrag/ ist gethan worden.



Salch.
Sein zeyt hat bawen vnd die freüd / Fürnemlich aber hat sein zeyt
Sein zeyt hat bzechen vnd das leyd: Schweigen vnd Reden/ Frid vnd Streit.

Titel einer der beiden Originalausgaben von Fischarts „Glückhafft Schiff“
(Straßburg, gedruckt bei Jobin um 1578).
Nach dem Exemplare der gräflichen Bibliothek in Wernigerode.

Binenkorb
Des Heyl. Römischen Jmen-
schwarms/ seiner Hummelszellen (oder
Himmelszellen) Hurnaußnäster/ Brämen-
geschwürm vnd Wäspengetöß.
Sampt Läuterung der H. Römischen Kirchen
Honigwaben Einweihung vñ Versuchung oder Feg-
feurung der Jmenstöck: vnd Erklärung der Bullenblumen / des Heydnischen
Klosterbeseyns/ der Gutter Schädlein/ des Magianostrischen [illegible]
[illegible] des Jmenplatzs der Pfaffen; auch deß Meßthaues vnd H.
safts vom Wunderblumen/ rc. Alles nach dem rechten Handa-
[illegible] oder Manna [illegible] vnd mit Menschentinten durchsirt.



Verlangst hat langt mein Frauer Naß   Jnn offnem truck/wie ichs fabe laß.
Es sei eyn Römischer Binkorb truckt (Deß honig er sonst vil het geschmackt)
Aber der sei jm nit bekanntlich/   Weil dem Teutsch ist so vnverständlich/
Das er nicht weiß/ob es Teutsch sei/   Oder eyn Kuderwelscher brei.
Man ists nit ewer ist ausgangen   Auf Nider Teutsch/ vnd wol abgangen
Welchs Teutsch die Nas nit schmackt mag.   Deßhalb/darumb erfüllt keyn klag/
Weil ichs jm zu lieb teutschen thun Naß gut/ [illegible] Frölich hoch Teutsch [illegible]
Dann ich in so vil lieber hab/   Weil er mir ist geschaffen hab.
Wo auch die Hummeln prummen schon/   Eyn jeder seiner Nasen schon
War mit den Wäspen vch will gehn.

Zu Christlingen/ Anno 1579.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Bienenkorb“
(gedruckt 1579).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

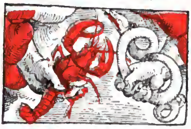
Affenteurliche vnd Vngeheurliche
Geschichtschrift
Vom Leben/rha-
ten vnd Thaten der for langen
weilen Vollenwolbeschraiten
Helden vnd Herrn
Grandgusier/Gargantoa/vnd
Pantagruel/Königen inn Vtopien
vnd Ninenreich.
Etwan von M. Francisco Rabelais Französisch
entworfen: Nun aber vberschaecklich lustig auf den Teut-
schen Meridian visirt/ vnd vngefärlich obenhin/wie man den Grindigen
laußt/vertiert/durch Huldrich Elloposcleron Reznem.
Si premas erumpit: Si laxes effugit.



Anno.   1. 5. 7. 5.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Geschichtschrift“ (1575).
Nach dem Exemplare der Wolfenbütteler Bibliothek.

Affentheurlich Naupengeheurli-
che Geschichtklitterung/
Von Thaten vnd Rahten der
vor kurtzen langen weilen Vollenwol-
beschreiten Helden vnd Herren
Grandgusier/Gargantoa vnd Panta-
gruel/Königen inn Vtopien/Jedewelt vnd Nienen-
reich/Soldan der Neuen Kannarien vnd Oudyssen
Jnseln: auch Großfürsten im Nubel Nibel Nebelland/ Erbvögt
auff Nichilburg/ vnd Niderherren zu Nullibingen/Nul-
lenstein vnnd Niergendheym.
Etwan von M. Frantz Rabelais Frantzösisch ent-
worffen: Nun aber vberschrecklich lustig inn einen Teut-
schen Model vergossen/ vnd vngefärlich obenhin/ wie man den Grindigen laußt/
inn vnser Muterlallen vber oder drunder gesetzt. Auch zu disem Truck wi-
der auff den Ampoß gebracht/ vnd dermassen Pantagruelisch ver-
posselt/ verschmidt vnd verdängelt/ daß nichts ohn die
Eisen Nuß dran mangelt:
Durch Huldrich Elloposcleron.
Si laxes erepit: Si premas erumpit.
Zu luck entknecht: Ein Truck entspricht.



Im Fischen Gilts Mischen.
Getruckt zur Grensing im Gänsserich. 1582.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Geschichtklitterung“ (1582).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Johann Fischart und sein Gegner Johann Nas.

Die Wunderlichst Unerhörtest Legend vnd Beschreibung.

Des Abgeführten/Quartirten/Gevierten vnd Viereckechten Vierhörnigen Hütleins: Sampt Ursprungs derselbigen Heyligen Quadricornischen Sutterhauben vnd Cornutschlappen: Etc vom der Schneiderknechts J. Nasen gewesenen Meysterstücke.

Gestellt zu Vierfach Ablaßwürdiger Ergetzlichkeyt den lieben Vierdächtigen Ignazischen Vierhornigen Quadricorniten/vnd Ingolstättischen Widerhörnigen Cornuten: Oder (wie sie gern heyssen) Jesuiten/oder Würdigen Herren der Societet Jesu: Auch zu gefallen dem obberürten Meister Hansen/das er daß Nas Meysterstück dises Wurfelhütleins/ Rechtern vnd besehen wölle.

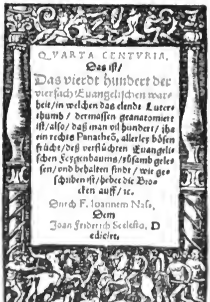
Alles Durch Jesuwalt Pickhart/den Unwürdigen Knecht der Societet der Gläubigen Christi.



Anno M. D. L X X X.

Titel der ersten Ausgabe von Fischarts „Jesuiterhütlein“ (1580), mit der falschen Drucknotiz: Gedruckt zu Lausannen bei Wangwolf Suchnach.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



QVARTA CENTVRIA,
Das ist/
Das vierdt hundert der vierfach Euangelischen warheit/in welchen das elendt Lutersthumb/dermassen granatomiert ist/also/daß man vil hundert/ jha ein rechts Panatheō, allerley bösen früchte/deß verfluchten Euangelischen Feygenbaums/sūsamb gelesen/vnd behalten findt/wie geschriben ist/hebet die Brocken auff/ec.
Durch F. Ioannem Nas,
Dem
Joan Friderich Scelesto, D edicirt.



Titel und Holzschnitt einer Schrift des Ingolstädter Barfüßers Johannes Nas, des schreiblustigen Gegners von Fischart:

„Die vierte Centurie (von Fischart genannt „Schandkarte“) evangelischer warheit. Gedruckt zu Ingolstatt durch Alexander Weißenhorn 1570.“ Aus der Bibliothek des Herrn Professors Crecelius in Elberfeld. Der Holzschnitt, welcher zweimal in diesem Werke vorkommt, stellt Luthers Ausweidung vor, im Hintergrunde Huß und Wiclef.

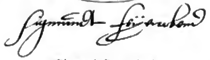
Der Barfüser Secten vnd Kuttenstreit/ Anzuzaigen die Römisch ainigkait.



DJs ist ain wunderlicher streit
Der jer gemachet hat vil Leut/
Vnd ist aim also im gesicht
Vorkomen/wie es hie geschicht.
Vnd wiwol er vor Jaren etlich
Ward bschriben nach der läng sehr deitlich/
Auch männiglich wol angenem:
Doch weil die kürze ist bequem/
Will ich einzihen dieselb läng/
Wiwols kaum leid die Klostermeng.
1. Vnd erstlich/ ist demselben Man
Sanct Löw/ Francisci gros Caplan/
Erschinen/vnd hat gfüret jn
Auf ainen hohen Lättner hin/
2. Jm Sanct Franciscum dort gewisen
Wie er so scheuzlich würd zerrissen
Von seinen aignen Ordens-Leuten/
Die hin vnd her sein Regul deiten:
Demnach im auch erklärt dabei
Was jde Person thu vnd sei;
3. Nämlich/ das die Non/ die da steht/
So mit Francisci Hand vmbgeht/
Vnd im wolt gern die Wund verstreichen/
Auf das Jr plibben die Wundzaichen/
Jst von Senis Sant Katharein/
So soll ains Ferwers Tochter sein/
Die sagt/ das da sie war verzuckt/
Hab jr Maria eingetruckt
Fünf Wundmal: die sie selbs vbstriche
Jr malt/auf das jr der Franz weicht:
Diser gleich beigefallen sind
All Prediger-Mönch/ dz schwarz Gesind/
Die han Franciscum gar veracht
Vnd darfür jr Kätt gros gemacht.
4. Als aber die schie war verschwunden/
Ain Schneiderknecht zu Been sie funden/
Dem sie fünf Wunden auch einetzten
Vnd in vber Franciscum sezten.
Drum sticht ď Schneider hie dem Franzen
Das Herz ob/mit der Schneider Lanzen/
Vnd schneid ab mit der Schär die Hand/
Das er damit sein Wund verquannt.
5. Folgents/ der Bartecht/ der dort steht/
Dem das Hemd aus den Hosen geht/
Vnd sein Patron am Backen zert/
Als ob er Haar von im begert/
Jst aus der Chiaciner Sect
Die gern warm inn den Hosen steckt/
Auch inn dem Mantel vnd im Hemd:
Vnd welchs der Regul ist gar fremd/
So haben sie auch ainen Bort/
Vnd lind Schuh/dan die Mönch sint zart.
6. Nachgehends komt ain Capuciner/
Der rümt sich auch Francisci Diner/
Vnd trennt sich vm die Gugel doch/
Die mus im sein vor andern hoch.
7. Der aber holt das Bettbuch do/
Nänt sich vom Evangelio/
Weil sie sein Regul an Corden tragen/
Welchs sie das Evangelium sein sagen!
8. Der hie das Crucifix erwischt
Vom Orden Pauperes er ist/
Die tragen das kreuz an der Kutten/
Vnd schlagen sich oft das sie pluten.
9. Seh/wie sich sperrt ain anderer Orden
Welcher benant ist von der Pforten/
Von Portiuncula (schön Latein)
Der will den Ablaspreis allain/
Welchen/wie die Mönch han erdacht/
Maria hat Francisco bracht/
Darinnen Ablas ist versprochen
Allen die durch je Kirchthor krochen.
10. Deren/ die an der Kutten reissen
Will der ain/ain Amadeer haissen/
Sonst gnant Brüder von Gotes Lib/
Die ich gern mit dem D. beschrib.
11. Der ander nennt sich ain Pauliner
Ja wol Fauliner/ Maule-diner:
Der ain will Eselfarb han die Kutt/
Den andern Spatzengraw dunkt gut/
Der Esel will die Kutt han eng
Die Spaz ganz weit/ von guter läng/
Der ain will die Cord soll im sein
Nach des Franzen ganz weis zum schein/
Aber der ander Kuttenlapp
Will/ Franz het ain Sail wie die Kapp?
Jst das mir nicht ain ernster streit?
Sint Klosterwäscherin kain from Leut?
12. Auch komt S. Clar aus irem Kloster
Greift zwischen dem Bain zum Paternoster/
Die hat gstift sonder Bettels-glider/
Die man haißt die Klarinerbrüder/
Die schämen sich Francisci Namen/
Tragen doch Eselgraw allsammen.
13. Die aber gschürzt hie nackend knien
Am rechten Fus Franciscum zihen/
Da ist der ain von Neuer Sect
Die vor sechzig Jarn ward geheckt
Vom Minoriter zu Paris/
Die sich die Repentinisch hies/
Von Penitenz/die sie beweisen
Mit Gaiseln/ damit sie sich schmeissen.
14. Der ander haißt von Observanz/
Sonst Plochler/hält die Regul ganz/
Weil er ist ain Holzschuhen Reuter/
Jßt nichts gekochts/on Ops vnd Kräuter.
15. Gleichs thut auch diser Bettel-kund/
Der Bosiatner/mit seim fund/
Der maint/ sonst niman kom zum Hail/
Er trag dan/ wie er/ Schuh von Sail.
16. Nachher/ der vmzicht mit dem Bäsen
Den Staub ganz fleisig aufzuläsen/
Jst von dem Orden Minimi,
Die Minsten sind sie dort vnd hi-
Sie tragen von Francisco vm
Vil Kat vnd Erd/ falsch Hailigtum.
17. Noch ist ain lust zusehen dort
Die zwen Schuhfechter auf aim Ort/
Dis sind Minores, Minoriter/
Die man sonst nent di Minderer-Brüder/
Die wöllen sein geringer vnd minder
Dan Minimi, vnd noch vil plinder:
Dise haben wol ainen Namen/
Vnd stimmen doch noch nicht zusammen/
Dan sie drum zanken vnd sich schlagen
Was für Schuh Franz hab angetragen/
Dem ainen der Holzschuh gefallt
Der ander es mit Leder halt.
18. Der mit der Geltpüchs darvon trott
Der ist aus der Collecter Rott/
Die Gelt samlen zu Klösterbauen/
So doch Franz kain Gelt an wolt schauen.
19. Jtem/ dort tragen zwen das Bruch/
Den Bettelsack/vnds Hosentuch/
Der ain ist vom Frölichen Orden
Welcher Gaudentes gnent ist worden:
20. Der ander ist von Augustinis/
Jst baider Regul vngewis/
Die Strümpf sie an den zähen stümmeln
Damit die faule Füs nicht schimmeln/
Vnd schneiden oben noch darzu
Ret Schotenstainlöcher inn die Schuh.
21. Noch zihen zwen Knöpf dort di Cordel/
Der ain ist Reformater Orden/
22. Der ander ain Conventual/
Die zanken vm den streich zumal/
Der ain will zwölf knöpf an seim Sail/
Der ander vngrad für sein thail.
23. Aber/ Holla/ wa wolt je lasen
Brandern Nas mit der Naschigen Nasen?
Der auf aim Gaisbock her postirt
Damit die Spatzenzunft er zirt/
Vnd ausbrächt dise haimlichkait
Von seiner Mönchischen ainigkait.
(Dan im zu lib/ dem Predigspatzen/
Musst man den Spatzenhas fürkratzen/
Vnd wann man merkt/das er im gfallt/
Den Schwalwenkrig man im noch bhallt.)
Er hat dannoch Francisci Bruch
Vmsonst nicht gschüzt/dan auf seim Buch
Seinen angstschwais er davon trägt/
Welchs doch dem hinter im nicht schmäckt/
24. Dem Alexander von Ales
Der oft den Mönchswust angreift räs.
25. Die Päbst/ so kaufmansballen suchen
Sind auch aus Franzen Bettelkuchen/
Aber nach dem sie Päpst sint worden/
Han sie verschmächt den Bettelorden/
Vnd nichts vom Franzen bhalten mehr
Als Reichtum/kaufmanschaz vnd ehr/
Welches doch Sant Franz vbergab
Da er den Kaufmanstand legt ab:
Drum lasen sie dort ligen strack
Das härin Hemd vnd Bettelsack/
Vnd lehren dispensiern drum
Des Franzen Evangelium.
Jnn dem der Mönch dis obgesezt
Mit dem Man auf dem Lättner schwezt
26. Ruft ainer lachend vber laut/
Seh/ ligstu hie/ du schöne Braut?
Thun dir das deine Rottgesellen
So sei jr Abt der inn der Höllen.
Von dise Prediger-stimm vnd lachen
Thät aus dem Schlaf der Man erwachen/
Welchem vorkommen war dis gsicht/
Wiwol er gern het gfragt bericht
Den Mönch/ wer dz geschrai doch macht/
Jdoch er bet im selbs erracht
Das Dominicus/der Predigschwalw/
Seie dis scherzend Merzenkalw:
Dã Prödiger-Mönch/ di Schwelmepprüder
Sint Barfüsern/den Spatzen/ zuwider.
Dis ist die Sum vom Kuttenstreit/
Wer aber solchs begeret weit
Der finds auch nach der läng im truck/
Vnd ain ganz Büchlin von dem stuck.

1577.





Sigmund Feyerabend.

Ausschnitt aus einem Holzschnitte von Jost Amman in dem bei Feyerabend erschienenen Werke: „Icones Livianae“. Nach dem Exemplare der Wiener Hofbibliothek. — Unterschrift von einer Urkunde des Frankfurter Stadtarchives aus dem Jahre 1567.



1.



2.



3.



4.



5.

1—5. Holzschnitte von Hans Brosamer aus Volksbüchern, gedruckt um 1560 bei Weygand Hahn (Gallus) in der Schnurgasse zu Frankfurt a. M.

1—4 sind im „Herzog Ernst“ und der „Schönen Magelone“, 4 außerdem im „Engelhart“, 5 in der „Magelone“ verwendet. Häufig passen natürlich in den Volksbüchern die Holzschnitte gar nicht zu der Darstellung, die sie illustrieren sollen; Nr. 2, Bärentödtung, ist z. B. im „Herzog Ernst“ zu dem Kapitel verwendet: „Wie Herzog Ernst und Grave Wetzelo aus dem Nest der Greiffen fliegen“, und in der „Magelone“: „Wie die schöne Magelone herabstieg vom Baume“. Das Volk wollte aber illustrierte Bücher haben, und da waren Drucker und Buchhändler um die Auswahl nicht verlegen. — Nach Exemplaren der gräfl. Bibliothek zu Wernigerode.

NOVORVM LIBRORVM, QVOS NVNDINAE autumnales, Francoforti anno 1564. celebratæ, venales exhibuerunt,

CATALOGVS.

Ad exterorum Bibliopolarum, omniumq; rei Literariæ Studiosorum gratiam & vsum coëmpti, & venales expositi:

AVGVSTAE,

IN OFFICINA LIBRARIA Georgij Vvilleri, ciuis & Bibliopolæ Augustani.

Inserti sunt his nonnulli, ijdemq; perpauci vetustioris editionis libri, ob raram eorum & insignem vtilitatem commendabiles, & iam multoties à doctis viris expetiti.

ANNO A SALVTIFERO VIRginis partu, M. D. LXIIII.

Titel des ersten Willerschen Meßkatalogs auf die Frankfurter Herbstmesse 1564.
Nach dem einzigen Exemplare der Darmstädter Hofbibliothek.

Sigmund Feyerabend, geb. zu Heidelberg 1528, gest. in Frankfurt den 22. April (a. St.) 1590. Einer der bedeutendsten deutschen Buchdrucker und Buchhändler des XVI. Jahrhunderts, namentlich wichtig durch seinen Kunstverlag und den Druck und Verlag deutscher Volksbücher.

Hermann Gülfferich, Weigand Hahn (Gallus) und C. Egenolff (Rabe) waren vor und neben ihm, die wichtigsten Frankfurter Drucker und Verleger von deutschen illustrierten Volksbüchern und deutschen Werken des XVI. Jahrhunderts.

HISTORJEN VND Geschichtbücher.

Klärlicher beschreibung vnd Hystorischer bericht / der fürnemsten grossen zusamenkunfften der obern Planeten/rc. Sampt derselben wirckung. Auch einem Prognostico von dem 1564. Jar/biß auff nachfolgende 20. Jar werend/ Gestelt durch Cyprian von Leowitz. 4.

Außzug auß allen Chronicken/von erbawung vnd ankunfft namhafftiger Stett/Schlösser vnnd Klöster / zusamen gezogen durch Wolffgang Jobst. 8.

Verzeychnuß allerley gedenckwürdiger sachen vnd händel/so sich in etlichen vnd viertzig Jaren vnter Keyser Carls des fünfften/ vnd seins Bruders Keyser Ferdinand Regierung zugetragen / kurtz begriffen durch Michaelem Beutherum. 8.

Von Regierung vnd Ampten der alten Römer / auch von den ersten Königen der Statt Rom. 8.

Hystoria oder Geschicht / von vrsprung vnd fürgang der grossen zwyspaltung/so sich zwischen Doctor Luther vnnd dem Zwingel / auch zwischen andern Gelerten/ von wegen des Herrn Nachtmals gehalten hat/vnd noch haltet. 8.

Warhafftige Hystoria grosser gefehrligkeyten / so dem Maximilian Erwehletem Römischen Keyser auff einem gejagt in Granaten widerfahren vnd zugestanden/vnd wie er darauß erlöset/rc.

Kurtzer bericht des absterbens Staphyli / beschriben durch Rudolphen Clencken. 4.

Paulus Jouius/von der Türckischen Keysern herkomen/ auffgang vnd Regiment/vom ersten Keyser Ottomanno / biß auff den letzten Solyman. Demnach von der letsten eroberung der Statt Rom. Vnnd zuletzt von der Moscowiter art vnd aygenschafft/rc. Verdeutsche.

Eine deutsche Seite aus diesem Kataloge (zweite Seite von Blatt 9), worauf die neu erschienenen deutschen Historien und Geschichtsbücher aufgeführt sind.

Das Erste Buch

Der Hystorien vom Amadis auß Franckreich / sehr lieblich vnd kurtzweilig / auch den jungen nützlich zu lesen / mit viel angehefften guten Leeren / nemlich auß Frantzösischer in vnser allgemeine / geliebte Teutsche Sprach gebracht.



Mit Röm. Kay. May. Priuilegien.

Getruckt zu Franckfurt am Mayn / M. D. LXI.

Amadis auß Franckreich. 451

Das XX. Capitel.

Wie Amadis vom Arcalao verzaubert worden / als er das Fräwlin Grindalia / vnd andere auß der Gefencknuß erlöst. Folgendts wie er von solcher zauberey durch der Vrganden hülff / erlöst worden.



DAs Freuwlin Grindalia / welche Amadis auß d' gefeckn uß erledigt / bekümert vñ stellet sich so erbärmlich vmb jne / daß solches billich mitleidens verdient habē solt / vñ sagt zu des Arcalaus weib vñ

Gg ij andern

Das XLII. Capitte

Wie Galaor sampt der Jungfrawen nachgezogen / so jn vnd seine gesellen herab geben er letzlich gefunden / vnd mit jhm gefir als sie zum hefftigsten mit einander getempff hat.



DIEN gantzer tage reys mit der Jungfrauwen che jhn zu dem Ritter vo füret. Aber er ware dern

Jii ij

Titel und zwei illustrierte Seiten (451 und 853) des ersten Buches des volksthümlichen Ritterromanes „Amadis aus Frankreich" (1569.

Die Jahrzahl 1561 auf dem Titel ist ein Druckfehler, da die Vorrede vom 28. März 1569 datiert ist. Nach dem Exemplare der Ulmer Stadtbibliothek. — Von diesem rasch beliebt gewordenen Ritterroman erschienen im Laufe des XVI. Jahrhunderts 24 Bücher und wurden öfter aufgelegt. — Die Holzschnitte sind von Virgil Solis.

Sechs hundert / sieben vnd zwantzig Historien / Von Claus Narren.

Feine schimpfliche wort vnd Reden / die Erbare Ehrenleut Claussen abgemerckt / vnd nachgesagt haben / Zur Bürgerlichen vnd Christlichen Lere / wie andere Apologen / dienstlich vnd förderlich.

Mit lustigen Reimen gedeutet vnd erkleret.

ANNO 1572.

Titel der ersten Ausgabe des Volksbuches von Claus Narr, gedruckt zu Eisleben bei Urban Gaubisch 1572.

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek. — Bearbeiter dieses im XVI. und XVII. Jahrhundert häufig gedruckten Narrenbuches ist Magister Wolfgang Büttner, Pfarrer zu Wolferstedt bei Allstedt, wie er sich in einem Akrostichon nennt. Nachrichten über sein Leben waren selbst in Wolferstedt nicht zu erlangen.



Claus Narr.

Geboren zu Ranstädt in Meißen, gestorben zu Weida. Nach einem Kupferstiche auf einem [illegible] Blatte, gedruckt Straßburg bei Jakob von der Heyden. — Kupferstich. — Nach dem Exemplar des Germanischen Museums in Nürnberg.

HISTORIA
Von D. Johan Fausten/dem weitbeschreyten Zauberer vnd Schwartzkünstler/
Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für seltzame Abenthewr gesehen / selbs angerichtet vnd getrieben / biß er endlich seinen wol verdienten Lohn empfangen.
Mehrertheils auß seinen eygenen hinderlassenen Schrifften/ allen hochtragenden/fürwitzigen vnnd Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel/abschewlichem Exempel/vnnd trewhertziger Warnung zusammen gezogen/vnd in Druck verfertiget.
IACOBI IIII.
Seyt Gott vnderthänig/widerstehet dem Teuffel/so fleuhet er von euch.
CVM GRATIA ET PRIVILEGIO.
Gedruckt zu Franckfurt am Mayn/ durch Johann Spies.
M. D. LXXXVII.

Titel des ersten Druckes des ersten „Faustbuches“, gedruckt zu Frankfurt a. M. durch Johann Spieß (1587).

Nach dem Exemplare der Ulmer Stadtbibliothek.

HISTORIA
Von D. Johan Fausten/dem weitbeschreyten Zauberer vnnd Schwartzkünstler/
Wie er sich gegen dem Teuffel auff eine benandte zeit verschrieben / Was er hierzwischen für seltzame Abenthewr gesehen / selbs angerichtet vnd getrieben / biß er endlich seinen wol verdienten Lohn empfangen.
Mehrertheils auß seinen eygenen hinderlassenen Schrifften / allen hochtragenden/ fürwitzigen vnd Gottlosen Menschen zum schrecklichen Beyspiel / abschewlichen Exempel/vnd trewhertziger Warnung zusammen gezogen/vnd in den Druck verfertiget.
IACOBI IIII.
Seyt Gott vnterthänig / widerstehet dem Teuffel / so fleuhet er von euch.
CVM GRATIA ET PRIVILEGIO.
Gedruckt zu Franckfurt am Mayn/ durch Johann Spies.
M. D. LXXXVIII.

Titel des zweiten Druckes des Spießschen „Faustbuches“ (1588).

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

D. Faustus lest jhm das Blut herauß in ein Tiegel / setzt es auff warme Kolen / vnd schreibt wie folget.

Jch Johann Faustus, Doctor genant/
Bekenn mit meiner eignen hand/
Zur bstätigung frey öffentlich/
Mit diesem brieff gantz kräfftiglich.
Nach dem ich mir hab fürgenommn/
Jch wöll in künsten höher komn/
Die Elementen außzugründn/
Vnd weil ich solches nit kan findn/
Jn denen gaben/die mir Gott
Durch sein gnad mitgetheilet hat/
Noch durch mein gschicklichkeit vnd fleiß/
Darzu so kan ich vff kein weiß/
Erfahrn vnd lernen von eim menschn/
Die höchst kunst so ich mir thu wünschn/
Darumb so hab ich mich ergebn/
(Damit ich solches lernet ebn)
Dem gegenwertigen gesandtn/
Dem Mephostophiles/genanten/
Ein diener des Höllischen Printzen/
Jn Orient vnd andern gräntzen/
Den hab ich mir erwehlet wol/
Das er mich solches lehren sol/
Der sich gegn mir auch allezeit
Verspricht mit vnterthenigkeit.
Hergegen aber in eim summ/
Versprich ich mich im widerumb/
Das wann die vier vnd zwantzig jar/
Von dem tag an verloffen gar/
So soll er alsdan freyen gwalt/
Mit mir zu handlen haben bald/
Nach seiner art/weiß vnd gefallen/
Zu schalten/walten vnd in allen/
Es sey gleich an seel/fleisch vnd blut
Jn ewigkeit an leib vnd gut.
Hierauff ich heut vff diesen tag/
Dem Himmelischen heer absag/
Vnd allen menschen in gemein/
Ja was da lebt/ vnd das muß sein/
Zu festem vrkund vnd mehr krafft/
Hab ich des Reeß eigenschafft/
Mit meiner eigen hand gemacht/
Vnd vnterschrieben/wol bedacht/
Vnd solches zwar mit meinem blut/
Meins sinns/meins kopffs/in meinem mut
Die willen vnd gedancken frey/
Versiegelt vnd bezeugt dabey
Das ich ewig verknüpffet sey.

Vnterschrifft.

Johannes Faustus,
der erfahrne der
Elementen vnnd
der Geistlichen D.

Faust verschreibt sich dem Mephistopheles. Text aus dem Tübinger Faustbuche von 1587 (im Druck vollendet 1588 durch Alexander Hock in Tübingen).

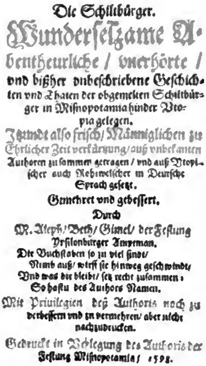
Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek. — Die Verfasser dieses Faustbuches, Tübinger Studenten, und der Drucker wurden wegen ihres Werkes in Untersuchung gezogen und bestraft.


Erster Theil
DEr Warhaffti-
gen Historien von den grewlichen
vnd abschewlichen Sünden vnd Lastern/
auch von vielen wunderbarlichen vnd seltza-
men ebentheuren: So
D. Iohannes Faustus
Ein weitberuffener Schwartzkünst-
ler vnd Ertzzäuberer / durch seine Schwartz-
kunst / biß an seinen erschreckli-
chen end hat getrieben.
Mit nothwendigen Erinnerungen vnd schö-
nen exempeln / menniglichem zur Lehr vnd
Warnung außgestrichen vnd
erkleret /
Durch
Georg Rudolff Widman.
Gedruckt zu Hamburg /
Anno 1599.
Ex Officina Hermanns Molleri.

Titel des ersten Theiles des Widmannschen Faustbuches (Hamburg 1599).
Nach dem Exemplare der Königl. Bibliothek in Hannover.


Der Fincken Ritter.
History vnd Legend von
dem treffenlichen vnnd weiterfar-
nen Ritter / Herrn Policarpen von Kirr-
larissa/ genant der Fincken Ritter/ wie der dritt-
halb hundert Jar / ehe er geboren ward / viel
land durchwandert / vñ seltzame ding gesehen/
vnd zů letst von seiner Můter für todt ligen
gefunden/ auffgebaden/ vnd erst von
newem geboren worden.
Weicht auß das niemand tretten werd /
Mit meinem gschwinden schnellen pferd.

Titel einer der ersten Ausgaben des Volksbuches „Der Finkenritter" (um 1560—1570).
Es ist eine ergötzliche Sammlung handgreiflicher volksthümlicher Lügen. — Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.


Die Schiltbürger.
Wunderseltzame A-
bentheurliche / vnerhörte /
vnd bißher vnbeschriebene Geschich-
ten vnd Thaten der obgemelten Schiltbür-
ger in Misnopotamia hinder Vto-
pia gelegen.
Jetzundt also frisch/ Männiglichen zu
Ehrlicher Zeit verkürtzung/ auß vnbekanten
Authoren zusammen getragen / vnd auß Vtopi-
scher auch Rothwelscher in Deutsche
Sprach gesetzt.
Gemehret vnd gebessert.
Durch
M. Aleph/ Beth/ Gimel/ der Festung
Ypsilonbürger Amptman.
Die Buchstaben so zu viel findt/
Nimb auß/ wirff sie hinweg geschwindt/
Vnd was dir bleibt/ setz recht zusammen:
So hastu des Authors Namen.
Mit Priuilegien deß Authoris noch zu
verbessern vnd zu vermehren/ aber nicht
nachzudrucken.
Gedruckt in Verlegung des Authoris der
Festung Misnopotamia / 1598.

Titel der ersten Ausgabe des Volksbuches „Die Schiltbürger" (1598).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Einzeldruck „zweier schöner neuer Lieder“ (um 1560).

Zwey schöne ne ve Lieder / Das erst / Es steht ein Lind in jenem Thal/ꝛc. in seiner eygnen Melodey.



Das ander / ich můß von hinnen scheiden /ꝛc. In seiner eygnen weiß zů singen.

Titel

ES steht ein Lind in jenem Thal/ ist oben breit vnd vnden schmal/ ist oben breit vnd vnden schmal.

Ist oben breit vnd vnden schmal/ darauff da sitzt fraw Nachtigal/ darauff da sitzt fraw Nachtigal.

Ich meint du bist ein kleines wald vögelein/ du fleugst den grünen wald auß vnd ein / du fleugst den grünen wald auß vnd ein.

Fraw Nachtigal du kleines wald vögelein / ich wolt du solst mein botte sein / ich wolt du solst mein botte sein.

Ich wolt du solst mein botte sein/ vnd fahren zů der hertz aller liebsten mein / vnnd fahren zů der hertz aller liebsten mein.

Fraw Nachtigal schwang jhr gefyder auß / sie schwang sich für eins

A ij

1

Goldschmids hauß/ sie schwang sich für eins Goldschmits hauß.

Da sie kam für des Goldschmids hauß/ da bot man jhr zů trincken herauß/ da bot man jhr zů trincken herauß.

Ich trinck kein bier vnd auch kein wein/ Dann bey güten gesellen frisch vnd frölich sein/ dañ bey güten gesellen frisch vnd frölich sein.

Ach Goltschmidt lieber Goldtschmit mein / mach mir von Golde ein ringelein / mach mir von Goldt ein ringelein.

Mach mir von Goldt ein ringelein/ es gehört der hertz allerliebstē mein/ es gehört der hertz aller liebstē mein.

Vnd da das ringlein war bereit/ groß arbeit war daran geleit / groß arbeit war daran geleit.

Fraw

2

Fraw Nachtigal schwang jhr geder auß/ sie schwang sich fürs Burgenmeysters hauß / sie schwang sich fürs Burgenmeysters hauß.

Da sie kam fürs Burgenmeisters hauß/ da lůgt das braun Meydlein zum fenster auß/ Da lůgt das braun Meydlein zům fenster auß.

Gott grüß euch jungfraw hüpsch vnd fein/ Da schenck ich euch ein ringelein / Da schenck ich euch ein ringelein.

Das schenckt sie dem knaben widder ein busch mit Kranichs federen/ ein busch mit Kranichs federen.

Die Federen waren wol bereit / es solt sie tragen ein stoltzer leib/ es sol sie tragen ein stoltzer leib.

Der ist der vns das Liedlein sang/ ein freyer Trummeter ist ers genant/ ein

3

ein freyer Trummeter ist ers genant.

Er singt vnns das vnd noch viel mehr/ Gott behüt allē schönen Jungfrawen jhr ehr/ Gott behüt allen schönen Jungfrawen jhr ehr.

Ir ehr vnd auch jhr steten sinn/ alde ich fahr mit trauren dahin/ alde ich fahr mit trauren dahin.

Ein ander Lied.

ICh můß von hinnen scheiden/ betrübet ist mir mein sinn/ das ich dich schöns lieb můß meiden/ võ gantzem hertzen mein/ Ach Gott wend mir mein schmertzen/ ehe das ich gar verzag/ schöns lieb von gantzem hertzen/ für ich ein grosse klag.

Gůt Gesell wilt du von hinnen/ bringst meinem hertzen groß pein/ ich kom schier võ mein sinnen/ ich armes Jungckfrewelein/ tröst mich in meinen nöten/ vñ bleib ein weil bey mir/ groß

4

groß jamer wirt mich tödten/ so du nun scheidest von mir.

So gib ich dir gefangen/ das jung frisch hertze mein / dar zů mein groß verlangen/ du zartes jungfrewelein/ dein mündlein rot mit freudē/ bringt meinem hertzen pein dz ich dich schönes lieb můß meiden/ es kam vñ mag nit anders sein / du ligst mir in meim hertzen / kein anders kompt mirs darein.

Getruckt zů Straßburg bey Thiebolt Berger/ zum Treubel am Weinmarckt.

5

[Uh]lands Sammlung von Einzeldrucken von Volksliedern, jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Tübingen. — In dieser Form, d. h. auf 4—6—8 Seiten in Octav, wurden im XVI. und XVII. Jahrhundert die meisten Volkslieder verbreitet; und noch heute werden „schöne neue Lieder“ in solchen Einzeldrucken, namentlich auf Jahrmärkten, feil gehalten.

[Titelblat]t „zweier schöner neuer Lieder“: „Es steht ein Lind in jenem Thal“ und „Ich muß von hinnen scheiden“. Gedruckt Straßburg bei Thiebold Berger (um 1560).

Lieder Büchlein/
Darinn begriffen sind Zwey hundert vnd sechtzig / Allerhand schöner weltlichen Lieder/Allen jungen Gesellen vnd züchtigen Jungfrawen/ zum newen Jahr/ in Druck verfertiget.
Auffs newe gemehret mit viel schönen Liedern/ die in den andern zuvor außgegangenen Büchern nicht gefunden werden.
Fröhlich in ehren/ Sol niemand wehren.



M. D. LXXXII.

Titel des Frankfurter Liederbuches vom Jahre 1582, des reichhaltigsten älteren Volksliederbuches.

Nach dem einzig erhaltenen, in der Ambraser Sammlung zu Wien aufbewahrten Exemplare (das sogenannte Ambraser Liederbuch).

HErtzlich thut mich erfrewen/die froliche Sommer Zeit/all mein Geblüt vernewen/der Mäy viel Wollust geit. Die Lerch thut sich erschwingen / mit ihrem hellen Schall / lieblich die Vögelein singen/darzu Fraw Nachtigal.

Der Guckguck mit seinem Schreyen / macht frölich Jederman / des Abends frölich Reyen / die Mägdlein wolgethan. Spacieren zu den Brunnen/ pfleget man in dieser Zeit/all Welt sucht Frewd vnd Wonne/mit Reisen ferrn vnd weit.

Es grünet in den Wälden / die Bäume blühen frey / die Rößlein auff dem Felde / von Farben mancherley/ Ein Blümlein steht im Garten/ das heist vergiß nicht mein/Das edle Kraut / Wegwarten/macht guten Augenschein.

Ein Kraut wächst in der Awe/ mit Namen Wolgemut/liebt sehr den schönen Frawen/darzu die Holderblüt/Die weissen vnd roten Rosen/hält man in grosser Acht / man kan Gelt daraus lösen/ schön Kräntzlein draus gemacht.

Das Kraut je lenger je lieber / an manchem Ende blüht/bringt offt ein heimlich Fieber/ wer sich nicht dafür hüt/Ich habs gar wol vernommen/alles was diß Kraut vermag/ doch kan man dem vorkommen/mässig lieb alle Tag.

Des Morgens in dem Thawe/ die Mägdlein grasen gahn/gar lieblich sie anschawen / die schönen Blümlein schon / Darvon sie Kräntzlein machen/ vnd schencken sie jhrem Schatz / den sie freundlich anlachen/vnd geben jhm einen Schmatz.

Darumb lob ich den Sommer / darzu den Meyen gut/Wendet vns allen Kummer vnd bringt viel Frewd vnd Muth / Der Zeit wil ich geniessen/ dieweil ich Pfennige hab / vnd den es thut verdriessen/der fall die Stiegen hinab.

Sommerlied (Nr. XX) aus dem Erfurter Liederbuche, etwa aus dem Jahre 1618.

Dieses nur in einem, jetzt auf der Bremer Stadtbibliothek befindlichen, Exemplare erhaltene Liederbuch hat den Titel: „Lieder-Büchlein, darinnen 181 schöne außerlesene newe Lieder zu finden. Allen jungen Gesellen vnd züchtigen Jungfrawen zum newen Jahr in Druck verfertigt.“ Unten: „Erffurt, Gedruckt bey Jacob Singe.“ Es ist ein Auszug aus dem Frankfurter Liederbuche von 1582. — Obiges vierstrophige Sommerlied ist im Liederbuche auf zwei Seiten gedruckt.

CXXII.

DEr Reiff vnd auch der kalte schnee / der thut vns armen Reutern wehe / was sollen wir nun beginnen / Wenn wir denn die Strassen nicht reiten können/ was haben wir denn zuverzehren.

So treiben wir aus die Lämmer vnnd auch die Schaff / so folgen vns die wacker Megdlein nach/ mein grawes Roß thut mich zwingen / So reiten wir den grünen Wald auff vnd ab / da höret man die kleinen Waldvögelein singen.

Wir kamen für eines Wirtshaus / da sach das fein Megdlein zum fenster aus/ das Megdlein auff hoher Zinnen / So hab ich alle die Reuter lieb/ vmb meines Bolen willen.

Landsknechtlied aus dem Frankfurter Liederbuch vom Jahre 1582.

CCI.

ES flengt ein kleines Waldvögelein/ der lieben zum Fenster ein/Es klopffet also leise/mit seinem Schnebelein / Steh auff Hertzlieb vnd las mich ein / ich bin so lang geflogen/ wol durch den willen dein.

Bistu so lang geflogen/wol durch den willen mein/ Kom heint vmb halber Mitternacht / so wil ich dich lassen ein/ Ich wil dich decken also warm/ ich wil dich freundlich schliessen / an meine schneweisse Arm.

Liebeslied aus dem Frankfurter Liederbuche vom Jahre 1582.

XX. 10.
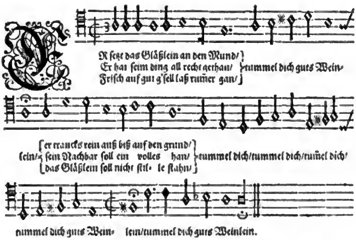
IE K weth my ein fynes brunes Megetlin/ hefft my myn Herte beseten/ Ydt kan my ein Krusermüsserlin syn / ick kan erer nicht vorgeten/ Se gefalt my ohermaten wol / er wyse vnd berth/ ys Goldes wert/ ydt steyth er alles wol/ all wat se dohn soll.

Se hefft my heimlyck thogesecht / se wil myn leffste wesen/hefft my myn trurige hert erfröuwet/ mynes kummers bin ick genesen / Vngelück vorgha mit sülckem lüst / dat ick blyue recht / so ys ydt schlichte/myn fröuwd ys anders gar vmsunst.

Fründtlyckes Hert / myn oherweldt / holdt dy na mynen worden / myn Hert hefft sick tho dy gesett/vnd brendt an allen orden / dat segg ick dy/van Herten begehr/schry ick tho dy/ myn högeste zyr/ fyns Leff sett my ein gnedich thel.

Niederdeutsches Liebeslied.

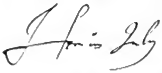
Nr. 10 aus dem früher in Uhlands Besitze gewesenen, jetzt in der Universitätsbibliothek zu Tübingen befindlichen niederdeutschen Liederbuche, dessen Titel fehlt. (Gedruckt um 1600.)



Trinklied (Nr. VIII) aus der Tenorstimme des „Hortulus Lieblicher lustiger vnd höflicher Teutscher Lieder mit vier, fünff vnd sechs sampt einem newen Echo mit 8 Stimmen . . . . von Otth Sigfriden Harnisch, fürstl. Braunschweig Oßnabrug vnd Verdischen bestellten Capelmeister“ (Nürnberg 1604).

Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek.





Herzog Heinrich Julius von Braunschweig.

Kupferstich von W. Kilian(?). Ausschnitt. — Unterschrift von einem Schreiben aus dem Jahre 1594. Original im Königl. Staatsarchive zu Marburg.

Heinrich Julius, regierender Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, Bischof von Halberstadt, geb. zu Wolfenbüttel am 15. Oktober 1564, gest. in Prag 20. Juli 1613. Er verfaßte unter Einfluß der englischen Comödien 1593 und 1594 elf Stücke Tragi-Comödien, welche von bestellten Comödianten im Schlosse zu Wolfenbüttel agirt wurden. Die Stücke sind in Prosa, die Figur des Narren, welcher braunschweigisches Plattdeutsch spricht, ist nach dem Vorbilde der englischen Comödien aufgenommen.

Übertragung des unten mitgetheilten Stückes der eigenhändigen Handschrift von Herzog Heinrich Julius' Comödie „Der Gastgeber".

1. (Conrad.) Grus dich gott gueder Freinde.
Joh. Buschel. Wel Wat segge jey, seitt jey frombt?
Conraht. Horstest, bistu hie in der Statt bekant?
Joh. Bus. Wat segge gey, wil jey ein Kanne hebben?
5. Conraht. Ich glaube, du werdest mich nich verstaen
Joh. Bus. Wat wil jey dein ein kann, Jck sol hir kein kann in der gantze Stadt wetten?
Conrat. Das dich der potz lide, wie horste den nicht was ich dir Saage?
Joh. Bus. Wat wil jey ein sage hebben, die hebbe ick itzundt nicht bey mey.
Conrat. Hot mich den der Henger zu dir her gefürt, was bistu den vor ein Kerl das du mich nicht verstaen wilt
Joh Bus. Wat wil gey ein Weldt hebben?


Engelische Comedien vnd Tragedien
Das ist:
Sehr Schöne/
herrliche vnd außerlesene/
geist- vnd weltliche Comedi vnd Tragedi Spiel/
Sampt dem
Pickelhering/
Welche wegen jhrer artigen Inventionen, kurtzweilige auch theils warhafftigen Geschicht halber/ von den Engelländern in Deutschland an Königlichen/ Chur- vnd Fürstlichen Höfen/ auch in vornehmen Reichs- See- vnd Handel Städten seynd agiret vnd gehalten worden/ vnd zuvor nie im Druck außgangen.
An jetzo/
Allen der Comedi vnd Tragedi Liebhabern/ vnd Andern zu lieb vnd gefallen/ der Gestalt in offenen Druck gegeben/ daß sie gar leicht darauß Spielweiß/ widerumb angerichtet/ vnd zur Ergetzligkeit vnd Erquickung des Gemüths gehalten werden können.
Gedruckt im Jahr M. DC. XX.

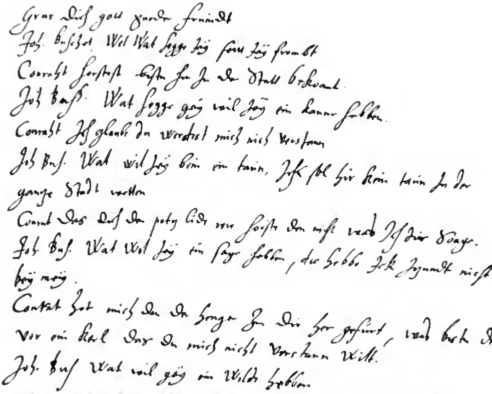
Titel der ersten Sammlung der „Englischen Comödien und Tragödien" (1620).

Nach dem Exemplare der Gothaer Bibliothek. — Die englischen Comödianten traten wenige Jahre vor dem letzten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts als herumziehende, erste berufsmäßige Schauspielergesellschaft in Deutschland auf. Durch sie wird eine gänzliche Umwälzung des deutschen Bühnenwesens herbeigeführt, einige Fürsten werden sogar veranlaßt, sie auf längere Zeit auf den für sie eingerichteten Bühnen zu engagieren (Anfänge des ersten ständigen Theaters). Ihre blutigen, grauenhaften, an Derbheiten selbst oft Hans Sachs übertreffenden, von Musik und wälschen Tänzen unterbrochenen Stücke haben die stehende lustige Figur des „Pickelhäring" (Hanswurst) auf unseren Bühnen eingeführt, welcher sich ungefähr anderthalb Jahrhunderte behauptete, bis die Neuberin ihn feierlich verbannte.


Liebeskampff
Oder
Ander Theil
Der Engelischen
Comœdien vnd Tragœdien/
In welchen sehr schöne/ außerlesene Comœdien vnd Tragœdien zu befinden/ vnd zuvor nie in Druck außgegangen.
Allen der Comœdi vnd Tragœdi Liebhabern/ vnd andern zu liebe vnd gefallen/ dergestalt in offenen Druck gegeben/ daß sie gar leicht darauß Spielweiß wiederumb angerichtet/ vnd zur Ergetzligkeit vnd Erquickung des Gemüths/ gehalten werden können.
Gedruckt im Jahr M. DC. XXX.

Titel der zweiten Sammlung von Stücken englischer Comödianten (1630).

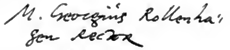
Nach dem Exemplare der Dresdener Bibliothek.


Grus Dich gott gueder freindt
Joh. Buschel Wel Wat segge Jey seit Jey frombt
Conraht Horstest bistu hir In der Statt bekandt.
Joh Bus. Wat segge gey wil Jey ein kanne hebben.
Conraht Ich glaube du werdest mich nich verstaen
Joh Bus. Wat wil Jey bin ein kann, Ick sol hir kein kann In der gantze Stadt wetten
Conrat Das dich der potz lide wie horste den nicht was Ich dir Saage.
Joh. Bus. Wat Wil Jey ein Sage hebben, die hebbe Ick Jtzundt nicht bey mey.
Contat Hot mich den der Henger zu dir her gefurt, was bistu den vor ein Kerl das du mich nicht verstaen Will.
Joh. Bus Wat wil gey ein Weldt hebben

Ein Stück aus der eigenhändigen Handschrift der Tragica Comedia des Herzogs Heinrich Julius „Der Gastgeber" (geschehen und gedruckt Wolfenbüttel 1593).

Nach der im Königl. Staatsarchive in Hannover aufbewahrten Originalhandschrift (F. 3) Seite 60.





Georg Rollenhagen

Kupferstich aus Seidel, Icones (1671), Nr. 62. — Unterschrift von einem Originalbriefe aus dem Jahre 1576 aus der Sammlung des Herrn Karl Geibel in Leipzig.

Georg Rollenhagen, geb. 22. April 1542 zu Bernau bei Berlin, studierte in Wittenberg; 1563–1565 Schulrector zu St. Johann in Halberstadt, 1567 Prorector, 1578 Rector der gelehrten Stadtschule zu Magdeburg und seit 1573 auch Prediger, starb daselbst den 20. Mai (a. St.) 1609. Eine einfache, versöhnliche Natur, tüchtiger Schulmann, aber nicht bloß Buchgelehrter, sondern auf dem Gebiete der Naturwissenschaft exact forschend; sein Hauptwerk „Der Froschmäuseler“ (1595), ist ein dem Homerischen „Froschmäusekampf“ nachgebildetes, breit angelegtes Epos, mit versteckter, aber nicht boshafter Polemik gegen die Kalvinisten. Schrieb auch Schulkomödien.



FROSCHMEVSELER.

Der Frösch vnd Meuse wunderbare Hoffhaltunge/

Der

Frölichen auch zur Weyßheit/ vnd Regimenten erzogenen Jugend / zur anmutigen aber sehr nützlichen Leer / aus den alten Poëten vnd Reymdichtern/ vnd insonderheit aus der Naturkündiger von vieler zahmer vnd wilder Thiere Natur vnd eigenschafft bericht/

In

Dreyen Büchern auffs newe mit vleiß beschrieben / vnd zuvor im Druck nie außgangen.

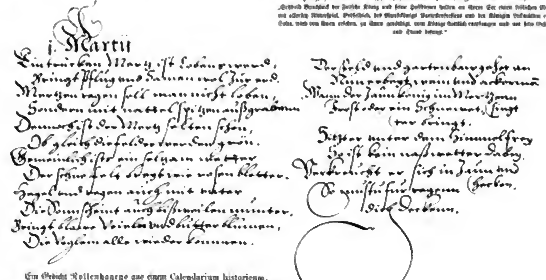
CVM GRATIA ET PRIVILEGIO, &c.

Gedruckt zu Magdeburgk / durch Andreas Gehn.
Im Jahr / M. D. XCV.

Titel der ersten Ausgabe von Rollenhagens „Froschmäuseler“ (1595).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



Holzschnitt aus dem „Froschmäuseler“, Anfang des ersten Buchs:
„Seltsam Bausback der Frösche König und seine Hofdiener halten an ihrem See einen fröhlichen Meytagt mit allerlei Ritterspiel. Bröseldieb, des Mäusekönigs Partekenfressers und der Königin Leckmäulen einiger Sohn, wird von ihnen ersehen, zu ihnen genötigt, vom Könige stattlich empfangen und um sein Geschlecht und Stand befragt.“


j. Martii
Ein trückner Mertz ist Lobens werd,
Bringt Pflug und Saamen wol zur erd.
Mertzen regen soll man nicht loben,
Sondern mit [illegible] außgraben
Denn es ist der Mertz selten schön,
Ob gleich die felder werden grön.
Gemeinlich ist er ein seltzam wetter
Der [illegible] bringt wie rosen bletter.
Hagel und regen auch mit wetter
Die Sonn scheint auch bisweilen winter.
Bringt blawe Veilchen und bitter blumen,
Die Vöglein alle wieder kommen.

Der feld und gartenbaw gehet an
[illegible] wein und ackerman
Wann der Zaunkönig im Mertzen
[illegible] oder ein schwalb [illegible]
[illegible] bringt.
Sitzet er unter dem Himmel frey
So ist kein nass wetter dabey.
Verkriecht er sich in Zaun und hecken,
So müst ihr fürwaren
dicke decken.

Ein Gedicht Rollenhagens aus einem Calendarium historicum, welches er der Gemahlin seines fürstlichen Freundes, des Dichters Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, auf Neujahr 1600 verehrte, nachdem er dasselbe mit Bemerkungen über Wetter, die Jahreszeiten u. s. w. ausgefüllt und denkwürdige Tage der braunschweigischen Familiengeschichte nachgetragen.
Original im Besitz der Verlagshandlung.

Das ander Buch Oden vnd Gesäng.

Durch Georg-Rodolf Weckherlin.

[Ti]tel des zweiten Theiles von Weckherlins „Oden und Gesänge“, gedruckt Stuttgart bei Johann Weyrich Rößlin 1619.

Nach dem Exemplare der Wiener Stadtbibliothek.



Georg Rudolf Weckherlin.

Nach D. M. Mytens gestochen von W. Faithorne. — Nach dem Exemplare der Pariser Nationalbibliothek.

Georg Rudolf Weckherlin, geb. 14. September (a. St.) 1584 zu Stuttgart, Jurist, Gesandtschaftssecretär in England, dann Secretär in der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart, seit 1620 wieder in London in der deutschen Kanzlei angestellt, starb daselbst den 13. Februar (a. St.) 1652. Begabter Lyriker auf der Scheide der alten Zeit der kirchlichen Volksdichtung und dem Beginne der neuen, durch Opitz begründeten gelehrten Dichtkunst; wandte, nach neuen Formen suchend, vielfach antike Metren an.



Titel des ersten Theiles von Weckherlins „Oden und Gesänge“, gedruckt Stuttgart bei Johann Weyrich Rößlin 1618.

Nach dem Exemplare der Wiener Stadtbibliothek.

Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genannt/ dessen wunderbarliches/ abentheurliche vnd possirlichs Leben/ was gestallt er schier alle ort der Welt durchloffen/ allerhand Ständt/ Dienst vnd Aembter versucht/ vil guts vnd böses begangen vnd außgestanden/ jetzt reich/ bald arm/ vnd widerumb reich vnd gar elendig worden/ doch letzlichen sich bekehrt hat/ hierin beschriben wirdt.

Durch ÆGIDIVM ALBERTINVM; Fürstl: Durchl: in Bayrn Secretarium, theils auß dem Spanischen verteutscht/ theils gemehrt vnd gebessert.

Getruckt zu München/ durch Nicolaum Henricum.

ANNO M. DC. XV.

Titel der ersten Ausgabe von Albertinus „Landstörtzer“, des Vaters der deutschen Schelmenromane,

bearbeitet nach dem Spanischen des Mateo Aleman. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Abwesenheit.

Eben gleich wie die Erd
Würt mit finsternus überspraitet/
Wan Phœbus seine pferd
Hat in den Nidergang belaitet:
Also ist mein gesicht verblichen
Dieweil Myrta mein Liebelein/
Vnd meines hertzens diebelein
Von Mir hinweg gewichen.

Gleich wie/ wan sich die Son
Abends in ihr Westhauß verstöcket/
Mit den sternen der Mohn
Das klare Firmament bedöcket:
Also bin ich mit laid vmbfassen/
Sydher Myrta mein Nymfelein/
Mein tröstlein/ mein schimpfelein
Mich hinder ihr gelassen.

Gleich wie Apollons pracht
Mit dem lieblich-frölichen morgen
Hinweg treibet die nacht/
Vnd zumahl die nächtliche sorgen:
Also wirt mein schmertz weggenommen/
Alßbald Myrta mein hertzelein/
Mein wohnelein/ mein schertzelein
Wirt wider zu Mir kommen.

Gleich wie der Sonnen kraft
Alle ding auf Erden ergötzet/
Vnd die gewächs mit saft/
Vnd das feld mit blumen besetzet:
Also soll ich mehr lusts genüessen/
Wan mich Myrta mein schätzelein/
Mein hertz-küssendes schmätzelein/
Würt mit küssen begrüssen.

Ein Gesang aus der ersten Ausgabe von Weckherlins „Oden und Gesänge“.

Seite 109 (Überschrift und 6 Zeilen), Seite 110 (Zeile 7—30), Seite 111 (Zeile 31, 32).





Ägidius Albertinus. Kupferstich von Lucas Kilian 1630.
Nach dem Exemplare des Münchener Kupferstichkabinetts. — Namenszug nach einem Originalschreiben desselben im Münchener Kreisarchive.



Jakob Böhme.
Ausschnitt aus einem anonymen Kupferstiche des XVII. Jahrhunderts. Nach dem einzigen bekannt gewesenen, wahrscheinlich gleichzeitigen Ölbildnisse, welches jetzt verschollen ist.

Jakob Böhme, geb. 1574 oder 1575 in Alt-Seidenberg in Schlesien, seit 1594 Schuhmachermeister in Görlitz, starb daselbst, von den Vertretern der Orthodoxie vielfach bedrängt, den 17. November 1624. Mystischer Theosoph, der erste Philosophus Teutonicus. Hauptwerk: „Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgang“, auszugsweise erschienen zuerst 1612.

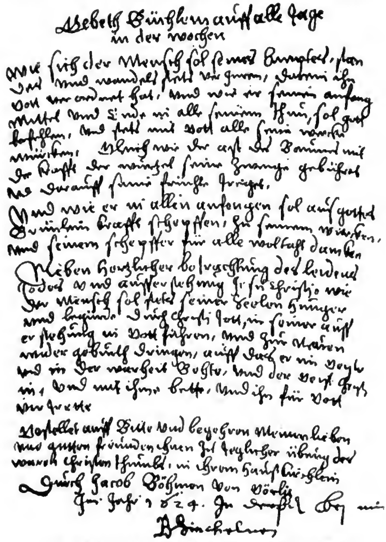
Ägidius Albertinus, geb. 1560 in Deventer, seit 1593 in München nachweisbar, starb als Hof- und geistlicher Rathssecretarius des Kurfürsten Maximilian von Baiern zu München den 9. März 1620. Verfasser volksthümlicher moralisierender Sammelwerke und Übersetzungen. „Der Teutschen Recreation oder Lusthaus“ (1612); „Der Landstörtzer“ (1615); „Lucifers Königreich und Seelengejaidt oder Narrenhatz“ (1616); „Der Hirenschleifer“ (1618).

Die Circe verwandelt deß Vlissis Gesellen in mancherley Thier.





Zwei allegorische Bilder aus der ersten Ausgabe von Albertinus „Hirenschleifer“ (München 1618), einer viel gelesenen Sammlung von moralischen Betrachtungen, welche sich an allegorische Bilder anschließen. Das erste Bild (die Verwandlung der Gefährten des Odysseus durch die Circe) ist aus Seite 330, das zweite (eine unüberlegte Eheschließung) ist aus Seite 190.



Titel von Jakob Böhmes eigenhändigem Gebetbüchlein auf alle Tage der Woche.
Original in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.



Relation:
Aller Fürnemmen vnd gedenckwürdigen Historien / so sich hin vnnd wider in Hoch vnnd Nieder Teutschland / auch in Franckreich / Italien / Schott vnd Engelland / Hispanien / Hungern / Polen / Siebenbürgen / Wallachey / Moldaw / Türckey / &c. Inn diesem 1609. Jahr verlauffen vnd zutragen möchte.

Alles auff das trewlichst wie ich solche bekommen vnd zu wegen bringen mag / in Truck verfertigen will.

Titel der ersten erhaltenen periodischen politischen, wöchentlich erscheinenden Zeitung (1609), heraus gegeben in Straßburg von dem Buchdrucker und Buchhändler Johannes Carolus.

Es erschienen alle Woche 2—4 Blatt in Quart. — Carolus hat schon vor 1609 eine solche Zeitung herausgegeben, welche aber in keinem Exemplare mehr vorhanden ist. — Nach dem einzigen erhaltenen Exemplare der Heidelberger Bibliothek.



Zeitungsverkäufer von 1631

Vom Titel einer Flugschrift: Dänischer Nachklang, Schwedischer Fürgang. Nach dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek.



12.

Zeitung auß Cöln / vom 26. Martij. Anno 1609.

AVß Engelland vom 7. diß schreibt man / daß ein frommer Englischer Baron mit namen *de ze Vare* sich mit 1000. Man vnd etlich Frawenpersohnen rüste nach *Virginia* da die Goltgruben ist zufahren / vnd ein theil Landschafften zubewohnen / weil die Englischen bißher der orten gewohnet / sich daselbsten wol befunden vnd vermehren / es scheint daß der beschluß wegen deß anstands noch nit fertig sey / gleich wie vor diesem außgeben / der König von Spannia will die Indien nicht *exprimiren*, sucht vns nur vmbzutreiben / dann er in heimlich *impressa* daran viel gelegen ist vorhanden hat / gleichwol werden die Herrn Staden / von ihrer vorgenommen *resolution*, wie zuvermuten nit weichen / noch ihre Articul deß anstands so ihr May: vor diesem herauß geschickt nicht endern / auch mögen die von Seelande Nordlande vnd Ambsterdam wol in guter hut sein / dann gegen dieselben was vorhanden ist.

Letste Brieff von Andorff melden / daß der *Marquis Spinola* noch nit von Brussel kommen sey / dann die *deputierten* von *Artois* Hennegaw vnnd Flandern mit jhm nach Andorff / weil selbe *Provnizen* auch jhre *Committenten* bey diesem frieden oder anstand haben wollen / in mittelst bleiben die andern *Commissarien* deß Ertzhertzogs alda / dörffen nit nach Pergen auff den Soem ziehen / weil die handlung etwas langsam fort gehen wirdt / vrsach halben / daß der König die *renuntiation* auff die Niderland vnd *vnierte Provintien* nicht vor allegirt / sondern so lang der anstand wehren wird / thun will / haben auch kein eigentliche erklerung wegen der Indianischen Fahrt gethan / es wird auch von andern geschrieben / daß die Spannischen abermal 3 oder 4. Monat anstand begehrt / welches aber die Herrn Staden nit bewilligen wöllen / vnd Graff Moritz seinem Kriegsvolck welches er mit sich nach Bergen gebracht / befohlen / daß sie den Lauffgräben vor der Statt fleißige wacht halten sollen / deßgleichen der Besatzung Gertrudenberg vnd andern negst gelegenen orten *Commendiren* lassen / dann er sich der Spannischen betrug vnd list beförchtet / das Stadische Kriegsvolck so bißher den armen Bauren / auch handel vnd wandelsleuten grossen schaden gethan / so lenger nit hat können gedult werden / haben sich etliche Baurn mit hülff der zu Herfft vnnd Friesen zusammen rottirt / sich also vnderstanden von daczutreiben / vnd deren etlich erschlagen / nach dem aber sich die Stadischen versamlet / haben sie deren Dörffer eins gar geplündert / vnd 4. Bauren mit genommen / wie es nun ergehen wird / öffnet zeit.

Auß Rom / vom 7. Martij.

Sontags morgen ist in der Jesuiter Kirchen das 40 stündige gebett gehalten worden / darbey sich vnseglich viel Volcks / wie auch die folgende 3 tag befunden / vnd hat sich Mitwochs der Bapst zu S. Sabina bey vorziehung der Altartücher erzeigt / hernach auch etliche Cardinäl vnd Fürstliche *Ampassatores* eingeäschert / vnd dieselben ermahnet / der Baw der Capellen *Thomas de Aquina* helffen zu befödern. Brieff auß Franckreich melden / das ableiben zweyer jungen Graffen / als dessen von Faß vnd *Conte de So* auß der *Provinz*, so beide nit vber 25 jahr alt

Eine Seite aus Nr. 12 des Jahrganges 1609 dieser ersten erhaltenen politischen periodischen Zeitung.

Satyrisch-politisches Flugblatt (1632).

Etliche Schau-Essen/

So dem Sächsischen Confect gefolgt vnd vffge-tragen sind worden.



NAch dem die Ligistische Schar/
Kaum beim Confect gesessen war/
Bracht man die Schaw-essen geziert/
Wie mans groß Herren präsentirt.
Die erste Tracht allda auffrug/
Der Löw von Mitternacht gantz klug/
Nemblich vor Leipzig die Hauptschlacht/
So er selbst in das werck gebracht/
Vnd als die Gäst doch nicht ohn grauen/
Diese Tracht gnug theten beschauen/
Bracht der Schwedisch König Großmächtig/
Noch mehr Schaw-essen gantz fürträchtig/
Nämlich die Fürstlich Residentz
Würtzburg/vnd dann die Churstat Mentz/
Vnd satzts den Gästen auff mit fug/
Als sie dieses auch schauten gnug/
Vnd lang jhnen schier würd dieweil/
Kam ChurSachsen in schneller eyl/
Auch mit einer Schaw-tracht bewärlich/
Als Prag in Böhem die Hauptstatt herlich/
Vnd setzt es auch auff besonder/
Welches die Gäst mit grossem wunder
Anschawten/vnd vermeinten nicht
Daß der Sachs so schnell zugericht/
Geschach viel Discurs dessen wegen/
In dem so kam da auch zu gegen/
Der dapffre Landgrave in Hessen.
Noch mit eim ansehlichn Schaw-essen
Von Fulda/welches er mit fleiß
Zugericht vnverhoffter weiß/
Gustavus Horn bringt die letzt Tracht/
Treibt Bamberg wider ins Königs Macht/
Wie jhnen diß Banquet bekommen/
Haben sie am besten vernommen/
Wies bey dem Schlafftrunck mag ergehn/
Wird die Zeit geben zuverstehn.

Obrist Schönberger.

O ich mich deß Præsents bedanck/
Von dem gschmack werd ich schier todt kranck/
Der apetit mir vergangen ist/
Die Lust bey mir ist schon gebüst/

Monsier Tilly.

Den Schlafftrunck hab ich wol empfangn/
Wer liebr vng'trunckn zur ruh gegangn/
So hett ich Reputation,
Bessern Respect vnd Ehr davon.
O weh O weh me miserum,
Ich hab jetzt den Cornelium.

Obrist Altringer vnd Cronberger.

Wir bdancken vns jetzt der gsundheit/
Auff diß mal thun wir nicht bescheid.

Gedruckt im Jahr M. DC. XXXII.

Ein satyrisches fliegendes Blatt aus dem Jahre 1632.

Namentlich die Zeit des dreißigjährigen Krieges brachte nicht nur tausende von Flugschriften, in welchen die öffentliche Meinung über die Zeitereignisse sich kund that und die Zeitereignisse selbst verbreitet wurden, hervor, sondern auch eine Menge von illustrierten Flugblättern satirischer Art. Unsere heutigen täglich erscheinenden Zeitungen ersetzen in ihren Leitartikeln die früheren polemischen Flugschriften, in ihren gleichzeitigen Nachrichten über die Zeitereignisse die „neuen Zeitungen, neuen Relationen“, welche gewöhnlich in geringem Umfange (½—1 Bogen in Quart stark) namentlich von den Centralplätzen des Postverkehrs aus, wo alle neuen Nachrichten schnell zusammenliefen, verbreitet und überall schnell nachgedruckt wurden. Unsere heutigen politischen Witzblätter sind die Fortsetzung der illustrierten satirischen Flugblätter. Das gegenwärtige stellt die Folgen der Niederlage der Kaiserlichen bei Leipzig (Breitenfeld) dar, wo sie Gustav Adolf am 17. September 1631 besiegt hatte. Die kaiserlichen Feldherren Tilly, Schönberger, Altringer, Cronberger sitzen rechts an einer mit Confectschalen ausgerüsteten Tafel; König Gustav Adolf naht als „Löwe von Mitternacht“ und bringt als Schauessen die Leipziger Schlacht, dann, als gekrönter König dargestellt, trägt er Würzburg und Mainz; Kurfürst Johann Georg von Sachsen bringt Prag, Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel trägt Fulda, der schwedische Feldherr Graf Gustav Horn Bamberg auf. Das sind die Städte und Länder, welche infolge der Breitenfelder Schlacht von ihnen eingenommen wurden. Das Sächsische Confect, was die Kaiserlichen am Tische verzehren mußten, ist die Leipziger Schlacht; der ganzen Satire liegt ein rasch verbreitetes Bonmot des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen zu Grunde, welches dieser dem Abgesandten Tillys gegenüber ungefähr einen Monat vor der Breitenfelder Schlacht beim Nachtische in Merseburg fallen ließ: jetzt käme das Sächsische Confect zum Verspeisen; sie möchten aber ihre Zähne hüten, denn es würden allerhand Nüsse und Schauessen aufgetragen werden, welche schwer zu beißen seien.

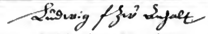
Die Fruchtbringende Gesellschaft (gestiftet 1617). Erstes Oberhaupt: Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen (1579—1650); Mitglied: Dietrich von dem Werder (1584—1657).



Kupferstich mit dem Symbole (Palmbaum) und dem Sinnspruche (Alles zum Nutzen) der Fruchtbringenden Gesellschaft.

Titelblatt des von Matthias Merian gestochenen, 1646 vom Fürst Ludwig von Anhalt herausgegebenen Prachtwerkes: „Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemählden und Wörter." Erstes Hundert. Verkleinert.





Fürst Ludwig von Anhalt-Cöthen.

Kupferstich von A. Böner, aus Neumarks „Der Neu-Sprossende Teutsche Palmbaum" (1668), zu Seite 16. — Die Zahl 1617 bezieht sich auf die Aufnahme in den Orden. Unterschrift von einem Schreiben aus dem Jahre 1647.



Unterschrift seines Gesellschaftsnamens.

Aus dem Erzschreine zu Cöthen.

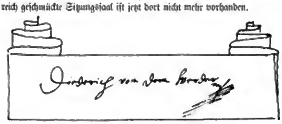


Das weisse Weitzenbrot/den Menschen treflich nehrt/
Als auß erfahrung wir für augen täglich sehen/
Nichts bessers sich in uns zu guter nahrung kehrt:
Der Nehrend ich genant/den rechten Weg zu gehen
Mir fürgenommen hab'/auff das in mir vermehrt
Der Tugend nahrung werd/die pfleget zu bestehen
Im Geiste/der im Leib' ernehrt die Ehrenfrucht/
Die nutzen schaft allein' in erbarkeit und zucht.
L.F.Z.A. 1617.
A ij

Emblem (Weizenbrod) des Nährenden (Fürsten Ludwig von Anhalt).

Blatt 2 des von ihm 1646 mit 400 Merian'schen Kupfern herausgegebenen Werkes: „Der Fruchtbringenden Gesellschaft Nahmen, Vorhaben, Gemählden und Wörter." Das unter dem Kupfer stehende achtzeilige Reimgesetz ist von ihm verfaßt, wie er auch die meisten der 400 anderen dieses Bandes verfertigte. — Nach dem Exemplare des Köthener Erzschreines.

Ludwig, regierender Fürst von Anhalt-Cöthen, geb. 17. Juni 1579 zu Dessau, erhielt sehr gelehrte Erziehung, machte zu seiner weiteren Ausbildung große Reisen, wurde in Bologna Mitglied der Academia della Crusca, starb zu Cöthen den 7. Januar (a. St.) 1650. Stifter der ersten gelehrten deutschen Sprachgesellschaft, der „Fruchtbringenden Gesellschaft" (Palmenorden), gestiftet den 24. August 1617. Unter dem Gesellschaftsnamen „Der Nährende" war er nach dem am 11. Februar 1628 erfolgten Tode des ersten Mitstifters, Kaspar von Teutleben (des „Mehlreichen"), ihr Oberhaupt. Sitz der Gesellschaft war bei seinen Lebzeiten das von ihm nach italienischem Geschmacke eingerichtete Schloß in Cöthen. Der früher dort befindliche, mit den Emblemen der Gesellschaft reich geschmückte Sitzungssaal ist jetzt dort nicht mehr vorhanden.

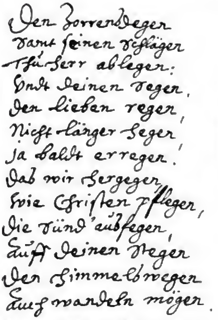


Unterschrift von Dietrich von dem Werder.

Eintrag Nr. 31 in das Album der Fruchtbringenden Gesellschaft des Erzschreins in Cöthen aus dem Jahre 1620.

Dietrich von dem Werder, geb. 17. Januar 1584 zu Werdershausen, erhielt auf Veranlassung des gelehrten Landgrafen Moriz von Hessen eine sehr gelehrte Bildung in Kassel und Marburg; hessischer Kammerjunker und Stallmeister, nahm 1635 anhaltische Dienste, starb als Unterdirector der anhaltischen Landschaft in Reinsdorf 18. Dezember 1657. Eifriges Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft seit 1620 unter dem Namen „Der Vielgekörnte". Übersetzte Tassos „Befreites Jerusalem" (1626) und Ariosts „Roland" (seit 1632); gab auch eigene Gedichte heraus.

Georg Neumark (1621—1681), zweiter Erzschreinhalter der Fruchtbringenden Gesellschaft; Dietrich von dem Werder (1584—1657).



Den Zorrendegen
Samt seinen Schlägen
Thu Herr ablegen:
Undt deinen Segen,
Den lieben Regen,
Nicht länger hegen
Ja baldt erregen!
Daß wir hergegen
Wie Christen pflegen,
Die Sünd außfegen,
Auff deinen Wegen
Den Himmelswegen
Auch wandeln mögen.

Eigenhändiges Gedicht Dietrichs von dem Werder „Gebetlein wegen Regens“.
Aus einem Briefe an Fürst Ludwig von Anhalt aus dem Jahre 1638, im Cöthener Erzschreine.



Der Vielgekörnte

Gesellschaftsname Dietrichs von dem Werder in der Fruchtbringenden Gesellschaft
Aus dem Cöthener Erzschreine.



Georg Neumark, angethan mit dem Palmenorden.
Anonymer Kupferstich um 1670. Ausschnitt. — Unterschrift aus dem Weimarer Erzschreine.

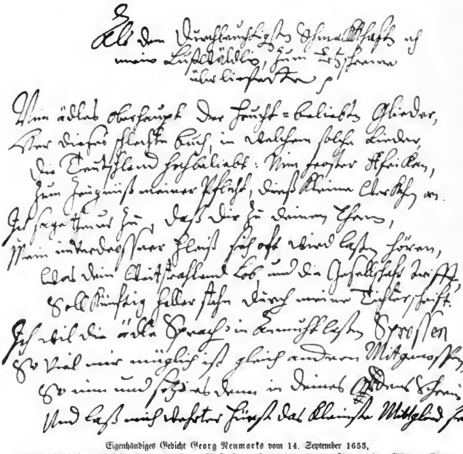
Georg Neumark, geb. zu Langensalza wahrscheinlich den 16. (getauft den 17.) März 1621, studierte in Königsberg (1643), führte ein wechselvolles Leben im Norden Deutschlands, erhielt 1652 in Weimar Anstellung, wurde kaiserlicher Vicepfalzgraf, starb zu Weimar am 8. Juli 1681 als Bibliothekar und fürstlich sächsischer Gesammtsecretarius. Aufgenommen 1653 in die Fruchtbringende Gesellschaft als der „Sprossende“, wurde er deren Erzschreinhalter und verfaßte eine Geschichte derselben („Der Neu-Sprossende Palmbaum“, 1668). Von seinen geistlichen Liedern ist das berühmteste „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ (zuerst gedruckt 1657). Außer zahlreichen Gedichten schrieb er auch, nach italienischem Vorbilde, Schäferromane. Er ist gezierter, steifer wie sein Vorbild Opitz, doch vielseitiger.



Der Edele verliebte Schäfer Filamon sieht im Traume seine in ? zu ihm vern andere edele Belißforen zu ihm kommen mit nachfolgen Worten und Schreyen:

Die ich manchen Liebes-Strick / auch so manchen grossen Hauffen
Amors List entgangen bin/und Cupidens Witz entlauffen/
Muß nun rennen/ ächtzen/schertzen: Ach mein hochbetrübtes Hertz/
Weil Cupido mich getroffen und erreget grossen Schmertz
Niemand kan als Filamon meine Wunden wieder heilen/
So mir Venus blindes Kind hat gemacht mit seinen Pfeilen.
Filamon Hertzallerliebster kommet/kommet mir hertza/
Schaffet zwey verliebten Hertzen/ meinem und dem euren Ruh'.
Als sie aber fast gar zu ihm gelanget/ hat sie folgendes ferner hervor gebracht:
Filamon mein einges Leben/
Filamon mein höchster Schatz/
Filamon mein Freudenplatz/
Nunmehr ist euch gantz ergeben
Belisforen Hertz und Sinn/
Nehmt Ihr treues Händlein hin.

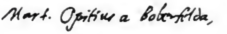
Bild und Text aus Neumarks „Der Lieb-erfre Filamon“ (Schäfergeschichte im „Poetisch-historisc Lustgarten“, 1666, pag. 288).



Eigenhändiges Gedicht Georg Neumarks vom 14. September 1653,
womit derselbe als eben in den Palmenorden unter dem Namen „Der Sprossende“ aufgenommen, dem damaligen Oberhaupte, Herzog Wilhelm von Weimar, „Dem Schmackhaften“, sein „Poetisches Lustwäldlein“ überreicht. — Aus dem Weimarer Erzschreine.

Martin Opitz (1597—1639); gleichzeitige Bildnisse, Handschriftliches.

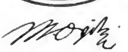




Martin Opitz.

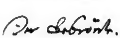
von Jakob von Heyden 1631. — Unterschrift aus dem Stammbuche Rennwahlers aus der Breslauer Stadtbibliothek, Seite 369 (vom Jahre 1633).





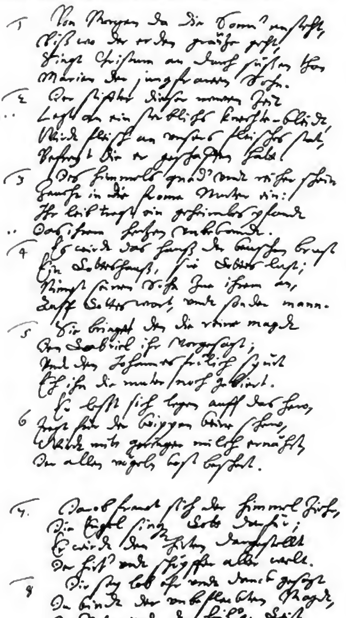
Martin Opitz.

...tich von Falck nach dem noch in Danzig befindlichen, fast verschollenen Ölgemälde, gemalt von ...e Strobel wahrscheinlich 1636 oder 1638. Ausschnitt. — Unterschrift vom Jahre 1637 aus dem Cöthener Erzschreine.



...schrift Opitzens vom Jahre 1638, sein Gesellschaftsname in der Fruchtbringenden Gesellschaft. Aus dem Cöthener Erzschreine.

Martin Opitz, geb 23. Dezember 1597 zu Bunzlau, studierte in Frankfurt 1617, von da ab bis 1620 auf Reisen in Heidelberg, Straßburg, Tübingen, 1620 in Holland, 1622 am Gymnasium zu Weißenburg in Siebenbürgen, 1624 Rath beim Herzoge von Liegnitz und Brieg; 1628 von Kaiser Ferdinand III. als „Opitz von Boberfeld" geadelt, nachdem er vorher zum Dichter gekrönt war; nach wechselvollen Stellungen Historiograph des Königs von Polen, gestorben am 20. August 1639 zu Danzig an der Pest. „Vater" der neueren deutschen Poesie, in welche er formell durch sein „Buch von der deutschen Poeterei" (1624) die Regeln neuer accentuierender Silbenmessung einführte und von einem Dichter umfassende Gelehrsamkeit angewendet verlangte. Die Bewunderung, welche Opitz als productivem Dichter von seinem Jahrhundert zuerkannt wurde, theilen wir heute nicht mehr; eine historische Betrachtung der Geschichte unserer Litteratur wird aber seine Bedeutung in der Entwicklung der deutschen Poesie nie verkennen. Von seinen Werken seien außer denjenigen, deren Titel in Facsimiledruck gegeben sind, genannt: „Schäfferey von der Nymphe Hercinia" (1622) (erster deutscher, später viel nachgeahmter Schäferroman); seine Übersetzungen: Barclays „Argenis" (1626), Sidneys „Arcadia" (1630), Senecas „Trojanerinnum" (1625), Sophokles „Antigone" (1636). Opitz ist auch Verfasser zahlreicher Gelegenheitsgedichte und geistlicher Lieder. Von seinen weltlichen Liedern ist „Ich empfinde fast ein Grauen" (zuerst 1624) in die neueren Lesebücher übergegangen. Seine letzte poetische That war die Herausgabe des „Annoliedes" (1639).



Eigenhändiges Gedicht von Opitz, Bearbeitung des lateinischen Weihnachtsliedes:
„A solis ortu cardine".

Beilage zu einem Schreiben Opitzens an Fürst Ludwig von Anhalt. Danzig den 26. (16.) Wintermonats 1638. Aus dem Cöthener Erzschreine (gedruckt Krause, Erzschrein 1855). Das einzige Gedicht Opitzens, welches noch in seiner eigenhändigen Niederschrift erhalten ist, da sein Nachlaß, weil er an der Pest starb, gleich nach seinem Tode verbrannt wurde. Die Originalhandschrift des „Annoliedes" wurde wahrscheinlich dabei auch mit verbrannt.

Martin Opitz (1597—1637). Titel seiner Hauptschriften.



Titel der ersten Sammlung deutscher Gedichte Opitzens,
von Jul. Wilh. Zincgref wider dessen Willen 1624 in Straßburg herausgegeben. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



Titel der ersten rechtmäßigen, von Opitz selbst 1625 in Breslau herausgeg Sammlung seiner deutschen Gedichte.
Nach dem Exemplare der Dresdener Bibliothek


MARTINI
OPITII
Buch von der Deutschen
Poeterey.
In welchem alle jhre eigen-
schafft vnd zuegehör gründt-
lich erzehlet/ vnd mit exem-
peln außgeführet wird.

Gedruckt in der Fürstlichen
Stadt Brieg/ bey Augustino
Gründern.
In Verlegung David Müllers Buch-
händlers in Breßlaw. 1624.

Titel der ersten Ausgabe von Opitzens „Buch von der Deutschen Poeterey" (Brieg 1624).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek


DAFNE.
Auff deß Durchlauchtigen/
Hochgebornen Fürsten vnd Herrn/
Herrn Georgen/ Landtgrafen zu Hessen/
Grafen zu Catzenelnbogen/ Dietz/
Ziegenhain vnd Nidda;
Vnd
Der Durchlauchtigen / Hochgebor-
nen Fürstinn vnd Fräwlein/ Fräwlein Sophien
Eleonoren/ Hertzogin zu Sachsen/ Gülich/ Cleve
vnd Bergen / Landtgräfinn in Thüringen/
Marggräfinn zu Meissen/ Gräfinn zu
der Marck vnnd Ravenspurg/
Fräwlein zu Ravenstein
Beylager:
Durch Heinrich Schützen/ Churfürstl.
Sächs. Capellmeistern Musicalisch in den
Schawplatz zu bringen/
Auß mehrentheils eigener erfindung
geschrieben von
Martin Opitzen.
In Vorlegung David Müllers/
Buchführers in Breßlaw.

Titel der ersten Ausgabe von Opitzens „Dafne" (Breslau 1627), der ersten deutschen Oper
Nach dem Exemplare der gräflichen Bibliothek in Wernigerode

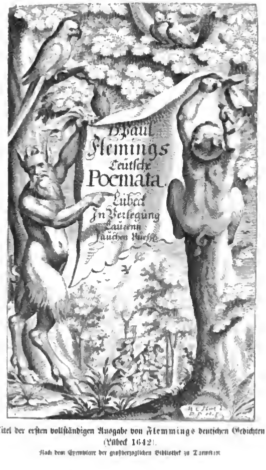
Paulus Flemming (1609—1640).

Paulus Flemming, geb. 5. Oktober 1609 in Hartenstein in Sachsen, betheiligt an einer vom Herzoge Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp veranstalteten Orientreise, starb 25. März 1640 in Hamburg auf der Durchreise nach Reval, wo er sich als Arzt niederlassen wollte. — Der begabteste, formgewandteste Dichter unter seinen Zeitgenossen (weltliche und geistliche Lieder, Gelegenheitsgedichte); das Kirchenlied „In allen meinen Thaten" dichtete er 1633 vor Antritt seiner Orientreise.



Flemming im 31. Lebensjahre.

Radierung von Anna Maria Schurmann; die Unterschrift von einem lateinischen Albumblatte, datiert Hamburg, 12. Februar 1633, im Besitze des Herrn Karl Geibel in Leipzig.



Titel der ersten vollständigen Ausgabe von Flemmings deutschen Gedichten (Lübeck 1642).

Nach dem Exemplare der großherzoglichen Bibliothek zu Darmstadt.

D. Paul Flemings

Poetischer Gedichten

So nach seinem Tode haben sollen herauß gegeben werden.

PRODROMUS.

Hamburg

Gedruckt bey Hans Gutwasser/ in Verlegung Tobiæ Gundermans Buchhändlers/

ANNO M. DC. XLI.

Titel des „Prodromus" von 1641, der ersten Sammlung von Flemmings Gedichten.

Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek zu Gotha.

EIn getreues Hertze wissen/
hat deß höchsten Schatzes preiß.
Der ist seelig zu begrüssen/
der ein treues Hertze weiß.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Läufft das Glücke gleich zu zeiten
anders als man will und meynt/
ein getreues Hertz' hilfft streiten/
wieder alles/ was ist feind.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Sein vergnügen steht alleine
in deß andern Redligkeit.
Hält deß andern Noth für seine.
Weicht nicht auch bey böser Zeit.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Gunst die kehrt sich nach dem Glücke.
Geld und Reichthum das zerstäubt.
Schönheit läst uns bald zu rücke.
Ein getreues Hertze bleibt.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Eins ist da seyn/ und geschieden.
Ein getreues Hertze hält.
Giebt sich allezeit zu frieden.
Steht auff/ wenn es nieder fällt.
Ich bin froh bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Nichts ist süssers/ als zwey Treue/
wenn sie eines worden seyn.
Diß ists/ das ich mich erfreue.
Und Sie giebt ihr Ja auch drein.
Mir ist wol bey höchstem Schmertze/
denn ich weiß ein treues Hertze.

Erster Druck von Flemmings Liede „Ein getreues Herze wissen"

aus den „Poemata" von 1642, Seite 532 (Vers 1—4), Seite 533 (Vers 5, 6).

Friedrich von Logau, geboren wahrscheinlich Januar 1605 zu Brockut bei Nimptsch in Schlesien, starb als Regierungsrath des Herzogs Ludwig von Schlesien zu Liegnitz wahrscheinlich 15. August 1655. Epigrammatiker von edler vaterländischer Gesinnung.



Unterschrift Logaus

von einem Stammbuchblatte, datiert Altorf, 7. September 1625. Aus der Sammlung des Herrn Karl Geibel in Leipzig. — Bildnis von Logau ist unbekannt.

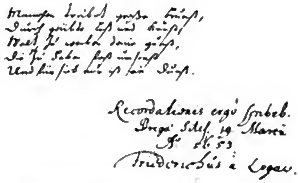
Erstes Hundert
Teutscher Reimen-
Sprüche
Salomons von Golaw.

In verlegung
David Müllers Buch-
hendl: seel: Erben in
Breßlaw.

M. DC. XXXVIII.

Titel der ersten Ausgabe von Logaus „Erstes Hundert Teutscher Reimensprüche" (1638), welche aber außerdem noch ein zweites Hundert enthält.

Nach dem Exemplare der königlichen Bibliothek in Dresden.



Eigenhändiges Stammbuchblatt Logaus, datiert Brieg, 19. März 1653.

Manchen treibet große Brunst
Durch gelübte List und Kunst,
Welt, zu werben deine Gunst,
Die zu haben fast umsonst
Und für sich nur ist ein Dunst.

Original in der königlichen Bibliothek zu Berlin, v. Radowitzische Sammlung.



Salomons von Golaw
Deutscher
Sinn-Getichte
Drey Tausend.

Cum Gratiâ & Privilegio
Sac. Cæs. Majestatis.



Breßlaw/
In Verlegung Caspar Kloßmanns/
Gedruckt in der Baumannischen Druckerey, durch
Gottfried Gründern.

Kupfertitel — Drucktitel

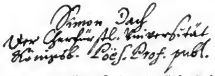
der ersten vollständigen Ausgabe der Sinngedichte Logaus, Breslau 1654, außer den 3000 noch eine „Zu-Gabe" von 257 Sinngedichten enthaltend

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek — Es giebt auch Exemplare, welche im Drucke der beiden letzten Zeilen des Titels vom Faksimile des hier gegebenen Drucktitels abweichen

Die Königsberger: **Simon Dach** (1605—1659), **Heinrich Albert** (1604—1656), **Robert Robertin** (1600—1648).



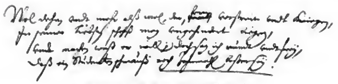
Nebenstehendes Bildnis des Simon Dach
ist nach einer Originalphotographie des in der Wallenrodtschen Bibliothek zu Königsberg befindlichen Ölgemäldes von Philipp Westphal, ausgeführt.



Unterschrift von einer Eingabe Dachs an den Großen Kurfürsten
aus dem Jahre 1651. Original im Königl. geheimen Staatsarchive zu Berlin.



Unterschrift von Robert Robertin
aus einem im Erzschreine der Fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen befindlichen Schreiben aus dem Jahre 1639.
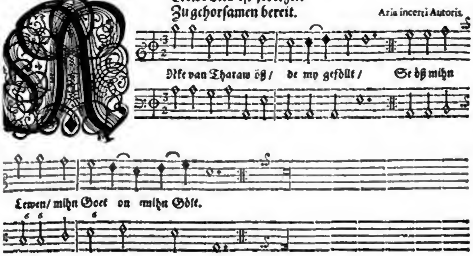


Eigenhändiger Vers von Robert Robertin
auf dem Vorsatzblatte seines jetzt in der Münchener Bibliothek befindlichen Exemplares der Zincgrefschen Ausgabe von Opitzens Gedichten.

21.

**Trewe Lieb' ist jederzeit
Zu gehorsamen bereit.**

Aria incerti Autoris.



2.
Anke van Tharaw heft wedder eer Hart
Op my geröchtet ön Löw' on ön Schmart.

3.
Anke van Tharaw mihn Rihkdom / mihn Goet /
Du mihne Seele / mihn Fleesch on mihn Bloet.

4.
Quöm' allet Wedder glihk ön ons tho schlahn /
Wy syn gesönnt by een anger tho stahn.

5.
Kranckheit / Verfälgung / Bedröfnös on Pihn /
Sal vnsrer Löve Vernöttinge syn.

6.
Recht as een Palmen-Bohm över söck stöcht /
Je mehr en Hagel on Regen anföcht.

7.
So wardt de Löw' ön onß mächtich on groht /
Dörch Kryhß / dörch Lyden / dörch allerley Noht.

8.
Wördest du glihk een mahl van my getrennt /
Lewdest dat / wor öm dee Sönne kuhm kennt;

9.
Eck wöll dy fälgen dörch Wöler / dörch Mär /
Dörch Yhß / dörch Ihsen / dörch fihndlöcket Häht.

10.
Anke van Tharaw / mihn Licht / mihne Sönn /
Mihn Leven schluht öck ön dihnet henönn.

11.
Wat öck gebööde / wart van dy gedahn /
Wat öck verbööde / dat lätstu my stahn.

12.
Wat heft de Löve dåch ver een Bestand /
Wor nich een Hart öß / een Mund / eene Hand?

13.
Wor öm söck hartaget / kabbelt on schleyht /
On glihk den Hungen on Katten begeyht.

14.
Anke van Tharaw dat war wy nich dohn /
Du böst mihn Dühfkē myn Schahpkē mihn Hohn.

15.
Wat öck begehre / begehrest du ohck /
Eck laht den Räck dy / du lätst my de Brohk.

16.
Dit öß dat / Anke / du söteste Ruh
Een Lihf on Seele wart yht öck on Du.

17.
Dit mahckt dat Lewen tom Hämmlischen Rihk /
Dörch Zancken wart et der Hellen gelihk.

Simon Dach, geb. 29. Juli 1605 in Memel, Collaborator, dann Conrector an der Domschule zu Königsberg, seit 1639 Professor der Poesie an der dortigen Universität, starb daselbst 15. April 1659. Verfasser von geistlichen Liedern und Gelegenheitsdichtungen. Erste Hauptsammlung: „Chur Brandenburgischr Rose Adler Löw und Scepter" (Königsberg 1661). Lied: „Der Mensch hat nichts so eigen".

Heinrich Albert, Mittelpunkt des Königsberger Dichterkreises, getauft 28. Juni 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, starb als Organist an der Domkirche zu Königsberg 1655 oder 1656. Verfasser des Kirchenliedes: „Gott des Himmels und der Erden". Bildnis von ihm nicht bekannt.

Robert Robertin, geb. 1600 in Saalfeld in Pommern, gest. als kurbrandenburgischer Rath und Obersecretär 7. April 1648 in Königsberg. Verfasser von lyrischen und Gelegenheitsgedichten, gedruckt zumeist in Alberts „Poetisch-Musikalisches Lust-Wäldlein, das ist Arien oder Melodeyen", in welchen auch (Theil V v. J. 1644, Nr. 21) das nebenstehende Lied von Simon Dach „Ännchen von Tharau" enthalten ist, von demselben auf die 1637 stattgefundene Vermählung der Anna Neander, Pastorstochter zu Tharau bei Königsberg, mit seinem Freunde, dem Pfarrer Johann Portatius, in dessen Namen gedichtet.

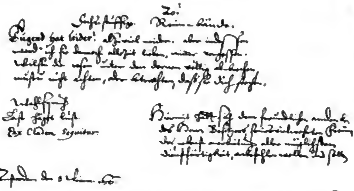
Nach dem Exemplare der Königl. Bibliothek in München.

Die Deutschgesinnte Genossenschaft; **Philipp von Zesen** (1619—1689).

Philipp von Zesen (Caesius), geb. 8. Oktober 1619 zu Priorau im Fürstenthum Anhalt, studierte in Halle, Wittenberg, Leipzig, wurde kaiserlicher Pfalzgraf, geadelt, führte ein Litteratenleben, meist in Amsterdam und Hamburg sich aufhaltend, starb zu Hamburg den 13. November 1689. Seit 1648 war er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft als der „Wohlsetzende“. Er ist bekannt als Gründer der „Deutschgesinnten Genossenschaft“ (1643); er verfolgte in seinen vaterländischen Bestrebungen namentlich eine Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern, deren Ersatz durch deutsche häufig ebenso befremdend und komisch wirkt wie seine Orthographie. Von seinen Romanen waren gelesen und verbreitet: „Die adriatische Rosemund“ (1645), „Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wunder-Geschichte“ (1645), „Die afrikanische Sophonisbe“ (1647), „Lebensbeschreibung Lysanders und Kallisten“ (1650), „Assenat, das ist derselben und des Josefs heilige Stahts-, Liebes- und Lebensgeschichte“ (1670). Er schrieb auch eine Poetik: „Hochdeutscher Helikon oder Grund-richtige Anleitung zur hochdeutschen Dicht- und Reimkunst“ (1640). Über die von ihm gestiftete „Deutschgesinnte Genossenschaft“ gab er heraus: „Das hochdeutsche helikonisch Rosenthal, das ist der Rosen-Zunft Erzschrein. Durch den Färtigen. Gedruckt in Erzschreine der Amstellinnen 1669.“



Der höchstpreiswürdigen Deutschgesinnten Genossenschaft als auch derselben Rosenzunft allgemeiner Stiftsschmuck (Sinnbild, Zunftzeichen).
Aus: „Das hochdeutsche helikonische Rosenthal, das ist der Rosen-Zunft Erzschrein. Durch den Färtigen (Philipp von Zesen). Gedruckt im Erzschreine der Amstelinnen, 1669“, pag. 51. — Nach dem Exemplare der Hamburger Stadtbibliothek.



Eigenhändiges Stammbuchblatt von Philipp von Zesen.
Original in der von Radowitzschen Autographensammlung in der Berliner Bibliothek.



Philipp von Zesen.
Kupferstich der Anna Margaretha von Schurmann nach Zeichnung von C. v. Hagen.

Diese Edele Deutschgesinnete Genossenschaft oder Rosengeselschaft zusamt derselben Ersten oder Rosenzunft / hat ihrem anfang / im 1643 jahre / am 1 tage des Mei- oder Rosen-mohndes / zum allerersten gewonnen. Ihr Anfänger und Stifter war der Färtige: der Ort der stiftung / die weitberühmte des Röhmisch-Deutschen Reichs Handelsstadt Hamburg; und in derselben ein schöhner Lust- und Rosen-garte: da der Färtige / in geselschaft des Verharrenden / und Aemsigen / eben seinen Nahmenstag / durch ein fröhliches Lösemahl feierlich beging. Von gemelter Jahrs- oder Mohndes-zeit und dem Orte der stiftung hat sie / unter andern uhrsachen / den Beinahmen Rosengeselschaft / als auch ihre Erste zunft den Nahmen Rosenzunft bekommen. Ja eben daher führen sie beiderseits / zum algemeinen Wahrzeichen oder Sinbilde / einen Rosenstok / mit drei großen weissen zibeht- oder Bisem-rosen / davon zwar die eine schon völlig ausgeblühet / doch die andere nur halb geöfnet / und die dritte / in ihrer knubbe / noch gantz geschlossen / wiewohl sie allerseits durch die strahlen der Sonne angeblikket werden / in einem sterbeblauen felde; mit dieser algemeinen zunftlosung:

Unter den Rosen /
ist liebliches losen.

Nachricht über die am 1. Mai 1643 erfolgte Gründung der „Deutschgesinnten Genossenschaft“, pag. 50 des „Erzschreines“ vom Jahre 1669.
Nach dem Exemplare der Hamburger Stadtbibliothek. — Die Stifter waren 1. Philipp von Zesen, „Der Färtige“, Erzschreinhalter, Oberzunftmeister. Sein Zunftzeichen war der [illegible] [illegible] Rosen [illegible]. 2. „Der Verharrende“, Dietrich Peterson aus Hamburg. 3. „Der Aemsige“, Hans Christoph von Liebenau aus Preußen. Die Gesellschaft hielt sich bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts.





Kupfer aus Zesens „Lebens-Beschreibung Lysanders und Kallistens, Amsteldam bey Ludwig Elzevern, 1650“, pag. 94 und 185.
„Lysander, welcher [illegible] auf der Laute spielte und [illegible] [illegible] in einer Gesellschaft waren sie zugegen [illegible].“
„Lysander, welcher durch ein Gespenst die hart-lautende neue zeitung erhalten hatte, daß er nach drei Tagen den Tod ausstehen müsse, wird am Ende dieser Tage, die er in Gebeten, Fasten, Wachen und christlichen Betrachtungen zugebracht hatte, von seinem Feinde [illegible] durch einen Dolchstich hart verwundet und von seiner Frau Kalliste und seinem Freunden aufgehoben.“



Georg Philipp Harsdorffer.

[illegible] von Andreas Khol nach Zeichnung von G. Strauch. Ausschnitt. — Die Unterschrift aus Originalbriefen im Köthener Erzschreine der Fruchtbringenden Gesellschaft, welcher Harsdorffer 1642 mit dem Namen „Der Spielende" eingetreten war

Sigmund Betulius — von Birken — geb. 25. April (a. St.) 1626 zu Wildenstein in Böhmen, kam mit seinem Vater 1632 nach Nürnberg, studierte in Jena, lehrte, ohne seine Studien (Rechtswissenschaft, schöne Wissenschaften) vollenden zu können, nach Nürnberg zurück, war 1645 unter dem Namen „Floridan" Mitglied der „Pegnitzschäfer", deren „Oberhirte" er nach Harsdorffers Tode 1662 wurde. 1646 war er Erzieher der Prinzen Anton Ulrich — des späteren Romanschreibers — und Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Wolfenbüttel, seit 1648 ist er wieder in Nürnberg. Hier leitete er die Aufführung der großen Friedensspiele, welche 1650 gefeiert wurden, wodurch die Herrschaft des französischen Geschmacks offiziell inauguriert wurde. Kaiser Ferdinand III. erhob ihn dafür in den erblichen Adelstand (15. Mai 1654), auch Kaiser Leopolds Gunst erfreute er sich. Er starb zu Nürnberg den 12. Juni (a. St.) 1681. Als der „Erwachsene" gehörte er seit 1657 der Fruchtbringenden Gesellschaft, als der „Riechende" der Deutschgesinnten Genossenschaft an. Birken wird heute zu sehr unterschätzt; von seinen zahlreichen Schriften waren die bei Gelegenheit der Nürnberger Friedensfeier verfaßten die bekanntesten. „Freudenmahl" (1650), „Friedens-Einzug" (1650), „Friedensfreude Teutonie" (1652); „Margenis" (gedruckt erst 1679). Zu beachten ist auch seine „Pegnesis" (1673—1679) und „Guelfis" (1669). Das Archiv des Blumenordens bewahrt einen reichen dichterischen Nachlaß Birkens.



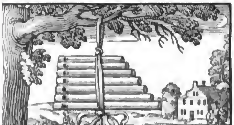
Sigmund von Birken.

Kupferstich von Jakob Sandrart, von diesem an Birken selbst gewidmet

org Philipp Harsdorffer, geb. 1. November (a. St.) 1607 zu studierte in Altdorf und Straßburg Jurisprudenz, machte große er Schweiz, Frankreich, Niederlanden, England, Italien; 1637 Assessor ericht zu Nürnberg, 1655 Mitglied des Rathes, starb 22. September 58 in Nürnberg. 1642 war er als der „Spielende" Mitglied der Frucht Gesellschaft, 1644 als der „Kunstspielende" Genosse der Deutschgenossenschaft; er selbst stiftete als „Floridan" mit Johannes Clajus don" 1644 zu Nürnberg den Orden der Pegnitzschäfer. Er ist ein sehr Schriftsteller, dessen gelehrtem Sammelfleiße seine großen Sprachgut zustatten kamen und dessen äußere Stellung seinen nüchternen Werken bei seinen Lebzeiten Achtung und Verbreitung verschaffte. Von ken seien hier genannt: „Frauenzimmer Gesprächspiele" (1641—1649); e Schauplatz Lust- und Lehrreicher Geschichte" (1650—1651); „Der uplatz Jämmerlicher Mord-Geschichten" (1652); „Andachtsgemählde" tern „Poetischer Trichter" (1649) hat seinen Namen populär erhalten



Johannes Clajus, geb. 1616 zu Meißen, kam 1644, durch den Krieg vertrieben, nach Nürnberg, 1647 Lehrer an der St. Sebaldschule daselbst, 1651 Pfarrer in Kitzingen, wo er den 23. Februar (a. St.) 1656 starb. Mitstifter des Pegnitzschäferordens; verfaßte geistliche Dramen. — Bildnis von ihm ist nicht bekannt.



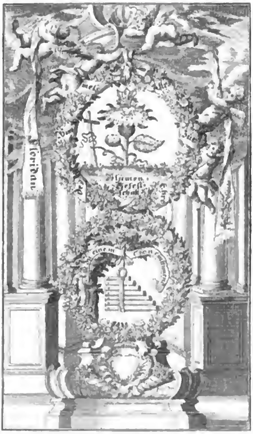
des 1644 von Philipp Harsdorffer und Johann Clajus erg gegründeten Ordens der „Pegnitzschäfer" (Pegnesische Blumen- und Hirtengesellschaft)

[illegible], die siebenröhrige Panflöte, wurde in der von Floridan und Clajus herausgegebenen Ordensschrift: „Fortsetzung der Pegnitz-Schäferey. Nürnberg 1645", zuerst benutzt. [illegible] dem Exemplare der [illegible] Bibliothek in Wernigerode

Du Schäferorgelwerk/das Pan erkünstelt hat/
Das Zadon/als er stahl die Nymphe/ hat gebohren/
Dein Tönē macht/daß oft von uns der blasse Kumer trat/
Du labest Hirtē/Heerd und Heid/füllst Eiter und die Ohrē.
an hat heut dich uns verehret/ ehret uns mit hoher Gnad:
sollen und wollen dich/ Chore der Rohre/ so nützen/
r Gedichte Gerüchte von fernen bey Sternen soll blitzen.

es Gedicht von Harsdorffer, das Symbol des Ordens, die siebenröhrige Panflöte, darstellend.

Aus Seite 67 der „Fortsetzung der Pegnitz-Schäferey" (1645)



Symbole der Pegnesischen Blumengesellschaft

Kupferstich aus der zur Feier seines hundertjährigen Bestehens vom Blumenorden (Herdegen) 1744 herausgegebenen Festschrift: „Historische Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang." Der Orden besteht in Nürnberg noch heute

Poetischer Trichter/

Die
Teutsche Dicht- und Reimkunst/
ohne Behuf der lateinischen Sprache/
in VI. Stunden einzugiessen.

Handlend:

I. Von der Poeterey ins gemein/ und Erfindung derselben Inhalt.
II. Von der teutschen Sprache Eigenschaft und Füglichkeit in den Gedichten.
III. Von den Reimen uñ derselben Beschaffenheit.
IV. Von den vornemsten Reimarten.
V. Von der Veränderung und Erfindung neuer Reimarten.
VI. Von der Gedichte Zierlichkeit/ und derselben Fehlern.

Samt einem Anhang
Von der Rechtschreibung/ und Schriftscheidung/ oder Distinction.
Durch ein Mitglied
Der hochlöblichen
Fruchtbringenden Gesellschaft.
Nürnberg/
Gedruckt/ bey Wolfgang Endter.

M. DC. XLVII.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Harsdorffers „Poetischer Trichter" (1647)

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek



Johannes Rist Der Rüstige

Johannes Rist.

Nach dem 1663 von Matth. Merian gemalten Bilde gestochen von P. Kilian. Nach dem Exemplare des königl. Kupferstichkabinets zu München. Die Unterschriften sind von Originalschreiben Rists aus dem Köthener Erzschreine der Fruchtbringenden Gesellschaft, in welche er unter dem Namen „Der Rüstige“ 1647 eingetreten war. Als Mitglied der Nürnberger „Pegnitzschäfer“ (1645) hieß er „Daphnis aus Cimbrien“.



Kupfertitel von Rists „Friedewünschendes Teutschland“ (1647).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. Den Abschluß des Friedens feierte Rist in seinem 1653 erschienenen „Friedejauchzenden Teutschland“.

Johannes Rist, geb. 8. März 1607 zu Ottensen in der Herrschaft Pinneberg, studierte in Rinteln und Rostock, Leyden und Utrecht Rechtswissenschaft, Theologie, Mathematik und Medizin; 1632 in Pinneberg, 1635 in Wedel Prediger, 1644 zum gekrönten Poeten von Kaiser Ferdinand III. ernannt, 1653 Pfalzgraf und geadelt, mecklenburgischer Geheimer und Consistorialrath, gründete den „Elbschwanenorden“ 1658, starb am 31. August 1667 zu Wedel. — „Musa Teutonica“ (1634); „Philosophischer Phönix“ (1638); „Kriegs- und Friedens-Spiegel“ (1640); „Rettung der edlen teutschen Hauptsprache“ (1642); „Poetischer Schauplatz“ (1646); „Das Friedewünschende Teutschland“ (1647); „Teutscher Parnaß“ (1652); „Musikalisches Seelen-Paradies“ (1660—1662) sind die hauptsächlichsten Werke Rists, die heute meist nur noch von literarhistorischem Interesse sind. Die Kirchenlieder: „Werde munter, mein Gemüthe“ und „O Ewigkeit, du Donnerwort“ haben sich gehalten.



Kupfertitel des von Kunrat von Hövelen (genannt Candorin) verfaßten Werkes über den 1658 von Rist (genannt Palatin) gegründeten „Elbschwanenorden“ („Zimber-Swahn“), Lübeck 1669.

Nachdem Candorin in dem „Träu stihssenden Zimber-Swahn“ Seite 93—96 die 45 „alle Aedelen Herrn Swanengesellschafter, so vihle derer von Weiland Seiner Grossen Ehrwürden Unserem Oberhaupte dem Rüstigen Palatin bei seinen Läben angenommen“, nach ihren Ordens- und richtigen Namen aufgeführt hat, schließt er so:

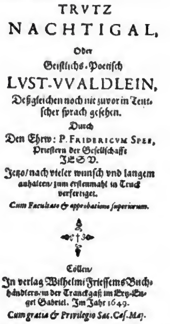
Da sihestu Mutter Deutschland nu Deine Ingeborne Deutsche SWANEN/drunter Freiherren-Standes Persohnen/vom Adel/Reichs-freie/Geslechter/Ritterliche Krigsbedihnte/ Doctores, Rechtsgelarte/Räte/Edelgekrönete und sonst fürträfliche Poeten/ Licentiaten/ Magistri, Sehlenhirten/ Philosophi/Schuhllärer/berühmte Musici, Notarien/Sinreiche Edele Wunder-Künstler u: d: m. dihe mit Blute und Mute Ihre Swanen-Träue auf das Ruhmwürdigste opfern. Lasse Dich itzt soweit mit Deinem Träuen ZIMBER-SWANE begnügen.
Gnug hirmit Mein ZIMBER-SWAHN!



Friedrich von Spee.

Nach Originalphotographie des in der Bibliothek des Marzellengymnasiums zu Köln befindlichen Ölgemäldes umgezeichnet.

Friedrich von Spee, geb. 25. Februar 1591 zu Kaiserswerth, trat 1610 in den Jesuitenorden, als Lehrer und Prediger in Köln, Paderborn, Würzburg thätig, namentlich eifrig bemüht, nach Erlaß des Restitutionsedikts den Katholicismus in früher katholischen Gegenden wieder einzuführen. 1631 wieder in Köln als Professor der Philosophie und Moraltheologie am Jesuitenkollegium. Er starb zu Trier den 7. August 1635 in Folge von Krankheiten, die er sich durch den Besuch der Lazarethe zugezogen hatte. — Spee ist eine der erfreulichsten Erscheinungen jener Zeit, in welcher der Krieg den Haß zwischen beiden Konfessionen schürte; er hatte zuerst den Muth gegen die Hexenprozesse aufzutreten („Cautio criminalis contra sagas. Rintelii 1631"). Seine religiösen Gedichte der Sammlung „Trutznachtigall" (beendet 1634, zuerst veröffentlicht 1649) sind, einer tiefen mystischen Auffassung des Christenthums entsprungen, voll von stimmungsreichen, großartigen Naturbildern, in gewandte Form gekleidet.



TRVTZ
NACHTIGAL,
Oder
Geistlichs-Poetisch
LVST-VVALDLEIN,
Deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen.
Durch
Den Ehrw: P. FRIDERICVM SPEE,
Priestern der Gesellschafft
JESV.
Jetzo/nach vieler wunsch vnd langem anhalten/zum erstenmahl in Truck verfertiget.
Cum Facultate & approbatione superiorum.

Cöllen/
In verlag Wilhelmi Friessems Buchhändlers/im der Tranckgaß im Ertz-Engel Gabriel. Im Jahr 1649.
Cum gratia & Privilegio Sac. Caes. Maj.

Titel der ersten Ausgabe von Spees „Trutznachtigall" (1649).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

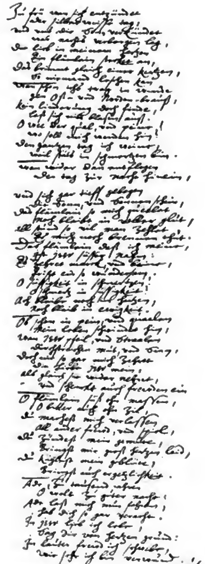


Johannes Schefflerius
[illegible]

Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius.

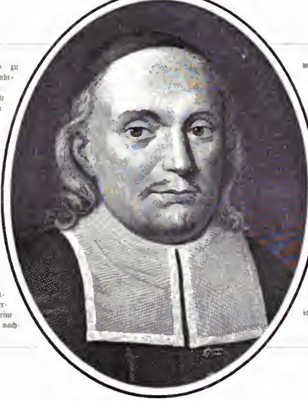
Wenig verkleinerter Holzschnitt aus einer gegen ihn gerichteten Schmähschrift: „Wolverdientes Capuetz" (1664). Nach dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek. — Die Unterschrift ist aus dem daselbst aufbewahrten Stammbuche des Elias Major (1652).

Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius, getauft 25. Dezember 1624 zu Breslau, studierte seit 1643 in Straßburg, Leyden, Padua Medizin und Philosophie, 1649 Leibarzt des Herzogs Sylvius Nimrod von Öls, trat 1653 zum Katholicismus über, 1661 in den Orden der Franziskaner; 1654 kaiserlicher Hofmedikus, 1664 Rath des Fürstbischofs von Breslau, starb 9. Juli 1677 im Kreuzherrenstifte zu St. Mathias zu Breslau. Tiefsinniger, oft unergründlicher pantheistischer Dichter. Seine Lieder sind voll religiöser Inbrunst. Hauptsammlungen: „Cherubinischer Wandersmann" (1657); „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlust der in ihren Jesum verliebten Psyche" (1657); „Geistliche Sinn- und Schlußreime" (1657). — Die Kirchenlieder: „Mir nach! spricht Christus, unser Held" und „Liebe, die du mich zum Bilde" fanden sogar in den protestantischen Gesangbüchern Eingang und werden noch heute gesungen.

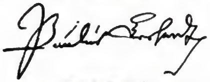


Lied aus der eigenhändigen Reinschrift von Spees „Trutznachtigall".

Original auf der Straßburger Universitätsbibliothek, Deutsche Handschriften Nr. 94, Seite 93, 94. Die ursprüngliche Überschrift dieses Liedes lautete: „Noch ander lieblein vom gekreutzigten JESV". Spee veränderte sie und setzte dafür: „Anderes Liebgesang der gespons JESV".

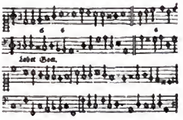


Paulus Gerhardt, geb. zu Gräfenhainichen in Sachsen wahrscheinlich 12. März 1607. 1622—1627 war er auf der Landesschule zu Grimma, studierte seit 1628 in Wittenberg, war lange Studiosus und Candidat; wurde Hauslehrer in Berlin, 1651 Propst in Mittenwalde bei Berlin, 1657 Diaconus an der St. Nikolaikirche in Berlin. Er gerieth in Conflicte mit dem kurfürstlichen Consistorium, da er sich einigen kurfürstlichen Edicten nicht fügte, legte seine Stelle nieder und wurde definitiv unterm 4. Februar 1667 seines Amtes entsetzt. Seit Juni 1669 war er Archidiaconus, dann Pastor primarius an der deutschen Hauptkirche in Lübben, wo er den 7. Juni (a. St.) 1676 starb. Paulus Gerhardt ist der bedeutendste protestantische Kirchenliederdichter des Jahrhunderts. Seine Lieder erschienen, soweit dies noch nachweisbar ist, meist zuerst in Crügers „Praxis pietatis melica“ (seit 1648) und im „Runge'schen Berliner Gesangbuche“ (1653). Die erste eigentliche Sammlung ist: „P. Gerhardi Geistliche Andachten, herausgegeben verlegt von J. G. Ebeling“ (1667). Von seinen Liedern seien angeführt: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ (1648), „Nun ruhen alle Wälder“ (1648), „Wach auf mein Herz und singe“ (1648), „Ich singe dir mit Herz und Mund“ (1653), „Nun laßt uns geh'n und treten“ (1653), „Warum sollt' ich mich denn grämen“ (1653), „Wie soll ich dich empfangen“ (1653), „Befiehl du deine Wege“ (1656), „Geh' aus mein Herz und suche Freud'“ (1656), „O Haupt voll Blut und Wunden“ (1656), „Sollt' ich meinem Gott nicht singen“ (1656).



Paulus Gerhardt.

Kupferstich von R. Bachsen nach dem in der Kirche zu Lübben befindlichen Ölgemälde. Kolschnitt. — Unterschrift von einem eigenhändigen Briefe Gerhardts aus der Sammlung des Kammerherrn von Donop in Frankfurt.



Melodie zu dem Liede: „Befiehl du deine Wege“.

Auf Seite 593 von Johann Crügers „Praxis pietatis melica“, Wittenberg 1656.

111. Mel. Lobet Gott unsern HErren.

BEfiehl du deine wege / Und was dein hertze kränckt / Der allertreusten pflege Deß / der den himmel lenckt / Der wolcken / lufft unnd winden Giebt wege / lauf unnd bahn / Der wird auch wege finden / Da dein fuß gehen kan.

2. Dem HErren must du trauen / Wañ dirs sol wol ergehn: Auf sein werck must du schauen / Wann dein werck sol bestehn. Mit sorgen uñ mit grämen / Und mit selbst eigner pein Läßt Gott jhm gar nichts nehmen / Es muß erbäten seyn.

3. Dein ewge treu und gnade / O Vater / weiß und sieht / Was gut sey oder schade Dem sterblichen geblüt / Und was du den erlesen / Das treibst du / starcker Held / Und bringst zum stand und wesen / Was deinem rath gefällt.

4. Weg hast du allerwegen / An mitteln fehlt dirs nicht / Dein thun ist lauter segen / Dein gang ist lauter liecht / Dein werck kan niemand hindern / Dein arbeit darf nicht ruhn / Wann du / was deinen kindern Ersprießlich ist / wilt thun.

5. Und ob gleich alle teufel Hie wolten wiederstehn / So wird doch ohne zweifel Gott nicht zurücke gehn / Was er jhm fürgenomen / Und was er habe wil / Das muß doch endlich komen Zu seinē zweck und ziel.

6. Hoff / o du arme seele / Hoff und sey unverzagt / GOtt wird dich aus der höle / Da dich der kumer plaget / Mit grossen gnaden rücken / Erwarte nur der zeit / So wirst du schon erblickē Die Soñ der schönstē freud.

7. Auf / auf / gieb deinem schmertze Und sorgen gute nacht / Laß fahrē / was das hertze Betrübt und traurig macht / Bist du doch nicht Regente / Der alles führen sol / Gott sitzt im regimēte / Uñ füret alles wol.

8. Ihn / jn laß thun und walten / Er ist ein weiser Fürst / Und wird sich so verhaltē / Daß du dich wundern wirst / Wañ er / wie jm gebüret / Mit wunderbahren rath Das werck hinaus geführet / Das dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine weile Mit seinē trost verziehn / Uñ thun an seinē theile / Als hätt in seinē siñ Er deiner sich begäbē / Uñ solst du für und für In angst und nöthen schweben / So frag er nichts nach dir.

10. Wirds aber sich befinden / Daß du jhm treu verbleibst / So wird er dich entbinden / Da dus am wengstē gläubst / Er wird dein hertze lösen Von der so schwerē last / Die du zu keinem bösen Bisher getragen hast.

11. Wol dir / du kind der treue / Du hast und trägst davon [...] geschreye Den sieg [...] giebt dir selbst die p[...] hand / Unnd du [...] Dem / der dein leid [...]

12. Mach end / o [...] aller unser noth / [...] hände / Und laß [...] zeit deiner pflege / [...] seyn / So gehen u[...] himmel ein.

Erster erhaltener Druck von Paulus Gerhardts Liede: „Befiehl du deine Wege“.

Aus Johann Crügers „Praxis pietatis melica“, Wittenberg 1656; Seite 601, 602, 603, 604. — Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek. Seitenzahlen und Kustoden sind in dieser Nachbildung fortgefallen. Die Legende, daß dieses Lied von Gerhardt bei seiner — gar nicht stattgefundenen — gewaltsamen Vertreibung aus Berlin 1667 gedichtet sei, widerlegt sich schon dadurch, daß es bereits 1656, ehe er noch in Berlin angestellt war, gedruckt ist.



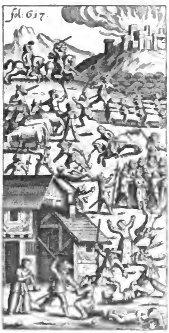
Johann Michael Moscherosch.
Kupferstich von Peter Aubry 1650

Johann Michael Moscherosch, geb. 5. März 1600 zu Willstädt bei Straßburg in der ehemaligen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, besuchte die lateinische Schule zu Straßburg und 1620 die Universität daselbst, wo er Rechtswissenschaft studierte und 1624 Magister wurde. Er machte die üblichen längeren Reisen, war 1626—1628 Erzieher beim Grafen von Leiningen-Dagsburg, 1630 Amtmann in Crichingen, hatte durch Kriegsnoth das äußerste zu leiden, mußte 1635 nach Straßburg flüchten, war 1636 Amtmann in Finstingen, das er wieder durch Kriegswirren genöthigt war zu verlassen; er gieng wieder nach Straßburg (1636), war eine Zeitlang schwedischer Staatssecretär und Kriegsrath in Benfelden, dann (bis 1656) Secretär und Fiscal in Straßburg, von wo ihn der Graf Friedrich Kasimir von Hanau in seine Residenz als Kanzlei-, Kammer- und Kriegsrath zog. Seine Amtsführung war keine gewissenhafte und wurde er deshalb aus Hanau wieder entfernt (1660); er hielt sich einige Zeit in Frankfurt ohne Amt auf, wurde dann Rath von Haus aus bei dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz und (1664) bei der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, welche beide Stellen er bis zu seinem Tode behielt. Er starb auf einer Reise in Worms den 4. April (a. St.) 1669. Seit 1645 ist er Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft als der „Träumende". Hauptwerk: „Wunderliche Gesichte Philanders von Sittewald" (zuerst um 1640); „Insomnis cura parentum. Christliches Vermächtnus oder Schuldige Vorsorg eines Treuen Vaters" (1643). Seine „Gesichte" sind eine reiche Fundgrube für Sittengeschichte, aber durch Anhäufen großer Gelehrsamkeit oft schwer lesbar.


VISIONES
DE DON QUEVEDO.
Wunderliche vnd Warhafftige
Gesichte
Philanders von Sittewalt.
In welchen
Aller Welt Wesen / Aller Mänschen
Händel / mit ihren Natürlichen Farben / der
Eitelkeit / Gewalts / Heucheley vnd Thorheit / bekleidet:
offentlich auff die Schauw geführet / als in einem
Spiegel dargestellet / vnd von Männiglichen
gesehen werden.
Zum andern mahl auffgelegt
von
Philander selbsten / vbersehen / vermeh-
ret vnd gebessert.
Straßburg /
Gedruckt bey Johan-Philipp Mülben.
M DC XXXXII.

Titel des ersten Theiles der ersten datierten Ausgabe von Moscheroschs „Gesichte Philanders von Sittewald", Straßburg 1642

Nach dem Exemplare der gräfl. Bibliothek zu Wernigerode. — Die erste Ausgabe ist nach Moscheroschs Angabe um 1640 erschienen; sie besteht nur aus einem Theile. Moscherosch bearbeitete seine „Gesichte" frei nach einer französischen Bearbeitung (des Sieur de la Geneste) der „Träume" des Don Francisco Gomez de Quevedo y Villegas (1580—1645); das Vorbild zu den „Venusnarren" (drittes Gesicht) ist eine Schrift des Lorenz van der Hammen.



Kupfer aus einem 1645 in Frankfurt a. M. bei Schönwetter erschienenen Nachdruck der „Gesichte" Moscheroschs, und zwar zu dem „Soldatenleben".
Nach dem Exemplare der Gothaer Bibliothek.



Kupfer aus der dritten echten, von Moscherosch selbst besorgten, bei Joh. Phil. Mülbe und Josias Städel 1650 erschienenen Ausgabe der „Gesichte", und zwar zu dem sechsten Gesichte „Höllen Kinder".
Nach dem Exemplare der Marburger Universitätsbibliothek.



Jo. Balth. Schüpp.

Johann Balthasar Schupp.
Kupfer, gestochen und gezeichnet nach dem Leben von Hans Martin Winterstein 1659. Ausschnitt. — Unterschrift aus einem Stammbuche der Breslauer Stadtbibliothek.

Johann Balthasar Schupp (geb. 1. ?, getauft 29. März 1610 in Gießen, studierte seit 1625 in Marburg Philosophie und Theologie, machte seit 1628 große Reisen, wurde 1631 Magister in Rostock, 1635 Professor der Eloquenz und der Kirchen- und Profangeschichte in Marburg, 1643 Prediger an der dortigen Elisabethkirche, 1645 Doctor der Theologie, 1646 Hofprediger, Consistorialrath und Inspector in Braubach bei dem Landgrafen Johann von Hessen-Darmstadt, einem Bruder des regierenden Landgrafen Georg II.; 1648 hielt er vor den evangelischen Friedensbevollmächtigten zu Münster die Friedenspredigt; 1649 wurde er Prediger an St. Jakob zu Hamburg, wo er am 26 Oktober 1661 starb. Schuppius ist erst in unserer Zeit wieder in seinem Werthe als volksthümlicher gemüthvoller Satyriker gewürdigt worden. Er ist reich an originellen Gedanken und tritt namentlich gegen das à la mode-Zeitalter mit seinen fremden Sitten, fremden Kleidern und seinem Sprachmischmasch für das Deutschthum auf. Schriften: „Freund in der Noth“ (1657), „Salomo oder Regentenspiegel“ (1657), „Der rachgierige Lucidor“ (1657), „Deutscher Lucianus“ (1659), „Corumo“ (1660), „Ninivitischer Bußspiegel“ (1660).

Dat Erste Schertz-Gedichte.

Vom itzigen Wandel und Maneeren der Minschen.

IN Grekenland ein Man vör langen tiden was/
Van Wyßheit hochberömt/genandt Pythagoras;
Van em de Jöged sick leet häpich underwisen/
Man hörde sine Lehr in allen Landen prisen.
Sin Hus und Schoel erschal / nicht van Fantastery/
De nu van velen werd genömt Philosophy.
Sündern van Ehrlichkeit / van Tucht und gode Seden/
Dar leerd man schwigen erst / hernamals leerd man Reden.
Nichts dat gelevet had/ kam je in eren Mund/
Ock nicht de hülsen Fruchte/ de in den Garden stund.
Ein Deel van siner Leer Metempsychosin nömde/
De domals alle Welt als hoge Wyßheit römde/
Darvan de mening is. Van GOtt des Minschen Seel
Int Lyff gegaven were/ als siner krafft ein deel/
Eins wesendes en Part. Desülve Seel must wandern
So bald de Minsche sterfft/van einem Lyff them andern:
Ein Kriegsman und Soldat/ wenn em de Seel entföhrt/
Keem se woll in ein Peerdt/edr in eine olde-Söge.
Eins gelehrden Mannes Seel queem woll in einem Becker/
In einen Schriver/ Vagt/ Lehmklicker/ Hüsschen decker.
A iij Ein

Erste Seite des ersten Scherzgedichtes von Joh. Laurenberg aus der ersten Ausgabe von 1652.

Freund in der Noth/
Beschrieben
durch
J. B. Schuppium, D.

Hamburg/
Gedruckt bey Christof Demler/
In Verlegung Zacharias Dosen/
Im Jahr 1657.

Titel der ersten Ausgabe von Schupps „Freund in der Noth“ 1657.
Das Format ist lang-16°. — Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

Joan. Laurenbergig D. Mathem. prof.

Unterschrift von Johann Laurenberg.
Von einem Stammbuchblatte aus dem Jahre 1640 im Besitze von Herrn Karl Geibel in Leipzig. Bildnis von Laurenberg unbekannt.



Titel der ersten Ausgabe von J. Rachels „Satyrischen Gedichten“ 1664.
Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

Joachim Rachel, geb. 28. Februar 1618 zu Lunden in Schleswig, studierte in Rostock und Dorpat, Schullehrer, resp. Rector in Heide (1652), Norden (1660), seit 1667 in Schleswig, wo er am 3. Mai 1669 starb. Vielgelesen waren seine „Satyrischen Gedichte“ (zuerst 1664), in welchen er verschiedene Stände seiner Zeit, namentlich den Gelehrtenstand, satyrisch schildert.

Veer
Schertz Gedichte
I. Van der Minschen itzigem Wandel und Maneeren.
II. Van Almodischer Kleder-Dracht.
III. Van vormengder Sprake/ und Titeln.
IV. Van Poësie und Rymgedichten.
In Nedderdüdisch gerimet
dörch
Hans Willmsen L. Rost.

Gedrücket im Jahr M. DC. LII.

Titel der ersten Ausgabe von Laurenbergs niederdeutschen Satyren „Veer Schertz-Gedichte“ 1652.
Nach dem Exemplare der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

Johann Laurenberg, geb. 26. Februar 1590 in Rostock, studierte daselbst seit 1608, machte große Reisen (1612—1617), wurde 1618 Professor der Poesie und Mathematik in Rostock, 1623 Professor der Mathematik an der Ritterakademie zu Sorde, wo er den 28. Februar 1658 starb. Seine niederdeutsch abgefaßten Satyren: „Veer Schertzgedichte“ (1652) gehören zu den besten, welche die deutsche Litteratur besitzt.

(1)

Joachimi Rachelii
Londinensis

Erste Satyra:

Das Poetische Frauen-Zimmer Oder Böse Sieben.

JCh habe meinen Fuß auff Pindus nie gesetzet/ (chet
Noch auff Parnaß geraumt/noch meinen Mund genetzet
Auß Aganippen Strom. Ich habe nie den Tanz
Der Musen angeschaut/noch irgend einen Krantz
Durch eines Pfaltzers Gunst zu tragen mich beflissen/
Noch Dafne zu gefallen die Nägel abgebissen/
Und dennoch darf ich mich (trutz Momus) unterstehen
Die vorgemachte Baan dem Opitz nach zugehen/
Wie wol bey weitem nach. Ob Thron gleich sich bemühet/
Ob sich zum Teutschen Krieg ein neuer Maro rüstet/
Mit Stiefeln und mit Sporn und steiget Berg hinan/
Wie weder Pegasus noch Cillar hat gethan.
Wie? Kan ich auch nicht wol die Vers in Reime bringen/
Und in gewisse Zahl die Teutschen Wörter zwingen/
Als etwa Carpus thut? daß gilt ihm oder mir
Zwo Kannen Reinischen Weins und noch ein viertel Bier.
Was fang ich aber an? Ich lasse jenen sagen (gen/
Von Kriegen/Mord und Blut/und tausend Türcke schla-
(Der schöngebenten Art) mir wol kein Würgen ein/
Mein Liedlein sol von nichts als nur von Weibern seyn.
A Weg

Erste Seite der ersten Satyre Rachels aus der ersten Ausgabe von 1664

Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (1624 oder 1625—1676).

Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen, aus adeliger, 1571 in Gelnhausen als begütert nachweisbarer Familie stammend und wahrscheinlich auch dort 1624 oder 1625 geboren, nahm seit 1635, Anfangs als Troßbube, am Kriege Theil, machte nach dem Friedensschlusse große Reisen in Dänemark, Polen, Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden. Seit 1667 ist er als fürstlich bischöflich Straßburgischer Schultheiß in Renchen am Schwarzwalde (jetzigen Badischen Amts Oberkirch) nachweisbar, wo er, zum Katholicismus übergetreten, den 17. August 1667 starb. Sein Hauptwerk ist der Schelmen- und Vagantenroman „Der Simplicissimus“ (1669), der beste deutsche Roman des XVII. Jahrhunderts, eine lebenswahre Schilderung deutscher Zustände im großen Kriege. Von seinen anderen Schriften seien genannt: „Der fliegende Wandersmann nach dem Mond“ (1659), „Satyrischer Pilgram“ (1668), „Historie des keuschen Joseph“ (1666), „Dietwald und Amelinde“ (1669), „Immerwährender Kalender“ (1670), „Trutz-Simplex, Landstörtzerin Kurasche“, „Der seltzame Springinsfeld“ (1670), „Simplicissimi Gespräch mit seinem Teutschen Michel“ (1673?), „Wunderbahrliches Vogelnest“ (1672), „Simplicissimi verkehrte Welt“ (1683), „Simplicissimi Galgen Männlein“ (1673).

Ein Bildnis Grimmelshausens ist nicht nachweisbar, auch war weder in den Archiven zu Karlsruhe und Straßburg etwas Eigenhändiges von ihm aufzufinden. Selbst die 1667 von Grimmelshausen geschriebene „Mühlenordnung“ ist seit länger als 20 Jahren aus der Renchener Gemeinderepositur verschwunden, obgleich fast in jeder neueren Lebensbeschreibung Grimmelshausens zu lesen ist, sie befinde sich noch dort.

Der Abentheurliche
SIMPLICISSIMUS
Teutsch /
Das ist:
Die Beschreibung deß Lebens eines
seltzamen Vaganten / genant Melchior
Sternfels von Fuchshaim / wo und welcher
gestalt Er nemlich in diese Welt kommen / was
er darinn gesehen / gelernet / erfahren und auß-
gestanden / auch warumb er solche wieder
freywillig quittirt.
Überauß lustig / und männiglich
nutzlich zu lesen.
An Tag geben
Von
GERMAN SCHLEIFHEIM
von Sulsfort.

Monpelgart /
Gedruckt bey Johann Fillion /
Im Jahr M DC LXIX.

Titel der ersten Ausgabe von Grimmelshausens „Simplicissimus“, 1669
Nach dem Exemplare der Wolfenbüttler Bibliothek

Neueingerichter und vielverbesserter
Abentheurlicher
SIMPLICISSIMUS
Das ist:
Beschreibung deß Lebens eines sel-
tzamen Vaganten / genant Melchior Stern-
fels von Fuchshaim / wie / wo und welcher ge-
stalt Er nemlich in diese Welt kommen / was
er darin gesehen / gelernet / erfahren und auß-
gestanden / auch warum er solche wieder
freywillig quittiret hat.
Uberauß lustig / und männiglich
nützlich zulesen.
An Tag geben
Von
GERMAN SCHLEIFHEIM
von Sulsfort.

Mompelgart /
Gedruckt bey Johann Fillion /
Im Jahr M DC LXIX.

Titel der zweiten Ausgabe von Grimmelshausens „Simplicissimus“, 1669.
Nach Uhlands Exemplare auf der Tübinger Universitäts-Bibliothek.



Titelkupfer, der ersten Ausgabe des „Simplicissimus“ von 1669, dem Abenteuerlichen, vorgeklebt.



Titelkupfer, der zweiten Ausgabe des „Simplicissimus“ von 1669, dem Neueingerichteten, vorgeklebt.

Ob wirklich diesen beiden Ausgaben des Jahres 1669 noch eine des Jahres 1668 vorausgegangen ist, muß so lange zweifelhaft bleiben, bis sie wirklich wieder aufgefunden ist. Es wird auch gewöhnlich angenommen, daß der „Neueingerichtete Simplicissimus“ des Jahres 1669 eher erschienen sei als der „Abenteuerliche“ desselben Jahres. Dann müßte auch das Titelkupfer des „Neueingerichteten“ älter sein als das des „Abenteuerlichen“. Eine Vergleichung der beiden hier absichtlich neben einander gestellten Titelbilder erweist aber, daß dasjenige des „Neueingerichteten“ ein Nachstich des vor dem „Abenteuerlichen“ befindlichen ist. Dieses Verhältniß der beiden Titelkupfer zu einander wird auch dem im Vergleichen von Kupferstichen Ungeübten zur Gewißheit werden, wenn man die Gegenstände vergleicht, welche auf dem aufgeschlagenen Buche abgebildet sind. Denn der Nachstecher verstand einzelnes nicht, und setzte da, wo in der Vorlage, d. h. im Titelkupfer zum „Abenteuerlichen“, ganz verständliche, auf den Inhalt des Romanes bezügliche Figuren stehen, einige ganz unverständliche Figuren für das Titelkupfer des „Neueingerichteten“ ein.

Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen (1624 oder 1625—1676). Kupfer aus dem „Simplicissimus".



Titelkupfer zum „Simplicissimus", darstellend: 1. den alten Simplicissimus, seinen richtigen Vater; 2. und 3. seine Pflegeeltern, den „Knan" und die „Meuder"; 4. den Simplicissimus selbst; 5. die Tochter des „Knan" und der „Meuder", Ursula. Dieses Kupfer ist zuerst in der Ausgabe von 1670.



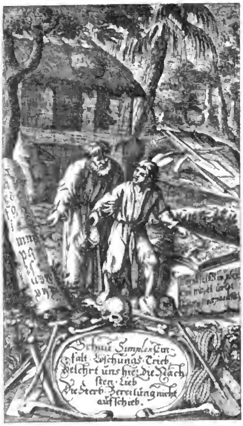


Zwei Kupferstiche aus dem „Simplicissimus" vom Jahre 1671.
Nach dem Exemplare der Wolfenbütteler Bibliothek.

Simplex erzählt wie der Teufel dem Pfaffen
Seinen Speck stiehlt und macht ihm viel zu schaffen.
(I, 31.)

Simplex ein Pilger wird, läßt ihm gefallen,
Mit dem Herzbruder herumber zu wallen.
(V, 1.)







Drei Kupferstiche aus dem „aus dem Grabe der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimus", 1684.
Nach dem Exemplare der Wolfenbütteler Bibliothek.

Des Simplicii Residenz wird ausgeplündert,
Niemand ist, der die Soldaten verhindert.
(I, 4.)

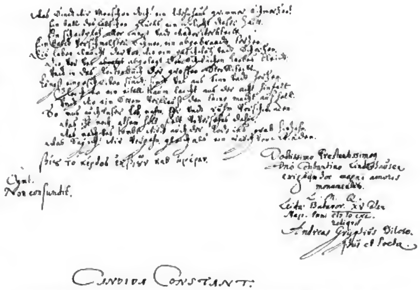
Simplex merckt ein Art selig zu sterben,
Ein Begräbniß auch leicht zu erwerben.
(I, 12.)

Simplex ein Storzer und Landfahrer ist,
Bringet die Bauern um ihr Geld mit List.
(Als Marktschreier und Theriakkrämer, IV, 9.)

Andreas Gryphius (1616—1664).



Andreas Gryphius.
Ausschnitt aus dem Kupferstich von Philipp Kilian. Unterschrift aus dem von ihm herausgegebenen „Glogauischen Fürstenthums Landes-Privilegia", 1653. Nach dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek



Eigenhändiges Sonett von Andreas Gryphius auf einem Stammbuchblatte, Leyden, 17. April 1640, gewidmet an Constantin Lindershausen.
Original im Besitze des Herrn Professors M. Carriere in München.

Andreas Gryphius, der bedeutendste Lustspieldichter vor Lessing, ist geboren den 2. Oktober 1616 zu Groß-Glogau, erzogen auf den Schulen in Glogau, Görlitz und Fraustadt, 1634—1636 auf dem akademischen Gymnasium in Danzig, dann Erzieher im Hause des kaiserlichen Kammerfiscals Pfalzgrafen Schönborn, welcher ihn 1637 zum Poeta laureatus und Magister der Philosophie machte; 1638 studierte er in Leyden und las an der dortigen Hochschule 1639—1644. Hierauf machte er große Reisen (bis 1647), privatisierte, bis er 1650 Syndicus des Fürstenthums Glogau wurde, als welcher er in Glogau in einer Sitzung der Stände am 16. Juli 1664 plötzlich starb. Seine Bedeutung liegt in seinen Lustspielen: „Herr Peter Squentz" (1657), „Das verliebte Gespenst" (1660), „Horribilicribrifax" (1665). Seine Trauerspiele: „Leo Arminius, ein Fürsten-Mörderisches Trauerspiel" (1650), „Catharina von Georgien, oder Bewehrte Beständigkeit" (1657), „Ermordete Majestät, oder Carolus Stuardus" (1657), „Cardenio und Celinda, oder Unglücklich Verliebete" (1657), „Großmüttiger Rechtsgelehrter, oder Sterbender Aemilius Paulus Papinianus" (1659). Er hat auch Oden, Sonette, Epigramme, satyrische Scherzgedichte und geistliche Lieder verfaßt. Ein merkwürdiger Gegensatz herrscht in Gryphius' Werken: muntere heitere Natürlichkeit, Witz und Anmuth spricht aus seinen Lustspielen, tiefe Schwermuth aus seinen lyrischen Gedichten, Schwulst und Phrase, Mord und Blut aus seinen Trauerspielen.

Verlibtes Gespenste/
Gesang-Spil.

Breßlaw/
Gedruckt durch Gottfried Gründern/
Baumannischen Factor.

Titel der ersten Ausgabe von A. Gryphius' Gesangspiele: „Verliebtes Gespenste", gedruckt 1660.
Das darin eingeflochtene „Scherz-Spiel, die geliebte Dornrose", ist im schlesischen Dialekt abgefaßt. Diese Spiele wurden in Glogau zu Ehren des durchreisenden neuvermählten Herzogs Georg III. aufgeführt. Der Druck ist in Octavformat. Nach dem Exemplare der Berliner Stadtbibliothek

ANDREÆ GRYPHII
HORRIBILICRI-BRIFAX
Teutsch.

Breßlaw /
Bey Veit Jacob Treschern.

Titel der ersten Ausgabe von A. Gryphius' Scherzspiele: Horribilicribrifax (worin ein feiger Maulheld verspottet wird), gedruckt erst 1663.
Nach dem Exemplare der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode. — Das Buch ist in Octavformat.

Absurda Comica.
Oder
Herr Peter Squentz/
Schimpff-Spiel.

Titel der ersten Ausgabe von Andreas Gryphius' Lustspiele: „Peter Squentz" (1657).
Das Format ist in 8°. — Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek

14 Herr Peter Squentz

Seren. Was sagt ihr denn zu Sodom und Gomorrha?
P. Sq. Die wolten wir wol tragiren, aber es würde viel Feuerwerck dazu gehören/ wir möchten vielleicht den Teufel gar anzünden.
Seren. Was sol man denn mit Rittern Peter machen?
P. Sq. Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müsset noch 14. Tage darauff harren.
Seren. Wie stehets denn mit Ritter Pontus?
P. Sq. Die wolten wir wol tragiren, aber Ritter Pontus ist uns darauf gestorben.
Seren. Können wir die Melusinen sehen?
P. Sq. Das hat Meister Lollinger wider mein Wissen und Willen dazu gesetzet/ den lasse ichs verantworten.
Seren. Sol denn Artus und der Ostwind mit einander fechten?
P. Sq. Die wolten wir wol tragiren, aber der/ der den Ostwind tragiret, ist itzt zu Schlieren Schlaff nach Wolle gezogen/ könnet ihr gedult haben/ biß er wieder kömt / so wollen wir sehen/ wie wir das Spiel zu wege bringen.
Seren. Was ist denn Carolus quinque vor einer gewesen?
P. Sq. Er ist seines Nahmens der Erste gewesen/ Julius unus der Andere/ aber zu dem ersten mangeln uns die Kleider/ und in der andern Comœdi ist zu viel Lateinisch. Es würde dem Gestrengen Frauen-Zimmer nur verdrüßlich fallen.
Seren. Könnet ihr denn den Hertzog und den Teuffel einführen?
P. Sq. Das könten wir wol thun/ aber es würde erschrecklich seyn/ wenn der Teuffel kommen solte/ die kleinen Kinder würden so darüber weinen/ daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könte.
Seren. Nun ich sehe/ ihr seyd sehr wol ausgerüstet/ es mangelt nun nichts mehr als die letzte von Piramus und Thisbe.
P. Sq. Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.
Seren. Ihre Majestät verstehen den Titul nicht wol/ könt ihr uns denselben nicht etwas erklären?
P. Sq. Das kan ich besser als der Cantzler.

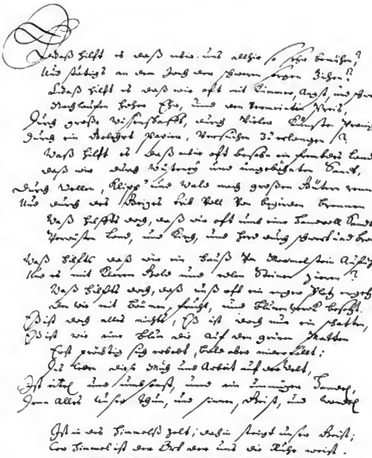
Theo-

Eine Seite aus der zweiten Ausgabe des „Peter Squentz"
Aus dem Exemplare der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode. — Herr Peter Squentz, Schreiber und Schulmeister zu Rumpelskirchen, hat dem König Theodorus, zu dessen Ehren etwas aufgeführt werden soll, das Verzeichnis der lustigen Tragödien und prächtigen Komödien übergeben lassen, welche er und seine aus ehrsamen Handwerkern bestehende Künstlergesellschaft angeblich alle „trefflich schön" zu spielen verstehen. Natürlich können sie nur ein Stück spielen, das ist „Piramus und Thisbe", welches am Ende des Zettels, welchen der Prinz Serenus eben mit Squentz durchgeht, steht. (Vergl. Shakespeares Sommernachtstraum.)





Christian Gryphius.
Kupferstich von Joh. Tscherning.

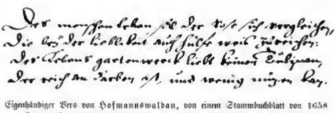


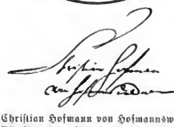
Anfang eines eigenhändigen Trauergedichtes von Christian Gryphius
Original im Besitze der Verlagshandlung

Christian Gryphius, Sohn des Andreas Gryphius, geb. 29. September 1649 in Fraustadt, erzogen in Fraustadt (1657), Glogau (1661), Gotha (1665), studierte in Jena (1668) und Straßburg (1670—1673), 1674 zweiter Collega, 1681 Professor am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, 1686 Rector des dortigen Maria-Magdalenen-Gymnasiums, 1699 auch Bibliothekar, als welcher er den 6 März 1706 starb. Seine lyrischen Gelegenheits- und geistlichen Gedichte erschienen zuerst gesammelt unter dem Titel „Poetische Wälder“ 1698 und sind nüchterner und weniger schwülstisch als die seiner übrigen tonangebenden schlesischen Landsleute.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau wurde getauft 25. Dezember 1617 zu Breslau, vorgebildet auf dem Elisabeth-Gymnasium zu Breslau und in Danzig (1636—1637), wo er eng mit Opitz verkehrte; er machte 1637 bis 1645 große Studienreisen, von wo er namentlich seine Vorliebe für die Italiener Guarino und Marini mitbrachte. Seit 1646 Ratsherr in Breslau, in einflußreicher Stellung und zu wichtigen politischen Missionen verwendet, ward er 1657 kaiserlicher Rath, 1677 Präses des Raths seiner Vaterstadt, wo er den 18. April 1679 starb. — Hofmannswaldau führte den übertriebenen bombastischen, von den Italienern entnommenen Schwulst in unserer Dichtung ein; trotzdem er ein anerkannt ehrbares Leben führte, übertreffen seine Gedichte an Lüsternheit und Sinnlichkeit alles bisher in Deutschland Dagewesene dieser Art. Aber die Poesie ist ihm nicht Ausdruck innerer Stimmung, sondern nur eine verstandesmäßige Übung um sich zu vergnügen; Beiwörter und Gleichnisse gehören namentlich zu seinem poetischen Apparate. Seine lyrischen und Gelegenheitsgedichte erschienen gesammelt zuerst 1679 als „Deutsche Übersetzungen und Gedichte“, hierunter sind seine „Heldenbriefe“ die bekanntesten; die meist schamlosen „Spiel- und ersinnliche Sterbensgedanken“ (100 Grabschriften) erschienen schon 1663. Viele seiner Gedichte gab Benjamin Neukirch seit 1695 heraus.







Eigenhändiger Vers von Hofmannswaldau, von einem Stammbuchblatt von 1658
Original auf der Reichsfreiherrlich Hochbergischen Majoratsbibliothek Sr. Durchlaucht des Fürsten Pleß auf Schloß Fürstenstein

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.
Kupferstich von Philipp Kilian nach Georg Schultzs Gemälde. Ausschnitt. — Unterschrift von einem Aktenstücke aus dem Jahre 1670 auf der Breslauer Stadtbibliothek

Daniel Caspar von Lohenstein (1635—1683).



Daniel Caspar von Lohenstein im 49. Lebensjahre.
Kupferstich von Tscherning 1683. Holzschnitt — Unterschrift von einer Urkunde des Breslauer Stadtarchives 1669.

Daniel Caspar von Lohenstein, geb 25. (getauft 28.) Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien, erzogen auf dem Maria-Magdalena-Gymnasium in Breslau, studierte seit 1654 in Leipzig und Tübingen, machte die üblichen großen Reisen. Er wurde herzoglich Oelsischer Rath, Obersyndicus der Stadt Breslau 1670, und 1675 vom Kaiser Leopold zum kaiserlichen Rathe ernannt. Er starb den 28 April 1683 in Breslau. Seine Vorbilder, die Trauerspiele des älteren Gryphius, übertraf er durch Darstellung blutiger, unnatürlicher, grauenvoller Scenen, seine Sprache ist noch bombastischer und geschraubter. Seine Haupttragödien sind: „Cleopatra“ (1661), „Agrippina“ (1665), „Epicharis“ (1665), „Ibrahim Sultan“ (1673), „Ibrahim Bassa“ (1685). Sein großer von seinen Zeitgenossen vielfach bewunderter Roman: „Arminius und Thußnelda“ erschien 1689—1690. In seinen lyrischen Gedichten, „Blumen“ betitelt, namentlich in den „Heldenbriefen“, sucht er sein Vorbild Hofmannswaldau noch an Gefühlsroheit und Schlüpfrigkeit zu übertreffen; natürlich schrieb er auch geistliche Gedichte: „Thränen“. Aber auch er ist als tüchtiger, ehrenwerther Mann von seinen Zeitgenossen geschätzt, dessen Leben mit der von ihm verstandesmäßig vertretenen Dichtung im strengen Gegensatze stand.

Nero. Laßt dem Senecio nun auch sein Recht geschehen.
Epichar. Ja Recht! Das echtes Recht verfluchen muß und schmehen. (nicht.
Senecio. Ein freyer Geist erblaß't für Tod und Hencker
Dis ist das einige/was meinen Geist anficht/ (den:
Mein Antlitz schamroth mach't: Daß ich vermacht zu glau-
Der Bluthund würde nicht uns Halß und Gütter raubẽ;
Und daß dem Wolfe man noch sanffte Pflaumen strich.
Epichar. Senecio/nun lieb'/und rühm' und schätz' ich dich.
Sab. Popp. Itzt nun sein bloßer Kopf die gifi'gen Zähne blecket. (cket.
Epichar. Ja euers Dreuens lach't/und seine Hencker schre-
Sab. Popp. Und dich als Buhlerin liebreitzend lächelt an!
Epichar. Wol! reicht das schöne Haupt mir/daß ichs küssen kan;
Daß sein wolriechend Blutt mit meinem sich vermischt;
Daß meine Freuden-Thrän' ihm Koth und Sand abwische;
Nero. Reicht's hin der Rasenden zu seh'n/was Wahnwitz thut.
Epichar. Mein lächsend Mund erkwickt sich durch so kräftig Blutt.
Nero. Wir wolln solch Labsal der bald mehr zu kosten gebẽ
Haut den Scevin auch ab. Scevin. Ich halte Leib und Leben
Für wenigsten Verlust/die Baare für Gewien.
Tigillin. Man wird Meyneydiger dir Baar' und Grufft entzieh'n.
Beerdigt mich kein Mensch/wird mich die Zeit begraben
Epichar. Die Sternen aber wird der Geist zur Wohnung haben.
Scevin. Ist kein bequemer Kloß für einen Rathsherrn dar?
Sab. Popp. Dem Zärtlinge taug nicht/was andern tauglich war?
Epichar. Er wird nicht's schmertzlicher darumb den Geist außblasen.
Man stirb't auf Teppichten nichts linder als auf Rasen;
Ein Seid' und Haaffen Strick/ein güld- und rostern Schwerdt/
Gifft in Schmaragd und Thon/ist eines Tittels wehrt/
Ha:

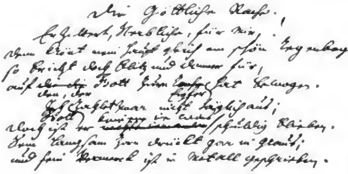
Eine Seite aus Lohensteins „Epicharis“ 1665
Blatt 126ᵃ: „Nero und Poppaea (in der Mitte) kommen in den Kerker, lassen die auf sie lachende Epicharis auf's neue foltern, welche, nachdem sich Lucanus (links oben) die Adern entzwei geschnitten, Quinctianus, Senecio (rechts unten) und Scevinus (rechts unten) enthauptet, Severus Proculus und Natalis begnadigt, Milichus beschenkt worden, sich auf dem Folter-Stuhle in einer Binde selbst erwürgt.“



Kupfertitel zum ersten Theile von Lohensteins „Großmüthiger Feldherr Arminius oder Herrmann nebst seiner durchlauchtigsten Thußnelda in einer sinnreichen Staats- Liebes- und Helden-Geschichte in 2 Theilen vorgestellet“. Leipzig 1689—1690
Lohenstein starb über dem mehr als 3000 Quartseiten umfassenden Romanungeheuer hin, welches erst von seinem Bruder und Christian Wagner beendet wurde



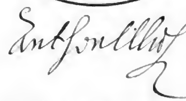
Titelkupfer zur ersten Ausgabe von Lohensteins „Epicharis“ 1665



Aus Lohensteins Handschrift seines Trauerspieles: „Ibrahim Sultan" (Chor vom Ende des ersten Aktes).

Ein Blatt aus der Breslauer Stadtbibliothek. — Dieses Trauerspiel wurde zur Feier der Vermählung Kaiser Leopolds I. 1673 geschrieben und erschien zuerst gedruckt in demselben Jahre.

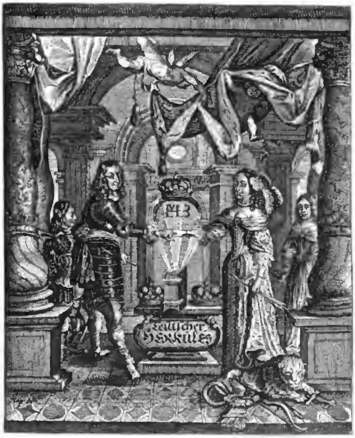




Anton Ulrich Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Kupferstich von Philipp Kilian (Ausschnitt).

Anton Ulrich Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 4. Oktober 1633 in Hitzacker. Er erhielt eine sorgfältige wissenschaftliche Ausbildung; Schottelius und Sigmund von Birken gehören zu seinen Lehrern. Seit 1667 war er Mitregent seines Bruders Rudolf August, seit dessen am 26. Januar 1704 erfolgtem Tode regierender Herzog. Er starb den 27. März 1714 in dem von ihm erbauten Prachtschlosse Salzdahlum bei Wolfenbüttel. Neben geistlichen Liedern, Singspielen und Opern verfaßte er, ein Nachahmer Bucholtzens und der Schlesier, die historischen Helden- und Liebesromane: „Die durchlauchtige Syrerin Aramena" (1669—1673) in 5 Bänden; „Die römische Octavia" (Band I—VI 1685—1707, Band VII 1762).

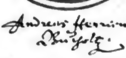


Kupfertitel zu Bucholtz' gelehrtem Heldenroman: „Des christlichen teutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen Königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte in 6 Büchern. Braunschweig 1659."

Nach dem Dedicationsexemplare auf der Wolfenbütteler Bibliothek.

Andreas Heinrich Bucholtz, geb. 25. November 1607 zu Schöningen, vorgebildet auf den Schulen zu Hameln (1618—1622), Brandenburg, Magdeburg (1624), Herford, studierte 1628 in Wittenberg, 1632—1634 Conrector in Hameln, studierte und lehrte in Rostock 1634—1636, 1637—1639 Rector in Lemgo, 1639—1647 in Rinteln, erst Docent, dann (1641) Professor der Philosophie und Dichtkunst, dann (1645) der Theologie; 1647 Coadjutor an der Brüderkirche in Braunschweig, 1663 dortiger Superintendent und Schulinspector, als welcher er den 20. Mai 1671 daselbst starb. Er ist Nachahmer der Schlesier, die er theilweise noch durch nüchterne leidenschaftslose Grausamkeit in seinen Hauptwerken, den Helden- und Liebesromanen: „Hercules und Valisca" (1659) und „Des christlichen Königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla ... anmuthige Wundergeschichten" (1659) übertrifft. Sein Gedicht: „Christliche Weihnachtsfreude und herzliche Friedenswunsch" (1643) ist ganz anderen Stiles und voll wirklichen Gefühls.





Andreas Heinrich Bucholtz.

Kupferstich von Philipp Kilian 1654 (Ausschnitt). Namensunterschrift aus dem Dedicationsexemplar seines „Teutschen Hercules", auf der Wolfenbütteler Bibliothek.

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (1663—1696).

Die
Asiatische Banise/
Oder
Das blutig-doch muthige
Pegu/
Dessen hohe Reichs-Sonne bey geendigtem letztern Jahr-Hundert an dem Xemindo erbärmlichst unter- an dem Balacin aber erfreulichst wieder auffgehet.
Welchem sich die merckwürdigen und erschrecklichen Veränderungen der benachbarten Reiche Ava, Aracan, Martabane, Siam und Prom, anmuthigst beygesellen.
Alles in Historischer/ und mit dem Mantel einer annehmlichen Helden- und Liebes-Geschichte bedeckten Warheit beruhende.
Diesem füget sich bey eine/ aus Italiänischer in Deutsche gebundene Mund-Art/ übersetzte Opera/ oder Theatralische Handlung/ benennet:
Die listige Rache/
oder
Der Tapffere HERACLIUS.
Auffgesetzet
von
H. A. v. Z. U. K.
Leipzig/ Verlegts Johann Friedrich Gleditsch/
ANNO M. DC. LXXXIX.

Titel der ersten Ausgabe von Zieglers „Asiatische Banise" 1689.
Nach dem Exemplare der Berner Universitätsbibliothek.



Illustration aus der „Banise" von 1689.
Banise soll geopfert werden und wird gerettet am Altare des Götzen. — Dieser Kupferstich zeigt ebenso wie der Titel und Arie der „Banise", wie sehr die Ausstattung unserer deutschen Bücher gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts heruntergekommen ist.

Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen, geb. 6. Januar 1663 zu Radmeritz in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium in Görlitz, 1680 die Universität Frankfurt an der Oder, wo er Rechtswissenschaft und „galante Wissenschaften", als: Historie, Genealogie, Eloquenz, Poesie studierte. 1684 übernahm er die Verwaltung seines väterlichen Gutes Fropsthain, das er später verkaufte und das Gut Liebert-Wolkwitz erwarb, wo er, zum kurfürstlichen Stiftsrath in Wurzen ernannt, lebte und am 8. September 1696 starb. Sein Hauptwerk ist der Liebes- und Heldenroman: „Die Asiatische Banise" (1689), bis tief in das XVIII. Jahrhundert hinein ein vielgelesenes Lieblingsbuch. Er schrieb u. a. noch: „Täglicher Schauplatz der Zeit" (1700), „Historisches Labyrinth der Zeit" (1701), „Heldenlieder der Schrift alten Testaments" (1734).

1.
Sollen nun die grünen Jahre/
Und der Unschuld Perlen-Kleid/
Auf die schwartze Todten-Bahre/
In die dunckle Ewigkeit?
Soll mein Blut die Erde färben?
Soll Banise nicht mehr seyn/
Und so jämmerlich verderben?
Himmel! das ist Seelen-Pein!

2.
Meine Jugend heißt mich hoffen/
Weil die vollen Rosen stehn:
Und mein Fuß betritt die Stuffen/
Welche nach dem Grabe gehn.
Stern und Himmel rufft vergebens:
Suche Flammen in dem Schnee/
Weil die Sonne meines Lebens
Sincket in die Todten-See.

3.
Statt verhoffter Liebes-Blicke
Küsset mich der blasse Tod/
Und der Tugend bestes Glücke
Ist nur Jammer/ Angst und Noth.
Gold und Cronen solt' ich erben/
Ja ein Kind der Götter seyn.
Aber/ ach! so soll ich sterben/
Und betreten Grufft und Stein.

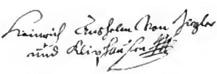
4.
Doch getrost! das Licht der Tugend
Blitzet auch durch Tod und Nacht.
Es ist Schönheit / Stand und Jugend/
Was den Tod dir bitter macht.
Dieses sind nur falsche Sterne/
Und ein Glantz der Eitelkeit:
Spreu und Schalen sonder Kerne/
Welche schwinden mit der Zeit.

5.
Tugend kan den Tod versüssen/
Hoffnung zuckert Gallen ein.
Weil wir alle sterben müssen/
Will ich nicht die letzte seyn.
Es wird meine reine Seele
Reissen durch die Sterbligkeit/
Und entgehn des Grabes Höle
Zur gestirnten Ewigkeit.

6.
Zwar mein Printz wird sich betrüben/
Weil mein Fall die Liebe stört:
Doch ein keusch-gesinntes Lieben
Wird durch keinen Tod versehrt.
Ihre zarte Wurtzel dringet
Auch biß in die kalte Grufft:
Wenn sich Geist und Seele schwinget
Durch die blau-gewölckte Lufft.

7.
Nun die Zeit befiehlt zu scheiden/
Und mein Stunden-Glas zerbricht.
Ich soll Tod und Messer leiden/
Es verdunckelt Aug' und Licht.
Dieses ist die letzte Stunde.
So vergeht der Jugend Pracht!
Wort und Sylb' erstirbt im Munde.
Welt und Printz zu guter Nacht!

Banisens Schwanenlied, als sie geopfert werden soll.
Es heißt im Romane: „Währendem Räuchernd fieng eine sanffte und durchdringende Music von fernen an zu spielen, in welche nachfolgende Arie, auf der Printzessin (Banise) Begehren, welche sie selbst gesetzet hatte, mit traurig-beweglichen Stimmen abgesungen wurde." Vers I—III der Arie stehen auf Seite 363, III 5—VI 2 auf Seite 364, VI 3—8 und VII auf Seite 365. Diese Arie hat der Bearbeiter des Bilderatlas in seiner Jugend noch auf dem Lande singen hören.



Unterschrift von Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen.
Unterschrift von einem Schreiben aus dem Jahre 1692 im Besitze des Herrn Karl Geibel in Leipzig. Bildnis Zieglers ist nicht bekannt.

Christian Thomasius (1655—1728), Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646—1716), Christian von Wolff (1679—1754).



Christian Thomasius.

Kupferstich von M. Bernigeroth. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familien-Fideicommiß-bibliothek zu Wien. Unterschrift aus einem Album im Besitze des Herrn Archivars Dr. Joachim zu Marburg.

Christian Thomasius, geb. 1. Januar 1655 zu Leipzig, studierte an der dortigen Universität Philosophie, in Frankfurt a. O. Jurisprudenz, 1681 Docent in Leipzig, hielt seit 1687 deutsche Vorlesungen, mußte Leipzig wegen seiner Stellung zu den orthodoxen Theologen verlassen; in Halle aufgenommen, hielt er seit 1690 Vorlesungen an der dortigen Ritterakademie, wurde Professor der dort neu gegründeten Universität, starb am 23. September 1728 als erster Professor der juristischen Fakultät und Direktor der Universität daselbst. Thomasius ist „wie ein Wirbelwind durch alle Gebiete des Lebens und der Wissenschaft hindurchgegangen“. Er war der erste, welcher die deutsche Sprache als Sprache für gelehrte Disciplinen mit Erfolg anwendete; er hielt seit 1687 die ersten deutschen akademischen Vorlesungen; er gründete die erste gelehrte deutsche Zeitschrift „Die Monats-Gespräche“ (deutschen Monate), seit 1688.

Gottfried Wilhelm von Leibniz, geb. in Leipzig 21. Juni (a. St.) 1646, studierte seit 1661 daselbst Rechtswissenschaft, Mathematik, Philosophie, 1663 Baccalaureus, 1664 Magister, 1666 Doctor juris in Altorf; 1667 Sekretär der Rosenkreuzer in Nürnberg, seit 1667 im Dienste des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz; schrieb gegen Pufendorfs Werk „De statu imperii“ 1667; 1670 Rath im Oberrevisions-Collegium in Mainz, 1672 bis 1676 auf Reisen, namentlich in London und Paris, 1676 nach Hannover berufen als Vorstand der herzoglichen Bibliothek, Hofrath und Historiograph des welfischen Hauses; geadelt, 1696 geheimer Justizrath, veranlaßte die Gründung der Berliner Akademie (11. Juli 1700), deren erster Präsident er wurde, 1713 Wiener Reichshofrath, starb den 14. November 1716 zu Hannover. Leibniz ist das universalste Genie, welches Deutschland je hervorgebracht hat, auf den Gebieten der Philosophie, Mathematik (Erfinder der Integralrechnung), Mechanik, praktischen Politik, Theologie (Unionsversuche), Geschichtschreibung, Philologie, Rechtslehre ist er seinen Zeitgenossen weit voraus und hat vielfach — z. B. in der vergleichenden Sprachkunde, in der Geschichtswissenschaft — die Wege schon angedeutet, welche erst in unserer Zeit eingeschlagen sind, um diese Disciplinen zur Wissenschaft zu erheben. Seine Philosophie wurde durch Wolff popularisiert und war durch dessen Vermittelung die herrschende und für die Anschauungen und den Inhalt unserer Litteratur vielfach maßgebende (bis auf Kant). Er schrieb viele seiner politischen Schriften deutsch, verfaßte auch deutsche Gedichte im Stile der Hofpoeten. Hervorzuheben sind noch seine Abhandlungen: „Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben, samt Vorschlag einer teutsch gesinnten Gesellschaft“, „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache“ (beide verfaßt 1697).

Christian Reichsfreiherr von Wolff, geb. 24. (getauft 25.) Januar 1679 zu Breslau, studierte in Jena, seit 1703 in Leipzig lehrend, wurde er dort mit Leibniz bekannt, durch dessen Vermittlung er 1707 Professor in Halle wurde, das er aber 1723, seiner nicht theologischen Philosophie wegen, verlassen mußte. Er fand in Marburg als Professor Aufnahme, wurde beim Regierungsantritt Friedrichs des Großen nach Halle zurückgerufen (1740), wo er als Professor des Natur- und Völkerrechtes und Kanzler der Universität am 9. April 1754 starb. 1745 war er in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Wolff ist der eigentliche Vertreter und Lehrer der Leibnizischen Philosophie, welche für die gesammte geistige Entwicklung Deutschlands, auch für unsere Litteratur bis zum Auftreten Kants von bestimmendem Einflusse war. In seinen deutsch abgefaßten philosophischen Hauptschriften bildete er unsere Sprache zur Sprache der exacten Wissenschaft aus.



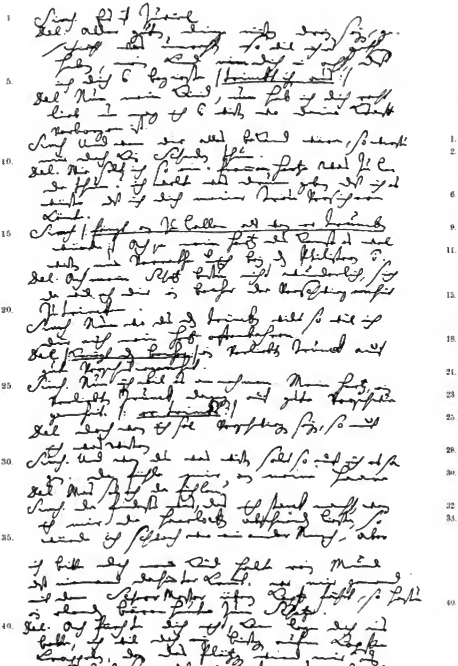
Gottfried Wilhelm von Leibniz.

Kupferstich von J. Ficquet. Ausschnitt. Unterschrift von einem Originalbriefe Leibnizens im Staatsarchive zu Hannover.



Christian von Wolff.

Kupferstich von J. G. Wille. Unterschrift von einem Originalbriefe im Staatsarchive zu Marbur



Erklärender Abdruck des nebenstehenden Stückes aus der eigenhändigen Handschrift von Chr. Weises Drama „Simson“:

Delila will dem Simson das Geheimnis seiner Stärke herauslocken und macht ihn trunken. Sie reicht ihm zum dritten Male einen gefüllten Becher.

1. Simson. Es ist zuviel.

2. Delila. Aller guten Dinge müssen drey seyn, geschicht was unrechts, so wil ich es gethan haben, mein Kind nim dich in Acht, daß ich dich nicht begieße (trinkt ihn aus).

6. Delila. Nun mein Kind nun hab ich dich recht lieb nun mag ich nicht wißen wo deine Kraft verborgen ist.

9. Simson. Und wenn dir alles bekannd wäre, so wirstu mir doch keinen Schaden thun.

11. Delila. Wie soll ich so einem frommen Hertze was zu leide thun? ich wolte was darum geben daß ich es wüste, daß ich dich meiner Treue versichern könnte.

15. Simson. (Fängt an zu lallen als ob er truncken würde.) Ach ja mein Hertz du kannst es wol wißen, nur verrathe mich bei den Philistern nicht.

18. Delila. Ach mein Schatz bistu nicht wunderlich, sieh da werde ich dir einen Becher der Verschwiegenheit zutrincken.

21. Simson. Nun, wo du das trincken wilt, so wil ich dir auch mein Hertz offenbahren.

23. Delila. (Kriegt den Becher.) Einen verliebten Trunck auf gute Verschwiegenheit.

25. Simson. Nun, ich will es annehmen. Mein Hertz, einen verliebten Trunck dagegen auf gute Verschwiegenheit (er trinckt).

28. Delila. Doch wenn ich sol verschwiegen seyn, so muß ich was wißen.

30. Simson. Und wenn du was wißen solt so muß ich es sagen. Da fühle mir an meine Haare.

32. Delila. Was sol ich da fühlen?

33. Simson. Da findestu was, das mich stark macht, wenn ich mir die Haarlocken abschneiden ließe, so würde ich schwach wie ein ander Mensch, aber ich bitte dich, mein Kind, halte deinen Mund daß niemand dahinter kommt; wo mir jemand mit dem Scheer Meßer übern Kopff fährt, so hastu einen elenden Bärenhäuter zum Schatze.

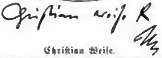
40. Delila. Ach, fürchte dich nicht, komm lege dich ins Bette, ich will dich ein bißgen aufm Kopff krappeln, denn das Plätzgen wird mir auch recht lieb seyn, daß ich weiß, was ich bey dir in acht nehmen sol. (Er legt sich, sie setzt sich vorher.)

Aus Christian Weises Drama „Simson“.

Aufgeführt in Zittau von dortigen Schülern 1703. — Aus der eigenen Handschrift des Dichters auf der Zittauer Rathsbibliothek. In der Originalhandschrift steht das Stück auf zwei Seiten (1—35, 36—44).

Christian Weise, geb. 29. (getauft 30.) April 1642 in Zittau, bezog 1660 die Universität Leipzig, studierte Philosophie, Rechtsgelehrtheit, Historie, Politik; 1663 Magister der Philosophie, als welcher er über Redekunst, Moral, Politik, Historie, Poesie Vorlesungen hielt. Nahm Stelle eines Geheimschreibers beim Grafen Simon Philipp von Leiningen an (1668), war dann Hofmeister bei den Grafen von Asseburg, 1670 Professor der Politik, Beredtsamkeit und Poesie am Gymnasium zu Weißenfels, 1678 Rector der Schule in Zittau, wo er, kurz vor seinem Tode emeritiert, den 21. Oktober 1708 starb. Weise ist vortrefflicher Schulmann und fruchtbarer vielseitiger Schriftsteller. Den Schlesiern gegenüber vertrat er eine zum Theil derbe volksthümliche Richtung, strebte nach Natürlichkeit und Einfachheit, die bei seiner großen Productivität allerdings oft in Plattheit ausartete. Anerkennenswerth sind seine Bemühungen um Reinerhaltung der Sprache. Weise hat alle Felder der schönen Litteratur angebaut. Seine wichtigsten Schriften sind seine Romane: „Die drey Hauptverderber in Deutschland, von Siegmund Gleichviele“ (1671), „Die drey ärgsten Erznarren in der ganzen Welt, durch Catharinum Civilem“ (1672), „Die drey klügsten Leute in der ganzen Welt, durch Catharinum Civilem“ (1673). Groß ist die Zahl seiner gedruckten und ungedruckten Dramen (über 60), welche zum Theil zur Schulaufführung bestimmt waren und vielfach biblischen Inhalts sind. Hervorzuheben sind: Das Trauerspiel „Masaniello“ (1682), „Bäurischer Machiavellus“, Comödie (1679 aufgeführt), „Curieuser Körbelmacher“ (1702 aufgeführt). Er verfaßte auch über 200 Kirchenlieder, ferner „Curieuse Gedanken von deutschen Versen“ (1691), „Von deutschen Versen“ (1691), „Oratorische Fragen“ (1706), „Politische Fragen“ (1691), sowie noch eine Fülle lateinischer und deutscher Abhandlungen





Christian Weise.
Nach einem Kupferstiche von J. C. Böcklin. Nachschnitt des Bildwerks. — Unterschrift von einer Oration aus dem Jahre 1698 auf der Stadtbibliothek zu Zittau.

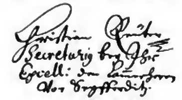


Christian Weise im Alter.
Kupferstich von Bernigeroth; vor Grosser, Vita Christiani Weise, Lips. 1710.



Unterschrift von Christian Wernike.
Aus einem französischen Schriftstücke, Paris, 3. Januar 1709, im Königl. Reichsarchive zu Kopenhagen.

Christian Wernike, geboren um 1660 in Preußen, 1708 (Okt. 18) dänischer Kanzleirath und Legationssekretär in Paris, 1718 (Juli 26) dänischer Staatsrath, 1724 (Januar 8) von seinem Posten zurückgerufen, starb in Kopenhagen 1725 wahrscheinlich kurz vor dem 12. September. Epigrammatiker, der sich auch direkt gegen die Anhänger der Schlesier wendete. Bildnis unbekannt.



Unterschrift von Christian Reuter.
Von einer Akte vom Jahre 1700, im Königlichen Hauptstaatsarchive zu Dresden. — Bildnis unbekannt.

Christian Reuter, getauft 9. Oktober (a. St.) 1665 zu Kütten, studierte Jurisprudenz in Leipzig. Privatsekretär des Kammerherrn Rudolf Gottlob von Seyferditz in Leipzig und Dresden. Starb wahrscheinlich im Anfange des Jahres 1700. Hauptwerk: „Schelmuffsky", köstliche Parodie lügnerischer Reisebeschreibungen.

Schelmuffsky
Curiose
und
Sehr gefährliche
Reiße-
beschreibung
zu
Wasser und Land.

Gedruckt zu St. Malo.
Anno 1696.

Titel der bis jetzt nachweisbar ältesten Ausgabe von Reuters Schelmuffsky 1696.
Nach dem einzigen Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Gotha

Uberschriffte
Oder
EPIGRAMMATA,
In kurtzen Satyren,
Kurtzen Lob-Reden und
Kurtzen Sitten-Lehren
bestehend.



Misce stultitiam Consiliis BREVEM;
Dulce est desipere in loco. Hor.

AMSTERDAM,
Bey Adrian Brackman, Anno 1697.

Titel der ersten Ausgabe von Wernikes Überschriften 1697
Nach dem Exemplare der Göttinger Bibliothek

Der Hofprediger **Abraham a Sancta Clara** (1644—1709); die Hofdichter **Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz** (1654—1699), **Johann von Besser** (1654—1729).



Abraham a Sancta Clara.

Nach der Radierung von J. H. Person, 1695 Ausschnitt. — Unterschrift von einem Protokolle aus dem Jahre 1695, im Besitze des Herrn Karl Geibel.



Johann von Besser

Bildniß aus seiner Berliner Zeit, gest. von Bernigeroth. Ausschnitt. — Unterschrift von einer Quittung aus dem Jahre 1721, im Besitze des Herrn Karl Geibel

Johann Ulrich Megerlin (Megerle), bekannt als Schriftsteller unter seinem Klosternamen Abraham a Sancta Clara, getauft 23. Juni 1644 in Kreenheimstetten bei Moßkirch in Baden, starb als kaiserlicher Hofprediger in Wien, 1. Dezember 1709. Volksthümlicher, oft ans Burleske streifender Kanzelredner und fruchtbarer Schriftsteller. Hauptschrift: „Judas der Erzschelm“ (1686—1695); „Huy und Pfuy der Welt“ (1680); „Merks Wien!“ (1680); die Türkenschrift „Auf, auf Ihr Christen!“ (1683) gab für Schiller Anregung zu seiner Kapuzinerpredigt in „Wallensteins Lager“.

Friedrich Rudolf Ludwig Freiherr von Canitz, geb. 27. November (a. St.) 1654 zu Berlin, starb als kurfürstlich brandenburgischer wirklicher geheimer Rath in Berlin, 11. August (a. St.) 1699. Hofdichter, nicht ohne Formgewandtheit, Einfachheit und Tiefe; Richtung Boileaus. Seine „Gedichte“ zuerst 1700 in Berlin gesammelt herausgegeben (von Joachim Lange).

Johann von Besser, geb. 8. Mai (a. St.) 1654 zu Frauenberg in Kurland, erst am kurbrandenburgischen, resp. königlich preußischen Hofe, wo er es bis zum Oberceremonienmeister und geheimen Rathe brachte, 1690 geadelt, fiel 1717 in Ungnade, ging an den kursächsischen Hof nach Dresden, wo er am 11. Februar 1729 als geheimer Kriegsrath, Ceremonienmeister und Introdukteur der Gesandten starb. Hofdichter, dessen Gedichte in Inhalt und Form den prunkvollen, galanten Höfen, an denen er diente, entsprachen. „Schriften“ gesammelt von dem Hofdichter Johann Ulrich König (1732).



Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz

Nach dem Gemälde von A. Clerck, gest. von E. Bleßendorf. Etwas verkleinerter Ausschnitt. — Unterschrift von seinem Bestallungsreverse zum wirklichen geheimen Rathe aus dem Jahre 1697. Original im geheimen Staatsarchiv zu Berlin



Johann Christian Günther.

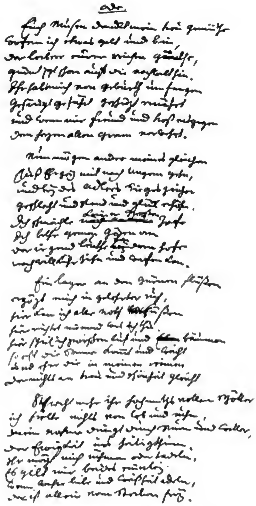
Nach der Zeichnung von T. G. Herzog gestochen von J. D. Philippin, geb. Sysangin, als Titelbild der sechsten Auflage der Gedichte, Breslau und Leipzig 1750. Kopfschnitt nach dem Exemplare der Breslauer Stadtbibliothek.



Unterschrift von Johann Christian Günther

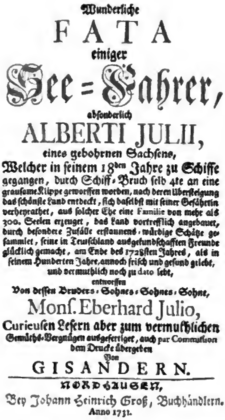
Entnommen dem handschriftlichen Gedichtbuche Günthers von 1719 auf der Stadtbibliothek zu Breslau

Johann Christian Günther, geb. 8. April 1695 zu Striegau, starb nach unstetem Leben 15. März 1723 in Jena als Student der Medizin; eigenartigster, bedeutendster Lyriker seiner Zeit. Seine Gedichte erschienen gesammelt zuerst 1723.



Eigenhändiges Gedicht Günthers „An die Muse".

Aus dessen Gedichtbuche auf der Breslauer Stadtbibliothek. — Die Striche, welche von späterer Hand durch das Gedicht gemacht sind, wurden bei dieser Reproduction getilgt.



Wunderliche
FATA
einiger
See-Fahrer,
absonderlich
ALBERTI JULII,
eines gebohrnen Sachsens,
Welcher in seinem 18den Jahre zu Schiffe gegangen, durch Schiff-Bruch selb 4te an eine grausame Klippe geworffen worden, nach deren Übersteigung das schönste Land entdeckt, sich daselbst mit seiner Gefährtin verheyrathet, aus solcher Ehe eine Familie von mehr als 300. Seelen erzeuget, das Land vortrefflich angebauet, durch besondere Zufälle erstaunens-würdige Schätze gesammlet, seine in Teutschland ausgekundschafften Freunde glücklich gemacht, am Ende des 1728sten Jahres, als in seinem Hunderten Jahre, annoch frisch und gesund gelebt, und vermuthlich noch zu dato lebt,
entworffen
Von dessen Bruders-Sohnes-Sohnes-Sohne,
Monf. Eberhard Julio,
Curieusen Lesern aber zum vermuthlichen Gemüths-Vergnügen ausgefertiget, auch par Commission dem Drucke übergeben
Von
GISANDERN.
NORDHAUSEN,
Bey Johann Heinrich Groß, Buchhändlern.
Anno 1731.

Titel des ersten Bandes der ersten Ausgabe von Schnabels „Wunderliche Fata" (Insel Felsenburg), 1731.

Nach dem Exemplare der Universitätsbibliothek zu Leipzig.



Unterschrift von Johann Gottfried Schnabel.

Einzig bekannt gewordene Unterschrift vom Jahre 1739 auf der gräflichen Bibliothek zu Stolberg. Bildnis unbekannt.

Johann Gottfried Schnabel, über dessen Leben wenig zu ermitteln ist, war 1731—1738 als Hofagent des Grafen von Stolberg in Stolberg Herausgeber einer Zeitung daselbst. Verfasser des vielgelesenen Romans (Robinsonade): „Wunderliche Fata" &c. 1731 ff. (Jugendlectüre von Goethe, neu bearbeitet von Tieck.)

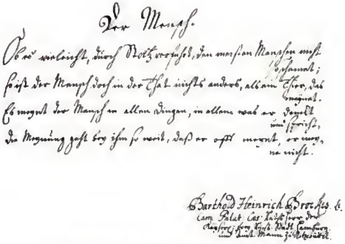
Barthold Heinrich Brockes (1680—1747).

Barthold Heinrich Brockes, geb. 22. September 1680 zu Hamburg, Jurist, 1720 Senator, 1735—1741 Amtmann in Ritzebüttel, 1730 kaiserlicher Pfalzgraf, starb in Hamburg 16. Januar 1747. Sinnige Kleinmalerei voll Naturwahrheit und tiefen poetischen religiösen Gefühls. Hauptwerk: „Irdisches Vergnügen in Gott“ (seit 1721).



Barthold Heinrich Brockes

Ausschnitt aus dem Kupferstiche von Johann Georg Wolfgang, nach dem Gemälde von Balthasar Denner



Stammbuchblatt von Barthold Heinrich Brockes

Nach dem im Germanischen Museum zu Nürnberg befindlichen Originale.



Herrn
B. H. Brockes, Lti,
R. H. S.
Irdisches
Vergnügen
in
GOTT
bestehend
in verschiedenen aus der Natur und Sitten-Lehre
hergenommenen
Gedichten,
nebst einem Anhange
etlicher hieher gehörigen Uebersetzungen
von des
Hrn. de la Motte Französis. Fabeln,
mit Genehmhaltung des Herrn Verfassers
nebst einer Vorrede herausgegeben
von
C. F. Weichmann.

HAMBURG,
Zu finden im Schiller- und Kißnerischen Buch-Laden. 1721.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott“, Hamburg 1721

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek



Illustration zu Brockes „Irdisches Vergnügen in Gott“

Nach Zeichnung von J. J. Preisler gestochen von Fritzsch, verwendet unter anderem in dem Auszuge aus dem „Irdischen Vergnügen“, Hamburg 1738, zu Seite [illegible]



Albrecht v. Haller

Albrecht von Haller.

Kupferstich von J. J. Sardien (1737) nach dem Gemälde von E. J. Handmann. Verkleinerter Ausschnitt.

Albrecht von Haller, geb. 8. October 1708 in Bern, studierte seit 1723 in Tübingen Medizin, setzte 1725 seine Studien in Leyden, London, Paris, Basel fort, wurde 1729 Arzt in seiner Vaterstadt und 1736 an der neu gegründeten Universität Göttingen Professor der Anatomie, Medizin, Botanik und Chirurgie. 1749 wurde er geadelt, kehrte 1753 nach Bern, nicht wieder nach Göttingen zurück, übernahm die Stelle eines Directors der eidgenössischen Salzwerke zu Roche und das Amt eines Landvogtes zu Aelen bis 1764; seitdem war er wieder in Bern, wo er, in verschiedenen Verwaltungszweigen thätig, den 12. Dezember 1777 starb. Hier interessiert uns Haller nicht als der bedeutendste Naturforscher seiner Zeit und der Schöpfer der wissenschaftlichen Physiologie, auch nicht als der Verfasser der 1771—1774 erschienenen lehrhaften Staatsromane, sondern als Dichter der „Alpen“. Dieses beschreibende Gedicht wurde 1729 auf einer Schweizerreise entworfen und zuerst 1732 in seinem „Versuch Schweizerischer Gedichte“ gedruckt; es ist die erste großartige beschreibende Naturschilderung, von großem Einflusse auf die Zeitgenossen. Ferner seien erwähnt seine didaktischen, tiefernsten Gedichte: „Über den Ursprung des Übels“, „Über die Ewigkeit“ und seine, wahrem Gefühl entsprossene „Trauerrede beim Absterben seiner geliebten Gattin Mariane“ (seiner ersten Frau, Marianne geb. Wyß, gest. 1736 in Göttingen).

Versuch
Schweizerischer
Gedichten.

. . . Stulta est Clementia, cum tot ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere Chartæ.

Juvenal.

B E R N /
Bey Niclaus Emanuel Haller /
MDCCXXXII.

Titel der ersten Ausgabe von Hallers „Schweizerischen Gedichten“ (1732), worin zuerst seine „Alpen“ gedruckt sind.
Nach dem Exemplar der Dresdener Bibliothek.



F. Hagedorn

Friedrich von Hagedorn.

Kupferstich von J. Canale nach dem Gemälde von D. Denner (1744). Ausschnitt.

Friedrich von Hagedorn, geb. zu Hamburg 23. April 1708, studierte seit 1726 in Jena die Rechte, war 1729—1731 Privatsecretär des dänischen Gesandten von Söhlenthal in London, seit 1733 Secretär bei dem englischen Court in Hamburg, und starb daselbst 28. October 1754. Er folgte französischen Mustern, deren Leichtigkeit der Form aus seinen Liedern, Fabeln und Erzählungen spricht. „Versuch einiger Gedichte oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden“ (1729), „Versuch in poetischen Fabeln und Erzehlungen“ (1738), „Sammlung neuer Oden und Lieder“ (1747), „Moralische Gedichte“ (1750). Sein „Johann der muntere Seifensieder“ ist unter seinen Erzählungen, „Das Hühnchen und der Diamant“ unter seinen Fabeln am bekanntesten geblieben.



Christian Ludwig Liscow

Christian Ludwig Liscow.

Kupferstich von Penniger aus Meißners „Charakteristik deutscher Dichter I“ (1789). Ausschnitt.
Namenszug aus einer Akte des königl. sächsischen Hauptstaatsarchivs in Dresden.

Christian Ludwig Liscow, (geb. 26.?) getauft 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, studierte in Rostock (1718) und Jena (1721) die Rechte, war dann auf Reisen und in verschiedenen Privatstellungen, bis er 1740 preußischer Legationssecretär wurde. 1741 erhielt er die Stelle eines Secretärs des Grafen Brühl in Dresden, wurde 1745 königl. polnischer und kurfürstlich sächsischer Kriegsrath, ward 1750 im April von seiner Stellung entlassen, nachdem er Ende December 1749 wegen freier Äußerungen über die Verwaltung des Grafen Brühl eingekerkert war. Er starb in Berg bei Eilenburg, einem Gute seiner Frau, den 30. October 1760, am Schreibtische vom Schlagflusse getroffen. Liscows scharfe Satiren wandten sich namentlich gegen „die albernen Scribenten, als das den Helikon beunruhigende Ungeziefer“, und auch gegen Gottscheds Werke: „Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften“ (1739, zwei Ausgaben dieses Jahres). Die Satire: „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen“ (1734) ist dem Titel nach die bekannteste geblieben. In neuerer Zeit ist er als „Lessing vor Lessing“ arg überschätzt.



Johann Christoph Gottsched

…ch von J. M. Bernigeroth (1757) nach dem Bilde von J. F. Reiff (1734). Ausschnitt

Johann Christoph Gottsched, geb. 2. (getauft 3.) Februar 1700 in Judithenkirch bei Königsberg in Preußen, bezog schon 1714 die Universität Königsberg, wo er durch das Studium der Wolff-Leibnizischen Philosophie die theoretische und durch den Unterricht des Professors der Poesie J. V. Pietsch die praktische Grundlage seiner späteren Wirksamkeit legte; 1724 entzog er sich durch die Flucht nach Leipzig den preußischen Werbern. Hier trat er in die „deutschübende poetische Gesellschaft", deren Haupt er bald wurde, und habilitierte sich an der Hochschule (1724); 1730 wurde er außerordentlicher Professor der Poesie, 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, als welcher er den 12. Dezember 1766 in Leipzig starb. Gottsched wollte die deutsche Litteratur nach vernunftgemäßen Regeln eingerichtet wissen; die Dichtung ist ihm nur eine angenehme, verstandesgemäß auszuübende Nebenbeschäftigung, die man treiben darf, soweit ernsthafte Beschäftigungen dazu Zeit lassen. Als glatte Muster, namentlich des regelrecht eingerichteten Dramas gelten ihm die Franzosen, in deren Werken er die Regeln der Alten verkörpert sieht. Seine Herrschaft wurde 1740 durch die Schweizer (Bodmer, Breitinger und ihre Anhänger) gebrochen, welche der frei gestaltenden Phantasie in der Dichtkunst wieder zu ihrem Rechte verhalfen. Gottsched verstand diese Richtung der deutschen Dichtung, den Anfang einer neuen Zeit, nicht; ebensowenig wurden seine Verdienste, die er unleugbar als der „Reiniger der deutschen Schaubühne" und als Litterarhistoriker hat — durch das Werk: „Nöthiger Vorrath", bibliographische Arbeit über die deutschen Dramen (1450 bis 1760, erschienen 1757 bis 1765) und durch die „Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" (1732 bis 1744) — von denen anerkannt, die in ihm nur den starren eigensinnigen Pedanten sehen mußten. Sein hauptsächlichstes ästhetisches Werk ist seine „Critische Dichtkunst" (1730); seine Richtung war ferner vertreten in seinen Zeitschriften: „Die vernünftigen Tadlerinnen" (1725, 1726), „Der Biedermann" (1727), „Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste" (1745—1754), „Das Neueste aus der Anmuthigen Gelehrsamkeit" (1751—1762). Diejenige Zeitschrift jedoch, welche am entschiedensten für die Gottschedianer Partei machte, waren die von Schwabe redigierten: „Belustigungen des Verstandes und Witzes" (1741 ff.). Von Gottscheds selbständigen dichterischen Schöpfungen ist sein „Sterbender Cato" (1732) dasjenige, in dem seine Regeln zur vollen Anwendung kommen (parodiert von Bodmer 1765).

Luise Adelgunde Viktoria Gottsched, geborne Kulmus, geb. (wahrscheinlich 11. April 1713) zu Danzig, vermählt 19. April 1735, gestorben 26. Juni 1762 zu Leipzig, Gottscheds feinsinnige litterarische Gehilfin und mitthätig an der Herausgabe der „Schaubühne", verfaßte außer „Gedichten" (herausgegeben 1763) auch Dramen: „Die Pietisterei im Fischbeinrock" (1736). Sie ist auch gewandte Übersetzerin.



Luise Adelgunde Viktoria Gottsched

Kupferstich von J. M. Bernigeroth nach dem Gemälde von E. G. Haußmann. (Wenig verkleinerter Ausschnitt.) — Nach dem Exemplare des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg


Versuch
einer
Critischen Dichtkunst
vor die Deutschen;
…en erstlich die allgemeinen Regeln der Poesie,
…ch alle besondere Gattungen der Gedichte,
…bgehandelt und mit Exempeln erläutert werden:
Uberall aber gezeiget wird
…aß das innere Wesen der Poesie
in einer Nachahmung der Natur
bestehe.
… einer Einleitung ist Horatii Dichtkunst
in deutsche Verße übersetzt, und mit
Anmerckungen erläutert
von
…I. Joh. Christoph Gottsched.

Leipzig 1730
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.

…ersten Ausgabe von Gottscheds „Critischer Dichtkunst" (1730).
Nach dem Exemplare der gräfl. Bibliothek in Wernigerode



Johann Jakob Bodmer.

Kupferstich von Haid (1754) nach dem Gemälde von J. C. Füßli. (Etwas verkleinert.)

Johann Jakob Bodmer (1698—1783), **Johann Jakob Breitinger** (1701—1776).



Johann Jakob Bodmer.

Bodmer im Greisenalter. Kupferstich von J. F. Bause (1784) nach dem Gemälde von Anton Graff. Verkleinerter Ausschnitt.

Joh. Jacob Bodmers
Critische Abhandlung
von dem
Wunderbaren
in der Poesie
und dessen Verbindung mit dem
Wahrscheinlichen
In einer Vertheidigung des Gedichtes
Joh. Miltons von dem verlohrnen Paradiese;
Der beygefüget ist
Joseph Addisons
Abhandlung
von den Schönheiten in demselben
Gedichte.

Zürich, verlegts Conrad Orell und Comp.
1 7 4 0.

Titel von Bodmers „Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie“ (1740).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Johann Jakob Bodmer, geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, wurde auf dem Züricher Gymnasium vorgebildet, studierte Theologie, sollte sich nach Beendigung seiner Studien (1717) in Bergamo dem Handelsstande widmen, kehrte aber 1719 nach seinem Heimatsorte zurück, studierte seit 1720 in Zürich namentlich heimisches Recht und Geschichte, wurde 1725 Professor der helvetischen Geschichte und Politik in Zürich, 1737 Mitglied des großen Rathes, seit 1775 im Ruhestande, lebte dann meist auf seinem Gute bei Zürich, wo er den 2. Januar 1783 starb. Er ist es, welcher, von Milton ausgehend, der neuen Dichtung den Weg bahnte, indem er wieder wahrhaftes Empfinden und Phantasie vom Dichter verlangte. Dies mußte ihn zum Kampfe gegen die französischen Vorbilder und gegen Gottsched und seine Anhänger führen. Seine zahlreichen polemischen Schriften bewegten sich nicht immer in sachlichen Schranken. Seine Kritik wurde durch die weitere Entwicklung unserer Litteratur überholt und seine Polemik gegen Lessing konnte daher nur unglücklich ausfallen. Sein Freund Breitinger war neben ihm der ruhigere Vertreter ihrer ästhetisch-kritischen Grundsätze. Seine kritischen Hauptschriften sind seine „Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie“ (1740) und die „Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter“ (1741). Bahnbrechend für seine Ideen war seine Wochenschrift: „Die Discourse der Mahlern“ (1721—1723). Als litterar-historische Arbeit ist bemerkenswerth sein Gedicht: „Charakter der deutschen Gedichte“ (1734). Wichtig sind seine Bemühungen um die Herausgabe mittelalterlicher Gedichte: „Proben der alten schwäbischen Poesie des XIII. Jahrhunderts“, aus der Manessischen Sammlung (1748), vermehrt als: „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ (1758 bis 1759), „Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger“ (1757), „Chriemhildens Rache und die Klage“ (erste Ausgabe einiger Gesänge der Nibelungenlieder, 1757).

Johann Jakob Breitinger, geb. 1. März 1701 zu Zürich, studierte Theologie, wurde 1731 Professor der hebräischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Zürich, 1745 Professor der griechischen Sprache daselbst und Canonicus am großen Münster, starb in seiner Vaterstadt den 14. Dezember 1776. Er ist der treue Bundesgenosse und Mitkämpfer seines Landsmannes Bodmer, hielt sich jedoch von dessen nicht immer lobenswerther Kampfweise fern; er nahm auch eifrigen Antheil an dessen altdeutschen Arbeiten. Seine „Kritische Dichtkunst“ (1740) ist das Hauptwerk der von ihm und Bodmer vertretenen Richtung; mit diesem zusammen hatte er schon 1727 herausgegeben die Abhandlung: „Vom Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks“. — Außerdem verfaßte er noch: „Critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse“ (1740), „Vertheidigung der schweizerischen Muse Dr. Albrecht Hallers“ (1744).



J. J. Breitinger

Johann Jakob Breitinger.

Schwarzkunstblatt von V. D. Preisler (1741) nach dem Gemälde von J. C. Füßli. Verkleinert.

Johann Jacob Breitingers
CRITISCHE
Dichtkunst
Worinnen die
Poetische Mahlerey
in Absicht auf die Erfindung
Im Grunde untersuchet und mit Beyspielen aus
den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird.

Mit einer Vorrede eingeführet
von Johann Jacob Bodmer.

Zürich, bey Conrad Orell und Comp. 1740.
und Leipzig bey Joh. Fried. Gleditsch.

Titel von Breitingers „Critischer Dichtkunst“ (1740).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Johann Elias Schlegel (1718—1749), Johann Adolf Schlegel (1721—1793), Johann Arnold Ebert (1723—1795), Johann Friedrich von Cronegk (1731—1758).

Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes.

Vierter Band, viertes und fünftes Stück.

Bremen und Leipzig,
Verlegts Nathanael Saurmann.
1748.

Titel des vierten und fünften Stückes des vierten Bandes der „Bremer Beiträge" von 1748, desjenigen Stückes, in welchem zuerst die ersten drei Gesänge von Klopstocks „Messias" erschienen

Die „Bremer Beiträge" erschienen von 1745—1748. Sie sind das Parteiorgan der Antigottschedianer: Gottscheds Anhänger hatten die von Johann Joachim Schwabe redigierten „Belustigungen des Verstandes und Witzes" (1741 ff.) zum Organe, zu welchem Gellert, die Schlegel, G. W. Rabener, Zachariä, Kästner auch Beiträge geliefert hatten. Sie fielen jedoch von Gottsched ab. Der Plan zu den „Bremer Beiträgen" ging von Gärtner, Rabener und Cramer aus: Mylius, J. A. Schlegel, Ebert, Zachariä, Gellert traten hinzu; von nicht in Leipzig wohnhaften Schriftstellern gehören zu den „Beiträgern" namentlich Klopstock, Kästner, Kleist, Gleim.

Johann Elias Schlegel.

Johann Elias Schlegel, der Dramatiker, geb. 28. Januar 1718 zu Meißen, war seit 1733 auf der Schule in Pforta, wo er schon Dramen dichtete, studierte seit 1739 in Leipzig Rechtswissenschaft und schöne Wissenschaften, war 1743 Privatsekretär des sächsischen Gesandten in Kopenhagen, 1748 außerordentlicher Professor an der Ritterakademie in Soröe, wo er den 13. August 1749 (a. St.) starb. Schiller nennt ihn einen der geistreichsten Dichter unseres Vaterlandes; Lessing lobt sein prosaisches Lustspiel „Der Triumph der guten Frau", während er den „Geschäftigen Müßiggänger" (gleichfalls prosaisches Lustspiel) arg mitnimmt. Sein Trauerspiel „Kanut" gilt für sein bestes. Bedeutend ist seine Schrift „Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters" (1747); er war auch der erste, welcher Shakespeare verständnisvoll in Deutschland würdigte. Bild von J. E. Schlegel ist unbekannt.



J A Ebert

Johann Arnold Ebert.

Medaillon aus einem Kupferstiche von Liebe

Johann Arnold Ebert, geb. 8. Februar 1723 in Hamburg, erzogen auf dem dortigen Johanneum, wo Basedow sein Mitschüler war, gab, nachdem er die Schule absolviert, Sprachunterricht und wurde mit Hagedorn bekannt. 1743 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren, gab sich jedoch bald nur schönwissenschaftlichen Studien hin. Hier trat er mit den Bremer Beiträgern in Beziehung. 1748 wurde er Hofmeister, dann Lehrer am Carolinum in Braunschweig, 1753 Professor an demselben, 1775 Canonicus am Cyriacusstifte, 1780 Hofrath, und starb daselbst den 19. März 1795. Litterarisch am einflußreichsten waren unter seinen Übersetzungen aus dem Englischen die Übersetzung von „Dr. Eduard Youngs Klagen oder Nachtgedanken" (1760 ff.). Seine „Episteln und vermischte Gedichte" erschienen gesammelt 1789 ff. Seine Verse sind leicht, correct und anmuthig. — Bekannt ist seine Freundschaft zu Klopstock, welche dieser in der Ode „An Ebert" feiert.



Johann Adolf Schlegel

Johann Adolf Schlegel.

Kupferstich von [illegible] nach Zeichnung von [illegible]. Ausschnitt.

Johann Adolf Schlegel (Bruder des Johann Elias, Vater der Romantiker Friedrich und August Wilhelm), geb. 18. September 1721 in Meißen, erzogen in Pforta (seit 1735), studierte seit 1741 in Leipzig Theologie, 1751 Diaconus in Pforta, 1754 Pastor und Gymnasialprofessor in Zerbst, 1759 Pastor in Hannover, starb daselbst als Consistorialrath und General-Superintendent den 16. September 1793. Er ist als Dichter geistlicher Gesänge bekannt geworden, welche seit 1766 gesammelt erschienen. Ferner gab er heraus: „Fabeln und Erzählungen" (1769), „Vermischte Gedichte" (1787—1789). Auch übersetzte er von Batteux: „Einschränkung der schönen Künste auf einen Grundsatz" (1751).



Johann Friedrich von Cronegk.

Kupferstich von J. M. Bernigeroth (1760). Ausschnitt.

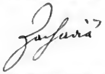
Johann Friedrich Reichsfreiherr von Cronegk, geb. 2. September 1731 in Ansbach, studierte in Halle und Leipzig Jurisprudenz, trat hier mit Gellert und den Bremer Beiträgern in Verbindung, 1751 ansbachischer Hofrath, starb 1. Januar 1758 auf einer Reise in Nürnberg. Am bekanntesten ist des jung verstorbenen Dichters Trauerspiel „Codrus" (1757), mit dem er den von Nicolai ausgesetzten Preis über Brawes „Freigeist" davontrug.

Gottlieb Wilhelm Rabener (1714—1771), Justus Wilhelm Zachariä (1726—1777).

Justus Friedrich Wilhelm Zachariä, (geb. 1.) getauft 11. Mai 1726 zu Frankenhausen am Kyffhäuser. Erzogen in seiner Vaterstadt, bezog er 1743 die Universität Leipzig, um Rechtswissenschaft zu studieren, war 1747 Privatdocent für Dichtkunst und Litteratur in Göttingen, 1748 Lehrer am Carolinum in Braunschweig, 1761 Professor der schönen Wissenschaften an demselben, erhielt ein Canonicat des Cyriacistiftes und starb daselbst den 31. Januar 1777. Zachariäs Name hat sich durch sein komisches Heldengedicht „Der Renommist" (zuerst gedruckt in Schwabes „Belustigungen des Verstandes und Witzes", 1744) erhalten; von seinen Zeitgenossen wurde sein späteres jetzt vergessenes komisches Heldengedicht „Kater) Murner in der Hölle" (1757) gleichfalls sehr geschätzt. Seine „Scherzhaften epischen Poesien nebst einigen Oden und Liedern" (1754) enthalten unter anderem die Heldengedichte: Phaeton, Das Schnupftuch, Die Verwandlungen. Zu erwähnen sind noch seine „Fabeln und Erzählungen in Burkhard Waldis Manier" (1771). In seinen Sammlungen „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten" (1766—1771) hat er sich das Verdienst erworben, auf die älteren Dichter des XVII. Jahrhunderts seine Zeitgenossen wieder hingewiesen zu haben.

Gottlieb Wilhelm Rabener, geb. 17. September 1714 zu Wachau bei Leipzig, mit Gellert auf der Fürstenschule in Meißen, studierte 1734—1736 in Leipzig Rechtswissenschaft, wurde 1741 Steuerrevisor, 1753 Steuersecretär, 1763 Obersteuerrath in Dresden, wo er den 22. März 1771 starb. Harmloser, wohlwollender Satyriker, welcher namentlich die Verhältnisse des Mittelstandes zum Gegenstande seines Witzes machte. Seine „Satyrischen Schriften" erschienen gesammelt seit 1751; einzelne waren vorher in Schwabes „Belustigungen des Verstandes und Witzes" und in den „Bremer Beiträgen" gedruckt.





Justus Wilhelm Zachariä.

Kupferstich von F. Kauke (1750). Oben abgekürzt.





Gottlieb Wilhelm Rabener.

Kupferstich von J. F. Bause nach dem Gemälde von Anton Graff. Ausschnitt.



Kupferstich zu Zachariäs „Renommist" von A. Beck

Auf Seite 5 von „Scherzhafte Epische Poesien nebst einigen Oden und Liedern", Braunschweig und Hildesheim (ohne Jahr). Vorrede datiert vom 1. Mai 1754.



Allegorischer Kupferstich vom Titel des vierten Theiles von Rabeners „Satyren", Leipzig 1755.

Gestochen von Bernigeroth (1755) nach Zeichnung von P. Hulle.

Christian Fürchtegott Gellert (1715—1769).

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen im sächsischen Erzgebirge, 1729 auf der Fürstenschule zu Meißen (gleichzeitig mit Rabener und Gärtner), 1734 stud. theol. in Leipzig, 1739 Hofmeister beim Herrn von Lüttichau, seit 1741 als Hofmeister eines Verwandten wieder in Leipzig, wurde dort 1744 Magister, habilitierte sich 1745, wurde 1751 außerordentlicher Professor der Philosophie, las als solcher vielbesuchte Collegia über Poesie, Beredsamkeit und Moral, starb daselbst den 13. Dezember 1769. Die erste Sammlung der „Fabeln und Erzählungen" erschien 1746, die zweite 1748. Aus diesem am meisten gelesenen Buche des XVIII. Jahrhunderts seien einige der bekanntesten durch die nebenstehenden Chodowieckischen Illustrationen hier ins Gedächtnis zurückgerufen. Seine „Geistlichen Oden und Lieder" wurden zuerst 1757 ausgegeben; hierunter sind die bekanntesten: „Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank", „Die Himmel rühmen", „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte", „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", „Auf Gott und nicht auf meinen Rath". Von seinen bürgerlichen Lustspielen seien genannt: „Die Betschwester" (1745), „Die zärtlichen Schwestern", „Das Loos in der Lotterie", „Die kranke Frau". Vielgelesen war auch sein moralischer Roman „Leben der schwedischen Gräfin" (1746). Für den schriftlichen Verkehr des vorigen Jahrhunderts war von großem Einflusse sein Buch: „Briefe nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen" (1751).



C. F. Gellert.

Christian Fürchtegott Gellert.
Gemalt von A. F. Oeser, gestochen von J. F. Bause (1767). Wenig verkleinerter Ausschnitt



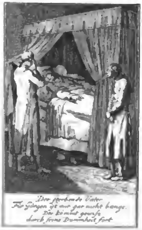
Christian Fürchtegott Gellert.
Gemalt von Anton Graff (1769), gestochen von M. Steinla (1839). Verkleinerter Ausschnitt

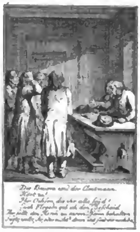












Sechs Kupferstiche zu Gellertschen Fabeln von Chodowiecki
Aus dem genealogischen Kalender für [illegible] auf 1777. Engelmann, Chodow. Nr. [illegible]



Der grune Esel.

Kupferstich von J. H. Meil zu Gellerts Fabel „Der grüne Esel“.

Geistliche Oden und Lieder

von

C. F. Gellert.



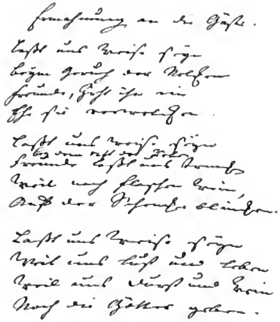
Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
in der Weidmannischen Handlung,
1757.

Titel der ersten Ausgabe von Gellerts „Geistlichen Oden und Liedern“ (1757).



Johann Peter Uz.
Kupferstich von J. F. Bause (1776). Ausschnitt.



Eigenhändiges Lied von Gleim.
Aus dessen Handschriften in Halberstadt (verfaßt etwa 1745).

Johann Peter Uz, getauft den 3. Oktober 1720 in Ansbach, studierte 1739 in Halle die Rechte, wo er dem „Hallischen Dichterkreise“ (der sogenannten preußischen Dichterschule), welcher namentlich Gleim und Johann Nikolaus Götz angehörten, nahe trat. Er war Secretär im Justizcollegium in Ansbach, 1763 Assessor des kaiserlichen Landgerichts und markgräflicher Rath, und 1790 Dirigent des kaiserlichen Landgerichts daselbst, wo er, kurz vor seinem Tode zum königlich preußischen geheimen Justizrathe ernannt, den 12. Mai 1796 starb. Uz pflegte mit seinen Dichtergenossen Anfangs die Anakreontische Richtung (Übersetzung des Anakreon zusammen mit Götz 1746), das leichte tändelnde Lied, die Ode und das didaktische Gedicht. Er gab u. a. heraus: „Lyrische Gedichte“ (1749, 1755), „Die Kunst stets fröhlich zu sein“ (1760), „Die Theodicee“ (1755), „Sieg des Liebesgottes“ [nach Popes „Lockenraub“] (1753). Herder rühmte von ihm „daß er so viele Weisheit mit so vielem Schwunge sage“.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803).



Kupferstich von Chodowiecki zu Gleims Fabel: „Die Gärtnerin und die Biene“.

Aus dem Berliner kleinen Taschenkalender auf 1790. Engelmann, Chodow. Nr. 604, 9.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim, geb. 2. April 1719 zu Ermsleben am Harz, vorgebildet auf der Wernigeroder Schule, studierte 1739 in Halle die Rechte und schöne Wissenschaften (namentlich bei Alex. Gottl. Baumgarten, dem Verfasser der Ästhetik). Schon während seiner Studienzeit hatte er mit Uz und Götz einen poetischen Verein. 1740 Hauslehrer in Potsdam, Secretär beim Prinzen Wilhelm von Brandenburg-Schwedt in Berlin, als welcher er den zweiten schlesischen Krieg mitmachte (1744), ward Stabssecretär beim alten Dessauer, dann stellenlos in Berlin, 1747 stellvertretender Domsecretär in Halberstadt, wo er bald wirklicher Domsecretär und dabei noch Canonicus des Stiftes Walbeck wurde. Er starb in Halberstadt den 18. Februar 1803. Gleim trat zuerst an die Öffentlichkeit mit seinem „Versuch in scherzhaften Liedern“ (1744—1745), schrieb ein seinerzeit vielgelesenes Lustspiel: „Der blöde Schäfer“ (1745). Die erste Sammlung seiner Fabeln erschien 1756. Am berühmtesten machte er sich durch seine patriotischen „Preußischen Kriegslieder von einem Grenadier“, zuerst einzeln ausgegeben 1756—1757.



Ich bin der alte Grenadier,
Der Kriegeslieder sang

Gleim

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

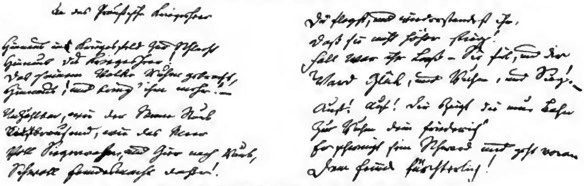
Gleim im Kriegslager der Grenadiere. Kupferstich von J. M. Schreier nach dem im Freundschaftstempel zu Halberstadt befindlichen Ölgemälde von H. Ramberg. Die beiden Verszeilen sind aus der eigenhändigen Niederschrift von Gleims „Abschied des alten Grenadiers“ (1790). Original in Gleims Sammlungen zu Halberstadt (Nr. 329).



Kupferstich von Chodowiecki zu Gleims Erzählung: „Die Milchfrau“.

Aus dem Berliner kleinen Taschenkalender auf 1784. Engelmann, Chodow. Nr. 511, 7.

Sein „Halladat oder das rothe Buch“, erschienen 1774—1781, ist ein religiöses philosophisches Lehrgedicht. Die Zahl seiner Fabeln, Sinngedichte, Freundschafts- und Trinklieder, Erzählungen, sogenannten Volkslieder, patriotischen und Zeitgedichte, welche er im Laufe seines langen Dichterlebens schuf, ist sehr groß, vieles davon ist noch ungedruckt. Sein litterarischer Nachlaß, welcher in dem von ihm einst bewohnten Hause in Halberstadt aufbewahrt wird, ist eine noch nicht erschöpfte wichtige Quelle zur Litteraturgeschichte seiner Zeit; hier im „Freundschaftstempel“ hängt auch die große Sammlung gleichzeitiger Dichterbildnisse, welche von dem einflußreichen Verkehre, welchen der stets zur litterarischen und materiellen Unterstützung seiner Freunde bereite Mann im Leben hatte, ein schönes Zeugnis ablegen. In diesem „Freundschaftstempel“ sind u. a. die Bildnisse von: Lessing, Klopstock, Herder, Kleist, Ramler, Sulzer, Bodmer, Gellert, Gärtner, Zachariä, Nicolai, Voß, Mendelssohn, Weiße, der Karschin, Engel, Jacobi, Heinse, Bürger, Göckingk, Seume, Jean Paul.



Die vier ersten Verse von Gleims eigenhändiger Niederschrift eines seiner späteren Kriegslieder (1778).

Original in Gleims Sammlungen zu Halberstadt. — Eine Nachbildung der Originalniederschrift eines der „Preußischen Kriegslieder aus den Jahren 1756 und 1757 von einem Grenadier“ hätten wir gern gebracht, wenn sie zu erlangen gewesen wäre. Aber, da unter den reichen Sammlungen eigenhändiger Gleimscher Gedichte, welche sich in Halberstadt befinden, keines seiner ersten Grenadierlieder in Originalhandschrift vorhanden ist, so werden die eigenhändigen Niederschriften derselben wohl verloren gegangen sein.

Magnus Gottfried Lichtwer (1719—1783), Anna Louise Karsch (1722—1791), Johann Georg Jacobi (1740—1814).



Magnus Gottfried Lichtwer.
Kupferstich von Geyser; nach dem Gemälde von Calau (1770).

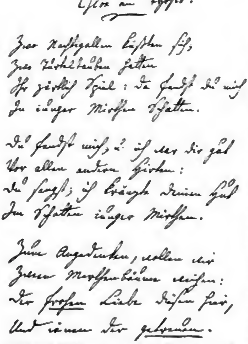
Lichtwer



Anna Louise Karsch.
Radierung von G. F. Schmidt (1763).

A. L. Karschin

Magnus Gottfried Lichtwer, geb. 30. Januar 1719 zu Wurzen, studierte Jurisprudenz, las 1747 in Wittenberg über Wolfische Philosophie und Rechtswissenschaft, 1749 nach Halberstadt, wo er den 7. Juli 1783 als Regierungsrath und Senior des Mauritiusstiftes starb. Seine Fabeln (zuerst erschienen 1748, 1761 von Ramler verfälscht herausgegeben, gegen dessen Verbesserungen Lichtwer sich in der von ihm 1762 selbst besorgten Ausgabe wendet) sind mehr launige, gewandte Erzählungen, in welchen die trockene, lehrhafte moralische Anwendung sich nicht unangenehm und langweilend breit macht; sein „kleiner Töffel“ und die Katzenfabel „Mensch und Thiere schliefen feste“ sind besonders hervorzuheben. Desto unpoetischer ist sein Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“ (1758).



Chloe an Thyrsis.

Zwo Nachtigallen küßten sich,
Zwo Turteltauben hatten
Ihr zärtlich Spiel: da fandst du mich
Im jungen Myrthen Schatten.

Du fandst mich, u. ich war dir gut
Vor allen andern Hirten;
du sangst; ich kränzte deinen Hut
Im Schatten junger Myrthen.

Zum Angedenken, wollen wir
Zween Myrthenbäume weihen:
Der frohen Liebe diesen hier,
Und jenen der getreuen.

Eigenhändiges Gedicht von Johann Georg Jacobi vom 22. Dezember 1774.
Aus Nr. 165 der Handschriften der Gleimschen Sammlungen zu Halberstadt.

Anna Louise Karsch, geborne Dürbach, geb. 1. Dezember 1722 auf dem Belziger Hammer bei Rickern im Kreise Züllichau, hütete das Vieh ihrer Eltern, dichtete und las dabei. Im 16. Jahre zur Ehe mit einem rohen Menschen, dem Tuchmacher Hirsekorn in Schwiebus, gezwungen, wird sie nach elf Jahren von ihm geschieden, schließt später eine noch unglücklichere Ehe mit Schneider Karsch. Ihr großer Ruf als Naturdichterin verschaffte ihr, namentlich in Ramler und Gleim, Gönner und Lehrer. Voll patriotischen Stolzes feiert sie Friedrich den Großen vielfach in ihren Gedichten. In Berlin, wo sie seit 1761 lebte, starb sie den 12. Oktober 1791. Gleim besorgte die erste Sammlung aus den zahlreichen Gedichten der „Deutschen Sappho“ (1763).

Johann Georg Jacobi, geb. 2. September 1740 zu Düsseldorf, 1758—1761 auf der Universität Göttingen, 1766 Professor der Philosophie in Halle; 1768 zog ihn Gleim nach Halberstadt, das er 1774 mit Düsseldorf vertauschte, wo er bis 1776 mit Heinse die „Iris“ herausgab. 1784 Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg i. Br., wo er den 4. Januar 1814 starb. — Jacobi huldigte Anfangs einer von seinen Zeitgenossen vielfach verhöhnten zu gefühlvollen Richtung, später vertiefte sich seine formschöne Lyrik, so daß selbst Goethe ihn schätzte. Von seinen Liedern seien erwähnt: „Sagt, wo sind die Veilchen hin“; „Rose komm', der Frühling schwindet“; aus seinen tiefergreifenden religiösen Liedern sei hervorgehoben „Ruh'n in Frieden alle Seelen“.



J. G. Jacobi.

Johann Georg Jacobi.
Kupferstich von Fr. Müller, nach dem Bilde von Joseph Hell.



Kleist.

Christian Ewald von Kleist.

Kupferstich von [illegible] nach dem Gemälde von [illegible]

Ewald Christian von Kleist, geb. wahrscheinlich den 7. (getauft den 9.) März 1715 zu Zeblin bei Curow in Pommern, studierte in Königsberg, 1720 in dänischen, seit 1740 in preußischen Diensten; 1743 lernte er in Potsdam Gleim kennen, der sein Dichtertalent weckte und nährte. Treue Freundschaft, veredelt durch ihre gemeinschaftliche Verehrung König Friedrichs, verband sie durch ihr Leben. Er stieg in der Armee seines Königs bis zum Oberstwachtmeister (1756); 1758 machte er Lessings Bekanntschaft in Leipzig, welcher seinem „Tellheim" Züge von ihm lieh. In der Schlacht bei Kunersdorf, 12. August 1759, schwer verwundet, starb er den 24. August 1759 in Frankfurt a. Oder. Sein „Frühling" (1749) und seine „Idyllen" (hierunter „Irin") sichern ihm einen dauernden Platz in unserer Litteratur; seine begeisterte Hingabe an die Sache seines Königs und sein Heldentod verbinden seinen Namen mit der Geschichte des siebenjährigen Krieges, wie derjenige Körners mit den Freiheitskriegen verknüpft ist.

DER

FRÜHLING.

EIN

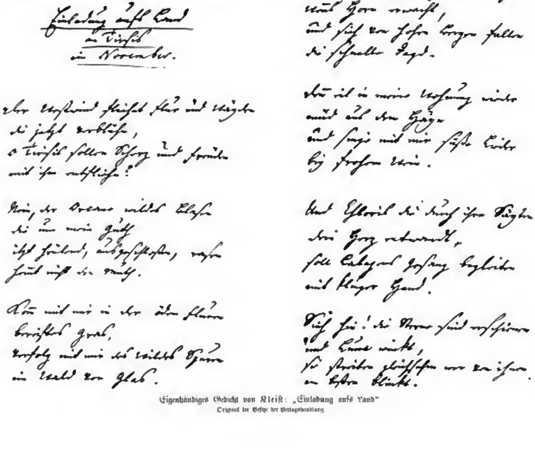
GEDICHT.

BERLIN,

1749.

Titel der ersten Ausgabe von Kleists „Frühling" (1749).

Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek



Einladung aufs Land

an Tirsis

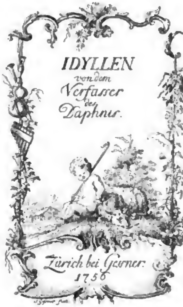
im November.

Eigenhändiges Gedicht von Kleist: „Einladung aufs Land"

Original im Besitze der Verlagshandlung

Christian Ewald von Kleist (1715—1759), Salomon Geßner (1730—1788).

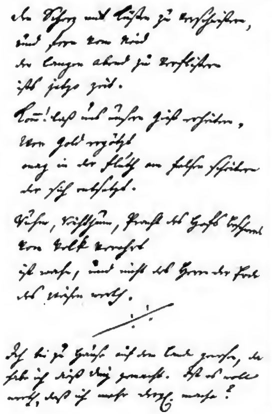
Salomon Geßner, geb. 1. April 1730 zu Zürich, Buchhändler, gest. 2 März 1788 zu Zürich als Rathsherr und Obervogt. Geßners bekanntestes Werk sind seine „Idyllen“ (1756), wozu er durch Kleist, den er 1752 in Zürich persönlich kennen gelernt, Anregung erhalten hatte. Von seinen übrigen Werken sind noch zu erwähnen seine „Daphnis“ (1756) und „Der erste Schiffer“ (1762).



Titel der ersten Ausgabe von Geßners „Idyllen“ (1756).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



Salomon Geßner.
Gering verkleinerter Ausschnitt des von J. F. Bause 1771 nach dem Gemälde von Anton Graff gefertigten Kupferstiches.



Schluß des eigenhändigen Gedichtes von Kleist.



Radierung zu Geßners „Idyllen“.
Gezeichnet und radiert von ihm selbst 1771. Aus Bd. II zu Seite 68 der prachtvollen, 1777 und 1778 erschienenen Quartausgabe von „Salomon Geßners Schriften“.

Friedrich der Große (1712—1786), François Marie Arouet de Voltaire (1694—1778).

Friedrich der Große, geb. 24. Januar 1712 zu Berlin, regierte seit 31. Mai 1740; gest. 17. August 1786 zu Sanssouci. — Trotz seiner Abneigung gegen deutsche Sprache und Litteratur, trotz seiner Abhandlung „De la litterature allemande" (1780), trotzdem er die deutsche Sprache so mangelhaft schrieb, trotz seines Voltaire, gebührt dem großen Könige sein Platz zwischen den Männern unserer deutschen Nationallitteratur. Es sei nur Goethes Wort angeführt: „Der erste wahre und eigentlich höhere Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen in die deutsche Poesie."



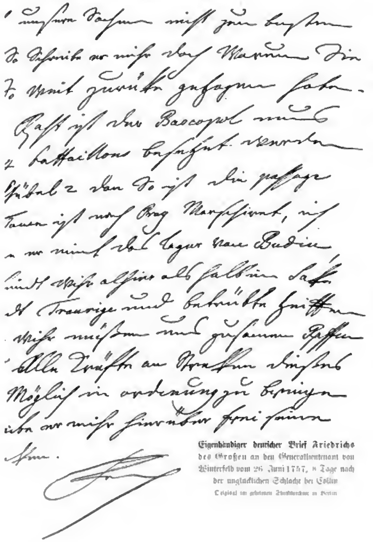
Friedrich der Große.
Gemalt von Pesne, gestochen von J. G. Wille. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.



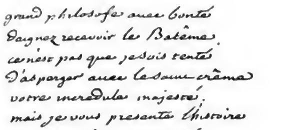
Voltaire

François Marie Arouet de Voltaire.
Kupferstich von [illegible] nach [illegible] von de la Tour [illegible]

François Marie Arouet de Voltaire, geb. 20. Februar 1694 zu Chatenay bei Sceaux, gest. 30. Mai 1778 zu Fernay. 1750—1753 war er persönlich bei Friedrich dem Großen in Sanssouci.



Eigenhändiger deutscher Brief Friedrichs des Großen an den Generalleutnant von Winterfeld vom 26. Juni 1757, 8 Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Collin.
Original im geheimen Staatsarchive in Berlin.



grand philosofe avec bonté
Daignez recevoir le Batême,
ce n'est pas que je sois tenté
D'asperger avec le saint crême
votre incredule majesté.
mais je vous presente l'histoire
De ce Batême si vanté
en qui tout bon cretien doit croire.
il mène tout droit a la gloire
a ce que dit sa sainteté.
mais vers cette gloire immortelle
vous allez par d'autres chemins
Cicéron trajan marc aurele
Des votres Eglise sont les Saints
et leur vie est votre modele.

Eigenhändiges Gedicht Voltaires an Friedrich den Großen 1740.
Original im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg.



Klopstock im 33. Lebensjahre.
Gestochen von J. M. Bernigroth 1757. Ausschnitt.



Klopstock im 56. Lebensjahre
Gemalt von Juel 1780, gestochen von A. D. Böhm. — Aus dem VII. Bande der Göschenschen Prachtausgabe der Werke Klopstocks. (Verlag) verkleinerter Ausschnitt.

Friedrich Gottlob Klopstock, geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, 1739—1745 in Schulpforta, wo er schon den Plan zum „Messias" faßte; 1745 in Jena, seit 1746 in Leipzig Theologie studierend; hier die ersten drei Gesänge des prosaischen „Messias" in Hexameter umarbeitend, welche 1748 in den „Neuen Bremer Beiträgen" gedruckt wurden. Ihre Wirkung in Deutschland ist bekannt, von ihrem Erscheinen datiert man die Periode der neueren deutschen Litteratur. Klopstock erhielt nach vorübergehendem Aufenthalte in Langensalza (Liebe zu Maria Sophie Schmidt, verherrlicht in den „Fannyoden") und in Zürich, wo er bei Bodmer den „Messias" vollenden sollte (Ode auf den Züricher See), 1751 durch den Minister Grafen Bernstorff eine Pension vom König Friedrich V. von Dänemark und siedelte nach Kopenhagen über, wo er bis zum Sturze Bernstorffs (1770) blieb und herauf seinen Wohnsitz in Hamburg nahm. 1754 hatte er seine Meta geheiratet (Cidlioden), die ihm aber bald wieder starb (1758); zum zweiten Male vermählte er sich 1791 mit Johanna Elisabeth von Winthem, geb. Dimpfel. 1774 berief ihn der patriotische kunstsinnige Markgraf Karl von Baden als Hofrath nach Karlsruhe, er gab jedoch diese Stelle 1775 auf und kehrte nach Hamburg zurück, wo er den 14. März 1803 starb. Er liegt in Ottensen begraben. Außer den ersten Gesängen des „Messias" (mühsam zu Ende geführt mit dem 20. Gesange 1773) sind es seine ersten Oden (gesammelt zuerst 1771), welche von litterarhistorischer Bedeutung sind und bleiben werden. Seine späteren Werke „Hermannsschlacht, ein Bardiet für die Schaubühne" (1769), „Hermann und die Fürsten" (1784), „Hermanns Tod" (1787) sind merkwürdige Erzeugnisse, aus angeblich nordischen, skaldischen, altdeutschen Elementen in phantastischer, unhistorischer Stimmung entstanden. „Die deutsche Gelehrtenrepublik. Auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar" (1774), seine Abhandlungen „Ueber die deutsche Rechtschreibung" (1778), „Ueber Sprache und Dichtkunst, Fragmente fon Klopstock" (1779, 1780) und seine „Grammatischen Gespräche" (1794) verdanken ihre Entstehung derselben unhistorischen Auffassung deutschen Lebens und deutscher Sprache. Genannt seien noch seine religiösen Dramen: „Tod Adams" (1757); „Salomo" (1764); „David" (1772); seine religiösen Lieder bürgerten sich in die protestantischen Gesangbücher nicht ein.



Klopstock im 74. Lebensjahre
Schwarzkunstblatt von J. G. Huck, nach dem Gemälde von Anton Graff (1796). Verkleinerter Ausschnitt.



Klopstocks Mutter, Anna Maria, geborne Schmidt, geb. 1703, gest. 1773.

In ihrem 67. Lebensjahre gemalt von B. Calau 1770. — Nach einer Originalphotographie des im Gleimschen Freundschaftstempel zu Halberstadt befindlichen Gemäldes, umgezeichnet. Hier zum ersten Male veröffentlicht.



Klopstocks erste Frau Meta (Margaretha), geborne Moller, geb. 16. März 1728 zu Hamburg, vermählt 10. Juni 1754, gest. 28. November 1758 zu Hamburg, begraben in Ottensen.

Nach einer Originalphotographie des im Besitze der Frau Hauptmann von [illegible], geborene v. [illegible] befindlichen, von [illegible] gemalten Bildnisses, umgezeichnet.

Der
Meßias
ein
Heldengedicht.



HALLE,
bey Carl Herrmann Hemmerde.
1749.

Titel der ersten Separatausgabe der drei ersten Gesänge von Klopstocks „Messias“ (1749).

Nach dem Exemplare der Dresdener Bibliothek.

Der Messias.

Erster Gesang.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf; er thats, und vollbrachte die grosse Versöhnung.

Aber, o Werk, das nur GOtt allgegenwärtig erkennet,
Darf sich die Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich im stillen hier bete;

Q 2 Führe

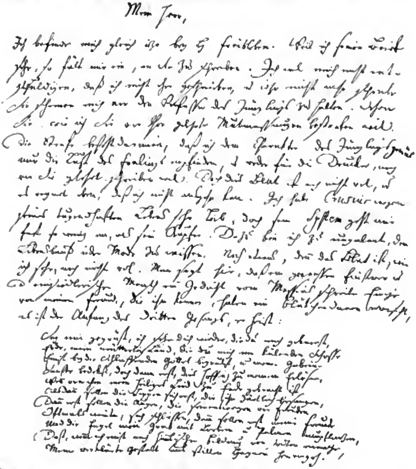
Anfang des ersten Druckes von Klopstocks „Messias“ aus Band IV, Stück 4 der „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ (Bremen und Leipzig 1748).

Hierin erschienen die ersten drei Gesänge des „Messias“.

Eigenhändiges; seine Gönner: **König Friedrich V. von Dänemark und Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff.**

Friedrich V., König von Dänemark, geb. 31. März 1723 im Schlosse zu Kopenhagen, gest. daselbst 14. Januar 1766. Er zog, veranlaßt durch seinen Minister, den Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, im Jahre 1751 Klopstock mit einem lebenslänglichen Jahresgehalte nach Kopenhagen, damit er in sorgenloser Muße den „Messias“ fertig dichten könne, und ließ 1755 die ersten zehn Gesänge in prächtiger Ausstattung in Kopenhagen drucken.

Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, geb. 13. Mai 1712 zu Hannover, seit 1750 Minister König Friedrichs V. von Dänemark, in welcher Stellung er für Kunst und Wissenschaft, namentlich durch Begünstigung deutscher Gelehrter eifrigst wirkte und seinen Monarchen auch zur Berufung Klopstocks bestimmte. Als er unter Friedrichs V. Nachfolger durch den Abenteurer Struensee 1770 gestürzt war, giengen die durch innige Freundschaft verbundenen Männer Klopstock und Bernstorff zusammen nach Hamburg, wo er den 19. Februar 1772 starb.





Eigenhändiger Brief Klopstocks, geschrieben wahrscheinlich im Juni (nach 21. Juni) 1747, mit dem Anfange des dritten Buches des damals noch ungedruckten „Messias“.

Original im Besitze des Herrn Landesgerichtsdirektors Lessing in Berlin



Friedrich V., König von Dänemark.

Kupferstich von J. M. Preisler (1749) nach dem Gemälde von C. G. Pilo. Ausschnitt



Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff.

Kupferstich von J. C. Schlotterbeck. Ausschnitt. — Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien

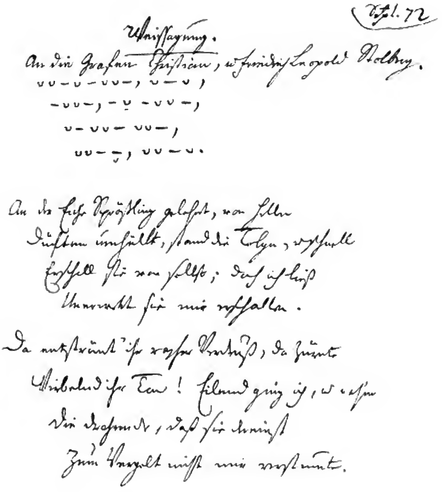
Oden

Hamburg. 1771.

Bey Johann Joachim Christoph Bode.

Titel der ersten von Klopstock besorgten Sammelausgabe seiner „Oden" (1771).

Das Format dieser Ausgabe ist Quart.



Eigenhändige Ode Klopstocks

Verfaßt im September 1772, an seine Verehrer, die Gebrüder Grafen Christian und Friedrich Leopold Stolberg gerichtet.

Original im Besitz der Verlagshandlung.

Aus des Rosses Auge, des Haupts Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern, und Sprung
Weissagten die Barden; auch mir
Ist der Blick hell in die Zukunft.

Ist's auf immer Last? Dein Joch, o Deutschland,
Sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Denn im Haine brauset' es her gehobnes
Halses, es sprang, flog die Mähne, dessen
Das heilige Roß, es rief [illegible]
[illegible]

Auf der Wiese stand es, es stampft', und blickt'
Weissagend umher; feurig wiehert' es, sah
Voll Stolz nach dem Vater nicht hin,
der im Blut lag an dem Gränzstein!

Nicht auf immer lastet es! Frey, o Deutschland,
Wirst du dereinst. Ein Jahrhundert nur noch;
So ist es geschehen, so herrscht
der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

Klopstock machte zu den Worten „des Rosses" unter den Text folgende hier nicht mitfacsimilierte gelehrte Anmerkung: „des Rosses. Die Deutschen allein haben das, daß die Pferde ihnen weissagen und Götteraussprüche kund thun. In gewissen Wäldern und Hainen wurden weiße Pferde unterhalten, die nie einen Sterblichen tragen, noch gemeine Lasten ziehen. Sie werden nur vor den heiligen Wagen gespannt, dann begleiten sie die Druiden und die Könige oder die Ersten der Republik und haben auf ihr Wiehern und Schnauben Acht. An keine Vorbedeutung glaubt man mehr. Das thut nicht nur das Volk, sondern auch der Regent, auch der Druide. Denn sich halten sie bloß für Diener der Götter; sie aber für Mitwisser ihrer Rathschlüsse. Tacitus."

Schluß der eigenhändigen Ode Klopstocks.
Sie ist auf drei Seiten in Quart geschrieben; Seite 1 enthält Überschrift und Strophe 1, 2; auf Seite 2 stehen Strophe 3, 4 und die gelehrte Anmerkung. Seite 3 enthält Strophe 5, 6, 7.



Karl Wilhelm Ramler und die Muse.

Gezeichnet von B. Rode, gestochen von C. Henne. — Aus dem Titelblatt des ersten Bandes der Quartausgabe von Ramlers „Poetischen Werken“ (1800).

Karl Wilhelm Ramler, geb. 25. Februar 1725 in Kolberg, studierte in Halle und Berlin Medizin, erhielt durch Gleim, seinen Studienfreund, eine Hauslehrerstelle, kam 1748 als Lehrer an die Berliner Kadettenanstalt, war an derselben Professor der schönen Wissenschaften (bis 1789), seit 1790 Mitdirektor, von 1793—1796 alleiniger Direktor des königl. Theaters in Berlin, wo er, von König Friedrich Wilhelm II. hoch geehrt, den 12 April 1798 starb. Ramler ist als Meister der schönen Form selbst von Lessing geschätzt und anerkannt, welcher u. a. seine „Epigramme“ und den „Nathan“ ihm zu metrischer Revision vorlegte. Sobald er diese Verbesserungen fremder Gedichte auch auf den Inhalt ausdehnte, verwischte er viel von der Individualität der so „verfälschten“ Dichterwerke (so z. B. bei Lichtwer, Götz). Ramler ist ein begeisterter Herold der nationalen Thaten seines Königs Friedrich — „Oden“ (1767), „Oden des Horaz“ (1769), „Lyrische Gedichte“ (1772). Seine gesammelten „Poetischen Werke“ gab Goeckingk 1800, 1801 in zwei prachtvoll ausgestatteten Ausgaben (in Quart und Oktav) heraus.

57

Grossmüthige! macht keine der
~~Ist's möglich? machen auch so viel~~ Gefahren,
Womit ihr oft
~~Mit welchen~~ ihr ihn ringen saht,
Der Kronen keine,
~~So viele Kronen~~, die mit Blut zu kaufen waren;
Macht keine
~~So manche~~ Götterthat,

Kein glorreich übermanntes
~~So manch von ihm zertretnes~~ Ungeheuer
Euch endlich
~~Nicht wieder~~ zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag,
Und, mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwert zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag

Eine Seite aus Ramlers „Lyrischen Gedichten“ (Berlin 1772), mit eigenhändigen Correcturen desselben, enthaltend ein Stück aus der Ode „An die Feinde des Königs“ (1760). — Original im Besitze der Verlagshandlung.

— 39 —

XV.

An die Feinde des Königs

1760.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Macht keine dieser tödtlichen Gefahren,
Womit ihr oft ihn ringen saht,
Der Kronen keine, die mit Blut zu kaufen waren,
Macht keine Götterthat,

Kein glorreich übermanntes Ungeheuer
Euch endlich zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Eine Seite aus Band I der Prachtausgabe von Ramlers „Poetischen Werken“ (1800).



Kalliope zeichnet die Thaten Friedrichs II. auf.

Kupfertitel zum ersten Bande der „Poetischen Werke“ Ramlers (1800).
Gezeichnet von B. Rode, gestochen von C. Henne.

Johann Joachim Winckelmann (1717—1768).

Johann Joachim Winckelmann, geb. 9. Dezember 1717 in dürftigen Verhältnissen zu Stendal in der Altmark. Vorgebildet auf der gelehrten Schule seiner Vaterstadt (bis 1735) und auf dem Cölnischen Gymnasium zu Berlin (1736), studierte er 1738 und 1739 in Halle und Jena, inzwischen in Osterburg, hierauf in Hadmersleben bei Halberstadt Hauslehrer; 1743 bis 1748 Conrector in Seehausen in der Altmark, 1748 bis 1754 Bibliothekar bei dem Grafen Bünau in Nöthnitz bei Dresden, trat 1754 zum Katholizismus über, gieng über Florenz nach Rom, wo er vom Kardinal Albani in seiner hohen Bedeutung erkannt und begünstigt, Scrittore an der vatikanischen Bibliothek und Präsident der Alterthümer zu Rom wurde.



Johann Joachim Winckelmann im 47. Lebensjahre.
Holzschnitt von A. Neumann nach dem Ölgemälde von Angelica Kaufmann 1764.

Er wurde den 8. Juni 1768 in Triest von dem Italiener Fr. Archangeli auf der Rückkehr von einer Reise aus Deutschland ermordet. Winckelmann ist der Schöpfer der Kunstgeschichte des Alterthums. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der Kunst des Alterthums" (1764), das erste Denkmal klassischer Prosa unserer neueren Litteratur, das erste deutsche Werk von universaler Bedeutung. Von seinen übrigen Schriften seien hier erwähnt: „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke" (1755), „Anmerkungen über die Baukunst der Alten" (1761), „Sendbrief über die herkulanischen Entdeckungen" (1762), „Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Alterthums" (1767), „Monumenti antichi inediti" (1767).

Johann Winckelmanns,

Präsidentens der Alterthümer zu Rom, und Scrittore der Vaticanischen Bibliothek, Mitglieds der Königl. Englischen Societät der Alterthümer zu London, der Maleracademie von St. Luca zu Rom, und der Hetrurischen zu Cortona,

Geschichte der Kunst des Alterthums.

Erster Theil.



Mit Königl. Pohlnisch. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dresden, 1764.
In der Waltherischen Hof-Buchhandlung.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Alterthums" (1764).

Gotthold Ephraim Lessing, der Reformator der deutschen Litteratur, ist geb. 22. Januar 1729 zu Kamenz in Sachsen, Sohn des damaligen Archidiakonus Johann Gottfried Lessing. Auf der Fürstenschule in Meißen vorgebildet (seit 1741), sollte er seit September 1746 Theologie in Leipzig studieren, wo er aber, im Verkehr mit Ch. F. Weiße, Kästner und der Theatertruppe der Neuberin, mehr schöne und philologische Wissenschaft trieb. Da er 1748 bei der Neuberin sein schon in Meißen entworfenes Lustspiel „Der junge Gelehrte" aufführen ließ, viel mit dem als Atheisten verschrieenen Christlob Mylius verkehrte, so rief ihn der strenggläubige Vater von Leipzig ab, ließ ihn jedoch 1748 zu Ostern wieder dorthin zurückkehren; er sollte nunmehr Medizin studieren. Das Aufsliegen der Truppe der Neuberin brachte ihn auch in finanzielle Verlegenheit; er beschloß mit Mylius Leipzig schleunigst zu verlassen, blieb auf der Reise nach Berlin krank in Wittenberg, studierte hier weiter, folgte Mylius nach Berlin nach, kehrte jedoch 1751 nochmals nach Wittenberg zurück, wo er 1752 seine Studien mit Ablegen des Magisterexamens abschloß. Jetzt nahm er seinen Aufenthalt wieder in Berlin, wo er bis 1755 (Oktober) blieb, namentlich für die von Mylius herausgegebene „Vossische Zeitung" als Journalist thätig. Zu Berlin hatte er vorübergehend Verkehr mit Voltaire; folgenreich und andauernd waren seine Beziehungen zu Mendelssohn, Nicolai, Ramler. 1755 kehrte er nach Leipzig zurück, übernahm eine Stelle als Reisebegleiter bei dem jungen Winckler; größere Reisepläne unterbrach der Ausbruch des Krieges (1756), das Verhältnis zu Winckler löste sich bald wegen seiner Preußenfreundlichkeit (Mai 1757). Lessing blieb noch ein Jahr in Leipzig, welches durch den intimen Verkehr mit E. v. Kleist für beide von nachhaltigem Einflusse war, und gieng im Mai 1758 wieder nach Berlin, das er plötzlich (November 1760) wieder verließ. Er begab sich nach Breslau, wo er im Dezember 1760 Gouvernementssekretär beim Generalleutenant von Tauentzien wurde. In dieser Stellung verblieb er bis zum Anfang des Jahres 1765 und kehrte wieder nach Berlin zurück. Dieser sein letzter Aufenthalt in Berlin (seit Juni 1765) währte bis April 1767; da er eine dort gerade frei gewordene Bibliothekarstelle nicht erhielt, auch Aussichten auf Anstellungen in Kassel sich zerschlugen, so gieng er als Dramaturg an das von Ackermann gegründete, von diesem an eine Gesellschaft überlassene deutsche Theater nach Hamburg (hier Ekhof). Das Theater hörte schon am 25. November 1768 auf; Lessing hatte seine Beziehungen schon im September 1768 gelöst. Am Schlusse dieses Jahres trat er auch von der mit J. J. Ch. Bode gegründeten Buchhandlung zurück, welche seiner durch die fortwährende Unterstützung seiner bedrängten Angehörigen nur noch verschlimmerten finanziellen Lage den gehofften Aufschwung nicht brachte. In Hamburg stand er besonders im Verkehr mit der Familie König, Schröder dem Schauspieler, Claudius, den Kindern von H. Reimarus und seinem späteren Gegner Göze. Lessing hatte die Absicht, von Hamburg nach Rom zu gehen, verkaufte seine Bibliothek, wurde aber durch Ebert veranlaßt, sich dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig vorzustellen (November 1769), welcher ihn von 1770 an zum Bibliothekar in Wolfenbüttel ernannte. Seine äußere Lage war hier auch schon vor seiner Gehaltsaufbesserung (1776) günstiger, als gewöhnlich angenommen wird. Am 8. Oktober 1776 heiratete er seine Eva König, die aber schon am 10. Januar 1778 starb. Lessings Aufenthalt in Wolfenbüttel wurde durch häufige Ausflüge nach Braunschweig, zu seinen Freunden Ebert, Eschenburg, Campe, Leisewitz, durch einen längeren Aufenthalt in Wien (1775) und eine ihn wenig befriedigende Reise, welche er von dort aus mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig nach Italien machte, sowie durch einen Aufenthalt in Mannheim unterbrochen, wo man ihn an das neugegründete Nationaltheater berufen wollte (1775—1776). Er starb auf einer Reise in Braunschweig den 15. Februar 1781 und wurde dort auf dem Magnikirchhofe beerdigt. — Von seinen Werken seien hier aufgeführt: 1. Kritisch-ästhetische und antiquarische: „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" (Litteraturbriefe, herausgegeben von Nicolai 1759—1765), Lessing war von Januar 1759 bis September 1760 Mitarbeiter; „Laokoon" (1766); „Hamburgische Dramaturgie" (1767—1769); „Briefe antiquarischen Inhalts" (1768—1769); „Wie die Alten den Tod gebildet haben" (1769). 2. Dichterische: „Miß Sara Sampson" (1755), das erste deutsche bürgerliche Trauerspiel; Fabeln (1759); „Philotas", Trauerspiel (1759); „Minna von Barnhelm" (1767), das beste deutsche Lustspiel; „Emilia Galotti" (1772); „Nathan der Weise" (1779). 3. Religions-philosophische: Die Herausgabe der „Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten" (H. S. Reimarus) in den „Beiträgen zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel" (seit 1773); das Fragment: „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger" erschien als besonderes Buch (1778); diese „Fragmente" zwangen Lessing zu einer Reihe von polemischen Schriften, namentlich gegen Göze: „Eine Parabel" (1778), „Nöthige Antwort" (1778), „Axiomata" (1778), „Anti-Göze" (1778). — Sein „Nathan" muß hier auch erwähnt werden, als das Werk, worin das Resultat seiner religionsphilosophischen Anschauungen gezogen wird. „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer" (1778); „Die Erziehung des Menschengeschlechts" (1780).



Lessings Geburtshaus in Kamenz.

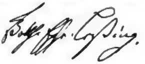
Nach Originalphotographie der jetzt auf dem Kamenzer Stadtkanzlei befindlichen Zeichnung von H. Fröhlich. Das Haus brannte 1842 ab.



Gotthold Ephraim Lessing im 6. Lebensjahre und sein Bruder Theophilus.

Gemalt von Christian Gottlieb Haberkorn. — Nach Originalphotographie des jetzt im Besitz des Lessingstiftes in Kamenz befindlichen Ölgemäldes. Gotthold wollte durchaus mit einem großen Haufen von Büchern umgeben gemalt sein.





Lessing im 31. Lebensjahre.

Gemalt von Joh. Heinrich Tischbein d. Ä. (1760). — Originalphotographie nach dem in der Berliner Nationalgalerie befindlichen Ölgemälde.



Lessing etwa im 37. Lebensjahre.

Gemalt von May. — Nach Originalphotographie von dem in Gleims Freundschaftstempel zu Halberstadt befindlichen Ölgemälde aufgenommen. Es soll das ähnlichste Bild Lessings sein; Goethe hatte sich das Original aus den Gleimschen Sammlungen entliehen und schätzte es so hoch, daß er nur durch Androhung gerichtlichen Verfahrens zu seiner Herausgabe veranlaßt werden konnte.



Lessing im 42. Lebensjahre.

Ausschnitt aus dem von Bause nach dem Gemälde von Anton Graff angefertigten Kupferstiche. Das aus dem Jahre 1771 stammende Original befindet sich jetzt im Besitze des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin.



Lessings Todtenmaske.

Originalphotographie nach dem im Besitze des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin befindlichen Abgusse.

Bildnisse seiner Frau, seiner Gönner und Gegner.



Lessings Frau Eva.

Nach Originalphotographie von dem jetzt im Besitze des Herrn Prof. Dr. Henneberg zu Göttingen befindlichen Ölgemälde umgezeichnet.

Eva Katharina König, geb. Hahn, Tochter des Kaufmannes Heinrich Kaspar Hahn, geb. 22. März 1736 in Heidelberg, seit 1756 Gattin des 1769 verstorbenen Hamburger Kaufmanns Engelbert König, verlobte sich mit Lessing 1771, vermählte sich mit ihm den 8. Oktober 1776 auf dem Landgute York (zwischen Stade und Harburg gelegen), starb in Wolfenbüttel bei Geburt eines Söhnchens 10. Januar 1778.



Karl Wilhelm Ferdinand.

Nach Originalphotographie von dem in der herzogl. Gallerie zu Braunschweig befindlichen Ölgemälde des F. J. Batoni umgezeichnet.

Karl Wilhelm Ferdinand, geb. 9. Oktober 1735 zu Wolfenbüttel, seit 26. März 1780 regierender Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, starb auf der Flucht in Ottensen den 10. November 1806. Als Erbprinz berief er 1769 Lessing an die Wolfenbütteler Bibliothek.



Klotz.

Christian Adolf Klotz.

Kupferstich von [illegible]. — Nach dem Exemplare des Münchener Kupferstichkabinets.

Christian Adolf Klotz, geb. 13. November 1738 zu Bischofswerda, 1762 in Göttingen, seit 1765 in Halle Professor, hier zuerst mit dem Titel Hofrath, dann seit 1766 als Geheimer Rath, starb daselbst den 31. Dezember 1771. Namentlich in seinen Zeitschriften: „Acta litteraria" (seit 1764), „Neue Hallische gelehrte Zeitungen" (seit 1766), „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften (seit 1767) und an der Spitze einer ihm ergebenen, sich gegenseitig lobend kritisierenden Clique, hatte er als ein „lateinischer Gottsched" in weiten Kreisen großen Einfluß, bis Lessing in seinen „Briefen antiquarischen Inhalts" und in seiner Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet" seine Ungründlichkeit, Seichtheit und geborgte Gelehrsamkeit bloßlegte und ihn für immer unmöglich machte. Namentlich hervorgerufen war Lessings klassische, vernichtende Polemik der Litteraturbriefe durch Klotzens Schriften „Über das Studium des Alterthums" (1766), „Beytrag zur Geschichte des Geschmackes und der Kunst aus Münzen" (1767) und „Über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke" (1768). Auch Herder, welcher sich durch Klotzens Vielschreiberei Anfangs täuschen ließ, beschäftigte sich in seinem zweiten und dritten „Kritischen Wäldchen" (1769) mit der Kritik Klotzischer Schriften.



Hermannus Samuel Reimarus
Hebr. et Or. LL. Prof.

Hermann Samuel Reimarus

im 66. Lebensjahre.

Gezeichnet und gestochen von Christ. Fritzsch 1752. — Kupferstich.

Hermann Samuel Reimarus, geb. 22. Dezember (a. St.) 1694 in Hamburg, Professor der Mathematik und der orientalischen Sprachen am Gymnasium zu Hamburg, wo er am 1. März 1768 starb. Lessing hatte keine Gelegenheit mehr, persönlich mit ihm zu verkehren, aber mit dessen Kindern Elise und Heinrich war er in vertrautester hingebendster Freundschaft verbunden. H. S. Reimarus ist der Verfasser der von Lessing herausgegebenen „Wolfenbütteler Fragmente des Ungenannten" (seit 1774), welche eine so erregte Polemik hervorriefen.



Goeze.

Johann Melchior Goeze

im 50. Lebensjahre.

Gezeichnet und gestochen von Christ. Fritzsch 1767. — Nach dem Exemplare des Münchener Kupferstichkabinets. [illegible].

Johann Melchior Goeze, geb. 16. (getauft 21.) Oktober 1717 zu Halberstadt, studierte in Jena und Halle, Adjunktus seines Vaters in Aschersleben, 1750 Prediger an der Heiligen Geistkirche in Magdeburg, seit 1755 Pastor (Hauptpastor) an der Katharinenkirche in Hamburg, 1760—1770 Senior des dortigen geistlichen Ministeriums, starb daselbst den 19. Mai 1786. Er ist Lessings Hauptgegner im Streite wegen der Wolfenbütteler Fragmente in den Schriften: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Lessing . . . Angriffe" (1778), „Lessings Schwächen" (1778). Lessings Hauptschriften gegen Goeze sind: „Eine Parabel", „Nöthige Antwort", „Axiomata" und „Anti-Goeze" (alle 1778).



Gotthold Ephraim Lessings

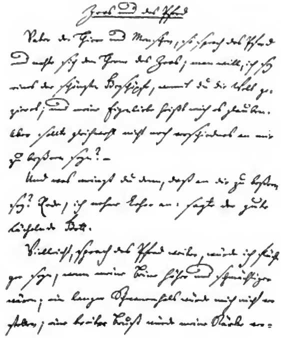
Fabeln.

Drey Bücher.

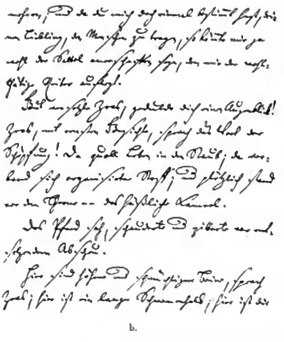
Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1759.

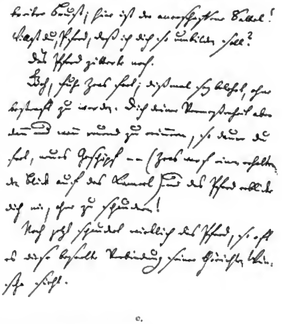
Drucktitel der ersten Ausgabe von Lessings „Fabeln“ (1759).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.



a.



b.



c.

a. b. c. Die Fabel „Zeus und das Pferd“ in Lessings eigenhändiger Niederschrift.
Aus dem Bändchen Lessingscher Fabeln, welches sich in der Gleimschen Handschriftensammlung zu Halberstadt befindet (Nr. 100 der Handschriften).



1. Der Wirth und Just.
Just: „Herr Wirth, er ist doch ein Grobian.“

Minna von Barnhelm,

oder

das Soldatenglück.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen,

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Berlin,
bey Christian Friederich Voß.
1767.

Titel der ersten Ausgabe von Lessings „Minna von Barnhelm“ (1767).
Nach dem Exemplare der Gothaer Bibliothek. — Dieses unser bestes deutsches Lustspiel wurde entworfen 1763, im wesentlichen 1764 in Breslau geschrieben, 1766 in Berlin vollendet, erschien zuerst gedruckt kurz vor Lessings Übersiedlung nach Hamburg (April 1767) und wurde zuerst in Hamburg den 30. September 1767 aufgeführt.



3. Minna, Franziska und der Wirth.
Minna: „Was seh' ich, diesen Ring ...“



2. Tellheim und die Witwe seines ehemaligen Stabsrittmeisters.
Tellheim: „Wollen Sie, daß ich die unerzogene Waise meines Freundes bestehlen soll?“

1—12. Illustrationen Chodowieckis zu „Minna von Barnhelm“.
Radiert 1769 für die deutsche Ausgabe des Berliner genealogischen Kalenders auf 1770. Engelmann, Chodowiecki 32.
Nach dem Exemplare der Albertina in Wien.



4. Minna.
Minna: „Ich hab' ihn, ich hab' ihn, ich bin glücklich und fröhlich!“



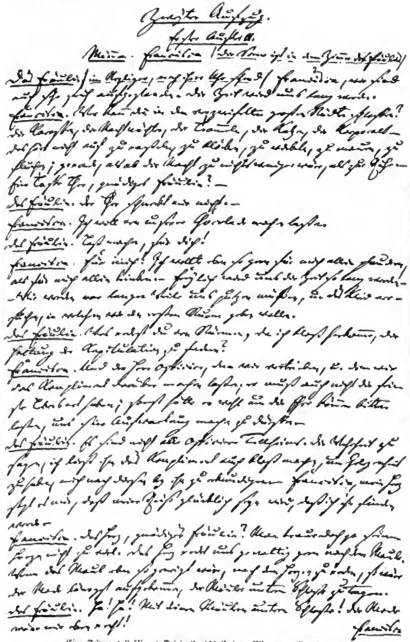
5. Minna und Tellheim.
Minna: „Deine Hand, lieber Soldat!“
Tellheim: „Das ist zu viel ... Leben Sie wohl.“



6. Der Wachtmeister Paul Werner.
[illegible] Werner von Tellheim Geld anbietend, das dieser ablehnt.



7. Franziska, Tellheim und Paul Werner.
Franziska: „Viel zu wenig, Herr Werner.“



Eine Seite aus Lessings Originalhandschrift der „Minna von Barnhelm".
Im Besitze des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin.



8. Riccaut de la Marlinière, Minna, Franziska.
Minna: „Hier hab' ich … nur zehn Pistolen, ich muß mich zwar schämen so wenig …"
Riccaut: „Donnez toujours, donnez toujours, Mademoiselle."



9. Minna, Tellheim, Franziska.
Minna liest die Kabinettsorder König Friedrichs



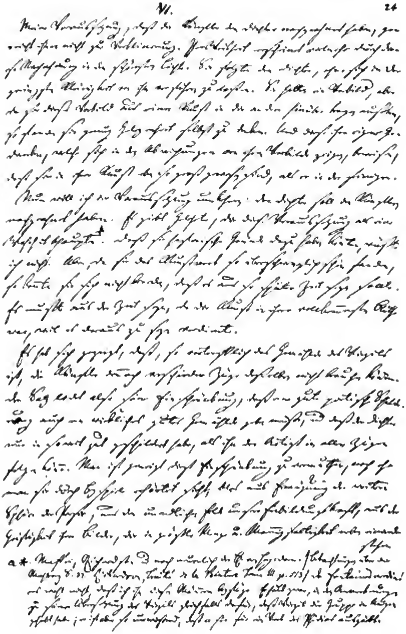
10. Werner, Tellheim, Minna, Franziska, Just.
Minna: „Tellheim! Tellheim! … Ein bloßes Mißverständnis."



11. Die Vorigen und zwei Bediente
welche die Ankunft des Onkels der Minna, des Grafen Bruchsal gemeldet haben
Minna: „Umarmen Sie Ihre Minna, Ihre glückliche Minna!"



12. Die Vorigen und Graf Bruchsal.
Der Graf: „Minna … dein Liebhaber ist stumm …"



Seite aus der eigenhändigen Originalhandschrift von Lessings „Laokoon“
Im Besitze des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin

Laokoon:
oder
über die Grenzen
der
Mahlerey und Poesie.

Υλη και τροποις μιμησεως διαφερουσι.

Πλουτ. ποτ. Αθ. κατα Π. ἡ κατα Σ. ενδ.

Mit
beyläufigen Erläuterungen
verschiedener Punkte
der alten Kunstgeschichte;
von
Gotthold Ephraim Lessing.

Erster Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß.
1766.

Titel der ersten Ausgabe des ersten Theiles von Lessings „Laokoon“ (1766).
(Der zweite Theil blieb Fragment.)

Hamburgische
Dramaturgie.



Erster Band.

Hamburg.
In Commission bey J. H. Cramer, in Bremen.

Titel der ersten Ausgabe des ersten Theiles von Lessings „Hamburgische Dramaturgie“ (1767).
Sie beginnt mit dem 1. Mai 1767 und schließt mit Besprechung der Aufführung vom 28. Juli 1767. Lessings Kritiken über die Leistungen der Hamburger Bühne hielten nicht Schritt mit den Aufführungen, und besprachen sie nur bis zum oben erwähnten Tage. Dieser Schluß erschien erst zur Ostermesse 1769.
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel
in
fünf Aufzügen.
Von
Gotthold Ephraim Lessing.



Berlin
bey Christian Friedrich Voß, 1772.

Titel der ersten Ausgabe von Lessings „Emilia Galotti“ (1772).
Nach dem Exemplare der Berliner Bibliothek.

Nathan der Weise.

Ein
Dramatisches Gedicht,
in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt!
APVD GELLIVM.

Von
Gotthold Ephraim Lessing.

1779.

Titel der ersten Ausgabe von Lessings „Nathan der Weise“ (1779).
Nach dem Exemplare der gräfl. Bibliothek zu Wernigerode.

Johann Georg Ritter von Zimmermann (1728—1795), Moses Mendelssohn (1729—1786), Thomas Abbt (1738—1766), Karl Friedrich Bahrdt (1741—1792).



Johann Georg Ritter von Zimmermann.

Kupferstich von Cook. — Ausschnitt.

Johann Georg Ritter von Zimmermann, geb. 8. Dezember 1728 zu Brugg im Canton Bern, 1751 Doktor der Medizin, Arzt und Stadtphysikus in Bern, 1768 als Leibarzt des Königs von England und Hofrath nach Hannover berufen, berühmter Arzt, unterhielt einen umfassenden Briefwechsel mit der Kaiserin Katharina II., behandelte Friedrich den Großen in seiner letzten Krankheit, starb zu Hannover den 7. Oktober 1795. In weitesten Kreisen verbreitet waren seine popularphilosophischen Bücher: „Betrachtungen über die Einsamkeit“ (zuerst 1756, erweitert 1773, 1784) und „Vom Nationalstolze“ (1758).

Thomas Abbt, geb. 25. November 1738 in Ulm, studierte Anfangs Theologie, dann namentlich Philosophie und Mathematik in Halle 1756, wurde 1760 Professor in Frankfurt a. O., 1761 Professor der Mathematik in Rinteln, begab sich auf längere Reisen, wurde 1765 fürstlicher Regierungs- und Consistorialrath in Bückeburg, wo er schon den 3. November 1766 starb. Abbt machte sich berühmt durch seine von hohem Patriotismus getragene, in edler Prosa abgefaßte Schrift: „Vom Tode fürs Vaterland“ (1761). Diese Abhandlung ist eine der unmittelbarsten, greifbarsten Ergebnisse der nationalen Thaten König Friedrichs. Denselben Geist athmet seine nicht minder verbreitete Schrift: „Vom Verdienste“ (1765). Bedeutend ist auch seine journalistische Thätigkeit an den „Litteraturbriefen“ und an der „Allgemeinen deutschen Bibliothek“.



Thomas Abbt.

Kupferstich von Schleuen. — Ausschnitt.



Moses Mendelssohn.

Kupferstich von J. G. Müller nach dem Gemälde von J. C. Frisch. — Ausschnitt.

Moses Mendelssohn, geb. 6. September 1729 in Dessau, kam 1745 nach Berlin, wo er sich durch mathematische, philosophische, sprachliche Studien weiter bildete; erst Erzieher, schließlich Geschäftsteilhaber des Hauses Bernard, starb er daselbst den 4. Januar 1786. Seine Beziehungen zu Lessing, Nicolai, Sulzer, Abbt sind bekannt; mit Lessing gab er die Schrift: „Pope ein Metaphysiker“ (1755) heraus, und war ihm durch sein Leben hindurch ein treuer Freund, dessen „Nathan“ seine Züge trägt. Mendelssohn war Mitarbeiter an der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ und an den „Litteraturbriefen“. Sein populärstes Werk ist: „Phaedon, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ (1767). Mendelssohn ist als selbständiger Philosoph nicht bedeutender als die übrigen Popularphilosophen und Aufklärer seiner Zeit. Wichtiger ist er als Vertreter der Reformbestrebungen innerhalb des Judenthums, das er der europäischen Kultur näher brachte und mit dem Gedanken der Humanität zu durchdringen suchte. Als Stylist und geschmackvoller Kritiker hat er auch für die Entwicklung unserer deutschen Litteratur Wichtiges geleistet.



Karl Friedrich Bahrdt.

Bahrdt auf seinem Weinberge bei Halle, gezeichnet und geschaben von einem Bruder der deutschen XXII. Union 1790. — Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Karl Friedrich Bahrdt, geb. 25. August 1741 zu Bischofswerda, studierte Theologie, seit 1761 Magister in Leipzig, später Katechet an der Petrikirche, außerordentlicher Professor daselbst, mußte Leipzig 1768 verlassen, erhielt durch Klotz eine Professur in Erfurt, 1771 Professor in Gießen; hier wegen seiner Freigeisterei entlassen, gieng er nach Graubünden an das Philanthropin des Freiherrn von Salis nach Marschlinz (1775), blieb hier nur ein Jahr, wurde dann von dem Grafen von Leiningen-Dachsburg als Superintendent nach Dürkheim a. d. Hardt berufen (1776) und gründete das Heidesheimer Philanthropin. 1779 wurde er auf Veranlassung des kaiserlichen Büchercensors in Frankfurt, des Weihbischofs von Worms, durch Reichshofrathsbeschluß seiner Ämter entsetzt und ward ihm Widerrufung der in seinen Schriften vertretenen Irrlehren aufgegeben. Anstatt des Widerrufes erschien sein „Glaubensbekenntniß“ (1779). In Halle fand er Schutz und erhielt er die Erlaubniß, Privatvorlesungen über nichttheologische Disciplinen zu halten. Seinen Lebensunterhalt suchte er durch Betrieb der Wirthschaft „des Weinberges bei Halle“ zu fristen. Seine „Deutsche Union“ oder „Die Gesellschaft der XXII“ hatte wenig Erfolg. Das von ihm herausgegebene, das preußische Ministerium Wöllner hart angreifende Lustspiel „Das Religionsedikt“ (1789) zog ihm Festungshaft in Magdeburg zu, während welcher er die „Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und seiner Schicksale“ (1790—1791) schrieb, eine schmachvolle, schamlose Selbstbiographie, aber ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland. Er starb auf seinem Weinberge bei Halle den 23. April 1792. Bahrdt ist unter den Aufklärern derjenige, welcher namentlich durch sein äußeres Leben den ärgerlichsten Anstoß gab und am Nacktesten und schroffsten die herrschende Kirche angriff. Außer den schon oben genannten Schriften ist noch zu erwähnen seine Schrift: „Die neuesten Offenbarungen Gottes“ (1773).

Eyn

feyner kleyner

ALMANACH

Vol schönerr echterr

liblicherr Volckslieder, lustigerr

Reyen unndt kleglicherr Mordgeschichte, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelsengeern zu Dessaw, herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schusternn zu Ritzmück ann der Elbe.

Erster Jahrgang.

Mit Königl. Preuß. und Churf. Brandenb. auch Churf. Sächs. allergn. Freyheiten.

Berlynn unnde Stettynn,

verlegts Feledrich Nicolai 1777.

Titel des ersten Jahrganges von Nicolais Almanach (1777).

Gerichtet gegen Goethes und Herders Bestrebungen, den Wert des Volksliedes und der Volksdichtung wieder zur Geltung zu bringen. Der Almanach erfüllte seinen Zweck wenig; seine beiden Jahrgänge sind uns heute eine wichtige Quelle für Volkslieder.



Christoph Friedrich Nicolai.

Kupferstich von E. Geiger nach Chodowiecki.

Wolan, jr Genyes, wollt jr teutzscher alter Volckspoeterei aufhelfen, lasst alle Cultur, Uppigkeit unndt gelarttes Wessen, werdet erliche Handwerckslewt, Schuster, Weber, Schreyner, Gerber, Schmide, arbeitet vile Wochenlang mit Macht, biss eyn Tag kommt, dz jr den Drang fulet, Volckslider z'dichten. Da wird denn Tattkraft ynne sein, di werdenn d' Sele fullenn, werden's Volck wie 'n Jiber erschuttern, werden, eym fressenden Krebss gleych, vm sich greifen, werdenn aller bösen Cultur, die ewren Schnitten unndt Würfen hynderlich ist, rein schababe machen. Sollt's euch aber, meyne Genyes, doch nicht gelyngen, aus teutzschen Vaterlande, d' leydige Ordnung unndt eyskalte Vernunft ganz weg zu syngen, unndt dafür eynzufuren, den eynfeltigen Ryndessynn unndt erlichen Koler-Glauben, der euch Volckssengern wol fuget; wyrd doch teutzschem Vaterlande ewer Handarbeyt, mer Frommen bringen, als ewer putzige wyndschife gelerte Volckslider, womit jr eytel Spilwerck treybt, unndt di's Volck nymmer syngen mocht.

Ein Stück aus der Vorrede des ersten Jahrgangs des Almanachs.

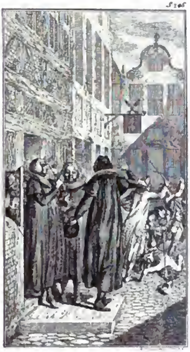
Selbst die altertümlichen Typen, welche Nicolai anwendete, sollen parodistisch wirken.



Kupferstich von Chodowiecki zu Nicolais „Sebaldus Nothanker“ (zuerst erschienen 1773—1777), Bd. I, pag. 67.

Der aus seiner Pfarre vertriebene Sebaldus Nothanker und Mariane am Sterbebette der Frau Nothanker, neben welchem seine Tochter Charlotte im offenen Sarge liegt. „Es lagen zwischen zwo geliebten Leichen einen lebende, todtenähnlich.“ Am Fußende des Bettes die weinenden Bauer und Bauersfrau, welche die Pfarrfamilie aufnahmen. Engelmann, Chodowiecki Nr. 98.

Christoph Friedrich Nicolai, geb. zu Berlin, 18. März 1733, gestorben daselbst 8. Januar 1811. Buchhändler. Vorkämpfer für nüchterne Aufklärung; seine litterarischen Zeitschriften waren der Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Hauptschriften: „Briefe, die neueste deutsche Litteratur betreffend“ (1759 bis 1765). (Mitarbeiter waren u. A. Lessing, Mendelssohn und Abbt.) „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ (1757—1767); „Allgemeine deutsche Bibliothek“ (1765—1791); „Neue allgemeine deutsche Bibliothek“ (1793—1806); „Leben und Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker“ (1773—1776), 3 Bde. (Roman); „Freuden des jungen Werther“ (1774) (Parodie gegen Goethes Werther); „Eyn feyner kleyner Almanach“ (I. 1777, II. 1778). Titel seiner Parodie auf Goethes Werther: „Freuden des jungen Werthers“ 1775, siehe oben Seite 109.



Kupferstich aus Nicolais „Sebaldus Nothanker“, Bd. II, pag. 246—247.

Die rechtgläubigen Prediger Puldernaßius, Bakkobakerius, streiten auf offener Straße über die Rechtmäßigkeit der Zulassung eines calvinistischen Tanzmeisters. Der Pöbel nimmt in seiner Weise an diesem Streite der geistlichen Herren Anteil, indem er einen ihm unglücklicher Weise in den Weg kommenden calvinistischen Tuchmacher „zur Bestätigung der rechtgläubigen Lehre“ mit Füßen tritt und ihm ein Auge ausschlägt. Engelmann Nr. 132.

Christoph Martin Wieland, geb. 5. September 1733 in Oberholzheim bei Biberach. 1760 Kanzleidirector in Biberach, hier Verkehr mit dem für französische Litteratur begeisterten Grafen Stadion. 1769 Professor in Erfurt. 1772—1775 Erzieher der beiden Sachsen-Weimarischen Prinzen Karl August und Constantin; erhielt mit dem Regierungsantritte Karl Augusts als Hofrath seinen Gehalt als Pension weiter, lebte mit Ausnahme der Zeit, die er in seinem, bei Weimar gelegenen Landgute Osmannstädt (1798—1803), wo er auch begraben liegt, zubrachte, bis zu seinem Tode (20. Januar 1813) in Weimar. Vertrat in seinen Schriften 1. anfangs eine ernste religiöse Richtung (bis circa 1760): „Zwölf moralische Briefe“ (1752); „Anti-Ovid“ (1752); „Empfindungen eines Christen“ (1752); „Der geprüfte Abraham“ (1753). 2. Seit seinem vertrauten Verkehre in den Kreisen des Grafen Stadion (1760) schlug er ins Gegentheil um und ist fruchtbarer Vertreter der leichten frivolen sinnlichen Richtung seiner französischen Vorbilder: „Diana und Endimion“ (1762); „Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder Abenteuer des Don Silvio von Rosalva“ (1764); „Geschichte des Agathon“ (1766 bis 1767); „Musarion, oder die Philosophie der Grazien“ (1768); „Nadine“ (1769); „Combabus“ (1770); „Die Grazien“ (1770). Übergang von diesen zum Theil sehr frivolen und lüsternen, aber äußerst formgewandten Schriften zu den allerdings von versteckten Anspielungen und Schilderung bedenklicher Scenen auch nicht ganz freien Schriften seiner Weimarer Periode, ist der philosophische Roman „Der goldene Spiegel“ (1772) (Schilderung eines weisen Fürsten; die Herzogin Amalie berief ihn wegen dieser Schrift als Erzieher nach Weimar). 3. Die Hauptwerke der Weimarer Zeit: „Die Abderiten“ (1774); „Gandalin“ (1776); „Geron der Adelige“ (1777); „Schach Lolo“ (1778); „Oberon“ (1780). Für unsere klassische Litteraturperiode tonangebend sind seine Zeitschriften „Der Teutsche Merkur“ (1773—1789), fortgesetzt als „Neuer Teutscher Merkur“ (1790—1810), „Attisches Museum“ (1796—1801), fortgesetzt als „Neues Attisches Museum“ (1802—1810). Seine Übersetzungen: Shakespeare (1762—1766), Horazens Briefe (1782), Horazens Satyren (1786), Lucian (1788—1789).



Wieland nach Zeichnung Goethes (1762).
Directe Reproduction in Originalgröße der auf der Bibliothek in Weimar befindlichen Zeichnung



Wieland nach dem Gemälde von May
Gestochen von Bause 17[illegible] — Ausschnitt



Wieland nach dem Gemälde von Anton Graff
Kupferstich von J. F. Bause 1797 — Ausschnitt



Wieland im Alter, nach dem Gemälde von F. Jagemann
Kupferstich von Fr. Wagner aus der bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienenen Sammlung: (20) Bildnisse berühmter Deutschen — Ausschnitt

Familienbild.



Geschichte

des

Agathon.

— quid Virtus, & quid Sapientia possit
Utile proposuit nobis exemplar. —

Erster Theil.

Mit allergnädigster Freyheit.

Frankfurt und Leipzig, 1766.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Wielands „Agathon" (1766).
Nach dem Exemplare der Königlichen Bibliothek zu Hannover.

Musarion,

oder

die Philosophie der Grazien.

Ein Gedicht,

in drey Büchern.



Leipzig,

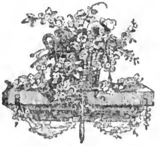
bey Weidmanns Erben und Reich, 1768.

Titel der ersten Ausgabe von Wielands „Musarion" (1768).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.

Oberon

Ein Gedicht

in Vierzehn Gesängen.



Weimar,

bey Carl Ludolf Hoffmann 1780.

Titel der ersten Separatausgabe von Wielands „Oberon" (1780).
(Vorher erschienen im „Teutschen Merkur" 1780.) Nach dem Exemplare der Königl. Bibl. zu Hannover.

ERSTER GESANG.

1.

Noch einmahl sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!
Wie lieblich um meinen entfesselten Busen
Der holde Wahnsinn spielt! Wer schlang das magische Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich seh', in buntem Gewühl, bald siegend, bald besiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirscht des alten Sultans Zorn,
Vergebens dräut ein Wald von starren Lanzen:
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift sie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreise sich um bis Sinn und Athem entgeht.
Triumf, Herr Ritter, Triumf! Gewonnen ist die Schöne.
Was säumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, dafs euern Bund der heil'ge Vater kröne!

XXII. B.

Anfang des „Oberon"

Nach der bei Göschen 1794—1802 in groß Quart erschienenen Prachtausgabe der Werke Wielands (36 Bde und 6 Supplementbände). Neben der Prachtausgabe der Schriften Salomon Geßners 1777—1778, [illegible] 1800—1803 und Klopstocks 1798—1809, die aber nicht über 7 Bände hinaus gelangte, in [illegible] so prächtig, wie in unserer Zeit [illegible] gedruckt ist. Gleichzeitig mit der Prachtausgabe erschien noch eine andere nicht weniger prächtige Oktavausgabe und eine in 12° von Wielands Werken, welcher sich vom Ertrage dieser Gesamtausgaben [illegible] Landgut Osmannstädt kaufen konnte.





Illustrationen zu den Abderiten, gezeichnet von H. Ramberg, gestochen von H. Lips und F. M. Schmuzer, aus der Göschenschen Prachtausgabe von Wielands Werken

Die Abderiten fallen unter Anführung eines Seifensieders über den unglücklichen Esel her, über dessen Schatten ein langwieriger Gerichtshandel geführt wurde, welcher ganz Abdera in zwei feindliche Parteien gespalten hatte. Der arme Esel wird von den wütenden Abderiten in kleine Stücke gerissen

Der Oberpriester Strobylus, welcher den Demokritus bei den Vätern der Republik Abdera als ungeratenen Zauberer und weil er heilige Frösche der Latona lebendig zergliedert hätte, verklagen wollte, macht sich an das Verspeisen des gebratenen jungen Huhns, dem Demokritus, um diesen zu verleiten, ein-

Johann Georg Hamann, geb. 27. August 1730 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst ohne bestimmte Zwecke, Hauslehrer in Riga, 1759 wieder in Königsberg, seit 1777 Packhofverwalter daselbst; 1787 pensioniert, begab er sich zu einem seiner Verehrer, Kaspar Franz Buchholz, nach Münster, bei welchem er daselbst den 21. Juni 1788 starb. Auf den verschiedensten Gebieten der Philosophie, Ästhetik, Theologie vielfach und geistreich, aber unsystematisch thätig, war er, der „Magus des Nordens“, vielen, namentlich den Stürmern und Drängern, ein einflußreiches, oft aber unverständliches Orakel, in vielen Kreisen durch seine Paradoxen wirkend. Den jungen Herder wies er auf die Tiefen der Volkspoesie und auf den wesentlichen und nothwendigen Inhalt der Religionen hin und regte ihn zu seinen späteren epochemachenden Arbeiten an.



Johann Georg Hamann.

Ausschnitt aus einer Radierung von H. Lips aus Lavaters „Physiognomik“, Bd II, pag. 245, vom Jahre 1776

Biographie von Johann Gottfried Herder.

Johann Gottfried Herder, geb. 25. August 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, fromm erzogen, zur Universität in der Stadtschule und von Diakonus Trescho vorbereitet, bezog 1762 im August die Universität Königsberg, um Theologie zu studieren. Hier war von mächtigem Einfluß auf ihn Hamann; der später von ihm so vielfach bekämpfte Magister Kant gehörte hier zu seinen Lehrern. 1764 ging er als Kollaborator an die Stadtschule nach Riga, wo er 1767 auch Pastor wurde. 1769 im Mai verließ er Riga mit Reiseurlaub, hielt sich in Frankreich auf; unterwegs entstand sein handschriftliches Reisetagebuch, worin die Keime seiner späteren Werke wieder zu finden sind. Im Dezember 1769 Reiseprediger des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein; 1771 machte er die Bekanntschaft des jungen Goethe in Straßburg; 1770 infolge seiner Schrift über Thomas Abbt nach Bückeburg als Hauptprediger und Konsistorialrath berufen, fand er namentlich in dem Verkehr mit der frommen und gebildeten Fürstin Marie einen Ersatz für manches Drückende seiner Stellung; am 2. Mai 1773 vermählte er sich mit Karoline Flachsland, die er 1770 in Darmstadt kennen gelernt hatte. Verhandlungen wegen Berufung nach Göttingen, wo man von ihm ein Kolloquium zur Prüfung seiner Rechtgläubigkeit verlangte, gab er gern auf, als er durch Goethes Einfluß 1776 nach Weimar als Generalsuperintendent und Stadtprediger berufen wurde. Diesem stand er trotzdem anfangs sehr fern, näher der Herzogin Louise, dem freundlichen Wieland, Knebel und Einsiedel. Erst 1783 fand er sich mit Goethe, um sich, als dieser seinen Herzensbund mit Schiller schloß (1795), ihm wieder zu entfremden. 1788, 1789 in Italien, 1789 durch Goethes Vermittlung Vicepräsident des Konsistoriums, so daß er eine beabsichtigte Berufung nach Göttingen aufgab und in Weimar verblieb, wo er, von Amtsgeschäften überladen, überarbeitet und in heftiger Polemik gegen die Kantische Philosophie, mit seinen alten Freunden vielfach zerfallen, meist rein theologischer Schriftstellerei sich hingebend, den 18. Dezember 1803 starb, nachdem er nicht lange vorher (1801 Juni) zum Präsidenten des Oberkonsistoriums ernannt und (1801) vom Kurfürsten von Baiern in den Adelstand erhoben war. — Er ist es, der in seinen Schriften eine historische Auffassung der Geschichte des Menschengeschlechtes und der Kulturformen vertrat; Geschichte ist ihm die sich fortentwickelnde Erziehung zur Humanität; er lehrte eine historische Auffassung der Quellen der Religion gegenüber rationalistischer Auffassung; die Poesie ist ihm die Muttersprache des menschlichen Geschlechtes. Von diesem Gesichtspunkte aus entdeckte er erst wieder die Volkspoesie. Hauptschriften: „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur“ (1767 68); „Kritische Wälder“ (1769); „Über den Ursprung der Sprache“ (1772); „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“ (1773); „Älteste Urkunde des Menschengeschlechtes“ (1774—1776); „Volkslieder“ (1778, 1779); „Vom Geiste der Ebraeischen Poesie“ (1782, 1783); „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784—1791); „Zerstreute Blätter“ (1785—1798); „Terpsichore“ (1795 96); „Der Cid“ (Tübingen 1805).



Johann Gottfried Herder

Aus Lavaters „Physiognomik" II. pag. 108 aus dem Jahre 1776. Verkleinerter Ausschnitt.

Kritische Wälder.

Oder

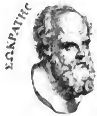
Betrachtungen,

die

Wissenschaft und Kunst des Schönen

betreffend,

nach Maasgabe neuerer Schriften.



Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefällst du mir? Logau.

Erstes Wäldchen.

Herrn Leßings Laokoon gewidmet.

1 7 6 9.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Herders „Kritische Wälder" (1769).



Johann Gottfried Herder, im 41. Lebensjahre,

gemalt von A. Graff, gestochen von [illegible]. Ausschnitt. — Aus dem bei Breitkopf und Härtel erschienenen Werke: „Bildnisse dreißig berühmter Deutscher"



Maria Karoline Flachsland,

Herders Frau, geb. 28 Januar 1750 zu Reichenweier, mit ihm vermählt 2 Mai 1773, gest. zu Weimar 15 September 1809. — Nach Originalphotographie eines Ölgemäldes im Besitze ihres Enkels, des Herrn Staatsministers von Stichling in Weimar, unveröffentlicht.



Johann Gottfried Herder, etwa im 50. Lebensjahre
Gemalt von Kügelchen, gestochen von J. Anderloni. Ausschnitt

Auszug
aus einem
Briefwechsel
über
Ossian
und die
Lieder alter Völker.

Hamburg, 1773.
Bey Bode.

Titel der Separatausgabe von Herders erstem Werke über die Volkslieder, „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“ (1773).
Erschien zuerst in dem von Goethe in demselben Jahre herausgegebenen Werke „Von deutscher Art und Kunst“. — Nach dem Exemplare aus Herders Besitz

57

Fabelliedchen.
Es sah' ein Knab' ein Rößlein stehn
Ein Rößlein auf der Heiden.
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehen
Und stand in süssen Freuden.

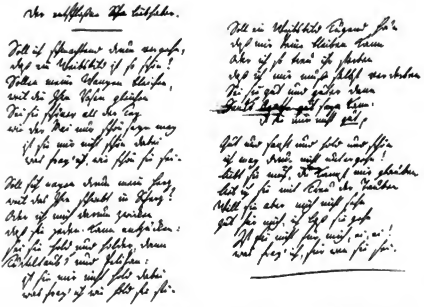
Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bey jeder Strophe:

Rößlein, Rößlein, Rößlein roth,
Rößlein auf der Heiden!
Der Knabe sprach: ich breche dich!
Rößlein rc.
Das Rößlein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich
Daß ichs nicht will leiden! Rößlein rc.
Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Rößlein rc.
Das Rößlein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beym Genuß das Leiden! Rößlein rc

Ist das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bey den Liedern des Volks eine so grosse und gute Würkung, daß ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the in beydem Geschlecht (de Knabe) 's statt das ('s Rößi-
D s lein)

Seite 57 aus Herders „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder der alten Völker“ (1773)

Die Blumenranke auf dem Titel dieses bei Bode in Hamburg gedruckten Werkchens sollte das Firmenzeichen der Lessing-Bodeschen Buchdruckerei sein, an welcher Lessing 1767 und 1768 Theil hatte, und welches dann von Bode allein angewendet wurde



Spanisches Lied aus Herders Sammlungen zu den „Volksliedern", eigenhändig; jetzt gedruckt in der von Prof. Suphan bearbeiteten kritischen Ausgabe von Herders Werken Band 25, pag. 277

Volkslieder

— Eins Veilchen in des Jahres Jugend, früh Erstlinge der Natur, früh und nicht dauernd, Süß, aber bald dahin: der Duft, die Blüthe Von wenigen Minuten —

Shakespear's Hamlet

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung
1778

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe Herders Volksliedern (1778).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

Ideen
zur
Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

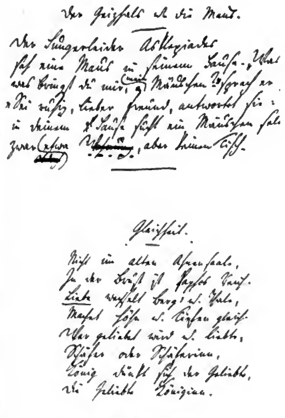
Johann Gottfried Herder.

— Quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re
Disce — *Pers.*

Erster Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1784.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Herders „Ideen" (1784)
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek



Zwei kleinere eigenhändige Gedichte Herders
Originale im Besitze der Verlagshandlung

Der Cid.

Nach Spanischen Romanzen.

besungen

durch

Johann Gottfried von Herder.

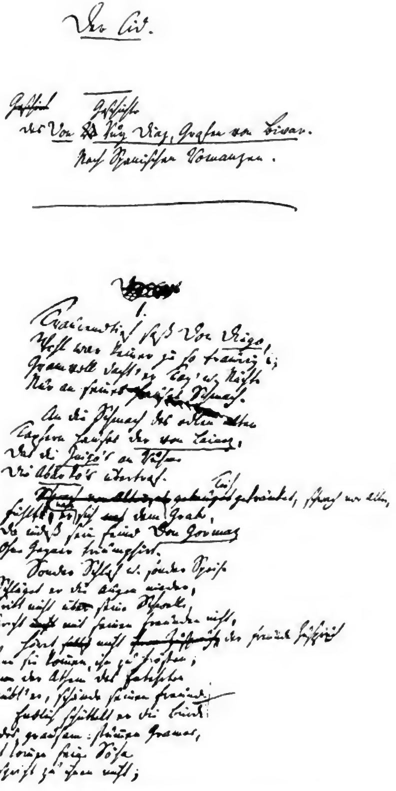
Yo so Ruy Diaz el Cid Campeador
El poema del Cid.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1806.

Titel der ersten Separatausgabe von Herders „Cid“ (1806).
Aus der Bibliothek des Herrn Prof. Suphan, des Herausgebers der großen kritischen Ausgabe von Herders Werken.



Herders Büste in der Bibliothek zu Weimar, modelliert von A. Trippel während Herders Aufenthalt in Rom
Nach Originalphotographie angefertigt.



Titel und Anfang von Herders Originalhandschrift des „Cid“ aus Herders Nachlasse

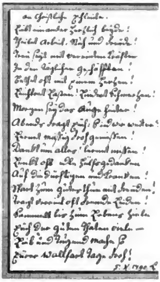


Lavater.

Johann Kaspar Lavater.

Nach einer Kreidezeichnung von H. Lips, im Besitze des Freien deutschen Hochstifts in Goethes Vaterhause zu Frankfurt a. M. Verkleinert.

Johann Kaspar Lavater, geb. 13. November 1741 zu Zürich, starb als Pfarrer am Ortenbach und Diakon der Peterskirche in seiner Vaterstadt, 2 Januar 1801. Ein wunderlicher Heiliger, den Stürmern und Drängern verwandt, doch von mystisch-pietistischen Grundanschauungen ausgehend. Bekannt ist sein Einfluß auf Goethe und sein intoleranter Streit mit Mendelssohn. Seine im Klopstockschen Sinne geschriebenen Lieder und geistlichen Epen sind heute vergessen, seine „Physiognomischen Fragmente" (1772 ff.), in dithyrambischer, aphoristischer Schreibart abgefaßt, und die großen, zu diesem Zwecke angelegten Sammlungen sind uns heute eine wichtige Quelle gleichzeitiger Bildnisse seiner berühmten Zeitgenossen.



Eigenhändiges Gedicht von Lavater aus dem Jahre 1790.

Original im Besitze der Verlagshandlung

Suche nichts in dem schwachen Bild und dem
schwächeren Urbild
Als den schwachen Sucher der suchenswerthesten
Wahrheit.
L.

Eigenhändige Verse, welche Lavater unter ein Exemplar eines seiner Bildnisse schrieb

Original im Besitze des Herrn Kammerherrn von Donop in Frankfurt a/M.

Henrich Stillings

Jugend.

Eine

wahrhafte Geschichte.



Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1777.

Titel der ersten Ausgabe der von Goethe ohne Wissen Jung-Stillings herausgegebenen Jugendgeschichte desselben (1777).

Nach dem Exemplare der königlichen Bibliothek in Hannover



Jung.

Johann Heinrich Jung-Stilling.

Ausschnitt aus einem Kupferstiche von C. Kalle (1790), nach einer Zeichnung von J. Gundlach



Titelkupfer von Chodowiecki zu Jung-Stillings „Jugend", aus der Ausgabe von 1779.

Der Pastor Stollbein sitzt im Lehnstuhle, neben ihm der junge Stilling, rechts der alte Stilling und Wilhelm Stilling. Der Pfarrer hat Heinrich Stilling examiniert, ob er Gott kenne. Heinrich hält halb der Katze seine wohlgebrauchte Bibel und merkt ihm den Spruch Römer 1, 19 Engelmann, Chodowiecki 201

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. 12. September 1740 zu Grund bei Hilchenbach, in dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, schon mit dem 15. Jahre Schulmeister, dann bald Schneider bald wieder Schulmeister, durch Selbststudien zur Universität vorbereitet, studierte 1770 in Straßburg Medizin, wo er mit Goethe und dessen Freunden in Beziehung kam. 1772 Arzt in Elberfeld, dann (1778) Professor der Kameralwissenschaften in Kaiserslautern, in Heidelberg (1784), Marburg (1787); 1803 ward er nach Karlsruhe berufen, wo er den 2. April 1817 als geheimer Hofrath starb. Seine Selbstbiographie „Heinrich Stillings Jugen (1777) gehört zu den besten Volksschriften; sie ist unsere erste klassische Dorfgeschich In ihr spiegelt sich der Ausdruck rührender kindlicher Frömmigkeit, wegen d ihn Goethe seinerzeit in Straßburg schon stets in Schutz nahm. Die Fortsetzu der „Jugend" sind die „Jünglingsjahre" (1778); die „Wanderschaft" (1778); d „Häusliche Leben" (1789) und die „Lehrjahre" (1814). Sein pietistisches W „Das Heimweh" (1794) wirkte in den weitesten Kreisen der ganzen christlichen We



Jean Jacques Rousseau.

Ausschnitt aus dem Kupferstiche von J. F. Rickel (1761). — Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.

Jean Jacques Rousseau, geb. 18. Juni 1712 zu Genf, starb 3. Juli 1778 in Ermenonville. Seine Lehren über die Nothwendigkeit der Rückkehr zu einer erträumten Natürlichkeit mit ihren praktischen Folgen auf die Umgestaltung der Erziehung („Emile, ou sur l'éducation", 1762), des Familienlebens („La nouvelle Heloise", 1759), des Staats und der Gesellschaft („Discours sur l'origine et le fondemens de l'inégalité parmi les hommes", 1753; „Du contrat social, ou principes du droit politique", 1762) waren auch für Deutschland und die Entwickelung der deutschen Litteratur (die Sturm- und Drangzeit, Genieperiode) von tief eingreifender, aufregender und anregender Bedeutung.



Johann Bernhard Basedow.

Kupferstich von Chodowiecki aus Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek (1774). Wenig verkleinerter Ausschnitt des inneren Medaillons.

Johann Bernhard Basedow, geb. 11. September 1723 zu Hamburg, studierte 1744 zu Leipzig Theologie, 1749—1753 Erzieher zu Holstein, bis 1761 Professor an der Ritterakademie in Sorøe, 1761—1771 Professor in Altona, mit Pension aus dem dänischen Staatsdienste entlassen, von Leopold Friedrich Franz, Fürsten von Anhalt, nach Dessau berufen, wo er seine Erziehungsanstalt, das „Philanthropin", eine Schule der Menschenfreundschaft, 1774 eröffnete. Er starb den 25. Juli 1790 zu Magdeburg, wo er sich in seinen letzten Lebensjahren periodisch oft aufhielt. Er suchte Rousseaus Ideen in seiner Art praktisch als Pädagoge durchzuführen, er kämpfte hiefür in zahlreichen Schriften mit unerschrockener Ausdauer, in uneigennützigster Weise stets bestrebt, der Menschheit zu nützen, für sie die Menschenrechte zurückzuerwerben, sie von Vorurtheilen zu befreien, zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückzuführen. Sein pädagogisches Hauptwerk ist das „Elementarbuch" (1770 ff.).



Friedrich Maximilian von Klinger.

Zeichnung von Goethe aus dem Jahre 1775. Aus dem Werke von Max Rieger: „Klinger in der Sturm- und Drangperiode". Darmstadt 1880. Verkleinert.

Sturm und Drang.

Ein Schauspiel

von

Klinger.

1776.

Titel der ersten Ausgabe von Klingers Schauspiel „Sturm und Drang" (1776). Format des Buches ist gewöhnliches Oktav. Nach dem Exemplare der Darmstädter Bibliothek.

Friedrich Maximilian von Klinger, geb. wahrscheinlich 17. (getauft 18.) Februar 1752 zu Frankfurt a. M. in dürftigen Verhältnissen, studierte 1772 in Gießen, 1776 zu Goethe nach Weimar; Theaterdichter der Seylerschen Schauspielergesellschaft, 1778 in österreichischen, 1780 in russischen Militärdiensten. Hier in Rußland wurde er geadelt und stieg bis zum Generalleutnant. Seit 1820 pensioniert, starb er in Petersburg 25. Februar (a. St.) 1831. Sein Schauspiel „Sturm und Drang" (1776) gab der gährenden Übergangsperiode, der Geniezeit, welche unserer klassischen Zeit vorausging, den Namen. „Die Zwillinge" (1776) gewannen den von Schröder ausgesetzten Preis vor Leisewitzens „Julius von Tarent". Einer späteren abgeklärteren Dichtungsperiode gehören an namentlich seine Romane „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt" (1791) und „Der Weltmann und der Dichter" (1798).

Erster Akt.

Erste Scene.

(Zimmer im Gasthofe.)

Wild. La Feu. Blasius.

(treten auf in Reisekleidern.)

Wild.

Heyda! nun einmal in Tumult und Lermen, daß die Sinnen herumfahren wie Dach-Fahnen beym Sturm. Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlseyn entgegen gebrüllt, daß mir's würklich ein wenig anfängt besser zu werden. So viel Hundert Meilen gereist um dich in vergessenden Lermen zu bringen — Tolles Herz! du sollst mirs danken! Ha! tobe und spanne dich dann aus, labe dich im Wirrwar! — Wie ists Euch?

A 2 Blasius.

Erste Textseite der ersten Ausgabe von Klingers „Sturm und Drang" (1776).

Johann Heinrich Merck (1741—1791), **Johann Michael Reinhold Lenz** (1751—1792), **Heinrich Leopold Wagner** (1747—1779), **Johann Jakob Wilhelm Heinse** (1749—1803).



Johann Heinrich Merck.

Aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ I, pag. 231 (1775). Originalgröße des Medaillons nach Umzeichnung

Johann Heinrich Merck, geb 11. April 1741 zu Darmstadt, Kriegszahlmeister bei dem Kriegsdepartement mit dem Titel Kriegsrath daselbst, erschoß sich den 27. Juni 1791. Von großem Einflusse auf Goethe (sein „Mephisto“ trägt Züge Mercks), vielfach thätig für die tonangebenden Zeitschriften seiner Zeit („Teutscher Merkur“, „Deutsches Museum“, Nicolais „Deutsche Bibliothek“, „Die Frankfurter Anzeigen“), namentlich auch durch seine kunstgeschichtlichen Arbeiten von Bedeutung



Johann Michael Reinhold Lenz.

Nach einer Handzeichnung von Pfenninger aus Lavaters Sammlung in der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien. Zum ersten Male hier veröffentlicht.

Johann Michael Reinhold Lenz, geb. 12. Januar (a. St.) 1751 zu Seßwegen in Livland, trat auf seinen planlosen Reisen durch Deutschland Goethe und dessen Kreise in Straßburg (1771) näher, suchte ein Liebesverhältnis zu Goethes Friederike; vorübergehend in Weimar (1776), dann in der Schweiz, wo er wahnsinnig wurde (1777); in seiner Heimat geheilt, in Rußland halb verschollen gestorben in Moskau in der Nacht vom 23. auf 24. Mai (a. St.) 1792. — Der unstäteste, unbesonnenste unter den Dichtern der Geniezeit. — Für den Verfasser seiner Komödie „Der Hofmeister“ (1774) konnte Goethe gehalten werden.

Johann Jakob Wilhelm Heinse, geb 19. Februar 1749 zu Langenwiesen bei Ilmenau, den Gleimschen Kreisen in Halberstadt (bis 1774), dann den Jacobischen in Düsseldorf angehörig, machte längere Kunstreisen nach Italien, seit 1787 im Dienste des Kurfürsten von Mainz, gestorben (begraben?) 22. Juni 1803 zu Aschaffenburg als kurmainzischer Bibliothekar. Unter den Stürmern und Drängern der phantasievollste, aber auch sinnlichste; schamlose Übersetzung des „Petronius“ (1773); „Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse“ (1774); „Ardinghello und die glückseligen Inseln“ (1787); „Hildegard von Hohenthal“ (1796). Übersetzer von Ariost und Tasso. Schöpfer des Kunstromans.



Johann Jakob Wilhelm Heinse.

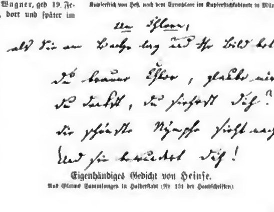
Kupferstich von Heß, nach dem Exemplare im Kupferstichkabinette in München



Heinrich Leopold Wagner.

Aus dem Besitze Sr. Exzellenz des Herrn Ministers Schleiermacher in Darmstadt. Das einzige bekannt gewordene Bild Wagners, hier zum ersten Male veröffentlicht. — Unterschrift aus einer Akte des Frankfurter Stadtarchivs

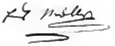
Heinrich Leopold Wagner, geb 19. Februar 1747 zu Straßburg, dort und später im Goetheschen Kreise verkehrend, starb als Advokat den 4. März 1779 zu Frankfurt a. M. In der „Genieperiode“ am meisten bekannt durch seine indiskrete Satyre „Prometheus Deukalion“ und seine Recensenten (1775); in seinem Trauerspiele „Die Kindsmörderin“ (1776) verwendete er ihm von Goethe vorher mitgetheilte Gedanken aus dem geplanten „Faust“.



Eigenhändiges Gedicht von Heinse.

Aus Gleims Sammlungen in Halberstadt (Nr. 131 der Handschriften)



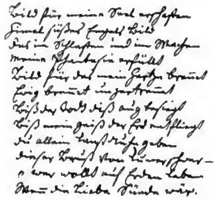


Friedrich Müller.
Radierung von Ludwig E. Grimm, Rom 1826. Nach dem Exemplare des Münchener Kupferstichkabinetts.



Friedrich Müller als Faun.
Handzeichnung von Genelli, etwas verkleinerte Nachbildung des im großherzoglichen Museum zu Weimar befindlichen Originals, hier zum ersten Male veröffentlicht.

Friedrich Müller (genannt Maler Müller), geb. 13. Januar 1749 zu Kreuznach, seit 1778 in Italien, convertierte in Rom zum Katholizismus, starb dort den 23. April 1825. Unter den Kraftgenies der weichste, aber so unstät und zerfahren wie diese, und nicht im Stande große Anläufe durchzuführen. „Die Schaf-Schur“, eine pfälzische Idylle (1775); unter seinen „Balladen“ (1776) der zum Volksliede gewordene Soldatenabschied „Heute scheid' ich, heute wandr' ich“; „Faust“ (1776, 1777, 1778); „Golo und Genovefa“ (1781, herausgegeben 1808). Als Maler „Teufelsmüller“ genannt.



Eigenhändiges Gedicht von Friedrich Müller aus einem größeren Gedichte
Aus einem eigenhändigen Liederbuche Friedrich Müllers (circa 1778 geschrieben), im Besitze der Verlagshandlung.



Christian Friedrich Daniel Schubart.
Kupferstich von C. Morace nach J. Oelenhainz, wenig verkleinerter Ausschnitt.

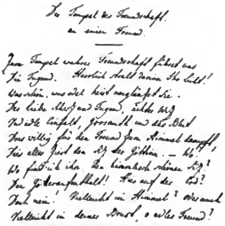
Christian Friedrich Daniel Schubart, geb. 24. März 1739 zu Obersontheim im Jagstkreise, 1768 Organist in Ludwigsburg, seines Amtes entsetzt, ausgewiesen, 1777—1787 auf dem Hohenasperg eingekerkert, dann Theaterdirektor und Hofdichter des Herzogs Karl, der ihn so grausam gefangen gehalten hatte, starb 10. Oktober 1791 zu Stuttgart. Durch Leben und Schicksale der charakteristischste Vertreter der Stürmer und Dränger, leidenschaftlich und charakterlos. Unter seinen Gedichten ist bekannt geblieben: „Die Fürstengruft“ (1782); „Friedrich der Große“ (1787).


Musenalmanach
für
das Jahr 1770.
Göttingen
bey Johann Christian Dieterich.

Titel des ersten deutschen Musenalmanachs, herausgegeben von Boie (1770).
Nach dem Exemplare der Göttinger Universitätsbibliothek.



Heinrich Christian Boie.
Aus Hennings' „Sammlung von Schattenrissen" (1782).



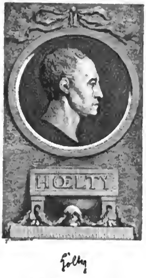
Eigenhändiges Gedicht von Boie.
Aus Nr. 143 der Handschriften der Gleimschen Sammlungen zu Halberstadt.


L'ALMANACH
DES MUSES,
CONTENANT
Un choix des meilleures Pièces de Poésies fugitives, qui ont paru en 1764;
AVEC DES REMARQUES.
A PARIS.
M. DCC. LXV.

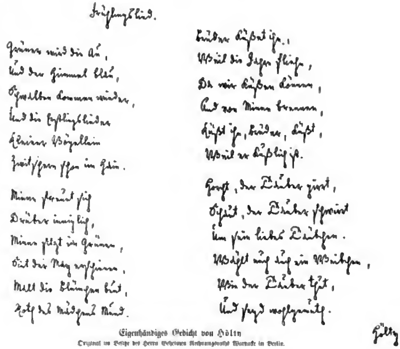
Titel der ersten Ausgabe des ersten französischen Musenalmanachs von 1767, des Vorbildes der deutschen Musenalmanache.
Nach dem Exemplare der herzoglichen Bibliothek in Gotha.

Ludwig Christoph Heinrich Hölty, geb. 21. Dezember 1748 in Mariensee bei Hannover, studierte Theologie, brustkrank, starb, in Hannover Heilung suchend, den 1. September 1776. Seine Lieder und Elegien meist weich, häufig schwermuthsvoll, aber wahr und tiefsinnig. Seine Lieder: „Rosen auf den Weg gestreut", „Üb' immer Treu und Redlichkeit" sind Volkslieder geworden; „Elegie auf ein Landmädchen" (1771); Elegie: Vermächtnis (1775) „Ihr Freunde hänget, wenn ich gestorben bin".

Heinrich Christian Boie, geb. wahrscheinlich 19., getauft 21. Juli 1744 zu Meldorf (Holstein), seit 1769 Mittelpunkt der Göttinger Dichter, starb als Landvogt 25. Februar 1806 zu Meldorf. Weniger durch eigene Leistungen bedeutend als durch seine Herausgabe des „Göttinger Musenalmanach", des ersten deutschen (1770—1775), des „Teutschen Museums" (1776—1788) und des „Neuen teutschen Museums" (1789—1791). Bedeutender Übersetzer.



Ludwig Christoph Heinrich Hölty.
Vor dem von Voß auf 1778 herausgegebenen Musenalmanache. Kupfer von Chodowiecki (nach einem Gipsabgusse); Engelmann, Chodowiecki, Nr. 197. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. Das einzige echte Bildnis Höltys.

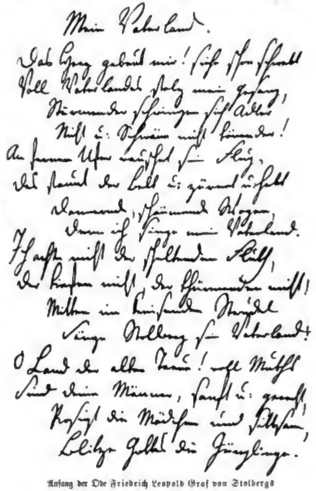


Eigenhändiges Gedicht von Hölty.
Original im Besitze des Herrn Geheimen Rechnungsraths Warnecke in Berlin.

Christian Graf zu Stolberg-Stolberg (1748—1821). Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg (1750—1819).



Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg
aus späterer Zeit.
Nach dem Gemälde von J. F. Rincklake gestochen von J. G. von Müller — Gering verkleinerter Ausschnitt nach dem Exemplare des Germanischen Museums in Nürnberg



Anfang der Ode Friedrich Leopold Graf von Stolbergs
„Mein Vaterland".
Original im Besitze der Verlagshandlung



Jugendbild von Christian Graf zu Stolberg-Stolberg
Handzeichnung in Lavaters Sammlung in der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien — Hier zum ersten Male veröffentlicht

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg, geb. 7. November 1750 zu Bramstedt bei Segeberg in Schleswig-Holstein, studierte in Göttingen, dort Mitglied des „Hains", 1791 fürstbischöflich Lübeckischer Regierungspräsident zu Eutin, konvertierte 1800 zum Katholizismus, starb auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück, 5. Dezember 1819. — Unter seinen Gedichten sind die vaterländischen Oden von bleibendem Wert. — Übersetzer aus Aeschylos, Plato, Homer, Ossian.

Christian Graf zu Stolberg-Stolberg, geb. 15. Oktober 1748 in Hamburg, starb als dänischer Geheimer Konferenzrath, Kammerherr und Landrath auf seinem Gut Windebye bei Eckernförde, 18. Januar 1821. Seine Gedichte und Übersetzungen weniger bedeutend als die seines Bruders.



Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg
Jugendbild nach einer Handzeichnung in der Lavaterschen Sammlung auf der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien. — Ausschnitt — Hier zum ersten Male veröffentlicht

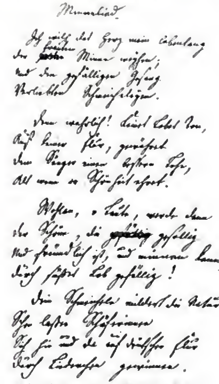
Gottfried August Bürger (1747—1794).

Gottfried August Bürger, unser volkstümlichster Balladendichter, geb. in Molmerswende bei Harzgerode den 31. Dez. 1747, besuchte die Schule in Aschersleben (1760), das hallische Pädagogium (1762), bezog die Universität Halle (1764), um Theologie zu studieren; der schlimme Einfluß Klotzens war für sein ganzes Leben verhängnisvoll. 1768 erlaubte sein mütterlicher Großvater Bauer in Aschersleben, der für ihn nach dem Tode seines Vaters (1765) gänzlich sorgte, daß er 1768 in Göttingen die Rechte studiere. Dieser entzog ihm seine Unterstützung, da sein Leben auch dort sich nicht innerhalb der Schranken guter Sitte hielt. 1772 wurde er Amtmann des adelichen Gerichtes Altengleichen, dessen Nähe bei Göttingen ihm den Verkehr mit den Dichtern des „Hains“ ermöglichte. Bürger war nicht zur Verwaltung eines Amtes geschaffen; er gab diese Stelle 1784 wieder auf. Inzwischen (22. Nov. 1774) hatte er sich mit Dorothea Marianne Leonhart (Dorette; geb. 5. Okt. 1754 in Groß-Lengden) verheiratet; sie starb den 30. Juli 1784, worauf er (17. Juni 1785) deren Schwester Eva Auguste Maria Wilhelmine (geb. 21. August 1758), die schon vorher in seinen Liedern von ihm gefeierte „Molly“, heiratete. Das Glück, welches er an ihrer Seite jetzt finden wollte, dauerte nicht lange, sie starb ihm schon den 9. Januar 1786. Bürger hatte sich bald nach Aufgeben seiner amtlichen Stellung (1784) in Göttingen als Docent niedergelassen; seine bedrängte Lage besserte sich dort wenig; eine außerordentliche Professur (1789) half ihm auch nichts, da sie ohne Gehalt war. Eine dritte Vermählung mit Elise Hahn (geb. 19. Nov. 1769 zu Stuttgart, gest. 24. Nov. 1833 zu Frankfurt a. M.), welche er im Okt. 1790 schloß, war die unglücklichste seiner Ehen; 1792 wurde sie gerichtlich wieder getrennt. Bürger erlebte noch Schillers scharfe Kritik seiner Gedichte (1791). Er starb 8. Juni 1794 zu Göttingen. Bürger ist der Erneuerer der volkstümlichen Ballade und ihr größter Vertreter, seine lyrischen Gedichte sind der Ausdruck wahren tiefen Gefühls. Von Balladen seien hier genannt: „Leonore“ (1774), „Entführung der Europa“ (1777), „Das Lied vom braven Manne“ (1776), „Die Weiber von Weinsberg“ (1774), „Der Kaiser und der Abt“ (1784), „Die Kuh“ (1784), „Der wilde Jäger“, „Der Ritter und sein Liebchen“ (1775), „Bruder Graurock“ (1777), „Des Pfarrers Tochter zu Taubenheim“ (1781), „Frau Schnips“ (1777). Das Trinklied: „Ich will einst bei Ja und Nein“ (1777) wird noch heute gesungen.



Gottfried August Bürger.

Nach der Originalaquarelle von Fiorillo (jetzt im Besitze des Herrn Dr. Althof in Hannover-Minden) unverändert.


Minnelied

Anfang eines eigenhändigen Gedichtes von Bürger.

Original im Besitze der Verlagshandlung.





Kupfer von Chodowiecki zu Bürgers „Leonore“, gestochen 1789.

Engelmann, Chod. 612



Links (1) und rechts (2) zwei Kupfer von Chodowiecki zu Bürger:

1) „Das Lied vom braven Manne“

Der brave Bauersmann schlägt das ihm für die Rettung der Familie aus Wassernot angebotene Geld aus.

Engelmann, Chod. 221

2) „Bruder Graurock und die Pilgerin“

Der Klosterbruder erkennt seine als Pilgerin verkleidete frühere Geliebte.

Engelmann, Chod. 135

Diese beiden Kupfer erschienen zuerst in der Göttinger Ausgabe von Bürgers Gedichten 1778.



Johann Heinrich Voß.
Gemalt von Wilhelm Tischbein, lithographiert von W. Unger 1826. [illegible]

Homers Odüßee

überſezt

von

Johann Heinrich Voß.

Hamburg,
auf Koſten des Verfaſſers.
1781.

Titel der erſten Ausgabe von Voßens Überſetzung von „Homers Odyſſee" (1781)



Der Pfarrer und ſeine Familie mit dem zu künftigen Schwiegerſohne



Luiſe und Walter, voran Karl, gehen zu den im Kahne landenden Eltern



Der Pfarrer mit dem von Walter ihm geſchenkten Pfeifenrohre

Kupfer zu Voßens „Luiſe" von Chodowiecki aus Beckers „Almanach für 17[illegible]"

Johann Heinrich Voß (1751—1826).

Johann Heinrich Voß, geb. 20. Februar 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, in armen Verhältnissen groß geworden, 1766—1769 auf dem Gymnasium zu Neubrandenburg, 1769—1772 Hauslehrer; durch Boies Vermittlung, welchem er einige Gedichte für den Göttinger Musenalmanach zugeschickt hatte, wurde es ermöglicht, daß er 1772 die Universität Göttingen beziehen konnte, wo er anfangs Theologie, dann Philologie studierte. Natürlich wurde er Mitglied des „Hains“. 1775 übernahm er den von Boie herausgegebenen Musenalmanach, welchen er bis 1800 redigierte; 1775—1778 lebte er in Wandsbeck, verheiratete sich 1777 mit Ernestine Boie (der Luise in seiner gleichnamigen Idylle), wurde 1778 Rector der Schule zu Otterndorf im Lande Hadeln, war dann 1782—1802 Rector der Schule in Eutin, wurde 1786 zum Hofrath ernannt; 1802 pensioniert, lebte er bis 1805 in Weimars klassischen Kreisen, ging dann nach Heidelberg, wo er, ohne eigentlich der Universität anzugehören, auch Vorlesungen hielt, und starb daselbst den 29. März 1826. Vossens Hauptdichtungen sind seine Idyllen, namentlich seine „Luise“ (einzelne Gesänge zuerst 1784) und: „Der siebzigste Geburtstag“ (1781). Seine übrigen Idyllen (darunter auch plattdeutsche), Oden und lyrische Gedichte (Gedichte 1785, II 1795; Idyllen 1800) sind kaum noch gelesen. Meisterhaft sind seine metrischen Uebersetzungen aus dem klassischen Altertume: „Homer“ (seit 1777) und „Vergils Landbau“ (1789). Den von Boie gegründeten Göttinger Musenalmanach gab er 1776—1800 (der auf 1799 erschien nicht) zum Theil mit Goeckingk zusammen heraus. Seine Ausgabe der Gedichte Höltys (1783) ist eine willkürliche. — Zu nennen ist noch seine „Zeitmessung der deutschen Sprache“ (1802).

LUISE

EIN LÆNDLICHES GEDICHT

IN DREI IDYLLEN

VON

JOHANN HEINRICH VOSS.

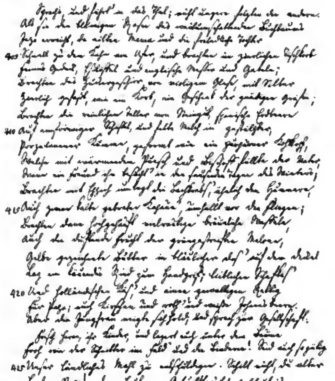


KÖNIGSBERG *MDCCXCV.*

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

Titel der ersten Ausgabe von Vossens „Luise“ (1795), von welcher einzelne Stücke schon 1784 erschienen waren.

Der Kupferstich ist von Ch. Kohl nach einer Zeichnung von Chodowiecki; er stellt das Hochzeitsmahl dar, von welchem sich das junge Paar eben entfernt.



Aus der eigenhändigen Niederschrift von Vossens „Luise“, Idylle I. 402—427.

Aus der in der Gleim'schen Sammlung zu Halberstadt aufbewahrten Originalreinschrift (Nr. 14 der Handschriften)



Das Brautpaar am Clavier, im Zimmer die übrigen Mitglieder der Pfarrerfamilie und die beiden Gräfinnen.

Die Mutter mahnt die Musicierenden, sich bei der einbrechenden Dämmerung die Augen nicht zu verderben



Walter umarmt Luise auf ihrem Zimmer, wo sie die junge Gräfin bräutlich geschmückt hatte



Vor der Trauung

Der Pfarrer erzählt den Anwesenden (Walter, der Mutter, dem Bruder Karl, den beiden Gräfinnen) manche rührende Geschichte von Luise, welche weinend vor ihm steht.

Kupfer zu Vossens „Luise“ von Chodowiecki aus Beckers „Almanach für 1798“

Engelmann, Chod. 841—843

Johann Anton Leisewitz (1752—1806), Johann Martin Miller (1750—1814).



Johann Anton Leisewitz.

Kupferstich von Uhlmann nach Zeichnung von Kapsdorf. Karlsruhe.

Johann Anton Leisewitz, geb. 9. Mai 1752 in Braunschweig, studierte seit dem Wintersemester 1770 in Göttingen die Rechte, schöne Wissenschaften und Geschichte, wurde 2. Juli 1774 Mitglied des „Hains“ nicht lange vor dessen Aufhören. Nach kurzem Aufenthalte in Hannover ging er als Advocat nach Braunschweig (1775), wurde 1778 Landschaftssecretär, erhielt 1781 ein Canonicat an St. Blasien, starb in Braunschweig den 10. September 1806 als Geheimer Justizrath. Sein Trauerspiel „Julius von Tarent“ (geschrieben 1774, zuerst gedruckt 1776) verschaffte ihm bei seinen Zeitgenossen großen Ruf, wiewohl es in der Concurrenz gegen Klingers „Zwillinge“ unterlegen war. Es blieb sein einziges; er veröffentlichte auch zwei Dialoge: „Die Pfandung“, „Der Besuch um Mitternacht“ (1775).



Johann Martin Miller.

Gouache von Blöße aus dem Jahre 1774, im Besitz von [illegible], Herrn Landgerichtsrath Miller in Ulm, hier zum ersten Male veröffentlicht.

Julius von Tarent.

Ein Trauerspiel.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

Titel der ersten Ausgabe von Leisewitz' „Julius von Tarent“ (1776).

Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Erster Theil.



Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Millers „Siegwart“ (1776).

Johann Martin Miller, geb. zu Ulm 3. December 1750, kam zum Wintersemester 1770 nach Göttingen, um Theologie zu studieren, wurde einer der Mitstifter des „Hains“ (12. September 1772), seit 1775 Vicar und Gymnasiallehrer in Ulm, 1780 Pfarrer der Ulmer Filiale Jungingen, 1781 außerordentlicher Professor am Gymnasium, 1783 Prediger am Münster zu Ulm, 1801 Consistorialrath, 1809 Districtsdecan und Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, 1810 wieder Prediger am Münster, geistlicher Rath und Decan, starb in Ulm 21. Juni 1814. Miller ist der eigentliche Dichter der weinerlichen Empfindsamkeit, namentlich in seinem „Siegwart“ (1776). Schrieb ferner: „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Aus den Briefen zweier Liebenden“ (1776). „Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau“ (1778—1779). Er galt unter den Göttingern als der bedeutendste Lyriker (Gedichte 1783); manche seiner Lieder wurden viel gesungen, so aus „Siegwart“: „Alles schläft, nur selten schallet Mariannens Stimme nach“; „Was ist Lieb, ein Tag des Maien“; „Es war einmal ein Gärtner“. — Ferner das Studentenlied: „Auf, ihr meine deutschen Brüder“ (1772). — Heute ist am bekanntesten: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ (1776).

Mathias Claudius (1740—1815), **Leopold Friedrich Günther von Göckingk** (1748—1828).

Mathias Claudius, geb. 15. (getauft 17.) August 1740 zu Reinfeld bei Lübeck, studierte 1759—1763 in Jena Theologie, dann Rechtswissenschaft, war 1764 Privatsecretär in Kopenhagen, lebte dann bei seinem Vater, war 1768—1770 Mitarbeiter der Adreß-comptoir Nachrichten in Hamburg, 1771—1775 Redacteur des „Wandsbecker Bothen" in Wandsbeck, 1776 Oberlandescommissär in Darmstadt, seit 1777 wieder in Wandsbeck, wo er auch blieb, als er 1788 Revisor der [illegible]-Holsteinischen Bank zu Altona wurde. Er starb den 21. Januar 1815 in Hamburg im Hause seines Schwiegersohnes Friedrich Perthes, wo er seit dem Winter 1814 weilte. — Die Gedichte, Erzählungen, Briefe dieses behaglichen, launigen und dabei kindlich-frommen Mannes sind gesammelt von ihm herausgegeben in: „Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten" (1775—1812). Hierin die Lieder: „Stimmt an mit hellem hohem Klang" (1773), „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" (1775), „War einst ein Riese Goliath" (1777), „Der Mond ist aufgegangen" (1778), „Der Winter ist ein rechter Mann" (1782), „Wir pflügen und wir streuen" (1782), „Wenn Jemand eine Reise thut" (1785).



Mathias Claudius.

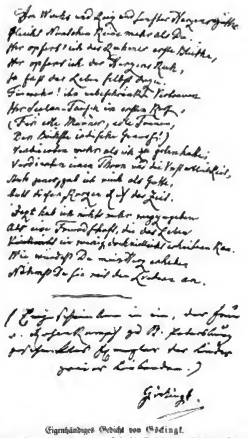
Verkleinerter Holzschnitt aus der Lithographie von Otto Speckter, nach dem Ölgemälde von [illegible].

Leop. Friedr. Günther von Göckingk, geb. zu Grüningen bei Halberstadt 13. Juli 1748, studierte seit 1764 in Halle Rechtswissenschaft, war 1768 Referendar bei der Kriegs- und Domänenkammer (Regierung) zu Halberstadt, wo er von Gleim vielfache Anregung erhielt. 1770 Kanzleidirector zu Ellrich im Harz, 1786 Kriegs- und Domänenrath in Magdeburg, 1788 Land- und Steuerrath und königl. Preuß. Commissar in Wernigerode; wurde 1789 (22. Juni) geadelt und kam 1793 als geh. Finanz-, Kriegs- und Domänenrath, später geh. Oberfinanzrath nach Berlin. Aus dieser Stellung wurde er 1803 beurlaubt, um das neu gegründete Fürstenthum Fulda zu organisieren. Nach Ablauf seines einjährigen Urlaubs kehrte er nach Berlin zurück, nahm 1806 oder 1807 seinen Abschied, lebte als Privatmann theils hier, theils in Deutsch-Wartenberg, wo er den 18. Februar 1828 starb. Werke: „Sinngedichte" (1772, 1778), „Lieder zweier Liebenden" (1777), „Sämmtliche Gedichte" (1780—1782, hierin auch seine Episteln). 1776—1778 redigierte er den Göttingischen, 1780—1788 mit Voß zusammen den Hamburgischen Musenalmanach.



Günther von Göckingk.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von J. F. Bause 1797. Gering verkleinerter Ausschnitt. Original jetzt im Besitze des Herrn Forstmeisters Freiherrn von [illegible] in Schleswig.



Eigenhändiges Gedicht von Göckingk.

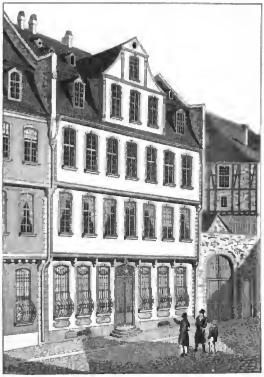
Original im Bersis des Herrn Kammerherrn v. Göckingk in Wiesbaden, eines Urenkels des Dichters.



Goethes Vater.

Nach colorierter Handzeichnung in Lavaters Sammlung der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek zu Wien; gering verkleinert. Vorlage zu dem Stiche in Lavaters „Phys. Fragm." III. (1777), Seite 221. — Directe Wiedergabe.

Johann Kaspar Goethe, getauft 31. Juli 1710 zu Frankfurt am Main, Sohn des aus Artern bei Mansfeld stammenden, seit 1687 in Frankfurt als Bürger und Schneidermeister ansässigen Friedrich Georg Goethe und seiner zweiten Frau Cornelia Schelhorn, geb. Walther, der Besitzerin des Gasthauses „zum Weidenhofe". Er studierte in Leipzig die Rechte, wurde in Gießen 1738 zum Dr. jur. promoviert, machte große Reisen, namentlich nach Italien, wurde von Kaiser Karl VII. 1742 zum wirklichen kaiserlichen Rathe ernannt, lebte ohne sonstige öffentliche Stellung, starb zu Frankfurt den 25. Mai 1782.



Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M. nach dem Umbaue von 1755, jetzt großer Hirschgraben Nr. 23.

Eine Abbildung, welche die Vorderseite vor deren Umbaue darstellt, als das jetzt zu einem Hause vereinigte Hauptgebäude und Nebenhaus noch getrennt waren, ist nicht überliefert. Goethes Mutter verkaufte das Haus am 1. Mai 1795. Seitdem ward es durch spätere Besitzer vielfach im Innern und Äußern entstellt. Es ist das große Verdienst des Dr. O. Volger aus Hannover, des Gründers des Freien Deutschen Hochstiftes, für dieses das Haus 1863 angekauft und seine allmähliche Wiederherstellung veranlaßt zu haben. — Kupferstich aus dem Jahre 1822, als es von den großen entstellenden Veränderungen, welche namentlich 1826 und 1861 stattgefunden hatten, noch unberührt war. — Originalgröße.



Goethes Mutter.

Nach colorierter Handzeichnung in Lavaters Sammlung der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek zu Wien. — Directe Wiedergabe. (Vergl. Lavater, Phys. III., Nr. 147 der Winterthur'schen Ausgabe.)

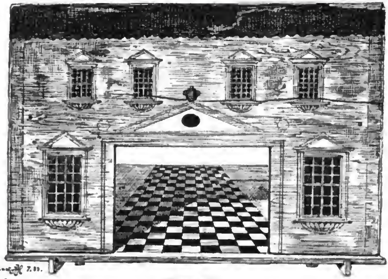
Katharina Elisabeth Goethe, geb. Textor, getauft 19. Februar 1731 in Frankfurt, Tochter des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor und seiner Gattin Anna Margaretha geb. Lindheimer, vermählt 20. August 1748, gest. zu Frankfurt den 13. September 1808.



Goethes Schwester Cornelia.

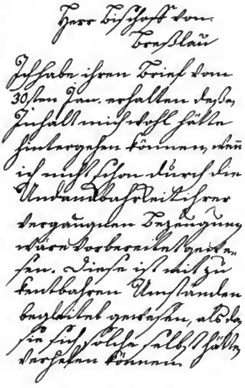
Nach Goethes eigener Zeichnung, welche er 1773 auf den Rand eines Correcturbogens des „Götz von Berlichingen" machte. Aus der Goethe-Sammlung des Buchhändlers Dr. Sal. Hirzel in Leipzig, jetzt im Besitze seines Sohnes, des Herrn Heinrich Hirzel. (Vergl. Lavater, Phys. III., Nr. 146 der Winterthur'schen Ausgabe.)

Cornelia Friederike Christiane Goethe, geb. 7. December 1750 in Frankfurt, vermählt 1. November 1773 mit Johann Georg Schlosser, gest. den 8. Juni 1777 in Emmendingen. Seit 1761 war sie Wolfgangs einzige Schwester und Jugendgespielin. — Goethes übrige Geschwister waren: Hermann Jakob, getauft 27. November 1752, beerdigt den 13. Januar 1759; Katharina Elisabetha, getauft 9. September 1754, beerdigt den 22. December 1755; Johanna Maria, getauft 29. März 1757, beerdigt den 11. August 1759; Georg Adolph, getauft 15. Juni 1760, beerdigt den 18. Februar 1761.



Puppentheater.

Die im Frankfurter historischen Museum aufbewahrten Reste gehören den beiden Puppentheatern an, von welchen wir in „Dichtung und Wahrheit" und in „Wilhelm Meister" so anschauliche Schilderung erhalten. Das erste Puppentheater erhielten die Kinder auf Weihnachten 1753 von der Großmutter Frau Cornelia; auf Weihnachten 1756 wurde das alte Puppentheater von 1753 mit Hilfe des „jungen Leutnants von der bürgerlichen Artillerie" ergänzt. Es war eigentlich nur für die Aufführung des „Goliath" eingerichtet. — Nach der Zeichnung in den Berichten des Freien Deutschen Hochstifts, Jahrgang 1902/03, welche einen sehr ausführlichen Aufsatz über das Puppentheater von Dr. Ludwig Holthof enthalten, mit dessen Erlaubnis hier die Wiedergabe erfolgt.


Herr Bischoff von Breslau
Ich habe ihren Brief vom 30sten Jan. erhalten dessen Inhalt mich wohl hätte hintergehen können, wenn ich nicht schon durch die Undankbarkeit ihrer vergangenen Bezeigung wären vorbereitet gewesen. Diese ist mit zu [illegible] Umständen begleitet gewesen, als daß sie sich solche selbst hätten verzeihen können.

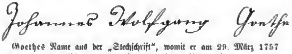
Deutsche Niederschrift eines dem Knaben Goethe vom Vater zum Überse[tzen] in das Lateinische (im März?) 1758 vorgelegten Briefes Friedrichs d. [Gr.] an den Fürstbischof von Breslau

Aus dem in der Frankfurter Stadtbibliothek aufbewahrten Hefte „Labores juveniles". Im Original steht die lateinische Übersetzung, welche der Knabe anfertigte, daneben. Es wollte der Vater den Kna[ben] „gut fritzisch gesinnt" zu machen. Französisches Original vom 15. Februar 1758, abgedruckt nach Publikationen aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven, XVIII, 13.



Silhouette Goethes

Wahrscheinlich noch dem Jahre 1762 angehörig. Original im Besitze des Herrn Advocaten Fischer in Budapest. (Kessel, Goetheliteratur 13.) Originalgröße. Direkte Wiedergabe. (Vergl. übrigens Zarncke im Litter. Centralblatt, 1884, Nr 22, Sp 774.)



Goethes Name aus der „Stechschrift", womit er am 29. März 1757 zwischen 20 Kämpfern den vierten Platz erhielt.

Aus den „Labores juveniles" von Goethe auf der Frankfurter Stadtbibliothek

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1749—1765.

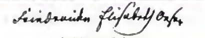
Geburt Donnerstag den 28. August 1749, Mittags 12 Uhr, zu Frankfurt am Main. Leitung der Erziehung durch den Vater. Der Knabe besuchte eine kurze Zeit im Sommer eine öffentliche Schule. Die „Fritzische" Gesinnung des Vaters und des Sohnes. Das Puppentheater. Besetzung Frankfurts durch die Franzosen (1759). Der Königsleutenant Thorane im Hause als Einquartierung (1759—1761). Besuch des französischen Theaters, Verkehr mit den Schauspielern, Ausbildung in der französischen Sprache; der Knabe verfaßt ein französisches Nachspiel (1760); Entwürfe deutscher Schauspiele nach französischem Muster (1761), von denen später „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen" bearbeitet wurden. Kunstneigung, gefördert durch Thorane; Verkehr bei Uffenbach, Nothnagel, Schütz, Trautmann? — Oleuschlager, Hüsgen, Häckel; Bekanntschaft mit den Werken von Hagedorn, Brockes, Haller, der „Insel Felsenburg"; Wirkung von Klopstocks Messias; Verhältnis zu Gretchen. Versuche in deutschen Gelegenheitsgedichten; ältestes erhaltenes Gedicht: „Die Höllenfahrt Christi" (1765). Abgang zur Universität Leipzig, Herbst 1765.



Angebliches Bild von Goethes Jugendfreundin Gretchen.

Direkte, gering verkleinerte Wiedergabe einer Tuschzeichnung in Goethes Geburtshause, welche Goe[the] als Knabe gefertigt haben soll. — Gretchen gehörte niederen Ständen an, der Knabe Goethe verkehrt mit ihr 1763 und 1764. An dem Arme dieses älteren Mädchens, welches die Neigung des Knaben durch geschwisterliche Freundschaft erwiderte, besuchte Goethe die Illumination bei der Kaiserkrönung (3. April 1764). Die Freundschaft nahm kurz darauf ein jähes Ende.





Friederike Oeser.

Gemalt von ihrem Vater Ad. Friedr. Oeser, radiert von Geyser 1777. Verkleinert. (Unsicher, aber ohne Grund als Friederikens Bild angezweifelt.)

Mit Friederike Elisabeth Oeser, geb. 1748, gest. unvermählt 18. Juni 1830, verkehrte Goethe seit dem Sommer 1766, namentlich auf dem Oeserschen Landgute Doelitz, häufiger, seitdem Käthchen sich merklich zu Dr. Kanne hinneigte. An Friederike Oeser übergab Goethe, kurz vor seiner Abreise aus Leipzig, ein Heft seiner von Bernh. Theod. Breitkopf componierten Lieder (erschienen ohne Goethes Namen unter dem Titel: „Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf, Leipzig bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn 1770").

Unwiderstehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken;
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

Ehrengedicht für Corona Schröter, nach der Aufführung des Hasse'schen Oratoriums „Santa Elena al Calvario", December 1767.

Aus: „Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend", Leipzig 1767. 26. Stück vom 28. December. Seite 206. Wenn dieses Gedicht wirklich zu denjenigen gehört, welche Goethe der Corona Schröter während seines Leipziger Aufenthaltes widmete, so ist dieser Druck der erste erhaltene eines Goethe'schen Gedichtes, da die Nummer der Frankfurter Zeitschrift „Die Sichtbaren" vom Jahre 1766, worin die „Poetischen Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi" (1765) abgedruckt waren, noch nicht wieder aufgefunden ist.



Käthchen Schönkopf.

Nach einer Lithographie in dem Werke von Otto Jahn: „Goethes Briefe an Leipziger Freunde". Mit Erlaubnis der Verleger Breitkopf und Härtel in Leipzig. Das Original war nicht mehr zu erreichen.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1765—1768.

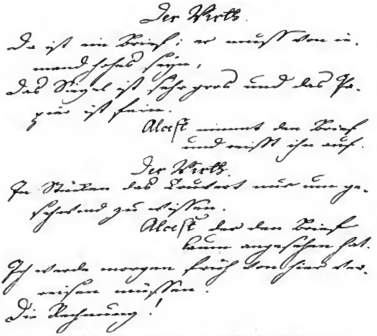
Immatriculation des schon vom Vater juristisch vorbereiteten Studenten am 19. October 1765 in Leipzig; geringe Neigung zu juristischen Studien; Colleg bei Gellert; Mittagstisch bei Schönkopfs; Käthchen; Kunstschule bei Oeser; Friedchen Oeser; Radieren bei Stock; Studium von Wieland („Musarion"), Lessing, Winckelmann; Besuch der Kunstschätze zu Dresden; Erkrankung (Blutsturz). Abreise nach Frankfurt den 28. August 1768. — Arbeiten dieser Zeit: „Parodie auf Stadius", „Neue Lieder", „Die Laune des Verliebten", „Die Mitschuldigen".



Anna Katharina Schönkopf, Tochter des Leipziger Weinwirthes Christian Gottlob Schönkopf, geb. zu Leipzig 22. August 1746, gest. daselbst den 20. Mai 1810. Goethe hatte bei ihrem Vater seit dem Sommer 1766 seinen Mittagstisch. Der Verkehr im Schönkopfschen Hause gestaltete sich zu einem sehr vertrauten; seine Neigung zu der drei Jahre älteren Tochter des Hauses wurde von ihr erwiedert. Noch von Frankfurt aus schrieb ihr Goethe wiederholt; im Mai 1769 erfuhr er, daß sie sich mit Dr. Karl Kanne (späterem Vicebürgermeister von Leipzig) verlobt habe. Sie heiratete diesen den 7. März 1770; Goethes letzter Brief an sie ist vom 23. Januar 1770. Das (erst 1806 herausgegebene) Schäferspiel: „Die Laune des Verliebten" ist ein Spiegelbild seiner damaligen Stimmungen.

Oesers Vorhang zum neuen am 6. October 1766 eingeweihten Leipziger Stadttheater.

Holzschnitt nach der auf der Leipziger Stadtbibliothek befindlichen Copie eines Schülers von Oeser (des Chr. de Wiegand), aus dem Werke von Dr. Alphons Dürr: „A. F. Oeser" (1879). — Der Vorhang war bis 1817 im Gebrauch. Nach Goethes Beschreibung („Dichtung und Wahrheit" II, 91 der Hempel'schen Ausg.) „that der Vorhang eine außerordentlich heitere Wirkung". Oeser hatte „die Musen aus den Wolken … an die Erde versetzt. Einen Vorhof zum Tempel des Ruhmes schmücken die Statuen des Sophokles und Aristophanes, um welche sich alle neueren Schauspieldichter versammelten". In der Mitte [illegible] Shakespeare [illegible] „der ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne sich um die Muster zu bekümmern, auf seine eigene Hand der Unsterblichkeit entgegengeht". — Bei A. F. Oeser, dem Director der Leipziger Zeichenakademie, zeichnete Goethe seit September 1766 bis August 1768. Durch ihn wurde er namentlich mit Winckelmanns Kunstideen bekannt. Das Radieren lernte Goethe bei dem im Breitkopf'schen Hause wohnenden Kupferstecher Stock (s. Seite 224).


Der Wirth.
Da ist ein Brief: er muß von ei-
nem hohen Herrn seyn,
Das Siegel ist sehr groß und das Pa-
pier ist fein.
Alcest nimmt den Brief
und macht ihn auf.
Der Wirth.
Sie werden das [illegible] mir nun ge-
schwind zu [illegible].
Alcest der den Brief
kaum angesehen hat.
Ich werde morgen früh von hier ver-
reisen müssen!
Die Rechnung!

Anfang des V. Auftrittes des I. Aufzuges von Goethes Lustspiel: „Die Mitschuldigen".

Aus einer der dem Jahre 1769 angehörigen eigenhändigen Bearbeitungen, welche Goethe 1770 an Friederike Brion schenkte, und welche aus Salomon Hirzels Goethe-Sammlung in die Leipziger Universitätsbibliothek übergegangen ist. Die Abschrift nach 1769 in Leipzig entstandene Fassung (Entwurf?) ist verloren. Aus dem Jahre 1769 gibt es noch eine andere Bearbeitung. Das Stück erschien zuerst gedruckt 1787.



Susanna von Klettenberg.

Ölgemälde von Leibold, im Besitze des Herrn Bibliothekars Dr. Kelchner in Frankfurt a. M. Die Wiedergabe einer Originalphotographie. Karschalt

Susanna Katharina von Klettenberg, Nichte von der Tante von Goethes Mutter, der 1756 verstorbenen Frau des Majors und Stadtcommandanten Johann Nicolaus Textor, Tochter des kaiserl. Raths und älteren Schöffen R. von Klettenberg, geb. 21. December 1723 zu Frankfurt, gest. daselbst den 16. December 1774. Aus ihren Unterhaltungen und Briefen entstanden die „Bekenntnisse einer schönen Seele", wie sie in „Wilhelm Meister" eingeschaltet sind. Sie verwies den kranken und genesenden jungen Goethe (1768—1769) auf die an erprobten Segnungen eines innigen gefühlvollen Pietismus und veranlaßte dessen alchymistische und kabbalistische Studien.



Das Pfarrhaus in Sessenheim zu Friederikens Zeit.

Nach einem Ölgemälde, welches sich früher im Besitze des Elsässer Dichters A. Stöber befand und jetzt im Freien Deutschen Hochstifte zu Frankfurt a. M. aufbewahrt wird. Directe Wiedergabe. — Im Herbste 1770 besuchte Goethe zum ersten Male das Pfarrhaus zu Sessenheim. Wir haben kein Bildnis, welches uns die äußere Gestalt Friederikens überliefert hat. Aber wir haben Buch 10 und 11 von „Dichtung und Wahrheit" und die für sie gedichteten Lieder.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1768—1772.

3. September 1768 Ankunft in Frankfurt: Krankheit dauert fort und steigert sich bedenklich (7. December 1768); allmähliche Genesung, nachdem einer der Gründe des Übels (Radierübungen) entdeckt ist: Verkehr mit Susanna von Klettenberg, alchymistische Versuche. — Werke: „Mitschuldige", Druck der „Neuen Lieder". — 1770, 2. April: Eintreffen in Straßburg: fleißiges juristisches Studium. Fortdauern der religiösen Stimmung: Tischgesellschaft: Salzmann, Lerse, Jung-Stilling: seit Herbst Verkehr mit Friederike Brion in Sessenheim: September 1770 bis April 1771 Herder in Straßburg: Einfluß auf Goethe. Lenz: 6. August 1771 Licentiat der Rechte nach Disputation über die (56) Positiones juris. Rückkehr nach Frankfurt über Mannheim. Seit 31. August 1771 als Advocat in Frankfurt. Im Herbst: „Götz von Berlichingen dramatisiert". Verkehr mit Merck und Schlosser (1771—1772); 1772 Recensionen in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen". „Der Wanderer". Im Mai: Abreise nach Wetzlar.



Goethe (1773).

Directe Wiedergabe eines Ölgemäldes, gering verkleinert. Wahrscheinlich schon 1773 gemalt, seit Frühling 1774 im Besitze [illegible] (siehe Zarncke im „Goethe-Jahrbuch, IV", 151—154), kam das Bild mit einem Theile seiner Sammlungen in die k. k. Fideicommiß-Bibliothek in Wien. Lavaters „Physiognomik, III. Versuch" (1777) bringt zu Seite 220/221 einen im Vortrefflichen [illegible] anderen Kupferstich von Joh. Gottfr. Sauer nach diesem Ölgemälde. (Tafel XVI.)

1772 Mai—September: Aufenthalt in Wetzlar (Wertherzeit).



Charlotte Buff.

Pastellgemälde im Besitze des Herrn Georg Kestner in Dresden, Lottes Enkel. Directe Wiedergabe nach einer von demselben für den Bilderatlas überlassenen Originalphotographie. Die hier gegebenen Unterschriften Lottes und Kestners sind von deren Heiratsvertrage.

Charlotte Sophie Henriette Buff, geb. in Wetzlar 11. Januar 1753, Tochter des Ordensamtmannes Buff und seiner Frau Magdalena Ernestine geb. Feyler. Goethe lernte sie kennen am 9. Juni 1772, als er sie zum Balle nach Volpertshausen abholte; er sah sie nach der Wetzlarer Zeit noch einmal in Weimar im Jahre 1816 wieder. Sie starb als Kestners Witwe den 16. Januar 1828 in Hannover.



Silhouette Goethes,

welche er am 31. August 1774 aus Frankfurt an Lotte nach Wetzlar schickte (Briefe VI; vergl. Zarncke im Litterar. Centralblatt, 1882, Nr. 22, Sp. 778). — Original jetzt im Kestnerarchive zu Dresden, welches derzeit Lottes Enkel, Herr Georg Kestner besitzt. Hier finden sich noch viele Goethe-Werther-Reliquien vor. — Aus dem Werke von A. Kestner: „Goethe und Werther" (1854).

Silhouette von Lotte Buff,

welche an Goethe aus Wetzlar nach Frankfurt nachgeschickt wurde, und welche er über seinem Bette aufgehängt hatte. — Original jetzt gleichfalls im Kestnerarchive zu Dresden. Es ist durch den Kanzler F. von Müller, welcher es als Testamentsvollstrecker Goethes erhalten hatte, wieder in Kestnerschen Besitz übergegangen. — Aus dem Werke von W. Herbst: „Goethe in Wetzlar" (Gotha, F. A. Perthes, 1881).

Beide Silhouetten sind in Originalgröße der erwähnten Vorlagen wiedergegeben. Leider war es, trotz wiederholten Versuchs nicht möglich, photographische Neuaufnahmen der Originale zum Zwecke der Wiedergabe zu erlangen.



Johann Christian Kestner.

Bildnis im Besitze von Lottes Enkel, des Herrn Georg Kestner in Dresden, veröffentlicht in dem Werke von Wilhelm Herbst: „Goethe in Wetzlar". Mit Genehmigung des Verlegers. (Ist wohl Nachbildung einer früher erschienenen Lithographie von Jul. Giere in Hannover.)

Joh. Christian Kestner, der Albert im „Werther", geb. 28. August 1741 zu Hannover, hatte 1762—1765 in Göttingen Jura studiert, war seit Mitte Mai 1767 in Wetzlar als Secretär der Bremischen Subdelegation der Reichskammergerichtsvisitation, Lottes Verlobter (seit 1768). Er heiratete Lotten am 11. April 1773. Später Archivsecretär, Vicearchivar, Hofrath, Lehensfiscal und Kammerconsulent in Hannover, starb er zu Celle den 24. Mai 1800.



Werther als Knabe.

Zeichnung im Besitze von Lottes Enkel Georg Kestner in Dresden. Directe Wiedergabe einer von diesem für den Bilderatlas überlassenen Originalphotographie. Auf die Autorität des Herrn Kestners hin wird diese Zeichnung hier als Werther im Knabenalter gegeben.

Karl Wilhelm Jerusalem, Goethes „Werther", geb. 21. März 1747 zu Wolfenbüttel. Goethe hatte ihn schon in Leipzig, als sie dort studierten, flüchtig kennen gelernt. Seit September 1771 war er als Secretär der Braunschweigisch-Wolfenbüttelischen Subdelegation bei der Kammergerichtsvisitation in Wetzlar und erschoß sich in Wetzlar in der Nacht vom 29. auf den 30. October 1772 aus unglücklicher Liebe zur Frau des Kurpfälzischen Gesandten Herd. — Lessing gab 1776 seine „Philosophischen Aufsätze" heraus.

Die Leiden
des
jungen Werthers.

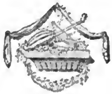
Erster Theil.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Die Leiden
des
jungen Werthers.

Zweyter Theil.



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1774.

Titel des ersten und zweiten Theiles der ersten Ausgabe von „Werthers Leiden“, 1774.

Goethe arbeitete seit Sommer 1773 bis zum März 1774 am „Werther“. Die Ausgabe von 1787 „Leiden des jungen Werther. Von Goethe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen“, ist eine Umarbeitung der ersten, in welcher namentlich „Das elende Geschöpf von einem Albert“ vortheilhafter charakterisiert ist.

Freuden
des
jungen Werthers

Leiden und Freuden
Werthers des Mannes.



Voran und zuletzt ein Gespräch.

Berlin,
bey Friedrich Nicolai.
1775.

Titel von F. Nicolais Parodie auf Goethes „Werther“: „Freuden des jungen Werthers“, 1775.

Eine der vielen zur Zeit des Wertherfiebers entstandenen Schriften (siehe Seite 173). Die Titelvignette ist von Chodowiecki: Werther umarmt Lotte im Jägerhause in Gegenwart des Amtmanns (rechts) und Alberts (links); zu Seite 51 dieser Schrift. — Engelmann, Chodow. 120.

Eine entsetzliche
Mordgeschichte
von dem
jungen Werther,
wie sich derselbe
den 21 December
durch einen Pistolenschuß
eigenmächtig ums Leben gebracht.

Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen.

Im Ton:
Hört zu ihr lieben Christen ꝛc.



Das Stück kostet 4 Kreuzer.
Ist ja nur ein geringes Geld.

Titel eines Bänkelsängerliedes auf „Werthers Leiden“, gedruckt 1774.

Verfasser ist der spätere Militär, später kurfürstl. Rath und Bibliothekar Heinr. Gottfr. v. Bretschneider.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben
1772.

Mitte Mai: Ankunft in Wetzlar, um beim Reichskammergericht zu prakticieren; 25. Mai Einzeichnung in die Matrikel desselben. Tafelrunde im „Kronprinzen“, in welcher er selbst „Götz von Berlichingen der redliche“ hieß. Die Wertherepisode. Goethe verläßt Wetzlar den 11. September 1772. — Schriften: Recensionen in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“.



Titelvignette von Chodowiecki zum ersten Theile der von Deyverdun verfaßten, 1776 in Mastricht erschienenen französischen Übersetzung des „Werther“.

Lotte, welche der ins Zimmer tretende Werther vom Balle abholen will, schneidet für ihre Geschwister Brot. — Engelmann, Chodow. Nr. 151.





Werther und Lotte

Gezeichnet von Chodowiecki, gestochen von D. Berger. Ausschnitte der Porträtmedaillons in Originalgröße aus zwei Kupfern, zuerst erschienen zu: „D. Goethens Schriften. Erster Theil. Berlin bey Christian Friedrich Himburg 1775“ — Da dieses Bild Lottens entschiedene Ähnlichkeit hat mit dem auf Seite [illegible] wiedergegebenen Pastellbilde, so ist anzunehmen, daß Chodowiecki ein echtes Bild Lottens benutzte. Dann wäre man aber zu dem Wahrscheinlichkeitsschlusse berechtigt, daß ihm auch für diesen „Werther“ ein echtes Bildnis vorlag.

Götz von Berlichingen

mit der

eisernen Hand.

Ein

Schauspiel.

1773.

Titel der ersten Ausgabe von Goethes „Götz“, erschienen im Selbstverlage mit Merck im Juni 1773.

Goethe hat nach seiner Angabe in „Dichtung und Wahrheit“ sich schon in Straßburg mit diesem Stoffe beschäftigt; die erste Bearbeitung, als „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisiert“, wurde im Herbst 1771 in Frankfurt geschrieben (zuerst gedruckt 1832). Nach seiner Rückkehr aus Wetzlar wurde von Goethe die in der ersten Ausgabe vorliegende Neubearbeitung Ende 1772 und Anfang 1773 verfaßt. 1803—1804 arbeitete er den „Götz“ für die Weimarer Bühne um; machte später sogar zwei, 1809 in Weimar aufgeführte Stücke daraus. Es giebt außer dem ersten Drucke, dessen Titel hier gegeben ist, noch zwei Ausgaben, welche die Jahreszahl 1773 tragen.



Goethes Lili.

Nach der dem Werke: „Lilis Bild von Graf F. L. von Dürckheim, Nördlingen 1879“ beigegebenen Originalphotographie umgezeichnet.

Anna Elisabeth Schönemann (Goethes Lili) ist geb. 23. Juni 1758 zu Frankfurt, Tochter des Kaufmanns Johann Wolfg. Schönemann. Goethe lernte sie am 1. Januar 1775 kennen, verlobte sich mit ihr Ende April 1775, die Beziehungen zu ihr waren etwa Ende September gelöst. Sie vermählte sich am 25. August 1778 mit dem Straßburger Bankier Bernhard Friedrich von Türckheim und starb den 6. Mai 1817 in Kraut-Ergersheim bei Straßburg.

Clavigo.

Ein Trauerspiel

von

Göthe.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung.

1774.

Titel der ersten Ausgabe von Goethes „Clavigo“, Leipzig 1774.

Zu Grunde liegt eine Druckschrift des französischen Dichters Beaumarchais, welche Goethe im Mai 1774 kennen lernte und wonach er binnen acht Tagen das Drama verfaßte. Es giebt noch fünf andere Drucke des Dramas, welche dieselbe Jahreszahl und Firma tragen.

Stella

Ein

Schauspiel für Liebende

in fünf Akten

von

J. W. Göthe.

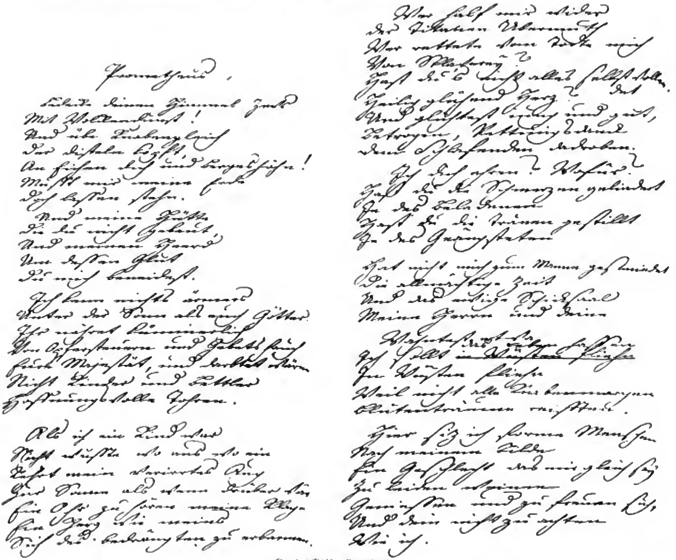
Berlin 1776.

bey August Mylius,

Buchhändler in der Brüderstraße.

Titel der ersten Ausgabe von Goethes „Stella“, 1776.

Sie ist verfaßt in den ersten Monaten von Goethes Verkehr mit Lili und war am 21. März 1775 beendet. Im Drucke erschien sie im Anfange des Jahres 1776. Im Jahre 1805 schuf Goethe mit Schillers Beihilfe das Stück zur Aufführung auf der Weimarer Bühne um, welche zuerst den 15. Januar 1806 erfolgte.



Prometheus.

Bedecke deinen Himmel Zeus
Mit Wolkendunst!
Und übe Knabengleich
Der Disteln köpft
An Eichen dich und Bergeshöhn!
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn.
Und meine Hütte
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmers
Unter der Sonn als euch Götter.
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern und Gebetshauch
Eure Majestät, und darbtet drum
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Als ich ein Kind war
Nicht wußte wo aus noch ein
Kehrt mein verirrtes Aug
Zur Sonne als wenn drüber wär
Ein Ohr zu hören meine Klage
Ein Herz wie meins
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider
Der Titanen Übermut
Wer rettete vom Tode mich
Von Sklaverey?
Hast du's nicht alles selbst vollendet
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden droben.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal
Meine Herrn und deine.

Wähntest du etwa
Ich sollte das Leben hassen
In Wüsten fliehen
Weil nicht alle Knabenmorgen
Blütenträume reiften.

Hier sitz ich forme Menschen
Nach meinem Bilde
Ein Geschlecht das mir gleich sey
Zu leiden, weinen
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten
Wie ich.

Goethes Gedicht „Prometheus“.

Verfaßt im Spätherbste 1774 aus Veranlassung der dramatischen Bearbeitung dieses Stoffes, welche Fragment blieb. (Zwei Acte aus dem Jahre 1773.) — Originalhandschrift aus Merck's Nachlaß, jetzt in S. Hirzels Goethe-Sammlung auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Im Originale sind Vers 1—19 auf Seite 1, Vers 20—40 auf Seite 2, Vers 41—56 auf Seite 3.



Kupfer von Berger, nach Chodowiecki, zum „Clavigo“.

Clavigo über der Leiche Mariens, von Beaumarchais im Kampfe tödtlich verwundet. — Zuerst in dem Himburgischen Nachdrucke, J. Goethens Schriften II., 1775. Seite 115.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1772—1775.

(Zu Seite 199—201.)

1772, 11. September: Abreise aus Wetzlar; lässiger Betrieb der Advocatur 1772—1773: Umarbeitung des „Götz“. — 1773: „Kritiken für die Frankfurter Anzeigen“; „Brief des Pastors“; „Zwo wichtige .... biblische Fragen“; Arbeiten an „Werther“; die Farce: „Götter, Helden und Wieland“ (1774?); dramatische Fragmente: „Prometheus“, „Mahomet“, „Faust“; am 1. November: Verheiratung der Schwester Cornelia, seiner vertrauten litterarischen Beratherin, mit Schlosser. — 1774, 9. Januar: Maximiliane la Roche heiratet Brentano; März: „Werther“ abgeschlossen; „Prolog zu den neuesten Offenbarungen“; „Clavigo“; Freundschaft zu Anna Sibylla Münch; im Juni: Besuch Lavaters; im Juli: Reise mit Basedow; bei Jacobi in Düsseldorf; im October: Besuch Klopstocks; „Ode an Schwager Kronos“; Verkehr mit Klinger und Wagner; 11. December: Eintreffen Knebels und des Erbherzogs Karl August; 13. December: Susanne von Klettenberg stirbt; Arbeiten an „Faust“. — 1775: Neigung zu Lili; Januar—Februar: Besuch Jacobis; „Neue Liebe neues Leben“, „An Belinden“, „Stella“, „Claudine von Villa Bella“; 10. Mai: Ankunft der Brüder Stolberg; 15. Mai bis 21. Juli: Schweizer Reise, um „sich ihr zu entziehen, zu entfliehen“; 21. Mai: bei dem Weimarischen Prinzen in Karlsruhe; im August: viel in Offenbach bei Lili, „Lilis Park“, Ausklingen des Verhältnisses zu Lili; 22. September und 12. October: Karl August in Frankfurt ladet ihn nach Weimar ein; „Egmont“ begonnen; 2. November: Abreise mit dem Kammerherrn von Kalb nach Weimar.



Kupfer von Berger, nach Chodowiecki, zu „Erwin und Elmire“.

Elmire erwartet Erwin, welcher ihr auf ein Täfelchen geschrieben hatte: „Er ist nicht weit“. — Zuerst in dem Himburgischen Nachdrucke II., 1775. Seite 145. Hier nach dem zweiten, weil schönern Stiche in der zweiten Auflage 1777 zu Seite 170 (?). — Das Singspiel „Erwin und Elmire“ ist im Januar—Februar 1775 gedichtet, in der ersten Zeit der Liebe zu Lili. Gedruckt erschien es zuerst in Jacobis „Iris“ II., 1, 1775.



Goethe.

Nach dem Gipsmedaillon von Joh. Pet. Melchior. — Dieses jetzt im Besitze Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar befindliche Gipsmedaillon ist noch 1775 in Frankfurt gemacht. — Directe Wiedergabe in Originalgröße nach einer für die Sammlung des Herrn Professors Zarncke hergestellten Originalphotographie. (Rollet XIV.)



Goethe.

Gemalt von G. M. Kraus in Weimar 1776, gestochen von Chodowiecki. Inneres Medaillon des vor Band 29 von Nicolais „Allg. deutsche Bibliothek" 1776 erschienenen Titelkupfers. Originalgröße. Engelmann, Chod. Nr. 160. — Da das jetzt im Besitze des Herrn geh. Medicinalrathes Dr. Vulpius befindliche Kraus'sche Ölgemälde (Goethe in sitzender Stellung, eine Silhouette betrachtend), welches diesem Stiche zu Grunde liegt, nachgedunkelt ist und eine directe Wiedergabe daher sehr unvollkommen ausfallen muß, so wurde, um den Goethebildern von Melchior und Mai (von 1779, auf Seite 204) gegenüber auch ein vortheilhaft aufgefaßtes aus diesen Jahren zum Vergleiche zu bringen, der Chodowiecki'sche Stich des Kraus'schen Bildes hier wiedergegeben. (Rollet XIV. XX.)

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1775—1786.

(Zu Seite 200—201.)

1775, 7. Nov.: Eintreffen in Weimar. — 1776, 11. Juni: Goethe erhält den Titel eines geh. Raths mit Sitz und Stimme im Conseil; October: Herder berufen; „Die Geschwister". — 1777: Anfänge des „Wilhelm Meister"; „Lila"; 18. Juni: Tod Corneliens; 29. Nov. bis 15. Dec. Harzreise („Harzreise im Winter"); „Triumph der Empfindsamkeit"; „Wilhelm Meister" I (erste Bearbeitung); „Egmont" fortgesetzt; „An den Mond". — 1779, Februar und März: „Iphigenie" in Prosa; 5. Sept.: Decret als geh. Rath; Sept.—Jan. 1780: Schweizerreise mit Karl August, Singspiel „Jery und Bätely"; „Egmont" fortgesetzt. — 1780: „Egmont" fortgesetzt; „Tasso" begonnen; Aristophanes „Vögel" nachgebildet; „Meine Göttin". — 1781: „Tasso" in Prosa mit Act II beendet; „Elpenor" begonnen. — 1782, 10. April: Adelsdiplom; zum Geburtstage der Herzogin das Gedicht „Amor"; die „Fischerin" vollendet (hierin: „Der Erlkönig"); „Das Göttliche"; „Miedings Tod"; „Wilhelm Meister" II, III. — 1783: „Elpenor" fertig; „Ilmenau" zum Geburtstage Karl Augusts; „Wilhelm Meister" IV. — 1784, im März: Entdeckung des Zwischenkiefers; „Scherz, List und Rache"; „Wilhelm Meister" V; „Zueignung" (ursprünglich für die „Geheimnisse" bestimmt). — 1785: „Die Geheimnisse"; „Wilhelm Meister" VI (Abschluß der ersten Bearbeitung). — 1786: Reise nach Karlsbad; Redaction der ersten vier Bände der „Schriften" (diese erste rechtmäßige Gesammtausgabe erschien 1787—1790 in acht Bänden bei Göschen in Leipzig); am 3. Sept. plötzliche Abreise von Karlsbad nach Italien als Kaufmann Möller; nur der Herzog ist vom Reiseplan unterrichtet. — Während dieser ersten, zehnjährigen Epoche des Weimarer Lebens: Zurücktreten der dichterischen Arbeiten gegenüber der amtlichen Thätigkeit; sich stets festigende Freundschaft zu Karl August; inniger Seelenbund mit Frau von Stein.



Links:

Frau v. Stein mit der Büste ihres Sohnes Fritz oder derjenigen ihres Bruders

Rechts:

Goethe mit Fritz v. Stein.

Diese Silhouetten sind aus Lavaters „Essai sur la physiogn.", II., 1783, Tafel XXXII und XXXIII, wo sie von Herrn Prof. Zarncke wieder aufgefunden sind. — Originalgröße; nur die drei umfassenden Linien der Tafeln sind fortgelassen.



Fritz von Stein, Charlottens dritter Sohn, geb. 25. October 1773 in Weimar, gest. 3. Juli 1844 in Breslau, war mehrere Jahre (bis zur italienischen Reise und noch einige Zeit nachher) ganz bei Goethe im Hause.

Charlotte Albertine Ernestine von Stein, geb. von Schardt, geb. zu Weimar 25. December 1742, vermählt 1764 mit dem herzogl. Oberstallmeister von Stein, gest. zu Weimar den 6. Januar 1827. Goethes Briefe an sie aus den Jahren 1776—1826 sind herausgegeben 1848—1851, und 1857. Von 1775 bis 23. August 1786 sind es über 1600 Briefe.



Links:

Goethe.

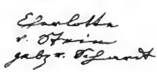
Gemalt von G. O. May im Juli 1779. Directe Wiedergabe einer Originalphotographie. Original im Besitze des Freiherrn v. Cotta. (Zarncke XXIII.)

Rechts:

Charlotte von Stein.

Selbstbildnis aus dem Jahre 1790. Directe Wiedergabe des im Besitze ihres Urenkels, des Herrn Freiherrn v. Stein auf Kochberg befindlichen Originals. (Vergl. Lavaters „Essai sur la physiogn.", IV., Seite 308.)







Goethe.

Silhouette etwa aus dem Jahre 1780. Directe Wiedergabe in Originalgröße nach dem Originale aus S. Hirzels Goethe-Sammlung, jetzt im Besitze seines Sohnes, des Herrn H. Hirzel in Leipzig ([illegible] XXV.)

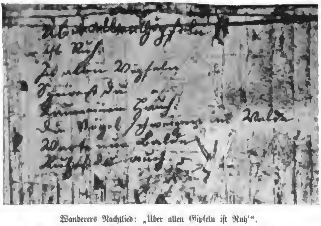


Maria Antoinetta von Branconi geb: von Elsner

Maria Antonia Gräfin Branconi.

Nach einer Handzeichnung von Gabriel Fiesinger; aus Lavaters Sammlung in der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek zu Wien. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Maria Antonia Gräfin Branconi, geb wahrscheinlich den 27. October 1751 in Neapel als Tochter des wirklichen Majors der königl. Neapolitanischen Schweizergarde von Elsener und der Antonia di Marsinare-Saravella; in ihrem 13. Lebensjahr vermählt mit Francesco di Pelina-Branconi, verwitwet, seit 1766 angeblich heimliche Gemahlin des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (s. Seite 166). Der Adelsbrief Kaiser Josephs II. vom 11. November 1774 nennt sie Gräfin Branconi. Goethe lernte sie auf seiner Schweizerreise im October 1779 in Lausanne kennen und verkehrte persönlich und brieflich mit ihr bis 1784.



Wanderers Nachtlied: „Über allen Gipfeln ist Ruh'".

Von Goethe am 6./7. September 1780 auf die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Gickelhahn geschrieben und am 29. August 1813 von ihm erneuert.



Herzogl. Jagdhäuschen auf dem Gickelhahn bei Ilmenau.

Es brannte am 11. August 1870 ab. Zuletzt war Goethe am 27. August 1831 hier und las unter Thränen die einst auf die Bretterwand geschriebenen Verse.

Wiedergabe nach Originalabbildungen, welche sich im Freien Deutschen Hochstifte zu Frankfurt befinden.



Übermüthig sieht's nicht aus
Dieses stille Gartenhaus
Allen die darin verkehrt
Ward ein guter Muth beschert
Goethe 1828

Goethes Gartenhaus und Garten zu Weimar

Gezeichnet von Otto Wagner 1827, gestochen von L. Schütze, mit den von Goethe darunter gesetzten Versen. Goethe erhielt Garten und Haus vom Herzoge geschenkt und bezog es am 21. April 1776





Büste von Trippel, modelliert in Rom im Sommer 1787

Directe Wiedergabe einer Photographie des Originals, für Karl August 1790(?) in Marmor ausgeführten Exemplares. Eine andere, frühere Ausführung ist im gräfl. Waldeckschen Besitze zu Arolsen.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1786—1788.

(Zu Seite 205—206.)

1786, 29. October: Ankunft in Rom. November: Bekanntschaft mit dem Maler J. H. Meyer (Bildnis Seite 217), welcher ihn in die Geschichte der Kunst einführte, seit 1791 jahrelang sein Hausgenosse in Weimar und ihm ein treuer Freund und Berather in Kunstangelegenheiten blieb. — 1787: Februar in Neapel; April—Mai in Sicilien; Juni Rückkehr nach Rom. — 1788, 22. April: Abreise aus Rom; 22. Juni: Ankunft in Weimar. — Kunststudien, Tagebuch der italienischen Reise, Briefe an Herder und Frau von Stein (hieraus „Die italienische Reise" bearbeitet). — 1787 im Januar: die poetische „Iphigenie"; im September: „Tasso" beendet. — 1787—1788: Umarbeitung von „Claudine", „Erwin und Elmire", Arbeiten am „Faust".

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Von

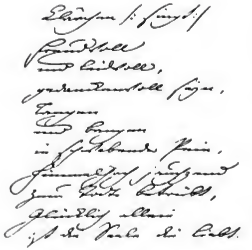
Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen.
1787.

Erste Separatausgabe von Goethes „Iphigenie", 1787

Die erste Prosabearbeitung verfaßte Goethe vom 14. Februar bis 28. März 1779, am 6. April wurde sie zuerst am Weimarer Hofe aufgeführt (Goethe spielte den Orest, Corona Schröter die Iphigenie; bei der dritten Aufführung am 12. Juli 1779 in Ettersburg spielte Karl August den Pylades). Die zweite Bearbeitung in freien Jamben fällt in das Frühjahr 1781; die dritte, wieder in Prosa abgefaßt, entstand 1783. Ihre jetzige vollendete Gestalt erhielt sie wesentlich in Rom in der Zeit vom September 1786 bis Januar 1787.



Clärchens Lied: „Freudvoll und leidvoll“ aus dem „Egmont“ (dritter Aufzug).
Aus der in der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrten Originalhandschrift.

Egmont.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1788.

Titel der ersten Separatausgabe des „Egmont“, 1788.
(Gleichzeitig erschienen in: „Goethes Schriften“ Fünfter Band, 1788.) — Noch in der letzten Zeit seines Frankfurter Aufenthaltes, Herbst 1775, arbeitete Goethe am „Egmont“. Namentlich 1778, 1779, 1782 dichtete er weiter daran. Die Hauptarbeit fällt in die Zeit des Römischen Aufenthaltes vom Juni bis September 1787. Die erste Aufführung auf der Weimarer Bühne (1791) hatte wenig Erfolg; erst in Schillers Bearbeitung (1796) errang Egmont mehr Beifall.



Johanne Christiane Sophie Vulpius,
Goethes Frau, geb. zu Weimar 1. Juni 1765, gest. daselbst den 6. Juni 1816. Ölgemälde von Raabe aus dem Jahre 1811, nach Originalphotographie aus der Goethe-Sammlung des Herrn Professor Dr. Zarncke in Leipzig, direct wiedergegeben.

Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Von

Goethe.

Aechte Ausgabe.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen.

1790.

Erste Separatausgabe des „Tasso“, 1790.
(Gleichzeitig mit: „Goethes Schriften“ Sechster Band, 1790.) Entstanden seit 1780; vollendet im Juli 1789, zuerst aufgeführt in Weimar am 16. Februar 1807.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1788—1794.

Italienische Reise bis zur Bekanntschaft mit Schiller.

1788, 22. Juni: Ankunft in Weimar; Entlastung von amtlichen Geschäften (Aufsicht über die Anstalten der Kunst und Wissenschaften und über das Bergwesen verblieben ihm); im Juli: Verbindung mit Christiane Vulpius; allmähliche Erkaltung der Beziehungen zu Frau von Stein. — „Künstlers Apotheose“; Fortsetzung des „Tasso“; „Römische Elegien“. — 1789, 10. Februar: Mitglied der Berliner Akademie der Künste; Vollendung des „Tasso“; 25. December: Geburt des Sohnes Julius August Walther. — 1790: Im Frühjahre Reise nach Venedig, um die Herzogin Amalie abzuholen; „Venetianische Epigramme“; Juli bis October in Schlesien; Beendigung der „Schriften“ mit Band VIII (hierin: „Faust“, ein Fragment); Redaction der „Römischen Elegien“; „Metamorphose der Pflanzen“; erster Entwurf der „Farbenlehre“. — 1791: Übernahme der Oberleitung des Weimarer Hoftheaters (im Mai); „Beiträge zur Optik“ I, „Der Groß-Cophta“ beendet und aufgeführt. — 1792: Schenkung des Hauses; im Spätsommer und Herbst: Campagne in Frankreich, Besuch bei Jacobi. — 1793, Mai—Juli: mit dem Herzoge im Belagerungsheere vor Mainz. — „Reineke Fuchs“; „Der Bürgergeneral“; „Optische Beiträge“ II, Fortsetzung der „Farbenlehre“. — 1794: Umarbeitung des „Wilhelm Meister“ (jetziges Buch I—II).

Faust.

Ein Fragment.

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1790.

Titel der ersten Separatausgabe des Fragments „Faust“, 1790.

(Gleichzeitig mit der Ausgabe: „Goethes Schriften“ Siebenter Band. 1790.) Der erste Theil erschien vollständig zuerst 1808 (siehe Seite 211), der zweite Theil erst nach Goethes Tod (siehe Seite 215). Den „Faust“ hat Goethe sein ganzes Leben hindurch beschäftigt. Die erste Niederschrift einzelner Scenen, welche im „Fragment“ gedruckt sind, fällt wahrscheinlich ins Jahr 1773 (1769?).

J. W. von Goethe

Herzoglich Sachsen-Weimarischen Geheimenraths

Versuch

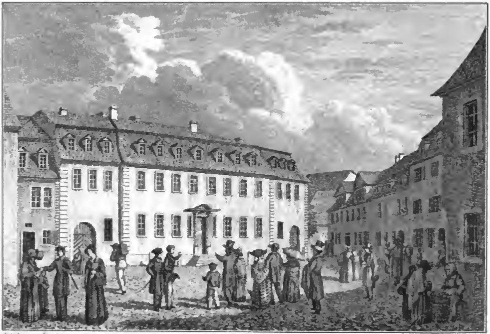
die Metamorphose der Pflanzen

zu erklären.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1790.

Titel der ersten Ausgabe der „Metamorphose der Pflanzen“, 1790

Die erste größere von Goethe veröffentlichte naturwissenschaftliche Arbeit. Eine erweiterte Ausgabe mit französischer Übersetzung von Soret erschien 1831.



Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?
Kämen sie getrost herein
Würden wohl empfangen seyn
Goethe 1828

Goethes Haus am Frauenplan in Weimar.

Gezeichnet von Otto Wagner 1827, gestochen von L. Schütze. Mit den von Goethe daruntergesetzten Versen. Karl August schenkte es an Goethe 1792. (Goethes Gartenhaus siehe Seite 205.) Goethes letzter männlicher Nachkomme, Johann Walther Goethe, welcher am 15. April 1885 zu Leipzig verstarb, vermachte es testamentarisch mit den darin befindlichen Kunstsammlungen dem Staate Sachsen-Weimar. Das Goethe-Archiv erhielt Ihre königl. Hoheit die jetzige Großherzogin Sophie.



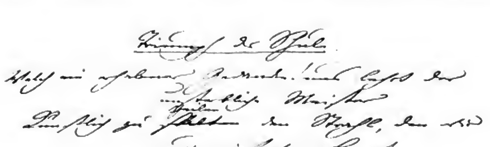
Goethe.

Gezeichnet von Joh. Heinr. Lips 1791. Directe Wiedergabe nach der Originalkreidezeichnung, welche sich seit 1877 im Besitze des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt befindet. Verkleinert.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1794—1805.

(Zu Seite 206—209.)

1794, 21. Juli: Goethe bei Schiller in Jena, Beginn des innigen persönlichen und schriftlichen Verkehrs („Briefwechsel“, herausgegeben von Goethe 1828—1829); „Die Horen“; „Wilhelm Meister“ Bd. I fertig gedruckt; „Episteln“. — 1795: Reise nach Karlsbad; „Wilhelm Meister“ Bd. I, II, III erscheinen. „Nähe des Geliebten“; „Meeresstille — Glückliche Fahrt“; Redaction der „Venetianischen Epigramme“. — 1796: Besuch bei Körner; naturwissenschaftliche Studien in Leipzig; mit Schiller „Die Xenien“; „Benvenuto Cellini“ begonnen; „Alexis und Dora“; „Musen und Grazien in der Mark“; „Wilhelm Meister“ Bd. IV erscheint; „Hermann und Dorothea“ begonnen; „Faust“ fortgesetzt. — 1797, 30. Juli bis 19. November: dritte Schweizerreise; „Hermann und Dorothea“ vollendet; „Benvenuto Cellini“ fortgesetzt; „Schatzgräber“; „Der neue Pausias“; „Zauberlehrling“; „Müllerlieder“; „Euphrosyne“. — 1798: „Benvenuto Cellini“ fortgesetzt; Kunstzeitschrift „Die Propyläen“ (1800, 3 Bde.); „Blümlein Wunderschön“; „Weissagungen des Bakis“; „Einleitung zur Farbenlehre“. — 1799: Tieck in Weimar; im December: Schiller siedelt nach Weimar über. — „Achilleis“ I; „Walpurgisnacht“; „Faust“ und „Farbenlehre“ fortgesetzt; „Mahomet“ von Voltaire übersetzt. — 1800: „Farbenlehre“ fortgesetzt; an „Zauberflöte“ II gearbeitet; „Helena“ begonnen; „Paläophron und Neoterpe“; „Tancred“ Voltaires übersetzt. — 1801: Schlimme Brustkrankheit; Juni—August zur Erholung in Pyrmont, Arbeiten an „Farbenlehre“; „Natürliche Tochter“. — 1802: Besuch Zelters; Augusts Confirmation; Theater in Lauchstädt („Was wir bringen“); „Natürliche Tochter“, „Farbenlehre“, „Benvenuto Cellini“ fortgesetzt; „Tischlied“; „Stiftungslied“; „Hochzeitslied“. — 1803: Riemers Eintritt in Goethes Haus; Herder stirbt 18. Dec.; „Benvenuto Cellini“ und „Natürliche Tochter“ beendet; „Generalbeichte“; „Schäfers Klagelied“; „Sehnsucht“; „Die glücklichen Gatten“; „Der Rattenfänger“; „Ritter Curts Brautfahrt“; „Frühlingsorakel“. — 1804: Theilnahme an der „Allgemeinen Jenaer Litteraturzeitung“; „Götz“ fürs Theater eingerichtet; „Farbenlehre“ fortgesetzt; „Winckelmann und sein Jahrhundert“; Übersetzung von „Rameau's Neffe“ begonnen. — 1805: Im Frühjahre heftige Erkrankung; 9. Mai: Tod Schillers.



Aus der Xenienhandschrift 1796.

Niederschrift Goethes. — Nach dem im Besitze der Frau Dr. Voß in Weimar befindlichen Blättern der Originalhandschrift. (Probe aus Schillers Niederschrift siehe Seite 230.) Die „Xenien“ erschienen in dem von Schiller auf 1797 herausgegebenen Musenalmanache (Xenienalmanach).

Taschenbuch

für

1798.

Herrmann und Dorothea

von

J. W. von Göthe.

Berlin

bey Friedrich Vieweg dem älteren.

Titel der ersten Ausgabe von Goethes „Hermann und Dorothea".

Erschienen im October 1797, entstanden vom September 1796 bis Mai 1797.



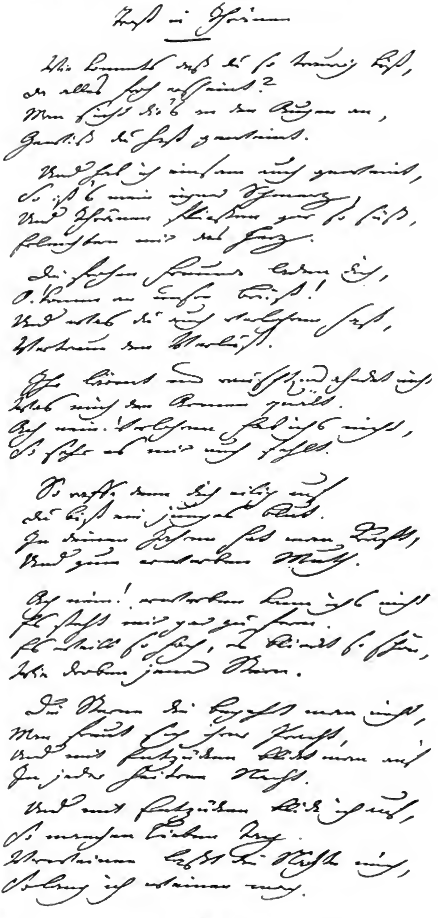
Kupfer von Chodowiecki zu „Hermann und Dorothea"

Hermann auf seinem Wagen bei den Vertriebenen — Engelmann, Chod. Nr. 871.



Kupfer von Chodowiecki zu „Hermann und Dorothea".

Hermann führt Dorothea seinen Eltern zu. — Engelmann, Chod. Nr. 875.



„Trost in Thränen."

(Entstanden 1801 oder 1802.) In Goethes eigenhändiger Niederschrift aus dem Jahre 1816, im Besitze des Herrn Landgerichtsdirectors Lessing in Berlin.





Goethe.

Gemalt von Ferdinand Jagemann 1806. Directe Wiedergabe einer für die Sammlung des Herrn Professor Zarncke hergestellten Originalphotographie nach dem auf der großherzogl. Bibliothek in Weimar befindlichen Originalgemälde. (Notiz XLVII.)

Die

Wahlverwandtschaften.

Ein Roman

von

Goethe.

Erster Theil.

Tübingen,

in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

1809.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe der „Wahlverwandtschaften“, 1809.

Der zweite Theil erschien gleichzeitig. — Den Plan zu diesem Romane faßte Goethe im Sommer 1807 in Karlsbad; die Hauptarbeit daran fällt in das Jahr 1808.

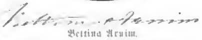


Minna Herzlieb.

(Ottilie in den „Wahlverwandtschaften“.) Nach einem im Besitze ihrer Nichte, der Frau [illegible] in Berlin befindlichen Ölgemälde von Louise Seidler. Nach Originalphotographie wiedergegeben.)

Minna Herzlieb, Tochter des Inspectors (Superintendenten) Herzlieb in Züllichau, geb. daselbst 22. Mai 1789, seit 1798 bei Frommanns in Jena erzogen, 1821 verheiratet mit Professor Walch in Jena, von dem sie jedoch bald getrennt in ihrem Geburtsorte lebte, starb den 10. Juli 1865 gemüthskrank in einer Heilanstalt zu Görlitz. Goethe verkehrte mit ihr namentlich in den Jahren 1806—1807.

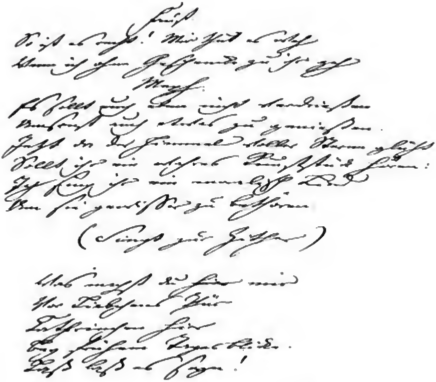




Bettina Arnim.

Radirung von L. E. Grimm aus dem Jahre 1809. — Dies ist dasjenige der drei von Grimm gefertigten Bilder Bettinens, welches Goethen am meisten gefiel.

Katharina Elisabeth Ludovica Magdalena Brentano, die Tochter von Goethes Jugendliebe Maximiliane geb. la Roche, die Enkelin von Sophie la Roche (siehe Seite 219), ist geb. 4. April 1785 in Frankfurt, heiratete im April 1811 Achim von Arnim (siehe Seite 262), starb zu Berlin 20. Januar 1859. Schwärmerische, durch Goethes Mutter genährte Neigung führte sie im Mai 1807 zu Goethe, welchen sie noch im November desselben Jahres, 1810 in Teplitz und nach ihrer Verheiratung in Weimar (November 1811) aufsuchte. Ein in dieser Zeit wirklich geführter Briefwechsel zwischen beiden (Goethes Briefe an sie, herausgegeben von G. von Loeper 1879) liegt dem von ihr 1835 herausgegebenen, durch dichterische Zusätze vielfach erweiterten: „Briefwechsel Goethes mit einem Kinde“ zu Grunde. — Sonstige Schriften: „Die Günderode“ 1840, „Dies Buch gehört dem König“ 1843, „Gespräche mit Dämonen“ 1852.



Aus der Valentinscene der zweiten Bearbeitung des „Faust“.

Goethes Handschrift aus dem Jahre 1800. Original (3 Blatt in 4° umfassend) auf der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1805—1814.

(Zu Seite 110—111.)

1805, 10. Aug.: Schillers Todtenfeier auf dem Theater in Lauchstädt; „Epilog zu Schillers Glocke“; Verkehr bei Frommanns in Jena. — 1806: Erkrankung, Sommerkur in Karlsbad (ebendaselbst zur Kur 1807, 1808, 1810, 1811, 1812, 1813); Mitglied der Berliner Akademie; 14. Oct.: Plünderung Weimars, Goethe gerettet durch Christiane, 19. Oct.: Trauung; Arbeiten am „Faust“ und an der „Farbenlehre“. — 1807, 10. April: Tod der Herzogin Amalie; im Mai (und Nov.): Bettina in Weimar; im Nov.: bei Frommanns, „Sonette“ (an Minchen Herzlieb); im Dec.: Zach. Werner kommt (bleibt bis März 1808): „Faust“ im Drucke; „Pandora“ I; „Kleine Erzählungen“; Plan zu „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ und zu den „Wahlverwandtschaften“. — 1808, 13. Sept.: Tod der Mutter; 2. Oct.: Goethe bei Napoleon in Erfurt; 6. Oct.: Napoleon in Weimar; 12. Oct.: Goethe erhält den Orden der Ehrenlegion; Intriguen der Jagemann gegen Goethes Theaterleitung. — 1809: „Wahlverwandtschaften“ gedruckt; Vorarbeiten zu „Dichtung und Wahrheit“. — 1810: Erholung in Teplitz (auch 1811, 1813), hier Verkehr mit der Kaiserin von Oesterreich (auch 1812); Schluß der „Farbenlehre“; Beginn von „Hackerts Leben“; „Ergo bibamus“; „Pandora“ erschienen. — 1811: Beginn des Verkehrs mit S. Boisserée (Mai); Schluß von „Hackerts Leben“; „Dichtung und Wahrheit“ I. — 1812: John tritt als Secretär ein; „Dichtung und Wahrheit“ II. — 1813, 13. Jan.: Wieland stirbt; im Mai bei Körners in Dresden; im Herbste in Dresden und Ilmenau; 21. Oct.: Kriegstroubles in Weimar. — „Die wandelnde Glocke“; „Der getreue Eckart“, „Der Todtentanz“; der „Epilog“ (zu Essex, gesprochen 18. Nov.). — 1814: im Mai in Bad Berka; „Des Epimenides Erwachen“ (für die Berliner Bühne); Bekanntschaft mit Hammers „Hafis“; „Divanlieder“.

Aus meinem Leben.

Dichtung und Wahrheit.

Von

Goethe.

Erster Theil.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Tübingen,

in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

1811.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Goethes „Dichtung und Wahrheit“, 1811,

enthaltend Buch 1—5; Theil II (Buch 6—10) erschien 1812; Theil III (Buch 11—15) 1814; Theil IV (Buch 16—20) erst 1833 in Band 48 der Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand. Theil I—III sind 1810—1813 geschrieben; den Plan des Werkes hatte Goethe an seinem Geburtstage 1808 gefaßt. An Theil IV wurde mit langen Zwischenpausen gearbeitet, theils bald nach den in einem Gusse geschriebenen drei ersten Theilen, theils namentlich 1821, 1824, 1825, 1830, 1831. — Der uns geläufigere Titel „Wahrheit und Dichtung“ ist erst durch Riemer und Eckermann in der zwanzigbändigen Ausgabe von 1837 willkürlich aus dem ursprünglichen Goethischen „Dichtung und Wahrheit“ umgestellt.



Goethes Gesichtsmaske, angefertigt für Gall vom Bildhauer K. G. Weißer 1807 und von diesem für seine Goethe-Büste (Rollet LVI) benutzt.

Directe Wiedergabe einer Originalphotographie nach dem auf der großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Ausgusse der Abformung. (Vergl. Zarncke in der Münchener Allgemeinen Zeitung 1886, Beilage Nr. 13 vom 13. Januar, Seite 179a. Vergl. Rollet LVI.)

Faust.

Eine Tragödie.

von

Goethe.

Tübingen.

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

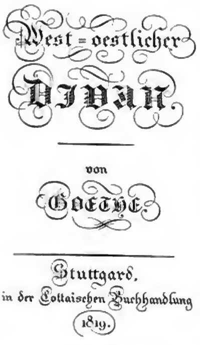
Titel der ersten Ausgabe der zweiten, erweiterten Bearbeitung des „Faust“, 1808.

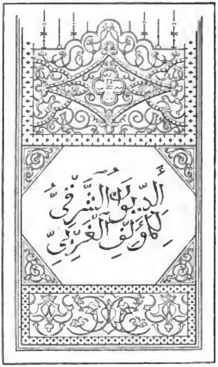
Die Scenen, um welche diese Ausgabe gegen das „Fragment“ von 1790 erweitert ist, sind namentlich 1797, 1797, 1800, 1801, 1806, 1807 entstanden.



Ulrike von Levetzow

Nach Originalphotographie der im Freien Deutschen Hochstifte in Goethes Vaterhause befindlichen Copie eines Pastellgemäldes aus dem Jahre 1822 ausgeführt. — In Marienbad, Sommer 1822 und 1823, war Goethe ihr näher getreten, die „Aeolsharfen“ (1822) und die am 11. und 12. September 1823 gedichtete Elegie: „Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen“ sind Ergüsse zur Erinnerung an jene „jugendlich seligen Tage“.





Drucktitel und Kupfertitel der ersten Ausgabe des „West-oestlichen Divan“, 1819.

Die arabischen Worte des Kupfertitels lauten: „Der östliche Divan vom westlichen Verfasser“. — Die meisten Lieder des „Divan“ entstanden 1814—1815; Buch VIII ist das Buch „Suleika“. — Die Ausgaben von 1827 und 1837 enthalten die später [illegible] „Divanslieder“.



Marianne von Willemer.

(Goethes Suleika.)

Radiert von L. Raab nach einem Miniaturbilde aus dem Jahre 1819, aus dem Werke von Th. Creizenach: „Briefwechsel zwischen Goethe und M. v. W.“, zweite Auflage, besorgt von W. Creizenach, 1878.

Maria Anna Katharina Theresia von Willemer, geb. Jung, geb. 20. Nov. 1784 zu Linz, getraut den 17. Sept. 1817 mit dem Frankfurter Senator, königl. Preuß. geh. Rathe Joh. Jac. von Willemer, gest. den 6. Dec. 1860 in Frankfurt. Der im Herbste 1814 in Frankfurt angeknüpfte Verkehr wurde bei Goethes längerem Besuche (seit 12. Aug. 1815) zu einem sehr innigen. Goethe gab seiner Liebe namentlich in den Suleikaliedern des „Divan“ Ausdruck; Marianne dichtete hierzu u. a. das Sehnsuchtslied vom Ostwind (23. [?] Sept. 1815): „Was bedeutet die Bewegung“, das Sehnsuchtslied an den Westwind (26. Sept. 1815): „Ach um deine feuchten Schwingen“. Der Briefwechsel währte bis zu Goethes Tode.





Goethe.

Gezeichnet 1817 von Ferd. Jagemann. Direkte verkleinerte Wiedergabe der im großherzogl. Museum zu Weimar befindlichen Originalzeichnung. (Rechts LXII.)

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1814—1823.

(Zu Seite 212—213.)

1814, Juli—October: Reise nach den Rhein-, Main-, Neckargegenden; im September: Marianne; Boisserée; Arbeiten am „Divan“; „Italienische Reise“. — 1815, 30. März: „Epimenides“ in Berlin aufgeführt; Mai—October wieder in den Rhein-, Main-, Neckargegenden, bei Willemers, namentlich auf der Gerbermühle; Kunststudien mit Boisserée; „Divan“; „Von Kunst und Alterthum“ (12 Hefte bis 1823). — 1816, 30. Januar: Großkreuz des Weimarischen Falkenordens; 15. Mai Unterzeichnung der Weimarer Verfassung, welche Goethen nie behagte; 6. Juni: Frau Christiane stirbt. — „Italienische Reise“ I abgeschlossen; an „Italienische Reise“ II, „Dichtung und Wahrheit“ IV, am „Divan“ gearbeitet; „Ballade vom vertriebenen Grafen“. — 1817, 7. April: Rescript, betreffend Goethes Entlassung von der Bühnenleitung (Hund des Aubry, Intriguen der Jagemann); er lebt meist in Jena; 14. Juni: Verheiratung Augusts mit Ottilie von Pogwisch; Fortarbeit am „Divan“; Redaction von Heft I „Zur Naturwissenschaft und Morphologie“ (bis 1823 5 Hefte); „Italienische Reise“ II. — 1818, Frühjahr: in Jena (Knebel); 9. April: der Enkel Walther Wolfgang geb.; nach Karlsbad; 18. December: „Maskenzug“ zu Ehren der Kaiserin-Mutter von Rußland; Druck des „Divan“. — 1819, 22. März: Minister von Voigt stirbt; Sohn August wird Goethen zur Hilfe beigegeben; Reise nach Karlsbad. — 1820: wieder in Karlsbad; 18. September: der Enkel Wolfgang Maximilian geb.; Besuch des Königs von Württemberg; Redaction der „Wanderjahre“; Abschluß der „Farbentheorie“. — 1821: Plan des Frankfurter Goethe-Denkmals scheitert; Reise nach Marienbad; September—October in Jena; Besuch Fel. Mendelssohns. „Wanderjahre“ I gedruckt; „Zahme Xenien“; „Der Paria“. — 1822: in Marienbad; hier Ulrike von Levetzow („Aeolsharfen“). — 1823, Februar: schwere Krankheit; 10. Juni: Eckermann tritt als Amanuensis ein; nach Marienbad; hier Ulrike von Levetzow („Elegie“); im November: schwere Erkrankung.



Goethes Büste von Ch. D. Rauch, modelliert zu Jena im September 1820.

Directe Wiedergabe nach einem aus den Originalformen gegossenen Gipsabguß. (Rollet LXIX.)



Goethes Büste von Ch. F. Tieck, modelliert zu Jena gleichzeitig mit der Rauch'schen Büste.

Directe Wiedergabe nach einer Gipsbüste, welche aus den im Berliner Museum vorhandenen Originalformen gegossen ist. (Rollet LXX ist nicht die Tieck'sche Büste, sondern die Wanger'sche.) Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Diese beiden gleichzeitig modellierten Büsten sind hier (wie Zarncke in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, 1879, Nr. 100, Beilage, zuerst vorschlug) nebeneinander gestellt, um zu zeigen, wie verschieden die beiden Meister ihre Aufgabe lösten.

Wilhelm Meisters

Wanderjahre

oder

Die Entsagenden.

Ein Roman

von

Goethe.

Erster Theil.

Stuttgard und Tübingen,

in der Cotta'schen Buchhandlung.

1821.

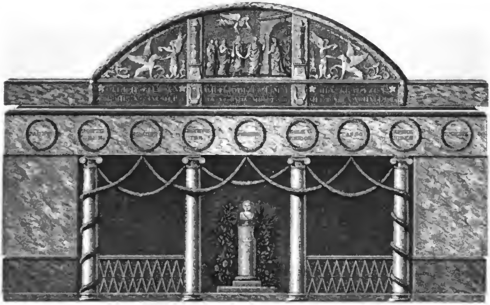
Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, 1821.

Der Zusammenhang dieses Werkes mit dem 1795—1796 zuerst erschienenen Romane: „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ist nur ein äußerlicher. Eine weitere Fortsetzung dieser Redaction der Wanderjahre erschien nicht; doch ist der in Band 21—23 der Ausgabe letzter Hand erschienene Text der „Wanderjahre“ bedeutend verändert und erweitert. Einzelne Theile der „Wanderjahre“ sind schon sehr früh entstanden; „Die neue Melusine“ erzählte Goethe schon Friederiken in Sesenheim und schrieb sie bald darauf nieder. Im „Taschenbuche für Damen“ (1809) ist schon gedruckt „Die pilgernde Thörin“; ebendaselbst 1810 die jetzigen beiden ersten Capitel des ersten Buches (theilweise); ebendaselbst 1816 „Das nußbraune Mädchen“; ebendaselbst 1818 „Der Mann von 50 Jahren“ (theilweise); ebendaselbst 1817, 1819 „Die neue Melusine“.



Goethe in seinem Arbeitszimmer mit seinem Secretär John.

Ölgemälde von J. J. Schmeller aus dem Jahre 1831, jetzt auf der großherzogl. Bibliothek zu Weimar. Verkleinerte Nachbildung des bei Rollet, Goethebildnisse Seite 177, nach einer für die Sammlung des Herrn Professor Zarncke angefertigten Photographie gegebenen Holzschnittes (Nr. LXXVI). Mit Erlaubnis des Herrn Verlegers, des k. k. Hof- und Universitätsbuchhändlers Wilhelm Ritter von Braumüller. (Vergl. Zarncke im Litt. Centralblatt, 1882 Nr. 31 Sp. 1048.)



Festschmuck des Stadthaussaales an Goethes Jubiläum zu Weimar den 7. November 1825,

zur Feier des Tages, an welchem er vor 50 Jahren in Weimar eintraf (f. Seite 101). Getreu verkleinerter Kupferstich von C. Lerner aus dem Werke „Goethes goldener Jubeltag". Weimar 1826. — Am Fries der vier Seiten des Saales war in Kränzen mit goldener Schrift angebracht: „Faust", „Götz von Berlichingen", „Egmont", „Geschwister", „Iphigenie", „Egle und Erbate", „Tasso", „Epimenides", „Eugenie", „Erwin und Elmire", „Claudine", „Jery und Bätely", „Stella", „Mitschuldigen", „Lila", „Fischerin", „Clavigo", „Groß-Cophta", „Achilleis", „[illegible]", „Reineke Fuchs", „Lieder", „Divan", „Elegien", „Hermann und Dorothea", „Balladen", „Geheimnisse", „Carnevals Maskenzüge", „Pandora", „Dichtung und Wahrheit", „Werther", „Wilhelm Meister", „Ottilie" „Wanderjahre", „Kunst und Altertum".



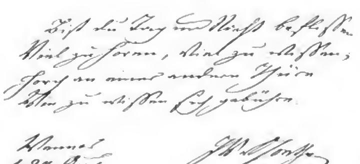
Goethe.

Gemalt im August 1826 von dem Braunschweiger Maler Ludwig Sebbers auf eine jetzt in der großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindliche Porzellantasse. Nach mehreren Originalphotographien umgezeichnet; vergrößert. ([illegible])

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1824—1827.

1824: Vorbereitung der Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller; Heft VIII von „Kunst und Altertum"; Heft VI „Zur Morphologie und Naturwissenschaft"; „Über Serbische Lieder"; vergleichende Knochenlehre — 1825, 22. März: Brand des Weimarer Theaters, Neubau nach dem früher mit Coudray gemachten Entwurfe begonnen, aber bald nach anderem Plane fortgeführt; 3. Sept.: 50jähriges Regierungsjubiläum Karl Augusts; am 7. Nov. Goethes goldener Jubeltag. — Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit" (Band IV), „Faust", „Wanderjahre"; „Kunst und Altertum" XIV; Beginn der Herausgabe der Werke in 40 Bänden (1830). — 1826: Bestimmung von Schillers Schädel, „Gedicht bei Betrachtung von Schillers Schädel", „Löwennovelle"; Arbeiten an „Wanderjahre", „Faust"; „Kunst und Altertum" XV.

1827, 6. Januar: Frau von Stein stirbt; 1. Februar: Besuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) und am 4. Februar des Prinzen (Kaisers) Wilhelm, 28. August des Königs Ludwig von Baiern; Aufenthalt in Ettersburg und Jena; 29. Nov.: Geburt der Enkelin Alma Sedina Henriette Cornelia. Arbeiten am „Faust" und den „Wanderjahren"; Studien über Französische, Chinesische, Serbische, Böhmische, Italienische Litteratur; Aufsatz: „Neueste Deutsche Poesie"; „Kunst und Altertum" Heft XVI.



Eigenhändiges Stammbuchblatt von Goethe für den k. k. Schauspieler des Wiener Hofburgtheaters Karl la Roche.

Nach dem Originale des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt. [illegible] „Karl la Roche", Wien 18[illegible], Seite 2[illegible].)



Goethe.

[illegible]



Goethe.

Gemalt im Auftrage König Ludwig I. von Baiern im Juni 1828 vom Königl. bairischen Hofmaler J. K. Stieler. Das beschriebene Blatt Papier in Goethes Hand enthält sieben Zeilen aus König Ludwigs 1818 verfaßtem Gedicht: „An die Künstler“. — Nach Originalphotographie, directe Wiedergabe; verkleinert. (Notiz CI.)

Faust.

Eine Tragödie

von

Goethe.

Zweyter Theil

in fünf Acten.

(Vollendet im Sommer 1831.)

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1 8 3 3.

Titel der ersten Separatausgabe vom zweiten Theile des „Faust“, 1833.

(Separatausgabe von „Goethes Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand“, 41. Band, 1832.) Der zweite Theil des „Faust“ ist im Wesentlichen in den Jahren 1825—1831 entstanden. Der Plan der „Helena“ gehört jedoch noch der Frankfurter Zeit 1774—1775 an. Einzelnes aus dem zweiten Theile des „Faust“ erschien schon zu Goethes Lebzeiten gedruckt (Band 4 der vollständigen Ausgabe letzter Hand im Jahr 1827, Seite 229—324; „Helena“ Seite 229—307; Band 12 vom Jahre 1828, Seite 249—281, Anfang des ersten Actes).

Wichtigste Daten aus Goethes Leben 1828—1832.

1828, 14. Juni: Tod Karl Augusts, Goethe weilt vom 7. Juli bis 11. August in Dornburg; Gunst des neuen Großherzogs Karl Friedrich; gespanntes Verhältnis zwischen August und Ottilie Goethe; Arbeiten am „Faust“ und an den „Wanderjahren“; Gedichte: „Dem aufgehenden Vollmonde“, „Der Bräutigam“, „Früh, wenn Thal, Gebirg und Schatten“, „Über nationale Dichtkunst“; „Kunst und Alterthum“ XVII; „Zweiter Aufenthalt in Rom“ redigiert. — 1829: Zerwürfnisse zwischen August und Ottilie; am 5. Juni: Abschied der Prinzessin (Kaiserin) Auguste. Schluß der „Wanderjahre“ und des „Zweiten Aufenthaltes in Rom“; Arbeiten am „Faust“. — 1830, 14. Februar: Tod der Großherzogin Louise; letzte Lieferung der Werke (40 Bände) redigiert; 22. April: August geht mit Eckermann nach Italien, stirbt in Rom den 27. October; Goethe hat Blutsturz 25. auf 26. October. — „Ich trat vor meine Gartenthür“; Arbeiten am „Faust“, „Dichtung und Wahrheit“ IV, an der französischen Ausgabe der „Metamorphose der Pflanzen“; Recension der Principes de philos. zool. des Geoffroy de St. Hilaire. — 1831, Januar: Testament; Besuch des Königs von Württemberg; Beendigung des „Faust“ kurz vor seinem Geburtstage, welchen er in Ilmenau (Gickelhahn) feierte; „Über die Spiraltendenz der Vegetation“; „Nachträgliches zu Rameau's Neffen“; „Über die Epochen geistiger Bildung“; „Dichtung und Wahrheit“ IV beendet. — 1832: Rücksendung der Briefe an Marianne; „Über plastische Anatomie“; „Über den Regenbogen“; zweite Recension der Principes de Geoffroy de St. Hilaire. — Seit dem 18. März schwer erkrankt; stirbt den 22. März Mittags gegen 12 Uhr; Beisetzung in der Fürstengruft am 26. März.



Goethe.

Gezeichnet im Januar 1832 von K. A. Schwerdgeburth. Directe Wiedergabe einer Originalphotographie von der auf der großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Kreidezeichnung; gering verkleinert. (Notiz CVIII.)



Goethe im Tode.

Gezeichnet von Friedrich Preller am 23. März 1832, einen Tag nach Goethes Hinscheiden. Nach Originalphotographie der jetzt im Besitze der Frau Mathilde Kreimann in Hamburg befindlichen Originalzeichnung. Directe Wiedergabe, gering verkleinert. (Notiz CIX.)

Geburtshaus, Eltern, Schwester Christophine.



Geburtshaus Schillers in Marbach am Neckar,

worin Schiller am 10. November 1759 geboren wurde. Damals gehörte das Haus dem Beckler Ulrich Schölkopf; 1859 wurde es vom Marbacher Schillervereine für 4000 fl. angekauft und, da es im Innern sehr verwahrlost und im Äußern sehr entstellt war, für weitere 2000 fl. in der Gestalt wieder hergestellt, in welcher es war, als Schillers es bewohnten. Es gehört jetzt der Stadt. Im Jahre 1812 war durch das Marbacher Oberamt auf die Zeugenaussage alter Marbacher Leute, meist Zeitgenossen Schillers, unzweifelhaft festgestellt, daß dies sein Geburtshaus sei. Diese Abbildung ist direct nach einer Photographie gemacht, welche dem vom Marbacher Schillercomité herausgegebenen Werkchen „Marbach am Neckar, die Geburtsstadt Friedrich Schillers“ beigefügt ist.



Schillers Vater.

Gemalt 1793 von Ludovike Simanowiz, geb. Reichenbach. Original jetzt im Besitze der Freifrau Mathilde von Schiller, geb. von Alberti (Gattin von Schillers einzigem Enkel Ludwig Ernst Friedrich) zu Stuttgart. — Nach Originalphotographie umgezeichnet.

Johann Kaspar Schiller, der Vater des Dichters, ist geb. 27. October 1723 zu Bittenfeld bei Waiblingen, Sohn des Schultheißen Joh. Schiller und der Eva Maria Schatz. Er erlernte die Wundarzneikunst und bildete sich in Sprachen und Wissenschaften eifrigst aus. Seit 1745 nahm er Kriegsdienste und erlebte theils als Soldat, theils als Feldscherer manche Abenteuer, namentlich in Holland. 1749 (11. Juli) bestand er das Examen in der Wundarzneikunst, wurde nach seiner Verheiratung Bürger in Marbach (20. September 1749) und blieb hier Wundarzt, bis er 1753 württembergische Kriegsdienste nahm. 1757 (16. September) wurde er bei seinem Regimente (Prinz Louis) Fähnrich und Adjutant, zog in den Krieg gegen Preußen, wurde 1758 (21. März) Lieutenant, kam am 1. Mai zum Regimente Romann, wurde 1761 (17. August) Hauptmann. Sein Regiment kam 1762 nach Ludwigsburg, dann nach Stuttgart und wieder zurück nach Ludwigsburg. 1763 (December) wurde er auf Werbung nach Schwäbisch-Gemünd gesetzt, stationirte aber in Lorch, und kam im December 1766 nach Ludwigsburg in Garnison (im Regimente Stein). 1770 (10. September) erhielt er eine eigene Compagnie und kam 1775 (5. December) als Vorgesetzter der Gärtnerei nach der Solitüde. Hier hat er besonders um die Baumzucht, welche er schon mit besonderem Eifer in Ludwigsburg pflegte, große Verdienste. Am 26. März 1794 wurde er Obristwachtmeister und starb auf der Solitüde den 7. September 1796. Er hat folgende Werke geschrieben: „Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge“ (1767—1769), „Gedanken über die Baumzucht im Großen“ (1793), „Die Baumzucht im Großen nach zwanzigjähriger Erfahrung im Kleinen“ (1795).



Schillers Mutter.

Gleichfalls nach einem 1793 gemalten Simanowiz'schen Bilde, jetzt im Besitze der Frau Freifrau Mathilde von Schiller. — Nach Originalphotographie umgezeichnet.

Elisabetha Dorothea, geb. Kodweis, geb. 13. December 1732 in Marbach, Tochter des dortigen Bäckers, Löwenwirths und herrschaftlichen Holzmessers Georg Friedrich Kodweis, heiratete den 22. Juli 1749, starb den 29. April 1802 zu Clever-Sulzbach.



Christophine Schiller.

Gemalt von L. Simanowiz. Original im Besitze des Herrn C. Krieger in Boxdorf. — Nach einer im Besitze des Herrn Freiherrn Heinrich Ludwig von Gleichen-Rußwurm befindlichen Originalphotographie umgezeichnet.

Elisabetha Christophina (in der Familie genannt Fine) Friederike, Schillers älteste Schwester, geb. zu Marbach 4. September 1757, vermählte den 22. Juni 1786 zu Meiningen mit Schillers Freunde, dem Bibliothekare, späteren Hofrathe Wilh. Friedr. Hermann Reinwald zu Meiningen, gest. in Meiningen 31. August 1847.





Schillers Silhouette.

Ältestes erhaltenes Bild Schillers (etwa aus der Zeit 1772—1773), aus dem Nachlasse seiner Schwester Christophine, vermählten Reinwald stammend; jetzt im Schillerarchive auf Schloß Greifenstein. — Nach Originalphotographie.



Luise Schiller.

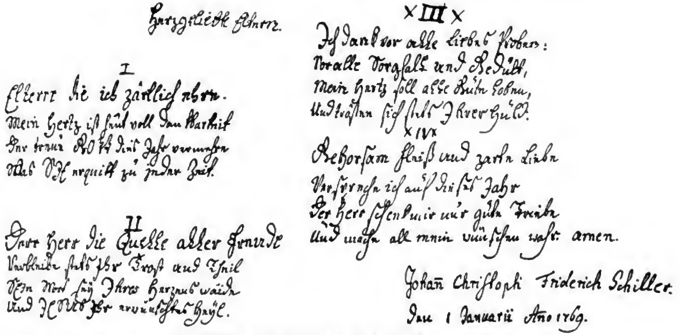
Kupferstich von W. Heimann nach einem Miniatur-Aquarellbilde, früher im Besitze der Frau Emilie von Gleichen-Rußwurm. — Aus dem Wiener Schillerbuche des Dr Constant Wurzbach von Tannenberg, Tafel XVI. Vergrößert, umgezeichnet.

Nannette Schiller.

Gemalt von L. Simanowiz 1794. Original im Schillerarchive zu Schloß Greifenstein. Nach Originalphotographie umgezeichnet.

Luise Dorothea Katharina, Schillers jüngere Schwester, geb. 28. (24.?) Januar 1766 in Lorch, verheiratete sich den 20. October 1799 mit dem Magister und Stadtpfarrer Johann Gottlieb Frankh (geb. 20. December 1760, gest. 28. Januar 1834 zu Möckmühl) und starb den 14. September 1836 in Möckmühl.

Nannette, Schillers jüngste Schwester. Ihre Taufnamen sind: Karoline Christiane, in der Familie wurde sie Nannette und Nane genannt. Sie ist den 8. September 1777 auf der Solitude geboren und starb daselbst unverheiratet den 23. März 1796. — Außerdem hatte Schiller noch zwei andere, früh verstorbene Schwestern: Maria Charlotte, geb. 20. November 1768, gest. 29. März 1774; Beata Friederike, geb. 4. Mai 1773, gest. 22. December desselben Jahres, beide geboren und gestorben in Ludwigsburg.



Herzgeliebte Eltern.

I

Eltern die ich zärtlich ehre.
Mein Hertz ist heut voll Dankbarkeit
Der treue GOtt dies Jahr vermehre
Was Sie vergnügt zu jeder Zeit.

II

Der Herr die Quelle aller Freude
Verbleibe stets Ihr Trost und Theil
Dem Wohl sey Ihres Hertzens Weide
Und Ihnen Er erwünschtes Heyl.

× III ×

Ich dank vor alle Liebes Proben:
Vor alle Vorsorg und Gedult,
Mein Hertz soll alle Zeit Sie loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

× IV ×

Gehorsam Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr
Der Herr schenk mir nur gute Triebe
Und mache all mein wünschen wahr. amen.

Johañ Christoph Friderich Schiller.
den 1 Januarii Anno 1769.

Gratulationsgedicht Schillers an seine Eltern auf Neujahr 1769.

Eigenhändige Niederschrift des Knaben. Im Originale steht noch auf demselben Bogen die lateinische Übersetzung des Gedichtes in Prosa. Das deutsche Gedicht ist im Originale ohne Unterbrechung fortgeschrieben und steht die Unterschrift nicht rechts als in dieser Nachbildung, in welcher diese Trennungen durch den Raum geboten waren. — Nach dem im Schillerarchive auf Schloß Greifenstein aufbewahrten Originale. (Dieses Gedicht ist vielleicht ein von Schiller nur niedergeschriebenes, nicht auch von ihm verfaßtes, damals übliches Gratulationsgedicht.)

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1759—1773.

Johann Christoph Friedrich Schiller, ist geboren 10. November 1759 in Marbach. 1762 gieng die ganze Familie zu dem nach Ludwigsburg versetzten Vater, 1764 nach Lorch; hier erzog den Knaben der Pfarrer Moser (Vorbild des ehrwürdigen Pfarrers Moser in den „Räubern“). 1766 Rückkehr nach Ludwigsburg, wo er bis Ende 1772 (beim Mag. Jahn) verblieb und die dortige dreiklassige Lateinschule durchmachte. Seine Absicht war, Theologe zu werden; in diese Zeit fällt der Entwurf des Trauerspieles „Die Christen“.



Karl Eugen Herzog von Württemberg.

Gemalt von G. J. Schlotterbeck, gestochen von J. F. Leybold 1786. Verkleinerter Kupferstich. — Nach dem Exemplare der k. k. Familien-Fideicommißbibliothek zu Wien.



Franziska von Hohenheim etwa im 28. Lebensjahre.

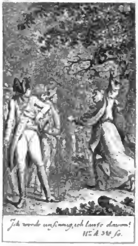
Holzschnitt gezeichnet von A. Neumann, nach einem Pastellgemälde. Aus dem Werke von E. Vely: „Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim" (1876).



Der alte Moor und seine Nichte Amalia.

Karl Eugen Herzog von Württemberg, geb. 11. Februar 1728 in Brüssel, Sohn des am 12. März 1737 verstorbenen Herzogs Karl Alexander, übernahm, durch kaiserliches Rescript vom 7. Januar 1744 für volljährig erklärt, schon am 23. März 1744 die Regierung. Von 1755 bis zu der Zeit, wo der Einfluß Franziskas von Hohenheim, „des Engels von Württemberg", herrschend wird (um 1775), ist die Periode seines absoluten Schreckensregimentes; von da ab bis zu seinem am 24. October 1793 in Hohenheim erfolgten Tode sucht er durch treue Fürsorge für sein Land wieder gut zu machen, was er früher gefehlt. Die strenge Zucht der „Karlsschule", der Lieblingsschöpfung des Herzogs, mußte der junge Schiller, welcher von vornherein durch den Befehl des Herzogs gegen seine Neigung ihr Zögling wurde, namentlich von der Zeit ab, als er die Werke der Stürmer und Dränger kennen lernte, nur als eine drückende Last fühlen. In späteren Jahren urtheilte er über den Herzog und sein Verhältnis zu ihm gerechter als die meisten Biographen unseres Dichters.

Franziska Therese, geb. Freiin von Bernardin, geb. zu Adelmannsfelden bei Ellwangen den 10. Januar 1748, vermählt mit Friedrich Freiherrn von Leutrum, von diesem geschieden den 16. Januar 1772; zur Reichsgräfin von Hohenheim erhoben den 21. Januar 1774, mit dem Herzoge Karl getraut den 10. oder 11. Januar 1785 (oder am 17. Sonntage nach Pfingsten 1784); öffentlich verkündet wurde diese Vermählung am Lichtmeßfeste, 2. Februar 1786, gestorben in ihrem Wittumssitze Kirchheim unter Teck den 1. Januar 1811. Zu ihren Geburtstagen hat Schiller Festreden gehalten; wie alle Karlsschüler, so verehrte ganz besonders Schiller diese hohe Frau, welche ihm öfters einflußreiche Fürsprecherin beim Herzoge war.



Der Vater, Karl Moor und die Räuber in den böhmischen Wäldern.



Franz Moor wird von Amalia zurückgewiesen.



Karl Moor und Amalia in der Gemäldegallerie vor seinem Bilde.



Amalia im Schloßgarten nach der Scene in der Gemäldegallerie.



Schweizer ersticht sich an der Leiche des Franz Moor.

Sechs Kupferstiche von Chodowiecki zu Schillers „Räubern". Zuerst in Gothaischen Theaterkalender für 1783.

Die

Räuber.

Ein Schauspiel.



Frankfurt und Leipzig.

1781.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Räuber“ (1781) mit dem falschen Druckorte Frankfurt und Leipzig;

sie ist aber auf seine eigenen Kosten zur Ostermesse 1781 in Stuttgart gedruckt. Seit 1777 arbeitete Schiller an den „Räubern“, welche Ende 1780 im Großen und Ganzen fertig waren. — Nach dem Exemplare der Berliner Universitätsbibliothek.

Personen.

Maximilian, regierender Graf von Moor.		Herr Kirchhöfer.
Karl,	seine Söhne.	Herr Boeck.
Franz,		Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte.		Mad. Toscani.
Spiegelberg,	Libertiner, nachher Banditen.	Herr Pöschel.
Schweizer,		Herr Beil.
Grimm,		Herr Rennschüb.
Schufterle,		Herr Frank.
Roller,		Herr Toscani.
Razmann,		Herr Herter.
Kosinsky,		Herr Beck.
Herrmann, Bastard eines Edelmannes.		Herr Meyer.
Eine Magistratsperson.		Herr Gern.
Daniel, ein alter Diener.		Herr Backhaus.
Ein Bedienter.		Herr Epp.
Räuber.		
Volk.		

Der Ort der Handlung ist Deutschland.

Das Stück spielt in der Zeit als der ewige Landfriede in Deutschland errichtet ward.

Personenverzeichnis aus der Mannheimer Bühnenausgabe von Schillers „Räuber“,

mit den Namen derjenigen Schauspieler, welche sie am 13. Januar 1782 auf der Mannheimer Bühne zuerst aufführten. Der Titel lautet: „Die Räuber, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue, für die Mannheimer Bühne verbesserte Auflage. Mannheim in der Schwanischen Buchhandlung. 1782.“ Schiller hatte seine 1781 gedruckte Bearbeitung der „Räuber“ an Dalberg zur Aufführung eingereicht und sie auf dessen Veranlassung neu umgearbeitet und bühnengerechter gemacht. — Nach dem Exemplare der Königl. Bibliothek zu Berlin.

Die

Räuber.

Ein Schauspiel

von fünf Akten,

herausgegeben

von

Friderich Schiller.



Zwote verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

bei Tobias Löffler.

1782.

Titel der zweiten Löffler'schen Ausgabe von Schillers „Räuber“ aus dem Jahre 1782, mit dem nach links springenden Löwen

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek

Die

Räuber.

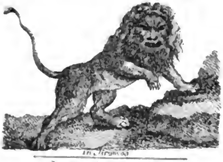
Ein Schauspiel

von fünf Akten,

herausgegeben

von

Friderich Schiller.



Zwote verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig.

bei Tobias Löffler.

1782.

Titel der nemlichen Löffler'schen Ausgabe von Schillers „Räuber“ aus dem Jahre 1782, mit dem nach rechts springenden Löwen

Nach dem Exemplare der gräflichen Bibliothek in Wernigerode

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1773—1782.

17. Jan. 1773 Aufnahme in die „militärische Pflanzschule“ Solitüde, welche 1773 zur „Militärakademie“ erweitert, am 18. Nov. 1775 nach Stuttgart verlegt wurde und 1779 auch eine medicinische Facultät erhielt. Schiller wählte das Studium der Medicin. Schiller wollte schon Ende 1779 die Akademie verlassen, doch der Herzog bestimmte, er habe noch ein Jahr zu bleiben. 11. Dec. 1779 war Goethe mit dem Herzoge in der Akademie; 14. Dec. 1780 wurde er als Feldscherer aus der Akademie entlassen und Regimentsmedicus beim Grenadierregiment Auge in Stuttgart; seit Jan. 1781 nebst Freund Kapff in demselben Hause mit der Hauptmännin Vischer (Laura). Bekanntschaft mit Schleicher, mit Henriette von Wolzogen. Druck, Umarbeitung und (13. Jan. 1782) Aufführung der „Räuber“; im April: Doctor der Medicin.



Kurfürstlich-Pfälzische Theater-Intendanz.



Wolfgang Heribert von Dalberg.

Lithographie von B. Schertle angefertigt in der lithograph. Anstalt von J. Jung zu Frankfurt a. M., nach einem früher in Herrnsheim, dem Stammschlosse der Dalbergs, befindlichen Original-Ölgemälde. Aus dem Werke: „Dalb. Gelehrte Schriften, Mannheim 1856" ausgezeichnet. Die Bemühungen, dieses Ölgemälde direkt zu benutzen, waren vergeblich, da das Original vor kurzem nach England (wahrscheinlich an Sir Acton, Aldenham House) verkauft ist. So erleidet Deutschland fortwährend den Verlust seiner nationalen Kunst- und Kulturschätze, ohne daß es die dazu berufenen öffentlichen Institute hindern. — Unterschrift vom Vertrage, welchen die Mannheimer Bühne mit der Schauspielerin Ackermann unterm 10. October 1783 abschloß. Von dem im Besitze des Herrn Hofbuchhändlers E. Soldan in Nürnberg befindlichen Originale.

Wolfgang Heribert Tobias Otto Maria Joannes Nepomucenus Freiherr von Dalberg, geb. am 18. November 1750 auf dem Schlosse Herrnsheim bei Worms, gestorben als kurpfälzischer Obersilberkämmerer, badischer Staatsminister, erster Präsident der Mannheimer deutschen Gesellschaft am 27. September 1806 zu Mannheim. Von der Eröffnung des Mannheimer Nationaltheaters 7. October 1779 bis zum Jahre 1803 war er dessen Intendant. Seine Verdienste um das deutsche Bühnenwesen, welche er in dieser Stellung sich erwarb, sind bekannt genug: weniger bedeutend war er als dramatischer Schriftsteller. Nicht hoch genug ist es ihm anzurechnen, daß er das Genie des jungen Schiller erkannte und förderte, soweit dies in einer officiellen Hofstellung im vorigen Jahrhunderte möglich war. Mit Schillers „Räubern", „Fiesko", „Kabale und Liebe" wird Dalbergs Name stets eng verbunden genannt werden müssen; zum „Don Carlos" gab er dem jungen Dichter die erste Anregung.

Die untenstehende Abbildung des Mannheimer Nationaltheaters ist

Tafel 22 der „Vues de Mannheim par J. F. de Schlichten, gravées par les frères Klauber. Mannheim en Commission de Schwan 1782". Das Theater selbst ist hier in gering verkleinerter Nachbildung wiedergegeben; Einfassungen unten und links oben sind gekürzt. — Auf dieser Bühne wurde am 13. Januar 1782 „Die Räuber", am 11. Januar 1784 „Fiesko", am 15. März 1784 „Kabale und Liebe" zuerst aufgeführt; vom 1. September 1783 bis 1. September 1784 war Schiller für das Mannheimer Theater als Theaterdichter durch Dalberg angestellt; die beiden neuen Stücke „Fiesko" und „Kabale und Liebe" hatte er vertragsmäßig für diese Bühne zu schreiben. Von Schauspielern oder Dramatikern, welche zur Mannheimer Bühne Beziehungen hatten, seien nur genannt: Iffland, Beck, Klinger, Schröder, Törring, Gemmingen.

Anthologie

auf das Jahr

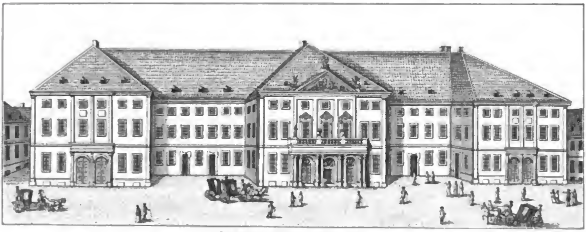
1782.



Gedrukt in der Buchdrukerei zu Tobolsko.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Anthologie auf 1782", gedruckt in Stuttgart, mit dem falschen Druckorte Tobolsko.

Sie ist von Schiller „Meinem Prinzipal dem Tod" zugeschrieben, welcher in der Dedikationsvorrede als „Großmächtigster Czar alles Fleisches, Allezeit Verminderer des Reichs, Unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur" angeredet wird. Sie enthält von Schiller u. a.: „Die Oden an Laura" (Hauptmann's Bücher), „Die Kindsmörderin", „Graf Eberhard der Greiner", „Semele". Beiträge dazu lieferten u. a. seine Freunde von Hoven, Petersen, Graf Haccato, von Gemmingen. — Im Jahre 1798 machte der Verleger Metzler in Stuttgart eine neue Titelausgabe der „Anthologie". Nach dem Exemplare der Königl. Bibliothek zu Berlin.



Das Mannheimer Nationaltheater 1782.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1782—1783.

1782: Leben in der Räuberhöhle; die „Anthologie", Arbeiten am „Fiesko"; am 25. Mai ohne Urlaub in Mannheim zur zweiten Aufführung der „Räuber" und um mit Dalberg persönlich zu verhandeln, der ihn auf „Don Carlos" als dramatischen Stoff hinwies; als Strafe, daß er als Militär seine Garnison ohne Urlaub verlassen, erhält er 14 Tage Arrest; Ende August, als von Graubünden aus Beschwerde wegen einer Stelle in den „Räubern" geführt wurde, befahl ihm der Herzog, überhaupt nichts Litterarisches mehr zu schreiben. Daher Flucht nach Mannheim in der Nacht vom 22. auf 23. September mit Streicher; schlechter Erfolg des „Fiesko"; Plan zur „Luise Millerin"; Reise nach Frankfurt im October; im November lebte er als Dr. Schmidt in Oggersheim (eine Stunde von Stuttgart) im Viehhof; Arbeiten an „Luise Millerin"; Umarbeiten des „Fiesko", den Dalberg Ende November zurückweist; „Fiesko" nunmehr bei Schwan in Verlag gegeben. Ersucht Frau von Wolzogen ihm in Bauerbach Asyl anzuweisen. Abreise dahin Anfangs December als Dr. Ritter. Freundschaft mit Reinwald. — 1783: Besuch der Frau von Wolzogen und ihrer Tochter Charlotte in Bauerbach; Neigung Schillers zu ihr. Beendigung der „Luise Millerin"; Arbeiten am „Don Carlos". Dalbergs Gunst; er verläßt am 23. Juli Bauerbach und kehrt nach Mannheim zurück.



Schillerhaus in Bauerbach.

Dieses der Familie von Wolzogen gehörige Haus bewohnte Schiller vom 8. December 1782 bis 24. Juli 1783. Es wurde im Jahre 1860 wieder in der Gestalt hergestellt, als es zu der Zeit war, wo es der flüchtige Schiller bewohnte. — Aus dem von Dr. Karl von Wolzogen von Tannenberg 1859 herausgegebenen Album Schillerbuch Band XXXIII. Kupferst.



Henriette von Wolzogen.



Charlotte von Wolzogen.

Kupferstiche nach [illegible] Gemälden im Besitze der [illegible] Familie aus dem Werke des Herrn Alfred Freiherrn von Wolzogen: „Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen, Stuttgart [illegible]", mit Bewilligung der Cotta'schen Verlagshandlung. Ausschnitt.

Henriette Freifrau von Wolzogen, geb. Marschall von Ostheim, geb. 18 Juni 1745 zu Marisfeld, Witwe des am 1. Juli 1774 verstorbenen Hildburghausenschen geh. Legationsrathes Ernst Ludwig von Wolzogen und Neuhaus, gest. 5. August 1788 in Meiningen, Schillers mütterliche Freundin. Durch ihren Sohn Wilhelm, welcher gleichzeitig mit Schiller die Karlsakademie besuchte, hatte sie ihn schon 1780 kennen gelernt; er hatte Gelegenheit, ihr näher befreundet zu werden, da sie sich 1781 und 1782 in Stuttgart aufhielt. Er vertraute ihr seinen Fluchtplan, sie bot ihm Bauerbach als Asyl an. Sie blieb bis zu ihrem Tode seine hilfreiche und berathende Freundin.

Luise Sophie Charlotte Henriette von Wolzogen, die Tochter Henriettens, geb 16. April 1766 in Meiningen; sie heiratete den 30. Sept. 1788 den Hildburghausenschen Regierungsrath August Franz Friedrich von Lilienstern und starb den 20. Sept 1794 in Hildburghausen. Als Schiller in Bauerbach war und Henriette in ihrer Begleitung gegen Ende des Jahres 1782 ihn dort besuchte, faßte er eine heftige Neigung zu dem damals achtzehnjährigen lieblichen Mädchen, das „noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, weichste, empfindsamste Seele" war. Etwa um die Mitte des Jahres 1784 waren ernstliche Gedanken an eine Verbindung mit ihr von Schiller aufgegeben.



Wilhelm Reinwald.

Nach einem in der großherzoglichen Bibliothek in Weimar befindlichen [illegible] gezeichnet. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Wilhelm Friedrich Hermann Reinwald, geb. zu Wasungen 11. August 1737, studierte in Jena, wurde 1776 bei der Meiningenschen Bibliothek als Gehilfe angestellt. Frau von Wolzogen hatte Schiller an ihn gewiesen, welcher sogleich nach seiner Ankunft in Meiningen, 7 December 1782, sich an ihn wandte. Zwischen beiden Männern entwickelte sich eine hingebende Freundschaft. Am 22. Juni 1786 vermählte sich Reinwald, der inzwischen Bibliothekar geworden war, mit Schillers Schwester Christophine. Er starb zu Meiningen den 6 August 1815 als Bibliothekar und Hofrath.

Die

Verschwörung

des

Fiesko zu Genua.

Ein republikanisches Trauerspiel

von

Friederich Schiller.

— Nam id facinus inprimis ego memorabile existimo, sceleris atque periculi novitate.

Sallust vom Katilina.

Mannheim

in der Schwanischen Hofbuchhandlung

1 7 8 3.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Fiesko", erschienen im December 1783.

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Im April 1782 machte sich Schiller an die dramatische Bearbeitung dieses Trauerspiels, [illegible] Mannheim zum ersten Male zur Aufführung brachte.

Kabale und Liebe

ein

bürgerliches Trauerspiel

in fünf Aufzügen

von

Fridrich Schiller.

Mannheim,
in der Schwanischen Hofbuchhandlung,
1784.

Nebenstehend:

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Kabale und Liebe" (1784). Ursprünglicher Titel: „Luise Millerin."

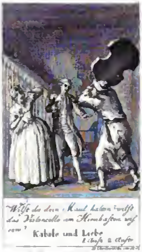
Den Plan zu diesem Stücke faßte Schiller während des 14tägigen Arrestes, den er abzubüßen hatte, weil er zur zweiten Aufführung seiner „Räuber" (1782 im Mai) sich ohne Urlaub nach Mannheim begeben hatte. Es wurde im Januar 1783 in Bauerbach beendet, 15. März 1784 zuerst in Mannheim aufgeführt.



Margaretha Schwan.

Lithographie nach einem Miniaturgemälde, ehemals im Besitze des Buchhändlers Fr. Götz in Mannheim, von diesem veröffentlicht in seinem Werke: „Geliebte Schatten. Mannheim 1858". Alle Bemühungen, das jetzt in anderem Besitze befindliche Original hierzu benutzen zu können, waren vergeblich.

Anna Margaretha Schwan, Tochter des Buchhändlers Schwan, geb. 27. Aug. 1766 in Mannheim, gest. 7. Jan. 1796 in Heilbronn als Gattin des Advocaten (Commissarius) Karl Friedr. Treffz, welchen sie am 16. Juli 1793 geheiratet hatte. Schiller fühlte namentlich im Jahre 1782 sich leidenschaftlich zu ihr hingezogen. Erst 1785 erlosch diese Neigung.



Secretär Wurm, Miller und seine Frau



Ferdinand und Luise



Präsident von Walter und Wurm



Lady Milford und der fürstl. Kammerdiener



Ferdinand und Lady Milford



Miller, seine Frau und die Tochter Luise



Der Präsident mit [illegible]



[illegible] Brief



Ferdinand bei dem Hofmarschalle von Kalb.



Lady Milford nimmt Abschied von ihrer Dienerschaft.



Luise hat ihrem Vater erklärt sterben zu wollen.



Ferdinand neben der todten Luise versöhnt sich sterbend mit seinem Vater.

Diese vier und die auf vorhergehender Seite stehenden acht Illustrationen sind Kupferstiche von Chodowiecki zu Schillers „Kabale und Liebe“. Aus dem „Königl. großbrit. genealog. Kalender auf das Jahr 1786“. Engelmann, Chodow. 541. — Nach den Exemplaren der Albertina in Wien.



C. v. Kalb.

Charlotte von Kalb, geb. Marschalk.

Ölgemälde von J. Tischbein aus dem Jahre 1785 im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar (früher im Schloß Waltershausen aufbewahrt). Umzeichnung nach einer Originalphotographie.



F. Schiller.

Friedrich Schiller.

Gezeichnet von Doris Stock in Dresden (der Schwägerin Körners), gestochen von M. Schreiber. Unten verkürzt.

Charlotte Sophie Juliane Freifräulein Marschalk von Ostheim, geb. 25. Juli 1761 zu Waltershausen im Grabfelde (Unterfranken), verwaiste früh, erhielt eine wenig sorgfältige Erziehung, heiratete aus äußeren Rücksichten den ihrer unwürdigen französischen Major H. Jul. von Kalb (Okt. 1783). Sie lernte Schiller in Mannheim kennen (Mai 1784); es bildete sich seit ihrem zweiten Mannheimer Aufenthalte (Aug. 1784) ein leidenschaftliches Verhältnis zu Schiller (vergl. die Gedichte „Resignation“ und „Freigeisterei der Leidenschaft“), welches noch nicht sein Ende fand, als Schiller im Apr. 1785 Mannheim verließ. Als Charlotte von Kalb 1787 in Weimar ihren Wohnsitz nahm, wurde das Verhältnis wieder angeknüpft (Sommer 1787); in leidenschaftlicher Eifersucht konnte sie es nicht fassen, daß Schillers edlere geläuterte Neigung seiner Lotte von Lengefeld sich zugewendet. Erst später (1792) näherte sie sich dem Dichter wieder in ruhiger Freundschaft. Nach mannigfachen traurigen Schicksalen, fand sie durch die edle Prinzessin Marianne von Preußen ein Asyl im Schlosse zu Berlin, wo sie den 12. Mai 1843, seit 1820 erblindet, starb. Sie war 1796 bis 1799 mit Jean Paul eng befreundet, der sie als Titanide Linda in seinem „Titan“ feiert; in Berlin war sie Fichte und Hufeland nahe getreten. Litterarhistorisch wichtig sind ihre 1820 unter dem Titel „Charlotte“ herausgegebenen Erinnerungen. Die Königin und die Prinzeß Eboli im „Don Carlos“ tragen einzelne, von ihr entlehnte Züge.

Rheinische Thalia,

herausgegeben von Schiller.

Erstes Heft.

Lenzmonat 1785.

Mannheim,

auf dasigem kaiserl. freien R. Postamt, und in der Schwanischen Hofbuchhandlung zu haben.

Titel des ersten Heftes von Schillers „Rheinischer Thalia“, Mannheim 1785 (Schwan).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Sie wurde als „Thalia“ von 1787—1791 bei Göschen in Leipzig in 3 Bänden zu 4 Heften von ihm herausgegeben resp. fortgesetzt. Sie brachte von wichtigen Schriften Schillers: Theile des „Don Carlos“, „Das Lied an die Freude“, „Resignation“, „Philosophische Briefe“, „Der Geisterseher“, Übersetzungen der „Iphigenie in Aulis“ und der „Phönizierinnen des Euripides“, „Der Menschenfeind“. Die „neue Thalia“ erschien in 4 Bänden 1792—1793 gleichfalls bei Göschen und enthält von Schiller u. a. die metrische Übersetzung aus „Virgils Aeneis“ (Buch II und IV), die Aufsätze: „Über die tragische Kunst“, „Über Anmut und Würde“, „Vom Erhabenen“.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1783—1785.

1783: 27. Juli Eintreffen in Mannheim; Dalberg schließt mit ihm Vertrag, wodurch er vom 1. Sept. 1783 bis 31. Aug. 1784 zum Theaterdichter angenommen wird, mit der Verpflichtung „Fiesko“, „Luise Millerin“ und noch ein Stück für die Mannheimer Bühne zu liefern. Neigung zu Margaretha Schwan. — 1784: 11. Jan. Aufführung des „Fiesko“, im Februar: Aufnahme in die kurpfälz. deutsche Gesellschaft, worin er zum Eintritt (26. Juni) die Abhandlung las: „Was kann eine gute Schaubühne wirken?“ 9. März Aufführung von „Kabale und Liebe“; im Mai kommt Charl. v. Kalb nach Mannheim, gegenseitige Neigung. Äußere schlimme Lage Schillers, welchen alte Schulden drücken. Arbeiten am „Don Carlos“ (erstes Stück in Versen) gehen langsam vorwärts. Plan zur „Rheinischen Thalia“ (Ankündigung vom 11. November 1784). Im Dez. Reise nach Darmstadt, wo er am Hofe in Anwesenheit des Herzogs Karl August (am 26.) den Anfang des „Don Carlos“ vorliest; der Herzog ernennt ihn am 27. zum Weimarischen Rathe. — 1785: Göschen übernimmt die „Thalia“ unter guten Bedingungen. Entschluß Mannheim zu verlassen und nach Leipzig-Dresden zu Körners zu gehen, mit welchen er seit Dez. 1784 in Briefwechsel stand.



Das Schillerhaus in Gohlis bei Leipzig.

Bewohnt von Schiller vom Mai bis September 1785. Es ist jetzt im Besitze des Leipziger Schillervereins, welcher es 1856 ankaufte. Das „Lied an die Freude" dichtete Schiller nicht in diesem Hause. — Aus dem Wiener Schillerbuche, Tafel XXXII, Ausschnitt, ausgezeichnet.



Pavillon auf Körners Weinberg bei Loschwitz

Stich von Remschel aus: J. L. Oeriner. Dem Andenken Friedrichs von Schiller gewidmet. Gräz 1809, Tafel II. — Schiller weilte während seines Dresdener Aufenthaltes 1785—1787 wiederholt hier; längere Zeit im September und October 1786. Hier wurde der „Don Carlos" eifrig gefördert.



Christian Gottfried Körner.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von L. Sichling. Ausschnitt.

Christian Gottfried Körner, geb. 2. Juli 1756 zu Leipzig, studierte in Göttingen und Leipzig Jura, 1779 Doct. juris, wurde 1781 Consistorialadvocat in Leipzig, 1783 Rath im Oberconsistorium in Dresden, 1790 Appellationsgerichtsrath daselbst, gieng 1815 nach Berlin als Staatsrath im Minist. d. J., wurde 1817 geh. Oberregierungsrath im Ministerium der geistl. 2c. Angelegenheiten, als welcher er zu Berlin den 13. Mai 1831 starb. Es ist bekannt, wie Körner und die Seinen (seine Braut Minna Maria Jakobine, deren Schwester, die Malerin Johanna Dorothea (Dora), beide Töchter des Leipziger Kupferstechers Stock, bei welchem Goethe die Kupferstichkunst lernte; ferner deren damaliger Bräutigam Ludwig Ferdinand Huber, schriftlich die Freundschaft des Dichters der „Räuber" suchten (Mai 1784). Seit Dec. 1784 entspann sich ein inniger Briefwechsel zwischen Körner und Schiller, welcher, bis zu Schillers Tode fortgesetzt, wichtige Quelle für sein äußeres Leben und seine litterarische Entwicklung ist. Körner gewährte dem Freunde die Möglichkeit sorgenfreien Lebens in Gohlis (Mai—Sept.) und in Dresden (wo Schiller 11. Sept. 1785 eintraf) theils im eigenen Hause, theils auf seinem Weinberge in Loschwitz. Am 20. Juli 1787 verließ Schiller die gastliche Familie. Körner war Schillers ästhetischer Berather, wies ihn auf das Studium Kants und besorgte später die Herausgabe von Schillers Werken, der verbreitetsten Ausgabe derselben, welcher Schillers Biographie von Körner vorangeht, welche die populärste aller Lebensbeschreibungen des Dichters geblieben ist.



Gustel von Blasewitz.

Silhouette im Körnermuseum zu Dresden. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Die durch „Wallensteins Lager" bekannte „Gustel von Blasewitz" war Johanna Justine Segedin, geb. 5. Jan. 1763 zu Dresden, vermählt am 30. Jan. 1787 zu Leuben mit dem späteren Senator Chr. Friedr. Renner zu Dresden, gest. in Dresden den 24. Februar 1856. Als ihr Vater, ein getaufter Türke, kurfürstl. Leibjagdkutscher, den 28. Nov. 1763 gestorben war, erwarb ihre Mutter, Joh. Dor. geb. Pöhle, am 21. Juni 1764 das Schenkgut zu Blasewitz, wo sie, mit K. Friedr. Fleischer verheiratet, Wirthschaft betrieb. Hier wird Schiller die als „Gustel von Blasewitz" mitaufwartende Tochter des Hauses in der Zeit von 1785—1787 kennen gelernt haben, da er von Loschwitz oft übergeschifft sein soll, um Milch zu trinken und von da auf kürzerem Wege nach der Altstadt Dresden (zu Körners) kommen konnte.



„Körner, den seine Stiefeln als einen Reisenden kenntlich machen. Er sagt mit Bewunderung würdiger Gelassenheit: Ich zahle für Euch alle."



„Körner, welcher über dem Kant einschläft."

Zwei Karikaturen: Zeichnungen Schillers aus den 12 Blatt Zeichnungen, welche er zu Körners Geburtstage, den 2. Juli 1786, entwarf. Diese launigen Darstellungen aus Körners Familienleben tragen den Titel: „Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exsertionen Körners des decenten, consequenten, piquanten u. s. f., von Hogarth in schönen illuminierten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winckelmann. Rom. 1786." L. F. Huber schrieb den hier unter die Zeichnungen („in grösserer Schrift") gesetzten Text. Das Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig. — Hier nach dem Drucke gegeben.

Wichtigste Data aus Schillers Leben (1785, 1786)

1785: 17. April Ankunft in Leipzig, wo ihn Huber, Minna und Dora Stock empfangen; schriftliche Werbung um Margaretha Schwan 24. April 1785; Plan, wieder Arzt zu werden, noch nicht aufgegeben. Aufenthalt in Gohlis; Bekanntschaft mit Göschen; Fortsetzung der „Thalia" und Arbeit am „Don Carlos" in Gohlis. Heirat Körners 7. August; 12. Sept. Schiller in Dresden bei Körners; Wohnung auf Körners Weinberge. Seit Mitte Oct. wohnt er mit Huber im Fleischmannischen Hause Körners gegenüber. Von Heft II der „Thalia", mit dem „Liede an die Freude" zum Drucke. — 1786: „Philosophische Briefe"

Dom Karlos

Infant von Spanien

von

Friedrich Schiller.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göschen

1787.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Don Carlos“ 1787.

Nach dem Exemplare der Königl. Universitätsbibliothek zu Berlin, aus der Kaiser Wilhelm-Stiftung (Vermächtnis des Königl. sächsischen Regierungsrathes Dr. jur. C. G. Wenzel). An keinem Stücke hat Schiller so lange gearbeitet und so viel verändert als am „Don Carlos“. Durch den Intendanten der Mannheimer Bühne, Heribert von Dalberg, erhielt er 1782 die erste Anregung zu diesem Drama; eine Novelle von St. Réal bot den Stoff. Das Stück wurde 1783 wenig gefördert, 1784 einzelnes in Jamben bearbeitet. 1785 wurde in Leipzig, Gohlis, namentlich in Körners Gartenhause bei Loschwitz, eifrig daran gearbeitet; erst im Anfange des Jahres 1787 war es fertig. Zuerst aufgeführt in Mannheim am 6. April 1788. Im Druck erschienen einzelne Fragmente seit 1785 in der „Thalia“; die ersten drei Akte sind ebendaselbst veröffentlicht. Die erste vollständige Ausgabe, deren Titel hier wiedergegeben ist, brachte den vierten und fünften Akt zum ersten Male. Die Ausgabe von 1801 ist sehr verändert und gekürzt; weitere Kürzungen erfuhr die letzte Bearbeitung von 1805.

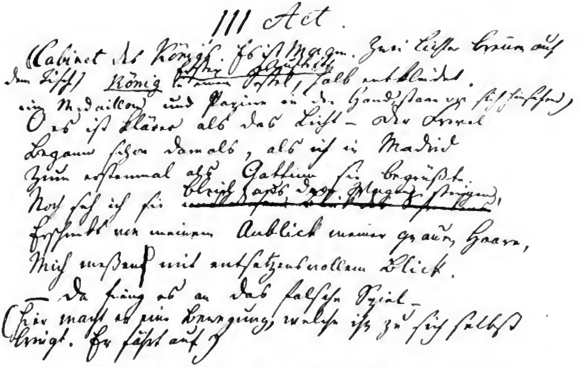


Schiller etwa im 26. Lebensjahre.

Ölgemälde, gemalt wahrscheinlich von Reinhard im Sommer 1785. Aus dem Besitze des Dichters Adolph Böttger stammend, nur in fast unbekannt gebliebener mangelhafter Lithographie von Schild bisher veröffentlicht. Original jetzt im Besitze der Verlagshandlung, verkleinert direct wiedergegeben. Kopfstück

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1786—1787.

1786: Historische Studien; im October Verhandlung mit Schröder in Hamburg wegen Übernahme der Stelle eines Theaterdichters; Arbeiten am „Don Carlos“. 1787: Neigung zu Henriette von Arnim; endliche Fertigstellung des prosaischen und poetischen „Don Carlos“; Abreise von Körners 20. Juli (nach Weimar).



III Act.
Cabinet des Königs. [illegible] Zwei Lichter brennen auf dem Tisch. König [illegible] halb entkleidet, ein Medaillon und Papiere in der Hand [illegible]
O es ist klärer als das Licht — der Greuel
Begann schon damals, als ich in Madrid
Zum erstenmal als Gattin sie begrüßt.
Noch seh ich sie [illegible]
Erschrocken vor meinem Anblick meiner grauen Haare,
Mich messen mit entsetzensvollem Blick.
Da fing es an das falsche Spiel —
(Hier macht er eine Bewegung, welche ihn zu sich selbst bringt. Er fährt auf.)

Anfang des dritten Aktes des „Don Carlos“, Concept aus dem Jahre 1784 von Schillers Hand

In der zweiten Bearbeitung verwarf Schiller diesen Anfang wieder. — Aus dem Schillerarchive auf Schloß Greifenstein.



Charlotte Schiller

Charlotte von Lengefeld.

Ölgemälde von L. Simanowiz, im Besitze des Freiherrn L. von Gleichen-Rußwurm. Direkte Wiedergabe einer Originalphotographie.

Luise Charlotte Antoinette von Lengefeld, geb. 22. November 1766 zu Rudolstadt, Tochter des fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Jägermeisters und Kammerrathes Karl Christoph von Lengefeld, Schillers Gattin. Schon 1784 hatte er sie in Mannheim flüchtig kennen gelernt; am 6. Dec. 1787 war er durch Wilhelm von Wolzogen, seinen Jugendfreund, in Rudolstadt bei Lengefelds eingeführt. Der Sommer 1788, welchen er größtentheils in Volkstädt bei Rudolstadt und in Rudolstadt selbst zubrachte, reifte seine ideale Liebe zu Lotten und seine Freundschaft zu Karolinen, welcher er auch zuerst (3. August 1787) in Lauchstädt das vertrauliche Bekenntnis seiner Liebe zu Lotten machte. Die Mutter gab am 22. December 1789 ihre Einwilligung zur Verheiratung; am 22. Februar 1790 fand die Trauung in der Kirche zu Wenigenjena statt. Lotte starb den 9. Juli 1826 in Bonn.



Charlotte von Schiller.

Silhouette wahrscheinlich aus dem Jahre 1794. Nach Originalphotographie des früher im Besitze der Freifrau Emilie von Gleichen-Rußwurm, jetzt im Schillerarchive auf Schloß Greifenstein befindlichen Originals. Direkte Wiedergabe

Karoline von Lengefeld, die Schwester von Schillers Frau Charlotte, geb. 3. Februar 1763 zu Rudolstadt, vermählt 1784 mit Friedrich Wilhelm Ludwig von Beulwitz, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Rathe, von ihm geschieden 1794, zum zweiten Male vermählt mit Wilhelm Friedrich Ernst August von Wolzogen, gest. zu Jena den 11. Januar 1847. Reicher begabt und phantasievoller als ihre Schwester Lotte, war sie mit Schiller bis zu dessen Tode in verständnisvoller inniger Freundschaft verbunden, welche namentlich durch das Zusammenleben in Weimar genährt und gefördert wurde. Sie war auch als Schriftstellerin thätig. Ihr Hauptwerk ist der Roman: „Agnes von Lilien“, dessen erster Theil in Schillers „Horen“ 1796 veröffentlicht wurde (vollständig Berlin 1798), für dessen Verfasser man aber Goethe oder Schiller hielt. Von bleibender Bedeutung ist ihr Werk: „Schillers Leben; verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner“ (1830). Andere Schriften: „Cordelia“, Roman (1840); „Erzählungen“ (1826, 1827); „Der leukadische Fels“, Schauspiel (in der „Thalia“ 1792).



C v Wolzogen

Karoline von Lengefeld.

Nach Originalphotographie einer im Schillerarchive auf Schloß Greifenstein vorhandenen Elfenbeinminiatur umgezeichnet. Vergrößert.



Fr v Schillers Garten bei Jena.

Schillers Garten und Gartenhaus bei Jena

Kupferstich von G. Neumann nach der 1828 aufgenommenen Zeichnung von F. Tieck, aus dem schon angeführten Werke von Gräner 1830. — Garten und Gartenhaus wurden von ihm gekauft im Frühjahr 1797. Im Sommer 1797 ward das Haus bedeutend erweitert und diente Schiller zur Sommerwohnung. Er bezog es zuerst 2. Mai 1797; im letzten Sommer seines Jenaer Aufenthaltes verließ er es den 3. October 1799, um seine Winterwohnung in der Stadt zu beziehen. In diesem Gartenhause arbeitete Schiller am „Wallenstein“, „Maria Stuart“; hier entstanden u. a. „Der Taucher“, „Der Ring des Polykrates“, „Handschuh“, „Kraniche des Ibykus“, „Kampf mit dem Drachen“, „Bürgschaft“, „Das Eleusische Fest“, „Glocke“.



Friedrich Schiller.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von Johann Gotthard Müller. (Verlag verkleinert.) Schiller saß dem Maler zu diesem Bilde im Frühjahr (Mai?) 1786; Graff malte es jedoch erst 1791 fertig. Der berühmte Kupferstecher J. G. Müller stach das Bild 1794 zu Schillers Zufriedenheit.

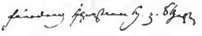
Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1787—1790.

1787: 21. Juli Ankunft in Weimar; Erneuerung der Beziehungen zu Charlotte von Kalb; Goethe abwesend in Italien. Bekanntschaft mit Herder, Wieland (für dessen „Merkur" er arbeitete), der Herzogin-Mutter, Knebel, der Schröter, Frau von Stein. Studien zur Niederländischen Rebellion: Besuch in Jena, namentlich bei dem Kantianer Reinhold (6. December). — 1788: Arbeiten am „Abfall der Niederlande" und am „Geisterseher" (für „Thalia" V); „Die Götter Griechenlands" (März); April bis November in Volkstädt bei Rudolstadt und in Rudolstadt; innigeres Verhältnis zu Lotte; Beschäftigung mit Homer; 9. September persönliche Bekanntschaft mit Goethe in Rudolstadt; „Hymnus an die Natur" (October); Übersetzung der „Iphigenie des Euripides"; „Die Künstler"; 12. November zurück nach Weimar; Übersetzung der „Phönicierinnen"; 9. December Promemoria Goethes wegen Schillers Berufung nach Jena als Professor der Geschichte. 1789: 11. Mai nach Jena; erste Vorlesung den 26. Mai „Was heißt und zu welchem Zwecke studiert man Universalgeschichte". Aufenthalt in Lauchstädt (Verlobung) und Rudolstadt. 20. October zurück nach Jena zum Wintersemester; die Vorlesungen sagten ihm wenig zu; am 28. December bei Karl August in Weimar, welcher ihm 200 Thaler Gehalt zusagt. — 1790: 2. Januar Ernennung zum Meiningenschen Hofrathe; 22. Februar Trauung. Im Sommersemester Vorlesung über die Tragödie.





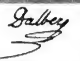




Friedrich Herzog von Schleswig.

Ölgemälde im Schlosse zu Augustenburg, angeblich von Anton Graff. Directe Reproduction einer vom Hofmarschallamte zu Primkenau im Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Herzogs zur Verfügung gestellten Originalphotographie.

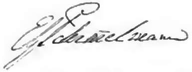
Friedrich Christian Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28. September 1765 zu Augustenburg, gest. 14. Juni 1814 ebendaselbst. Sorgfältig wissenschaftlich erzogen, legte er auf der Universität Leipzig, namentlich in Reinholds Vorlesungen, den Grund zu tüchtiger philosophisch-pädagogischer Bildung, die er in seiner Stellung als Chef des Dänischen Unterrichtswesens praktisch verwerthete. Durch den Dichter Baggesen wurde er ein begeisterter Verehrer Schillers; zusammen mit Graf Schimmelmann richtete er unterm 27. November 1791 ein Schreiben an Schiller, in dem sie ihm eine Pension von je 1000 Thalern auf drei Jahre anboten, welche ihm fünf Jahre hintereinander ausgezahlt wurde. Schiller richtete an den Prinzen seine „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. Die Originale giengen beim Brande der Christiansburg am 26. Februar 1794 zu Grunde; in erweiterter Umarbeitung gedruckt erschienen sie in den „Horen“ (1795).



Karl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg.

Kupferstich von D. Berger 1790. (Zur Berliner Monatsschrift, Juli 1790.)

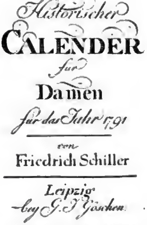
Karl Theodor Anton Maria Reichsfreiherr von Dalberg, geb. 8. Februar 1744 zu Mannheim, studierte die Rechte, trat in den geistlichen Stand 1768, wurde 1772 wirkl. geheimer Rath und Mainzischer Statthalter in Erfurt, 1787 Coadjutor von Mainz und Worms, 1788 Erzbischof von Tarsus i. p. und Coadjutor des Erzbischofs von Constanz. Während er als Mainzer Coadjutor, als aufgeklärter Beförderer der Kunst und Wissenschaft in hohem Ansehen stand, hat er durch sein späteres politisches unpatriotisches Verhalten als einziger geistlicher Kurfürst, Reichskanzler, Metropolitan-Erzbischof und Primas von Deutschland (mit dem Sitze in Regensburg) seit 1802, seit 1806 als Fürst-Primas und seit 1810 als Großherzog von Frankfurt eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt. Er starb, durch die neuen Verhältnisse seiner weltlichen Macht entkleidet, als Erzbischof von Regensburg den 10. Februar 1817 daselbst. In seiner ersten Lebensperiode standen Herder, Wieland, Goethe, Wilhelm von Humboldt, Karl August und namentlich Schiller zu ihm in engster Beziehung. Schiller hat ihn öfters in Erfurt persönlich besucht und erhielt von ihm namhafte Geldgeschenke. Schiller widmete seinem Gönner seine Abhandlung „Über Anmuth und Würde“ (1793). Dalberg, welcher viele populär-philosophische, namentlich ästhetische Schriften verfaßte, schrieb auch für Schillers „Horen“.



Ernst Heinrich Graf von Schimmelmann.

Nach einer von der gräflichen Familie zur Verfügung gestellten Originalphotographie des Ölgemäldes von Pauelsen.

Ernst Heinrich Graf von Schimmelmann, geb. 4. December 1747 zu Dresden, 1784—1814 Dänischer Finanz- und Commerzminister, 1788 Mitglied des Dänischen Staatsrathes, 1824 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, starb 9. Februar 1831 zu Kopenhagen. Er schätzte namentlich deutsche Kunst und Wissenschaft sehr hoch, vor allem aber Schillers Dichtungen. Als im Juni 1791 Schiller todt gesagt wurde, feierte er zusammen mit Baggesen sein Andenken in schwärmerisch begeisterter Weise in dem weit und breit bekannt gewordenen „Todtenfeste zu Hellebek“; als sich die Nachricht von Schillers Tode nicht bewahrheitete, unterstützte er ihn zusammen mit Herzog Friedrich Christian von Schleswig durch eine Pension.



Historischer
CALENDER
für
Damen
für das Jahr 1791
von
Friedrich Schiller
Leipzig
bey G. J. Göschen.

Titel von Schillers „Historischem Kalender für Damen für das Jahr 1791“

Hierin erschien zuerst Buch I und II seiner „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“. Buch III erschien in den Jahrgängen 1792 und 1793 dieses Kalenders.



Titelkupfer zum „Historischen Kalender für Damen für das Jahr 1791“.

Gezeichnet von H. Ramberg, gestochen von Geyser.



Kupferstich zu Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“

aus dem „Hist. Kalender für Damen 1791“. [illegible]

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1790, 1791.

1790: Arbeiten an der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ (im September Abschluß derselben bis zur Schlacht bei Breitenfeld); im October Reise nach Rudolstadt. — 1791: im Februar heftige Erkrankung; im März Studium Kants begonnen (Kritik der Urtheilskraft); Plan ästhetischer Vorlesungen; Studium der Poetik des Aristoteles; im April zur Erholung nach Rudolstadt; „Übersetzung der Aeneis“; schwerste Anfälle der Erkrankung am 10. Mai und 12. Juni, so daß er todt gesagt wurde; im Juli nach Karlsbad, dann in Erfurt; Unterstützung durch Karl August; Jahresgehalt vom Erbprinzen Herzog Friedrich von Schleswig und vom Grafen Schimmelmann.



Schiller nach der von seinem Jugendfreunde Dannecker im März 1794 zu Stuttgart modellierten Büste.
Zeichnung nach einer Originalphotographie der im Besitze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs in Weimar befindlichen Ausführung

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1792—1794.

1792: ernstes Studium von Kant; bessere pekuniäre Lage; im April Reise nach Dresden zu Körner, mit welchem ästhetische Fragen behandelt wurden; am 26. August als Sieur Gille Bürger der französischen Republik; Arbeiten an der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“; Mutter und Schwester Nannette in Jena zum Besuch, September, Oktober; kunstphilosophische Vorlesungen. 1793: weitere kunstphilosophische Arbeiten; neue Krankheit; zur Erholung Reise in die Heimat (August) nach Ludwigsburg; hier (14. September 1793) Geburt des Sohnes Karl Friedrich Ludwig. 1794: „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“. 1794 März nach Stuttgart; im Mai nach Jena zurück.



Schiller, gemalt von Ludovika Simanowiz bei seinem Aufenthalte in Stuttgart im März 1794
Verkleinerte Wiedergabe des Stiches von Steinla

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1794—1796.

1794: 21. Juli, Goethe bei Schiller in Jena, welche wechselseitigen Besuche sich bis zu Schillers dauernder Übersiedelung nach Weimar fortsetzten. Schöpferisches Zusammenarbeiten, wechselseitiger Einfluß. Gründung der „Horen", worin ihre ästhetischen Ansichten vertreten werden sollen. Angriffe gegen die „Horen", namentlich durch Nicolai. Hiergegen von beiden die „Xenien" verfaßt (1795). Rückkehr zur Dichtkunst: „Reich der Schatten"; „Ideal und das Leben"; „Der Spaziergang" (1795 September); „Klage der Ceres" (1796); „Die Votivtafeln" (1796); Geburt des Sohnes Ernst Friedrich Wilhelm 1. Juli 1796 in Jena.



Schiller, Silhouette ungefähr aus dem Jahre 1795

Nach dem im Besitze der Frau von [illegible], geb. von Herda, befindlichen Originale. Hier zum ersten Male veröffentlicht

Die Horen

eine Monatsschrift

herausgegeben von Schiller

Erster Band.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1795.

Titel des ersten Bandes der „Horen" von 1795.

Nach dem Exemplare der Marburger Universitätsbibliothek. — Sie erschienen von 1795—1797 und enthalten die wichtigsten kunstphilosophischen Abhandlungen Schillers, namentlich: „Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen", „Die schmelzende Schönheit", Fortsetzung dieser Briefe; „Die sentimentalischen Dichter", und Fortsetzung: „Beschluß der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichter, nebst einigen Bemerkungen über einen charakteristischen Unterschied unter den Menschen". Mitarbeiter waren unter anderen Goethe, Herder, W. von Humboldt

~~Schlichtegroll~~ Nekrolog

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der Liebste,
Wer sich liebet in dir, liebst du dich zum Glücke nicht mehr.

Nicolai

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabey doch verdient.

Litteraturbriefe

Auf Nicolai schmält an den trefflichen Werk? Ich wills glauben.
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

Nicolai

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt, ja du hast ihnen die Lichter geputzt.

Aus der Xenienhandschrift (1796).

Niederschrift von Schiller, die Korrektur „Nekrolog" von Goethe. — Nach dem im Besitze der Frau Dr. Voss in Weimar befindlichen Blättern der Originalhandschrift (Goethes Xenienmanuskript [illegible] Seite 207). — Die „Xenien" erschienen in dem von Schiller herausgegebenen Musenalmanach für 1797 (Xenienalmanach)

Maria Stuart

ein

Trauerspiel

von

Schiller.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1801.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Maria Stuart“ (1801).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Seit 1799 nahm Schiller ernstlich die „Maria Stuart“ in Angriff; beendete sie im Juni 1800 (zum Theil in Ettersberg); zuerst aufgeführt in Weimar 14. Juni 1800.



Fr v Schillers Haus in Weimar.

Schillers Wohnhaus in Weimar, welches er vom 30. April 1802 bis zu seinem Tode bewohnte.

Aufgenommen 1828 von F. Stark, gestochen von C. Neuretschek. Aus dem Werke: J. L. Werner, Dem Andenken Friedrichs von Schiller gewidmet. Gotha 1828. Kuhberg. — Stellt das Haus vor seiner neuen Veränderung in der Außenseite dar.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1796—1800.

Seit 1796 bis 1799 Arbeiten am „Wallenstein“; 1797/98 Balladen und philosophische Gedichte; 1799—1800 „Maria Stuart“. 1799 September Voltaires „Mahomet“ übersetzt; Reise nach Jena, wo 5. Oktober 1799 Karoline Henriette Louise geboren wurde; Lottes Erkrankung; Bearbeitung des „Macbeth“ (aufgeführt 14. Mai 1800); 1799 Dezember Übersiedlung nach Weimar; 1800 Februar und März schwere Erkrankung.

Wallenstein

ein dramatisches Gedicht

von

Schiller.

Erster Theil.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1800.

Titel der ersten Ausgabe des ersten Theiles von „Wallenstein“ (1800).

Enthaltend: Den „Prolog“ (welcher schon vorher im Schillerschen Musenalmanache auf 1799 gebracht war) und die „Piccolomini“. Der zweite Theil, enthaltend „Wallensteins Tod“, erschien gleichzeitig. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Seit Oktober 1796 beschäftigte sich Schiller intensiver mit dem „Wallenstein“; 1797 Ende Mai der „Prolog“ beendet, zuerst aufgeführt in Weimar 30. Januar 1799; 1798, am Jahresschluß, Beendigung der „Piccolomini“, zuerst aufgeführt in Weimar 30. Januar 1799; 1799 März „Wallensteins Tod“ beendigt. Die ganze Trilogie wurde zuerst aufgeführt in Weimar 15., 17., 20. März 1799.

Musen-Almanach

für

das Jahr 1798.

herausgegeben

von

Schiller.

Tübingen,

in der J. G. Cottaischen Buchhandlung.

Titel des „Balladenalmanachs“ (1798).

Hierin von Schiller: Der Taucher; Der Handschuh; Der Ring des Polykrates; Ritter Toggenburg; Der Gang nach dem Eisenhammer; Die Kraniche des Ibykus; Reiterlied aus „Wallenstein“. — Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Der Almanach auf 1799 enthält die 1798 entstandenen Gedichte: Kampf mit dem Drachen; Die Bürgschaft; Bürgerlied (das Eleusische Fest); Des Mädchens Klage; Prolog zu „Wallensteins Lager“.

DIE

JUNGFRAU von ORLEANS.

EINE ROMANTISCHE TRAGÖDIE

von

SCHILLER.

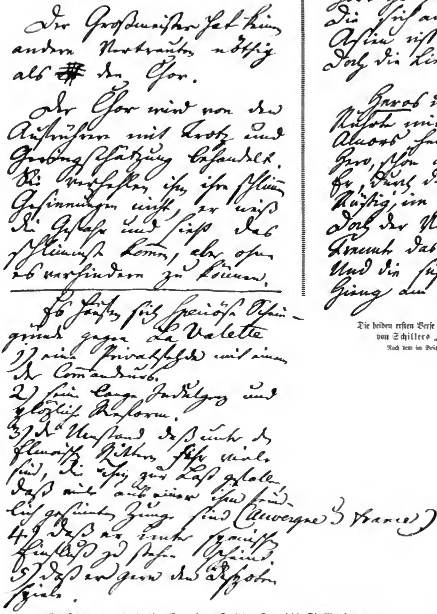
Mit einem Kupfer.

BERLIN.

Bei Johann Friedrich Unger.

1802.

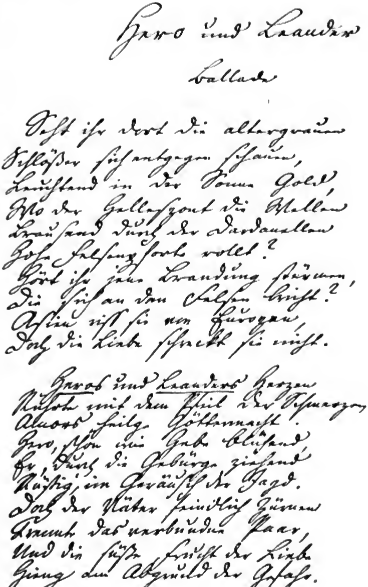
Titel der ersten Ausgabe der „Jungfrau von Orleans“ (1802).
Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek.


Der Großmeister hat keinen andern Vertrauten nöthig als den Chor.

Der Chor wird von dem Aufrührer mit Trotz und Geringschätzung behandelt. Sie verhehlen ihm ihre schlimmen Gesinnungen nicht, er weiß die Gefahr und läßt das Schlimmste kommen, ehe ohne es verhindern zu können.

So hat sich [illegible] gegen La Valette
1) eine Privatfehde mit einem der Commandeurs.
2) seine lange Indulgenz und plötzliche Reform.
3) der Umstand daß [illegible] Ritter sehr viele sind, die ihm zur Last [illegible] (Auvergne und France)
4) daß er unter fremdem Einfluß zu stehen scheint.
5) daß er gern den Despoten spielt.

Eine Seite aus dem eigenhändigen Entwurfe von Schillers Trauerspiel „Die Malteser“ (1800).
Originalblatt im Besitze der Verlagsbuchhandlung.


Hero und Leander
Ballade

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heilge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebürge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Die beiden ersten Verse aus der eigenhändigen an Körner gesandten Reinschrift von Schillers „Hero und Leander“ (1801, Ende Juni verfaßt).
Nach dem im Besitze des Herrn Karl Geibel in Leipzig befindlichen Originale.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1800—1802.

1800: seit Juli mit Arbeiten an der „Jungfrau von Orleans“ beschäftigt; 1800 erscheint der erste Band der Gedichte; 1801: Beendigung der „Jungfrau“; Arbeiten an der „Braut von Messina“ und an den „Maltesern“; Juni: „Hero und Leander“; 1801 im August wieder in Loschwitz bei Körner; 1801 im Dezember „Turandot“ nach Gozzi bearbeitet, welche zuerst am 24. Januar 1802 in Weimar aufgeführt wird.

Berglied

Am Abgrund leitet der schwindlichte Weg,
Er führt zwischen Leben und Sterben,
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willst du die schlafenden Lawinen aufwecken,
So wandle still durch die Straße des Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbaut von Menschenhand,
Es hätte sichs keiner verwogen.
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quelle, der ist ewig verborgen,
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend und Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehen sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken ragen ins blau der Luft,
Weit über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschlingt mit goldenem Duft
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Die halten dort oben den einsamen Reihen,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone.
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Schillers eigenhändige Niederschrift des „Bergliedes“, verfaßt im Januar 1804.

Aus der Sammlung des Herrn Landgerichtsdirektors Lessing in Berlin.



Schillers Familienbild aus dem Jahre 1797.

Schiller und Lotte mit den Kindern Karl und Ernst in der Laube. Gezeichnet von Franz Catel, gestochen von J. Bolt. Nach dem Exemplare des Körnermuseums in Dresden.

Die Braut von Messina

oder

die feindlichen Brüder

ein Trauerspiel mit Chören

von

Schiller.

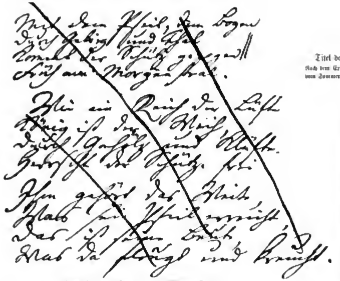
Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1803.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Braut von Messina" (1803).

Nach dem Exemplare der Münchener Bibliothek. — Die „Braut von Messina" ist verfaßt in der Zeit vom Sommer 1802 bis Januar 1803. Die erste Aufführung fand in Weimar den 19. März 1803 statt.



Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

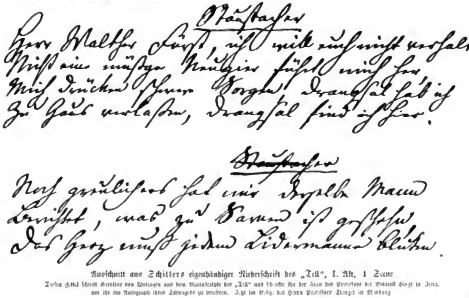
Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht.

Jägerlied aus Schillers „Wilhelm Tell"

Aus dem Inspicientenbuche vom Jahre 1804, früher dem Weimarischen Hoftheater gehörig, welchem es entfremdet war. Erst 1881 wurde es aus dem Besitze eines Antiquars durch Se. Königl. Hoheit den Großherzog zurückgekauft und im großherzogl. Hausarchive zu Weimar deponiert. Es enthält viele eigenhändige Correcturen und Veränderungen von Schillers Hand; das Jägerliedchen ist ganz eigenhändig von ihm für die erste Scene des dritten Aufzuges hineingeschrieben.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben
1802, 1803.

1802: „Kassandra"; 30. Januar Aufführung der „Turandot"; Tod der Mutter am 29. April 1802, an welchem Tage er gerade sein neu gekauftes Haus in Weimar bezog; im Juli und August erkrankt; Beginn der „Braut von Messina" (August); in den Adelsstand erhoben (Diplom vom 7. September 1802). — 1803: Januar Beendigung der „Braut von Messina"; April „Der Graf von Habsburg" beendet; im Mai das „Siegesfest" beendet; 18. Mai „Der Neffe als Onkel" zuerst in Weimar aufgeführt; im August Arbeiten am „Tell" energischer aufgenommen.



Stauffacher

Herr Walther Fürst, ich will euch nicht verhalten,
Nicht eine müßge Neugier führt mich her,
Mich drücken schwere Sorgen. Drangsal hab ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find ich hier.

~~Stauffacher~~

Noch gräßlichers hat mir derselbe Mann
berichtet, was zu Sarnen ist geschehen.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Ausschnitt aus Schillers eigenhändiger Niederschrift des „Tell", I. Akt, 4. Scene

Dieses Blatt schnitt Karoline von Wolzogen aus dem Manuscripte des „Tell" und schenkte ihn der Frau des Professors der Botanik Voigt in Jena, um ihr das Autograph ihres Schwagers zu verehren. Jetzt im Besitz des Herrn Professors Stengel in Marburg.



Wilhelm Tell

Schauspiel

von

Schiller.

Zum Neujahrsgeschenk

auf 1805.

Tübingen,

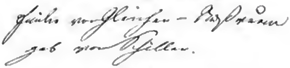
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1804.

Titel der ersten Ausgabe von Schillers „Wilhelm Tell“ (1804).

Die Bearbeitung des „Tell“ begann Schiller im August 1803 und beendete ihn im Februar 1804. Zuerst aufgeführt wurde er in Weimar den 17. März 1804.

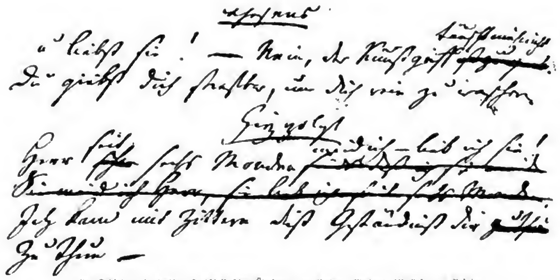




Emilie Schiller.

Nach einer im Besitze ihres Sohnes, des Freiherrn Ludwig von Gleichen-Rußwurm, befindlichen Originalphotographie ausgeführt.

Schillers jüngstes Kind: Emilie Henriette Luise, geb. 25. Juli 1804 in Jena. Sie verheiratete sich 1828 mit dem Freiherrn Adalbert von Gleichen-Rußwurm und starb den 25. November 1872 auf dessen Schloß Greifenstein (bei Bonnland in Franken). Ihr Bildnis hat hier Platz gefunden, weil sie im Schillerarchive auf Schloß Greifenstein alles ihr zugängliche auf ihren Vater bezügliche Material sammelte, sichtete und ordnete und dadurch, soweit dies noch möglich war, vor dem Verkommen und Zerstreuen rettete. Weitere wichtige Dienste leistete sie der Schillerforschung noch durch eigene Veröffentlichungen, namentlich durch die Herausgabe des „Briefwechsels von Schiller und Lotte“ (1856), des „Schiller-Kalenders“ (1865). Zusammen mit Freiherrn Alfred von Wolzogen gab sie heraus: „Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern und der Familie von Wolzogen“ (1859); ferner zusammen mit Urlichs: „Charlotte von Schiller und ihre Freunde“ (1860—1865). Die wissenschaftliche Schillerforschung unterstützte sie bereitwilligst; ihr Sohn, Herr Freiherr Ludwig von Gleichen-Rußwurm, eifert diesem Bestreben seiner Mutter würdig nach.



Aus Schillers eigenhändiger Handschrift seiner Übersetzung von Racines „Phaedra“, IV. Aufzug, 2. Auftritt.

Zettel aus der v. Radowitz'schen Autographensammlung auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Begonnen wurde die Übersetzung der „Phaedra“ den 17. December 1804, beendet schon 14. Januar 1805; die erste Aufführung fand den 30. Januar 1805 auf der Weimarer Bühne statt. Gedruckt erschien sie zuerst 1807.

Wichtigste Daten aus Schillers Leben 1804, 1805.

1804: Januar das „Berglied“ (Nachbildung Seite 233); Februar Beendigung des „Tell“; Arbeiten am (unvollendeten) „Demetrius“; im Mai in Berlin; die Verhandlungen wegen Schillers Übersiedelung dorthin zerschlagen sich; im Juli Reise nach Jena, starke Erkältung; hier in Jena wird den 25. Juli geboren Emilie Henriette Luise; 12. November zur Huldigungsfeier der Erbgroßherzogin Paulowna die in wenigen Tagen verfaßte „Huldigung der Künste“; Verschlimmerung des Katarrhs; im December Racines „Phaedra“ übersetzt. 1805 im Januar war sie vollendet.



Schiller auf dem Todtenbette.
Kreidezeichnung von F. Jagemann 1805. Treue Wiedergabe einer Originalphotographie nach dem auf der großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindlichen Originale. Verkleinert, unten etwas gekürzt.

Schillers Lebensende.

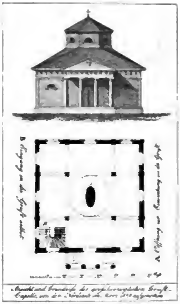
Schiller und Goethe erkranken heftig im März 1805; Schiller setzt seine Arbeiten am „Demetrius“ fort; plötzliche Verschlimmerung des Katarrhs, welchem er am 9. Mai, Nachmittags gegen 5 Uhr, in seinem Hause zu Weimar unterliegt. Er wurde beigesetzt in der Nacht vom 11. auf den 12. Mai im Kassengewölbe, dann 1827 in der Fürstengruft zu Weimar, wo auch Goethe und Karl August ruhen.



Das Kassengewölbe auf dem alten Kirchhofe an der Jakobskirche zu Weimar, wo Schiller zuerst beigesetzt wurde
Gezeichnet von C. Stark, gestochen von G. Nemetschek. Tafel VI aus dem Werke: J. L. Grüner, Dem Andenken Friedrichs von Schiller, Weimar 1827. — Das Kassengewölbe ist seit 1854 abgebrochen.



Nördliche Ansicht des neuen Friedhofes zu Weimar mit der Fürstengruft.
Aufgenommen 1826 von C. Stark, gestochen von G. Nemetschek. Tafel VII aus demselben Werke von Grüner.



Die Fürstengruft auf dem neuen Friedhofe zu Weimar, wohin Schillers Gebeine den 16. December 1827 überführt wurden.
Abriß von der Ansicht und Grundriß. Aufgenommen von H. C. Stark im März 1825, gestochen von G. Nemetschek. Tafel VIII aus demselben Werke von Grüner.

Gesellschaft bei der Herzogin Amalie.



Gesellschaft bei der Herzogin Amalia Aquarellgemälde von Kraus, etwa aus dem Jahre 1795, auf der großherzogl. Bibliothek in Weimar Direkte Wiedergabe in Originalgröße.

Johann Heinrich Meyer (der Maler), geb. 16. März 1759 zu Stäfa am Züricher See, gest. 14. October 1832 zu Weimar. 2. Hofdame Henriette von Fritsch geb. von Wolfskeel, geb. zu Stuttgart 1. Mai 1776, gest. zu Weimar 10. August 1859. 3. Goethe. 4. Friedrich Hildebrand von Einsiedel (siehe Seite 239). 5. Herzogin Amalia. 6. Miß Gore. 7. Charles Gore. 8. Emilie Gore. 9. Luise Ernestine Christiane Juliane von Göchhausen, geb. zu Eisenach (getauft 13. Februar) 1752, seit 1783 Hofdame der Herzogin Amalia, durch ihre gesellschaftlichen Talente ein wichtiges vermittelndes Element des Weimarer Musenhofes, starb zu Weimar den 7. September 1807. 10. Herder

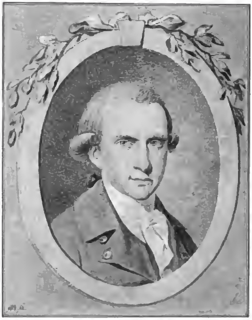
Herzogin-Mutter Anna Amalia, Herzog Karl August, Herzogin Luise.

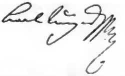




Herzogin Anna Amalia.
Nach Originalphotographie eines im Weimarer Schlosse befindlichen Pastellgemäldes umgezeichnet; verkleinerter Holzschnitt.

Anna Amalia, Herzogin-Mutter, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, geb. 24. October 1739 zu Braunschweig, vermählt daselbst 16. März 1756, übernahm nach dem Tode ihres Gemahls, des regierenden Herzogs Konstantin (gest. 28. Mai 1758), die Vormundschaft und Regentschaft bis zum Regierungsantritte ihres Sohnes Karl August (3. September 1775), starb zu Weimar den 10. April 1807. Die Verdienste, welche diese hohe kunstsinnige Frau als Beschützerin und fördernde Gönnerin unserer schönen Litteratur und ihrer Vertreter hat, sind nicht geringer anzuschlagen als die ihres Sohnes Karl August.





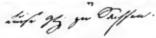
Herzog Karl August in den ersten Jahren seiner Regierung.
Handzeichnung von [illegible]. Verkleinert. Nach dem auf der k. k. [illegible] aufbewahrten [illegible] Originale.



Herzog Karl August im Alter von 60 Jahren.
Nach Originalphotographie des im Weimarer Schlosse befindlichen Porträtbildes von Graff, gemalt 1817, umgezeichnet; verkleinerter Holzschnitt.

Karl August, Herzog (seit 1815 Großherzog) von Sachsen-Weimar, geb. 3. September 1757 in Weimar, bis zum 3. September 1775 unter Obervormundschaft seiner Mutter, gest. 14. Juni 1828 auf der Rückreise nach Weimar zu Graditz bei Torgau. Unter seiner Regierung war Weimar der geistige Mittelpunkt Deutschlands. Wieland wurde von seiner Mutter 1772 als Erzieher berufen und blieb seitdem in Weimar (resp. in Osmannstädt bei Weimar) mit lebenslänglicher Pension; am 7. November 1775 traf Goethe bei ihm aus Frankfurt ein; Herder berief er 1776; im December 1799 kam auch Schiller nach Weimar





Herzogin Luise.
Nach Originalphotographie der im Besitze Sr. Hoheit des Großherzogs von Sachsen-Weimar befindlichen Büste. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Herzogin Luise Auguste, Gemahlin des Herzogs Karl August, Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, geb. 30. Januar 1757 zu Berlin, vermählt zu Karlsruhe 3. October 1775, gest. 14. Februar 1830 zu Weimar

Knebel (1744—1834), Einsiedel (1750—1828), Bode (1730—1793), Musäus (1735—1787).



Karl Ludwig von Knebel.

Auf Stein gezeichnet von J. Raab, lithographiert von C. F. Müller in Karlsruhe. Original verschollener Kunstschnitt.

Karl Ludwig von Knebel, geb. 30. November 1744 auf Schloß Wallerstein bei Oettingen, bezog 1761 die Universität Halle, trat 1765 in Potsdam in Militärdienste, verkehrte mit den Berlinern Ramler, der Karschin, Nicolai, Mendelssohn. 1773 verließ er den Militärdienst. 1774 berief ihn Amalia zum Erzieher ihres Sohnes Konstantin nach Weimar. Auf der Reise nach Paris, welche er 1774 mit Karl August und Konstantin machte, suchte er Goethe in Frankfurt auf und vermittelte so die erste Bekanntschaft desselben mit Karl August. Nach Beendigung der Erziehung des Prinzen Konstantin wurde er zum Major ernannt und erhielt lebenslängliche Pension. Er lebte darauf in Ansbach, Jena, seltener in Weimar, 1798—1805 in Ilmenau, von da ab bis zu seinem am 23. Februar 1834 erfolgten Tode in Jena. Wichtig zur Geschichte der Weimarer Glanzzeit sind sein reicher Briefwechsel mit unseren großen Dichtern und seine Aufzeichnungen. Bedeutend sind seine Uebersetzungen („Properz", Stücke zuerst in den „Horen" 1796, dann vollständig 1798; „Lukrez" 1821). Eigene Gedichte: „Sammlung kleiner Gedichte" (1815); „Lebensblüthen" (1826); „Distichen" (1827).



Johann Karl August Musäus.

Kupferstich von Joh. H. Lips. Original verschollen, unten gekürzt. — Nach dem Exemplare des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

Johann Karl August Musäus, geb. zu Jena 29. März 1735, studierte seit 1754 in Jena Theologie, erhielt die Stelle eines Dorfpastors nicht, weil ihn die Bauern einst tanzen gesehen hatten, ward 1763 zum Pagenhofmeister in Weimar und von der Regentin Amalia 1769 zum Professor am dortigen Gymnasium ernannt, wo er am 28. October 1787 starb. Er stand in den engsten Beziehungen zu Weimars Größen; in seinem Hauptwerke „Volksmärchen der Deutschen" (1782—1786) bewies er sich als einen unserer besten Erzähler.



Friedrich Hildebrand Freiherr von Einsiedel.

Nach Originalphotographie eines im Besitze Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Weimar befindlichen, jetzt im Schloß Tiefurt aufbewahrten anonymen Ölgemäldes angefertigt. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Friedrich Hildebrand Freiherr von Einsiedel, geb. 30. April 1750 auf Lumpzig bei Altenburg, kam in das Pagencorps nach Weimar, studierte seit 1768 in Jena, wurde 1776 Kammerherr bei der Herzogin-Mutter, war ihr Reisebegleiter in Italien. 1803 wurde er geheimer Rath und 1807 Präsident des Jenaer Oberappellationsgerichtes und Oberhofmeister. Seit 1825 in den Ruhestand versetzt, starb er zu Weimar den 7. Juli 1828. Seine vielseitigen litterarischen Interessen und seine muntere Geselligkeit machten ihn, namentlich in der ersten lustigen Weimarer Zeit (vergl. Goethes „Ilmenau"), zu einem der beliebtesten Mitglieder der litterarischen und Hofkreise. Er bearbeitete vom Hofe aufgeführte Parodieen (3. September 1779 Aufführung seiner „Eurydice"; seine Oper „Die Zigeuner" hatte Einlagen von Goethe), ließ Übersetzungen aus Plautus und Terenz erscheinen und lieferte Beiträge zum „Merkur", zu den „Horen" und anderen Zeitschriften.



Johann Joachim Christoph Bode.

Ausschnitt aus einem anonymen (wahrscheinlich von F. John gefertigten) Kupferstiche.

Johann Joachim Christoph Bode, geb. zu Braunschweig 16. Januar 1730, in armen Verhältnissen aufgewachsen, wurde Musikus, war als solcher 1750 bis 1756 im Militärdienste, doch selbst in diesen Verhältnissen eifrigst für seine Bildung bemüht, namentlich neuere Sprachen erlernend. Eine seiner drei Frauen, welche ihm alle bald starben, brachte ihn mit großem Vermögen in unabhängige Lage. Er war 1762—1763 Redacteur des Hamburgischen Korrespondenten; in Hamburg legte er eine Druckerei und eine Buchhandlung der Gelehrten an, an welcher auch Lessing Theilhaber war (siehe Seite 163 und 180). Seit 1778 war er in Weimar, wo er namentlich zu Wieland Beziehungen hatte; am 13. December 1793 starb er daselbst. Er ist einer unserer besten Übersetzer neuerer klassischer Schriftsteller („Sterne, Yoriks empfindsame Reise" (1768—1769); „Sterne, Tristram Shandy"; „Goldsmith, Landprediger von Wakefield" (1776); „Fielding, Thomas Jones" (1786—1788).



Friederica Carolina Neuberin.

Friederike Karoline Neuber.

Als Elisabeth im „Essex". Gemalt von Hausmann, lithographiert von Töbel. Etwas verkleinert.

Friederike Karoline Neuber, geb. Weißenborn, geb. 9. (8.?) März 1697 zu Reichenbach i. V., 1718 in Braunschweig mit dem Schauspieler Neuber verheiratet, wirkte in Leipzig als „Principalin der Königl. Pohln. Churfürstl. Sächs. auch hochfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgisch-Wolfenbüttelischen Teutschen Hof-Comödianten" in Gottscheds Sinne reformatorisch für die deutsche Bühne und verbannte feierlich den von den englischen Komödianten überlieferten Hanswurst (1737). Später trat sie gegen Gottsched auf, den sie sogar versifiziert auf die Bühne brachte. 1748 führte sie Lessings Schauspiel: „Der junge Gelehrte" auf. (Siehe oben Seite 161.) Sie starb nach manchen Irrfahrten und traurigen Schicksalen in Laubegast bei Dresden den 30. (29.?) November 1760. Sie verfaßte auch selbst Schauspiele, wovon einige gedruckt sind.



Hans Konrad Dietrich Elhof.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von J. Müller. Ausschnitt. Das Originalgemälde von Graff befindet sich jetzt in der herzogl. Galerie zu Gotha.

Hans Konrad Dietrich Elhof, der erste große deutsche Schauspieler, der Lessing des deutschen Schauspielwesens, geb. 20. August 1720 in Hamburg. Er begann seine Bühnenlaufbahn bei der Schönemann'schen Theatergesellschaft (1739), deren Leitung er, nachdem er kurze Zeit der Schuch'schen Truppe angehört hatte, selbst mitübernahm. Er ging hierauf zur Seyler'schen Truppe über, welcher er während ihrer Glanzzeit angehörte, als sie im Hamburger Nationaltheater zu jener Zeit spielte, als Lessing dort Dramaturg war (1767). Lessings Kritiken des Elhof'schen Spieles sind bekannt; treue Freundschaft verband beide Männer, deren Bestrebungen dieselben waren. 1771 übernahm Elhof die Leitung der Seyler'schen Truppe, welche die Herzogin Amalia nach Weimar berief, wo dieselbe mit Elhof — welcher die Direction wieder an Seyler zurückgegeben hatte — bis zum Weimarer Schloß- und Theaterbrande (6. October 1774) blieb. 1775 wurde Elhof Mitdirector des Gothaischen Hoftheaters, der ersten festen deutschen Hofbühne, welche am 2. October 1775 eröffnet wurde. Hier starb der namentlich auch von Goethe bewunderte und geehrte Mann den 16. Juli 1778.



Corona Elisabeth Wilhelmine Schröter.

Nach Originalphotographie des im großherzogl. Museum zu Weimar befindlichen Ölgemäldes von Anton Graff angefertigt.

Corona Elisabeth Wilhelmine Schröter, (geb. 14.?) getauft 19. Januar 1751 in Guben, gleich groß als Sängerin wie als Schauspielerin, die erste deutsche „Iphigenie". Schon 1765 war sie Konzertsängerin in Leipzig, wo sie Goethe als Student kennen lernte (siehe oben Seite 186), durch welchen sie 1776 als Hof- und Kammersängerin an die Weimarer Bühne berufen wurde. Sie starb 23. August 1802 zu Ilmenau, ihrem Sommeraufenthalte.



F. L. Schröder

Friedrich Ulrich Ludwig Schröder.

Gezeichnet von Eckert, gestochen von Joh. Mansfeld. Nach dem Exemplare der k. k. Familien-Fideicommißbibliothek in Wien. Ausschnitt des Porträtmedaillons.

Friedrich Ulrich Ludwig Schröder, der Tragöde, Komiker und — Balletttänzer, ist geboren 3. November 1744 zu Schwerin. Nach dem Tode seines Stiefvaters K. Ernst Ackermann 1771 übernahm er die Leitung der Hamburger Bühne bis 1780; 1781 machte er eine Gastreise durch Deutschland und Frankreich, blieb 1781—1785 am Hoftheater in Wien, leitete 1785—1798 zum zweiten Male die Hamburger Bühne, zog sich auf sein Gut Rellingen bei Hamburg zurück, übernahm vorübergehend nochmals die Direction 1811, 1812, und starb den 3. September 1816 in Rellingen. Reinecke und Frau, sowie Brockmann waren seine bedeutendsten Künstler. Er führte Shakespeare in die deutsche Bühne ein, brachte die Dramen der Stürmer und Dränger zur Aufführung und schrieb selbst eine große Anzahl Dramen, worunter die Lustspiele: „Die heimliche Heirat", „Stille Wasser sind tief" 1786; „Das Porträt der Mutter" 1786; „Die Heirat durch Irrtum", „Das Blatt hat sich gewendet" 1786.

August Wilhelm Iffland (1759—1814), August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761—1819).

August Wilhelm Iffland, geb. 29. April 1759 in Hannover. 1777 gieng er zu Ekhof nach Gotha, dessen bedeutendster Schüler er wurde. 1779 wurde er Mitglied des Mannheimer Hof- und Nationaltheaters; am 13. Jan. 1782 spielte er zum ersten Male hier den Franz Moor. Am 14. Nov. 1796 wurde er zum Director des Berliner Nationaltheaters ernannt; am 18. Juni 1811 erhielt er die Stelle als Generaldirector der königl. Schauspiele daselbst und starb als solcher den 22. Sept. 1814. In Iffland bewunderte seine Mitwelt nicht nur ihren größten Schauspieler, sie achtete ihn auch als fein gebildeten, edlen, patriotischen Mann und hielt ihn aller der Ehren für würdig, welche bis dahin einem Schauspieler noch nicht zu Theil geworden waren. Als Bühnendichter ist er der Vertreter des bürgerlichen Schauspiels. Von seinen zahlreichen Dramen (die Wiener Ausgabe derselben enthält deren mehr als 60) seien erwähnt: „Die Jäger" (1785), „Der Spieler" (1796), „Verbrechen aus Ehrsucht" (1784), „Der Vormund" (1795), „Die Advokaten" (1795).

August Friedrich Ferdinand von Kotzebue, geb. 3. Mai 1761 in Weimar, studierte 1777, 1779 in Jena, 1778 in Duisburg Rechtswissenschaft, war 1780 Advocat in Weimar, 1781—1795 in russischen Diensten, seit 1785 als Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland in Reval; 1797—1799 war er Theaterdichter in Wien. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Weimar und Jena wurde er in Rußland 1800 verhaftet, dann nach Sibirien geschickt; nach vier Monaten begnadigt, wurde er Director des deutschen Theaters in Petersburg und Hofrath und erhielt ein Krongut in Livland. Als sein Gönner, Kaiser Paul, ermordet war, gab er seine Stellung auf, hielt sich in Weimar auf (1802), begab sich dann nach Berlin; seit 1806 wieder in activen russischen Diensten, war er namentlich gegen Napoleon litterarisch thätig. 1813 wurde er russischer Generalconsul in Königsberg, 1816 Staatsrath, weilte seit 1817 im Auftrage Rußlands in verschiedenen deutschen Städten, um über neue Ideen in Politik und Staatsleben an den russischen Kaiser zu berichten. Sein „Litterarisches Wochenblatt" (1818 bis 1819) griff namentlich die durch die Burschenschaft vertretenen deutschen patriotischen Ideen an. Der Burschenschafter Karl Sand ermordete daher den russischen Spion Kotzebue den 23. März 1819 in Mannheim. Auf seine Charakteristik hier näher einzugehen widerspricht den Zwecken dieses Werkes; erinnert sei nur noch an sein widriges Pamphlet: „Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn" (1790) und an die zweifelhafte Rolle, welche er in Weimar spielte (1802). Vergessen werden darf aber nicht, daß er doch mit seinen Dramen (er verfaßte über 200) lange Zeit die Bühne beherrschte, und daß verschiedene derselben noch heute wirken. Es seien erwähnt: „Menschenhaß und Reue", Schauspiel (1789); „Die Unglücklichen", Lustspiel (1798); „Das Epigramm", Lustspiel (1801); „Die beiden Klingsberge", Lustspiel (1801); „Die deutschen Kleinstädter", Lustspiel (1803); „Pagenstreiche", Posse (1804); „Der häusliche Zwist", Lustspiel (1809); „Die Zerstreuten", Lustspiel (1809); „Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen", Fastnachtsposse (1811); „Der arme Poet", Rührstück (1812); „Der Kosak und der Freiwillige", patriotisches Liederspiel (1814); „Der Rehbock", Lustspiel (1815); „Der Westindier", Lustspiel (1815); „Der gerade Weg ist der beste", Lustspiel (1816); „Die Verkleidungen", Lustspiel (1818). Gegen die Romantiker gerichtet ist „Der hyperboräische Esel, oder die heutige Bildung, ein drastisches Drama" (1799). — Sein Lied: „Es kann ja nicht immer so bleiben" (1803) singt heute nicht nur der deutsche Kleinbürger in sentimentaler Stunde; sein Gedicht: „Ha, wer bin ich, und was soll ich hier?" ist unter dem Namen „Kotzebues Verzweiflung" noch jetzt ein beliebter Jahrmarktsartikel, als billigstes Mittel zur Erregung momentaner weltschmerzlicher Stimmung.



August Wilhelm Iffland.
Gezeichnet von M. Klug, gestochen von A. Karcher. Erschienen 1795. Ausschnitt



August Friedrich Ferdinand von Kotzebue.
Gemalt von Fr. Tischbein, gestochen von J. P. Bittheuser. Erschienen 1809. Verkleinerter Ausschnitt



Häusliche Scene zwischen dem biedern, aber rauhen Oberförster und seiner redseligen Frau



Wiedersehen zwischen Anton und Friederike in Gegenwart seiner Mutter und Amtmanns Kordula.



Der Pfarrer, der Oberförster und seine Frau, Friederike und der Schulze beschließen das vom Oberförster gegebene Mahl mit Claudius' Rheinweinliede

Drei Kupferstiche von Chodowiecki zu Ifflands ländlichem Sittengemälde in fünf Aufzügen: „Die Jäger" aus dem Berliner genealog. Kalender auf 1787; Engelmann: Chodow. 580, 2, 1, 13

Christian Felix Weiße (1726—1804), Joachim Heinrich Campe (1746—1818).

Joachim Heinrich Campe, geb. wahrsch. 29. Juni (getauft 2. Juli) 1746 zu Deensen (Braunschweig), studierte Theologie und Philosophie in Helmstädt und Halle, war Feldprediger, dann Erzieher im Humboldtschen Hause, 1776 Prediger in Potsdam, 1776—1777 erst Lehrer, dann Director des Dessauer Philanthropins, hierauf Leiter einer kleineren Privat-Erziehungsanstalt in Hamburg (bis 1783) und Trittau. 1786 wurde er zur Reformation des Schulwesens nach Braunschweig berufen, übernahm 1787 die „Braunschweigische Schulbuchhandlung" und starb den 22. October 1818 zu Braunschweig als Dr. theol., Schulrath und Dechant des Stiftes St. Cyriaci. Hauptschriften: „Robinson" (1779); „Theophron, oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend" (1783). Sein „Wörterbuch der deutschen Sprache" (1807—1812) bietet reichen Wortschatz, ist aber ohne Kenntnis der historischen Entwicklung unserer Sprache gesammelt.

Christian Felix Weiße, geb. 28. Januar 1726 zu Annaberg, studierte und lebte in Leipzig 1745—1750, war hier mit Lessing eng befreundet und im Verkehre mit der Neuber'schen, dann der Koch'schen Theatergesellschaft, für welche er u. a. sein gegen die Gottschedianer gerichtetes Lustspiel „Die Poeten nach der Mode" (1751) dichtete. 1760 wurde er bei der Steuer in Leipzig angestellt, wurde Kreissteuerrath und starb am 16. Dec. 1804 auf seinem bei Leipzig gelegenen Rittergute Stötteritz. Seine hauptsächlichsten Kinderschriften sind: „Der Kinderfreund", 24 Bände (1776—1782); „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes", 12 Bände (1783—1792); „Lieder für Kinder" (seit 1766); „Kinderschauspiele". Von seinen übrigen Werken seien hier genannt die Trauerspiele (im „Beitrag zum deutschen Theater" 1759—1768): „Eduard III." (1759), „Romeo und Julie" (1768), „Richard III." (1759), „Amalie" (1766) (letztere beide von Lessing sehr geschätzt); Singspiele (in „Komische Opern" 1767—1771): „Der Teufel ist los" (1753), „Der Dorfbalbierer" (1759), „Lottchen am Hofe" (1767), „Der Aerndtekranz" (1771). Noch heute bekannt ist sein Lied „Morgen, morgen, nur nicht heute" (1772).



Joachim Heinrich Campe.
Gemalt von Joh. Heinr. Schröder, gestochen von F. Müller. Verkleinerter Ausschnitt.

Robinson der Jüngere,

zur angenehmen

und

nüzlichen Unterhaltung für Kinder,

von

J. H. Campe.

Mit Churfächsischer Freiheit.

Hamburg 1779,
beim Verfasser und in Commission bei
Carl Ernst Bohn.

Titel der ersten Ausgabe von Campes „Robinson", Hamburg 1779.
Nach dem Exemplare der Wernigeroder Bibliothek. Bearbeitung des 1719 zuerst erschienenen „Robinson Crusoe" des Daniel Defoe. Die in den Gesprächen vorkommende Lotte ist Campes einzige Tochter, welche später den Buchhändler Fr. Vieweg heiratete. Die übrigen Kinder Johannes, Fritz, Gottlieb, Nikolaus, Dietrich sind seine Zöglinge.



Christian Felix Weiße.
Gemalt von Anton Graff, gestochen von J. F. Bause 1771. Verkleinerter Ausschnitt.



Kupferstich von Chodowiecki zu dem einaktigen Schauspiele von Weiße: „Ehrlich währt am längsten, oder Untreue schlägt seinen eignen Herrn."
In der Mitte, sich die Hände reichend, stehen Karl und seine Braut Jettchen. Karl hat dem Vater Gotthard einen Brief seines Bekannten übergeben, welchen dieser, ehe die Briefe abwechselnd, [illegible] gelesen hat. [illegible] Gotthards Sohn, und ganz in verblüfftem Erstaunen begriffen. Aus „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes". Leipzig 1784, 1. Teil [illegible] Engelmann, Chodowiecki [illegible]

Johann Georg Sulzer (1720–1779), Johann Jakob Engel (1741–1802), Christian Garve (1742–1798), Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819).



Johann Georg Sulzer.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von J. F. Bause 1775. Ausschnitt. Das Originalgemälde ist jetzt auf der Stadtbibliothek zu Winterthur

Johann Georg Sulzer, geb. 16. October 1720 zu Winterthur. In Zürich waren Geßner, Bodmer, Breitinger seine Lehrer; Theologie war allerdings dort sein Fachstudium, daneben betrieb er Philosophie und Naturwissenschaften. Nachdem er 1740–1743 Prediger, 1743–1747 Erzieher gewesen, wurde er 1747 Professor der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, 1763 Professor an der dortigen Ritterakademie. Er starb daselbst am 25. Februar 1779. 1750 war er Mitglied der Berliner Akademie und wurde später Director der philosophischen Klasse derselben. Sein Hauptwerk ist die „Allgemeine Theorie der schönen Künste" (1771–1774), lange Zeit das einflußreichste ästhetische Nachschlagebuch.



Friedrich Heinrich Jacobi.

Anonymer Kupferstich nach der von seinem Freunde Hemsterhuis, Düsseldorf 2. März 1781, gefertigten Zeichnung. Ausschnitt.

Friedrich Heinrich Jacobi, geb. 25. (getauft 27.) Januar 1743 zu Düsseldorf. In Frankfurt (1759) und Genf zum Geschäftsmanne vorgebildet, übernahm er 1764 das Geschäft seines Vaters in Düsseldorf, das er aufgab, als er 1772 zum Mitgliede der Jülich-Bergischen Hofkammer in seiner Vaterstadt ernannt wurde. 1779 war er vorübergehend geheimer Rath in München, wohnte dann als Privatmann meist in seinem Landhause in Pempelfort bei Düsseldorf, das er beim Annähern der Franzosen 1794 verließ. Er lebte hierauf in Eutin, Wandsbeck, Hamburg. Zur Reorganisation der Akademie der Wissenschaften nach München berufen (1804), war er deren Präsident 1807 bis 1812 und starb daselbst als königl. Geheimrath den 10. März 1819. Hauptsächlichste Schriften: seine durch Goethe (der ihn 1774 besucht hatte) angeregten zwei philosophischen Romane „Allwill" (1775–1792), „Woldemar" (1777–1794); „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn" (1785); „David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus" (1787); „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" (1811).



Johann Jakob Engel.

Radierung von Chodowiecki 1779. Wenig verkleinerter Ausschnitt des inneren Porträtmedaillons. Engelmann, Chodowiecki 319

Johann Jacob Engel, (geb. 11.?) getauft 12. September 1741 zu Parchim, studierte in Rostock Theologie und in Bützow 1759–1761 Philosophie und Mathematik und promovierte 1763. Nachdem er sich längere Zeit schriftstellernd in Leipzig aufgehalten hatte (seit 1765), ging er 1776 als Professor der schönen Wissenschaften an das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin, war 1787 bis 1794 Director des Berliner Theaters (seit 1790 zusammen mit Ramler), lebte seitdem bis 1798 seiner litterarischen Muße in Schwerin, kehrte auf Wunsch seines Zöglings, des Königs Friedrich Wilhelm III., nach Berlin zurück, wo er als Akademiker lebte. Er starb 28. Juni 1802 in Parchim auf einer Besuchsreise. Engel hat sich durch sein populär-philosophisches Werk: „Der Philosoph für die Welt" (eine 1775, 1777, 1800 erschienene Sammlung, wozu auch Garve, Mendelssohn, Eberhard Beiträge lieferten) sehr bekannt gemacht; seine ästhetischen Schriften sind: „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten" (1783) und „Ideen zu einer Mimik" (1785, 1786). Sein Familienroman: „Herr Lorenz Stark" (1801) (zuerst in Schillers „Horen" 1795, 1796 veröffentlicht) war gleichfalls viel gelesen; von seinen Dramen seien erwähnt: „Der dankbare Sohn" (1771), „Der Diamant" (1772), „Der Edelknabe" (1774).



Christian Garve.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von C. Geyser. Verkleinerter Ausschnitt.

Christian Garve, (geb. 7.) getauft 8. Januar 1742 zu Breslau, studierte seit 1762 in Frankfurt a. O. und Halle Mathematik und Philosophie, 1766 und 1767 in Leipzig, wo er bei Gellert wohnte, lebte dann in Breslau, wurde 1768 außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, gab diese Stellung 1772 wegen Kränklichkeit auf und lebte seitdem in Breslau als Privatmann, wo er am 1. December 1798 starb. Von Garves populär-philosophischen, in klarer Prosa abgefaßten Schriften seien hier aufgeführt: „Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben" (1792–1802); „Übersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre von dem Zeitalter des Aristoteles bis auf unsere Zeiten" (1798); „Vermischte Aufsätze" (1796–1800). Er übersetzte „Cicero über die Pflichten" (1783) (auf Veranlassung Friedrichs des Großen); „Aristoteles' Ethik" (1798–1802) (wobei er die Kantische Moralphilosophie eingehend untersuchte); „Aristoteles' Politik" (1799–1802).





Immanuel Kant.

Gezeichnet von Veit Hans Schnorr v. Carolsfeld 1789, lithographiert im Wiener lithogr. Institute 1804. Ausschnitt.

Critik
der
reinen Vernunft

von

Immanuel Kant

Professor in Königsberg.

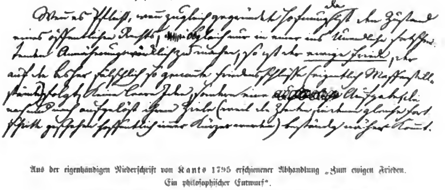
Riga,
verlegts Johann Friedrich Hartknoch
1781.

Titel der ersten Ausgabe von Kants kritischer Hauptschrift „Kritik der reinen Vernunft“, Riga 1781.

Die zweite umgearbeitete Auflage erschien 1787. Die späteren Auflagen sind Abdrücke der zweiten Bearbeitung. Dieses kantische Hauptwerk ist das Resultat von mehr als zwölfjährigem Nachdenken; zur Ausarbeitung und Niederschrift verwendete er vier bis fünf Monate.

Immanuel Kant, geb. zu Königsberg i. Pr. 22. April 1724, besuchte von Ostern 1732 bis Michaelis 1740 das Collegium Carolinum, studierte dann bis 1746 in seiner Vaterstadt Philosophie, Mathematik, Theologie. Nachdem er verschiedene Hauslehrerstellen bekleidet, habilitierte er sich in Königsberg 1755, wurde 1770 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, war daneben von 1766—1772 Unterbibliothekar, las bis zum Herbste 1797 und starb den 12. Februar 1804 in seiner Vaterstadt. Kants kritische Hauptschriften sind: „Kritik der reinen Vernunft“ (1781), in neuer Bearbeitung erschienen 1787; „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788); „Kritik der Urtheilskraft“ (1790). Von seinen übrigen Schriften seien hier aufgeführt: „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ (1755); „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Determination des Daseins Gottes“ (1763); „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen“ (1764); „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“ (1783); „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ (1785); „Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft“ (1786); „Die Religion innerhalb der bloßen Grenzen der Vernunft“ (1793); „Das Ende aller Dinge“ (1794); „Zum ewigen Frieden“ (1795).

* * *



Aus der eigenhändigen Niederschrift von Kants 1795 erschienener Abhandlung „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“.

Nach dem im Besitze des Herrn Dr. Reicke in Königsberg, des Herausgebers der Briefe Kants, befindlichen Originale.

Heinrich Pestalozzi (1746—1827), Wilhelm von Humboldt (1767—1835), Johann Gottlieb Christian Fichte (1762—1814).



Heinrich Pestalozzi.
Handzeichnung von Diogg im Pestalozzistübchen zu Zürich. Nach Originalphotographie.

Heinrich Pestalozzi, der Schöpfer des Anschauungsunterrichtes, geb 12. Januar 1746 zu Zürich. Er studierte Theologie, dann Jurisprudenz, trieb dann praktische Landwirtschaft. Bevor er seine berühmte Erziehungsanstalt in Yverdun (Iferten im Kanton Waadt) gründete (1805), hatte er wiederholte Versuche gemacht, für die Kinder der armen Volksklassen Schulen und Erziehungsanstalten einzurichten. Seine Schule in Yverdun, womit auch ein Seminar für Lehrer verbunden war, stand namentlich im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts in höchster Blüte und ist die Wiege des neuen Volksschulunterrichtes; sie bestand bis 1825. Pestalozzi starb den 17. Februar 1827 in Brugg im Kanton Aargau. Er ist nach seinem Wunsche unter der Dachtraufe eines Schulhauses, und zwar in Birr bei Brugg, beerdigt. Außer streng pädagogischen Schriften, verfaßte er den pädagogischen Roman: „Lienhard und Gertrud“ (1781—1785); ferner: „Christoph und Else“, zweites Volksbuch (1782).



Kupferstich von Chodowiecki zu Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“.

Lienhard und Gertrud treten in Rudis Wohnung, dessen Kinder ihnen entgegenlaufen. Links im Vordergrunde ist Arner und seine Frau, daneben Rudi; im Hintergrunde der Pfarrer und seine Frau. — Aus der französischen Übersetzung des Buches, Berlin 1781. Blatt XII. Engelmann, Chodow. 455.



Wilhelm v. Humboldt.
Gezeichnet von Fr. Krüger, gestochen von Eduard Eichens. Ausschnitt.

Wilhelm von Humboldt, der Aesthetiker, Sprachforscher, Staatsmann, geb 22. Juni 1767 in Potsdam. Er studierte 1787 in Frankfurt Jura, 1788 in Göttingen. Bevor er 1790 als Kammergerichtsreferendar in Berlin eine kurze, schon 1791 abgeschlossene Beamtenlaufbahn betrat, war er mit seinem früheren Lehrer Campe 1789 im revolutionären Paris. Seinen Privatstudien, namentlich den klassischen und ästhetischen, lebte er fortan, bis er Februar 1794 nach Jena gieng. Hier blieb er mit größerer Unterbrechung (1795) bis 1797 im vertrautesten Verkehre mit Schiller und Goethe. 1797—1808 brachte er auf großen Reisen und als preuß. Gesandter in Rom zu. 1808 übernimmt er die Abtheilung des Cultus und Unterrichts im Preuß. Ministerium d. J., in trübster Zeit Deutschlands und Preußens. Die erste große geistige deutsche That, die Schöpfung der Berliner Universität, ist namentlich sein Werk, ebenso die Verbesserung des Volksschulunterrichtes durch Einführung der Methode Pestalozzis. Seit 1813 war er in verschiedenen politischen Missionen thätig, war 1819 Mitglied des Staatsministeriums, nahm in demselben Jahre seine Entlassung und lebte seitdem in Berlin und Tegel seinen Studien. Er starb zu Tegel den 8. April 1835. Schriften: „Aesthetische Versuche über Hermann und Dorothea“ (1799); „Übersetzung des Agamemnon des Aeschylos“ (1816); „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1836); „Briefe an eine Freundin“ (Charlotte Diede, geschrieben seit 1822) (1847); „Briefwechsel zwischen Schiller und W. v. H.“ (1830, hierin „Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung“); „Sonette“ (1853); „Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt“ (1876); „Briefe an Ch. G. Körner“ (1880).

Joh. Gottlieb Christian Fichte, geb. 19. Mai 1762 zu Rammenau (Oberlausitz) in ärmlichen Verhältnissen, studierte seit 1780 in Jena Theologie. Durch seine Schrift: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ (gedruckt 1792) erwarb er sich Kants Gunst. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Zürich (1793—1794), wo er Pestalozzi kennen lernte und Vorlesungen hielt, wurde er 1794 Professor in Jena; der „Atheismusstreit“ führte seine Entlassung herbei 1799. Er gieng nach Berlin, hielt hier Vorlesungen vor einem größeren Publicum, war für das Sommersemester 1805 in Erlangen, für das Wintersemester 1806 in Königsberg Professor; hierauf war er wieder in Berlin, wo er Professor an der neugegründeten Universität wurde (1810) und am 29. Januar 1814 am Lazarethfieber starb. Hauptschriften: „Grundlage der gesammten Wissenschaften“ (1794); „System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre“ (1798). Seine „Reden an die deutsche Nation“ hielt er im Winter 1807/1808 im Berliner Akademiegebäude; sie bereiteten die Wiedergeburt Deutschlands vor, kräftigten das sittliche Bewußtsein und entflammten zum heiligsten Patriotismus in der Zeit tiefster Schmach.



Johann Gottlieb Christian Fichte.
Gezeichnet von Bury, gestochen von A. Schultheiß. Verkleinerter Ausschnitt. Aus dem bei Breitkopf und Härtel erschienenen Werke: (30) „Bildnisse berühmter Deutschen.“

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1841), Dorothea Karolina Albertina Schelling, geb. Michaelis (1763–1809), Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768–1834).



Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

Gemalt von J. Stieler, lithographiert von C. Mitting 1842. Verkleinerter Ausschnitt.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg, schon Michaelis 1790 Student der Theologie in Tübingen, beendete 1796 und 1797 in Leipzig seine Studien, ward 1798 außerordentlicher Professor der Philosophie in Jena neben Fichte; 1803–1806 war er Professor in Würzburg, gieng dann nach München, wo er Mitglied und 1808 Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste wurde, bis er 1820 infolge eines Zerwürfnisses mit Jacobi diese Stelle aufgab und in Erlangen Vorlesungen hielt. Seit 1826 war er Professor in München, folgte 1841 einem Rufe König Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin, gab jedoch die wenig Anklang findenden Vorlesungen bald auf und starb im Bade Ragaz den 20. August 1854 als königl. Preuß. geh. Rath. Von Baiern war er durch Verleihung des Verdienstkreuzes geadelt. Hauptschriften aus seiner ersten philosophischen Periode: „Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt“ (1795); „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ (1797); „Von der Weltseele“ (1798); „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie“ (1799); „System des transcendentalen Idealismus“ (1800); „Bruno, oder über das natürliche und göttliche Princip der Dinge“ (1802); „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums“ (1803) (enthält populäre Darstellung seines gesammten Systems); „Über das Verhältnis der bildenden Künste zu der Natur“ (Rede, gehalten 1807). Schriften aus Schellings zweiter Periode: „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit“ (1809); „Denkmal der Schrift Jacobi's von den göttlichen Dingen“ (1812); „Die Gottheiten von Samothrake“ (1815); die Berliner „Antrittsvorlesung“ vom 15. November 1841.



Karolina Schelling.

Gemalt von R. Weger. Stich; verkleinerter Ausschnitt.

Dorothea Karolina Albertina Schelling, geb. Michaelis, geb. 2. Sept. 1763 zu Göttingen, 1784–1788 Gattin des Bergmedicus Böhmer in Clausthal. Als Witwe lebte sie in Mainz in Forster'schen Kreisen. Wegen ihrer revolutionären Gesinnungen war sie zwei Monate gefangen gehalten, lebte dann in Leipzig und Braunschweig bei ihren Angehörigen, vermählte sich 1796 mit August Wilhelm Schlegel und lebte mit ihm in Jena, dem damaligen Hauptsitze der Romantiker, von Schiller, welchen sie in boshafter Weise befeindete, „Dame Lucifer“ oder „das Übel“ benannt. 1803 trennte sie ihre Ehe mit Schlegel und heiratete Schelling. Sie starb den 7. September 1809 auf einer Reise in Maulbronn. Schelling nannte sie auf dem Grabsteine seine „treue, ewig geliebte, deren Hülle einst das edelste Herz und den schönsten Geist umschloß“. Ihre Briefe, eine wichtige Quelle zur Geschichte der litterarischen Entwicklung ihrer Zeit und ein Zeugnis ihres Einflusses auf dieselbe, gab G. Waitz heraus (1871, Nachtrag 1882).



Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher.

Gezeichnet von Fr. Krüger, lithographiert von Oestlin. Verkleinerter Ausschnitt.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau (oder in einem Orte bei Breslau), wo sein Vater gerade damals mit seinem Regimente als Feldprediger stand, wurde 1783–1785 in herrnhutischen Anstalten erzogen, studierte seit 1786 in Halle Theologie, war dann Hauslehrer, wurde 1793 Mitglied des Seminars in Berlin und Waisenhauslehrer, 1794 Prediger in Landsberg, 1796 Prediger an der Charité in Berlin, 1804 Professor und Universitätsprediger in Halle. Nach der Katastrophe von 1806 kehrte er wieder nach Berlin zurück, wurde 1809 Prediger der Dreifaltigkeitskirche, hielt patriotische, die Befreiung von der Fremdherrschaft vorbereitende Vorlesungen vor einem größeren Publicum, war für die Gründung der Universität Berlin thätig, an welcher er 1810 Professor der Theologie wurde. Vorübergehend war er auch vortragender Rath in Unterrichtsangelegenheiten im Ministerium. Er starb in Berlin den 12. Februar 1834. Hauptschriften: „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (1799); „Monologen, eine Neujahrsgabe“ (1800); „Vertraute Briefe über Schlegels Lucinde“ (1800); „Predigten“ (1801–1820); „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre“ (1803); „Platons Werke übersetzt“ (1804–1828); „Die Weihnachtsfeier“ (1806); „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche“ (1821, 1822).

Justus Möser (1720—1794), Johann Wilhelm von Archenholtz (1741—1812), Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler (1752—1810), Johannes von Müller (1752—1809).



Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler

Nach der colorierten Handzeichnung von Pleninger. — Aus den jetzt in der k. k. Fideicommißbibliothek in Wien befindlichen Sammlungen Lavaters. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler, geb. 10. Nov. 1752 zu Stuttgart, studierte 1771—1775 in Tübingen, wurde 1777 Repetent des Tübinger Stiftes und 1779 Professor der Geschichte in Göttingen. 1797 hatte seine Gelehrtenthätigkeit mit seinem Übertritte in württembergischen höheren Verwaltungsdienst ein Ende, wozu er sich den Weg durch eine publicistische Schrift über die württembergische Ständeverfassung (1796) gebahnt hatte. Zum Geheimrath, später zum Staatsminister ernannt, in den Freiherrenstand erhoben, wurde er nach Aufhebung der ständischen Verfassung (1805) Oberprocurator der Universität Tübingen und Präsident der Studiendirection. Er starb in Tübingen den 14. März 1810. Hauptschriften: „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche" (1782); „Geschichte Württembergs" (1783); „Geschichte des Fürstenthums Hannover" (1786); „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" (1793) (worin die Geschichte Deutschlands und Österreichs übergangen wird); „Geschichte der dänischen Revolution 1660" (1796). Von seinen kleinen zahlreichen Arbeiten seien hervorgehoben: „Prinzessin Ursini", „Clara Dettin".

Johann Wilhelm von Archenholtz, geb. (angeblich) zu Langfuhr bei Danzig 3. Sept. 1741, trat, im Berliner Cadettencorps erzogen, jung in die preuß. Armee, focht mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege und nahm bei dessen Ende, wegen schwerer Blessuren, als Hauptmann seinen Abschied, machte lange Reisen in Frankreich, England, Italien, lebte, 1780 nach Deutschland zurückgekehrt, als Schriftsteller an verschiedenen Orten, zuletzt in Oyendorf bei Hamburg, wo er den 28. Februar 1812 starb. Er ist der Verfasser des volksthümlichsten, bis auf unsere Tage vielgelesenen Werkes über die „Geschichte des siebenjährigen Krieges" (zuerst erschienen im Berliner Taschenbuche 1789). 1792—1812 redigierte er die vielverbreitete Zeitschrift „Minerva, Journal für Politik, Geschichte und Litteratur".



Johann Wilhelm von Archenholtz.

Gezeichnet von A. Graff, gestochen von J. Gregory. Kupferstich; verkleinert



Justus Möser.

Schwarzkunstblatt von J. G. Haid. Verkleinert; ausgeschnitten

Justus Möser, geb. 14. Dec. 1720 zu Osnabrück, studierte in Jena seit 1740 und in Göttingen seit 1742 die Rechte und schönen Wissenschaften, wurde 1743 in seiner Vaterstadt Secretär der Landstände und 1744 Sachwalter, 1747 Advocatus patriae, 1755 daneben noch Secretär der Ritterschaft und 1768 geh. Referendar. In dieser Stellung hatte er bis zu seinem Lebensende den größten Einfluß in allen Angelegenheiten des Bisthums Osnabrück. 1783 wurde er geh. Justizrath und starb am 8. Jan. 1794 zu Osnabrück. — Werke: „Patriotische Phantasien" 1774, Sammlung von Aufsätzen aus den Osnabrückischen Intelligenzblättern, worunter als für die von ihm vertretene Richtung der Geschichtschreibung die Aufsätze: „Die Geschichte in der Gestalt einer Epopöe" und „Vorschlag zu einem Plane der deutschen Reichsgeschichte" hervorzuheben sind; „Osnabrückische Geschichte" (1768, fortgesetzt 1778, deren „Allgemeine Einleitung" gleichfalls für seine Art der Historiographie charakteristisch ist). Von litterarhistorischen Werken ist seine patriotische Antwort auf Friedrichs des Großen Abhandlung „Sur la littérature Allemande" bemerkenswerth: „Ueber die deutsche Sprache und Litteratur".



Johannes von Müller.

Gezeichnet von F. G. Kininger, radiert von C. Pfeiffer, erschienen 1802. Ausschnitt; Hintergrund gedeckt

Johannes von Müller, geb. 3. Januar 1752 zu Schaffhausen, studierte 1769 in Göttingen, wurde 1771 Professor der griechischen Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, war 1774—1778 Hauslehrer an verschiedenen Stellen, lebte 1778—1780 als Privatgelehrter bei seinem Freunde Bonstetten, war 1781—1783 Professor der Geschichte am Carolinum zu Cassel, wurde hier 1782 zum Rath und Unter-Bibliothekar ernannt, lebte 1783—1785 in Genf und Schaffhausen, wurde 1786 Hofrath und Bibliothekar in Mainz, stieg dort bis zum Legationsrathe und geh. Staatsrathe. 1791 ward er vom Kaiser als Müller von Sylvelden zum Edelmann und Reichsritter erhoben, ging 1793 in österr. Staatsdienste, in denen er bis 1804 verblieb. 1804—1807 diente er am Preuß. Hofe, wurde Akademiker, geh. Kriegsrath, Historiograph des Preuß. Königshauses und geh. Kriegsrath in Berlin. Napoleon hatte ihn 1806 durch eine persönliche Unterredung für sich gewonnen; er machte ihn 1807 zum Minister-Staatssecretär des Königreichs Westphalen. Die Neuorganisation dieses Staates war seine Aufgabe. 1808 vertauschte er diese Stellung mit der eines Generaldirectors des öffentlichen Unterrichtswesens, als welcher er den 29. Mai 1809 in Cassel starb. Man mag Müller als Geschichtschreiber und als den bedeutendsten Publicisten seiner Zeit noch so hoch schätzen, man wird ihn doch von Charakterlosigkeit nicht freisprechen können. Der protestantische Schweizer schreibt „Die Reisen der Päpste", erhofft durch Übersendung dieser Schrift entweder von Friedrich II. oder von Joseph II. eine Beförderung, tritt in den Dienst des katholischen Mainzer Kurstaats, ist der eifrigste Vorkämpfer des Fürstenbundes, um dann — in Österreich Dienste zu nehmen. Der Vertreter österreichischer Interessen wird dann Preuß. Historiograph, schreibt in hohem moralischem Sinne für die Sache Preußens und Deutschlands gegen Napoleon und wird plötzlich dessen Bewunderer und hoher Beamter. — Hauptsächlichste historische Werke: „Reisen der Päpste" (1782); „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft" (I. 1780, II. 1787, III. 1. 1788, III. 2. 1795, IV. 1805, V. 1. 1808); „Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, besonders der europäischen Menschheit", nach seinem Tode herausgegeben 1811; „Ueber die Geschichte Friedrichs II., Eine Vorlesung" 1805. Publicistische Schriften: „Briefe zweier Domherren" (1787); „Darstellung des Fürstenbundes" (1787). Letztere Schrift erklärt Ranke für eine der besten historisch-politischen Schriften, welche wir haben.

Johann Timotheus Hermes (1738—1821), **Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge** (1752—1796), **Theodor Gottlieb von Hippel** (1741—1796).



Johann Timotheus Hermes.

Aus Lavaters „Physiognom. Fragmenten", Band III, Seite 222. 1777 Radierung.

Johann Timotheus Hermes, geb. zu Petznick, Kreis Pyritz, in Pommern, 31. Mai 1738, studierte 1758–1761 Theologie in Königsberg; seit 1771 in Breslau zuerst als Professor am Magdalenen-Gymnasium, dann 1775 Propst in der Neustadt, 1791 Pastor an der Magdalenenkirche, 1808 an der Elisabethkirche, starb daselbst den 24. Juli 1821 als Professor der Theologie und Inspektor der Breslauer Kirchen und Schulen, Superintendent des Fürstenthums Breslau und Oberconsistorialrath. Er ist Verfasser des gelesensten Romanes des vorigen Jahrhunderts: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1769—1773), Nachahmung der psychologischen Romane Richardsons. Vorher erschien von ihm der Roman: „Miß Fanny Wilkes" (1766), (Nachahmung Fieldings).



Dem Pfarrer Gros ist seine eifersüchtige Frau nach einer Gesellschaft auf sein Zimmer gefolgt und macht ihm erregt Vorwürfe, daß er auf ihren Tod hoffe, um sich mit Frau Burger — einer der in der Gesellschaft mitgewesenen Frauen — verheiraten zu können.



Die Mutter des Pfarrers Gros führt diesem seine Braut Julchen zu.

Zwei Kupfer von Chodowiecki zu „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (zur Geschichte des Predigers Gros). Aus dem Gothaischen Hofkalender auf 1778. Engelmann, Chodow. 172. 6, 12.

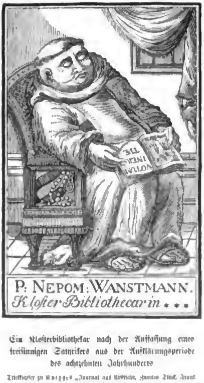
Theodor Gottlieb von Hippel, geb. zu Gerdauen in Ostpreußen 31. Januar 1741, studierte seit 1756 in Königsberg Theologie, dann seit 1762 Rechtswissenschaft, machte schnell Carriere, wurde 1780 dirigierender Bürgermeister von Königsberg mit dem Titel Kriegsrath, erhielt 1786 den Titel geheimer Kriegsrath und Stadtpräsident, ließ 1790 den Adel seiner Familie erneuern und starb den 23. April 1796 in Königsberg. Seine Hauptwerke sind die beiden humoristischen Romane: „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (1778—1781), „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z" (1793, 1794) und sein, des Hagestolzen, Buch: „Über die Ehe" (1774).



Adolf Freiherr von Knigge.

Kupferstich von W. Arndt (nach 6. Mai 1796)

Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge, geb. 16. October 1752 auf Bredenbeck bei Hannover, studierte seit Michaelis 1769 in Göttingen die Rechte, ward schon 1771 zum Hessen-Casselischen Hofjunker und Assessor an der Kriegs- und Domänenkammer ernannt, studierte aber in Göttingen weiter, bis er 1772 in Cassel seinen Dienst antrat, den er aber 1776 verließ. 1777 weimarischer Kammerherr, lebte als Privatmann in Hanau (seit 1777), Frankfurt (seit 1780), Heidelberg (seit 1783), Hannover, erhielt 1790 die Stelle eines königl. Großbritannischen Oberhauptmannes und Scholarchen in Bremen, wo er am 6. Mai 1796 starb. Sein Name als Schriftsteller hat sich bis in unsere Tage gehalten durch seine aus den reichen Erfahrungen seines vielbewegten Lebens gesammelte Lebenskunst: „Über den Umgang mit Menschen" (1788). Von seinen vielen Romanen waren die bekanntesten: „Der Roman meines Lebens" (1781—1783); „Die Reise nach Braunschweig" (1792).



Ein Klosterbibliothekar nach der Auffassung eines freisinnigen Satirikers aus der Aufklärungsperiode des achtzehnten Jahrhunderts.

Titelkupfer zu Knigges „Journal aus Urfstädt, Zweites Stück. Frankfurt a. M. 1786."



Theodor Gottlieb von Hippel.

Kupferstich von F. Bolt, 1802.



Der Hagestolz.

Er ist eben in seiner einsamen Wohnung angekommen, sein dicker Mops begrüßt ihn, seine Magd bringt ihm Kaffee und Schuhe — Titelvignette von Chodowiecki zur dritten, 1792 erschienenen Auflage von Hippels Buche „Über die Ehe". Engelmann, Chodow. [illegible] Hippel, dessen Schriften vielfach mit seinem Leben in Widerspruch stehen, war bekanntlich selbst unverheiratet.

Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796), Marie Sophie la Roche, geb. Guttermann (1730—1807), Moriz August von Thümmel (1738—1817).



Die glückliche Ehe. Mann und Frau mit ihren Kindern.

Titelkupfer von Chodowiecki zur dritten 1792 erschienenen Auflage von Hippels Buche „Über die Ehe" Engelmann, Chod. 660.



Der Justizrath nach der Trauung mit Gretchen an Minens Grabe.

Gretchen streute Blumen hin. Sie warf sich nieder und weinte. Der Justizrath legte sich — ich kniete — der Prediger und seine Frau hielten sich zurück. Die beiden Dorfältesten standen von ferne. Wir weinten alle. (Zu III, 2. S. 330 vom Jahre 1781.)



Frau v. —b— kommt von der sterbenden Mutter Alexanders zu der Pfarrerswittwe, der Pflegerin der Sterbenden.

Draußen braust der Sturm, sie sind in Angst und Schrecken und hören gellende Töne und Worte. Die hochgelahrte Frau v. -b- rang die Hände. Was! wie ist mir? (Titelkupfer zu III, 2. S. 98 vom Jahre 1781.)

Kupfer von Chodowiecki zu Hippels „Lebensläufen" Engelmann, Chodow. 407, 413.



Moriz August von Thümmel.

Gemalt von Anton Graff, gestochen von Gottschick. Autotypie.



Marie Sophie la Roche.

Kupferstich von C. Schule 1787. Nach dem Exemplare des Freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M.

Moriz August von Thümmel, in seinen Erzählungen einer der glücklichsten Nachahmer Wielands, sowohl in dessen Licht- wie Schattenseiten, geb. 27. Mai 1738 auf dem Gute Schönfeld (?) bei Leipzig, studierte seit 1756 in Leipzig Rechtswissenschaft und bildete sich in den schönen Wissenschaften aus. In Sachsen-koburgischen Diensten (seit 1761) brachte er es zum wirkl. geh. Rathe und Minister (1768), trat 1783 von den Geschäften zurück, lebte viel auf Reisen und starb zu Koburg den 26. October 1817. Hauptschriften: „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant" (1764) (1766 unter dem Titel: „Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht"); „Die Inoculation der Liebe, Erzählung in Versen" (1771); „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—1786" (zuerst erschienen 1791—1805, 10 Bändchen).

Marie Sophie la Roche, geb. von Gutermann, geb. in Kaufbeuren, 6. December 1730, seit dem Sommer 1750 mit ihrem Vetter, dem Dichter Wieland, in dessen väterlichem Hause sie damals lebte, verlobt. Dies Verhältnis löste sich, doch verband treue freundschaftliche Gesinnung beide durch ihr Leben hindurch. 1754 heiratete sie den Kurmainzer Hofrath, späteren Kurtrierischen geh. Staatsrath Georg Michael Frank von Lichtenfels, genannt la Roche. Sie hatte vielfache Beziehungen zu den litterarischen Größen ihrer Zeit und starb am 18. Februar 1807 zu Offenbach. Ihr Hauptwerk ist der unter Einfluß von Richardson geschriebene Familienroman: „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" (1771). Noch seien erwähnt: „Rosaliens Briefe an ihre Freundin Marianne von St . . ." (1779—1781), „Schönes Bild der Resignation" (1795—1796).

Christian Heinrich Spieß, geb. 4. April 1755 zu Freiberg, gest. 17. (19.?) August 1799 auf dem Gute Bezdekau in Böhmen als Wirthschaftsbevollmächtigter. Verfasser von Räuber-, Ritter- und Schauerromanen. „Biographien der Selbstmörder" (1785); „Biographien der Wahnsinnigen" (1795).



Unterschrift von Christian Heinrich Spieß

Von einem Dokumente aus Bezdikau 1789. — Bildnis von ihm ist unbekannt.



Eine Schauerscene aus den „Biographien der Selbstmörder" von Spieß.

Band 1, 1785. — Kupferstich von G. Berka.

Christian August Vulpius, Bruder von Goethes Frau Christiane, geb. 23. Januar 1762 zu Weimar, studierte in Jena und Erlangen, wurde Litterat, erhielt seit 1790 in Weimar eine Stelle als Theatersecretär, wurde 1797 Bibliothekssecretär, 1805 Bibliothekar und Münzinspector, starb in Weimar den 25. Juni 1827. Verfasser einer unendlichen Anzahl von Räuber-, Ritter- und Schauerromanen, auch komischen Romanen, Opern, Dramen. Sein „Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann, eine romantische Geschichte" (zuerst 1797?), wird noch in unserer Zeit wiederholt gedruckt, und das darin vorkommende Lied „In des Waldes tiefsten Gründen" noch jetzt viel gesungen.

Wir hätten dies culturhistorisch wichtige Lied gerne in Facsimile aus der ersten Ausgabe gebracht, wenn sie aufzufinden gewesen wäre; aber selbst die größte Sammlung von Räubergeschichten, die des Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen auf der Löwenburg, hat die erste Ausgabe nicht.



Christian August Vulpius.

Nach einem in der Familie vorhandenen Ölgemälde. — Nach Originalphotographie umgezeichnet. Hier zum ersten Male veröffentlicht.



Forster, Vater und Sohn.

Gestochen von D. Berger, 1782. Innerer Medaillon.

Johann Reinhold Forster, geb. zu Dirschau, 22. October 1729, gest. zu Halle, 9. December 1798 als Professor der Naturgeschichte und Mineralogie. Reisender, Naturforscher, vergleichender Geograph, Vater von

Johann George Adam Forster, geb. 27. November 1754 zu Nassenhuben (Hochzeit) bei Danzig, Reisegenosse seines Vaters 1778 bis 1784, Professor der Naturgeschichte am Collegium Carolinum in Cassel; bis 1787 Professor in Wilna, seit 1788 Bibliothekar in Mainz, Clubist, starb als Deputierter des rheinischen Conventes in Paris, 10. Januar 1794. Einer unserer besten Prosaisten; großartige Naturschilderung. „Ansichten vom Niederrhein" (1791—1794); „Lobrede auf Cook" (1787); „Blicke in das Ganze der Natur" (1787).

Barden: Johann Kosmas Michael Denis (1729—1800), Heinrich Wilhelm Gerstenberg (1737—1823), Karl Friedrich Kretschmann (1738—1809). Parodistische Satyre: Johannes Aloisius Blumauer (1755—1798).





Michael Denis.

Gemalt 1790 von C. Gaspar, gestochen 1792 von Cl. Kohl. Ausschnitt

Johann Kosmas Michael Denis, geb. 27. September 1729 zu Schärding, seit 1747 in Wien dem Jesuitenorden angehörig, war Lehrer am Jesuitengymnasium zu Graz und Klagenfurt, Prediger in Preßburg, 1759 Lehrer an der Ritterakademie in Wien und Bibliothekar der Garellischen Bibliothek, welch letztere Stelle er nach Aufhebung des Ordens (1773) weiter bekleidete. 1784 wurde er zweiter, 1791 erster Custos an der k. k. Hofbibliothek und Hofrath, als welcher er den 29. September 1800 in Wien starb. Brieflicher Verkehr mit Klopstock veranlaßten seine Übersetzung Ossians in Hexametern: „Die Gedichte Ossians“ (1768, 1769); „Die Lieder Sineds des Barden“ (1772); „Ossians und Sineds Lieder“ (1784, 1785). Denis war auch bedeutender Bibliograph.



Wilhelm von Gerstenberg.

Kupferstich von Schreyer. Verkleinerter Ausschnitt

Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, (geb. 3.) getauft 5. Januar 1737 zu Tondern, studierte in Jena Rechtswissenschaft und erhielt hier durch die „Teutsche Gesellschaft“, sowie in Leipzig durch Gellert und Weiße Anregung zur Dichtkunst. 1763—1768 war er in dänischen Militärdiensten und hatte Klopstock in Kopenhagen kennen gelernt. Im dänischen Civildienste, dem er mit längerer Unterbrechung angehörte, war er 1785—1812 Director des Lotto in Altona, wo er am 1. November 1823 starb. Zur Bardenpoesie gehören seine „Gedichte eines Skalden“ (1766). Vorher hatte er nach dem Muster der Anakreontiker „Tändeleien“ herausgegeben. Von großer Wirkung, namentlich auf die Stürmer und Dränger, war sein Trauerspiel „Ugolino“ (1768).

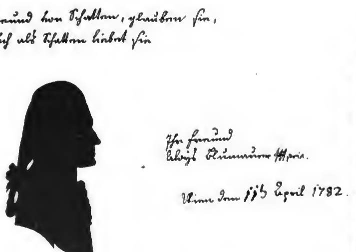




Karl Friedrich Kretschmann.

Gestochen von Fr. Bolt 1804.

Karl Friedrich Kretschmann, geb. 4. December 1738 zu Zittau, studierte in Wittenberg seit 1757 die Rechte und schöne Wissenschaften, wurde Advocat in seiner Vaterstadt, war 1774 dortiger Gerichtsactuar, trat 1797 in den Ruhestand und starb daselbst den 16. Januar 1809. Er nannte sich „Ringulph der Barde“. Bardengesänge erschienen von ihm: „Der Gesang Ringulphs des Barden, als Varus geschlagen war“ (1769), „Der Barde an dem Grabe des Majors von Kleist“ (1770), „Zu Gellerts Gedächtnisse“ (1770), „Die Klage Ringulphs des Barden“ (1771), „Die Jägerei“, bardische Idylle (1771). Außer diesen bardischen Gedichten verfaßte er noch Sinngedichte, Dramen, Romane.



Johannes Aloisius Blumauer.

Eigenhändiges Stammbuchblatt mit seiner Silhouette aus dem Jahre 1782. Aus der Sammlung des Herrn Kammerherrn von Donop in Frankfurt a. M.

Johannes Aloisius Blumauer, geb. am 22. (21.?) December 1755 zu Steyr in Oberösterreich, trat 1772 in das Jesuitencollegium zu Wien. Als 1773 der Jesuitenorden aufgelöst wurde, ertheilte er Privatunterricht, war 1781 bis 1793 Büchercensor, von da bis kurz vor seinem den 16. März 1798 in Wien erfolgten Tode Buchhändler. Seine Parodie „Virgils Aeneis, oder Abenteuer des frommen Helden Aeneas“ (1784—1788), enthaltend die ersten neun Bücher, hat seinen Namen berühmt gemacht und findet noch heute viele Leser. Sie veranlaßte auch Schillers edle Übersetzung einiger Bücher der Aeneis.



Venus, begleitet von Amor in Uniform, macht dem auf seinem Wolkenstuhle thronenden Jupiter eine Visite, um ihn für ihren Sohn Aeneas gegen Junos Intriguen zu interpellieren.



Der fromme Held Aeneas trägt seinen greisen Vater Priamus huckepack aus dem brennenden Troja, begleitet von seinem Sohne Ascanius und seiner Gattin Kreusa.

Zwei Kupferstiche von Chodowiecki zu Blumauers parodierter „Aeneis“. Aus dem Königl. großbritann. Histor.-genealog. Kalender für 1790. Engelmann, Chodowiecki 611, 3. 6

Satyre: Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800), Georg Christoph Lichtenberg (1742—1799).
Komisches Epos: Karl Arnold Kortum (1745—1824).



Abraham Gotthelf Kästner.
Gezeichnet und geätzt von J. G. Zschoch jun. 1771. Kupferstich

Gotthelf Abraham Kästner, geb. zu Leipzig 27. September 1719, an seinem zwölften Geburtstage (1731) als Student der Rechtswissenschaft in Leipzig immatrikuliert, studierte daselbst namentlich Mathematik und philosophische Wissenschaften, wurde 1739 Docent, 1746 außerordentlicher Professor der Mathematik und Physik daselbst, erhielt 1756 einen Ruf nach Göttingen als ordentlicher Professor dieser Wissenschaften, bekam 1765 den Titel Hofrath, starb daselbst den 20. Juni 1800. Seine witzigen „Epigramme“ gehören zu den besten unserer Litteratur (erschienen in den „Vermischten Schriften“ I. seit 1755, II. seit 1772). „Sinngedichte“, herausgegeben von Höpfner (1781).



Georg Christoph Lichtenberg.
Gezeichnet und gestochen von H. Schwenterley 1791.

Georg Christoph Lichtenberg, geb. 1. Juli 1742 zu Ober-Ramstadt bei Darmstadt, studierte seit 1763 in Göttingen Mathematik. Hier wurde er 1769 außerordentlicher und 1775 ordentlicher Professor der Naturwissenschaft. Er starb dort den 24. Februar 1799. Im Jahre 1788 war er zum Hofrathe ernannt. Sein körperliches Leiden — er war seit seinem achten Jahre bucklig — nährte seinen Hang zur Satyre, die er vielfach in den Dienst der Aufklärung stellte. Noch heute von Bedeutung ist seine „Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“, als besonderes Werk erschienen seit 1794. Gegen Lavater ist gerichtet: „Timorus, d. h. Vertheidigung zweier Israeliten, die, durch die Kräftigkeit der Lavater'schen Beweisgründe und der Göttinger Mettwürste bewogen, den wahren Glauben angenommen haben. Von Konrad Photorin“ (1773). Viele seiner Abhandlungen sind in dem von ihm seit 1778 herausgegebenen „Göttinger Taschenkalender“.

**Leben, Meynungen
und Thaten
von Hieronimus Jobs
dem Kandidaten,
und wie Er sich weiland viel Ruhm
erwarb
auch endlich als Nachtswächter
zu Sulzburg starb.**

Vorn, hinten und in der Mitten
geziert, mit schönen Holzschnitten.
Eine Historia lustig und fein
in neumodischen Knittelverselein.

Münster und Hamm
bey Philipp Heinrich Perrenon
1784.

Titel der ersten Ausgabe von Kortums „Jobsiade“ 1784.
Nach dem Exemplare des Herrn Apothekers Gerold in Stade.



Karl Arnold Kortum.
Im 61. Lebensjahre gezeichnet von Karl, gestochen von Endner. Kupferstich

Karl Arnold Kortum, geb. 5. Juli 1745 zu Mühlheim a. d. Ruhr, studierte von 1763—1767 Medicin in Duisburg, wurde dann Arzt in seiner Vaterstadt, war seit 1770 Arzt in Bochum, wo er als Bergarzt und seit 1816 als königl. Hofrath den 15. August 1824 starb. Seine „Jobsiade“, unser bestes deutsches humoristisches Epos, erschien zuerst 1784. Die erste Ausgabe in drei Theilen erschien zuerst 1799.

74

35. Der Herr Inspektor machte den Anfang
Hustete viermal mit starkem Klang
Schneuzte und räusperte auch viermal sich
Und fragte; Indem er den Bauch strich:

36. Ich, als zeitlicher *pro tempore* Inspektor,
Und der hiesige Geistlichkeit Direktor
Frage Sie: *Quid sit Episcopus?*
Alsbald antwortete Hieronimus;

37. Ein Bischof ist, wie ich denke,
Ein sehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzensaft
Und wärmet und stärkt mit grosser Kraft.

38. Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes
Der Inspektor sprach zu erst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

39. Nun hub der Assessor an zu fragen:
Herr Hieronimus! thun sie mir sagen
Wer die Apostel gewesen sind?
Hieronimus antwortete geschwind:

40. Apostel nennet man grosse Krüge
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und sonst beym Schmaus
Trinken die durstigen Bursche daraus.

41. Ueber diese Antwort des Kandidaten Jobses
Geschah allgemeines Schütteln des Kopfes
Der Inspektor sprach zuerst hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

42. Nun

Seite 74 aus der ersten Ausgabe der „Jobsiade“ von 1784.
Stelle aus dem Examen

Fabel: **Konrad Gottlieb Pfeffel** (1736—1809). Poetische Erzählung, Reisebeschreibung: **Johann Gottfried Seume** (1763—1810).
Lyrik: **Johann Martin Usteri** (1763—1827), **Jens Immanuel Baggesen** (1764—1826).



Johann Gottfried Seume.

Kupferstich von Schwerdgeburth nach einer Zeichnung von Hans Veit Schnorr von Karolsfeld. Ausschnitt.

Johann Gottfried Seume, geb. 29. Januar 1763 zu Poserna, hatte Theologie studiert, wurde 1781 im November zu Vach zum Hessischen Soldaten gepreßt, mußte mit nach Amerika, entfloh, mußte Preußischer Soldat werden, wurde gegen Caution freigelassen, beendete seine Studien in Leipzig, wurde Erzieher beim ruß. Grafen von Igelström (1792), gieng mit nach Polen, erhielt eine ruß. Offizierstelle (1793), kehrte nach Leipzig zurück, wurde Corrector bei Göschen, starb den 13. Juni 1810 in Bad Teplitz. Seinen Zeitgenossen war er ein Urbild strenger Charakterfestigkeit. Werke: „Spaziergang nach Syrakus" (1803), „Mein Sommer im Jahre 1805" (1807). Unter seinen Gedichten (ges. 1801) ist die Erzählung „Der Wilde" bekannt geblieben.



Konrad Gottlieb Pfeffel.

Kupferstich von Autenrieth (1805) nach einer Zeichnung von Kerpff. Ausschnitt.

Konrad Gottlieb Pfeffel, geb. 28. Juni 1736 zu Kolmar, studierte seit 1751 in Halle Rechtswissenschaft, gab 1753 wegen eines Augenleidens das Studium auf, erblindete 1757, gründete in seiner Heimat 1773 ein Erziehungsinstitut (militärische Akademie), war Mitglied verschiedener staatlicher Schulbehörden, starb in Kolmar den 1. Mai 1809. Seine „Fabeln" (1783) (darunter „Das Johanniswürmchen", „Die Stufenleiter") und seine launigen poetischen Erzählungen, z. B. „Die Tabakspfeife", haben seinen Namen populär erhalten; seine „Theatralischen Belustigungen" (1765—1774) sind heute vergessen.



Johann Martin Usteri.

Ausschnitt der Lithographie von J. Brodtmann nach Zeichnung von H. Meyer.

Johano Martin Usteri, geb. 13. April 1763 in Zürich, Kaufherr, gab 1801 die Geschäfte auf und lebte seinen antiquarischen und künstlerischen Neigungen. Er starb in Rapperswyl auf einer Erholungsreise den 29. Juli 1827 als Züricher Stadtrath und Rathsherr. Dialektdichter, Verfasser und Componist des Liedes: „Freut euch des Lebens" (1796).



Jens Immanuel Baggesen.

Ausschnitt aus dem Kupferstiche von Lahde.

Jens Immanuel Baggesen (welcher den zweiten Namen: Immanuel aus Verehrung zu Kant angenommen hat), geb. 15. Februar 1764 zu Korsör auf Seeland, auf Reisen in Deutschland vielfache Beziehungen zu der von ihm bewunderten deutschen Litteratur pflegend, gab Anregung zur Unterstützung Schillers durch den Erbprinzen von Augustenburg und Graf Schimmelmann, Anhänger der französischen Revolution, dänischer Professor und Justizrath, starb auf einer Reise in Homburg den 3. October 1826. — Nach humoristischen Versuchen am bekanntesten geworden durch sein idyllisches Epos „Parthenais oder die Alpenreise" (1804). — Sein Klingklingel-Almanach „Der Karfunkel" verfolgt polemische Tendenz gegen „vollendete Romantiker und angehende Mystiker" (1810).

Johann Christian Friedrich Hölderlin (1770—1843).

Johann Christian Friedrich Hölderlin, der klassische Dichter des Pantheismus, geb. 20. März 1770 zu Lauffen am Neckar, studierte 1788—1793 zu Tübingen Philosophie und (im Stift) Theologie; hier wurde er mit Hegel, Sinclair, Neuffer, Schelling befreundet. 1793—1794 war er durch Schillers Empfehlung Hauslehrer bei Charlotte von Kalb in Waltershausen. Ende 1794 bis Frühjahr 1795 hielt er sich in Jena auf, wo er festen Fuß zu fassen hoffte, aber 1795 in seine Heimat zurückkehrte. Januar 1796 bis September 1798 war er Hauslehrer im Hause des Frankfurter Kaufmanns Gontard, zu dessen Frau Susette, geb. Borkenstein, er in idealster Liebe entbrannte (die Diotima seiner Gedichte). 1798—1800 gewährte ihm sein Freund Sinclair in Homburg v. d. H. ein Asyl, wo er noch Muße zum dichterischen Schaffen fand. Sein wieder aufgenommener Plan, sich in Jena niederzulassen, scheiterte; er nahm wieder Hauslehrerstellen (1800 in Stuttgart und in Hauptwyl bei St. Gallen, 1801, 1802 in Bordeaux) an. Bordeaux verließ er plötzlich (Juni 1802) und traf geistig tief zerrüttet in seinem mütterlichen Heimatsorte Nürtingen ein. Er erholte sich, konnte wieder sich mit seinen griechischen Dichtern (Pindar, Sophokles) beschäftigen und sogar 1804 wieder mit seinem Freunde Sinclair nach Homburg gehen, wo er den Titel eines landgräfl. hessischen Bibliothekars erhielt. Seine Geisteszerrüttung nahm jedoch derartig zu, daß er nach Tübingen in eine Heilanstalt gebracht werden mußte (1806), aus der er (1807) als unheilbar entlassen wurde. In stillem Wahnsinne, welcher bisweilen durch lichte Augenblicke, die ihm zu dichten gestatteten, durchbrochen war, starb er in Tübingen den 7. Juni 1843 unter Privatpflege. Seine formschönen lyrischen Gedichte erschienen zuletzt am vollständigsten gesammelt in der Ausgabe von K. Köstlin, Tübingen, 1884. Sein Trauerspiel: „Der Tod des Empedokles" blieb Fragment. Die Übersetzungen des „Oedipus" und der „Antigone" des Sophokles erschienen 1804.



Friedrich Hölderlin.

Nach dem Pastellgemälde von Hölderlins Jugendfreunde Hiemer, gezeichnet 1792, gestochen von Luise Keller 1890. Kunstschnitt



HYPERION

oder

der Eremit in Griechenland

von

Friedrich Hölderlin.

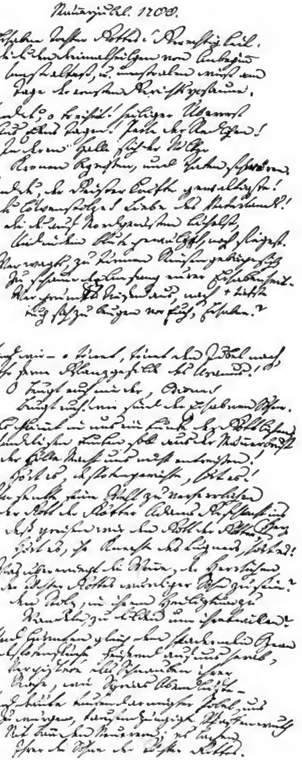
Erster Band.

Tübingen 1797.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Titel des ersten Theiles der ersten Ausgabe von Hölderlins „Hyperion" 1797.

Der zweite Theil erschien im demselben Jahre. Nach dem Exemplare der Königl. Bibliothek zu Berlin. Fragment von Hyperion erschien zuerst 1794 in Schillers „Neuer Thalia" IV.



Männerjubel. 1788.

Eigenhändiges Gedicht von Hölderlin: „Männerjubel" 1788.

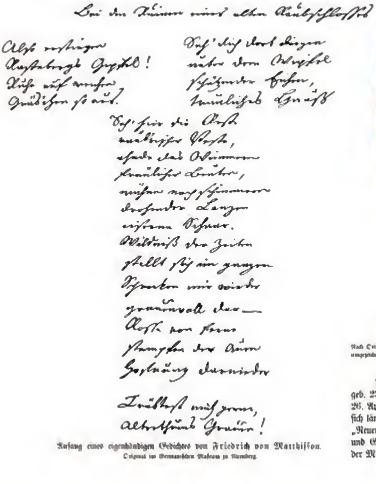
Original im Besitze der Verlagshandlung

Friedrich von Matthisson (1761—1831), Johann Gaudenz Gubert Freiherr von Salis-Seewis (1762—1834), Friedrich Wilhelm August Schmidt (von Werneuchen) (1764—1838).



Friedrich von Matthisson.
Kupferstich nach einem Gemälde von Tischbein, gestochen von W. Arndt 1796; gering verkleinert. Nach einem Exemplar im Germanischen Museum zu Nürnberg.

Friedrich von Matthisson, geb. 23. Januar 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg. Erzieher an Basedow's Philanthropin 1781 bis 1784; dann Hofmeister; Vorleser der Frau Herzogin Louise von Anhalt-Dessau 1795—1811; 1809 geadelt. Legationsrath und Oberbibliothekar in Stuttgart 1812—1828, starb in Wörlitz bei Dessau, 12. März 1831. Schlug in seinen Gedichten (gesammelt zuerst erschienen 1787) einen Ton sentimentaler Naturbetrachtung an, voll von romantischer, unhistorischer Schwärmerei für die alten Überreste der Vorzeit. Schiller kritisierte seine poetische Landschaftsmalerei sehr lobend.



Anfang eines eigenhändigen Gedichtes von Friedrich von Matthisson.
Original im Germanischen Museum zu Nürnberg.



Johann Gaudenz Gubert Freiherr von Salis-Seewis
Nach einer von Brockmann nach dem Leben gezeichneten Lithographie, verkleinert.

Johann Gaudenz Gubert Freiherr von Salis-Seewis, geb. 15. December 1762 zu Malans in Graubündten, Hauptmann der Schweizergarde in Paris, starb als schweizerischer Kantonoberst und Bundespräsident den 29. Januar 1834 zu Malans. Lyriker, mit Matthisson geistesverwandt, aber nicht so weichlich. Von ihm das vielgesungene Lied: „Das Grab ist tief und stille" (1788).



Friedrich Wilhelm August Schmidt (von Werneuchen).
Nach Originalphotographie eines Ölgemäldes in dem Gleimschen Freundschaftstempel zu Halberstadt, umgezeichnet. Zum ersten Male veröffentlicht. — Die Unterschrift ist von einem Pfarrdokumente in Werneuchen aus dem Jahre 1821.

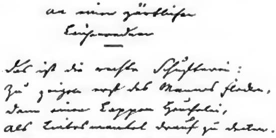
Friedrich Wilhelm August Schmidt (gen. von Werneuchen), geb. 23. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, starb als Pfarrer den 26. April 1838 in Werneuchen. Vertreter der hausbackenen Lyrik, welche sich ländlicher ökonomischer Einfachheit philiströs rühmt. Herausgeber des „Neuen Berliner Musen-Almanachs" 1793—1797 (Kalender der Musen und Grazien); vergl. Goethes Spottgedicht: „Musen und Grazien in der Mark".

Christoph August Tiedge (1752–1841), Elise (Charlotte Elisabeth Constanze) von der Recke (1754–1833), Johann Christoph Friedrich Haug (1761—1829).



Christoph August Tiedge.
Ausschnitt aus dem Kupferstiche von Gottschick, nach dem Gemälde von Fr. Weitsch

Christoph August Tiedge, geb. 14. December 1752 zu Gardelegen, studierte seit 1770 in Halle Rechtswissenschaft, versah verschiedene Hauslehrerstellen (in Elrich im Harz, bei der Familie Stedern in Reinstedt), erhielt durch Gleim eine Halberstädter Dompräbende, lebte 1798—1804 meist in Berlin, wurde Reisebegleiter von Elise von der Recke, lebte seit 1819 mit ihr in Dresden, wo er den 8. März 1841 starb. In seinen „Elegien und vermischten Gedichten" (gesammelt 1803) vertritt er Matthissons Richtung, ist jedoch nüchterner, mit Neigung zur Satire. Sein Lehrgedicht „Urania über die Unsterblichkeit" (zuerst 1800) gehörte zu den gelesensten Schriften aus der Zeit sentimentaler Aufklärung. Gesungen von ihm werden die Lieder „An Alexis", „Schöne Minka".



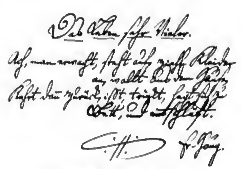
Eigenhändiges Gedicht von Christoph August Tiedge.
Original im Besitze der Verlagshandlung.



Elise (Charlotte Elisabeth Constanze) von der Recke, geb. Gräfin von Medem, geb. 20. Mai (a. St.) 1754 auf Schloß Schönberg in Kurland, starb zu Dresden, 13. April 1833. Weniger bedeutend als Schriftstellerin als einflußreich durch vielfache litterarische Beziehungen (Freundin Tiedge's).



Johann Christoph Friedrich Haug.
Nach Dannecker's Basrelief gestochen von A. Duttenhofer.



Eigenhändiges Epigramm von Haug.
Original im Besitze der Verlagshandlung.

Johann Christoph Friedrich Haug, geb. 9. März 1761 zu Niederstotzingen (Württemberg), seit 1775 Zögling (Jurist) der Karlsakademie in Stuttgart, 1783 Secretär beim geh. Rathscollegium, 1794 geh. Secretär an demselben, wurde 1816 Hofrath und Bibliothekar in Stuttgart, wo er den 30. Januar 1829 starb. 1792 war er kaiserl. Hof- und Pfalzgraf geworden. Witziger Epigrammatiker, meist kleine Stoffe behandelnd und sie unermüdlich variierend. — „Hundert Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheuere Nase von Hophthalmos" (1804); „Epigramme und vermischte Gedichte" (1805).

Rudolf Zacharias Becker (1752–1822), Georg Joachim Göschen (1752–1828), Johann Friedrich Cotta (1764–1832), Friedrich Christoph Perthes (1772–1843).



Rudolf Zacharias Becker.

Gemalt von J. Tischbein, gestochen von Schlotterbeck. Erschienen 1799 in Nürnberg. Kupferstich.

Rudolph Zacharias Becker, (geb. 8.?) getauft 9. April 1752 zu Erfurt, studierte Theologie in Jena, war 1782 Lehrer am Dessauer Philanthropin, lebte seit 1784 in Gotha, wo er 1797 seine Buchhandlung begründete und den 28. März 1822 als fürstlich schwarzburg-rudolstädtischer Hofrath starb. Beckers verbreitetste Werke sind: „Noth- und Hülfsbüchlein, oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim“ (1788). Hiermit sollte dem Bauernstande im Sinne der Aufklärung emporgeholfen werden. Durchaus seinen Zweck mußte das in gleicher Absicht abgefaßte „Mildheimische Liederbuch“ (1799) verfehlen, da angeblich naive, für den Bauernstand bestimmte Kunstlieder nie zu sangbaren Volksliedern werden können. Becker war als Publicist bedeutend durch Herausgabe der „Nationalzeitung der Deutschen“ (so lautete der Titel seit 1796) und des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen“ (so der Titel seit 1806). Seinen in der „Nationalzeitung“ vertretenen patriotischen Freimuth hatte er 1811–1813 durch siebzehnmonatliche Haft zu büßen.



Georg Joachim Göschen.

Lithographie nach Zeichnung von C. Gebricher. — Nach dem Exemplare der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

Georg (Jürgen) Joachim Göschen, getauft 22. April 1752 in Bremen auf Kosten seiner Verwandten erzogen, erlernte mit 15 Jahren den Buchhandel, war bei S. L. Crusius in Leipzig (1770–1783) und in der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten, gründete 1785 (mit Ch. G. Körners Unterstützung) eine Buchhandlung in Leipzig, wozu 1793 eine Druckerei mit Didot'schen lateinischen Typen kam. 1797 wurde die Buchhandlung nach Grimma übertragen und die Druckerei erweitert. Er starb dort den 5. April 1828. Die Göschensche Buchhandlung wurde 1838 an die Cottasche in Stuttgart verkauft, welche sie 1868 wieder verkaufte (an Ferd. Weibert). Göschen verlegte namentlich Werke von Goethe, Schiller, Wieland, Musäus, Klopstock, Iffland, Seume (der bei ihm zeitweise Corrector war). 1802 gab er eine seinen idealen Standpunkt, den er als Buchhändler vertrat, charakterisierende Schrift heraus: „Meine Gedanken über den Buchhandel und über dessen Mängel.“



Friedrich Christoph Perthes.

Gezeichnet von Otto Speckter, gestochen von J. Thaeter.

Friedrich Christoph Perthes, der Schöpfer des neuen deutschen Sortimentshandels, geb. 21. April 1772 zu Rudolstadt, war von 1787 bis 1793 in der Böhme'schen Buchhandlung in Leipzig, dann in der B. G. Hoffmann'schen in Hamburg. Hier begründete er 1796 selbst eine Buchhandlung, an welcher 1798 sein Schwager, J. H. Besser, Theilhaber wurde. 1810 führte das Geschäft die Firma Perthes und Besser, 1821 führte es Besser allein, während Perthes 1821 in Gotha ein Verlagsgeschäft begründete, welches noch heute besteht. Perthes half 1813, 1814 wesentlich an der Befreiung Hamburgs und Norddeutschlands vom Joche der Fremdherrschaft. Er starb zu Gotha den 18. Mai 1843.



Johann Friedrich Cotta.

Anonyme Lithographie. Brustbild. — Nach dem Exemplare der k. k. Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

Johann Friedrich Cotta Freiherr von Cottendorf, geb. 27. April 1764 in Stuttgart, studierte seit 1782 in Tübingen Rechtswissenschaft, wurde Advocat. 1787 erwarb er die Johann Georg Cottasche Buchhandlung in Tübingen, deren Verlag 1811 nach Stuttgart übersiedelte. 1817 wurde er von Preußen zum geheimen Hofrathe ernannt und von Württemberg sein Adel mit dem Zusatze „von Cottendorf“ erneuert, 1822 erhielt er von Bayern die erbliche Freiherrnwürde. Er starb in Stuttgart den 29. December 1832. Der Name Cotta ist mit dem unserer bedeutendsten Dichter eng verbunden. 1794 lernte er Schiller, 1795 Goethe persönlich kennen; an ersteren zahlte er bei Lebzeiten 24106 fl., an dessen Erben (bis zum Jahre 1864) 281155 fl.; Goethe erhielt von ihm bei Lebzeiten 270637 fl., seine Erben bekamen bis 1864 233670 fl. Schriftstellerhonorar.



Johann Peter Hebel.

Gezeichnet und gestochen von Fr. Müller. Getreu verkleinerter Kupferstich.

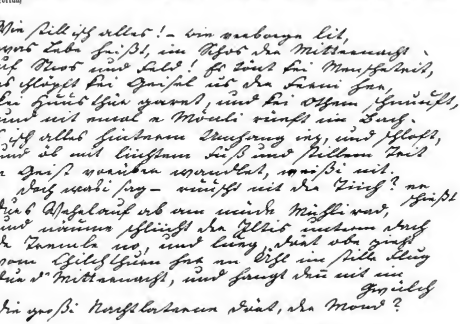
Johann Peter Hebel, geb. 10., getauft 13. Mai 1760 zu Basel, als seine in Hausen bei Schopfheim ansässigen Eltern sich dort des Sommerverdienstes halber aufhielten. In Basel und Hausen wuchs der Knabe auf; in seinen alemannischen Gedichten klingen die Dialekte dieser seiner beiden Heimatsstätten wieder. 1774—1778 besuchte er das Gymnasium in Karlsruhe, 1778—1780 studierte er in Erlangen Theologie. Bis 1783 war er Hauslehrer in Hertingen, bis 1791 Präceptoratsvicar in Lörrach im Wiesenthale. 1791 nach Karlsruhe als Subdiaconus der Hofkirche und Lehrer am Gymnasium versetzt, wurde er an demselben 1798 zum Professor und 1808 zu dessen Director ernannt, welche Stelle er bis 1814 innehatte. In diesem Jahre wurde er Mitglied des Oberkirchenrathes; 1819 erhielt er die Würde eines Prälaten. Auf einer seiner Amtsreisen starb er zu Schwetzingen den 22. September 1826. Seine „Alemannischen Gedichte“, von ihm selbst als „Kinder des Heimwehs“ bezeichnet, erschienen zuerst 1803. Das „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ (1811) ist eine Zusammenstellung der in dem von Hebel 1808 bis 1811 herausgegebenen Kalender „Rheinländischer Hausfreund, oder Neuer Kalender mit litterarischen Nachrichten und lustigen Erzählungen“ erschienenen Schwänke. Er gab noch die Jahrgänge 1811, 1815, 1819 heraus („Rheinischer Hausfreund, oder allerlei Neues zu Spaß und Ernst“); die Jahrgänge 1816, 1817, 1818 enthalten einzelne Beiträge von ihm. Die als Miterzähler häufig genannten Personen „der Adjunct“ und die „Schwiegermutter“ sind der Württembergische Gesandtschaftssecretär Kölle und die Schauspielerin Hendel-Schütz, der in seinen Schwänken oft genannte Ort Brassenheim ist das oben genannte Lörrach.



Jean Paul Friedrich Richter.

Direkte Wiedergabe der Kreidezeichnung seines Schwiegersohnes Ernst Förster in München.

Johann Paulus Friedrich Richter, mit seinem Dichternamen Jean Paul, geb. 21. März 1763 zu Wunsiedel. 1781—1784 studierte er in Leipzig als stud. theol., beschäftigte sich jedoch mehr mit schönen Wissenschaften und begann seine großen Excerptsammlungen und darauf gegründetes schriftstellerisches Schaffen. 1787—1789 war er Hauslehrer, leitete 1790—1794 eine Elementarschule zu Schwarzenbach, die übrige Zeit seit seinen Leipziger Studienjahren verbrachte er bei seiner Mutter bis zu deren Tode (1797). 1797/98 hielt er sich wieder in Leipzig auf, gefesselt von einer seiner Verehrerinnen (Frau von Berlepsch). 1798—1800 wählte er Weimar zum Wohnsitze; Goethe und Schiller behandelten ihn zurückweisend, desto feuriger nahm ihn Charlotte von Kalb auf. 1799 hatte er von Sachsen-Meiningen den Titel Hofrath erhalten, 1800/1 lebte er in Berlin und verheiratete sich daselbst, 1801—1803 wohnte er in Meiningen, 1803/4 in Koburg und dann bis zu seinem am 14. November 1825 erfolgten Tode in Bayreuth. Heute verstehen wir die Vergötterung, welche Jean Paul namentlich von den Frauen entgegengebracht wurde, nicht mehr. Hauptschriften: „Grönländische Processe“ (1783, 1784); „Auswahl aus des Teufels Papieren“ (1789); „Die unsichtbare Loge“ (1793); „Hesperus“ (1795); „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel“ (1796, 1797); „Leben des Quintus Fixlein aus fünfzehn Zettelkasten gezogen“ (1796); „Titan“ (1800—1803); „Flegeljahre“ (1804, 1805); „Levana, oder Erziehungslehre“ (1807); Dr. Katzenbergers Badereise“ (1809); „Der Komet, oder Nikolaus Marggraf“ (1820—1822).



Wie still isch alles! – wie verborge lit,
was Lebe heißt, im Schoß der Mitternacht,
uf Berg und Feld! [illegible]
[illegible]
[illegible]
und nit emol e [illegible] im Bach.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
die große Nachtlaterne dört, der Mond?

Anfang von Hebels alemannischem Gedichte „Der Nachtwächter“.

Nach der Originalniederschrift aus einem Briefe vom 2. Februar 1803. Original im Besitze der Verlagshandlung.



Adolf Friedrich Krummacher.

Anonymer Kupferstich aus dem Werke von A. W. Möller: „Friedr. Ad. Krummacher und seine Freunde" Bremen 1849. Ausschnitt.

Adolf Friedrich Krummacher, der Parabeldichter, getauft 22. Juli 1767 zu Tecklenburg, studierte 1786 in Lingen, seit 1787 in Halle Theologie, wurde Hauslehrer in Bremen, 1790 Gymnasiallehrer in Hamm, 1793 Rector der Stadtschule in Mörs, 1800 Professor der Theologie in Duisburg, 1807 Pfarrer in Kettwig a. d. Ruhr, 1812 Anhaltischer Consistorialrath, Generalsuperintendent und Oberprediger in Bernburg, 1824 Pastor primarius an der Ansgarikirche in Bremen, wo er den 4. April 1845 starb. Schriften: „Parabeln" (1805); „Apologen und Paramythien" (1810); „Die Kinderwelt" (1806).



Heinrich Joseph von Collin.

Gemalt von Lange, gestochen von John. Ausschnitt.

Heinrich Joseph von Collin, geb. 26. December 1772 in Wien, studierte seit 1790 in Wien Rechtswissenschaft, trat 1795 in den österreichischen Staatsdienst, wurde 1803 geadelt, 1804 Hofsecretär, 1809 Hofrath der Creditcommission, starb zu Wien den 28. Juli 1811. Seine bedeutendsten Dramen sind: „Regulus", Tragödie in 5 Akten (1802) und „Coriolan" (1804). Von den übrigen ist hervorzuheben: „Polyxena" (1804); „Bianca della Porta" (1808). Seine patriotischen „Landwehrlieder" (1809) waren in Österreich populär. Seine Ballade „Kaiser Max auf der Martinswand" ist Allgemeingut geworden.



Christian Franz Ernst Joseph Graf von Bentzel-Sternau.

Gemalt von Graf 1798, gestochen von Nordheim. Ausschnitt.

Christian Franz Ernst Joseph Graf von Bentzel-Sternau, geb. 9. April 1767 in Mainz, brachte es in Kurmainzischen Staatsdiensten bis zum geheimen Staatsrathe in Regensburg (1803), gieng 1806 in Badische Dienste als Director der General-Studiencommission und wurde 1810 Oberhofgerichts-Präsident in Mannheim. 1812 war er Staats- und Finanzminister des Großherzogthums Frankfurt bis zu dessen Auflösung 1813. Seitdem lebte er als Privatmann, trat den 19. August 1827 zur protestantischen Kirche über, starb den 13. August 1849 auf seinem Landgute Mariahalden (am Züricher See, Gemeinde Erlenbach), wo er seit 1818 wohnte. Unter seinen satyrischen Romanen ist der bedeutendste: „Das goldene Kalb" (1802—1804); andere Romane: „Der steinerne Gast" (1808); „Der alte Adam" (1819). Von seinen übrigen zahlreichen Schriften seien hervorgehoben: „Pygmäen Briefe" (1808); „Gespräche im Labyrinth" (1805, 1806). Er verfaßte auch zahlreiche Dramen, u. a. „Der Geist von Canossa" (1839).



Karl Julius Weber.

Gezeichnet von Mena 1811, gestochen von C. Deis. Ausschnitt.

Karl Julius Weber, geb. 21. April 1767 zu Langenburg (Jagstkreis in Württemberg), studierte 1785—1788 Rechtswissenschaft in Erlangen, begann an der Hohenlohischen Kanzlei seiner Vaterstadt die Beamtenlaufbahn, studierte 1789 nochmals in Göttingen, war 1790, 1791 Erzieher in der Schweiz, 1792 Privatsecretär des Grafen von Erbach, bis 1802 in Erbachischen Verwaltungsdiensten, 1802—1804 gräfl. Isenburg-Büdingischer Erzieher und Reisebegleiter, erhielt den Titel eines Isenburgischen Hof- und Regierungsrathes, lebte dann als Privatmann, zuletzt in Kupferzell, wo er den 19. Juli 1832 starb. Webers schriftstellerischer Ruhm gründete sich auf das noch jetzt viel gelesene, erst nach seinem Tode (1832–1840) herausgegebene Sammelwerk: „Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen". Von seinen anderen Schriften ist die bekannteste: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" (1826—1828).

August Wilhelm von Schlegel (1767—1845), Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (1772—1829).





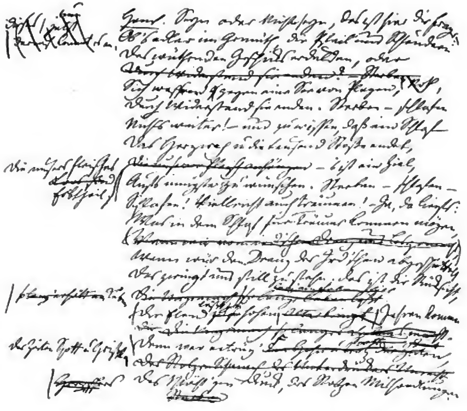
August Wilhelm von Schlegel.

Gemalt von Hohneck, gestochen von C. Gonzenbach. Ausschnitt.

August Wilhelm von Schlegel, Sohn des Johann Adolf Schlegel (s. S. 148), geb. 8. September 1767 zu Hannover, studierte seit 1786 in Göttingen Theologie, Philologie und schöne Litteratur; hier war Bürgers Bekanntschaft von großem Einflusse. Nachdem er 1792—1795 in Amsterdam Hauslehrer gewesen, zog er nach Jena, wurde hier Privatdocent, heiratete 1796 Karoline Böhmer, geb. Michaelis (s. S. 246), wurde 1798 außerordentlicher Professor der Litteratur, erhielt den Rathstitel, verließ Jena 1801 und wandte sich nach Berlin, wo er Vorlesungen hielt. Seit 1804 lebte er mit Frau von Staël theils auf deren Gute Coppet am Genfersee, theils auf großen Reisen. 1809 wurde er zum Schwedischen Legationsrathe ernannt; 1813, 1814 war er Secretär des Kronprinzen von Schweden und für ihn auch vielfach publicistisch thätig. Durch ihn erhielt er die Erneuerung seines Adels; mit Frau von Staël weilte er wieder in Coppet und Paris bis zu deren Tode (1817). 1818 wurde er Professor der Litteratur, Archäologie und Kunstgeschichte in Bonn, wo er den 12. Mai 1845 starb. Schriften: Übersetzung von 16 Shakespeareschen Dramen (1797—1810), von 5 Dramen Calderons im „Spanischen Theater“ (1803—1809); „Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie“ (1804); „Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur“ (1809—1811) (1808 in Wien gehalten); „Theorie und Geschichte der bildenden Künste“ (1827); „Charakteristiken und Kritiken“ (1801); „Gedichte“ (namentlich Sonette) (1800, 1811). Von großer Bedeutung sind Schlegels Sanskritstudien („Indische Bibliothek“ 1823—1830).



Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel, Bruder August Wilhelms, geb. 10. März 1772 in Hannover, erlernte Anfangs die Kaufmannschaft in Leipzig, studierte dann seit 1788 in Göttingen und Leipzig Philosophie und Geschichte. Nach abwechselndem Aufenthalte in Jena, dem damaligen Hauptlager der Romantiker, und Berlin, gieng er 1802 mit Mendelssohns Tochter Dorothea, der geschiedenen Gattin des Berliner Kaufmanns Simon Veit, nach Paris, studierte hier romanische und indische Sprachdenkmäler und hielt Vorlesungen, trat 1808 in Köln mit seiner Gattin zur katholischen Kirche über, lebte dann viel auf Reisen, bis er 1808 in Wien Hofsecretär der Staatskanzlei, 1815 Legationsrath wurde, als welcher er der Österreichischen Gesandtschaft am Frankfurter Bundestage beigegeben war. 1818 kehrte er nach Wien zurück. Privatangelegenheiten hatten ihn im Winter 1828 nach Dresden reisen lassen, wo er den 11. Januar 1829 starb. Schriften: „Goethe, ein Fragment“ (1798); „Lucinde, ein Roman“ (1799) (Schleiermacher ließ 1799 seine „Vertrauten Briefe über Fr. Schlegels Lucinde“ erscheinen); „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ (1808); „Vorlesungen über die neuere Geschichte, gehalten im Winter 1810 in Wien“ (1811); „Geschichte der alten und neuen Litteratur, Vorlesungen gehalten zu Wien 1812“ (1815). Seine Zeitschrift „Concordia“ (1820—1823) erstrebte Vereinigung aller christlichen Confessionen in der römischen Kirche. „Gedichte“ (1809).



Anfang des Monologes Hamlets „Sein oder Nichtsein“ aus A. W. von Schlegels Shakespeare-Übersetzung.

Aus der eigenhändigen Niederschrift Schlegels auf der Königl. Bibliothek zu Dresden.

Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (1772—1829), Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (Novalis) (1772—1801), Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist (1777—1811), Johann Ludwig Tieck (1773—1853).



Friedrich von Schlegel.
Gezeichnet von Auguste von Buttlar, gestochen von J. Axmann. Ausschnitt.



Friedrich von Hardenberg.
Kupferstich von Eduard Eichens 1845. Ausschnitt.

Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (Novalis), ist geb. 2. Mai 1772 zu Oberwiederstedt bei Mansfeld, studierte 1790—1791 in Jena, Leipzig und Wittenberg Rechtswissenschaft, bildete sich in Freiberg, nachdem er seit 1795 im Weißenfels im Salinendepartement und auf verschiedenen Salinen prakticiert hatte, im Bergfache aus (1797—1799), arbeitete praktisch wieder in der Salinenverwaltung und starb am 25. März 1801 in Weißenfels im elterlichen Hause als Assessor der Localsalinen. Die von Schlegel und Tieck 1802 herausgegebenen „Schriften" enthalten sein Romanenfragment: „Heinrich von Ofterdingen", „Geistliche Lieder", „Die Lehrlinge zu Sais". Diese Ausgabe wird namentlich durch den dritten 1846 herausgegebenen Band und die 1857 und 1859 herausgegebenen Gedichte ergänzt. Unter seinen geistlichen und weltlichen Liedern sind bekannt geblieben: „Wenn alle untreu werden", „Wenn ich ihn nur habe", „Fern im Osten wird es helle", das Weinlied „Auf grünen Bergen ward geboren", das Bergmannslied „Der ist der Herr der Erde".



Ludwig Tieck.
Nach C. Vogel gestochen von Eduard Eichens.

Johann Ludwig Tieck, geb. 31. Mai 1773 zu Berlin, studierte 1792 bis 1795 in Halle, Göttingen, Erlangen Anfangs Theologie, später Philologie und neuere Sprachen, lebte schriftstellernd in Berlin, 1799—1800 im Kreise der Romantiker, deren Richtung er seit 1797 vertrat, in Jena, war 1801, 1802 mit Fr. Schlegel in Dresden, wohnte seit 1803 wieder in Berlin oder auf Ziebingen, einem bei Frankfurt a. O. gelegenen Gute seines Freundes, des Grafen von Finkenstein, machte 1804—1806 eine Reise nach Italien, namentlich nach Rom, wo er altdeutsche Handschriften des Vatican studierte, versuchte 1808 in Wien und München Anstellung zu erhalten, lebte während des Kriegsjahres 1813 in Prag, machte 1817 eine größere Studienreise nach England und Frankreich, namentlich um Shakespeare zu studieren, und wählte 1818 Dresden zum Wohnsitze, wo er zum Hofrathe ernannt wurde und 1825 die Intendantur des Hoftheaters erhielt. 1841 folgte er einem Rufe Friedrich Wilhelms IV., der ihm einen Jahresgehalt aussetzte, nach Berlin, wo er am 28. April 1853 als geheimer Hofrath starb. Hauptschriften: „Peter Lebrecht" (1795, 1796); „William Lovell" (1795, 1796); „Der blonde Eckbert", Märchen (1796); „Der gestiefelte Kater, ein Kindermärchen" (dramatisiert) (1797); „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (zusammen mit W. H. Wackenroder) (1797); „Franz Sternbalds Wanderungen" (1798); „Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten Geschmacke" (1799); „Der getreue Eckhart" (1799); „Leben und Tod der heil. Genoveva", Trauerspiel (1800); „Kaiser Octavian", Lustspiel (1804); „Altenglisches Theater, oder Supplement zum Shakespeare" (1811); „Die Elfen", „Der Pokal", Märchen (1811); „Dichterleben", Novelle (1826); „Der Aufruhr in den Cevennen", Novelle (1826); „Waldeinsamkeit", Novelle (1841). Er übersetzte den „Don Quixote" (1799—1801), ergänzte und erklärte Schlegels Shakespeare-Übersetzung (seit 1825), gab „Die Insel Felsenburg" (1827) (s. oben Seite 141) und „Altdeutsche Dichtungen" (König Rother, Minnelieder, Ulrich von Liechtenstein) heraus.



Heinrich von Kleist.
Nach dem von August Krüger gefertigten Miniaturgemälde, welches Kleist am 9. April 1801 seiner damaligen Braut Wilhelmine v. Zenge übersandte. Stich von H. Sagert. Zuerst vor „H. v. Kleists Leben und Briefe" 1848. Ausschnitt.

Bernd Heinrich Wilhelm von Kleist, geb. 18. October 1777 zu Frankfurt a. O., trat 1792 in preußische Militärdienste, machte den Feldzug 1793 mit, trat als Secondelieutenant aus, studierte 1799—1800 in Frankfurt Philosophie und Mathematik, wurde in Berlin (1800) vorläufig im Zolldienste beschäftigt, ging auf Reisen (April 1801 bis Juni 1804), namentlich nach Frankreich und der Schweiz, wurde 1805—1806 in Königsberg als Diätar an der Domänenkammer beschäftigt und erhielt von der Königin Louise eine Pension, verließ den Staatsdienst, gerieth 1807 in französische Gefangenschaft, lebte 1807 bis 1809 in Dresden als Schriftsteller (Herausgeber des „Phöbus"), verließ Dresden beim Ausbruche des Krieges 1809, um in Prag für die deutsche Sache zu wirken, und kehrte nach dem Unterliegen Österreichs im Herbst 1809 nach Berlin zurück. Am 21. November 1811 erschoß er sich in der Dreilindenschen Haide bei Stahnsdorf unweit von Potsdam. Schriften: „Die Familie Schroffenstein", Trauerspiel (1803); „Penthesilea", Trauerspiel (1808); „Das Käthchen von Heilbronn" (1810); „Der zerbrochene Krug" (1811); „Der Prinz von Homburg", geschrieben Frühjahr 1810 (1821); „Die Hermannsschlacht", geschrieben Frühjahr 1809; Erzählungen: „Michael Kohlhaas" (1808); Hymne: „Germania an ihre Kinder"; „Das letzte Lied" (Mai 1809).

Karl Joachim Friedrich Ludwig Freiherr von Arnim (1781—1831), Friedrich Karl Heinrich Baron de la Motte Fouqué (1777—1843), Clemens Brentano (1778—1842), Ernst Friedrich Konrad Schulze (1789—1817).



Ludwig Joachim Freiherr von Arnim.

Gemalt von C. H. Ströhling, gestochen von C. Funke, erschienen vor Arnims Werken 1837. Ausschnitt. Das Originalgemälde befindet sich jetzt im Besitze seines Enkels, des Freiherrn von Arnim-Bärwalde in Wiepersdorf.

Karl Joachim Friedrich Ludwig Freiherr von Arnim (Achim von Arnim), geb. 26. Januar 1781 zu Berlin, studierte in Göttingen Naturwissenschaft, machte große Reisen, auf denen er namentlich Volkslieder sammelte, welche er zusammen mit Brentano — dessen Schwester Bettina (s. Seite 210) er 1811 heiratete — bearbeitete und herausgab. Er lebte in behaglicher Muße seinen Studien theils in Berlin, theils auf seinem Gute Wiepersdorf im Ländchen Bärwalde, wo er den 21. Januar 1831 als Erb-, Lehen- und Gerichtsherr des Ländchens starb. Hauptschriften: Die Volksliedersammlung: „Des Knaben Wunderhorn, alte deutsche Lieder“ (1806—1819); „Tröst-einsamkeit, alte und neue Sagen, Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte“ (1808) (erschien zuerst unter dem Titel „Zeitung für Einsiedler“ 1808); „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores, eine wahre Geschichte“ (1810); „Die Kronenwächter. Erster Band: Bertholds erstes und zweites Leben, ein Roman“ (leider unvollendet) (1817). Unter den Novellen seien hervorgehoben: „Kaiser Karl V. erste Jugendliebe“ (1811); „Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau“ (1818); „Die Majoratsherren“ (1820); „Die Kirchenordnung“ (1822); „Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings“ (1824).



Ernst Schulze.

Gezeichnet von Culp, gestochen von Gouvé. Wenig verkleinert, mit Fortlassung der Unterschriften und des Beiwerks.



Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Gemalt von W. Hensel 1818, gestochen von Fr. Fleischmann. Verkleinert. — Dieses ganze Bild mit seinem romantischen Beiwerke, dem falsch stilisierten, altertümlich sein sollenden Stuhle, den damals sogenannten gotischen Buchstaben ist kennzeichnend für die historisch falsche altertümelnde Stimmung, in welche sich die meisten Romantiker hineingelebt hatten.



Clemens Brentano.

Gezeichnet von Ludwig Emil Grimm den 18. Juli 1837, radiert von demselben. Ausschnitt, Hintergrund gedeckt.

Friedrich Karl Heinrich Baron de la Motte Fouqué (Baron de Tonnaybantonne), geb. 12. Februar 1777 zu Brandenburg a. d. H., trat 1794 in das Kürassierregiment Herzog von Weimar ein, nahm als Lieutenant am Rheinfeldzuge Theil, lebte in den Garnisonen Aschersleben und Bückeburg, heiratete 1803 die auch als Romanschriftstellerin bekannte Karoline von Rochow, geb. von Briest, verließ den Militärdienst, lebte seiner Dichtkunst, machte die Befreiungskriege als freiwilliger Jägerlieutenant mit, trat nach dem Frieden als Rittmeister aus, lebte in Berlin und auf dem Gute seiner Frau, Nennhausen, gerieth allmählich in schlechte Vermögensverhältnisse, nahm nach dem 1831 erfolgten Tode seiner Frau in Halle seinen Wohnsitz, wo er, pecuniär von König Friedrich Wilhelm IV. unterstützt, Vorlesungen über Geschichte hielt; von ihm wurde er 1842 nach Berlin berufen, wo er am 23. Januar 1843 starb. Von seinen sehr zahlreichen Romanen, Märchen, Sagen, Erzählungen hat sich auf unsere Tage nur „Undine“ (1811) gerettet; unter seinen nicht weniger zahlreichen Dramen war seinerzeit „Sigurd, der Schlangentödter, ein Heldenspiel in sechs Abenteuern“ (1808) das bekannteste. Er dichtete 1813 für die Freiwilligen das Kriegslied: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen.“

Clemens Brentano La Roche, geb. 8. September 1778 zu Frankfurt a. M., sollte Kaufmann werden, zeigte sich unbrauchbar dazu, studierte auf verschiedenen Universitäten, seit 1797 in Jena, wo er mit den Vertretern der Romantik in Beziehungen kam, welchen er durch die Schilderungen in seinem Romane „Godwi“ (1801, 1802) einen schlechten Dienst erwies. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Heidelberg, welcher sein unstätes Wanderleben unterbrach, ließ ihn Gelegenheit finden, mit Arnim „Des Knaben Wunderhorn“ herauszugeben und an der „Einsiedlerzeitung“ zu arbeiten (1806—1809). Cassel, Landshut, Prag, ein Familiengut in Böhmen, Wien, dann wieder Berlin (1816) dienten ihm zu vorübergehendem Aufenthalte, bis er bei der stigmatisierten Jungfrau Katharina Emmerich in Dülmen einen ihn 1818—1824 fesselnden Aufenthaltsort fand, welcher seiner nicht lange vorher stattgehabten Bekehrung zusagte. Nach dem Tode der Katharina Emmerich fing er das frühere Wanderleben wieder an und starb geistesverwirrt bei einem Gesinnungsgenossen, seinem Bruder Christian, in Aschaffenburg den 28. Juli 1842. Schriften (außer den genannten): „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“ (1817); „Gockel, Hinkel, Gackeleia, Märchen“ (1838); „Des Uhrmachers Bogs wunderbare Geschichte“ (zusammen mit Görres) (1807); „Die drei Nüsse“, Volkserzählung (1831); „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter“ (1817). Er erneuerte auch Georg Wickrams „Goldfaden“ (1809) und F. von Spees „Trutz-Nachtigall“ (1817). Von ihm ist das Lied: „Nach Sevilla, nach Sevilla“ (aus seinem Lustspiele „Ponce de Leon“, 1801).

Ernst Friedrich Konrad Schulze, geb. 22. März 1789 zu Celle, studierte in Göttingen seit 1806 Theologie und Philologie, habilitierte sich daselbst, machte als Freiwilliger den Befreiungskrieg mit (1814), nahm nach dem Feldzuge seine akademische Thätigkeit wieder auf, starb im väterlichen Hause zu Celle den 29. Juli 1817. Hauptwerke: „Die bezauberte Rose, romantische Erzählung in drei Gesängen“ (1818); „Cäcilia, ein romantisches Gedicht“ (1818). Letzteres ist eine Verherrlichung seiner früh verstorbenen Braut Cäcilie Tychsen.

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff (1788—1857), Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776—1822), Friedrich Ludwig Zacharias Werner (1768—1823), Amadeus Gottfried Adolf Müllner (1774—1829).



Joseph Freiherr von Eichendorff.

Nach Originalphotographie der im Besitze einer seiner Töchter befindlichen Zeichnung, welche von der Familie für das beste Bild des Dichters erklärt wird.

Joseph Karl Benedikt Freiherr v. Eichendorff, geb. 10. März 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor, wo er auch seine Erziehung genoß, bis er 1801 auf das katholische Gymnasium in Breslau kam, das er 1804 absolvierte. 1805, 1806 studierte er in Halle die Rechte, 1807, 1808 setzte er seine Studien in Heidelberg fort, wo er mit Arnim, Brentano, Görres nahe bekannt wurde. Nach längeren Reisen lebte er auf dem väterlichen Schlosse, wo viele seiner Lieder entstanden. 1809 war er in Berlin, wo er Fichte hörte. 1810—1813 lebte er in Wien, trat bei Beginn des Befreiungskrieges in die Preußische Armee und 1816 als Referendar bei der Regierung in Breslau in den Preußischen Staatsdienst, war 1819 Hilfsarbeiter im Cultusministerium in Berlin, 1820 katholischer Schulrath in Danzig, 1821 Regierungsrath daselbst, 1824 Oberpräsidialrath in Königsberg, 1831 Rath im Cultusministerium zu Berlin, trat 1844 wegen Differenzen mit dem Ministerium Eichhorn in Ruhestand, lebte bis 1846 in Danzig, wohin er schon 1843 committiert war, um über die Marienburg zu schreiben. Seitdem privatisierte er in Wien, Berlin, Cöthen, Dresden, war von 1850—1855 wieder in Berlin und Sommers auf seinem Gute Seldorf im Kuhländchen; seit 1855 wohnte er in dem Landhause St. Rochus bei Neisse, wo er den 26. November 1857 starb. Roman: „Ahnung und Gegenwart“ (1815). Novellen: „Das Marmorbild“ (1819); „Aus dem Leben eines Taugenichts“ (1826); „Dichter und ihre Gesellen“ (1834). Übersetzungen: „Geistliche Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca“ (1846, 1853, 11 Stücke). Von seinen innigen, stimmungsvollen Liedern sind viele bald zu Volksliedern geworden, z. B. „In einem kühlen Grunde“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „Wer hat dich, du schöner Wald“.



Hoffmann und sein Freund, der Schauspieler Ludwig Devrient (geb. 1784, gest. 1832), am Weintische bei Luther und Wegener in Berlin.

Federzeichnung Hoffmanns unter einem Briefe, worin er ihn zum Besuche jener durch ihn berühmt gewordenen Weinstube auffordert. — Original in der Sammlung des Herrn A. Geibel in Leipzig.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, geb. 18. Nov. 1768 in Königsberg i. Pr., studierte daselbst seit 1784, wurde 1793 Secretär in Petrikau, später in Warschau, wo er mit E. T. A. Hoffmann verkehrte. 1805 erhielt er eine Stellung in Berlin, welche ihm zu poetischem Schaffen die nöthige Muße gewährte; 1807 gab er die Stelle auf und reiste, in Gotha, Jena, Weimar längeren Aufenthalt nehmend. Das Jahr 1808 sah ihn wieder in Berlin, in der Schweiz, Paris und in Weimar. 1809 erhielt er eine Pension vom Fürstprimas Dalberg und wurde Hessendarmstädtischer Hofrath. Werner begab sich 1809 nach Rom, trat dort am 19. April 1811 zum Katholicismus über, studierte Theologie, blieb bis 1813 in Rom, ließ sich 1814 ins Seminar zu Aschaffenburg aufnehmen, wurde zum Priester geweiht und begab sich nach Wien, hielt dort und in Österreich viel besuchte Predigten, unterbrach diese Thätigkeit 1817 durch Aufenthalt in Podolien, wurde zum Ehrendomherrn von Kamienietz ernannt, kehrte nach Wien zurück, wo er seit 1819 im Hause des Erzbischofs lebte, und starb daselbst in der Nacht vom 16. auf den 17. Januar 1823. Das berühmteste seiner Schicksalsdramen ist: „Der vierundzwanzigste Februar“ (verfaßt in Weimar unter Goethes Auspicien 1809, gedruckt zuerst 1815). Seinem „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft“ (1807) setzte er nach seiner Bekehrung „Die Weihe der Unkraft“ (1813) entgegen. Ferner: „Die Söhne des Thals“, Drama (1803); „Das Kreuz an der Ostsee“, Trauerspiel (1806); „Wanda, eine romantische Tragödie“ (1810); „Die Mutter der Makkabäer“, Tragödie (1820).



Ernst Theodor Amadeus Hoffmann.

Gezeichnet von W. Hensel, gestochen von Passini. Ausschnitt.

Ernst Theodor Amadeus (mit seinen Taufnamen Ernst Theodor Wilhelm) Hoffmann, geb. 24. Januar 1776 in Königsberg i. Pr., studierte daselbst Rechtswissenschaft und bildete dabei seine musikalischen und malerischen Talente weiter aus. 1795 wurde er als Auscultator bei der Regierung in Königsberg angestellt, kam in gleicher Eigenschaft 1796 an die Oberamtsregierung nach Glogau und 1798 an das Kammergericht nach Berlin als Referendar. 1800 ward er in Posen Regierungsassessor, 1802 in Plock, 1804 in Warschau Regierungsrath. 1806 hörte diese Stellung bei der Veränderung der politischen Lage auf. 1807 versuchte er vergeblich in Berlin beschäftigt zu werden; von 1808—1814 führte er ein abenteuerliches Künstlerleben als Musikdirector an den Theatern in Bamberg, Dresden, Leipzig. 1816 wurde er wieder am Kammergerichte zu Berlin angestellt, wo er den 25. Juni 1822 als Kammergerichtsrath starb. Hauptschriften: „Fantasiestücke in Callots Manier“ (1814, 1815) (enthält u. a. „Die Kreisleriana“, „Der goldene Topf“); „Die Elixiere des Teufels“ (1815, 1816); „Nachtstücke“ (1817) (enthält u. a. „Ignaz Denner“, „Das Sanctus“, „Das steinerne Herz“); „Klein Zaches, genannt Zinnober, ein Märchen“ (1819); „Die Serapions-Brüder“ (1819—1821) (enthält von früher erschienenen Erzählungen u. a. „Meister Martin, der Küfer und seine Gesellen“, „Der Artushof“, „Doge und Dogaressa“; zuerst gedruckt darin erschienen u. a.: „Nußknacker und Mäusekönig“, „Die Automate“, „Erscheinungen“); „Lebensansichten des Katers Murr“ (1820, 1822); „Meister Floh, ein Märchen“ (1822).



Zacharias Werner.

Radierung von Johann Eder. Getreu verkleinerter Ausschnitt.

Amadeus Gottfried Adolf Müllner, geb. 18. October 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, war 1789—1793 auf der Schule in Schulpforta, studierte 1793—1797 in Leipzig die Rechte, wurde 1798 Advocat in Weißenfels, wo er den 11. Juni 1829 starb. Er begann seine dramatische Schriftstellerei mit dem Trauerspiele „Der neunundzwanzigste Februar“ 1812. Seine am meisten aufgeführte Schicksalstragödie ist „Die Schuld“ (1813, gedr. 1816); „König Yngurd“ (1817), „Die Albaneserin“ (1820) gehören zu derselben Klasse von Tragödien.



Adolf Müllner.

Lithographie aus der lithograph. Anstalt von Rud. Weber in Leipzig. Ausschnitt.

Ernst Freiherr von Houwald (1778—1845), **Adam Oehlenschläger** (1779—1850), **Dietrich Christian Grabbe** (1801—1836).



Adam Oehlenschläger.
Gemalt von J. V. Gertner 1840, lithographiert von J. W. Tegner. Verkleinerter Ausschnitt.



Ernst Freiherr von Houwald.
Lithographie von Krüger in Berlin. Nach dem im Besitze seines Enkels, des Herrn Grafen von Houwald zu Lübben befindlichen Exemplare. Verkleinerter Ausschnitt.



Christian Grabbe.
Gezeichnet von D. Sers, lithographiert von W. Severin. Verkleinerter Ausschnitt.

Christoph Ernst Freiherr von Houwald, geb. 29. November 1778 zu Straupitz in der Lausitz. Zu Hause vorgebildet, erhielt er auf dem Pädagogium zu Halle seit 1793 weiteren Unterricht und bezog 1799 die dortige Universität, wo er bis 1802 Rechtswissenschaft studierte. Die Verwaltung seiner Güter ließ ihm genug Zeit für seine poetischen Arbeiten. Seit 1821 hatte er die Wahl der Stände des Markgrafenthums der Niederlausitz zum Landessyndicus angenommen, als welcher er seinen Amtssitz in Neuhaus bei Lübben hatte. In dieser Stadt starb er auf einer Reise den 28. Januar 1845. Houwalds berühmtestes Stück ist das Trauerspiel „Das Bild" (1821). Andere Tragödien (Rührstücke): „Der Leuchtthurm" (verfaßt 1811, gedruckt 1821); „Die Feinde" (geschrieben 1823, gedruckt 1825). Sehr glücklich war er in seinen für die Jugend geschriebenen Erzählungen und Dramen: „Bilder für die Jugend" (1828) u. a.

Adam Gottlieb Oehlenschläger, geb. 14. November 1779 zu Frederiksberg, wollte Schauspieler werden, studierte jedoch seit 1800 Rechtswissenschaft in Kopenhagen, machte sich auf großen Reisen 1805—1809 namentlich mit deutscher Dichtung und deutschen Dichtern (Goethe und den Romantikern) bekannt, wurde 1810 außerordentlicher, 1827 ordentlicher Professor der Aesthetik in Kopenhagen, als welcher er den 20. Januar 1850 starb. 1829 hatte ihn Tegner in der Domkirche zu Lund zum Dichter gekrönt; 1839 hatte er den Rang und Titel eines Staatsraths, 1847 den eines Conferenzraths erhalten. Oehlenschläger hat einige seiner Werke ursprünglich deutsch geschrieben und die meisten ins Deutsche übersetzt. Unter seinen zahlreichen Werken seien hervorgehoben: „Correggio", Trauerspiel (1816), „Palnatoke", Trauerspiel (1819); „Axel und Walburga", Tragödie (1810); „Die Inseln im Südmeere, ein Roman" (1825). Er übersetzte auch Holbergs Lustspiele ins Deutsche (1822—1823).

Dietrich Christian Grabbe, geb. 11. December 1801 zu Detmold, betrieb seit 1819 in Leipzig und 1822 in Berlin juristische Studien, beschäftigte sich aber, namentlich in Berlin, mehr mit dramatischen Arbeiten und beabsichtigte Theaterdichter oder Schauspieler zu werden. Versuche in Leipzig, Dresden, Braunschweig bei der Bühne anzukommen schlugen fehl: er zog es vor in Detmold das Advocatenexamen zu machen (1824) und zu prakticieren; nebenher versah er noch (seit 1827) die Stelle eines Regimentsauditeurs. Grabbe eignete sich nicht für ein solides bürgerliches Beamtenleben; auch nahm seine Neigung zum Trunke immer mehr zu. Er verließ 1834 Detmold, lebte in Frankfurt und Düsseldorf (bei Immermann), kehrte schließlich nach Detmold zurück, wo er den 12. September 1836 starb. Von seinen Tragödien seien hier hervorgehoben: „Heinrich VI." (1830), „Don Juan und Faust" (1829), „Hannibal" (1835), „Die Hermannsschlacht" (1838; einzelne Scenen schon gedruckt 1836 und 1837).

Ernst Raupach (1784—1852), **Amalie Heiter** (1794—1870), **Michael Beer** (1800—1833), **Louis Angely** (1787—1835).



Ernst Raupach.

Holzschnitt aus der Illustrirten Zeitung Nr 2135 nach einer nicht nachweisbaren Vorlage.

Ernst Benjamin Salomon Raupach, geb 21 Mai 1784 zu Straupitz (Reg.-Bez. Liegnitz), bezog schon 1801 die Universität Halle, um Theologie zu studieren, war 1804—1822 in Rußland, erst als Privaterzieher, dann als Professor der Geschichte und deutschen Litteratur an der kaiserl. Hauptbildungsanstalt für Pädagogen in Petersburg und als kaiserl. Hofrath Seit 1824 lebte er in Berlin, wo er mit seinen Familien- und Rührstücken die Bühne über ein Jahrzehnt beherrschte, bis ihn Rötschers Kritik stürzte Er starb am 18 März 1852 in Berlin. Von der großen Menge seiner zum Theile schon in Rußland verfaßten Stücke seien genannt: „Die Leibeigenen oder Isidor und Olga" (Trauerspiel, aufgeführt 1826); der aus 16 Stücken bestehende Tragödiencyklus „Die Hohenstaufen"; „Die Schleichhändler" (Lustspiel, aufgeführt 1828); „Der Zeitgeist" (Lustspiel); „Der versiegelte Bürgermeister" (Lustspiel, aufgeführt 1828); „Die Schule des Lebens"; „Robert der Teufel" (Romantisches Schauspiel, 1834); „Der Müller und sein Kind" (Volksdrama, 1835).



Amalie Heiter.

Kupferstich aus einem 1873 im Verlage des Herrn Bernhard Tauchnitz erschienenen Werke. Mit Erlaubnis des Herrn Verlegers. [illegible]

Amalie Marie Friederike Herzogin zu Sachsen, Tochter des Herzogs Maximilian, Schwester König Johanns, geb 10. August 1794 zu Dresden, gest daselbst unvermählt den 18 September 1870 Unter dem Namen Amalie Heiter schrieb sie seinerzeit beliebte bürgerliche Lustspiele und Familienstücke: „Lüge und Wahrheit", „Der Oheim", „Der Landwirth", „Der Majoratserbe", „Das Fräulein vom Lande", „Der Unbelesene", „Die Stieftochter"



Michael Beer.

Lithographie von Hanfstängl. Ausschnitt

Michael Beer, geb. 19. Juni 1800 in Berlin, dichtete im Alter von 18 Jahren seine „Klytämnestra" (1819 im Berliner Schauspielhause aufgeführt), trieb auf der Berliner Universität philologische und historische Studien, war in der glücklichen Lage große Reisen zu machen und sich in Städten wie Paris, Neapel, Berlin, München, Düsseldorf längere Zeit nach Belieben in schriftstellerischen und künstlerischen Kreisen zu bewegen; König Ludwig von Baiern, Platen, Immermann, Zedlitz, Grillparzer standen ihm nahe. Er starb zu München den 22 März 1833 — Trauerspiele: „Der Paria" (zuerst aufgeführt 1826); „Die Bräute von Aragonien" (1823); „Struensee" (zuerst aufgeführt 1828).



Louis Angely.

Angely als Maurerpolier Kluck in: „Das Fest der Handwerker". Nach farbiger Lithographie aus dem lithogr. Institute von L. Sachse und Comp. in Berlin, etwa aus dem Jahre [illegible] Verkleinert.

Jean Jacques Louis Angely, der Schöpfer des deutschen Vaudeville, geb. 1. Februar 1787 in Leipzig, gieng jung zur Bühne, war seit 1822 Schauspieler in Berlin, seit 1828 Schauspieler und Regisseur am dortigen Königstädtischen Theater. 1830 zog er sich von der Bühne zurück und starb in Berlin den 16. November 1835. — Noch heute werden gern gesehen (von seinen „Vaudeville und Lustspiele für das Königsstädter Theater" 1828—1831): „Das Fest der Handwerker"; „Sieben Mädchen in Uniform"; „List und Phlegma"; „Von sieben die häßlichste"; „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten"; „Die beiden Hofmeister" „Schülerschwänke".





Theodor Körner.

Nach Originalphotographie der im Körnermuseum zu Dresden aufbewahrten Kreidezeichnung seiner Schwester Emma umgezeichnet.



Theodor Körner im Tode.

Gezeichnet von seinem Waffengefährten Fr. v. Olivier den 27. August 1813. — Nach der vom Professor v. Donner angefertigten Durchzeichnung des jetzt fast verblaßten Originales, welches durch Herrn Dr. Emil Peschel seit 1876 mit 41 anderen Bildnissen von Körners Waffengefährten für das Dresdener Körnermuseum erworben wurde. Diese hier gegebene Nachbildung bringt zum ersten Male dieses berühmte Körnerbildnis in getreuer Wiedergabe.

Karl Theodor Körner, Sohn Christian Gottfried Körners, geb. 23. September 1791 zu Dresden, der Sänger und Heldenjüngling der Freiheitskriege. Im väterlichen Hause, der klassischen Pflegestätte der Poesie, Kunst und Musik, aufgewachsen und durch treffliche Privatlehrer gebildet, bezog er, nachdem er kurze Zeit die Dresdener Kreuzschule besuchte, die Freiberger Bergakademie, deren Schüler er vom 1. Juni 1808 bis 28 Juni 1810 war. Er studierte auf der Leipziger Universität seit dem 8. October 1810 weiter, mußte aber, in studentische Händel verwickelt, Leipzig den 23. März 1811 heimlich verlassen. Seine Absicht, an der neuen Universität Berlin seine Studien fortzusetzen, wurde durch eine Krankheit vereitelt. In Karlsbad geheilt, gieng er im Herbste 1811 nach Wien, an W. v. Humboldt und Fr. Schlegel empfohlen. Hier gab er sich fast ausschließlich seinen dichterischen Arbeiten hin und wurde vom 1. Januar 1813 auf drei Jahre zum Theaterdichter am Hofburgtheater ernannt. Aber noch bevor Friedrich Wilhelms III. Aufruf an mein Volk (17. März) erschien, gab Körner seine Stellung auf und eilte (15. März) nach Breslau, um mit den Lützowern in den Kampf für die Befreiung Deutschlands zu ziehen. Er wurde bald Lieutenant und Lützows Adjutant. Im Überfalle bei Kitzen (17. Juni) wurde er schon schwer verwundet; kaum wieder geheilt, eilte er seinem Freicorps nach. Im Gefechte bei Gadebusch den 26. August 1813 starb er den Heldentod. Unter der Eiche bei Wöbbelin wurde er von seinen Kameraden begraben. — Von seinen Dichtungen sind in erster Linie seine Kriegslieder aufzuführen, welche er seit dem Frühjahre 1813 sang: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen“, „Hör' uns, Allmächtiger“, „Vater, ich rufe dich“, „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein“, „Ahnungsgrauend, todesmuthig“, „Du Schwert an meiner Linken“. Als erste Sammlung seiner Freiheitslieder erschienen: „Zwölf freie deutsche Gedichte“ (1813), umfangreicher ist die Sammlung: „Leyer und Schwert“ (1814). Von Körners Dramen, die er mit unglaublicher Schnelle während seines Wiener Aufenthaltes schrieb und welche meist mit großem Beifalle zuerst in Wien aufgeführt wurden, sind zu nennen: 1811: „Die Braut“ (Lustspiel), „Der grüne Domino“ (Lustspiel), „Das Fischermädchen“ (Oper); 1812: „Der Nachtwächter“ (Lustspiel), „Toni“, „Die Sühne“, „Rosamunde“ (Trauerspiel), „Hedwig“; 1812 bis 1813: „Die Gouvernante“, „Der Vetter aus Bremen“, „Josef Heyderich“, „Zriny“ (Trauerspiel). Verschiedene ungedruckte dramatische Arbeiten besitzt in eigenhändiger Niederschrift Körners Herr Künzel in Leipzig und das Körnermuseum in Dresden. Körners erste im Drucke erschienene Gedichtsammlung sind die „Knospen“ (1810). Außer seinen „Freiheitsliedern“ wird sein Lied „Es blinken drei freundliche Sterne“ noch heute gesungen.



Theodor Körners Geburtshaus in der Neustadt Dresden.

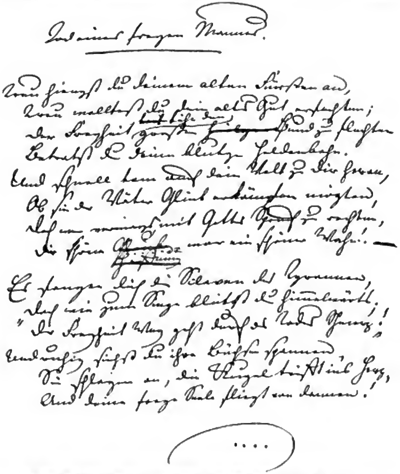
Älteste erhaltene Abbildung, welche das Haus mit Nebenbau noch am getreuesten in dem Zustande zeigt, in welchem es zur Zeit war, als Körners hier wohnten, Schiller hier verkehrte und Theodor Körner hier geboren wurde. Jetzt bergen drei Zimmer des unteren und sechs Zimmer des oberen Stockes das von Herrn Dr. Emil Peschel (dessen aufopfernder Thätigkeit wir auch das Dresdener Körnerdenkmal verdanken) gegründete und lange Jahre hindurch unterhaltene Körnermuseum, welches jetzt in den Besitz der Stadt Dresden übergegangen ist. Nachbildung aus einer Lithographie im Besitze des Körnermuseums.



Antonie Adamberger.

Miniaturgemälde von Rechberg im Körnermuseum zu Dresden, gestochen von Weger.

Antonie Adamberger, geb. 30. December 1790 in Wien, Tragödin des Hofburgtheaters, Theodor Körners Braut, mit welcher er seit dem Sommer 1812 verlobt war, vermählte 1817 mit dem bekannten Numismatiker und Archäologen Josef Ritter von Arneth, starb in Wien den 25. December 1867. Körner schrieb für sie die „Hedwig“ und „Zriny“ und nannte nach ihr sein Drama „Toni“.



Sonett auf Andreas Hofers Tod. Eigenhändige Niederschrift von Theodor Körner.

Zuerst gedruckt in „12 freie deutsche Gedichte" (1813) — Original aus dem Körnermuseum in Dresden. — Die eigenhändigen Niederschriften der berühmtesten Freiheitslieder, wie „Lützows wilde Jagd", „Du Schwert an meiner Linken" sind nicht mehr vorhanden.



Max von Schenckendorf.

Nach einem Stahlstich, welchen der Biograph Schenckendorfs, Professor A. Hagen in Königsberg, nach nicht angegebener Vorlage fertigen ließ.

Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenckendorf, geb. 11. December 1783 in Tilsit, bezog fünfzehnjährig die Universität Königsberg, um die Rechte zu studieren, zeigte sich noch nicht reif dazu, so daß es seine Mutter vorzog, ihm erst noch in Schmauch (bei Preuß. Holland) bei einem Landpfarrer einige Jahre in Unterricht zu geben, worauf er wieder (1804) zum Studium nach Königsberg zurückkehrte. Hier begann er auch seinen Staatsdienst als Regierungsreferendar. 1812 gieng er in Folge der politischen Verhältnisse nach Karlsruhe. Beim Ausbruche des Krieges trat er in das preußische Heer und war im Augelregen der Leipziger Schlacht. Da ihm früher (1809) in einem Duell die rechte Hand zerschossen war, so konnte er seinem Vaterlande mehr mit der Feder als mit dem Schwerte dienen. Nach dem Kriege ward er Regierungsrath in Koblenz und starb daselbst am 11. December 1817. Er dichtete die Vaterlandslieder: 1813: „Freiheit, die ich meine", „Erhebt euch von der Erde", „In dem wilden Kriegestanze"; 1814: „Es klingt ein heller Klang", „Als der Sandwirth vom Passeier", „Wenn alle untreu werden", „Wie mir deine Freuden winken". Seine „Gedichte" erschienen zuerst gesammelt 1815, „Poetischer Nachlaß" 1832.

Leyer und Schwerdt

von

Theodor Körner

Lieutenant im Lützowschen Freikorps.



Einzige rechtmäßige, von dem Vater des Dichters veranstaltete Ausgabe.

Berlin, 1814.

In der Nicolaischen Buchhandlung.

Titel der ersten Ausgabe von Theodor Körners „Leyer und Schwert", 1814.

Ernst Moriz Arndt (1769—1860).



Ernst Moriz Arndt.

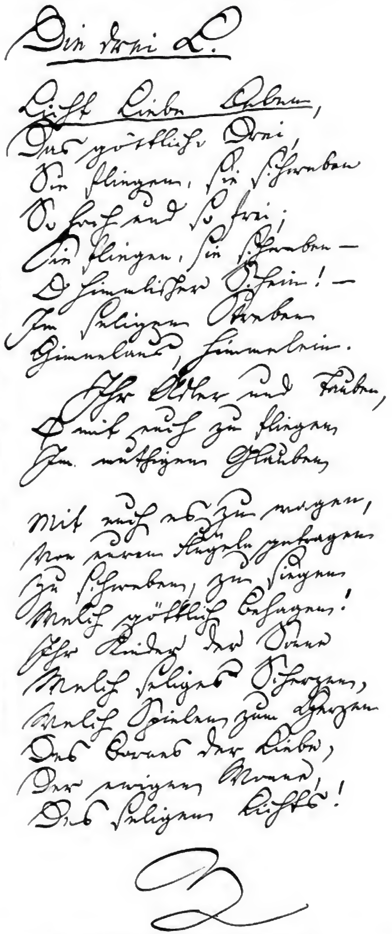
Arndt etwa aus den Jahren der Freiheitskriege. Getreu verkleinerter Nachschnitt aus dem Kupferstiche von H. Lips. Das älteste erhaltene Bild Arndts.

Ernst Moriz Arndt, geb. 26. December 1769 zu Groß-Schoritz auf Rügen, widmete sich dem Studium der Theologie in Halle und Jena (1791—1794), gab die Theologie auf, wurde Privatdocent der Geschichte in Greifswald (1800), 1805 außerordentlicher Professor, flüchtete bei Napoleons siegreichem Vordringen wegen des ersten Bandes seines Werkes „Geist der Zeit“ (gedr. 1806) nach Stockholm, der zweite Band dieses Werkes (gedr. 1809) hatte seine Ächtung zur Folge. 1809 lebte er bei den Patrioten in Berlin, 1810—1811 war er wieder Professor in dem Schwedischen Greifswald, nahm seine Entlassung und wirkte seit 1812 in Berlin, Breslau, St. Petersburg mit Stein, Scharnhorst, Gneisenau für die Befreiung des Vaterlandes. Damals sang er seine begeisterten Freiheitslieder und schrieb seine mächtigen Flugschriften. Seit 1817 in Bonn und seit 1818 Professor der dortigen Universität, kämpfte er namentlich im vierten Bande seines Werkes „Geist der Zeit“ (erschienen 1818) unerschrocken für seine lieben Deutschen weiter, und er, der königstreueste, ehrlichste Patriot, wurde als Demagoge in Untersuchung gezogen und von seinem Amte suspendiert (10. Februar 1820). Erst Friedrich Wilhelm IV. gab ihm 1840 die Professur wieder. 1848 war er im Frankfurter Parlamente, trat 1849 den 30. Mai mit seinen Parteigenossen aus. 1854 nahm er den Ruhestand und starb zu Bonn den 29. Januar 1860. — Patriotische Lieder: „Was ist des Deutschen Vaterland“, „Was blasen die Trompeten“, „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Wer ist ein Mann“, „Frisch auf, ihr deutschen Schaaren“, „Wo kommst du her in dem rothen Kleid“, „Sind wir vereint zur guten Stunde“, „O du Deutschland, ich muß marschieren“. Der Nachklang seiner Freiheitslieder ist sein 1858 gedichtetes „Eisenlied“: „Könnt' ich Löwenmähnen schütteln“. — Flugschriften aus 1813—1814: „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“ (1813), „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“, „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“ (1813), „Über künftige ständische Verfassung in Deutschland“ (1814). Von seinen übrigen Schriften und Liedern sei hervorgehoben: „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn v. Stein“ (1858); „Aus Feuer ward der Geist geschaffen“ (1810); „Bringt mir Blut der edlen Reben“ (1817); „Juchhei Blümelein, dufte und blühe“ (1813); „O lieber heil'ger frommer Christ“ (1810); „Geht nur hin und grabt mein Grab“.



Vater Arndt
im Greisenalter.

Lithographie von G. Engelbach in Berlin. Nachschnitt. Nach dem im Besitze des unlängst verstorbenen Forstmeisters K. M. Arndt, eines Sohnes von Ernst Moriz, befindlichen Exemplare, welcher dieses Bild seines großen Vaters für „überaus treffend“ erklärte.



Die drei L. Gedicht von E. M. Arndt; Bonn, Frühlingsmond 1850.
Original im Körnermuseum zu Dresden.

Heinrich Steffens, geb. 10. Mai 1773 zu Stavanger in Norwegen. Sein Vater war Deutscher. Seit 1790 studierte er in Kopenhagen Naturwissenschaften, las 1796 an der Kieler Universität, wurde 1798 in Jena Schellings Schüler, studierte 1800—1802 an der Freiburger Bergakademie, kehrte 1802 nach Kopenhagen zurück, hielt daselbst philosophische Vorlesungen, wurde 1804 Professor der Philosophie in Halle, 1811 in Breslau, wo er die Befreiung Deutschlands mit vorbereiten half. Er machte den Feldzug 1813—1814 mit. In Breslau trat er zum Katholicismus über, jedoch bald wieder zum Protestantismus zurück. Seit 1831 war er Professor in Berlin und starb daselbst 13. Febr. 1845. — Romane: „Die Familie Walseth und Leith" (1826—1827), „Die vier Norweger" (1828). — Selbstbiographie: „Was ich erlebte" (1840—1845). — „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft" (1806), „Carricaturen des Heiligsten" (1819—1821).

Johann Heinrich Daniel Zschokke, geb. 22. März 1771 in Magdeburg, studierte seit 1790, nach abenteuerndem Leben, in Frankfurt a. O. Theologie, ging 1796 nach der Schweiz, wo er Director des Seminars zu Reichenau in Graubünden war. 1798—1801 war er politisch thätig, zuletzt als helvet. Statthalter in Basel. Den Winter auf 1802 lebte er in Bern, wo H. v. Kleist bei ihm weilte, hierauf bis 1807 auf Schloß Biberstein bei Aarau, dann in Aarau selbst und seit 1817 in seinem Landhause „Blumenhalde" bei Aarau, wo er den 27. Juni 1848 starb. — Novellen und Romane: „Abällino der große Bandit" (1793), „Alamontade" (1811), „Das Loch im Ärmel" (1812), „Das Abenteuer der Neujahrsnacht" (1818), „Der Feldweibel", „Das Goldmacherdorf" (1817), „Die Branntweinpest" (1837). — Populärphilosophische, populärreligiöse Schriften: „Stunden der Andacht" (1808—1816), „Eine Selbstschau" (1842). — Historisch-geographische: „Des Schweizerlands Geschichte" (1822), „Die klassischen Stellen der Schweiz" (1835 ff.).



Heinrich Steffens.

Gezeichnet von Fr. Krüger, lithographiert von Jentzen. Ausschnitt.



Heinrich Zschokke.

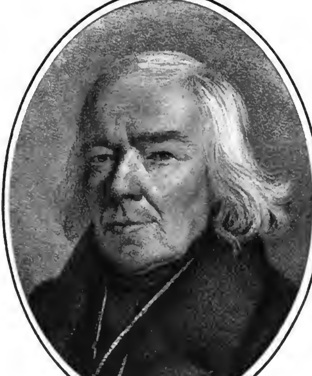
Gezeichnet vom 3. Nov. 1825, gestochen von [illegible] [illegible]. Zur Wiedergabe empfohlen von einem der Söhne, Herrn Prediger Emil Zschokke in Aarau.



Karl Gottlieb Samuel Heun.

Anonyme Lithographie etwa aus dem Jahre 1825. Ausschnitt.

Karl Gottlieb Samuel Heun (als Schriftsteller H. Clauren), geb. 20. März 1771 zu Dobrilugk (Lausitz), Jurist, war 1792 Privatsecretär beim Minister von Haugwitz, dann Assessor bei der Preußischen Bergwerksverwaltung, 1801—1811 (außer von 1803—1805) Treskow'scher Güterverwalter, fand bei Hardenberg in Berlin Stellung, machte mit dem Hauptquartiere den Feldzug 1813—1814 mit und war bei dem Wiener Congresse und den Sächsischen Auseinandersetzungen beschäftigt. 1820—1823 redigierte er die „Preuß. Staatszeitung" als geh. Hofrath und Ministerialsecretär. Seit 1821 war er im Generalpostamt in Berlin angestellt und starb daselbst den 2. August 1854. — Claurens zahlreiche Romane und Erzählungen, welche erst seit 1815 eine den Frauen günstige Tendenz verfolgen (Abschluß mit glücklicher Heirat), beherrschten lange Zeit die Leihbibliotheken. Namentlich beliebt waren: „Mimili" (1816), „Die graue Stube" (1820), „Liesli und Elsi" (1821), „Die Kartoffeln in der Schale" (1822), „Das Mädchen aus der Fliedermühle" (1822), „Gräfin Cherubim" (1821). Auch seine Lustspiele waren gerne gesehen, z. B.: „Das Vogelschießen" (1822), „Der Bräutigam aus Mexiko" (1824).



Christoph von Schmid.

Nach der Natur auf Stein gezeichnet im August 1847 von M. [illegible]. Ausschnitt.

Johann Nep. Christoph Friedrich v. Schmid, der Jugendschriftsteller, geb. 15. Aug. 1768 in Dinkelsbühl, war in Dillingen ein Schüler Sailers, 1796—1816 Pfarrer in Thannhausen, wo er die besten seiner Geschichten den Kindern erzählte und aufschrieb, 1827 Domcapitular in Augsburg, wo er den 18. Juli 1854 starb. — Erzählungen: „Die Ostereier", „Heinrich von Eichenfels", „Genovefa", „Rothkehlchen", „Rosa von Tannenburg", „150 kurze Erzählungen für die Jugend".



Wilhelm Hegel.

Gemalt von Xeller, gestochen von Bollinger. Verkleinerter Ausschnitt

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. 27. August 1770 zu Stuttgart, studierte im Stifte zu Tübingen 1788—1790 im philosophischen, 1790—1793 im theologischen Kursus, war dann Hauslehrer in Bern (bis 1797) und Frankfurt, habilitierte sich 1801 in Jena, wirkte mit Schelling zusammen, bis ihr Gegensatz durch Hegels „Phänomenologie des Geistes" (1807) scharf hervortrat; 1805 außerordentlicher Professor, 1807—1808 Zeitungsredacteur in Bamberg, 1808—1816 Rector des Ägidien-Gymnasiums in Nürnberg, wurde 1816 Professor in Heidelberg, 1818 in Berlin, wo er den 14. November 1831 an der Cholera starb. — Hauptschriften: „Phänomenologie des Geistes" (1807); „Wissenschaft der Logik" (1812—1816); „Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundriß" (1817); „Vorlesungen über die Ästhetik" (Bd. X der Werke, 1835—1838); „Über die Philosophie der Religion" (Werke XI—XII, 1832); „Grundlinien der Philosophie des Rechtes" (Werke VIII, 1833).



Friedrich Herbart.

Gezeichnet von C. H. Steffens, gestochen von C. Geyer, aus Bd. I der von G. Hartenstein bei Leopold Voß in Leipzig seit 1850 herausgegebenen Werke Herbarts. Verkleinerter Ausschnitt

Johann Friedrich Herbart, geb. 4. Mai 1776 zu Oldenburg, in Jena 1794—1797 auf der Universität, wo er Fichte hörte; 1797—1800 Hauslehrer in Bern, habilitierte sich 1802 in Göttingen, wurde daselbst 1805 außerordentlicher Professor, erhielt 1809 die ordentliche Professur für Philosophie und Pädagogik in Königsberg, 1833 dasselbe Amt in Göttingen, wo er am 14. August 1841 starb. — Hauptwerke: „Allgemeine Pädagogik" (1806); „Allgemeine praktische Philosophie" (1807); „Hauptpunkte der Metaphysik" (1807); „Hauptpunkte der Logik" (1807); „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie" (1814); „Lehrbuch der Psychologie" (1816); „Psychologie als Wissenschaft" (1824—1825); „Allgemeine Metaphysik" (1828—1829).



Arthur Schopenhauer.

Radierung von R. Lämmel. Holzschnitt. Aus dem Werke: Leben Schopenhauers von Gwinner. Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig. Mit Bewilligung des Verlegers

Arthur Schopenhauer, geb. 22. Februar 1788 in Danzig (Sohn von Johanna Schopenhauer), war zum Kaufmanne bestimmt, studierte seit 1809 in Göttingen, 1811 in Berlin, promovierte 1813 in Jena, lebte im Winter 1813—1814 in Weimar im Verkehre mit Goethe und trieb Studien über indische Philosophie, arbeitete 1814—1818 zu Dresden an seinen optischen und philosophischen Hauptwerken, unternahm dann längere Reisen, war 1820—1831 in Berlin ohne Erfolg als Privatdocent habilitiert, zog nach Frankfurt a. M. über, wo er am 21. September 1860 starb. Hauptwerke: „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1819). Fast noch mehr wirkten für Verbreitung der Schopenhauerischen Philosophie die „Parerga und Paralipomena" (1851). Andere Schriften: „Über den Willen in der Natur" (1836); „Die beiden Grundprobleme der Ethik" (1841).



David Friedrich Strauß.

Nach einer Photographie lithographiert von F. Hohbach 1874. Verkleinerter Ausschnitt. Mit Bewilligung des Verlegers Herrn Emil Strauß.

David Friedrich Strauß, geb. 27. Januar 1808 zu Ludwigsburg, studierte seit 1825 im theologischen Stifte zu Tübingen, war 1831 Professoratsverweser in Maulbronn, 1832 Repetent am Tübinger Stifte, 1835 dieser Stelle enthoben, war er bis 1836 Lehrer am Lyceum zu Ludwigsburg, 1839 Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte in Zürich, mußte als solcher pensioniert werden, lebte an verschiedenen Orten (Stuttgart, Heidelberg, München, Berlin, Darmstadt), zuletzt in seiner Vaterstadt, wo er am 8. Februar 1874 starb. — Kritisch-theologische Schriften: „Das Leben Jesu" (1835); „Streitschriften" (1837); „Die christliche Glaubenslehre" (1840—1841); „Der alte und der neue Glaube" (1872). Biographische: „Schubarts Leben" (1849); „Christian Märklin" (1851); „Nicodemus Frischlin" (1855); „Ulrich von Hutten" (1858—1860); „Hermann Samuel Reimarus" (1862); „Voltaire" (1870). Ferner: „Poetisches Gedenkbuch"; „Gedichte aus dem Nachlasse" (1878).

Friedr. Christ. Schlosser (1776—1861), **Barth. Georg Niebuhr** (1776—1831), **Friedr. Christ. Dahlmann** (1785—1860), **Karl Ritter** (1779—1859).



F. C. Schlosser

Friedrich Christoph Schlosser.

Nach Ölbild gezeichnet von H. Baumgärtner und lithographiert von Herm. Eichens. Verkleinerter Ausschnitt.

Friedrich Christoph Schlosser, getauft 17. November 1776 zu Jever, studierte Theologie in Göttingen, bekleidete verschiedene Hauslehrerstellen, bis er 1808 Conrector in seiner Vaterstadt wurde; 1810 erhielt er die Stelle des Professors der Geschichte und Philosophie am Lyceum zu Frankfurt a. M., wurde 1814 daselbst Stadtbibliothekar und 1819 Professor der Geschichte in Heidelberg, wo er den 23. September 1861 starb. — „Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung" (1815—1841); „Geschichte des XVIII. Jahrhunderts" (1823); „Geschichte des XVIII. und XIX. Jahrhunderts" (1836—1848); „Weltgeschichte für das deutsche Volk" (fortgesetzt von Kriegk, 1843—1856).



Niebuhr

Barthold Georg Niebuhr.

Gezeichnet von Julius Schnorr von Karolsfeld 1809, gestochen von Kutschenreuter 1831. Ausschnitt.

Barthold Georg Niebuhr, geb. 27. August 1776 zu Kopenhagen (nicht in Meldorf, trotz der dort am angeblichen Geburtshause angebrachten Gedenktafel), bezog 1792 die Büsch'sche Handelsakademie in Hamburg, kehrte nach wenigen Monaten ins Vaterhaus zurück, gieng 1794 auf die Kieler Universität, war 1796 Secretär des Grafen Schimmelmann, 1797 Bibliothekarsecretär in Kopenhagen, 1800 Secretär des Commerzcollegs in Kopenhagen, 1804 Director an demselben, 1806 trat er in preußische Dienste als Director der Seehandlung. In dieser Stellung hat er, in Preußens schwerster Zeit, im Finanzfache wichtige treue Dienste geleistet. 1809 ward er zum geh. Staatsrathe ernannt, gab seine Stellung in der Finanzverwaltung auf und hielt 1810—1812 an der neuen Universität Berlin Vorlesungen über römische Geschichte. 1813—1814 war er im Hauptquartiere (als Redacteur der Zeitung: „Der preußische Correspondent"), 1816—1823 als Gesandter in Rom thätig. Seit 1824 lebte er als Privatgelehrter in Bonn und hielt Vorlesungen an der Universität. Er starb hier den 2. Januar 1831 als königl. geh. Staatsrath. — Hauptwerk: „Römische Geschichte" (1812 ff.); „Karsten Niebuhrs Leben" (1817); Aufsätze im „Rheinischen Museum" (1827—1829); „Griechische Heroengeschichten" (1842); „Geschichte des Zeitalters der Revolution" (1845).

Friedrich Christian Dahlmann, geb. 13. Mai 1785 in Wismar, studierte in Kopenhagen und Halle (1804) Philosophie, habilitierte sich in Kopenhagen 1811, wurde 1812 nach Kiel berufen und dort 1813 außerordentl. Professor der Geschichte. Als Secretär der Schleswig-Holsteinischen Prälaten und der Ritterschaft machte er sich durch Vertreten des nationaldeutschen Standpunktes unbequem, so daß ihm 1829 eine ordentliche Professur in Göttingen (für Politik, Cameral- und Polizeiwissenschaft) gelegen kam. Beim Hannoverschen Verfassungsbruche stand er an der Spitze der Göttinger Sieben, wurde entlassen und des Landes verwiesen (1837). Ohne öffentliche Stellung verbrachte er die Jahre 1837—1838 in Jena, 1838—1842 in Leipzig. 1842 wurde D. in Bonn Professor der deutschen Geschichte und der Staatswissenschaften. 1848—1850 war seine akademische Wirksamkeit unterbrochen durch seine politische Thätigkeit im Bundestage, in der Siebzehnercommission, im Verfassungsausschusse des Parlaments (bis zum Austritte der 65 am 21. Mai 1849), in der ersten Kammer zu Berlin und im Erfurter Parlamente. Doch sollte D. nicht mehr erleben, was er durch Leben, Lehren und Leiden vorbereitet hatte; er starb 5. Dec. 1860 zu Bonn. — Schriften: „Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt" (1835); „Geschichte Dänemarks" (1840—1844); „Geschichte der englischen Revolution" (1844); „Geschichte der französischen Revolution" (1845).

Karl Ritter, geb. 7. Aug. 1779 in Quedlinburg, kam mit seinem Hauslehrer Gutsmuths als erster Schüler in Salzmanns Erziehungsinstitut nach Schnepfenthal, 1796 bezog er von hier aus auf Kosten der Frankfurter Familie Hollweg die Universität Halle, war von 1798 an Erzieher im Hause Hollweg, besuchte seit 1814 mit seinen Zöglingen die Universitäten Göttingen und Berlin, wurde 1819 Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. M., 1820 außerordentlicher Professor für Geographie an der Universität und für Statistik an der Kriegsschule zu Berlin, dann Studiendirector an derselben und Mitglied der Akademie. Er starb in Berlin den 28. Sept. 1859. Ritter ist der Schöpfer der vergleichenden wissenschaftlichen Erdkunde (neben A. v. Humboldt). — Hauptwerk: „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie" (seit 1817, 1822).



F. Dahlmann.

Friedrich Christian Dahlmann.

Nach einer im Besitze seines Sohnes, des Herrn Landgerichtsdirectors Dahlmann in Marburg, befindlichen Daguerreotypie etwa aus dem Jahre 1850 hergestellt.



C. Ritter.

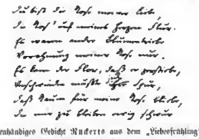
Karl Ritter.

Nach Photographie gestochen von Jul. Thäter, aus Bd. I des Werkes von Kramer: Karl Ritter, ein Lebensbild. Halle, Waisenhausbuchhandlung.

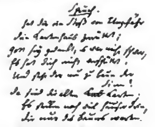


Friedrich Rückert.

Im Alter von ungefähr 45 Jahren. Kreidezeichnung von Barth, welche Rückert seiner Tochter Anna zur Hochzeit schenkte. Verkleinerter Ausschnitt, direkt nach der Originalzeichnung gemacht.



Eigenhändiges Gedicht Rückerts aus dem „Liebesfrühling".
Original im Besitze der Familie Rückerts (XXIX, Frankfurter Ausgabe von 1868; I, 400.)



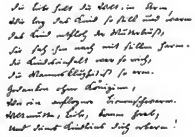
Eigenhändiges Gedicht von Rückert.
Original im Besitz der Verlagshandlung.

Johann Michael Friedrich Rückert, geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt; sein Vater war der Advocat Rentamtmann Johann Adam Rückert, seine Mutter Maria Barbara geb. Schoppach. Seit 1792 wuchs er in freier ländlicher Umgebung in Oberlauringen auf; 1802 bis Herbst 1805 besuchte er die lateinische Schule in Schweinfurt, von da bis Ostern 1809 die Universität Würzburg. Anfangs studierte er Jurisprudenz, dann Philologie und Litteratur. Seinen beabsichtigten Eintritt in die österreichische Armee, um gegen Napoleon mitzukämpfen, verhinderte der Frieden (1809). Er nahm bei seinen Eltern in Ebern (bei Coburg), wo der Vater inzwischen Rentamtmann geworden war, Aufenthalt. Ostern 1811 bis Ostern 1812 war er in Jena habilitiert; 1812 folgte er einer Aufforderung von Johannes Schulze als Lehrer an das Gymnasium nach Hanau, blieb jedoch nur bis zum Herbste 1813 in dieser Stellung. Den Feldzug gegen Frankreich durfte er seiner schwächlichen Constitution wegen nicht mitmachen. Bis er Ende 1815 als Redacteur des „Morgenblattes" in Stuttgart ein Unterkommen fand, hielt er sich in der Heimat und bei Freunden, namentlich auf der Bettenburg beim Freiherrn von Truchseß auf. 1817 verließ er Stuttgart, machte eine Reise nach der Schweiz und Italien, eignete sich hier die Formen der italienischen Poesie an; für seine weitere poetische Entwicklung war ein Besuch bei Josef von Hammer in Wien wichtig, welcher ihn in die orientalischen Dichtungen näher einführte (1818—1819). Seine orientalischen Studien setzte er namentlich in Coburg (seit 1819) fort; hier heiratete er den 26. December 1821 Luise Wiethaus-Fischer, mit welcher er den „Liebesfrühling" erlebte. 1826 machte ihn König Ludwig zum außerordentlichen Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen. 1841 berief ihn Friedrich Wilhelm IV. als Professor und geh. Regierungsrath nach Berlin. Bei Ausbruch der Märzrevolution 1848 verließ er Ort und Stellung, die ihm nie behagt hatten. Er zog dauernd auf seinen Landsitz Neuseß bei Coburg, wo er von Berlin aus schon häufig die Sommermonate zugebracht hatte. Hier starb er den 31. Januar 1866; seine Luise war ihm am 26. Juni 1857 vorangegangen.

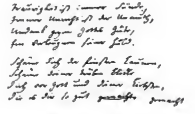


Friedrich Rückert.

Gemalt von Bertha Froriep, Neuses 1864. Nach einer von der Malerin zur Verfügung gestellten Originalphotographie ihres Gemäldes Verkleinerter Ausschnitt



Eigenhändiges Gedicht von Rückert
Original im Besitze der Verlagshandlung

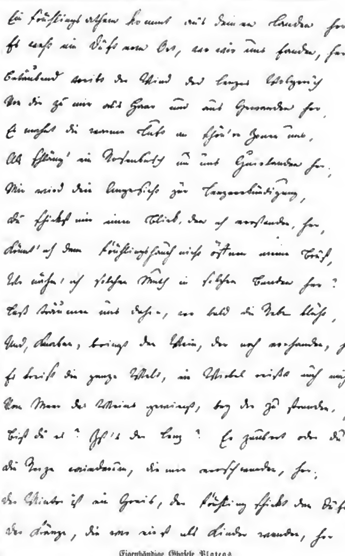


Eigenhändiges Gedicht von Rückert
Original im Besitze der Verlagshandlung

Rückerts hauptsächlichste Werke: I. Sammlungen und größere Dichtungen: „Deutsche Gedichte von Freimund Raimar" (1814, hierin „Geharnischte Sonette"); „Kranz der Zeit" (1817); „Östliche Rosen" (1822); „Amaryllis" (geschrieben 1812, gedruckt 1825); „Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug oder die Makamen des Hariri, in freier Nachbildung" (1826, vervollständigt 1837); „Nal und Damajanti" (1828); „Schi-King, Chinesisches Liederbuch" (1833); „Gesammelte Gedichte" (Erlangen 1834 ff., hierin „Der Liebesfrühling" von 1821); „Die Weisheit des Brahmanen" (1836 ff.); „Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten" (1837); „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande" (1837—1838); „Rostem und Suhrab" (1838); „Brahmanische Erzählungen" (1839); „Gedichte", Auswahl des Verfassers (a 1841 und öfter, b 1846 und öfter); „Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder" (1846); „Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein" (1863). — II. Einzelne Gedichte: „Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit"; „Ich stand auf Berges Halde"; „Die Liebe hielt die Welt im Arm"; „Um Mitternacht"; „O süße Mutter, ich kann nicht spinnen"; „Er ist gekommen, in Sturm und Regen"; „Der alte Barbarossa"; „O Magdeburg, du starke"; „Eine deutsche Stadt möcht' ich erbauen"; „Chidher, der ewig junge sprach"; „Es ging ein Mann im Syrerland"; „Es kamen grüne Vögelein"; „Es lauft ein fremdes Kind"; „Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt"; „Vom Büblein das überall hat mitgenommen sein wollen"; „Zu Ottensen auf der Wiese"; „Saat, von Gott gesät, zu reifen".

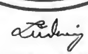



Graf August von Platen.
Stahlstich von C. Barth. Ausschnitt.



Eigenhändige Ghasele Platens
Gedruckt in den „Neuen Ghaselen“ 1824. Original im Besitze der Verlagshandlung

Karl Georg August Maximilian Graf von Platen-Hallermunde, geb. 24 October 1796 zu Ansbach. Im Cadettenhause zu München wurde er 1806—1810 erzogen; dann in der dortigen königl. Pagerie bis zu seiner Ernennung zum Lieutenant (21. März 1814). Als solcher machte er den Rest des Feldzuges mit (April bis December 1815), erhielt darauf Urlaub zum Reisen (seit 1816) und zum Studieren, bezog 1818 Würzburg, 1819 Erlangen, wo er sich Schelling anschloß. Eine Stelle an der Erlanger Bibliothek hielt ihn, bis er im September 1826 Deutschland verließ, um dauernd nach Italien zu gehen, das er schon vorher über seinen Urlaub hinaus besucht hatte. Er hielt sich namentlich in Florenz, Rom, Neapel auf, war noch zweimal (1832 und im Winter 1833 bis 1834) in Deutschland und starb den 5. December 1835 in Syracus. 1828 war er Mitglied der bairischen Akademie geworden. — „Ghaselen“ (1821); „Der gläserne Pantoffel, eine heroische Comödie“ (verfaßt October 1823, gedruckt 1824); „Neue Ghaselen“ (1824); „Sonette aus Venedig“ (1825); „Die verhängnißvolle Gabel, ein Lustspiel“ (1826), gegen die Schicksalstragödie; „Der romantische Oedipus, ein Lustspiel“ (1829), namentlich gegen Immermann, welcher mit der litterarischen Tragödie: „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier“ (1829) antwortete; „Die Abassiden“, ein Gedicht in neun Gesängen (1835); „Gedichte“ (1828, 1834 und öfter). — Einzelne Gedichte: „Schwalben ziehen, Blätter fallen“ (1819); „Nacht ist's und Stürme sausen für und für“ (1819); „Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht“ (1820); „Nächtlich am Busento lispeln“ (1820); „Schon war gesunken in den Staub“ (1830).

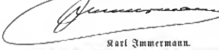



König Ludwig I. von Baiern.
Gemalt von J. Stieler, gestochen von F. Forster. Verkleinerter Ausschnitt.

Ludwig I. König von Baiern, geb. 25. August 1786 zu Straßburg, studierte in Landshut und Göttingen (1803), gab während der Fremdherrschaft seine patriotische Gesinnung häufig offen kund, folgte 12. October 1825 seinem Vater als König von Baiern nach, wechselte im Regierungssysteme nach der Julirevolution 1830, legte die Regierung freiwillig nieder den 20. März 1848 und starb zu Nizza den 29. Februar 1868. Wie er schon als Kronprinz für Kunst und Wissenschaft in großartiger Weise gewirkt hat, wie er zur Kräftigung deutschen Wesens in seiner ersten Regierungszeit so viel gethan, daran muß in jedem Werke, welches sich die Geschichte einzelner Erscheinungen der deutschen Culturentwicklung zur Aufgabe stellt, erinnert werden. Hier sein Bild zu bringen ist um so mehr geboten, als auch er „niederlegend in Abnehmen seines Innern Leben“ gefüllt hat Gedichte vier Bände“ (I 1829, II 1829, III 1839, IV 1847). Auch schrieb er: „Walhallas Genossen. Die Lebensbeschreibungen der in der Walhalla aufgestellten großen Deutschen“ (1842), und übersetzte aus dem Spanischen ein seinerzeit vorhgegebenes einaktiges Lustspiel: „Recept gegen Schwiegermütter“.

Karl Lebrecht Immermann (1796—1840), Wilhelm Müller (1794—1824).





Karl Immermann.

Gemalt von Th. Hildebrandt 18[illegible], gestochen von J. Keller. Verkleinerter Kupferstich.

Wer hat Recht?

Die Mutter spricht: das Küssen muß
Ein Mädchen nie erlauben;
Beleidigung ist jeder Kuß,
Den Dreist' die wollen rauben.

Der Pfarrer lehrt: ein ächter Christ
Weiß Kränkung zu ertragen;
Wenn eine Wange müde ist,
Läßt er die andre schlagen.

Und Lottchen denkt: was christlich ist,
Das werd' ich dulden müssen;
Wenn Fritz mir eine Wange küßt,
So soll er beide küssen.

Eigenhändiges Gedicht von Immermann aus dem Jahre 1812.

Original im Besitze der Verlagshandlung.





Wilhelm Müller.

Nach Originalphotographie des im Besitze seines Sohnes, des Herrn Professors Max Müller in Oxford, befindlichen Ölgemäldes von Hensel. — Dies ist das erste echte Bildnis Müllers, welches veröffentlicht wird.

Schnelle Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich heute ein,
Da saß ein Wandrer drinnen,
Er saß bei kühlem Wein.
Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer,
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel
Als wär's ihm viel zu schwer.
Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm in's Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.
Da sah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.
Ei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!"

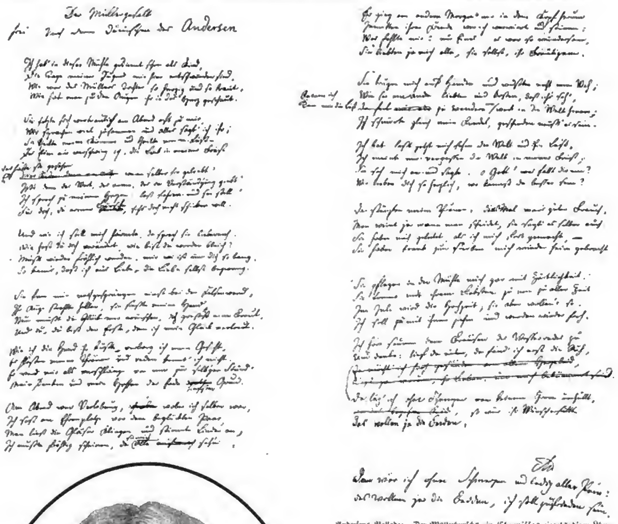
Wilhelm Müller

Wilhelm Müllers vielgesungenes bekanntestes Lied: „Im Krug zum grünen Kranze".

Eigenhändige Niederschrift im Besitze der Verlagshandlung.

Karl Lebrecht Immermann, geb. 24. April 1796 zu Magdeburg, machte die Befreiungskriege mit, wurde 1818 Auscultator, 1819 Referendar, kam als Divisionsauditeur nach Münster, 1824 als Criminalrichter nach Magdeburg, 1827 wurde er als Landgerichtsrath nach Düsseldorf versetzt. 1832—1837 war er Leiter des dasigen Stadttheaters und starb in Düsseldorf den 25. August 1840. — Hauptwerk: Der Roman „Münchhausen, eine Geschichte in Arabesken" (1838 bis 1839, hierin die Idylle „Der Oberhof"). Ferner: „Die Epigonen", Familienroman (1836); „Merlin", eine Mythe (1832); „Tulifäntchen", ein Heldengedicht (1830); „Das Trauerspiel in Tyrol", ein dramatisches Gedicht (1827); „Die schelmische Gräfin", Lustspiel (1828); „Cardenio und Celinde", Trauerspiel (1826); „Das Auge der Liebe", Lustspiel (1824).

Johann Ludwig Wilhelm Müller, geb. 7. October 1794 zu Dessau, dort erzogen, studierte seit 1812 in Berlin Theologie und Geschichte, machte die Feldzüge 1813—1814 mit, studierte seit 1815 wieder in Berlin, namentlich Germanistik (bis 1817), hielt sich längere Zeit (1817—1819) in Italien auf, wurde Gymnasiallehrer in Dessau (1819) und Assistent an der herzogl. Bibliothek, 1820 herzogl. Bibliothekar. 1821 verheiratete er sich mit einer Enkelin Basedows, erhielt 1824 den Titel Hofrath und starb am 30. September 1827 zu Dessau. Sein Sohn ist der berühmte Gelehrte Max Müller in Oxford. — Sammlungen seiner Lieder: „Siebenundsiebzig Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" (1821); „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" (1824, hierin „Die Winterreise", „Wanderlieder"); „Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge" (1827, hierin „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde"); „Vermischte Schriften", herausgegeben von Schwab (1830, hierin „Die schöne Müllerin"). Einzelne Lieder, a. aus den Müllerliedern: „Das Wandern ist des Müllers Lust", „Ich hört' ein Bächlein rauschen", „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein", „Ihr Blumen alle"; b. aus der Winterreise: „Am Brunnen vor dem Thore", „Von der Straße her ein Posthorn klingt", „Drüben hinterm Dorfe steht ein Leiermann". — Andere viel gesungene Lieder: „Das Essen nicht das Trinken", „Der Mai ist auf dem Wege", „Es lebe was auf Erden stolzirt in grüner Tracht", „Guckt nicht in Wasserquellen", „Im Krug zum grünen Kranze", „In Grün will ich mich kleiden", „Lustig leben, lustig sterben", „Von allen Tönen in der Welt", „Wenn wir durch die Straßen ziehen". Aus den Griechenliedern: („Lieder der Griechen" I 1821, II 1822; „Neue Lieder der Griechen" 1822—1823; „Neueste Lieder der Griechen" 1824), „Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm", „Ich bin der kleine Hydriot".



Andersens Ballade: „Der Müllerbursch“, in Chamissos eigenhändiger Übersetzung

Original in der Königl. Bibliothek zu Berlin. (Vers 1—7 auf der ersten, Vers 8—13 auf der zweiten Seite des Originals.)





Adalbert von Chamisso.
Gezeichnet von Rietschel, lithographiert von Oldermann. Faksimile.

Louis Charles Adelaide de Chamisso (Adalbert von Chamisso, wie er sich selbst nannte), ist geb. 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt (verherrlicht im Liede: „Ich träum' als Kind mich zurücke“). Die Revolution vertrieb die Familie; nach manchem Umherirren fand sie 1796 in Berlin ein Asyl, wo Adalbert Edelknabe der Königin wurde. 1798 wurde er Fähnrich, 1801 Lieutenant im Regiment v. Götze in Berlin, 1805 rückte sein Regiment aus, 1806 wurde er in Hameln Kriegsgefangener der Franzosen, und konnte erst 1808 aus dem Regimente austreten. Er nahm seinen Aufenthalt wieder in Berlin, machte Reisen, studierte seit 1812 Naturwissenschaften, machte 1815—1818 eine russische Reise um die Welt als Naturforscher mit. Er kehrte nach Berlin zurück, wurde 1819 Ehrendoctor der Universität, erhielt die Stelle eines Custos am botanischen Garten, wurde 1835 Mitglied der Akademie, trat 1838 krankheitshalber in Ruhestand und starb zu Berlin den 21. August 1838. — „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ (1814); „Gedichte“ (zuerst gesammelt 1831); „Berangers Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung“ (1838). Einzelne Gedichte: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“; „'s war einer, dem's zu Herzen ging“. — Das Wort Schlemiht (aus Schelumiel) gehört der Gaunersprache an und bedeutet Unglücksvogel, Pechvogel.

Franz Bernhard Heinrich Wilhelm Freiherr von Gaudy, geb. 19. April 1800 zu Frankfurt a. O., trat 1818 in das Potsdamer Garderegiment ein, wurde 1821 nach Breslau versetzt, nahm 1833 seinen Abschied, kehrte nach Berlin zurück, wo er durch die Gnade des Kronprinzen Friedrich Wilhelm einen Jahrgehalt genoß und starb am 5. Februar 1840. — Von seinen Gedichten sind am bekanntesten geworden seine Napoleon verherrlichenden „Kaiserlieder“ (1835). Reisebeschreibung: „Mein Römerzug“ (1836). Novelle: „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen“ (1836).

Franz Theodor Kugler, Kunsthistoriker und Dichter, geb. 18. Januar 1808 zu Stettin, studierte Philologie und Kunstgeschichte, machte sein Bauexamen 1829 in Berlin, wo er auch 1831 promovierte und sich seit 1833 habilitierte, 1835 wurde er Professor an der Akademie der Künste zu Berlin, 1843 Referent für Kunstangelegenheiten im Cultusministerium, 1849 Regierungsrath und vortragender Rath, 1857 geh. Oberregierungsrath, starb zu Berlin den 18. März 1858. — Bahnbrechend auf dem Gebiete der Kunstgeschichte war von Schriften: „Handbuch der Geschichte der Malerei“ (1837), „Handbuch der Kunstgeschichte“ (1842), „Geschichte der Baukunst“ (1854 ff.). Sammlungen seiner Gedichte: „Skizzenbuch“ (1830), „Liederbuch für deutsche Künstler“ (1833, zusammen mit R. Reinick), „Gedichte“ (1840). Seine „Geschichte Friedrichs des Großen“ (1840—1842), mit seinen prächtigen Illustrationen von Menzel, ist Volksbuch geworden. Er schrieb auch Dramen und Erzählungen. Von ihm ist das Lied: „An der Saale hellem Strande“ (1826).

Franz von Gaudy (1800—1846), **Franz Kugler** (1808—1858), **Robert Reinick** (1805—1852), **August Kopisch** (1799—1853).



Franz von Gaudy.
Gemalt von H. Kretschmar, Rom 1829, lithographiert von Rohrbach. Verkleinerter Holzschnitt



Franz Kugler.
Gezeichnet von Adolf Menzel, gestochen von E. Mandel. Holzschnitt



Robert Reinick.
Gezeichnet und radiert von Franz Kugler 1829. Holzschnitt



August Kopisch.
Nach einer von der Familie zur Verfügung gestellten Originalphotographie umgezeichnet
Hier zum ersten Male veröffentlicht

Robert Reinick, geb. 22 Februar 1805 zu Danzig, bildete sich in Berlin und Düsseldorf zum Maler aus, war 1838—1841 in Italien, lebte seit 1844 als Historienmaler in Dresden, wo er den 7 Februar 1852 starb — Lyriker, Verfasser von Kinderliedern: „Liederbuch für deutsche Künstler" (1833, mit Kugler zusammen), „Lieder und Bilder" (1837—1844), „Lieder und Fabeln für die Jugend" (1844), „Gesammelte Lieder" (1852, hierunter: „Maiglöckchen thut läuten", „Es waren einmal drei Käferknaben").

August Kopisch, geb. 26. Mai 1799 zu Breslau, wurde Maler, gieng 1821 nach Italien, wo er namentlich auch Volkspoesie studierte. Bei längerem Aufenthalte in Neapel entdeckte er die blaue Grotte von Capri. Er kehrte 1828 nach Deutschland (Breslau) zurück, wurde 1833 vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm IV. im Hofmarschallamte in Berlin angestellt, erhielt 1841 den Titel Professor und nahm 1847, um die ihm aufgetragene Geschichte der Schlösser und Gärten bei Potsdam zu schreiben, dauernden Aufenthalt in Potsdam. Er starb auf einer Besuchreise in Berlin den 6. Februar 1853. — „Gedichte" (1836), „Die göttliche Comödie des Dante Alighieri metrisch übersetzt" (1842), „Agrumi, volksthümliche Poesien aus Italien" (1838), „Allerlei Geister, Gedichtsammlung" (1848). Von seinen launigen Gedichten ist „Als Noah aus dem Kasten war" (1824) das bekannteste geblieben.



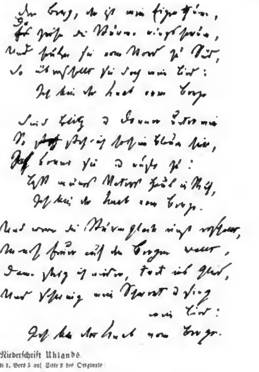
Ludwig Uhland.
Frühestes Jugendbild, gemalt 1818 von Morff. Ausschnitt aus dem Stiche von A. Mandel.



Ludwig Uhland.
Radierung von C. Schuler. Verlag von J. G. Cotta in Stuttgart. Ausschnitt.

Johann **Ludwig Uhland**, geb. 26. April 1787 in Tübingen, Sohn des dortigen Universitätssecretärs, studierte seit Michaelis 1801 Rechtswissenschaften in seiner Vaterstadt, pflegte dabei in einem Kreise gleichgesinnter Freunde (darunter Kerner, K. Mayer) die Dichtkunst. Sein Facultäts- und das Advocatenexamen absolvierte er 1808 und promovierte 1810. Im Mai d. J. trat Uhland eine längere Reise an, namentlich um in Paris altfranzösische und altdeutsche Handschriften zu studieren. 1812 kehrte er nach Tübingen zurück, nahm im December d. J. die Stelle eines Secretärs im Justizministerium zu Stuttgart an, die er 1814 wieder aufgab. In Stuttgart blieb er als Advocat und nahm eifrigen Antheil am Verfassungskampfe. Uhland war seit 1819 Mitglied der Ständeversammlung. Eine außerordentliche Professur für deutsche Litteratur, welche er 1830 in Tübingen erhielt, gab er wieder auf, als er 1833 keinen Urlaub zur Theilnahme an der Ständeversammlung erhielt. Bis 1838 gehörte er noch der Ständeversammlung an; von dieser Zeit ab lebte er in Tübingen. Das Jahr 1848 führte ihn wieder auf den politisch-parlamentarischen Schauplatz. Das liberale württembergische Ministerium schickte ihn als Vertrauensmann nach Frankfurt; er gehörte dem Parlamente bis zur Auflösung des Rumpf-Parlamentes an. Hinfort lebte er in seinem Tübingen nur wissenschaftlichen Arbeiten und starb daselbst den 13. November 1862. — Uhlands fruchtbarste Periode ist die Zeit 1805—1814. Die erste Sammlung seiner „Gedichte“ erschien 1815; die vollständigste, von L. Holland besorgte, zuerst 1863. Es würde zu weit führen, alle Gedichte Uhlands, welche geistiges Eigenthum unseres Volkes geworden sind, hier aufzuführen. Erwähnt seien: **Lieder**: „Der König auf dem Throne“ (1805), „Lied eines Armen“ (1805), „Gesang der Jünglinge“ (1805), „Die Capelle“ (1805), „Die sanften Tage“ (1805), „Schäfers Sonntagslied“ (1805), „Des Knaben Berglied“ (1806), „Morgenlied“ (1811), „Nachtreise“ (1811), „Einkehr“ (1811), „Frühlingslieder“ (1812), „Freie Kunst“ (1812), „Metzelsuppenlied“ (1814), „Trinklied: Wir sind nicht mehr beim ersten Glas“ (1816). Vaterländische Gedichte: „Am 18. October 1816“. — **Balladen und Romanzen**: „Der Kranz“ (1805), „Der Schäfer“ (1805), „Der blinde König“ (1804 und 1814), „Das Schloß am Meere“ (1805), „Abschied“ (1806), „Drei Fräulein“ (1806), „Die Lieder der Vorzeit“ (1807), „Der junge König und die Schäferin“ (1807), „Klein Roland“ (1808), „Des Goldschmieds Töchterlein“ (1809), „Der Wirthin Töchterlein“ (1809), „Der gute Kamerad“ (1809), „Das Schifflein“ (1810), „Die Rache“ (1810), „Der weiße Hirsch“ (1811), „Junker Rechberger“ (1811), „Roland Schildträger“ (1811), „Märchen“ (1811), „Siegfrieds Schwert“ (1812), „König Karls Meerfahrt“ (1812), „Taillefer“ (1812), „Sängerliebe“ (1814), „Liebesklagen“ (1814), „Unstern“ (1814), „Von den sieben Zechbrüdern“ (1814), „Des Sängers Fluch“ (1814), „Graf Eberstein“ (1814), „Schwäbische Kunde“ (1814), „Graf Eberhard der Rauschebart“ (1815), „Der Schenk von Limburg“ (1816), „Der Waller“ (1829), „Die Ulme zu Hirsau“ (1829), „Münstersage“ (1829), „Der Graf von Greiers“ (1829), „Ver sacrum“ (1829), „Bertran de Born“ (1831), „Die Bidassoabrücke“ (1834), „Das Glück von Edenhall“ (1834), „Lerchenkrieg“ (1847), „Graf Richard Ohnefurcht“ (1810). — **Dramen**: „Ernst Herzog von Schwaben“ (gedichtet 1816—1817), „Ludwig der Baier“ (1818). — **Gelehrte Werke**: „Walther von der Vogelweide“ (1822), „Sagenforschungen“ (1836), „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ (1844 bis 1845), „Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung“, 8 Bde. (1865—1873).



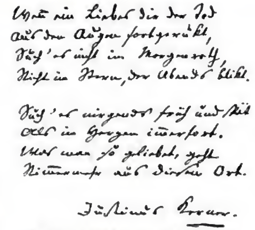


„Des Knaben Berglied“, eigenhändige Niederschrift Uhlands.
Original im Besitze der Verlagshandlung. (Vers 1—4 auf Seite 1, Vers 5 auf Seite 2 des Originals.)



Justinus Kerner.

Gezeichnet und gestochen von A. Duttenhofer. Verkleinerter Kupferstich.



Eigenhändiges Gedicht Kerners aus dem Jahre 1837.

Original im Besitze der Verlagshandlung.

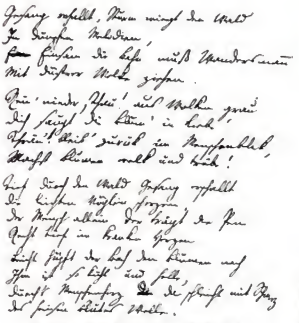
Justinus Andreas Christian Kerner, geb. 18. September 1786 zu Ludwigsburg, trat in der dortigen herzogl. Tuchfabrik als Lehrling ein, studierte 1804—1808 in Tübingen Medicin, machte größere Reisen (1809—1810), war praktischer Arzt in Dürrmenz, Wildbad, Welzheim, wurde 1815 in Gaildorf, 1819 in Weinsberg Oberamtsarzt, wo er 1822 sein gastliches Dichterhaus am Thurme Weibertreu baute. 1851 mußte er fast erblindet Amt und Praxis aufgeben, erhielt vom König Ludwig I. eine Pension, starb in Weinsberg den 21. Februar 1862. — Seine ersten Gedichte erschienen in Seckendorfs „Musenalmanach" 1807, die erste Sammlung der „Gedichte" 1826, die letzte (fünfte) Auflage der „Lyrischen Gedichte", welche er selbst herausgab, 1854. 1852 wurde gedruckt: „Der letzte Blüthenstrauß", 1859 „Die Winterblüthen". Sein humoristisches Buch „Reiseschatten" erschien zuerst 1811, das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" 1849. Kerners Schriften über Geisterspuk und Geisterkunde übergehen wir gern und erinnern lieber an seine Lieder und Romanzen, wie: „Wohlauf, noch getrunken", „Dort unten in der Mühle", „Preisend mit viel schönen Reden", „Auf der Burg zu Germersheim", „Zu Augsburg steht ein hohes Haus".



Karl Mayer.

Nach einer im Besitze seiner Tochter Fräulein Emilie Mayer in Tübingen befindlichen Originalphotographie angefertigt. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Karl Friedrich Hartmann Mayer, geb. 22. März 1786 in Neckarbischofsheim, studierte 1803—1807 die Rechte in Tübingen, ward Uhlands treuer Freund, war 1809—1817 Advocat in Heilbronn, 1818 Assessor in Ulm, dann in Eßlingen, 1821—1843 Oberamtsrichter in Waiblingen, 1843—1857 Oberjustizrath in Tübingen, wo er den 25. Februar 1870 starb. — Seine stimmungsvollen Gedichte, wahre Perlen sauberer Kleinmalerei, sind leider zu wenig bekannt. Erste Sammlung derselben: „Lieder" (1833); vollständigste: „Gedichte" (zuletzt 18[illegible]). Litterarhistorisch wichtig sein Werk: „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" (1867).



Eigenhändiges Gedicht Kerners aus einer Novelle, 1819.

Original im Besitze der Verlagshandlung.

Wilhelm Hauff (1802—1827), **Gustav Schwab** (1792—1850), **Albert Knapp** (1798—1864).

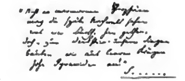


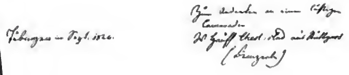
Wilhelm Hauff.

Anonyme gleichzeitige Originalzeichnung im Besitze der Verlagshandlung. Ausschnitt. Hier zum ersten Male veröffentlicht.

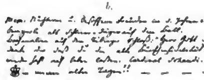
Wilhelm Hauff, geb. 29. November 1802 zu Stuttgart, studierte 1820 bis 1824 in Tübingen Theologie und Philologie, wurde Hauslehrer in Stuttgart bis 1826, machte in diesem Jahre größere Reisen, übernahm 1827 die Redaction des „Morgenblattes“, starb aber schon in demselben Jahre am 18. November in seiner Vaterstadt. — Gelesenstes Werk: „Lichtenstein, Romantische Sage aus der württembergischen Geschichte“ (1826). Andere Schriften: „Märchenalmanach für 1826, 1827, 1828“; „Der Mann im Mond, oder der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme“ (1825, Persiflage Claurens); „Phantasien im Bremer Rathskeller“ (1827); „Mittheilungen aus den Memoiren des Satans“ (1826, 1827). Unter seinen Novellen seien erwähnt: „Othello“ (1826), „Jud Süß“ (1827), „Die Bettlerin vom Pont des Arts“ (1827). Er dichtete die Lieder: „Steh' ich in finst'rer Mitternacht“ und „Morgenroth, Morgenroth“.

a.





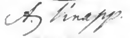
b.



Vorderseite (a) und Rückseite (b) eines eigenhändigen Stammbuchblattes Hauffs aus seiner lustigen Tübinger Studentenzeit, 1824.

Das auf der Rückseite mit entsprechender lateinischer Wappenzeichnung von Hauff versehene Original ist im Besitze der Verlagshandlung.





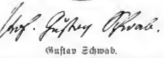
Albert Knapp

Nach Originalphotographie umgezeichnet, welche Knapp seiner zweiten Frau schenkte; nach Urtheil seines Sohnes, des Herrn Stadtpfarrers Josef Knapp in Stuttgart, das beste Bild seines Vaters.

Albert Knapp, geb. 25. Juli 1798 zu Tübingen, bezog 1816 die Hochschule daselbst, verwaltete, bevor er 1831 nach Kirchheim unter Teck als Prediger kam, verschiedene Vicariate, erhielt 1835 die Stelle des Diaconus an der Spitalkirche zu Stuttgart, 1837 die des Oberhelfers an der Stiftskirche daselbst, 1845 folgte er Gustav Schwab als Stadtpfarrer und Decan an der St. Leonhardskirche nach. Er starb als solcher zu Stuttgart den 18. Juni 1864. — Sammlungen seiner meist geistlichen Gedichte: „Christliche Gedichte“ (1829), „Neuere Gedichte“ (1834), „Gedichte“ (1843), „Herbstblüthen Gedichte“ (1859). Unter dem Cyklus von Liedern und Gedichten: „Hohenstaufen“ (1839), das Gedicht: „Spielburg“, „Wer zum Hohenstaufen reitet und nun auf der Höhe steht“.

Gustav Benjamin Schwab, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, studierte 1809—1814 in Tübingen Theologie und Philologie, wo er sich mit Uhland und Kerner befreundete. 1815 wurde er Repetent am Tübinger Stifte, 1817 Gymnasialprofessor in Stuttgart, wo sein Haus der geistige Mittelpunkt litterarischen Verkehrs war. 1837 zog er die Stelle eines Pfarrers in Gomaringen dem vielseitigen Stuttgarter Leben vor, kehrte jedoch 1841 nach Stuttgart, und zwar als Stadtpfarrer zu St. Leonhard und Decan zurück. 1845 wurde er Oberconsistorialrath und Oberstudienrath daselbst; er starb hier den 4. November 1850. — Unter Schwabs „Gedichten“ (zuerst 1828—1829) sind es namentlich die „Romanzen“, welche seinen Dichterruhm begründeten. Andere Schriften: Das treffliche Prosawerk „Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums“ (1838—1840); „Buch der schönsten Geschichten und Sagen. Für Jung und Alt“ (1836—1837); „Wanderungen durch Schwaben“ (1837—1838); „Schillers Leben“ (1840). Als Redacteur des poetischen Theiles des „Cotta'schen Morgenblattes“ (1827—1837) und Herausgeber des „Deutschen Musenalmanachs“ (1833—1838) war er namentlich von großem Einflusse auf die jüngere Generation unserer Dichter.





Gustav Schwab.

Ausschnitt aus der Lithographie von C. Staon 1834. Umgezeichnet.

Eduard Mörike (1804—1875). Ottilie Wildermuth (1817—1877).



Eduard Mörike.

Nach einer Originalphotographie gezeichnet.

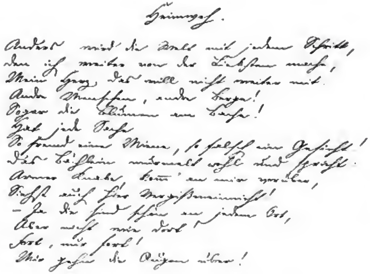


Ottilie Wildermuth.

Nach einer von der Tochter der Dichterin, Fräulein Adelheid Wildermuth in Tübingen, zur Verfügung gestellten Originalphotographie gezeichnet.

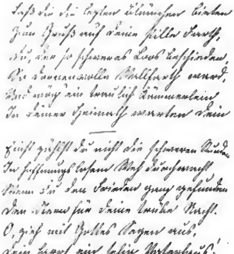
Eduard Mörike, geb. 8. September 1804 zu Ludwigsburg, 1822—1826 auf der Universität Tübingen, wo er mit L. Bauer, Waiblinger, Th. Vischer, Strauß befreundet wurde. Nachdem er an verschiedenen Orten vicariert, wurde er Pfarrer in Clever-Sulzbach bei Heilbronn; 1843 gab er diese Stelle auf, lebte namentlich in Schwäbisch-Hall und Mergentheim, seit 1851 in Stuttgart (vorübergehend 1870—1871 in Nürtingen), starb in Stuttgart den 4. Juni 1875. Im Jahre 1852 hatte ihn die Universität Tübingen zum Ehrendoctor ernannt; 1855 hatte er den Titel Hofrath erhalten. Mörike ist namentlich von seinen Landsleuten vielfach überschätzt, welche ihn als Lyriker Goethe gleichzustellen geneigt waren. — Seine „Gedichte“ erschienen zuerst 1838 (hierin das humoristische Idyll: „Der alte Thurmhahn“ und das populär gewordene Lied: „Ach wenn's nur der König auch wüßt'“). „Maler Nolten“, Novelle (1832); „Der Bauer und sein Sohn“, Novelle (1839); „Das Stuttgarter Hutzelmännlein“, Märchen (1853); „Mozart auf der Reise nach Prag“, Novelle (1856). Übersetzte zusammen mit Notter: „Theokrits Idyllen“ (1851—1856).

Ottilie Luise Wildermuth, geb. Rooschüz, geb. zu Rottenburg am Neckar 22. Februar 1817. Sie heiratete 1843 den Gymnasialprofessor Dr. Wildermuth in Tübingen, wo sie am 12. Juli 1877 starb. — „Bilder und Geschichten aus dem schwäbischen Leben“ (1852); „Neue Bilder und Geschichten aus Schwaben“ (1854); „Aus dem Frauenleben“, fünf Erzählungen (1855—1857); „Die Heimat der Frau“ (1859); „Lebensräthsel“ (1863); „Perlen aus dem Sand“ (1867); „Zur Dämmerstunde“ (1871). — Gedichte: „Mein Liederbuch“ (1877).



Eigenhändiges Gedicht von Mörike aus dem Jahre 1828.

Aus einer im Besitze der Verlagshandlung befindlichen eigenhändigen Liedersammlung desselben.



„Mit dem Todtenkranze für eine verstorbene Freundin.“

Eigenhändiges Gedicht von Ottilie Wildermuth. — Original im Besitze der Familie.

Franz Grillparzer (1791—1872), Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz (1790—1862), Anastasius Grün (Ant. Graf Auersperg) (1806—1876).



Franz Grillparzer.

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1841. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.

Franz Grillparzer, geb. 15. Januar 1791 in Wien, studierte daselbst die Rechte, 1811 Hauslehrer, seit 1813 im Staatsdienste, 1832 Archivdirector der k. k. Hofkammer, 1847 Mitglied der k. k. Akademie, 1856 im Ruhestande mit dem Titel Hofrath, starb zu Wien am 21. Januar 1872. — Sein Erstlingswerk: „Die Ahnfrau“ (1817) gehört zu den Schicksalstragödien. Trauerspiele: „Sappho“ (1818); „Das goldene Vließ“ (I. „Der Gastfreund“, II. „Die Argonauten“, III. „Medea“) (1822); „König Ottokars Glück und Ende“ (1825); „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (1831); „Der Traum ein Leben“ (1834); „Libussa“ (1840); „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“ und „Die Jüdin von Toledo“ (beide in dem „Nachlasse“, Sämmtl. Werke, 1872 ff.). „Melusine“, romantische Oper (1833), Musik von Kreutzer: „Weh dem, der lügt“, Lustspiel (1838).



Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

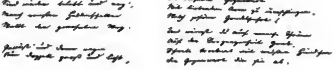
Lithographie von Kriehuber 1840. Verkleinert.

Philipp Gotthart Joseph Christian Karl Anton Freiherr von Zedlitz, geb. 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Österr.-Schlesien, 1806—1809 im Militärdienste, 1810 k. k. Kammerherr, lebte abwechselnd in Ungarn und Wien, trat 1837 ins k. k. Ministerium des Äußern, um in der Presse im Metternichschen Sinne zu wirken, war daneben Sachsen-Weimarischer und Nassauischer Minister-resident, starb zu Wien den 16. März 1862. — „Todtenkränze“ (1827); „Gedichte“ (1832); „Soldatenbüchlein“ I (1848), II (1850); „Waldfräulein, ein Märchen“ (1843); „Altnordische Bilder“ (1850). Er übersetzte Byrons „Ritter Harolds Pilgerfahrt“ (1836). — Dramen. — Am bekanntesten blieb seine „Nächtliche Heerschau“.



Anastasius Grün (Anton Graf Auersperg).

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1842. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.



Gedicht von Anastasius Grün: „Gondelfahrt“.

Original im Besitze des Herrn Professors M. Carrière in München.

Maria Anton Alexander Joseph Siegfried Leo Graf von Auersperg (Anastasius Grün), geb. 11. April 1806 zu Laibach, studierte Jurisprudenz und Philosophie, wirkte als Mitglied der Krainischen Stände (seit 1832), des Frankfurter Vorparlaments und Parlaments und durch seine Dichtungen („Spaziergänge“, „Schutt“) für freie nationale Entwicklung. Seit den Reactionsjahren trat er vom öffentlichen Leben zurück, nahm aber, 1860 in den verstärkten Reichsrath berufen, 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses, 1863 zum geh. Rathe ernannt, seine politische Thätigkeit wieder auf. Er starb zu Graz den 12. September 1876. — „Der letzte Ritter“ (1830); „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ (1831); „Schutt“ (1835); „Gedichte“ (1837; darunter: „Der letzte Dichter“, „Das Blatt im Buche“, „Der Ring“); „Nibelungen im Frack“ (1843); „Der Pfaff vom Kahlenberg“ (1850); „Volkslieder aus Krain“ (übersetzt, 1850); „Robin Hood“ (übersetzt, 1864).

Nikolaus Lenau (1802—1850), **Johann Gabriel Seidl** (1804—1875).



Johann Gabriel Seidl.

Gezeichnet von M. Gräßler, gestochen von C. Kotterba. Wenig verkleinert. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.

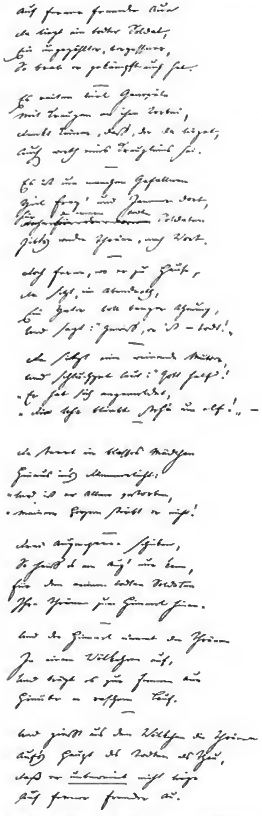
Johann Gabriel Seidl, geb. 21. Juni 1804 in Wien, 1829 Gymnasiallehrer, dann Professor in Cilli, 1840 Custos am k. k. Münz- und Antikencabinete, daneben Censor (bis 1848) und (seit 1856) Hofschatzmeister, 1867 Regierungsrath, 1871 im Ruhestand, starb in Wien den 18. Juli 1875. — „Dichtungen“ (Wien 1826—1828); „Flinserln, Öst'reichische G'stanzeln, G'sangeln und G'schicht'ln“ (1828—1837); „Gedichte in niederösterreichischer Mundart“ (1844). — Novellen und Dramen.



Nikolaus Lenau.

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1841. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.

Nikolaus Lenau (**Nikolaus Franciscus Niembsch von Strehlenau**), geb. 13. August 1802 zu Csatad bei Temesvar, studierte seit 1819 auf verschiedenen Hochschulen Österreichs Philosophie, Rechtswissenschaft, Landwirthschaft, Medicin, kam durch Erbschaft in unabhängige äußere Lage, knüpfte auf Reisen (1831, 1832) intime Beziehungen zu den Schwäbischen Dichtern an, gieng 1832 europamüde nach Amerika, kehrte im Juni 1833 enttäuscht zurück und lebte meist in Wien und Stuttgart. Seine krankhafte Unstätigkeit und Schwermuth nahm immer mehr zu; am 29. September 1844 bekam er einen Schlaganfall, bald stellte sich Tobsucht ein; er wurde in eine Irrenheilanstalt, zuerst nach Winnenthal, am 15. Mai 1847 nach Oberdöbling bei Wien gebracht, wo er den 22. August 1850 starb. — Erste Sammlung seiner „Gedichte“ (1832), „Neuere Gedichte“ (1838). Größere Dichtungen: „Faust“ (1836), „Savonarola“ (1837), „Die Albigenser“ (1842). — „Dichterischer Nachlaß“ (herausgegeben von A. Grün 1851). — Einzelne Gedichte: „Das Posthorn“, „Schilflieder“, „Die drei Zigeuner“, „Einsamkeit“, „Liebesfeier“, „Der Lenz“.



Seidls bekanntes Gedicht: „Der todte Soldat“ in seiner eigenhändigen Niederschrift.

Original im Besitze der Verlagshandlung. (Vers 1—5 stehen auf der einen, 6—9 auf der anderen Seite der Handschrift.)

Ignaz Friedrich Castelli (1781—1849), **Johann Nepomuk Vogl** (1802—1866), **Karl Herloßsohn** (1802—1849),
Ernst Freiherr von Feuchtersleben (1806—1849).



Ignaz Friedrich Castelli.

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1842. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.

Ignaz Friedrich Castelli, geb. 6. März 1781 in Wien, studierte Rechtswissenschaft, seit 1801 Beamter der Niederösterreichischen ständischen Buchhaltung, wurde wegen seiner patriotischen Gedichte („Kriegslied für die österreichische Armee") proscribiert, seit 1815 wieder im ständischen Dienste, wurde Landschaftssekretär, Herrenstandsagent, ständischer Bibliothekar, seit 1842 im Ruhestande, lebte auf seinem Gute Lilienfeld, seit 1849 wieder in Wien, wo er den 5. Februar 1862 starb. — „Poetische Kleinigkeiten" (in dem dritten Bändchen [1819] das einst viel gesungene Lied: „Wenn ich ein Blümlein schau"); „Gedichte in niederösterreichischer Mundart" (1828); Text zu Weigls „Schweizerfamilie" (1809); „Die Schwäbin", Lustspiel (1834); „Abneigung aus Liebe", Lustspiel (1817).



Johann Nepomuk Vogl.

Gezeichnet von [illegible], gestochen von C. Kotterba. Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.

Johann Nepomuk Vogl, geb. 2. November 1802 in Wien, anfangs Kaufmann, seit 1829 Beamter der Niederösterreichischen Stände, starb zu Wien den 16. November 1866. — „Balladen und Romanzen" (1835 ff.); „Volksmärchen" (1837); „Klänge und Bilder aus Ungarn" (1839); „Deutsche Lieder" (1849); „Soldatenlieder" (1849); „Schnadahüpfle" (1850); „Neue Gedichte" (1856); „Twardowski, der polnische Faust" (1861); „Aus dem alten Wien" (1865). — Einzelne Lieder: „Ade du liebes Waldesgrün" (1836), „Gegrüßt du Land der Treue" (1844).



Karl Herloßsohn.

Gezeichnet von [illegible], gestochen von W. C. Wrankmore. Aus der Zeitschrift Libussa, Jahrgang VIII, 1849. Verkleinert.

Georg Karl Reginald Herloßsohn (eigentlich Herloß), geb. 1. September 1804 in Prag, hatte Rechtswissenschaft studiert, lebte seit 1825 in Leipzig als Litterat, wo er den 10. December 1849 starb. — Seine Erzählungen: „Emmy" und „Die Vielliebchen" (1827) persiflierten Claurens Manier; früher vielgelesene Romane: „Stefan Malm" (1828), „Der Venezianer" (1829), „Der Ungar" (1832), „Der letzte Taborit" (1834). Von seinen „Lyrischen Gedichten" (gesammelt zuerst 1842) werden die beiden sentimentalen: „Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n" und „Ob ich dich liebe, frage die Sterne" nach Abts Melodieen noch jetzt viel gesungen.



Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Gezeichnet von [illegible], gestochen von [illegible]. Beilage zur „Wiener Zeitschrift" Nr. 136 vom 3. October 1840. Ausschnitt.

Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Dichter des Liedes: „Es ist bestimmt in Gottes Rath", geb. zu Wien 29. April 1806, seit 1833 promovierter Arzt, 1840 Secretär der k. k. Gesellschaft der Ärzte, 1844 Docent der Wiener Universität, 1847 Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, 1848 eine Zeitlang (bis October) Unterstaatssecretär im (nationalen) Unterrichtsministerium, starb zu Wien den 3. September 1849. — „Gedichte" (1836). Bleibend berühmt ist sein Buch: „Zur Diätetik der Seele" (1838).

Ferdinand Raimund (1790—1836), **Johann Nepomuk Nestroy** (1802—1862), **Friedrich Halm** (**Münch-Bellinghausen**) (1806—1871), **Johann Ladislaus Pyrker** (1772—1847).



Johann Nepomuk Nestroy.

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber. Verkleinerter Ausschnitt.

Johann Nepomuk Nestroy, geb. 7. December 1802 zu Wien, sollte Jurist werden, gieng zur Bühne (1822), wurde, nachdem er an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, am Volkstheater an der Wien engagiert, gieng 1845 mit an das Theater in der Leopoldstadt, dessen Director er 1854—1860 war. Er setzte sich in Graz zur Ruhe, wo er den 25. Mai 1862 starb. Er cultivierte als Theaterdichter die Posse (deren Hauptrollen er selbst spielte) und verdrängte durch seine nicht immer ganz harmlosen Producte die gemüthvollen Raimund'schen Volksstücke. — Von seinen Localpossen sind noch heute gegeben: „Das liederliche Kleeblatt, oder der böse Geist Lumpacivagabundus" (1833), „Der Talisman" (1843), „Einen Jux will er sich machen" (1844), „Zu ebener Erde und im ersten Stock" (1838), „Eulenspiegel" (1841), „Der Zerrissene" (1845), „Die Freiheit in Krähwinkel" (1849).



Ferdinand Raimund.

Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1830. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.

Ferdinand Raimund, geb. 1. Juni 1790 zu Wien, 1805—1808 Conditorlehrling, gieng zur Bühne, 1813 am Wiener Theater in der Josefstadt, 1817—1830 am Theater in der Leopoldstadt (Karltheater), seit 1828 dessen Director. Nachdem er Kunstreisen gemacht, setzte er sich 1834 auf seinem Gute Gutenstein in N.-Österreich zur Ruhe, erschoß sich 5. September 1836 in Pottenstein auf der Reise nach Wien. — Von seinen Wiener Volksstücken sind die beliebtesten die anmuthigen, gemüthvollen Zauberspiele: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel" (1823), „Der Diamant des Geisterkönigs" (1824), „Das Mädchen aus der Feenwelt, oder der Bauer als Millionär" (1826), „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" (1828, hierin: „So leb' denn wohl, du stilles Haus"), „Der Verschwender" (1834, hierin: „Da streiten sich die Leut' herum").



Johann Ladislaus Pyrker.

Lithographie von Kriehuber 1834. Verkleinert.

Johannes Ladislaus Pyrker (geadelt als Pyrker von Felsö-Eör), geb. 2. November 1772 in N.-Láng (bei Stuhlweißenburg), 1812 Abt von Lilienfeld, 1818 Bischof von Zips, 1820 Patriarch von Venedig und Primas von Dalmatien, 1827 Erzbischof von Erlau, starb auf einer Reise in Wien den 2. December 1847. — Epen (Nachahmungen Klopstocks und Vergils): „Tunisias" (1819); „Rudolf von Habsburg" (1825); — „Perlen der heiligen Vorzeit" (1823); „Legenden der Heiligen" (1842); „Lieder der Sehnsucht nach den Alpen" (1845).



Friedrich Halm.

Gezeichnet von J. Danhauser, in Stahl gestochen von Fr. Stöber 1840. Verkleinerter Ausschnitt. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek in Wien.

Eligius Franz Joseph Freiherr von Münch-Bellinghausen (Friedrich Halm), geb. 2. April 1806 in Krakau, studierte Jurisprudenz, trat 1826 in den Staatsdienst, wurde 1840 Regierungsrath, 1845 erster Custos, 1867 Präfect der Hofbibliothek, 1861 Herrenhausmitglied, war 1867—1870 Generalintendant der Wiener Hoftheater, starb zu Wien den 22. Mai 1871. — Bedeutendste Dramen: „Griseldis" (1837), „Camoens" (1838), „Der Sohn der Wildnis" (1842), „Der Fechter von Ravenna" (1854), „Wildfeuer" (1864). — Ferner: „Der Adept" (1838), „Imelda Lambertazzi" (1842); „König und Bauer" (1842); „Ein mildes Urtheil" (1857); „Eine Königin" (1857); „Verbot und Befehl" (1857); „Iphigenie in Delphi" (1857); „Begum Somru" (1860). — „Gedichte" (zuerst 1850), „Neueste Gedichte" (1872). — „Novellen" (1872).

Heinrich Heine (1799—1856).



Heinrich Heine.

Radierung von L. E. Grimm, angefertigt im November 1827. Verkleinerter Ausschnitt. Das früheste der erhaltenen Bilder Heines.



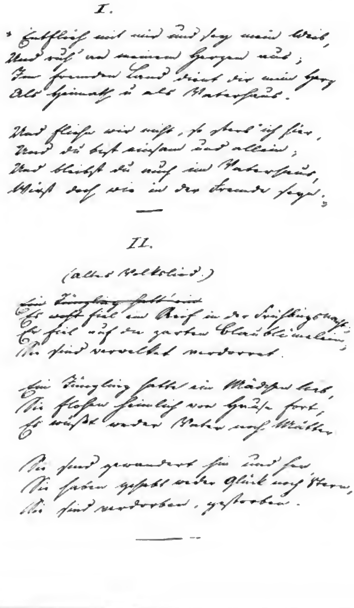
Heinrich Heine.

Modelliert von David d'Angers etwa im Sommer 1834. Nach einer von der Verlagshandlung der Herren Hoffmann und Campe überlassenen Originalphotographie, nach dem im Besitze des Herrn Campe befindlichen Abgusse des in Bronze ausgeführten Originalmedaillons.



Heinrich Heine.

Gemalt von Professor M. Oppenheim im April 1831, lithographiert von Vogel in Frankfurt. Verkleinerter Ausschnitt.



I.

Entflieh mit mir und sey mein Weib,
Und ruh' an meinem Herzen aus;
Im fremden Land dient dir mein Herz
Als Heimath u. als Vaterhaus.

Und fliehe wir nicht, so sterb' ich hier,
Und du bist einsam und allein;
Und bleibst du auch im Vaterhaus,
Wirst doch wie in der Fremde seyn.

—

II.

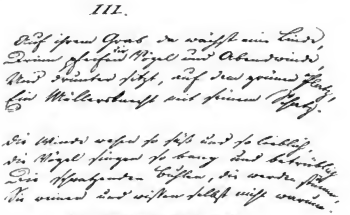
(altes Volkslied.)

~~Ein Jüngling hatt' ein~~
Es ~~ist~~ fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

—



III.

Auf ihrem Grab da wächst eine Linde,
Drin pfeifen Vögel und Abendwinde,
Und drunter sitzt, auf dem grünen Platz,
Ein Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde wehen so süß und so lieblich,
Die Vögel singen so bang und betrüblich,
Die schwatzenden Buhlen, die werden stumm,
Sie weinen und wissen selbst nicht warum.

Heines eigenhändige Niederschrift der „Tragödie“.
Original im Besitze des Herrn Kammerherrn v. Donop.

Heinrich Heine (sein jüdischer Vorname ist Harry, seine späteren Taufnamen sind: Christian Johann Heinrich), geb. in Düsseldorf 13. December 1799, lernte 1817—1818 in Frankfurt, dann bei seinem Onkel Salomo in Hamburg das Bankgeschäft, hatte daselbst 1818—1819 ein eigenes Bankgeschäft, studierte 1819 in Bonn, 1820 in Göttingen, dann in Berlin, 1821 wieder in Göttingen die Rechte, promovierte 1825, nachdem er kurz zuvor (28. Juni) in Heiligenstadt sich protestantisch hatte taufen lassen. Mit einer Advocatur in Hamburg (1825) nahm er es nicht ernst; von seinem Onkel Salomo unterstützt, konnte er sich einem wandernden Litteratenleben hingeben, das ihn nach London, München, Berlin, Hamburg, in verschiedene Badeorte führte. 1831 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Paris; nur 1843 war er vorübergehend wieder in Deutschland. 1835 waren auch seine Schriften in Deutschland verboten; er fuhr von Paris aus fort, deutsche Personen und Zustände seiner schneidenden Kritik zu unterwerfen. 1836—1848 bezog er eine jährliche Pension von 4000 Francs aus geheimen Französischen Fonds. Als sein Onkel 1844 starb, hörte der Bezug des ihm von diesem gewährten Jahrgeldes auf, dessen er damals um so mehr bedurft hätte, als sich bedenkliche Anfänge eines schlimmen Nervenleidens zeigten. Diese Krankheit nahm derart zu, daß er seit Frühjahr 1848 an das Zimmer gefesselt war. In seiner Matratzengruft ertrug er seine Leiden mit bewunderungswürdiger Geduld, ohne seinen Humor zu verlieren. Der Tod erlöste ihn erst am 17. Februar 1856. — Es ist hier nicht der Ort, die Vorwürfe der Frivolität, des Cynismus, der Charakterlosigkeit, des religiösen und politischen Renegatenthums zu diskutieren, welche dem Dichter des „Buches der Lieder“, der „Neuen Gedichte“, des „Romanzero“, der ersten beiden Bände der „Reisebilder“, des „Rabbi von Bacharach“ gemacht sind. Daß bei dem Meister der neuen Lyrik nicht alles Lüge war, beweist wohl am besten die große Zahl seiner volksthümlich gewordenen Lieder und Romanzen, wie: „Auf Flügeln des Gesanges“, „Aus alten Märchen winkt es“, „Aus meinen Thränen sprießen“, „Das Meer erglänzte so weit hinaus“, „Der Herbstwind rüttelt die Bäume“, „Die Lotosblume ängstigt“, „Du bist wie eine Blume“, „Du hast Diamanten und Perlen“, „Du schönes Fischermädchen“, „Ein Fichtenbaum steht einsam“, „Es fällt ein Stern herunter“, „Hoch am Himmel stand die Sonne“ (und die andern Nordseebilder), „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“, „Im wunderschönen Monat Mai“, „König ist der Hirtenknabe“, „Leise zieht durch mein Gemüth“, „Und wüßten's die Blumen, die kleinen“; ferner: „Die Wallfahrt nach Kevlaar“, „Belsazar“, „Die Schlacht bei Hastings“, „Die Grenadiere“. Von der bibliographischen Aufführung anderer Werke Heines wird hier abgesehen

Ludwig Börne (1786—1837), **Moritz Saphir** (1795—1858), **Karl Gutzkow** (1811—1878).



Ludwig Börne.

Gemalt von M. Oppenheim, lithographiert bei F. C. Vogel in Frankfurt a. M. Verkleinerter Ausschnitt.

Ludwig Börne (vor seiner 1818 erfolgten Taufe: Löb Baruch), geb. zu Frankfurt a. M. 6. Mai 1786, studierte Medicin (seit 1802) und Rechtswissenschaft (1807—1808), war unter dem Fürstprimas Dalberg großherzogl. Polizeiactuar in Frankfurt, wurde aber, als Frankfurt wieder freie Stadt wurde, als Jude mit Pension entlassen. Börne wandte sich ganz dem Journalismus zu („Die Wage", Frankfurt 1818—1821; „Zeitung der freien Stadt Frankfurt", 1819; „Die Zeitschwingen", Offenbach 1820); ein Anerbieten Österreichs, in das Ministerium als Publicist zu treten, schlug er aus (1823). Seit 1830 nahm er seinen dauernden Aufenthalt in Paris (wo er schon früher vorübergehend gewohnt hatte); er starb daselbst den 13. Februar 1837. — Hauptwerke: „Briefe aus Paris 1830—1833" (erschienen 1831—1834); „Menzel der Franzosenfresser" (1837); „Gesammelte Schriften" (1829—1834; einzelne Aufsätze hierin: „Der Eßkünstler", „Die deutsche Postschnecke", „Der Narr im weißen Schwan", „Denkrede auf Jean Paul"); „Briefe an Henriette Herz 1802—1807" (1861). — Börne (und Saphir) haben dem modernen Deutschen Journalismus vorgearbeitet; trotz seiner beißenden, nichts verschonenden Satire und seines einseitigen Fanatismus darf Börne die edle Absicht, dem Vaterlande redlich zu helfen, nicht abgesprochen werden.



Karl Gutzkow.

Gezeichnet von Lauterschläg, gestochen von A. Weger. Ausschnitt.



Moritz Saphir.

Federzeichnung von Fr. Kaiser, im Besitze des Herrn Dr. Constant Ritter von Wurzbach in Wien, welcher es „das ähnlichste Porträt dieses Menschenwitzes" nennt, der unter ein anderes seiner Porträts noch selbst schrieb: „zum Sterben ähnlich". — Hier zum ersten Male veröffentlicht.

Moritz Gottlieb Saphir, der Schöpfer des modernen Wortwitzes, geb. zu Lovasberény (Ungarn) 8. Februar 1795. Er sollte Rabbiner, dann Kaufmann werden, war seit 1822 Mitarbeiter an Bäuerles Theaterzeitung in Wien, von wo er seiner journalistischen Rücksichtslosigkeiten wegen ausgewiesen wurde, kam 1825 nach Berlin, wo er die „Schnellpost" (1826—1827) und den „Berliner Courier" (1827—1829) herausgab und sich auch unmöglich machte. In München setzte er seine journalistische Thätigkeit fort („Bazar, ein Frühstücksblatt" 1830, 1831, 1833; „Der deutsche Horizont, ein humoristisches Sopha- und Toilettenblatt" 1832—1833), wurde auch hier ausgewiesen, kehrte jedoch zurück und trat (1831) zum Protestantismus über, stellte sich der Reaction zur Verfügung, wurde Hoftheaterintendanzrath, kehrte 1834 nach Wien zurück, wo er namentlich den „Humorist" (1837—1858) redigierte. Auf Kunstreisen und in humoristischen Soireen mit wohlthätigem Zwecke vertrieb er seine Witze in weiten Kreisen. Er starb in Baden bei Wien den 5. September 1858. — Die meisten seiner Witze sind in den genannten Zeitschriften enthalten; 1832 erschienen „Gesammelte Schriften", 1828 „Der getödtete und dennoch lebende Saphir" (Skandalgeschichte aus seiner Berliner Zeit), 1834 „Dumme Briefe", 1838—1841 „Humoristische Damenbibliothek" (hierin die meist flachsentimentalen Gedichte „Wilde Rosen").



Karl Gutzkow.

Holzschnitt der „Leipziger Illustrierten Zeitung" nach einer Originalphotographie. Verkleinerter Ausschnitt.

Karl Ferdinand Gutzkow, geb. 17. März 1811 zu Berlin, studierte (seit 1829) Theologie, wandte sich, Anfangs unter Wolfgang Menzels Leitung (1831 in Stuttgart), der Journalistik zu, dessen Kritik seiner „Wally" (1835) ihm und dem „jungen Deutschland" das Verbot ihrer Schriften seitens des Bundestages und ihm noch Gefängnisstrafe (in Mannheim) eintrug. Ein litterarisches Wanderleben, das ihm in Hamburg (1837—1842) längere Rast gewährte, füllte die Zeit bis zu seiner Seßhaftigkeit in Dresden aus, wo er 1847—1850 Dramaturg des Hoftheaters war, und wo er, einen einjährigen Aufenthalt in Frankfurt a. M. abgerechnet, bis 1861 weilte. Als Generalsecretär der Schiller-Stiftung war er bis 1864 in Weimar. Seine äußeren Verhältnisse waren keine gesicherten, seine Nervosität eine krankhaft gereizte; am 13. Januar 1865 machte er in Friedberg einen Selbstmordversuch. Eine von seinen Freunden gesammelte Ehrengabe schützte ihn vor fernerer Noth. Nach seiner Genesung setzte er sein Wanderleben wieder fort, und starb den 16. December 1878 zu Sachsenhausen bei Frankfurt. — Hauptschriften, I. Periode: „Briefe eines Narren an eine Närrin" (1832); „Maha Guru", Roman (1833); „Wally, die Zweiflerin", Roman (1835). II. Periode, Dramen: „Zopf und Schwert" (1844); „Werner, oder Herz und Welt" (1811); „Uriel Acosta", Tragödie (1846); „Das Urbild des Tartüffe" (1847); „Jürgen Wullenweber", Tragödie (1848); „Der Königslieutenant" (1849). — Romane: „Der Ritter vom Geist" (1850); „Der Zauberer von Rom" (1858—1861); „Hohenschwangau" (1867—1868); „Die Söhne Pestalozzi's" (1870).

Heinrich Laube (1806—1884), Georg Herwegh (1817—1875).



Heinrich Laube im 42. Lebensjahre.
Gezeichnet und lithographiert von Kriehuber 1848. Verkleinerter Kupferdruck. Nach dem Exemplare der k. k. Familienfideikommiß-Bibliothek in Wien.



Heinrich Laube.
Nach einer von Laube kurz vor seinem Tode für den Bilderatlas übersandten Originalphotographie umgezeichnet.

Heinrich Rudolf Constanz Laube, geb. 18. September 1806 zu Sprottau, studierte Anfangs Theologie, wandte sich noch auf der Universität Breslau der Litteratur und dem Drama zu, promovierte, war seit 1832 in Leipzig Schriftsteller, wurde von den gegen die Schriften des jungen Deutschlands gerichteten Bundesbeschlüssen (1835) betroffen, hatte als früherer Burschenschafter Untersuchungshaft (1835) und Festungshaft (1836—1837) zu dulden, war seit 1842, nach längeren Reisen, wieder als Litterat in Leipzig, wurde Mitglied der Nationalversammlung, war 1850—1866 artistischer Director des k. k. Hofburgtheaters, 1867—1870 Director des Leipziger Stadttheaters, leitete 1872—1874 und 1875—1879 das Stadttheater in Wien und starb daselbst den 1. August 1884. — Schauspiele: „Die Karlsschüler" (1847), „Prinz Friedrich" (1850), „Der Statthalter von Bengalen" (1868). Trauerspiele: „Monaldeschi" (1845), „Struensee" (1847), „Graf Essex" (1856), „Montrose" (1859). Lustspiele: „Rococo" (1846), „Gottsched und Gellert" (1847), „Böse Zungen" (1868), „Der Hauptmann von der Scharwache" (1878). Romane und Erzählungen: „Die Bandomire" (1842), „Gräfin Chateaubriand" (1843), „Der belgische Graf" (1845). Schilderungen: „Französische Lustschlösser" (1840), „Drei Königsstädte im Norden" (1845), „Der deutsche Krieg (1863—1866). Litterarhistorisch-ästhetische Schriften: „Geschichte der deutschen Litteratur" (1839—1840), „Das Burgtheater" (1868), „Das norddeutsche Theater" (1872), „Das Wiener Stadttheater" (1875). Ferner: „Jagdbrevier" (1841); „Lebenserinnerungen" (1875 ff.).

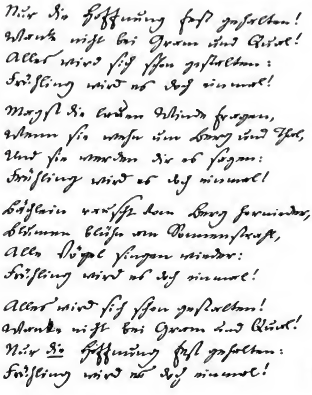


Georg Herwegh, Jugendbild.
Gemalt von C. Hitz, gestochen von C. Gonzenbach. Faksimile.



Georg Herwegh im Alter.
Holzschnitt aus der „Illustrierten Zeitung" (Nr. 1661 vom 1875), nach einer Originalphotographie gezeichnet von A. Neumann.

Georg Herwegh, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, studierte 18[illegible] Theologie, 18[illegible]—1837 die Rechte, zog ein freies Litteratenleben dem Studium vor, entzog sich dem Militärdienste durch Flucht in die Schweiz (1839), wurde in Folge seines [illegible], an den ihm entgegenkommenden König Friedrich Wilhelm IV. gerichteten Briefes auch aus Preußen ausgewiesen (1842), lebte dann meist in Frankreich, führte 1848 eine Schar Deutscher und Französischer Arbeiter zum Kampfe nach Baden, floh nach dem Zusammenbruche bei Niederdossenbach (27. April) nach Frankreich, durfte infolge der Amnestie von 18[illegible] nach Deutschland zurückkehren, starb, von der Mitwelt fast vergessen, den 7. April 1875 zu Lichtenthal bei Baden. — Am bekanntesten wurde Herwegh durch die erste Sammlung seiner revolutionären Lieder: „Gedichte eines Lebendigen" (1841), zweite Sammlung erschien 1844. Wie wenig er auch die neue Zeit verstand, zeigen seine 1877 erschienenen „Neuen Gedichte". Er übersetzte für die Bodenstedt'sche Shakespeare-Ausgabe sieben Stücke, für die Ulrici'sche den „Coriolan". Ferner „21 Bogen aus der Schweiz" 1843, ist eine Sammlung politischer Aufsätze. — Bekannt gebliebene Lieder: „Ich möchte hingeh'n wie das Abendroth" ([illegible]), „Die bange Nacht ist nun herum" (1841).


Nur die Hoffnung festgehalten!
Wanke nicht bei Gram und Qual!
Alles wird sich schon gestalten:
Frühling wird es doch einmal!

Magst die beiden Winde fragen,
Wenn sie wehn um Berg und Thal,
Und sie werden dir es sagen:
Frühling wird es doch einmal!

Bächlein rauscht den Berg hernieder,
Blumen blühn im Sonnenstrahl,
Alle Vögel singen wieder:
Frühling wird es doch einmal!

Alles wird sich schon gestalten!
Wanke nicht bei Gram und Qual!
Nur die Hoffnung festgehalten:
Frühling wird es doch einmal!

Eigenhändiges Gedicht von Hoffmann v. Fallersleben.

August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, geb. 2. April 1798, gest. 19. Januar 1874 (Bildnis siehe bei den Germanisten). — Sammlungen politischer Lieder: „Deutsche Lieder“ (1815), „Unpolitische Lieder“ I (1840), II (1842), „Deutsche Lieder aus der Schweiz“ (1843), „Deutsche Gassenlieder“ (1843), „Hoffmann'sche Tropfen“ (1844), „Maitrank“ (1844), „Deutsche Salonlieder“ (1844), „Diavolini“ (1845), „Schwefelhölzer“ (1847), „37 Lieder für das junge Deutschland“ (1848), „Spitzkugeln“ (1849). — Sonstige Liedersammlungen: „Lieder und Romanzen“ (1821), „Allemannische Lieder“ (1826), „Maikäferiade“ (1826), „Kirchhofslieder“ (1827), „Weinbüchlein“ (1829), „Gedichte“ (1827, 1834, 1837, 1862), „Kinderlieder“ (unter verschiedenen Titeln 1827, 1843, 1845, 1853, 1855), „Loverkens“ (1830, von Hoffmann gedichtete niederländische Lieder, welche jahrelang für echte alte niederländische Volkslieder galten), „Buch der Liebe“ (1836). Von seinen Liedern sind viele volkstümlich geworden und werden vielfach gesungen, so: „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ (1824), „Morgen müssen wir verreisen“ (1825), „Das Glas in der Rechten“ (1829), „Deutschland, Deutschland über alles“ (1841), „Nachtigall, Nachtigall, wie sangst du so schön“ (1844).


Franz Freiherr von Dingelstedt.
Nach Originalphotographie, welche wenige Jahre vor seinem Tode gemacht wurde. Von seinem Sohne, dem k. k. Hauptmann Wilhelm Freiherrn von Dingelstedt, für den Bilderatlas übersendet und von ihm als sprechend ähnlich erklärt. Umgezeichnet.

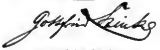
Franz Ferdinand Freiherr von Dingelstedt, geb. 30. Juni 1814 in Halsdorf bei Marburg, war 1836—1838 in Cassel, dann in Fulda Gymnasiallehrer, 1841 Mitarbeiter der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, 1843 Vorleser und Bibliothekar des Königs von Württemberg mit dem Titel Hofrath, 1846 Legationsrath und Dramaturg des Stuttgarter Hoftheaters, 1851 Intendant des Münchener Hoftheaters, wurde geadelt, 1857 Intendant des Weimarer Hoftheaters, 1867 Director des Hofoperntheaters in Wien, 1875—1880 auch des Hofburgtheaters, starb den 15. Mai 1881 in Wien. Er war in den k. k. Freiherrenstand und zum k. k. Hofrathe erhoben. — Die freisinnigen „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ erschienen 1841. „Gedichte“ (1838, 1845); „Nacht und Morgen“, Gedichte (1851); „Eine Faust-Trilogie“ (1876); „Litterarisches Bilderbuch“ (1880).


Robert Eduard Prutz, Jugendbild.
Gezeichnet von A. Richter, geschnitten von [illegible] Ziehling. Verkleinerter Ausschnitt.


Robert Eduard Prutz.
Nach Originalphotographie, welche von seinem Sohne, Herrn Professor Dr. Prutz, als besonders gut und ähnlich empfohlen wurde, umgezeichnet.

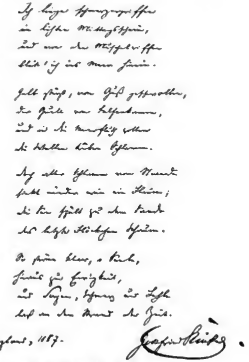
Robert Eduard Prutz, geb. 30. Mai 1816 in Stettin, versuchte nach Beendigung seiner Studien die akademische Laufbahn, wurde aber wegen seiner freisinnigen Schriften abgewiesen, war 1847 Dramaturg in Hamburg, 1849—1859 außerordentlicher Professor für Litteraturgeschichte in Halle, lebte dann in seiner Vaterstadt, wo er den 21. Juni 1872 starb. — Lyrische und Balladendichtungen enthalten die Sammlungen: „Gedichte“ (1841), „Aus der Heimat“ (1858), „Aus goldenen Tagen“ (1861), „Herbstrosen“ (1864). — Vorwiegend radikal politisch sind die „Neuen Gedichte“ (1843) und die „Politische Wochenstube“ (1843). — Litterarhistorische Schriften: „Der Göttinger Dichterbund“ (1841), „Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters“ (1847), „Geschichte des deutschen Journalismus“ (1845), „Die deutsche Litteratur der Gegenwart“ (1859), „Menschen und Bücher“ (1862).





Gottfried Kinkel.

Holzschnitt nach Originalphotographie aus Nr. 2056 der „Leipziger Illustrirten Zeitung" vom 25. November 1882.



Eigenhändiges Gedicht von Kinkel.

Original im Besitze des Herrn Kammerherrn von Donop in Frankfurt a. M.

Johann Gottfried Kinkel, geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, habilitierte sich 1837 als Theologe, 1844 als Kunsthistoriker in Bonn, wo er 1846 außerordentlicher Professor wurde. 1848 Mitglied der äußersten Linken der Nationalversammlung, betheiligte sich am Badischen Aufstande, wurde 29. Juni 1849 gefangen, verurtheilt, entfloh 1850 im November (aus Spandau) nach England, wurde 1866 Professor der Kunstgeschichte in Zürich, wo er den 14. November 1882 starb. — „Gedichte" (1843); „Otto der Schütz", lyrisches Epos (1846).





Ferdinand Freiligrath, Jugendbild.

Ausschnitt aus einer anonymen Lithographie.

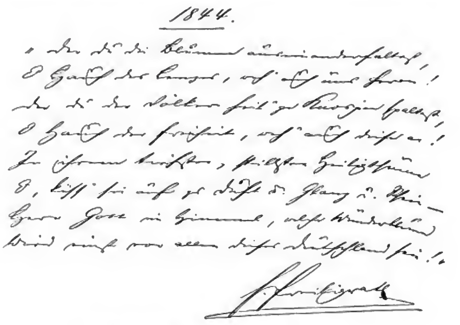




Ferdinand Freiligrath.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Ferdinand Freiligrath, geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, erlernte 1825 die Kaufmannschaft in Soest, war 1831—1836 in Amsterdam, 1837 in Barmen als Kaufmann beschäftigt, gab sich, durch den Erfolg seiner ersten Sammlung „Gedichte" (1838) bewogen, ganz litterarischem Schaffen hin, erhielt 1842 einen Ehrengehalt von Friedrich Wilhelm IV., auf den er aus politischen Gründen verzichtete (1844). Nach Versuchen, in Belgien und in der Schweiz festen Fuß zu fassen, nahm er 1846 eine Stelle in einem Londoner Geschäfte an, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, kam wegen seines Gedichtes „Die Todten an die Lebendigen" in Untersuchung, wurde jedoch vom Düsseldorfer Schwurgerichte freigesprochen. Er übernahm die Redaction der „Rheinischen Zeitung" in Köln, gieng wieder nach England, als ihm wegen seiner „Neuen politischen und socialen Gedichte" (I 1849, II 1850) Verhaftung bevorstand. Bei der allgemeinen Amnestie kehrte er 1868 in die Heimat zurück; seine Freunde hatten inzwischen dafür gesorgt, daß der greise Dichter sorgenfrei leben konnte. Er sah noch das, was er unter dem Drucke einer aufgeregten Zeit wie erkämpft und ersehnt hatte: ein einheitliches mächtiges Vaterland. Wenngleich die Ereignisse in historischer Nothwendigkeit sich anders entwickelt hatten, als er es früher sich gedacht, so begrüßte er mit seinen Liedern doch freudig die neue Zeit. Er starb zu Cannstatt den 18. März 1876. — Einzelne Gedichte: „Mitten in der Wüste war es", „Wüstenkönig ist der Löwe", „Der Blumen Rache", „O lieb', so lang du lieben kannst", „Mein Herz ist im Hochland".



Eigenhändiges Gedicht von Freiligrath aus dem Jahre 1844.
Original im Besitz der Verlagshandlung.



Moritz Hartmann.
(Holzschnitt aus seinem Todesjahre 1872. Nach Originalphotographie. Ausschnitt.)

Moritz Hartmann, geb 15. October 1821 zu Duschnik in Böhmen, studierte 1835—1840 in Wien, lebte als Litterat, 1848—1849 Mitglied des Frankfurter Parlaments und des Rumpf-Parlaments, betheiligte sich am Badener Aufstande, flüchtete in die Schweiz, lebte in Frankreich, Belgien, England, war Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung" im Kriege 1854—1855, 1860 Professor der Deutschen Litteratur in Genf, seit 1863 in Stuttgart, seit 1868 in Wien Redacteur, wo er den 13. Mai 1872 starb. — „Kelch und Schwert" (Dichtungen, 1845); „Neuere Gedichte" (1847); „Reimchronik des Pfaffen Maurizius" (1849); „Zeitlosen" (Gedichte, 1858); „Adam und Eva" (Idyll, 1851); „Bretonische Volkslieder" (1859); „Tagebuch aus Languedoc und Provence" (1852). — Novellen und Romane: „Der Krieg um den Wald" (1850), „Von Frühling zu Frühling" (1861), „Erzählungen meiner Freunde" (1860), „Novellen" (1863), „Nach der Natur" (1866), „Die letzten Tage eines Königs" (1866).

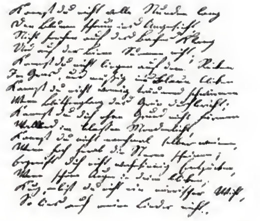


Alfred von Meißner.
Nach Originalphotographie umgezeichnet, welche Meißner kurze Zeit vor seinem Tode für den Bilderatlas übersandte.

Alfred Eduard Ernst von Meißner, geb. 15. October 1821 in Teplitz, 1846 Arzt daselbst, gieng nach Leipzig, um als Censurflüchtling seinen „Ziska" drucken zu lassen, hielt sich dann in Paris auf, kehrte 1848 nach Prag zurück, lebte dann in Frankfurt, London, Paris, seit 1869 in Bregenz, wo er den 29. Mai 1885 starb. 1884 war er durch Verleihung des Maximiliansordens geadelt. — „Gedichte" (1845); „Ziska" (1846); „Werinherus", Epos (1872); „König Sadal", Epos (1872). — Romane und Novellen: „Zwischen Fürst und Volk" (1859), „Schwarzgelb" (1862—1864), „Der Bildhauer von Worms" (1874), „Auf und nieder" (1882), „Norbert Norson" (1883).



Friedrich von Sallet.
Ausschnitt aus anonymer Lithographie nach Zeichnung von Reich



Einleitungsgedicht von F. v. Sallet zu seinen 1835 zuerst erschienenen „Gedichten"
Eigenhändiges Original im Besitze der Verlagshandlung

Friedrich Karl Ernst Wilhelm von Sallet, geb. 20. April 1812 zu Neisse, wurde, im Cadettencorps zu Potsdam und Berlin erzogen (1821—1829), 1829 Secondelieutenant im 36. Infanterieregimente zu Mainz, war 1834—1837 auf Kriegsschule in Berlin, nahm 1838 seinen Abschied, da sich die freie Vertretung seiner Ansichten mit seinem Berufe nicht vereinigte, zog nach Breslau, starb zu Reichau bei Nimptsch den 21. Februar 1843, wo er von Breslau aus vorübergehend sich aufhielt. — „Gedichte" (1835); „Funken", Gedichte (1838); „Die wahnsinnige Flasche", Epos (1838); „Schön Irla", Märchen (1838); „Laienevangelium" (1842).



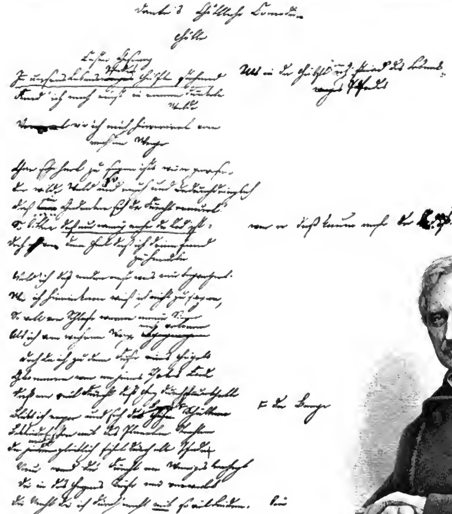
Leopold Schefer.
Nach einer von seiner Tochter, Fräulein Hilda Schefer, überlassenen Originalphotographie umgezeichnet

Gottlob Leopold Immanuel Schefer, geb. 30. Juli 1784 zu Muskau (Oberlausitz), wurde durch äußere ungünstige Verhältnisse an systematischer wissenschaftlicher Ausbildung gehindert, arbeitete eifrig für sich, wurde von seinem Freunde, dem Grafen, späteren Fürsten Pückler-Muskau zu seinem Generalinspector und Bevollmächtigten ernannt (1813) und in den Stand gesetzt, große Reisen zu seiner Ausbildung zu machen (1816—1821). In dieser Wanderzeit studierte er auch in Wien Musik und Medicin. Er starb in Muskau den 13. Februar 1862. — Seine zahlreichen Novellen und Gedichte sind heute fast vergessen; bekannt geblieben ist sein „Laienbrevier" (1834).



Philipp Spitta.
Titelbild der „Nachgelassenen geistlichen Lieder von Ph. Spitta, Leipzig 1862". Mit Erlaubnis des Herrn Verlegers [illegible]

Johann Karl Philipp Spitta, geb. 1. August 1801 in Hannover, versah seit 1830 verschiedene Pfarreien (Hameln, 1837 Wechold bei Hoya, 1847 Wittingen, 1853 Peine), wurde 1859 Pastor primarius und Superintendent in Burgdorf bei Hannover, wo er den 28. September 1859 starb. — Geistliche Liedersammlungen: „Psalter und Harfe" I (1833), II (1843); darin das Lied: „Es zieht ein stiller Engel"



Nebenstehend:

Der Anfang von König Johanns eigenhändiger Dante-Übersetzung

Aus der auf der Königl. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Originalhandschrift





König Johann von Sachsen.

Holzschnitt von Professor Bürkner nach einer Albert'schen Photographie. Aus dem bei Wilhelm Baensch in Dresden erschienenen Werke: „Johann König von Sachsen von Dr. v. Falkenstein". Nach dem Urteile des langjährigen Privatbibliothekars des Königs, des Herrn Hofrathes Dr. J. Petzholdt, das beste Bild des Königs.

Johann König von Sachsen, Sohn des Prinzen Maximilian, geb. 12. December 1801 zu Dresden, folgte seinem Bruder Friedrich August II. am 9. August 1854 als König nach, starb zu Pillnitz bei Dresden den 29. October 1873. — Sein poetisches Hauptwerk ist die Übersetzung „Dante Alighieri's Göttliche Comödie", welche er unter dem Namen **Philalethes** seit 1828 herausgab.

Anna Elisabetha Franziska Adolfine Wilhelmine Luise Marie Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 12. Januar 1797 auf dem väterlichen Gute Hülshoff bei Münster, erhielt hier und auf Rüschhaus, dem Witwensitze der Mutter, eine umfassende wissenschaftliche Erziehung, hatte Gelegenheit, auf Reisen vielfache litterarische Beziehungen anzuknüpfen, lebte im letzten Jahrzehnt ihres Lebens fast ausschließlich bei ihrem Schwager, dem als Germanisten bekannten Freiherrn von Laßberg (Meister Sepp von Eppishusen) auf Schloß Meersburg am Bodensee, wo sie am 24. Mai 1848 starb. — „Gedichte" (1838, 1844); „Das geistliche Jahr" (1851); „Letzte Gaben" (1860). Hierunter: „Gewitter", „Haidebilder", „Der Geierpfiff", „Die Vergeltung", „Der Fundator", „Der Graue", „Die Schlacht im Loenerbruch", „Die Woche eines Landgeistlichen".



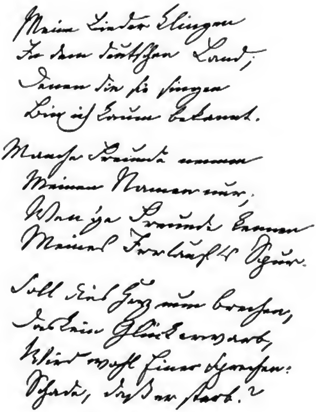
Annette von Droste-Hülshoff.

Nach Originalphotographie eines im Besitze ihres Freundes Levin Schücking befindlich gewesenen Ölgemäldes ausgezeichnet. Durch die Güte des Sohnes Theo Schücking, welcher dieses Bild für den [illegible] photographieren ließ.



Karl von Holtei.

Nach Originalphotographie des im Besitze des Schlesischen Kunstvereines zu Breslau befindlichen Ölgemäldes von C. Kretzer umgezeichnet. Ausschnitt.



Mein Lieder klingen
In dem deutschen Land;
Denen die sie singen
Bin ich kaum bekannt.

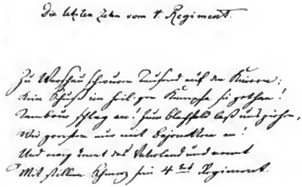
Manche Freunde nennen
Meinen Namen nur,
Wenige Freunde kennen
Meines Herzens Spur.

Soll das Herz mir brechen,
Das kein Glück erwarb,
Wird man höchstens sprechen:
Schade, daß er starb.

Eigenhändiges Gedicht von Holtei.

Original im Besitze der Verlagshandlung. — Wohl selten hat ein Dichter in so wenig Zeilen sein Leben und Schaffen so tief und wahr charakterisiert.

Karl von Holtei, geb. 24. Januar 1798 zu Breslau, sollte Landwirth werden, machte 1815 den Feldzug mit, studierte in Breslau, gieng 1819 zum Theater. Es ist nicht möglich, ihn auf seinem Wanderleben, welches ihn als Theaterdichter, Schauspieler, Vorleser, Schriftsteller durch Deutschland und Österreich führte, zu verfolgen; namentlich in Berlin, Breslau, Darmstadt, Wien hielt er sich auf. Auch bei Goethe war er 1827, 1828, 1829 in Weimar, welcher ihn sehr schätzte. 1847—1870 lebte er meist in Graz, seit 1870 in Breslau, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder den 12. Februar 1880 starb. — Seine beliebtesten Liederspiele sind: „Die Wiener in Berlin" (1825), „Die Berliner in Wien" (1826), „Der alte Feldherr" (1829, hierin die Lieder: „Ford'er Niemand mein Schicksal zu hören", „Denkst du daran, mein tapf'rer Lagienka"). — „Lenore", Vaterländisches Schauspiel (1829, hierin das Mantellied: „Schier dreißig Jahre bist du alt"); „Lorbeerbaum und Bettelstab", Schauspiel (1840); Roman: „Die Vagabunden" (1851). — „Schlesische Gedichte" (1830). — Biographie: „Vierzig Jahre" (1843—1844).



Die letzten Zehn vom 4. Regiment.

Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen,
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein 4tes Regiment.

Erster Vers von Mosens Liede: „Die letzten Zehn vom 4. Regiment."

Eigenhändige Niederschrift. Original im Besitze der Verlagshandlung.



Julius Mosen.

Gemalt 1844 von J. K. Bähr, lithographiert von Hanfstängl. Gering verkleinerter Ausschnitt. Nach Mittheilung seines Sohnes, des Herrn Dr. R. Mosen in Oldenburg, das beste Bild seines Vaters.

Julius August Mosen (so lautet der Name seit Verordnung der Zwickauer Kreisdirection vom 14. September 1847, ursprünglich hieß er Moses), geb. 8. Juli 1803 zu Marieney im Voigtlande, Sohn eines Schulmachers, wurde nach Ablegung seines juristischen Examens (1828) Advocat, lebte als solcher seit 1834 in Dresden, wurde 1844 zum Dramaturgen des Hoftheaters in Oldenburg und zum Hofrathe ernannt, wurde von einem, seine amtliche und dichterische Wirksamkeit lähmenden Leiden befallen, welchem er erst am 10. October 1867 zu Oldenburg erlag. — Dramen: „Heinrich der Finkler" (1836), „Otto III." (1839), „Der Sohn des Fürsten" (1858). — Epen: „Das Lied vom Ritter Wahn" (1831), „Ahasver" (1838). — Novellen: „Der Gang nach dem Brunnen" (1825), „Die blaue Blume" (1840), „Das Heimweh" (1841), „Bilder im Moose" (1846). — Roman: „Der Congreß von Verona" (1842). — „Gedichte" (1836, 1843 u. ö., darunter: „Zu Mantua in Banden" (1832), „In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen" (1830), „Der Trompeter an der Katzbach").



Friedrich Hebbel.

Holzschnitt aus „Westermanns Illustrierten deutschen Monatsheften“ 1860, Band VIII, 214. Nach dem Urtheile des Herrn Dr. Constant von Wurzbach das beste Bild Hebbels. Ausschnitt.

Christian Friedrich Hebbel, geb. 18. März 1813 in Wesselburen (Norddithmarschen), Sohn eines armen Maurers. Seit 1827 Kirchspielschreiber, zog ihn nach Veröffentlichung einiger Gedichte Amalie Schoppe nach Hamburg, wo er 1835, 1836 verweilte. Bis 1839 studierte er in München, lebte wieder in Hamburg, erhielt ein Dänisches Stipendium, welches er zu Reisen durch Frankreich und Italien benützte. Auf der Heimreise kam er 1845 im November nach Wien, heiratete die Hofschauspielerin Chr. Enghaus und konnte jetzt ganz seiner Kunst leben. Ein Plan, ihn nach Weimar zu ziehen (1861), zerschlug sich. Er starb zu Wien den 13. December 1863. — Hauptdramen: „Judith“ (1841), „Genoveva“ (1843), „Maria Magdalena“ (1844), „Herodes und Mariamne“ (1850), „Agnes Bernauer“ (1855), „Julia“ (1851), „Ein Trauerspiel in Sicilien“ (1851), „Gyges und sein Ring“ (1856), „Die Nibelungen“, Trilogie (1862). — Episches Gedicht: „Mutter und Kind“ (1859). — „Gedichte“ (1842, 1857; darin: „Liebeszauber“, „Der Bramine“, „Der Wanderer“).



Otto Ludwig.

Gezeichnet und radiert von Th. Langer 1844. Ausschnitt.

Otto Ludwig, geb. 12. Februar 1813 zu Eisfeld (Sachsen-Meiningen), trat 1832 in das Kaufmannsgeschäft eines Onkels in Hildburghausen, mußte den Besuch des Lyceums in Saalfeld wegen Kränklichkeit aufgeben, kehrte in das Geschäft des Onkels zurück, erhielt 1839 vom Herzoge von Sachsen-Meiningen ein Stipendium, um in Leipzig unter Mendelssohn Musik zu studieren, gab krankheitshalber dieses Studium auf, zog 1843 nach Dresden, lebte 1844—1850 in Gassebach und Meißen, dann wieder in Dresden, wo er seinen Leiden am 25. Februar 1865 erlag. — Dramen: „Der Erbförster“ (1853), „Die Makkabäer“ (1854). Viele seiner dramatischen Pläne blieben Entwürfe. — Novellen: „Die Heiterethei und ihr Widerspiel“, Dorfgeschichte (1857); „Zwischen Himmel und Erde“ (1856). — „Shakespeare-Studien“, aus dem Nachlasse herausgegeben von seinem Freunde Mor. Heydrich 1871.



Roderich Benedix.

Lithographie nach einer Zeichnung von [illegible]. Ausschnitt.



Salomon von Mosenthal.

Zeichnung von Kriehuber 1850, Stahlstich von J. Axmann.

Salomon Hermann Ritter von Mosenthal, geb. 13. Januar 18 in Cassel, besuchte 1840 das Polytechnikum in Karlsruhe, promovierte 1842 Marburg, gieng als Erzieher nach Wien, wurde dort 1850 im Ministerium f Cultus und Unterricht angestellt, war Vorstand des Archivs dieser Behörde, wu 1867 Regierungsrath, 1871 geadelt, starb in Wien den 17. Februar 1877 Dramen: „Deborah“ (1850), „Der Sonnenwendhof“ (1857), „Die deutschen C mödianten“ (1863), „Der Schulz von Altenbüren“ (1868), „Das gefangene Bild romantisches Drama (1858). — „Gedichte“ (1847), „Gesammelte Gedichte“ (18

Roderich Julius Benedix, geb. 21. Januar 1811 in Leipzig, gi 1831 zur Bühne, war als Schauspieler und Sänger bei verschiedenen Theate bis er mit einigen Unterbrechungen 1842—1861 in Köln als Theaterdirect dann als Lehrer der dramatischen Kunst und Schriftsteller lebte. 1855—1 war er Director des Frankfurter Stadttheaters gewesen, seit 1861 hielt er sich Schriftsteller in Leipzig auf, wo er den 26. September 1873 starb. — Seine „ sammelten dramatischen Werke“ (1846—1873) enthalten über 100 Dramen; unter die bekanntesten: „Das bemooste Haupt“, „Doctor Wespe“, „Die Dr boten“, „Die Hochzeitsreise“, „Der alte Magister“, „Der Störenfried“, „Releg Studenten“, „Ein Lustspiel“, „Die Eifersüchtigen“, „Der Weiberfeind“, „Die lichen Verwandten“, „Aschenbrödel“, „Der Hagestolz“, „Das Stiftungsfest“ Andere Schriften: „Bilder aus dem Schauspielerleben“ (1847); „Die Lehre mündlichen Vortrag“ (1852); „Das Wesen des deutschen Rhythmus“ (1862); „ Shakespearomanie“ (1873).

Alexander von Humboldt (1769—1859), Gotthilf Heinrich von Schubert (1780—1860), Justus von Liebig (1803—1873).



Gotthilf Heinrich von Schubert.
Gezeichnet nach der Natur von Schnorr, lithographiert von Schertle. [illegible]



Alexander von Humboldt.
Verkleinerter Ausschnitt des beim Hofbuchhändler Alex. Duncker in Berlin erschienenen echten Humboldt Bildnisses, gemalt von Emma Gaggiotti-Richards, gestochen von P. Habelmann.

Gotthilf Heinrich v. Schubert, der Naturphilosoph und popularisierende Naturforscher, geb. 26. April 1780 in Hohenstein (Sächs. Erzgebirge), hatte Theologie, Medicin, Naturwissenschaften, Philosophie (1801 in Jena bei Schelling) studiert, war Arzt in Altenburg, Freiberg, Dresden, 1806—1816 Director der Realschule in Nürnberg, 1816—1819 Erzieher der Kinder des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin, 1819—1827 Professor der Naturwissenschaften in Erlangen, dann in gleicher Stellung in München. Hier wurde er geadelt und zum geh. Rathe ernannt. 1853 trat er in Ruhestand und starb auf dem Gute Laufzorn bei München den 1. Juli 1860. — Aus seinen naturgeschichtlichen Büchern ist vieles in die Volkslesebücher übergegangen. „Handbuch der Naturgeschichte" (1813 ff.), „Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen" (1823), „Allgemeine Naturgeschichte" (1826), „Das Weltgebäude" (1852). Er verfaßte auch „Erzählungen" (1840 ff.) und das vielgelesene Werk: „Erinnerungen aus dem Leben der Herzogin Helene von Orleans" (1859).



Justus von Liebig.
Holzschnitt aus der „Leipziger Illustrirten Zeitung" vom 28. Juni 1863 (Nr. 1043), nach einer Photographie.

Friedrich Wilhelm Heinrich Alexander v. Humboldt, geb. 14. September 1769 in Berlin, wurde mit seinem Bruder Wilhelm (siehe Seite 245) erzogen, besuchte die Universitäten Frankfurt (1787), Göttingen (1789), machte mit Georg Forster größere Reisen (1790), schloß seine Studien mit dem Besuche der Freiberger Bergakademie ab (1791—1792), verwaltete als Oberbergmeister 1792—1797 das Bergwesen in Ansbach-Bayreuth. In diese Zeit fallen einige diplomatische Missionen und Forschungsreisen. Unter den Vorbereitungen zu der großen geplanten wissenschaftlichen Reise vergingen die Jahre 1797—1799; in Weimar wurden Beziehungen angeknüpft, Paris, Spanien, Italien bereist. Die große Expedition nach Südamerika und Mexiko fällt in die Zeit vom Juni 1799 bis August 1804; bis 1827 lebte Humboldt, mit der Bearbeitung des gewonnenen Materials beschäftigt, meist in Paris. Seitdem wußte ihn die Gnade seiner Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. in Berlin zu fesseln. Schon 1805 war er königl. Preuß. Kammerherr und besoldeter Akademiker geworden. Von Berlin aus machte er verschiedene officielle Reisen nach Paris und 1829 in Russischem Auftrage die Uralexpedition; 1842 ward er zum Kanzler des neu gegründeten Ordens pour le mérite (Friedensclasse) ernannt. Er starb zu Berlin den 6. Mai 1859. — Der Deutschen klassischen Litteratur gehört er an mit den „Ansichten der Natur" (1808) und dem „Kosmos" (1845 ff.).

Justus von Liebig, geb. 12. Mai 1803 in Darmstadt, wurde Apotheker, studierte in Bonn, Erlangen, Paris, wurde 1824 außerordentlicher, 1826 ordentlicher Professor der Chemie in Gießen, wurde 1852 in gleicher Eigenschaft nach München berufen, wurde hier in den Freiherrenstand erhoben und war jahrelang Präsident der Akademie. Hier starb er den 18. April 1873. — Das Werk, worin Liebig die Ergebnisse seiner Forschungen in klassischer Form dem größeren Publikum mitteilte, sind seine „Chemischen Briefe" (1844; zuerst erschienen in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung").

Jeremias Gotthelf (1797—1854), Hans Christian Andersen (1805—1875), Berthold Auerbach (1812—1882).



Albert Bitzius.

Gemalt von Dietler, gestochen von Gonzenbach. Holzschnitt.

Albert Bitzius (als Schriftsteller Jeremias Gotthelf), geb. 4. October 1797 zu Murten, seit 1832 Pfarrer in Lützelflüh (Kanton Bern), wo er den 22. October 1854 starb. — Volksschriften, Volksromane mit praktischer Tendenz: „Dursli, der Branntweinsäufer“ (1836); „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ (1838—1839); „Die Wassernoth im Emmenthal“ (1838); „Bauernspiegel“ (1839); „Die Armennoth“ (1840); „Uli der Knecht“ (1840); „Käthi die Großmutter“ (1847); „Uli der Pächter“ (1848); „Geld und Geist“ (1850).



Hans Christian Andersen.

Verkleinerter Kupferstich nach Lorenzen. Holzschnitt.

Hans Christian Andersen, geb. 2. April 1805 zu Odense (Fünen), wollte zum Theater gehen, studierte auf Staatskosten, hielt sich auf längeren Reisen namentlich in Deutschland (wo er vielfache litterarische Beziehungen anknüpfte), der Schweiz, Italien auf, starb zu Kopenhagen den 4. August 1875. — Von seinen Schriften (die er meist deutsch schrieb oder selbst ins Deutsche übersetzte) sind in Deutschland am bekanntesten: „Der Improvisator“, Roman (1835); „Nur ein Geiger“, Roman (1838); „Märchen“ (1839); „Bilderbuch ohne Bilder“ (1841).



Berthold Auerbach.

Verkleinerter Kupferstich nach einer Skizze von de Weile 1844. Holzschnitt.



Berthold Auerbach.

Holzschnitt aus einer von seinem Sohne, Herrn Rechtsanwalt Eugen B. Auerbach in Berlin, zur Verfügung gestellten Originalphotographie. Ungenannt.

Berthold Auerbach (Moyses Baruch), geb. 28. Februar 1812 zu Nordstetten im württ. Schwarzwalde, war zum Rabbiner bestimmt, studierte in Tübingen Rechtswissenschaft und Philosophie und in Heidelberg namentlich Geschichte, lebte als Litterat in Frankfurt, Bonn, Mainz, Weimar, Leipzig, Dresden, Breslau, seit 1859 meist in Berlin (zeitweise als Vorleser der Kaiserin), seit 1872 auf seiner Villa bei Freiburg i. B. Er starb zu Cannes den 8. Februar 1882 und liegt in seinem Heimatsorte begraben. — „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (1843—1854); „Barfüßele“ (1856); „Josef im Schnee“ (1860); „Auf der Höhe“ (1865); „Das Landhaus am Rhein“ (1869); „Nach dreißig Jahren, neue Dorfgeschichten“ (1876); „Brigitta“ (1880).





Ida Hahn-Hahn



Ida Gräfin Hahn-Hahn.
Gezeichnet von Fräulein v. Meyern-Hohenberg, gestochen von Wilh. Zachel. Ausschnitt.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.
Holzschnitt aus der Illustr. Zeitung, nach einer Originalphotographie gezeichnet.

Maria von Nathusius.
Nach einer im Besitze der Familie befindlichen Originalphotographie umgezeichnet.

Friederike Gustave Sophie Marie Karoline Luise Ida Gräfin von Hahn, geb. 22. Juni 1805 auf Tressow bei Schwickendorf in Mecklenburg, geschiedene Ehegattin ihres gleichnamigen Vetters Friedrich Wilhelm Adolf Grafen Hahn, mit welchem sie 1826–1829 vermählt war. Sie lebte meist auf Reisen, bis sie 1850 zur katholischen Kirche übertrat. Dem entsprechend schlug auch die Tendenz ihrer schriftstellerischen Thätigkeit um. Sie starb den 12. Januar 1880 zu Mainz, in dem von ihr gestifteten Kloster zum guten Hirten. — Schriften ihrer weltlichen Periode: „Gedichte" (1835); „Venetianische Nächte" (1836); „Jenseits der Berge" (1840); „Erinnerungen aus und an Frankreich" (1842). Romane: „Aus der Gesellschaft" (1838); „Gräfin Faustine" (1841); „Sigismund Forster" (1843). Die Schriften ihrer geistlichen Periode wurden mit ihrer Bekehrungsgeschichte: „Von Babylon nach Jerusalem" (1851) eröffnet.

Maria Karolina Elisabeth Louise von Nathusius, geb. Scheele, geb. 11. März 1817 in Magdeburg, heiratete 1841 den Gutsbesitzer Philipp Engelhard von Nathusius-Neinstedt, welcher in Neinstedt (bei Quedlinburg) eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder gegründet hatte, und war mit ihm für dieselbe eifrigst thätig. Sie starb in Neinstedt am 22. December 1857. — Erzählungen: „Tagebuch eines armen Fräuleins" (1853); „Die alte Jungfer" (1856); „Elisabeth" (1858).







Adalbert Stifter

Adalbert Stifter.
Gemälde von B. Szekely. Stahlstich von Josef Axmann 1863. Ausschnitt.

Albert (Adalbert) Stifter, geb. 23. October 1805 zu Oberplan am Böhmerwald, erzogen 1818–1826 in der Benedictinerabtei Kremsmünster, studierte in Wien Rechte, Mathematik, schöne Wissenschaften, lebte seit 1848 in Linz, wo er 1850 Inspector des Volksschulwesens von Oberösterreich wurde. 1867 erhielt er den Hofrathstitel und trat in Ruhestand. Am 28. Januar 1868 starb er zu Linz. — Seine Novellen und Idyllen erschienen seit 1844 gesammelt unter dem Titel „Studien", „Bunte Steine" (seit 1853); 1869 wurden herausgegeben: „Erzählungen aus dem Nachlasse". Aus diesen stimmungsvollen Novellen sind hervorzuheben: „Abdias", „Die Narrenburg", „Der Hochwald", „Der Hagestolz", „Der Weihnachtsabend". Größere Romane: „Der Nachsommer" (1857), „Witiko" (1865–1867).

Alban Stolz

Alban Stolz.

Alban Stolz, der populärste katholische Volksschriftsteller, geb. 3. Februar 1808 zu Bühl (Baden), studierte in Heidelberg 1826–1831 Jura und Philologie, 1832 zu Freiburg i. B. Theologie, war 1833–1841 Pfarrer, dann Gymnasiallehrer in Bruchsal, 1842 Repetent in Freiburg i. B., 1847 außerordentl., 1848 ordentl. Professor der Pastoraltheologie und Pädagogik daselbst, wo er am 16. October 1883 starb. — „Kalender für Zeit und Ewigkeit" (seit 1843), „Legende, oder der christliche Sternenhimmel" (1851); „Spanisches für die gebildete Welt" (1853); „Besuch bei Sem, Cham und Japhet" (1857).

Oertel

W. O. von Horn.
Stahlstich aus A. Weger's Kunstanstalt. Ausschnitt. Mit Bewilligung der [illegible] Verlagshandlung benutzt.

Phil. Friedr. Wilhelm Oertel (mit seinem Schriftstellernamen W. O. von Horn), geb. 15. August 1798 zu Horn bei Simmern, wurde 1820 in Mannbach Pfarrverwalter, später Pfarrer, 1835–1863 Pfarrer und Superintendent in Sobernheim, lebte seit 1863 pensioniert in Wiesbaden, wo er den 14. October 1867 starb. — Seine zahlreichen Volks- und Jugendschriften sind weit verbreitet; in seiner „Spinnstube" (seit 1846) zeigt er sich als ein Hebel ebenbürtiger Erzähler.

Willibald Alexis (Haering) (1797–1871), **Edm. Höfer** (1819–1882), **Friedr. Gerstäcker** (1816–1872), **Wilh. v. Hackländer** (1816–1877).



Edmund Höfer.

Holzschnitt aus der Illustrirten Zeitung (Nr. 2032 vom 10. Juni 1882), nach einer Originalphotographie.

Andreas Franz Edmund Höfer, geb. 15. October 1819 zu Greifswald, hatte Geschichte und Philologie studiert, lebte als Schriftsteller anfangs bei seinen Eltern, dann in Stuttgart, zuletzt in Cannstatt, wo er den 22. Mai 1882 starb. — Erzählungen, Romane: „Aus alter und neuer Zeit" (1854); „Schwanwiek", Skizzenbuch (1856); „Norien" (1858); „Die Honoratiorentochter" (1861); „Unter der Fremdherrschaft" (1863); „Altermann Ryke" (1865); „In der Welt verloren" (1869); „Stille Geschichten" (1872); „Haus an Haus" (1877).



Willibald Alexis.

Holzschnitt aus der Illustrirten Zeitung (Nr. 1491 vom 27. Januar 1872), gezeichnet von A. Neumann nach einer Originalphotographie.

Georg Wilhelm Heinr. Haering (Willibald Alexis), geb 29. Juni 1797 in Breslau, gab 1827 seine Richtercarriere auf, lebte als Litterat seit 1852 in Arnstadt, wo er den 16. December 1871 starb — Historische Romane: „Cabanis" (1832); „Der Roland von Berlin" (1840); „Der falsche Woldemar" (1842); „Die Hosen des Herrn von Bredow" (1842); „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht" (1852); „Isegrimm" (1854); „Dorothea" (1856).



Friedrich Gerstäcker.

Stahlstich von Weger und Singer in Leipzig. Nachschnitt. Von Gerstäckers Tochter, Frau Marie Huch in Braunschweig, als sehr charakteristisches, vorzügliches Jugendbild ihres Vaters für den Bilderatlas übersandt.

Friedrich Wilhelm Christian Gerstäcker, geb. 10. Mai 1816 in Hamburg, erlernte Ökonomie, machte große Reisen, 1837–1843 nach den Verein. Staaten, 1849—1852 nach Südamerika, Australien, Indien (vom deutschen Reichsministerium unterstützt), 1860—1861 nach Südamerika in deutschen Colonialinteressen, 1862 mit Herzog Ernst von Coburg nach Ägypten und Abessinien, 1867—1868 nach Nordamerika und Westindien. In der Zwischenzeit lebte er namentlich in Leipzig, Gotha, Dresden, Braunschweig. Hier starb er den 31. Mai 1872. — Reisebeschreibung, Romane: „Streifzüge und Jagdzüge durch die Verein. Staaten von Nordamerika" (1844); „Die Regulatoren in Arkansas" (1846); „Die Flußpiraten des Mississippi" (1848); „Reisen um die Welt" (1847—1848); „Amerikanische Wald- und Strombilder" (1849); „Fritz Waldaus Abenteuer" (1854); „Californische Skizzen" (1856); „Unter dem Äquator" (1861); „Heimliche und unheimliche Geschichten" (1862); „Die Missionare" (1868); „Die Blauen und die Gelben" (1870); „Kriegsbilder eines Nachzüglers" (1871).



Wilhelm von Hackländer.

Nach einer von der Familie zur Verfügung gestellten Originalphotographie umgezeichnet.

Friedrich Wilhelm von Hackländer, geb. 1. November 1816 zu Burtscheid, sollte Kaufmann werden, wurde Soldat, dann wieder Kaufmann, begleitete den Baron v. Taubenheim auf dessen Reisen, welcher ihn 1843 in württembergische Hofdienste brachte, in denen er als Hofrath bis 1849 blieb; war hierauf Berichterstatter in den Feldzügen 1849, 1850, 1859, kam 1859—1864 wieder in württembergische Hofdienste (als Bau- und Gartendirector), lebte seitdem als Schriftsteller in Stuttgart und in seiner Villa Leoni am Starnberger See, wo er den 7. Juli 1877 starb. 1861 war er in den österreichischen Ritterstand erhoben. — Romane: „Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden" (1841); „Wachtstubenabenteuer" (1845); Humoristische Erzählungen (1847); „Handel und Wandel" (1850); „Namenlose Geschichten" (1851); „Eugen Stillfried" (1852); „Europäisches Sklavenleben" (1854). — Lustspiele: „Der geheime Agent" (1851); „Magnetische Kuren" (1853).



Melchior Meyr.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Johann Melchior Meyr, geb. 28. Juni 1810 zu Ehringen (bei Nördlingen), studierte die Rechte, wur durch Schelling für philosophische Speculation gewonnen („Religion des Geistes“, Gedichte 1871), promovierte 1836, gieng nach Erlangen zu Rückert (1837), lebte als Schriftsteller in München, 1840—1852 in Berlin, seitdem wieder in München, wo er den 22. (23.?) April 1871 starb. — „Erzählungen aus dem Ries“ (1856); „Neue Erzählungen aus dem Ries“ (1860), III (1869), Neue Folge (1870); „Vier Deutsche“, Roman (1861); „Herzog Albrecht“, Drama (1862); „Ewige Liebe“, Roman (1864); „Gespräche mit einem Grobian“ (1866, politisch).



Fritz Reuter.

Nach einer von der Witwe Reuters, Frau Luise geb. Kunze, zur Verfügung gestellten Originalphotographie der letzten photographischen Originalaufnahme umgezeichnet.

Heinrich Ludwig Christian Friedrich (Fritz) Reuter, geb. 7. November 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, wurde, weil er in Jena Burschenschafter gewesen, 1833 in Berlin auf einer Reise verhaftet, zum Tode verurtheilt, zu 30jähriger Festungshaft begnadigt und bis 1838 in den Festungen Silberberg, Glogau, Magdeburg, Graudenz, sodann bis 1840 in der Mecklenburgischen Festung Dömitz gefangen gehalten. Nach seiner Begnadigung (1840) wurde Reuter Ökonom, war seit 1850 Privatlehrer in Treptow (Vorpommern), lebte 1856—1863 als Schriftsteller in Neubrandenburg, hierauf bis zu seinem am 12. Juli 1874 erfolgten Tode in seiner Villa bei Eisenach. — Reuter führte sich durch seine plattdeutschen Gedichte „Läuschen un Rimels“ (1853) als Schriftsteller ein. Es folgten von plattdeutschen Erzählungen: „De Reis' nah Belligen“ (1855) und unter dem Titel „Olle Kamellen“: I. „Woans ik tau 'ne Fru kam“, „Ut de Franzosentid“ (1860); II. „Ut mine Festungstid“ (1863); III—V. „Ut mine Stromtid“ (1862—1864); VI. „Dörchläuchting“ (1865); VII. „De Reis' nah Konstantinopel“ (1868).



Karl Egon Ebert.

Kupferstich von Kotterba. [illegible]

Karl Leopold Felix von Ebert (als Schriftsteller Karl Egon Ebert), geb. 5. Juni 1801 zu Prag, Jurist, war in fürstl. Fürstenbergischen Diensten, 1825 bis 1831 Bibliothekar und Archivar, dann Archivdirector und Rath in Donaueschingen, hierauf in der fürstl. Domänenverwaltung angestellt (1831—1858), meist in Prag lebend. 1848 war er fürstl. Hofrath geworden, 1872 in den österreichischen Ritterstand erhoben. Er starb zu Smichow bei Prag den 24. October 1882. — „Wlasta“, böhmisches Heldengedicht (1829); „Das Kloster“, idyllisches Epos (1833). „Gedichte“ (1824).

Christoph Bernhard Levin Schücking, geb. 6. September 1814 in Meppen, gab die juristische Laufbahn auf, lebte als Schriftsteller in Münster und Meersburg, war 1843—1845 Redacteur der Augsburger Allgemeinen, 1845—1852 Mitredacteur der Kölnischen Zeitung. Seitdem wohnte er meist in Schloß Sassenberg und Münster, starb den 31. August 1883 in Bad Pyrmont. Annette von Droste-Hülshoff (siehe Seite [illegible]) war ihm schon seit seiner Münsterischen Gymnasiastenzeit eine treue mütterliche Freundin. — Romane: „Ein Schloß am Meer“ (1843); „Die Ritterbürtigen“ (1846); „Der Bauernfürst“ (1851); „Ein Sinnlegeheimnis“ (1851); „Die Sphinx“ (1856); „Erzählungen und Novellen“ (1859—1866 u. ö.); „Der Held der Zukunft“ (1862); „Luther in Rom“ (1870); „Das Recht des Lebenden“ (1880).



Levin Schücking.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet, welche Schücking kurz vor seinem Tode für den Bilderatlas überschickte.

Franz Wolfgang von Kobell (1803—1882), Emanuel Geibel (1815—1884), Klaus Johann Groth (geb. 1819), Josef Viktor von Scheffel (geb. 1826).



Franz Wolfgang von Kobell.
Holzschnitt aus Nr. 1663 der „Leipziger Illustrierten Zeitung" vom 3. Mai 1875, gez. nach einer Originalphotographie.

Franz Wolfgang von Kobell, geb. 19. Juli 1803 in München, starb daselbst als Professor der Mineralogie 11. November 1882. Dialektdichter. „Gedichte in oberbairischer und pfälzischer Mundart" (1839); „Schnaderhüpfeln und Sprüch'ln" (1846); „G'schpiel", Volksstücke und Gedichte in oberbairischer Mundart (1868); „Schnadahüpfeln und G'schicht'ln (1872).



Emanuel Geibel.
Nach einem von Geibel für den Bilderatlas übersandten Kupferstiche.

Emanuel Geibel, geb. 18. Oktober 1815 zu Lübeck, 1852—1868 Professor in München, seitdem in Lübeck, wo er am 16. April 1884 starb. Lyrik, Drama, Epos „Gedichte" (1840); „König Sigurds Brautfahrt", Epos (1846); „Juniuslieder" (1848); „Neue Gedichte" (1857); „Brunhild", Tragödie (1857); „Sophonisbe" Tragödie (1868); „Heroldsrufe" (1871); „Spätherbstblätter" (1877); „Echtes Gold wird klar im Feuer", Einakter (1881). Vielgesungene Lieder: „Der Mai ist gekommen"; „Ein lust'ger Musikante".



Klaus Johann Groth.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Klaus Johann Groth, geb. 24. April 1819 zu Heide im Ditmarschen; Professor der deutschen Litteratur in Kiel. Dialektdichter. „Quickborn" (1852).



Joseph Viktor von Scheffel.
Nach einer Originalphotographie vom Juni 1883; direkt reproduziert.

Joseph Viktor von Scheffel, geb. 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, studierte in Heidelberg, vorübergehend Bibliothekar in Heidelberg, 1876 geadelt, lebt als geheimer Hofrath in Karlsruhe. „Der Trompeter von Säckingen", ein Sang vom Niederrhein, lyrisches Epos (1855); „Ekkehard", eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert (1855). Liedersammlung: „Gaudeamus" (1867); „Frau Aventiure", Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit (1863). Von seinen Liedern werden, namentlich in Studentenkreisen, viel gesungen: „Als die Römer frech geworden"; „Das war der Zwerg Perkeo"; „Und wieder sprach der Rodenstein"; „Alt Heidelberg, du feine"; „Es ist im Leben häßlich eingerichtet"; „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein!"

Adolf Friedrich Graf von Schack (geb. 1815), **Karl Reinhold Julius Sturm** (geb. 1816), **Friedrich Martin von Bodenstedt** (geb. 1819), **Julius Levin Rodenberg** (geb. 1831).



Adolf Friedrich Graf von Schack.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Adolf Friedrich Graf von Schack, geb. 2. August 1815 in Schwerin, in diplomatischem Dienste, seit 1852 im Privatleben, machte große Reisen in Italien, Spanien, Orient; von Kaiser Wilhelm I. in den Grafenstand erhoben. Übersetzer, Litterarhistoriker, Lyriker, Kunstfreund. „Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien“ (1845—1846); „Spanisches Theater“ (1845); „Epische Dichtungen des Firdusi“ (1851); „Stimmen vom Ganges“ (1857); „Romanzen der Spanier und Portugiesen“ (1860); „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien“ (1865); „Firdusi“, Heldensagen in deutscher Nachbildung (1865); „Gedichte“ (1867); „Nächte des Orients“ (1874); „Lotosblätter“, Gedichte (1883).



Karl Reinhold Julius Sturm.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Karl Reinhold Julius Sturm, geb. 21. Juli 1816 zu Köstritz, Kirchenrath und Professor, Pfarrer in Köstritz. Religiöse Lyrik. „Gedichte“ (1850); „Fromme Lieder“ (1852); „Lieder und Bilder“ (1870); „Kinderlieder“ (1872); „Natur, Liebe, Vaterland“ (1881).



Julius Levin Rodenberg.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet

Julius Levin Rodenberg (Ivan Julius Levy), geb. 26. Juni 1831 zu Rodenberg, Doktor beider Rechte, machte viele Reisen, lebt als Redakteur der „Deutschen Rundschau“ in Berlin. Lyrik, Roman, Reisebeschreibung, Feuilleton „König Haralds Todenfeier“ (1853); „Pariser Bilderbuch“ (1856); „Ein Herbst in Wales“ (1857); „Alltagsleben in London“ (1860); „Die Harfe von Erin“ (1861); „Tag und Nacht in London“ (1862); „Die Straßensängerin von London“ (1863); „Gedichte“ (1864); „Die Grandidiers“ (1879).



Friedrich Martin von Bodenstedt.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet

Friedrich Martin von Bodenstedt, geb. 22. April 1819 zu Peine, machte nach vollendeten Studien viele Reisen in Rußland und im Orient, 1854 Professor für Slavica in München, 1867—1873 Theaterintendant in Meiningen, 1869 geadelt, seit 1876 Herausgeber der „Täglichen Rundschau“ in Wiesbaden. Lyrik, Übersetzung, Roman, Dramen. „Lieder des Mirza Schaffy“ (1851); „Aus dem Nachlasse Mirza Schaffys“ (1874). Übersetzer von Shakespeares „Sonetten“ (1862), Übersetzer Lermontows (1852) und Puschkins (1854 ff.).

Karl von Gerok (geb. 1815), **Konrad Ferdinand Meyer** (geb. 1825), **Otto Wilhelm Roquette** (geb. 1824), **Hermann Lingg** (geb. 1820).



Karl von Gerok.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Karl Gerok, geb. 30. Januar 1815 zu Stuttgart, geadelt, lebt als Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart. Religiöser Lyriker. „Palmblätter" (1857); „Pfingstrosen" (1864); „Palmblätter", Neue Folge (1878).



Konrad Ferdinand Meyer.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Konrad Ferdinand Meyer, geb. 12. Oktober 1825 in Zürich, studierte Jurisprudenz, Dr. phil. hon. causa, wohnt in Kilchberg bei Zürich. Epos, Novelle, Lyrik. „Huttens letzte Tage" (1871); „Jürg Jenatsch" (1878); „Gedichte" (1882 83); „König und Heiliger" (der Heilige) (1880); „Hochzeit des Mönchs" (1884).



Hermann Lingg.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Hermann Lingg, geb. 22. Januar 1820 zu Lindau, bairischer Militärarzt, lebt seit 1851 pensioniert in München. Epos, Lyrik, Drama. „Die Völkerwanderung", Epos (1866 ff.); „Dunkle Gewalten", Epos (1872); „Gedichte" (1854, 1868, 1870).



Otto Wilhelm Roquette.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Otto Wilhelm Roquette, geb. 19. April 1824 zu Krotoschin, seit 1869 Professor der deutschen Sprache und Litteraturgeschichte am großherzoglichen Polytechnikum in Darmstadt. Lyrisches Epos, Lyrik, Novellen, Litteraturgeschichte. „Waldmeisters Brautfahrt" (1851); „Hans Heidekukuk" (1855).

Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz (geb. 1823), **Robert Hamerling** (geb. 1830), **Wilhelm Julius Wolff** (geb. 1831), **Eduard von Bauernfeld** (geb. 1802).



Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz.
Verkleinerter Holzschnitt nach Zeichnung von M. Schabert aus der „Illustrierten Frauenzeitung“ vom 1. Mai 1883. Von Redwitz für den Bildnisatlas übersandt.

Maximilian Heinrich Oskar Freiherr von Redwitz, geb. 28. Juni 1823 zu Lichtenau bei Ansbach; vorübergehend 1851—1853 Professor der deutschen Litteratur in Wien, lebt in Meran. Epos, Drama, Lyrik, Roman. „Amaranth“ (1849); „Thomas Morus“, historische Tragödie (1856); „Das Lied vom neuen Deutschen Reich“ (1871); „Haus Wartenberg“, Roman (1884).



Robert Hamerling.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Robert Hamerling, geb. 24. März 1830 zu Kirchberg am Walde bei Zwettl in Niederösterreich; 1850—1866 Professor in Triest, lebt in Graz. Epos, Lyrik, Drama. „Venus im Exil“ (1858); „Schwanenlied der Romantik“ (1862); „Ahasver in Rom“ (1867); „Der König von Sion“ (1869); „Danton und Robespierre“, Tragödie (1871); „Die sieben Todsünden“ (1873); „Aspasia“, Roman (1876); „Amor und Psyche“ (1882).



Wilhelm Julius Wolff.
Nach Photographie einer von ihm zur Verfügung gestellten Radierung umgezeichnet.

Wilhelm Julius Wolff, geb. 16. September 1831 zu Quedlinburg, lebt als Privatmann in Berlin. Lyrisches Epos, Roman. „Der wilde Jäger“ (1877); „Der Rattenfänger von Hameln“ (1876); „Till Eulenspiegel redivivus“ (1875); „Tannhäuser“ (1880); „Der Sülfmeister“ (1883).



Eduard von Bauernfeld.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Eduard von Bauernfeld, geb. 13. Januar 1802 in Wien, lebt daselbst als Ehrendoktor der Universität Wien und corr. Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften. Lustspiele. „Das Liebesprotokoll“ (1833); „Die Brautwerber“ (1833); „Die Bekenntnisse“ (1836); „Der literarische Salon“ (1836); „Bürgerlich und romantisch“ (1839); „Krisen“ (1840); „Großjährig“ (1849); „Moderne Jugend“ (1865).

Richard Wagner (1813—1883), **Heinrich Kruse** (geb. 1815), **Gustav Edler zu Putlitz** (geb. 1821), **Adolf Wilbrandt** (geb. 1837).



Richard Wagner.

Nach einer Zeichnung von A. Grafft in München



Heinrich Kruse.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Wilhelm Richard Wagner, geb. 22 März 1813 zu Leipzig, studierte 1831 in Leipzig, wandte sich schon damals namentlich der Musik zu, 1833 Dirigent in Würzburg, nach vielfacher sonstiger Thätigkeit 1842 königl. Kapellmeister in Dresden, verließ, 1849 am Aufstande betheiligt, sein Vaterland, 1850—1858 meist in Zürich, 1863—1865 in München bei König Ludwig II., lebte 1867—1872 nachmals in München, dann meist in Bayreuth und in Italien. Er starb in Venedig 13 Februar 1883. — Wagner dichtete die Libretti zu seinen Opern selbst; es sind namentlich: „Cola Rienzi" (1840), „Der fliegende Holländer" (1841), „Tannhäuser" (1845), „Lohengrin" (1848), „Die Meistersinger von Nürnberg" (1862), „Der Ring der Nibelungen" (Rheingold, die Walküre, Siegfried, Götterdämmerung, 1853), „Parzifal" (1879), „Tristan und Isolde" (1859).

Gustav Heinrich Gans, Edler zu Putlitz, geb. 20 März 1821 zu Retzin bei Perleberg, Jurist, machte 1848—1853 größere Reisen in Italien, Frankreich, England, übernahm 1863 die Leitung des Schweriner Hoftheaters, 1867—1868 Hofmarschall Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen, seit 1873 Intendant des Karlsruher Hoftheaters. — Schon auf der Schule dichtete er: „Was sich der Wald erzählt" (gedruckt 1850); 1847 wurde sein Drama: „Die blaue Schleife" aufgeführt. Sonstige Dramen: „Das Testament des großen Kurfürsten" (1859), „Don Juan d'Austria" (1863), „Wilhelm von Oranien" (1864), „Waldemar" (1862), „Rolf Berndt" (1881).



Gustav Edler zu Putlitz.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet



Adolf Wilbrandt.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet

Dr. Heinrich Kruse, geb. 15 November 1815 zu Stralsund, 1844—1847 Gymnasiallehrer in Minden, 1847—1848 Mitredacteur der „Köln. Zeitung", 1848—1849 Nachfolger von Gervinus als Redacteur der „Deutschen Zeitung", 1849 Mitredacteur, seit 1855 Chefredacteur der „Köln. Zeitung", lebte als Vertreter derselben 1872—1884 in Berlin, seitdem als Privatmann in Bückeburg. — Dramen: „Die Gräfin" (1868), „Wullenwewer" (1870), „König Erich" (1871), „Moritz von Sachsen" (1872), „Brutus" (1874), „Marino Faliero" (1877), „Das Mädchen von Byzanz" (1878), „Rosamunde" (1879), „Der Verbannte" (1880), „Witzlaw von Rügen" (1882), „Alexei" (1882). — „Seegeschichten" (1880).

Adolf Wilbrandt, geb. 24 August 1837 zu Rostock, Jurist, 1859—1861 Mitredacteur der „Süddeutschen Zeitung", lebte auf Reisen und in Rostock, Frankfurt a. M., München, seit 1871 in Wien, wo er seit 1. December 1881 Director des k. k. Hofburgtheaters ist. — Außer lyrischen Gedichten und Novellen verfaßte er die Trauerspiele und Schauspiele: „Arria und Messalina" (1874), „Der Graf von Hammerstein" (1870), „Gracchus, der Volkstribun" (1873), „Kriemhild" (1877), „Nero" (1876). — „Die Maler" Lustspiel, 1872.

Gustav Freytag (geb. 1816), Paul Heyse (geb. 1830), Rudolf von Gottschall (geb. 1832), Ernst von Wildenbruch (geb. 1845).



Gustav Freytag.

Nach einer von Friedrich Bruckmann in München angefertigten, im Verlage von Edwin Schloemp in Leipzig und Wilhelm Hoffmann in Dresden erschienenen, zur „Freytag-Galerie" gehörigen Photographie umgezeichnet.

Gustav Freytag, geb. 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Oberschlesien, habilitierte sich in Breslau 1839 als Germanist, gieng 1845 nach Dresden, 1848 als Redacteur der „Grenzboten" nach Leipzig, wo er bis zu seiner Übersiedlung nach Wiesbaden (1879) meistentheils lebte. 1854 hatte ihn der Herzog von Koburg-Gotha zum Hofrathe ernannt. — „Die Journalisten" (unser bestes neueres Lustspiel, 1854), „Die Valentine" (Schauspiel, 1847), „Die Fabier" (Trauerspiel, 1859), „Der Gelehrte" (Trauerspiel, 1844), „Graf Waldemar" (Schauspiel, 1850). Romane: „Soll und Haben" (1855), „Die verlorene Handschrift" (1864), „Die Ahnen" (1872 ff. I. „Ingo und Ingraban", II. „Das Nest der Zaunkönige", III. „Die Brüder vom Deutschen Hause", IV. „Marcus König", V. „Die Geschwister", VI. „Aus einer kleinen Stadt"). „Bilder aus der Deutschen Vergangenheit" (1859 bis 1862). „Die Technik des Dramas" (1863).



Rudolf von Gottschall.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Karl Rudolf von Gottschall, geb. 30. September 1832 zu Breslau, promovierte 1846 in Königsberg und übernahm am Stadttheater neben Woltersdorf die Direction. 1849 war er Dramaturg des Hamburger Stadttheaters und lebt seit 1865 in Dresden als Redacteur der „Blätter für litterarische Unterhaltung" und der Monatsschrift „Unsere Zeit". Seit 1864 ist er Sachsen-Weimarischer Hofrath, seit 1875 Geheimer Hofrath und seit 1877 durch den Deutschen Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben. — Dramen: „Ulrich von Hutten" (1843), „Robespierre" (1845), „Der Blinde von Alcalo" (1846), „Lord Byron in Italien" (1847), „Die Marseillaise" (1849), „Lambertine von Méricourt" (Tragödie, 1850), „Ferdinand von Schill" (Tragödie, 1850), „Maria Douglas" (1852), „Die Ausgestoßenen" (1852), „Pitt und Fox" (Lustspiel, 1854), „Mazeppa" (Trauerspiel, 1865), „Die Diplomaten" (Lustspiel, 1865), „Katharina Howard" (Tragödie, 1869), „König Karl XII." (Tragödie, 1866), „Herzog Bernhard von Weimar" (Tragödie, 1873), „Die Welt des Schwindels" (Lustspiel, 1871), „Amy Robsart" (Trauerspiel, 1871), „Der Vermittler" (Lustspiel, 1880). — Erzählende Dichtungen: „Carlo Zeno" (1854), „Maja" (1863). — Romane: „Im Banne des schwarzen Adlers" (1876), „Welke Blätter" (1877), „Das goldene Kalb" (1880), „Die Papierprinzessin" (1883). — Ästhetisch litterarische Schriften: „Die Deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" (1855), „Poetik" (1858).



Paul Heyse.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.



Ernst von Wildenbruch.

Directe Wiedergabe einer Originalphotographie.

Paul Johann Ludwig Heyse, geb. 15. März 1830 zu Berlin, studierte neuere Philologie, machte 1852 eine Italienische Studienreise, lebt seit 1854 in München als Schriftsteller. — Gesammelte Novellen in Versen (zwei Sammlungen), Novellen in Prosa (bis jetzt sechzehn Sammlungen), Dramatische Dichtungen (bis jetzt dreizehn Bände); Romane: „Die Kinder der Welt" (1873), „Im Paradiese" (1876). — „Spanisches Liederbuch" (mit Geibel, 1852), „Italienisches Liederbuch" (1860), „Skizzenbuch" (Lieder und Bilder, 1877).

Ernst von Wildenbruch, geb. 3. Februar 1845 in Beirut (Syrien) als Sohn des dortigen Preußischen Consuls, erzogen in Athen und Constantinopel, nach Deutschland zurückgekehrt, in Halle und Berlin. Im Cadettencorps vorgebildet, war er 1863—1865 Offizier. Die beiden Kriege (1866 und 1870—1871) hat er mitgemacht. Studierte, nach Absolvierung des Abiturientenexamens, Rechtswissenschaft, wurde 1877 zum Assessor ernannt und trat in das Auswärtige Amt zu Berlin, wo er jetzt lebt. — „Harold" (1882), „Die Karolinger" (1882), „Der Mennonit" (1882), „Christoph Marlow" (1884), „Das neue Gebot" (1886).

Friedr. Spielhagen (geb. 1829), Felix Dahn (geb. 1834), Georg Ebers (geb. 1837), Gottfr. Keller (geb. 1819), Wilh. Raabe (geb. 1831).





Friedrich Spielhagen.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Friedrich Spielhagen, geb. 24 Februar 1829 zu Magdeburg, gab die beabsichtigte akademische Laufbahn auf und lebte als Schriftsteller in Leipzig, Hannover und seit 1862 in Berlin. — Romane: „Problematische Naturen“ (1861), mit Fortsetzung: „Durch Nacht zum Licht“ (1862), „Die von Hohenstein“ (1864), „In Reih' und Glied“ (1866), „Hammer und Amboß“ (1869), „Allzeit voran“ (1871), „Was die Schwalbe sang“ (1873), „Sturmflut“ (1876), „Angela“ (1881), „Uhlenhans“ (1884). — Novellen: „Die Dorfkokette“ (1868), „Hans und Grete“, eine Dorfgeschichte (1867), „Deutsche Pioniere“ (1868), „Röschen vom Hofe“ (1864), „In der zwölften Stunde“ (1863), „Ultimo“ (1871), „Clara Vere“ (1857).

Felix Ludwig Julius Dahn, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg, aufgewachsen in München, habilitierte sich daselbst 1857 für Deutsche Rechtsgeschichte, wurde 1863 außerordentlicher, 1865 ordentlicher Professor in Würzburg, ist seit 1872 ordentlicher Professor in Königsberg. — Historische Romane: „Sind Götter?“ (1874), „Ein Kampf um Rom“ (1876), „Felicitas“ (1882), „Bissula“ (1883), „Odhins Trost“ (1880). — Historische Schriften: „Die Könige der Germanen“ (1861 ff.), „Procopius von Cäsarea“ (1865), „Bausteine“ (1879—1884). — Mythologische Schriften: „Walhall, germanische Götter- und Heldensagen“ (1884, zusammen mit seiner Frau Therese, geb. Freiin von Droste-Hülshoff). — „Gedichte“ (1857), „Balladen und Lieder“ (1878), „Der Courier nach Paris“ (Lustspiel, 1883).



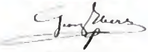


Felix Dahn.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Wilhelm Karl Raabe (Jakob Corvinus), geb. 8 September 1831 zu Eschershausen bei Braunschweig, war 1849—1853 Buchhändler, studierte seit 1855 in Berlin, wohnte dann als Schriftsteller in Wolfenbüttel, Stuttgart und seit 1870 in Braunschweig. — Romane und Erzählungen: „Die Chronik der Sperlingsgasse“ (1857), „Die Kinder von Finkenrode“ (1859), „Nach dem großen Kriege“ (1861), „Unsers Herrgotts Kanzlei“ (1862), „Die Leute aus dem Walde“ (1863), „Der Hungerpastor“ (1864), „Abu Telfan“, oder: „Die Heimkehr vom Mondgebirge“ (1867), „Der Schüdderump“ (1870), „Der Dräumling“ (1872), „Horacker“ (1876), „Alte Nester“ (1881), „Pfisters Mühle“ (1885).





Georg Ebers.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Georg Moriz Ebers, geb. 1. März 1837 zu Berlin, ließ sich 1865 in Jena als Privatdocent für Ägyptologie nieder, wurde dort 1868 außerordentlicher Professor, bereiste 1869, 1870 und 1872 Ägypten und ist seit 1875 ordentlicher Professor der Ägyptologie in Leipzig. — Historische Romane: „Eine ägyptische Königstochter“ (1864), „Uarda“ (1877), „Homo sum“ (1878), „Die Schwestern“ (1880), „Der Kaiser“ (1881), „Die Frau Bürgemeisterin“ (1882), „Ein Wort“ (1882), „Serapis“ (1884).

Gottfried Keller, geb 19. Juli 1819 zu Zürich, bildete sich in München zum Maler aus, gab sich später ganz litterarischen Studien hin und ließ 1846 einen Band „Gedichte“ erscheinen. Erst 1848 besuchte er einige Deutsche Hochschulen als Hörer philosophischer Fächer. Später bekleidete er in Zürich 15 Jahre lang ein öffentliches Amt, das er 1876 niederlegte, um wieder ausschließlich litterarischen Werken zu leben. — Romane und Erzählungen: „Der grüne Heinrich“ (1854), „Die Leute von Seldwyla“ (1856), „Züricher Novellen“, „Das Sinngedicht“ (1882), „Die Hochzeit des Mönchs“ (1885). — „Gesammelte Gedichte“ (1883), „Sieben Legenden“ (1872).





Gottfried Keller.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.





Wilhelm Raabe.

Nach einer Originalphotographie umgezeichnet.

Leopold von Ranke (1795—1886).





Leopold von Ranke.

Ausschnitt aus dem Gemälde des Professors Julius Schrader; directe Wiedergabe einer Schwarz'schen Photographie.

Franz Leopold von Ranke, geb. 21. December 1795 zu Wiehe bei Eckartsberge (Preuß.-Thüringen), wurde in Schulpforte zur Universität vorgebildet, studierte in Leipzig Philologie und Geschichte, war seit 1818 Oberlehrer am Gymnasium zu Frankfurt a. d. Oder, wurde 1825 außerordentlicher, 1834 ordentlicher Professor der Geschichte an der Berliner Universität, an welcher er bis zum Schlusse des Sommersemesters 1871 als Lehrer thätig war. 1832 war er Mitglied der Berliner Akademie geworden, wurde 1841 zum Historiographen des Preußischen Staates, 1854 zum Mitglied des Staatsrathes ernannt. 1859 wurde er Vorsitzender der vom König Maximilian von Baiern gegründeten historischen Commission, 1865 in den erblichen Adelsstand erhoben, 1867 Kanzler des Ordens pour le mérite; 1882 folgte seine Ernennung zum wirklichen Geheimen Rathe mit dem Prädicate Excellenz. Er starb zu Berlin den 23. Mai 1886. — Werke: „Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494—1535" (1824), „Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber" (1824), „Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert" (1827; später neu bearbeitet als: „Die Osmanen und die Spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert", 1878), „Die serbische Revolution" (1829; später umgearbeitet als: „Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert", 1879), „Die Verschwörung gegen Venedig im Jahre 1618" (1831; später umgearbeitet als: „Zur venetianischen Geschichte", 1878), „Vorlesungen zur Geschichte der Italienischen Poesie" (1837), „Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert" (1834—1837), „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" (1839 bis 1847), „Neun Bücher Preußischer Geschichte" (1847—1848; später vermehrt als: „Zwölf Bücher Preußischer Geschichte", 1874 ff.), „Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert" (1852 bis 1861), „Englische Geschichte, vornehmlich im 17. Jahrhundert" (1859—1867), „Geschichte Wallensteins" (1869), „Zur Deutschen Geschichte, vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege" (1868), „Der Ursprung des siebenjährigen Krieges" (1871), „Die Deutschen Mächte und der Fürstenbund" (1871), „Abhandlungen und Versuche" (1872), „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen" (1873), Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792" (1875), „Zur Geschichte von Österreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen und Hubertusburg" (1875), „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg" (1876—1877), „Historisch-biographische Studien" (1878; Consalvi, Savonarola, Filippo Strozzi und Cosimo, erster Großherzog von Toscana, Don Carlos). Sein letztes Werk ist die „Weltgeschichte", erschienen seit 1881. Bei seinem Tode waren 6 Theile in 12 Bänden erschienen. Der letzte Band (erschienen 1885) schließt mit der Geschichte des Kaisers Otto I. ab.



Leopold von Ranke im 91. Lebensjahre.

Nachbildung nach einer Originalphotographie.



Johann Gustav Droysen.
Namensschrift aus einer Originalphotographie.

Johann Gustav Droysen, geb. 6. Juli 1808 zu Treptow a. d. Tollense, 1833 Privatdocent, 1835 außerordentlicher Professor der Geschichte in Berlin, 1840 ordentlicher Professor in Kiel, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, 1851 in Jena, 1859 in Berlin Professor, war auch Mitglied der dortigen Akademie, starb in Berlin den 19. Juni 1884. — Geschichtliche Werke: „Geschichte Alexanders des Großen“ (1833), „Geschichte des Hellenismus“ (1836—1843), „Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg“ (1851—1852), „Geschichte der Preußischen Politik“ (1855—1884; unvollendet). — Übersetzungen: „Die Tragödien des Aischylos“ (1832), „Die Komödien des Aristophanes“ (1835—1838).



Max Duncker.
Namensschrift einer Kreidezeichnung.

Maximilian Wolfgang Duncker, geb. 15. October 1811 zu Berlin, wurde als Mitglied der Burschenschaft zu sechsjähriger Festungshaft verurtheilt, aber bald begnadigt, 1839 Privatdocent der Geschichte in Halle, 1842 außerordentlicher Professor daselbst, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und des Erfurter Volkshauses und des ersten Preußischen Landtages, 1857 ordentlicher Professor in Tübingen, 1859 als Geheimer Regierungsrath ins Ministerium nach Berlin berufen, wurde 1861 Vortragender Rath beim Kronprinzen, 1866 zeitweise Civilcommissar in Kurhessen, 1867 Director der Staatsarchive und trat 1874 als Geheimer Oberregierungsrath in den Ruhestand, setzte jedoch seine Lehrthätigkeit an der Berliner Kriegsakademie fort. Am 21. Juli 1886 starb er auf der Reise in Bayreuth. Er war Mitglied der Berliner und Münchener Akademie und Historiograph des Preußischen Staates. — Hauptwerk: „Geschichte des Alterthums“ (1852 ff.), „Die Krisis der Reformation“ (1845), „Zur Geschichte der Reichsversammlung in Frankfurt“ (1849), „Heinrich von Gagern“ (1850), „Vier Monate auswärtiger Politik“ (1851), „Feudalität und Aristokratie“ (1858), „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III.“ (1876).



Georg Waitz.
Verkleinerter Ausschnitt aus einer Radierung von Hans Meyer vom Jahre 1883 nach einem Gemälde von Ludwig Knaus.



Heinrich von Sybel.
Namensschrift aus einer Originalphotographie.

Georg Waitz ist geb. 9. October 1813 zu Flensburg. Er wandte sich zuerst der Jurisprudenz zu, wurde aber in Rankes Seminare (1833—1836) ganz für die Geschichte gewonnen. Seit 1836 war er in Hannover als Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae historica, 1842 wurde er außerordentlicher Professor der Geschichte in Kiel. Er nahm sehr entschieden gegen Dänemark Stellung, wurde Abgeordneter der Nationalversammlung, nahm 1849 eine ihm schon 1847 angebotene Professur in Göttingen an, wurde 1875 nach Berlin als Geheimer Regierungsrath an die Spitze der Herausgabe der Monumenta Germaniae historica berufen, wurde Mitglied der Berliner Akademie, starb zu Berlin den 24. Mai 1886. — Hauptwerk: „Deutsche Verfassungsgeschichte“ (1844 ff., sieben Bände), „Schleswig-Holsteinische Geschichte“ (1851—1854), „Lübeck unter Jürgen Wullenweber und die Europäische Politik“ (1855—1856). Im Jahre 1842 entdeckte er die Merseburger Zaubersprüche (siehe Seite 6) und im Jahre 1840 in der Pariser Bibliothek wichtige Lebensnachrichten über Ulfilas.

Heinrich von Sybel, geb. 2. December 1817 zu Düsseldorf, studierte seit 1834 in Berlin unter Ranke, promovierte 1838, habilitierte sich 1840 in Bonn für Geschichte, wurde dort 1844 außerordentlicher, 1845 in Marburg ordentlicher Professor, war Mitglied des Frankfurter Parlaments, wurde 1856 als Professor nach München, 1861 nach Bonn berufen. Er war wiederholt Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und Reichstages. 1875 wurde er Director der Preußischen Staatsarchive, als welcher er mit dem Range eines Rathes erster Klasse und dem Titel eines Wirklichen Geheimen Oberregierungsrathes in Berlin lebt. Den Akademieen von Berlin und München gehört er als Mitglied an; 1886 wurde er an Rankes Stelle Vorsitzender der Münchener historischen Commission. — Hauptwerke: „Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795“ (1853 ff.), „Geschichte der Revolutionszeit von 1795—1800“ (1872), „Geschichte des ersten Kreuzzugs“ (1841), „Der heilige Rock zu Trier und die anderen zwanzig ungenähten Röcke Christi“ (1844, zusammen mit Gildemeister), „Die Entstehung des deutschen Königthums“ (1844), „Die Erhebung Europas gegen Napoleon“ (1860), „Prinz Eugen von Savoyen“ (1861), „Die Deutsche Nation und das Kaiserreich“ (1862), „Kleine historische Schriften“ (1863—1881), „Historische Zeitschrift“ (1859).

Wilh. von Giesebrecht (geb. 1814), Theodor Mommsen (geb. 1817), Heinr. von Treitschke (geb. 1834), Wilh. Heinr. von Riehl (geb. 1823).



Wilhelm von Giesebrecht.

[illegible] einer Originalphotographie.

Friedrich Wilhelm Benjamin von Giesebrecht, geb. 5. März 1814 zu Berlin, machte hier seine Schul- und Universitätsstudien, wurde 1837 ordentlicher Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium daselbst, erhielt 1857 eine ordentliche Professur für Geschichte in Königsberg, wurde 1872 in gleicher Eigenschaft nach München berufen; 1872 wurde er Geheimrath; auch wurde er in den Adelstand erhoben. Er ist Mitglied der Akademieen zu München, Berlin, Wien, Turin u. a. — Hauptwerk: „Geschichte der Deutschen Kaiserzeit“ Bd I–V, 1 (1855–1888). „Deutsche Reden“ (1871).



Theodor Mommsen.

Nach einer Originalphotographie [illegible].

Christian Mathias Theodor Mommsen, geb. 30. November 1817 zu Garding (Schleswig-Holstein), studierte 1838 bis 1843 in Kiel Rechtswissenschaft, Geschichte und Philologie, war 1844 bis 1847 auf wissenschaftlichen Reisen, 1848 Redacteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“, in demselben Jahre außerordentlicher Professor der Rechtswissenschaften in Leipzig, wurde 1850 wegen seiner politischen Haltung von seinem Amte entsetzt, erhielt 1852 eine ordentliche Professur für Römisches Recht in Zürich, ging 1854 in gleicher Eigenschaft nach Breslau und 1857 als solcher nach Berlin. — Von seinen fachwissenschaftlichen juristischen, epigraphischen, philologischen, antiquarischen Arbeiten muß hier abgesehen werden; hieher gehört seine „Römische Geschichte“ (seit 1854).



Heinrich von Treitschke.

Nach einer Originalphotographie [illegible].

Heinrich Gotthard von Treitschke, geb. 15. September 1834 zu Dresden, studierte Geschichte und Staatswissenschaften, war 1858 Docent in Leipzig, 1863 Professor zu Freiburg i. B., ging bei Badens deutschfeindlicher Haltung 1866 nach Berlin an die Redaction der „Preußischen Jahrbücher“, wurde 1866 in Kiel, 1867 in Heidelberg, 1874 in Berlin Professor, erhielt 1875 den Titel Geheimer Regierungsrath. — Hauptwerk: „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ (I. 1879, II. 1882, III. 1885). — „Historische und politische Aufsätze“ (1865), „Zehn Jahre Deutscher Kämpfe“ (1874), „Vaterländische Gedichte“ (1856).



Wilhelm Heinrich von Riehl.

Nach einer Originalphotographie [illegible].

Wilhelm Heinrich von Riehl, geb. 6. Mai 1823 zu Biebrich am Rhein, studierte Theologie, und nach Absolvierung des theologischen Examens Kunst und Geschichte. 1845–1851 redigierte er verschiedene Zeitungen in Frankfurt, Karlsruhe, Wiesbaden, war hier auch als Leiter des Hoftheaters beschäftigt, war 1848 Mitglied der Deutschen Nationalversammlung, 1851–1854 Mitredacteur der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“. Er wurde 1854 Professor der Staatswissenschaft, 1859 Professor der Kulturgeschichte in München, 1862 Mitglied der Münchener Akademie, 1883 in den Adelstand erhoben. — Kulturhistorische Werke: „Naturgeschichte des Volkes, als Grundlage einer Deutschen Sozialpolitik“ (1853–1869), „Die Pfälzer“ (1857), „Kulturstudien aus drei Jahrhunderten“ (1859), „Die Deutsche Arbeit“ (1861). — Novellen und Romane: „Kulturgeschichtliche Novellen“ (1856), „Geschichten aus alter Zeit“ (1863–1865), „Aus der Ecke“ (1874), „Burg Neideck“ (1876), „Am Feierabend“ (1881). — „Musikalische Charakterköpfe“ (1853).



Anton Springer.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet

Anton Springer, geb. 13. Juli 1825 in Prag, studierte in Prag, München und Berlin Geschichte und Kunstgeschichte, 1848 Privatdocent für Geschichte in Prag, gab aus politischen Gründen seine Stelle auf und machte größere Reisen zu kunsthistorischen Zwecken, 1852 Privatdocent für Kunstgeschichte in Bonn, 1860 Professor daselbst, 1872 Professor in Straßburg, 1873 Professor in Leipzig. — Geschichtliche Werke: „Geschichte des Revolutionszeitalters" (1849), „Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden" (1863—1865), „Friedrich Christoph Dahlmann, Biographie" (1870—1872). — Kunstgeschichtliche Werke: „Handbuch der Kunstgeschichte" (1855), „Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrhundert" (1858), „Bilder aus der neueren Kunstgeschichte" (1867), „Raffael und Michel Angelo" (1877), „Geschichte der alten niederländischen Malerei" (Übersetzung des Werkes von Crowe und Cavalcaselle; 1875).



Wilhelm Lübke.
Radierung von D. Raab. Von Herrn Prof. Lübke für den Bilderatlas überlassen.

Wilhelm Lübke, geb. 17. Januar 1827 zu Dortmund, studierte Anfangs Philologie, dann Kunstgeschichte, wurde 1857 Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Bauakademie, kam 1861 in gleicher Eigenschaft nach Zürich, 1866 nach Stuttgart, 1885 nach Karlsruhe, wo er auch Director der Gemäldegallerie ist. — Kunsthistorische Schriften: „Geschichte der Architectur" (1855), „Grundriß der Kunstgeschichte" (1861), „Abriß der Geschichte der Baukunst" (1861), „Geschichte der Plastik" (1863), „Geschichte der Italienischen Malerei vom 4. bis 16. Jahrhundert" (1878), „Geschichte der Deutschen Renaissance-Architectur" (1878).



Alfred Woltmann.
Ausschnitt aus einem Holzschnitte in Lützows „Zeitschrift für Bildende Kunst", 1880 Seite [illegible]

Alfred Woltmann, geb. 18. Mai 1841 zu Charlottenburg, war erst in Carlsruhe, 1874 in Prag, 1878 in Straßburg Professor der Kunstgeschichte, starb zu Mentone den 6. Februar 1880. — Hauptwerk: „Holbein und seine Zeit" (1866—1868). — „Geschichte der Deutschen Kunst im Elsaß" (1876), „Aus vier Jahrhunderten niederländisch-deutscher Kunstgeschichte" (1878), „Geschichte der Malerei" (1878 ff.; unvollendet).



Wilhelm Roscher.
Nach einer Originalphotographie umgezeichnet

Wilhelm Roscher, einer der Hauptvertreter der historischen Methode der Nationalökonomie, geb. 21. October 1817 zu Hannover, studierte 1835—1839 in Göttingen und Berlin, 1840 Privatdocent, 1843 außerordentlicher, 1844 ordentlicher Professor der Nationalökonomie in Göttingen, seit 1848 Professor in Leipzig, 1855 auch Hofrath. — „System der Volkswirthschaft" (I. „Die Grundlagen der Nationalökonomie", 1854; II. „Nationalökonomie des Ackerbaues und der verwandten Urproductionen", 1860; III. „Nationalökonomie des Handels und Gewerbfleißes", 1881), „Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland" (1874), „Ansichten der Volkswirthschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte" (1861).

Friedrich Theodor von Vischer (geb. 1807), Kuno Fischer (geb. 1824), Eduard von Hartmann (geb. 1842).



F. Vischer.

Friedrich Theodor von Vischer.
Nach einem Gemälde gezeichnet.



K. Fischer

Kuno Fischer.
Nach einer Originalphotographie gezeichnet.

Friedrich Theodor von Vischer, der Ästhetiker, geb. 30. Juni 1807 zu Ludwigsburg, bezog 1825 die Universität Tübingen als Theologe, 1830 war er Vikar in Horrheim, 1831 Repetent in Maulbronn, machte 1832 bis 1833 (wie auch namentlich 1839—1840 und 1843) große Reisen zum Studium der Kunst, wurde 1833 Repetent in Tübingen, habilitierte sich daselbst 1835, wurde 1837 außerordentlicher, 1844 ordentlicher Professor der Ästhetik und Litteraturgeschichte. 1845—1847 war er wegen seiner politischen Richtung von seinem Amte enthoben, gehörte dem Frankfurter und dem Rumpfparlamente an, gieng 1855 als Professor an das Polytechnikum in Zürich, kehrte 1866 als solcher nach Tübingen zurück, wurde 1867 in gleicher Eigenschaft an das Polytechnikum nach Stuttgart berufen und 1870 in den Adelstand erhoben. — Hauptwerk: „Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen“ (1847ff.). „Über das Erhabene und Komische“ (1837), „Kritische Gänge“ (1844ff.), „Altes und Neues“ (1881ff.), „Auch Einer“ (eine Reisebekanntschaft; 1879), „Mode und Cynismus“ (1879), „Faust, der Tragödie dritter Theil von Deutobald Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky“ (1862), „Goethes Faust“ (Neue Beiträge zur Kritik; 1875), „Lyrische Gänge“ (Gedichte, 1882), „Epigramme aus Baden-Baden“ (1867). Seine Balladen, die er als „Schartenmeyer“ sang, sind schnell bekannt geworden. Als Schartenmeyer dichtete er auch: „Der deutsche Krieg“ (1874).



Dr. E. v. Hartmann

Eduard von Hartmann.
Ausschnitt aus einer Originalphotographie.

Kuno Berthold Fischer, geb. 23. Juli 1824 zu Sandewalde bei Herrnstadt in Schlesien, 1850 Privatdocent in Heidelberg, 1855 Professor der Philosophie in Jena, seit 1872 in gleicher Eigenschaft in Heidelberg, Geheimer Hofrath daselbst, seit dem Heidelberger Universitäts-Jubiläum (August 1886) wirklicher Geheimer Hofrath mit dem Prädikate Excellenz. — Hauptwerk: „Geschichte der neueren Philosophie“ (1852ff.). — „Kants Leben und die Grundlage seiner Lehre“ (1860), „Franz Baco von Verulam“ (1856), „Baruch Spinozas Leben und Charakter“ (1865). — „Akademische Reden“ (1862), „System der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre“ (1852), „Über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes“ (1871). — „Schillers Selbstbekenntnisse“ (1858), „Schiller als Philosoph“ (1859), „Lessings Nathan der Weise“ (1864), „Goethes Faust“ (1878), „Lessing als Reformator der Deutschen Litteratur“ (1881).

Eduard von Hartmann, geb. 23. Februar 1842 zu Berlin, absolvierte das Gymnasium, trat 1858 in die Armee, schied 1865 (in Folge eines Knieleidens) mit dem Charakter eines Premierlieutenants aus, lebt seitdem seinen Studien in Berlin, seit 1885 in Lichterfelde bei Berlin. — Hauptwerk: „Philosophie des Unbewußten“ (1869). — „Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus“ (1875), „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins“ (1879), „Philosophische Fragen der Gegenwart“ (1885). — „Aphorismen über das Drama“ (1870). Unter dem Namen Karl Robert verfaßte er „Dramatische Dichtungen“ („Tristan und Isolde“, „David und Bathseba“, Trauerspiele, 1871).

Alphabetisches Register.

Alphabetisches Register.

Verzeichnis

der für die Abbildungen des Bilderatlas benutzten öffentlichen und privaten Sammlungen sowie der Besitzer einzelner benutzter Stücke.

Abterode: Pfarreirepositur (durch Herrn Pfarrer Schimmelpfeng).
Ahrensburg, Schloß: Frau Gräfin Schimmelmann.
Basel: Herr Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel.
Berlin: Königl. geh. Staatsarchiv (durch die Herren Archivräthe Dr. Friedländer und Prof. Dr. Lehmann); königl. Bibliothek (durch Herrn Director Dr. Val. Rose; Universitätsbibliothek (durch Herrn geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Roner und Herrn Rud. Reimer); königl. Museum (durch Herrn Director W. Bode); Kupferstichkabinet (durch Herrn Director Dr. Lippmann); Herr Rechtsanwalt Auerbach; Herr Rentier Berend; Duncker'sche Hofbuchhandlung; Herr Landgerichtsdirector Lessing; Herr Privatdocent Dr. Schröder; Frau Hofstaatssecretär Sandelin; Herr Prof. Dr. Suphan; Herr geh. Rechnungsrath Fr. Warnecke; Weidmann'sche Buchhandlung.
Bern: Museum (durch Herrn Bezberger).
Bezdekau: Pfarreirepositur (durch Herrn Pfarrer Zakowerck).
Bonn: Universitätsbibliothek; Strauß'sche Buchhandlung.
Braunschweig: Museum (durch Herrn Archivar Dr. Paul Zimmermann in Wolfenbüttel); Westermann'sche Verlagsbuchhandlung.
Bremen: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Bulthaupt).
Breslau: Stadtarchiv und Stadtbibliothek (durch Herrn Prof. Dr. H. Markgraf); Herr Stadtrath Gust. Kopisch.
Budapest: Herr Advocat Elischer.
Cassel: Ständische Landesbibliothek (durch Herrn † Oberbibliothekar Dr. Duncker).
Celle: Ministerial-Kirchenbibliothek (durch Herrn Reichwage).
Darmstadt: Großherzogl. Hofbibliothek (durch die Herren Hofrath Walter, Dr. Maurer, Dr. Roß); Herr Museumsdirector Schleiermacher; Herr Dr. M. Rieger.
Donaueschingen: Fürstl. Fürstenbergische Hofbibliothek (durch die Herren Bibliothekare Dr. Baumann und Dr. Tumbült).
Dresden: Hauptstaatsarchiv (durch die Herren Archivdirector Dr. Haßel, Archivrath Dr. Posse); königl. Bibliothek (durch die Herren Oberbibliothekar Prof. Dr. Förstemann, Bibliothekar Prof. Dr. Schnorr von Carolsfeld); Körnermuseum (durch dessen Gründer und Director Herrn Dr. E. Peschel); Baensch'sche Verlagsbuchhandlung; Herr Legationsrath Kestner; Herr Kupferstecher Langer; Herr Hofrath Dr. Petzold.
Efferding: Fürstl. Starhembergische Bibliothek (durch Se. Durchlaucht den reg. Fürsten Herrn Camillo Heinrich von Starhemberg und Herr Archivar Blanck).
Elberfeld: Herr Prof. Dr. W. Crecelius.
Erlangen: Universitätsbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Zucker).
Ermlitz: Herr Rittergutsbesitzer Dr. jur. H. Apel.
Florenz: Mediceische Bibliothek (durch Herrn Bibliothekar Nicol. Anziani).
Frankfurt a. M.: Stadtarchiv (durch Herrn Dr. H. Grotefend); Stadtbibliothek (durch die Herren Stadtbibliothekar Dr. Ebrard und Dr. R. Jung); Freies deutsches Hochstift in Goethes Vaterhause (durch Herrn Dr. L. Heitz); Herr Kammerherr Major von Donop; Herr Dr. R. Jung.
Freiburg: Herder'sche Verlagsbuchhandlung; Herr Prof. Dr. Max Schottelius.
Fürstenstein: Reichsfreiherrl. Hochbergische (fürstl. Pleßische) Majoratsbibliothek (durch Herrn Frenzel, Custos der Breslauer Stadtbibliothek, und Herrn Albrecht).
Göttingen: Universitätsbibliothek (durch Herrn geh. Rath Prof. Dr. Wilmanns und Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Dziatzko); Herr Prof. Dr. Henneberg.
Gotha: Herzogl. Bibliothek (durch Herrn Prof. Dr. Pertsch und Herrn Dr. Georges); Perthes'sche Verlagsbuchhandlung.
Graz: Histor. Verein für Steiermark (durch Herrn Landesarchivar Prof. Dr. von Zahn).
Greifenstein: Schillerarchiv (durch Herrn Freiherrn Ludwig von Gleichen-Rußwurm).
Halberstadt: Gleim'sche Sammlungen (durch Herrn Custos Rector Hey).
Halle: Waisenhausbuchhandlung.
Hamburg: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Eysenhardt); Frau Rath. Arnemann; Campe'sche Buchhandlung; Herr Director Dr. Redlich.
Hannover: Königl. Staatsarchiv (durch Herrn geh. Archivrath Dr. Jancke und Herrn Archivar Dr. Sattler); königl. Bibliothek (durch Herrn Rath Dr. Bodemann); Herr Hauptmann von Isendorf.
Heidelberg: Universitätsbibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Zangemeister und Herrn Bibliothekar A. Koch).
Jena: Universitätsbibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Hartenstein).
Kamenz: Lessingstift und Stadtbibliothek (durch Herrn Rector Klix).
Karlsruhe: Großherzogl. Bibliothek (durch die Herren Oberbibliothekar Dr. Brambach und Bibliothekar Dr. A. Holder); Herr Dr. A. Holder.
Klagenfurt: Archiv des Kärntner Geschichtsvereines (durch Herrn Max Ritter von Moro).
Kochberg: Herr Freiherr von Stein.
Köln: Marzellenbibliothek (durch Herrn Stadtarchivar Dr. Höhlbaum).
Königsberg: Universitätsbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Reicke); Herr Dr. Reicke.
Köthen: Herzogl. Bibliothek (durch Herrn Bibliothekar Oberlehrer Blume).
Kopenhagen: Reichsarchiv (durch Herrn geh. Archivar Jørgensen); königl. Bibliothek (durch Herrn Director Bruun); Universitätsbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Kaaland).
Leipzig: Universitätsbibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Dr. Krehl und Herrn Bibliothekar Dr. Förstemann); Stadtbibliothek (durch Herrn Stadtarchivar und Stadtbibliothekar Dr. Wustmann); Herr Verlagsbuchhändler Karl Geibel; Herr Verlagsbuchhändler H. Hirzel; Fräulein Thea Stöckling; Herr geh. Hofrath Prof. Dr. Zarncke; die Verlagsbuchhandlungen Breitkopf und Härtel, Brockhaus, Dürr, S. Hirzel, Seemann, B. Tauchnitz, J. J. Weber (Illustrierte Zeitung).
London: British Museum (durch die Herren Ed. A. Bond und E. Thomsen).
Lübben: Herr Landrath Graf Houwald.
Lübeck: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Curtius).
Mainz: Stadtbibliothek, Dom (durch Herrn Bibliothekar Dr. Velke).
Mannheim: Alterthumsverein (durch Herrn Director Dr. Walleser).
Marbach: Schillerverein (durch Herrn Stadtschultheißen Haffner).
Marburg: Königl. Staatsarchiv; Universitätsbibliothek (durch Herrn † Oberbibliothekar Prof. Cäsar, Herrn Bibliothekar Dr. Bonsen und die Herren Custoden Dr. Otto Böckel, Dr. Falckenheiner, Dr. Rörrenberg); Frau Prof.

Arnold; Herrn Landgerichtsdirector Dahlmann; Herr Prof. Dr. von Drach; Herr † Bankier Ferd. Bang; Herr Archivar Dr. E. Joachim; Herr Prof. Dr. Ferd. Justi; Herr Gutsbesitzer von Knoblauch; Herr Prof. Dr. M. Koch; Herr Prof. Dr. Lucae; Herr Prof. Dr. E. Ranke; Herr Archivar Dr. H. Reimer; Herr Prof. Dr. E. Stengel; Herr Prof. Dr. Ludw. von Sybel; Herr Archivar Dr. G. Winter; die Sammlungen der Elwert'schen Verlagsbuchhandlung.

Merseburg: Bibliothek des Domstiftes (durch Herrn Procurator Klingenstein).

Miltenberg: Herr Kreisrichter a. D. Conrady.

Möckmühl: Herr E. Krieger.

München: Königl. Hof- und Staatsbibliothek (durch Herrn Director Dr. Laubmann); königl. Reichsarchiv (durch Herrn geh. Rath Prof. Dr. v. Löher); königl. Kupferstichcabinet (durch Herrn Dr. Schmidt); Herr Prof. M. Carrière; Herr † Hofrath E. Förster; Rieger'sche Universitäts-Buchhandlung.

Münden: Herr Oberlehrer Dr. Althoff.

Neiße: Graveur'sche Buchhandlung.

Nördlingen: Beck'sche Buchhandlung.

Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum (durch Herrn Director Dr. Essenwein und Herrn Secretär Hans Bösch); Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar H. Joh. Priem und Herrn Stadtarchivar Dr. Mummenhoff); Herr Antiquar Gender; Herr Hof-Buch- und Kunsthändler Sig. Soldan.

Oxford: Herr Prof. Dr. Max Müller.

Paris: Nationalbibliothek (durch Herrn Director Dr. Leop. Delisle).

Pisa: Staatsarchiv (durch Herrn Director Leop. Tanfani Centofanti).

Primkenau: Herzogl. Schlesw.-Holstein. General-Direction.

Rom: Vatikanische Bibliothek (durch Herrn Prof. Dr. Helbig, Herrn Dr. Stangl und die Löscher'sche Buchhandlung).

Schleswig: Königl. Staatsarchiv (durch Herrn Archivrath Dr. Hille).

Soest: Herr Apotheker Grevel.

St. Gallen: Stiftsbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Kaplan Idensohn).

Stolberg: Gräfl. Stolbergische Bibliothek (durch Herrn † Archivrath Dr. Bauer).

Straßburg: Stadtarchiv (durch Herrn Stadtarchivar Brucker); kaiserl. Universitäts- und Landes-Bibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Dr. Barack); Ministerium der Neuen Kirche (durch Herrn Consistorialpräs. Leblois).

Stuttgart: Königl. öffentliche Bibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Dr. Heyd); Cotta'sche Buchhandlung (durch Herrn A. Koch); Henninger'sche Verlagsbuchhandlung; Herr Diakon Knapp; Frau Freifrau Mathilde von Schiller.

Tiefurt: Schloß, großherzogl. Sammlungen (durch Herrn Hofrath Ruland).

Trier: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Keuffer).

Tübingen: Universitätsbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Klüpfel und Herrn Dr. Steiff); Laupp'sche Verlagsbuchhandlung; Fräulein Emilie Mayer; Fräulein Wildermuth.

Ulm: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Prof. Dr. Veesenmeyer); Herr Landgerichtsrath Müller.

Unkel: Herr Ingenieur Hunssen (als Vertreter der Familie Rückerts).

Upsala: Universitätsbibliothek (durch Herrn Dr. Bygden).

Valenciennes: Öffentliche Bibliothek.

Vorau: Stiftsbibliothek (durch Herrn k. k. Hof- und Universitätsbuchdrucker Ad. Holzhausen in Wien).

Wallerstein: Fürstl. Bibliothek (durch Herrn Director Freiherrn W. Löffelholz von Colberg).

Weimar: Sammlungen Seiner königl. Hoheit des Großherzogs Karl Alexander (durch Herrn Museumsdirector Hofrath Ruland); großherzogl. Museum (durch denselben); großherzogl. Bibliothek (durch denselben und Herrn Bibliothekar Dr. R. Köhler); Staatsarchiv (durch Herrn Oberarchivar Dr. Burkhardt und Herrn Archivar Dr. Ernst Müller); Frau Dr. Boas; Frau von Fritsch, geb. von Herda; Fräulein Bertha Froriep; Herr Freiherr Ludwig von Gleichen-Rußwurm; Seine Excellenz Herr Staatsminister Dr. Stichling; Herr Sanitätsrath Dr. Vulpius.

Werneuchen: Pfarreirepositur (durch Herrn Pfarrer Beil).

Wernigerode: Gräfl. Bibliothek (durch Herrn Bibliothekar Archivrath Dr. Ed. Jacobs).

Wien: Albertina (durch Herrn Director Dr. Laschitzer); Ambraser-Sammlung (durch Herrn Director Dr. Ilg); k. k. Familienfideicommiß-Bibliothek (durch Herrn Director k. k. Hofrath Dr. Becker, Herrn Scriptor Jarretzel, Herrn Custos W. Schaffer); k. k. Hofbibliothek (durch Herrn Director k. k. Hofrath Dr. Birk; Herrn Scriptor Dr. A. Göldlin Ritter von Tiefenau); Braumüller'sche Hofbuchhandlung; Redaction des „Herold"; Herr Dr. Constant Ritter von Wurzbach.

Wiesbaden: Königl. Staatsarchiv (durch Herrn Archivrath Dr. Sauer); Herr Kammerherr von Goeckingk; Niedner'sche Verlagsbuchhandlung.

Wolfenbüttel: Herzogl. Bibliothek (durch Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. von Heinemann und Herrn Bibliothekar Dr. Gustav Milchsack); Herzogl. Landesarchiv (durch Herrn Archivar Paul Zimmermann); Herr Archivar Dr. Paul Zimmermann.

Zittau: Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Fischer).

Zürich: Staatsarchiv (durch Herrn Staatsarchivar Dr. Paul Schweizer); Stadtbibliothek (durch Herrn Bibliothekar Dr. Herm. Escher); Pestalozzistübchen (durch Herrn Schuldirector Paul Hirzel).

Zwickau: Rathsbibliothek (durch Herrn Oberlehrer Dr. Edm. Goetze in Dresden).

Verbesserungen, Zusätze und Erläuterungen.

Veränderungen in ästhetischem Sinne mußten stattfinden an Nr. 335 auf Seite 75, Nr. 402 auf Seite 101. Die Originale der im Texte schwarz gedruckten Miniaturen sind farbig; ebenso sind von den einfarbig wiedergegebenen Initialen mittelalterlicher Handschriften bunt die Nrn. 70, 125, 131, 135, 141, 162, 212, 229, 240. In den alten Drucken Nr. 244, 245, 268, 281, 285 sind die Striche des Rubricators an den einzelnen gedruckten Buchstaben nicht getilgt, weil sonst die Typen ungenau wiedergegeben wären. — Aus secundären Quellen wurden entlehnt: Nr. 53 aus Dietrichs Lithographie, Nr. 57 aus der Publication der Early Text Society, Nr. 719 aus Kurz' Litteraturgeschichte, Nr. 978 aus dem Buche von Lucius. — Seite 2, Ulfilas. Das Resultat fast dreijähriger Verhandlungen war die Erwerbung einer photographischen Platte und in Purpur, Gold und Silber angelegten Copie einer Seite, welche einige Jahre vorher schon in einem anderen Deutschen Verlagswerke nachgebildet ist. Seite 93, am Bilde des Hans Sachs (von Zenichen) ist der Linienrand abgeschnitten. Seite 102, das Bild von Fischart ist von Christoph Maurer geschnitten (Andresen Nr. 2, III, 247). Seite 131, Text zu Schuppius, Zeile 2 v. u. ist zu lesen: Corinna, statt: Corunna. Seite 143, Text zu Schnabel, letzte Zeile, ist zu lesen: Tieck, statt: Tinck. Seite 145, Text zu Liscow, Zeile 4 v. u. ist zu lesen: gegen Gottsched — Werke, statt: gegen Gottscheds Werke. Seite 162, zu Gleim, rechte Spalte, 1. Zeile ist zu lesen: Halladat, statt: Halladut. Seite 171: Da die betreffende Bibliothek nicht den ersten Druck der



Emilia Galotti.

Ein Trauerspiel

in

fünf Aufzügen.

Von

Gotthold Ephraim Lessing.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß, 1772.

„Emilia Galotti" vom Jahre 1772, sondern den zweiten an den Photographen zur Aufnahme ausgeliefert hat, so ist leider das Cliché des zweiten Druckes fälschlich in den Text gekommen; um diesen Fehler wieder gut zu machen, wird hier nach dem Exemplare des Herrn Directors Dr. Redlich der Titel der wirklichen ersten Ausgabe der „Emilia Galotti" gebracht. Seite 180, vorletzte Zeile, statt 1757 und 1758 ist zu lesen: 1767 und 1768. Seite 185: Obgleich die Frage schon öfter erörtert wurde, ob das aus Lavater stammende, hier gebrachte Bild wirklich dasjenige von Merck sei, so muß doch zunächst an dessen Echtheit noch festgehalten werden. Seite 192, Text zu Leisewitz, Zeile 3, statt Braunschweig ist zu lesen: Hannover. Seite 195: Die Zweifel an der Echtheit des Bildes von Gretchen werden durch ihre Kleidung noch bestärkt. Seite 199: Text unter den „Freuden des jungen Werthers" ist zu lesen: F. Nicolai, statt: A. Nicolaus. Seite 211, rechte obere Textspalte, statt 110—112 ist zu lesen: 210—212. Seite 253: Usteri ist nicht auch der Componist des Liedes „Freut euch des Lebens". Seite 258, Text zu Richter, Zeile 6 v. u., statt Blumenfrucht ist zu lesen: Blumen Frucht. Seite 291, Text zu Mosen: Mosens Vater war Schulmeister und die Familie nannte sich Mosen auch schon vor der angegebenen Verordnung der Kreisdirection. Seite 295, Unterschrift unter Humboldts Bilde, statt achten ist zu lesen: besten. Seite 301: Victor von Scheffel starb den 9. April 1886 in Karlsruhe; statt Niederrhein ist hier im Texte Zeile 6 zu lesen: Oberrhein.